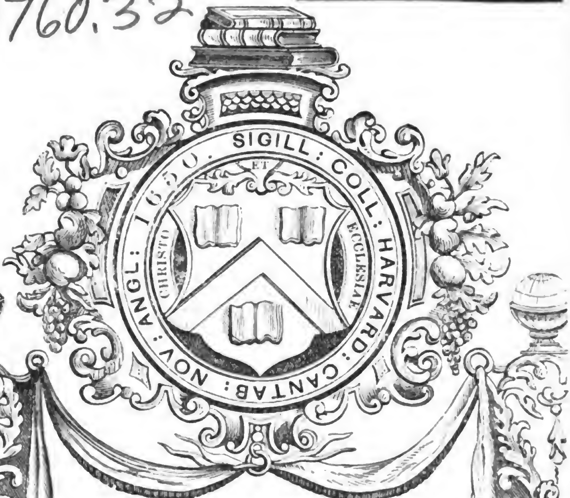
Neuer Nekrolog der Deutschen...

Digitized by Google

11760.32



BOUGHT WITH
THE GIFT OF
WILLIAM GRAY,
OF BOSTON, MASS.
(Class of 1829).

Jan. 1, 1861.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ernſt
Herzog von Sachsen = Coburg = Gotha

Digitized by Google

Digitized by Google

Neuer
Nekrolog
der
Deutſchen.

Zweiundzwanzigſter Jahrgang, 1844.

Zweiter Theil.

Weimar 1846.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Digitized by Google

~~VII 3655~~
~~Ger 8139~~.1 / 1861, Jan. 1 –
Gray Fund.
Ger 11760.32 (1844, II).

Digitized by Google

* 181. Karl Leopold Pabſt,

königl. preuß. Seminarinſpektor zu Erfurt;

geb. den 5. Febr. 1783, geſt. den 24. Juli 1844.

Ein Sohn des vormaligen Juſtizkommiſſarius und Notarius Dr. Franz Michael Pabſt, Zwillingsbruder des Kanzleidirektors ꝛc. Joh. Mich. Pabſt und unter neun Brüdern der ſechſte, war auch er in Erfurt geboren und der römiſch-katholiſchen Kirche angehörig. In der dortigen Domſchule erhielt er den erſten Elementarunterricht und wurde demnächſt im Oktober 1793, durch Privatunterricht ſorgſam weitergebildet, in das katholiſche Gymnaſium aufgenommen. Die aufgeklärte Denkweiſe des ſpäteren Mannes beſtimmt uns zu der beſondern Erwähnung, daß er dieſer Anſtalt unter der Leitung vormaliger Auguſtiner, der Profeſſoren Leo Röder, Saleſius, Mühlefeld, Martial Gernert und Auguſtin Fiſcher (zuletzt Hofpredigers des Fürſten Primas Dalberg), ſieben Jahre lang angehörte. In ſeinem väterlichen Hauſe wurde außer der übergewöhnlichen Pflege der Muſik dem Knaben die Erlernung der franz. Sprache in vorzüglicher Eleganz dadurch erleichtert, daß in demſelben viele ſehr gebildete Emigranten verkehrten. Mit gründlichen Kenntniſſen und vortrefflichen Zeugniſſen ausgeſtattet, ging er im Jahre 1800 auf die Erfurter, damals noch ſehr blühende, Univerſität über, durch den Rektor Dr. Mauritius der philoſophiſchen Fakultät zugezählt. Außer den philoſophiſchen Vorleſungen der Profeſſoren Loſſius, Dominikus, Hamilton*), Benedikt Schmidt, hörte er juriſtiſche bei Weißmantel, Bader, Schorch; wandte ſich aber ſchon im erſten Studienjahre ausſchließlich jenen philoſophiſchen, den pädagogiſchen und neuſprachlichen Studien zu, wie er denn in letzterer Hinſicht der italieniſchen, engliſchen und franzöſiſchen Sprache mächtig war. Im Febr. 1803 trat er eine Hauslehrerſtelle in der Familie eines Kaufmann Weber in Elberfeld an, errichtete ſchon nach Verlauf eines Jahres auf vielſeitiges Entgegenkommen daſelbſt eine, den neuern Realſchulen an Zuſchnitt ähnliche, Erziehungsanſtalt, deren treffliche Leitung die von der Oberſchulbehörde zu Düſſeldorf dorthin beorderte Kommiſſion, der Konſiſtorialrath Graßhoff**) und Graf Spee***), rühmend anerkannte. Im J. 1817 verlegte er auf Veranlaſſung ſeiner

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 324.
**) — — — 19. — — — S. 272.
***) — — — 17. — — — S. 474.

Geſundheit und ärztlichen Rathes jene Anſtalt auf ein in der Nähe von Eidorff angekauftes Gut Wilhelmsruhe, bis er im Jahre 1819, beſonders auf Grund ſeiner Schrift: „Gedanken über weibliche Erziehung. Elberfeld.“ durch den Regierungs- und Schulrath Hahn als Lehrer an das in ſeiner Vaterſtadt neu errichtete Schullehrerſeminar berufen wurde. In dieſer Stelle, wo er vorzugsweiſe in der deutſchen Sprache (Stylübung), Mathematik und den Naturwiſſenſchaften unterrichtete, zugleich als Oberlehrer der Gewerbeſchule, in der er Phyſik, Mathematik und freies Handzeichnen, ſo wie im Gewerbeverein gemeinſam mit Trommsdorff*) populäre Mechanik mit Erläuterung durch Modelle vortrug, wirkte er raſtlos, unverdroſſen, von Amtsgenoſſen und Schülern geliebt bis nahe an ſein 25. Amtsjahr, als ihn in Folge einer, auf dem Schulwege ihm zugeſtoßenen, Erkältung der Tod aus ſeinem thätigen und in geſelliger Rückſicht ungetrübten Leben abrief. Wohl hatte auch ihn in jenen dreißiger Jahren, in denen ſo mancher Familie Glück untergraben worden, die vier Jahre lang währende politiſche Haft ſeines älteſten Sohnes, jetzigen Gymnaſialdirektors zu Biel in der Schweiz, ſchwer getroffen und gebeugt, nicht aber ſeine Thätigkeit und das Vertrauen zu ſeinem wohlgerathenen Sohne gebrochen. Er hinterließ eine Witwe, Charlotte, geborne Sendler, acht Söhne und zwei Töchter, alle ihrer Mutter in der evangeliſchen Kirche folgend, ſo wie es mit Gewißheit von denen, die ihm nahe ſtanden, ausgeſprochen werden kann, daß er ſelbſt in ſeinem höheren Alter die neueſten Bewegungen in der römiſch-katholiſchen Kirche mit Begeiſterung begrüßt haben würde, wäre es ihm zugedacht geweſen, ſie mit uns zu erleben!

Dr. Karl Schramm.

182. Chriſtiane Weiſe, geb. Zeis,

Schauſpielerin zu Danzig;

geb. den 22. September 1796, geſt. den 25. Juli 1844 **).

Die Dahingeſchiedene war in Deſſau geboren, widmete ſich dort früh dem Theater, reiſte mit ihrer Familie 1810 nach Danzig und erfuhr in den harten Kriegsjahren das herbe Schickſal dieſer Stadt durch Noth und Entbehrung. Im Jahre 1811 betrat ſie als 15jähriges Mädchen ſchon als „Königin der Nacht“ die Bühne, und mit dem lebhafteſten In-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 341.
**) Schaluppe zum Dampfboot 1844. Nr. 92.

tereſſe erinnert man ſich noch heute ihrer herrlichen Leiſtungen als Sängerin. Im J. 1817 mit ihrem Gatten, Friedrich Weiſe, vermählt, widmete ſie ſich bald darauf dem Fache komiſcher und ernſter Mütterrollen in der Oper, wie im Schauſpiel. Des Künſtlers höchſtes Streben iſt die „Wahrheit.“ Wer zweifelt, der die Verewigte je geſehen, an ihrer hohen Künſtlerſchaft? Wahr und edel war ſie in allen ihren Kunſtſchöpfungen. Nicht nur die Bewohner Danzigs und der Provinz beſtätigen dieſes Zeugniß; von der Newaſtadt, von Königsberg, wo ſie längere Zeit engagirt war, ſtimmt man gewiß mit in ihrem Lobe überein. Doch nicht in ihrer Kunſt allein errang ſie ſich den Lorbeer; auch in ihrem bürgerlichen Leben leuchtet ſie ihren Kolleginnen als Muſter weiblicher Tugend vor. Die zärtlichſte treueſte Pflege für ihren Gatten, die aufrichtigſte, mütterlichſte Liebe für ihre Tochter, die biederſte Freundſchaft für ihre Kunſtgenoſſen haben, vereint mit ihrem Künſtlerwerth, ihr ein bleibendes Denkmal geſetzt. Am 29. Juli wurde die Verſtorbene feierlich unter Gefolge eines großen Theils der Einwohnerſchaft zur Gruft geleitet. Die Schauſpielgeſellſchaft, die damals in Marienwerder Vorſtellungen gab, hatte ihre Regiſſeure, die Herren L'Arronge und Wolff (Letzterer der Schwiegerſohn der Verſtorbenen) und die Herren Ditt, Pegelow und Roſenberg als ihre Stellvertreter bei dem letzten Gange der Seligen geſendet.

L'A....

* 183. Adolf Friedrich Karl Streckfuß,

kön. preuß. geheimer Oberregierungsrath zu Berlin;

geb. den 20. September 1779, geſt. den 26. Juli 1844.

Noch ſind nicht zwei Jahre verfloſſen, daß Deutſchland den Hintritt eines Meiſters in der Ueberſetzungskunſt poetiſcher Werke des Südens, des Hofrathes Gries *) in Hamburg zu betrauern hatte, und ſchon kömmt ihm wiederum die Kunde zu von dem Tode eines Mannes, der unbeſtritten der würdigſte Nacheiferer, in Vielem ein ebenbürtiger Nebenbuhler deſſelben in Uebertragung der unſterblichen Dichtungen Taſſo's und Arioſto's war. Unwillkührlich drängt ſich eine Vergleichung der Beſtrebungen Beider auf. Schon von vornherein läßt ſich behaupten, daß eben ſo der Geiſt, als die Form der italieniſchen Sprache eine tadelloſe Uebertragung der in ihr geſchriebenen Werke in die unſrige zu einer höchſt ſchwierigen, vielleicht unbezwinglichen Aufgabe machen.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 156.

Digitized by Google

Meſſen wir nun die Leiſtungen Beider nach dem von Gries ſelbſt (N. Nekrol. d. Deutſchen Jahrg. 20. S. 164.) aufgeſtellten Geſetze einer guten poetiſchen Uebertragung, daß ſie „Treue mit Schönheit" vereinige und nach dem beigefügten Geſtändniſſe, es könne Fälle geben, wo die Schönheit eine ſo große Abweichung von dem Originale verlange, daß der Sinn nicht mehr zu erkennen ſey, weshalb ſie dann dem weniger Schönen, nur noch Leidlichen Platz machen müſſe, ſo werden wir zugeben müſſen, daß weder Gries, noch Streckfuß eine abſolute Vollkommenheit in ihren Ueberſetzungen erreicht haben. — Leicht könnten wir verführt werden, Gries ſchon darum den Vorrang einzuräumen, weil er der Zeit nach vor Str. war, indem wir irrig die nur in einigen Fällen wahre Behauptung, als finde der Nachfolger einen bereits von ſeinem Vorgänger angebahnten Weg, für allgemein geltend halten. Allein wir dürfen nicht vergeſſen, daß Str. eine ſo genaue und tiefe Kenntniß der italieniſchen Sprache inwohnte, wie ſie Gries wohl kaum beſaß, daß Str. durch die Uebertragung des Dante bewieſen hat, wie wenig er eines Vorläufers bedürfte, obſchon ihm Kannegießer zuvorgekommen war, und daß beide Ueberſetzungen bei allen ſprachlichen Annäherungen, wie das gar nicht anders ſeyn konnte, in leicht erſichtlicher Originalität, jede in ihrer Art ausgezeichnet, neben einander ſtehen. Sollen wir unſer Gefühl über beide ein Urtheil ſprechen laſſen, ſo möchten wir ſagen: in der Gries'ſchen Ueberſetzung waltet das weibliche, in der Streckfuß'ſchen das männliche Element vor; Gries ſchmiegt ſich mehr dem ſchmelzenden Wohllaute an, und opfert ihm die Treue, Str. giebt für das entſprechende Wort die Weichheit des Ausdrucks hin. Gries behält die Ehre, zuerſt den großen Gedanken erfaßt zu haben, unſere Literatur durch jene Werke zu bereichern; beide ſtehen aber in ihrem deutſchen Gewande, ob früher, ob ſpäter damit bekleidet, in ihr als wahrhaftige Zierden. — Wir wenden uns nach dieſer flüchtigen Bemerkung, deren weitere Ausführung und Begründung der Nekrolog nicht geſtattet, dem Leben unſeres Verſtorbenen näher zu. Str. war der Sohn des Buchhalters in der Wollwaarenfabrik des Kaufmanns Albrecht in Gera, Ch. A. Str., der mit dem Geſchäfte ſeines Principals ſpäter nach Zeitz überſiedelte und den in Gera gebornen Sohn dem Gymnaſium ſeines neuen Wohnortes anvertraute. Schnell durchlief der lebendige und reichbegabte Zögling alle Klaſſen dieſer Bildungsanſtalt, ſo daß er in ſeinem 18. Lebensjahre die Univerſität Leipzig zum Studium der Rechtswiſſenſchaft beziehen konnte. Kaum waren die Studienjahre vorüber, ſo trat er

Digitized by Google

als freiwilliger Hilfsarbeiter im J. 1800 bei dem Juſtizamte zu Dresden ein. Da ihm die geiſtloſe Einförmigkeit der Arbeiten, die er zu übernehmen hatte, wenig gefiel, auch die Hoffnung, in eine ſelbſtſtändige Stellung zu gelangen, ziemlich fern ſtand: ſo war ihm die Einladung eines in Trieſt angeſeſſenen Oheims, in ſein Haus als Lehrer einzutreten, ſehr willkommen. Schon im J. 1801 reiſte er dahin ab und benutzte die ihm gegönnte reichliche Muße, die italieniſche Sprache nicht blos durch den Umgang zu erlernen, ſondern durch tüchtiges Studium zu ergründen. Zwei Jahre blieb er in dieſen Verhältniſſen, die theils durch Bekanntſchaften in dem Hauſe ſeines Oheims, theils durch Ausflüge nach Oberitalien ungemein bildend auf ihn einwirkten und auch äußerlich fördernd für ihn wurden, indem ſie ihm den Weg in eine hochgeſtellte Familie zu Wien anbahnten, die den geiſtvollen und lebensgewandten jungen Mann zum Freund und Führer der Kinder des Hauſes zu gewinnen wünſchte. Er folgte im J. 1803 dieſem ehrenvollen Rufe. In Wien war zu jener Zeit ein reges literariſches Leben erwacht; v. Alxinger, v. Hormayr, die Gebrüder v. Collin *), Maſſalier, v. Riedler, v. Hammer, Karoline Pichler **) u. A. ſtanden theils in der Blüthe ihres Ruhmes, theils erſtrebten ſie ihn. Die poetiſche Natur Str.'s, die lange im Stillen geſchafft, fühlte ſich hier angeregt und es erſchienen von ihm „Gedichte. Wien 1804." Der Wiener Dichterkreis erkannte ſeine Ebenbürtigkeit an. Treitſchke ***) vereinigte ſich ſofort mit ihm zur Herausgabe eines „Muſenalmanachs," der ſchon im folgenden Jahre ebendaſelbſt erſchien und das Haus der Pichler, der Sammelplatz aller literariſchen Notabilitäten der öſterr. Hauptſtadt öffnete ſich dem Willkommenen. Der Zauber dieſes Kreiſes wirkte auf ihn ſo gewaltig ein, daß er ſeine Hofmeiſterſtelle aufgab und einige Jahre ſeiner literariſchen Thätigkeit zu widmen beſchloß. Im J. 1804 arbeitete er mit der Pichler gemeinſchaftlich jene bekannte bibliſche Idylle „Ruth, ein Gedicht in 4 Geſängen," das 1805 ebenfalls in Wien erſchien. In demſelben Jahre gab er „Mährchen, nach Gozzi" zu Berlin heraus, ein Beweis, daß er ſich noch immer mit italieniſcher Literatur beſchäftigte. Doch es wurde für ihn Zeit, dem eigentlichen Ziele ſeiner Lebensbeſtimmung näher zu rücken; er löſte die vielfachen angenehmen Bande, welche ihn an Wien knüpften und kehrte im J. 1806 nach

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1222.
**) Deren Biogr. ſiehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 640.
***) Deſſen Biogr. ſiehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 440.

Digitized by Google

Sachſen zurück. Die advokatoriſche Praxis, welche er zunächſt ergriff, ſagte ihm nicht zu; er übernahm ein Gerichtsaktuariat, dann 1807 das Sekretariat bei der Stiftsregierung in ſeiner zweiten Vaterſtadt, Zeitz. Hier ſchrieb er ein fünfaktiges Trauerſpiel: „Maria Belmonte. Zeitz 1807," das, ſo viel wir wiſſen, nicht auf die Bühne gekommen iſt, oder doch ſich nirgends gehalten hat. Es iſt eine Nachahmung der Schiller'ſchen Muſe. Anſprechender war ſein „Altimor und Zomira; ein Mährchen. Leipz. 1808," obſchon ſeiner Bedeutung nach zu weit ausgeſponnen und ohne den eigenthümlichen Zauberglanz, womit das wahre Mährchen umhüllt ſeyn muß. Das darauf folgende Werk: „Julie von Lindau, oder Wille, Natur und Verhängniß. 2 Thle. Ebd. 1810. (2. wohlf. Ausg m. 1 Kpf. 1815.)" iſt, wie der ſpäter größere Roman: „Clementine Wallner. Ebendaſ. 1811" durchaus nicht ausgezeichnet, obgleich beiden eine gute Verſchlingung der Scenerie, Anmuth und Korrektheit der Darſtellung, auch richtige Zeichnung einiger Charaktere zugeſtanden werden muß. Ueberhaupt ſteht Str. als Proſaiker unter Str. dem Dichter. — Das J. 1812 führte Str. als geheimen Sekretär nach Dresden, auf einen Schauplatz, wo ſein geiſtiges Talent neue Anregung und günſtige Entwickelung fand; zugleich wurde durch ſeine Ernennung zum geheimen Referendar im folgenden Jahre ſeine äußere Stellung bedeutſamer und ſorgenfreier. Die dort von ihm herausgegebenen „Erzählungen. Dresden 1813" waren noch eine Frucht früherer Muße, ſo wie die Antheilnahme an den Arbeiten von Fr. Laun und Guſtav Schilling *): „Der Mantel, drei Erzählungen. Ebd. 1813" und nicht minder ſeine Beiträge von Kleinigkeiten zu Becker's **) Taſchenbuche, der Minerva u. ſ. w. nur Nebenarbeiten, die er als Erholungen von ſeiner Hauptunternehmung anſah. Denn in Dresden war es, wo er ſeine Ueberſetzung des Raſenden Rolandes von Arioſto begann, ſchon früher begonnen, weiter fortſetzen aber nicht vollenden konnte. Bei der Theilung Sachſens im J. 1815 folgte er zunächſt dem Gouvernement nach Merſeburg, trat als erſter Rath in die dort errichtete Regierung und wurde 1819 als geheimer Oberregierungsrath nach Berlin berufen und ſpäter zum vortragenden Rathe im Miniſterium des Innern ernannt. Von Arioſto erſchienen die beiden erſten Bände zu Halle 1818, der dritte und vierte 1819, der fünfte 1820. Betrachten wir dieſe Arbeiten auch nur gewiſſermaaßen als

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 671.
**) — — — 1. — — — S. 792.

Vorſtudien, ſo müſſen wir eben ſo über das Geſchick, als den Muth des Mannes, mit einem vielgerühmten Meiſter zu rivaliſiren, erſtaunen. In höherer Vollendung nach Form und Inhalt trat kaum zwei Jahre ſpäter Taſſo's „Befreites Jerusalem. Leipz. 1822" hervor und weckte Gunſt und Ungunſt, Beifall und Tadel der Kritiker. Endlich erſchien mit dem deutlichen Gepräge des Fortſchrittes in der Kunſt des Uebersetzers Dante's „Hölle und Fegefeuer. Halle 1824 fg." Die Kritik und der Geſchmack des deutſchen Leſepublikum hat über Gelungenes und Verfehltes längſt entſchieden und für den nun verklärten Meiſter würde Lob und Tadel, wie begründet Beides ſey, zu ſpät ausgeſprochen werden. — Die minder bedeutenden Leiſtungen des Verfaſſers, ſo viel uns deren aufzufinden möglich geweſen iſt, ſind: Schönheitsſinn in „Becker's Erholungen. 1803." Bd. 2. — Auswahl verſchied. Gedichte von Collin, Hauv, Horn *), Kuhn **), Lindner, Streckfuß u. A. Wien 1805. — Orpheus. Eine Erzählung in dem „Oeſterr. Taſchenkalender auf 1806." — Probe einer künftigen Ueberſ. des Orlando. Ebdſ. — Elegieen in der „Minerva" für 1810. — Gedichte. Lpz. 1811; 2. verb. Aufl. 1823. — Proben vom 13. u. 14. Geſ. des Gierusal. lib. im „Berliner Taſchenkal." 1821 u. in Fr. Kind's „Harfe." 3 Bdch. 1815. — Mehere Erzählungen in Becker's „Taſchenbuche" auf 1810—14. 1816. — Die Liebesproben; eine ital. Novelle in der „Minerva" 1811. — Die Chriſtnacht, eine Sage; in Becker's „Guirlanden" 1. Bdch. 1811. — Das Riechfläſchchen; ebendaſ. 2. Bdch. — Die Erſcheinungen am See; ebendaſ. 4. Bdchn. — Die drei Nebenbuhler, eine Erz.; in Becker's „Roſen u. Dornen ꝛc." Bd. 1. 1817. — Beitr. zu Th. Hell's „Komus" 1817 und zu Hundt Radowsky's ***) „Erzähler" 1818 f. — Das Leben im Wallfiſchbauche, Bruchſt. a. Ariſto's 5 Geſ., im Berl. Taſchenkal. auf 1823. — Außerdem Gedichte in der Eunomia (Nov. 1804), in der Minerva (1809 u. 11.), in der Urania, in Becker's Taſchenb. f. d. geſ. Vergn. u. Kind's †) Harfe 4. Bdch. (1816). —

B. Hain.

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 715.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 578.
***) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 689.
†) — — — 20. — — — S. 607.

Digitized by Google

* 184. Friedrich Adolph Kuhn,

Anwalt zu Dresden;

geb. den 2. Sept. 1774, geſt. den 29. Juli 1844.

K. war einer der rechtlichſten, thätigſten und vielſeitigſt ausgebildeten Männer Dresdens. Er erwarb ſich ein beſonderes Verdienſt um dieſe Stadt dadurch, daß er, der früher zum Theil weniger beachteten Literatur durch Rath und That immer mehr Geltung in Dresden zu verſchaffen und ſo die Anerkennung verbreiten zu helfen ſuchte, welche ihr jetzt daſelbſt zu Theil wird. — K. vertauſchte früh ſeinen Geburtsort, Dresden, mit dem Aufenthalt in Freiberg. Auf dem Gymnaſium zu Freiberg genoß er einer vortrefflichen Schulbildung und benutzte jede Gelegenheit, welche die Bücher ſeines Vaters, der als Senator in Freiberg 1796 ſtarb, und die ſeiner Lehrer, Hübler, Hecht u. A. ihm darboten, um ſeinen Durſt nach Kenntniſſen zu ſtillen. Er legte hier zugleich den Grund zu einer umfaſſenden Kenntniß der neuern Sprachen. Von 1793 — 1796 ſtudirte er in Wittenberg die Rechtswiſſenſchaft. Dabei führte er mit ſeinen Freunden Winkler (Theod. Hell), Karl und Otto *) Baron v. Manteuffel, Diemer, Profeſſor in Roſtock, v. Hardenberg (Novalis), ein frohes Dichterleben, das oft in Liedern ausſtrömte, die theilweis in Taſchenbüchern und Zeitſchriften gedruckt wurden. Nach geendigtem Rechtsſtudium begab er ſich nach Jena, um noch ein Jahr dem Studium der Philoſophie und Geſchichte zu widmen. Er ſchloß ſich hier näher an Fichte an, welcher ihn ſeines perſönlichen Umgangs würdigte. Von Michaelis 1797 an übernahm er in Dresden die Leitung der Studien eines verwandten jungen ruſſiſchen Edelmanns, des Baron v. Dolſt, arbeitete dabei aber fortwährend an ſeiner Vorbereitung zur juriſtiſchen Praxis und begann in dieſer mit dem Eintritte des neuen Jahrhunderts eine lange, allgemein anerkannte und ſegensreiche Laufbahn. Bald ward er einer der geachtetſten Rechtsanwalte Dresdens und führte die ſchwierigſten Rechtsſachen in jedem Zweige dieſer Doktrin. Seine vielſeitigen Sprachkenntniſſe befähigten ihn vor Vielen zu wichtigen auswärtigen Aufträgen, und mehere Behörden erfreuten ſich ſeines Beiſtandes als Interpret. Dabei genoß er des wohlverdienten Ruhms der unbeſcholtenſten Rechtlichkeit bei einer geiſtigen Ausbildung, die in allen Zweigen des Wiſſens zu Hauſe war. Sein Dichtertalent

*) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 331.

ſchien damals zu ruhen, weil der Geſchäftsmann ſich bewähren mußte. Doch hatte er ſchon 1802 die Ueberſetzung des berühmten portugieſiſchen Gedichts, der Luſiade von Camoens, als Sprachſtudium begonnen. Er lud ſeinen Freund Winkler zur Theilnahme ein, und beide gaben 1807 gemeinſchaftlich die erſte deutſche Ueberſetzung dieſes Dichterwerks in Leipzig heraus. K. machte ſich auch, ehe noch Raynouard's Werk erſchienen war, mit der Sprache und den Schriften der Troubadours bekannt, wie meheꝛe von ihm verfaßte Aufſätze in der von Winkler herausgegebenen „Abendzeitung" bezeugen. Manch ſchönes eigne Lied ward zugleich von ihm gedichtet, oft in wenig Augenblicken niedergeſchrieben, ohne dem ernſten Geſchäft eine Stunde zu entziehen. Das drangvolle Jahr 1813 gab Gelegenheit, K.'s tief begründetes Vaterlandsgefühl zu erproben. Im J. 1814 wurde er Mitglied der Kommiſſion für Ausrüſtung der ſächſ. Landwehr, und widmete derſelben „zwölf Lieder eines Sachſen." Noch ſpäter, 1816, ſprach er ſeine patriotiſchen Anſichten in einem Cyklus aus, welcher unter dem Titel „Die Mutter und ihre Söhne" gedruckt erſchien. Die Feier der 50jährigen Regierung des Königs, Friedrich Auguſt des Gerechten*), begrüßte er durch ein Gedicht in 27 glanzvollen Oktaven, welches von dem berühmten Stereotypen, Karl Tauchnitz**) in Leipzig, in lateiniſcher Schrift in Imperialfolio auf Pergament gedruckt wurde, und deſſen Stereotypplatten in der Dresdner Bibliothek aufbewahrt werden. — Obwohl die Liebe und Sorgfalt, welche K. ſeinem Berufsfache widmete, dieſem allmälig einen ungemeinen Umfang erworben hatten, wußte er doch immer noch Zeit zu fortgeſetzten, gründlichen Studien, namentlich der Naturwiſſenſchaften, zu gewinnen. Seit dem J. 1804 in der beglückteſten Ehe lebend, wuchſen ihm nach und nach vier Söhne heran, deren Erziehung er mit gewiſſenhafter Sorgfalt überwachte, und auf ihre Unterweiſung einen Theil der ihm noch übrig bleibenden Zeit verwendete. Seine poetiſche Produktion empfing eine neue Anregung durch einen Verein, welcher von ihm und meheren in Dresden wohnhaften, mit ihm durch gleiches Streben verbundenen, Männern, als Winkler, Friedr. Kind***), Arthur v. Nordſtern (Miniſter v. Noſtitz †), Förſter u. A., zum Behufe gegenſeitiger Mittheilung und Beſprechung ihrer poetiſchen Erzeugniſſe ge-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.
**) — — — 14. — — — S. 52.
***) — — — 20. — — — S. 607.
†) — — — 14. — — — S. 618.

Digitized by Google

bildet wurde. Da ſich noch andere in Dresden lebende Männer, wie Böttiger *), K. M. v. Weber **), an dieſen Verein anſchloſſen, und auswärtige Dichter, namentlich Jean Paul ***), Matthiſſon †), bei ihrer Durchreiſe durch Dresden in freundlichen Verkehr mit demſelben traten, ſo gewann er dadurch für die Theilnehmer ſelbſt noch ein erhöhtes Intereſſe. — 1820 veranſtaltete K. eine Auswahl ſeiner in Zeitſchriften, Taſchenbüchern u. ſ. w. zerſtreuten Gedichte in Leipzig bei Göſchen. Es iſt zu bedauern, daß er ſich nicht entſchloſſen hat, auch ſeine ſpäteren Gedichte, da unter ihnen vorzügliche ſich befinden, geſammelt herauszugeben. Wir gedenken unter dieſen noch desjenigen, welches er bei der Nachricht vom Jean Paul's Tode niederſchrieb. K. ſagt von ſich in der Zueignung jener Sammlung: „Was ich geſungen, das war auch wie ich ſelber bin." In der That war ſeine ganze Denk- und Sinnesweiſe eine poetiſche, durch mildes Wohlwollen verklärt. Vorzugsweiſe dem Schönen und Erhebenden in der Literatur aller Zeiten zugewendet; zu kritiſcher Beurtheilung und Betrachtung der Dinge dagegen weniger aufgelegt, ſagten ihm die Kämpfe der Politik nicht zu. Perſönliche Betheiligung an den Geſchäften der Staatsverwaltung hatte nie zu ſeinen Wünſchen gehört; unter der langen Regierung des von ihm mit Pietät verehrten Friedrich Auguſt blieb ſein Blick zunächſt auf das engere Vaterland gerichtet, welchem er um deſto inniger anhing. Als aber ſeit dem Jahr 1830 auch in Sachſen eine erhöhte politiſche Thätigkeit ſich fühlbar machte, gab er ſich dieſem Zuge ganz hin. Er verfolgte jetzt auf dem Gebiete der Politik die Beſtrebungen der verſchiedenen Völker mit gleicher Lebendigkeit, wie in früheren Jahren auf demjenigen der Literatur. Dabei bewahrten ihn ſein gereiftes Urtheil, wie ſein milder, konciliatoriſcher Sinn vor den Uebertreibungen, welche auf dieſem Gebiete nur zu gewöhnlich ſind. So gab die Politik noch ſeinen ſpätern Lebensjahren einen neuen und eigenthümlichen Gehalt. Er nahm den regſten Antheil an der Beförderung des konſtitutionellen Lebens in Sachſen. Als Stadtverordneter der Stadt Dresden, welches Amt er, da ihn das Vertrauen ſeiner Mitbürger ſtets von Neuem wieder dazu berief, im Ganzen 12 Jahre bekleidete, zeigte er ſich beſonders thätig bei den Verhandlungen über die ſtädtiſche Gerichtsbarkeit.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1011.
**) — — — 4. — — — S. 324.
***) — — — 3. — — — S. 1085.
†) — — — 9. — — — S. 235.

Digitized by Google

Im Gegenſatze zu Andern, welche aus rein theoretiſchen Beweggründen deren Abtretung an den Staat betrieben, vertheidigte er deren Beibehaltung aus dem Geſichtspunkte des praktiſchen Nutzens, welchen ſie dem ſtädtiſchen Gemeinweſen als ſolchem darbieten. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit folgte er zugleich den Verhandlungen der ſächſ. Kammer, da er für den erſten und zweiten konſtitutionellen Landtag des Königreichs Sachſen zum Stellvertreter des einen Abgeordneten der Stadt Dresden erwählt worden war, und daher immer gewärtig ſeyn mußte, in die Kammer einberufen zu werden, was 1834 für kürzere Zeit geſchah. K. war im Beſitz eines nicht unbeträchtlichen Vermögens. Nichts konnte ihn jedoch bewegen, ſich von den Geſchäften gänzlich loszuſagen, um ſich eine behäglichere Exiſtenz zu bereiten. Erſt im Sommer 1843, da er ſich weniger wohl fühlen mochte, beſchloß er in ſtiller Reſignation den Reſt ſeiner Geſchäfte abzuwickeln. Er verſchied in ſeinem 70. Jahre, bei noch vollem Beſitze ſeiner geiſtigen Kräfte, nach einer Krankheit von nur wenigen Tagen.

* 185. Friedrich Auguſt Philipp von dem Busſche,

kön. hannöv. Generallieutenant zu Stade;

geb. den 4. Oktober 1771, geſt. deu 1. Auguſt 1844.

Er war zu Horneburg geboren; ſein Vater war Johann Joachim Friedrich v. d. B., Generallieutenant; ſeine Mutter Margaretha Maria v. d. Decken, aus dem Hauſe Schwinge. Im J. 1785 ging er auf die Ritterakademie nach Lüneburg, ward in demſelben Kornet bei'm 4. Kavallerieregimente, begleitete ſeinen Vater 1793 als Oberadjutant nach Flandern in den Krieg gegen die Franzoſen und avancirte 1794 zum Kapitän. Den Schlachten bei Famars und bei Pont à Chin, ſo wie der Eroberung von Valenciennes wohnte er bei. Nach dem Tode ſeines Vaters 1796 diente er als Volontair bei'm 4. Kavallerieregimente und wurde 1801 bei dieſem Regiment als Stabskapitän eingereiht. Im J. 1805 verehelichte er ſich mit Wilhelmine v. d. Decken aus dem Hauſe Schwinge, erhielt im November deſſelben Jahres eine Schwadron im 3. Huſarenregiment in der deutſchen Legion in engl. Dienſten und begab ſich im Febr. 1806 nach England. An der Belagerung von Kopenhagen nahm er perſönlichen Antheil. Nach der Rückkehr von einer Sendung nach Gothenburg im J. 1809 erhielt er die Beſtimmung nach Portugal. In dem Gefechte bei Renevent verwundet, wurde er in den Rückzug

Digitized by Google

bei Corunna verwickelt. Im Jan. 1810 traf er wieder in England ein, ging im Herbſt 1810 als Major des 2. Huſarenregiments nach Cadix, wo er in der Schlacht bei Baroſſa das Kommando über 2 Schwadronen führte. Nachdem er in Portugal wieder an den Gefechten bei Arago Molino, Fuente del Maſtro und anderen Theil genommen hatte, nöthigte ihn ſeine geſchwächte Geſundheit, vorzüglich eine Fußwunde, nach England zurückzukehren und dann ſeine Dimiſſion zu nehmen. Kaum war er im Frühjahr 1813 in ſein Vaterland angelangt, als er die Bremiſche Legion errichtete, 1814 zum Obriſtlieutenant und Kommandeur des von ihm errichteten Bremiſch-Verden'ſchen Huſarenregiments ernannt wurde. 1815 nahm er Theil an dem Feldzuge nach Frankreich, hatte dann, von dort zurückgekehrt, ſein Standquartier zu Buxtehude, avancirte 1821 zum Generalmajor und wurde als Chef des Königs Ulanenregiments nach Stade verſetzt, verließ aber 1830, zum Generallieutenant ernannt, den aktiven Militärdienſt wegen Schwäche der Augen. Dem Vaterlande und ſeinem Könige diente er mit inniger Anhänglichkeit und Treue und trotz ſeiner Strenge in Verrichtung ſeiner Dienſtgeſchäfte, achteten und liebten ihn ſeine Untergebenen. Er war in ſeiner Kraft und Rüſtigkeit leidenſchaftlicher Soldat und arbeitete viel in militäriſchen Wiſſenſchaften; auch hat er mehrere ſchriftliche Ausarbeitungen hinterlaſſen. Seine Muße wandte er für gemeinnützige Zwecke an; er that viel für die Errichtung einer Kreditanſtalt für die Provinz Bremen und Verden; dieſe iſt größtentheils ſeine Schöpfung. Auch bei der Veranlagung der Grundſteuer übernahm er mehere Geſchäfte, da er viele ökonomiſche Kenntniſſe beſaß. Es hat die Bremiſche Land- und Ritterſchaft ihm Vieles zu verdanken. Rege Thätigkeit war ihm eigen; nie ſah man ihn einen Augenblick müßig. Dabei war er ein ſehr milder aber gerechter Gutsherr. Auf ſeinem Gute Francop brachte er gewiß die glücklichſten Tage zu; denn er hatte dort viel und mit großem Segen für ſeine Unterthanen gewirkt. Als Gatte und Vater immer liebevoll und freundlich, vermochte er nicht leicht, ein ſtrenges Wort zu ſagen. Beſonders milde war er in der Beurtheilung Anderer und beſonders wohlwollend; nur ſelten und nur ungerechte Handlungen konnten ihn ein ſtrenges Urtheil ausſprechen laſſen. Weich von Gemüth, war er zugleich ſehr religiös; denn nie ging ein Tag hin, daß er nicht des Abends und Morgens ſeiner Familie eine Andacht vorlas. Sehr beſcheiden gebrauchte er ſeinen bedeutenden Einfluß nur zur Erreichung edler Zwecke, nie um ſich und den Seinigen einen Vortheil zu verſchaffen.

Digitized by Google

Seine Oberen achteten ihn ſehr und ſetzten ein großes Vertrauen in ſein taktvolles Benehmen bei ſchwierigen Verhältniſſen. In den letzteren Jahren wurde er ſehr kränklich, indem er an einer ſchmerzlichen Kopfkrankheit litt; doch blieb er faſt immer ſanft und liebevoll gegen ſeine Umgebung und war ſtets ſehr dankbar für die geringſten Liebeserweiſungen; auch hier dachte er noch mehr an Andere, als an ſich ſelbſt. Ein Schlagfluß endete ſein thatenreiches Leben. Einen ächten deutſchen Edelmann verlor das Land; einen treuen Gatten und Vater die Seinigen.

* 186. Paul Philipp Weißleder,

Juſtizrath zu Poſen;

geb. d. 23. März 1776, geſt. d. 6. Auguſt 1844.

Es thut uns wohl, wenn wir in einer vermeintlich kalten Zeit noch von einem Schweizer-Heimweh hören, das die Gefilde der Kindheit und die theuren Wohlthäter und Freunde der Jugend nicht vergeſſen kann; noch wohler, wenn dieſe Sehnſucht ſich nicht blos in armen einfachen Menſchen erhält, ſondern auch in Männern, die in ihrem höhern Geſchäftsleben mit ſehr vielen und wichtigen, davon ablenkenden Arbeiten überhäuft ſind; — insbeſondere aber giebt es uns ein Gefühl der Erhebung, wenn der Deutſche, dem man oft die Vaterlandsliebe abſpricht, ſelbſt noch im Auslande ſeine treue Anhänglichkeit an ſeine heimiſche Gegend, und ſeine Lieben und Werthen aus einer früheren Zeit bewahrt. Sind deren nun auch Unzählige, und verſchwindet unter ihnen ein einzelnes, würdiges Leben, ſo wird doch die dankbare Erinnerung überlebender Freunde hier an ihrer Stelle ſeyn, wenn ſie ſich für ihre Kreiſe das Andenken an einen edeln Mann zu bewahren ſucht, der, aus armer Umgebung hervorgegangen, gerade dieſe ſchöne und großmüthige Anhänglichkeit an ſein Vaterland bewährte bis zum Tode. — Der Juſtizrath W., geboren zu Allſtädt im Weimar'ſchen, der dritte Sohn von acht Kindern des dortigen Maurermeiſters und Kirchenvorſtehers, Philipp Weißleder, erhielt in der Stadtſchule zu Allſtädt, in welcher, in denſelben Jahren, Karl Haſe in Paris und Andere den Grund zu ihrer Bildung legten, den erſten Unterricht. Seine guten Anlagen erregten bald die beſondere Aufmerkſamkeit des dortigen Diakonus Dr. Thieme, der ſich ſeiner väterlich annahm, ihn in ſein Haus zog, unterrichtete, und ohne noch Mittel zu ſeiner höheren Ausbildung zu kennen, ihn doch bis zu der Stufe brachte, daß ſein wiſſenſchaftlicher Trieb weitere Befriedigung wünſchte. Die-

Digitized by Google

ſer väterliche Freund gründete ſein ganzes künftiges Glück. Er begleitete ihn nach Halle, empfahl ihn dort den ihm bekannten Lehrern und ſeinen Freunden und bewirkte für ihn die nächſten unentbehrlichſten Unterſtützungen zu ſeiner Bildung auf der lateiniſchen Schule des Waiſenhauſes; wo es namentlich der nachherige Rektor derſelben, der würdige Diek*) war, deſſen Unterricht er genoß, und von dem er ſelbſt in ſpätern Jahren ſtets mit der innigſten Liebe und Hochachtung ſprach. Mit den beſten Zeugniſſen verließ er die Schule und bezog im J. 1794 die Univerſität zu Jena, wo er ſich unter Griesbach, Niethammer, Ilgen**) und Fichte dem Studium der Theologie widmete, welches er in Halle, wo damals Nöſſelt, Knapp***), Dieſtrunk und Wolf†) glänzten, beendigte. Er gieng alsdann auf Grund beſonderer Empfehlung zu dem Kammerherrn v. Colbe nach Liſſewo bei Bromberg als Hauslehrer, wo er 1½ Jahre hindurch zwei Söhne deſſelben unterrichtete, welche er demnächſt nach Culm auf das Kadetenhaus begleitete, wo er gleichzeitig eine Anſtellung als Lehrer bei dieſer Anſtalt fand. Sehr bald verließ er jedoch wiederum Culm, und begab ſich nach Halle, wo er namentlich auf Anrathen des Kammerherrn v. Colbe ſich bewogen fand, die Rechtswiſſenſchaften zu ſtudiren. Seine beſchränkten Mittel geſtatteten ihm hier nur einen Aufenthalt von einem halben Jahre. Mit großer Anſtrengung und verdoppeltem Fleiße gelang es ihm, alle Schwierigkeiten glücklich zu überwinden. Durch eifriges Privatſtudium ſuchte er ſich mit den verſchiedenen Zweigen der Rechtswiſſenſchaft bekannt zu machen, wobei ihm ſein ausgezeichnetes Talent und die philoſophiſche Grundlage, welche er ſeinem Geiſte ſchon als Theologe gegeben, ſehr zu Statten kamen. Zu Michaelis 1799 ging er nach Poſen, welches damals preußiſch war, und machte hier ſein Examen als Auskultator. Bald darauf beſtarb er glücklich die zweite Prüfung und im J. 1801 die als Anwalt, ſo daß er alſo ſeine Laufbahn vom Kandidaten der Theologie bis zum Juſtizkommiſſarius in zwei Jahren beendigte. Ein Fall, welcher wohl zu den ſeltenſten gehört. Gleichzeitig erlernte er die polniſche Sprache in ſo kurzer Zeit, daß er binnen Jahresfriſt polniſch ſprach und ſchrieb. Um ſich die Mittel zu ſeiner Subſiſtenz zu verſchaffen, arbeitete er Anfangs ſehr viel für den Kriminalrath

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 52.
**) — — — 12. — — — S. 739.
***) — — — 9. — — — S. 1041.
†) — — — 2. — — — S. 813.

Guderian, welcher ſich ſeiner ſehr annahm. In kurzer Zeit hatte er das Vertrauen der Gutsbeſitzer v. Walknowski und v. Szczaniecki ſich erworben, welche ihm ihre Geſchäfte übertrugen. — Seine zunehmende Praxis geſtattete es, daß er ſich im J. 1803, wo er zum Notarius ernannt wurde, mit dem Fräulein v. Szerdahely, einer Nichte des Kammerherrn v. Colbe, verheirathete. Als im J. 1806 der Regierungswechſel eintrat, und viele Beamtete theils entlaſſen wurden, theils freiwillig fortgingen, blieb er in Folge der allgemeinen Anerkennung ſeiner ausgezeichneten Geſchäftstüchtigkeit und Redlichkeit aus eignem Antrieb in Poſen. — Am 19. Jan. 1808 wurde er zum herzogl. warſchau'ſchen Tribunalsadvokaten, am 5. Auguſt 1809 zum Poſtfiskal, und nachdem Poſen wieder unter preuß. Hoheit gekommen war, am 19. Oktober 1815 zum Mitgliede des Departements-Kriminalgerichts ernannt. Zur Feier der goldnen Hochzeit ſeiner Aeltern machte er im J. 1815 eine Reiſe nach Allſtädt. Im J. 1817 wurde er als preuß. Juſtizkommiſſarius und Notarius angeſtellt. — Ein Sturz vom Pferde im Winter 1819 hätte ihm beinahe das Leben gekoſtet. Nur langſam erholte er ſich von der dadurch herbeigeführten ſchweren Krankheit. Mittels Patents vom 10. Juni 1821 wurde ihm der Charakter als Juſtizkommiſſionsrath beigelegt. Im Jahr 1839 wurde ihm von ſeinem Könige*) der rothe Adlerorden verliehen, eine Auszeichnung, welche ihm unter ſämmtlichen Juſtizkommiſſarien der Provinz Poſen zuerſt zu Theil wurde. Ein harter Schlag für ihn war im J. 1836 der Tod ſeines bereits erwachſenen jüngſten Sohnes. Obgleich er bei dem herannahenden Alter ſich nach und nach zum Theil von den Geſchäften, mit denen er überhäuft war, frei zu machen ſuchte, ſo iſt er doch bis zum Ende ſeines Lebens ununterbrochen thätig geweſen. Seine kräftige und dauerhafte Geſundheit fing bereits im Jahr 1842 an zu wanken. — Mit günſtigem Erfolge beſuchte er im Sommer 1843 die Heilquellen von Kiſſingen, jedoch ſchon ein halbes Jahr ſpäter zeigte ſich wiederum ein veraltetes Leberleiden, welches immer hartnäckiger wurde, ſeine Kräfte raſch aufrieb und ſeinen Tod herbeiführte. Die erſten Notabilitäten der Stadt Poſen, wo er geſtorben war, und eine Schaar dankbarer Menſchen, welche ſeine Wohlthaten genoſſen, begleiteten ihn zur letzten Ruheſtätte. Wenn er auch die äußere Laufbahn mit vielen Andern theilte, die ſich durch Fleiß, Biederkeit und Tüchtigkeit emporgeſchwungen, ſo iſt ſie es doch nicht eigentlich, die

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

ihn ſeinen nächſen Kreiſen unvergeßlich macht. Es ſind vielmehr die ſeltenſten und vortrefflichſten Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens, welche ihn vor Vielen auszeichneten. Groß und ausgedehnt war ſein Wirkungskreis als Beamteter. Eine leichte Faſſungsgabe, eine vorzügliche Beurtheilungskraft, gediegene Kenntniſſe und raſtloſe Thätigkeit halfen ihm die größten Schwierigkeiten in den verwickeltesten Rechtsgeſchäften ſiegreich überwinden, und verſchafften ihm eine glänzende Praxis. Sowohl dadurch, als durch die Lauterkeit ſeiner Geſinnungen, Veſtigkeit in ſeiner Handlungsweiſe, durch ſeine erprobte, unerſchütterliche Redlichkeit, Uneigennützigkeit und aufopfernde Gefälligkeit, erwarb er ſich die allgemeine Liebe und Achtung, ſo wie ein unbedingtes Vertrauen bei hoch und niedrig geſtellten Perſonen. Zu Erſteren gehörte namentlich der im J. 1836 verſt. Fürſt Anton von Sulkowski, mit welchem er bis zu ſeinem Tode fortwährend in einem äußerſt freundſchaftlichen Verhältniſſe lebte. Der Grundzug ſeines Charakters war die grenzenloſe Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit; er gab ſich ſtets ſo, wie er fühlte und dachte. Frei, heiter und liebenswürdig im Umgange mit Einzelnen und in der Geſellſchaft iſt er bei allen ſeinen zahlreichen Freunden gern und immer willkommen geſehen geweſen und hat in allen Kreiſen, die ſein immer reicher Geiſt und Witz belebte, und aus denen er nun geſchieden, die ſchmerzlichſte Lücke, die innigſte Sehnſucht nach ſich zurückgelaſſen. Als ſich vor längerer Zeit ein alter, grau gewordener Lieutenant über ſchlechtes Avancement bei ihm beklagte, erwiederte er ihm: „Tröſten Sie ſich mit mir. Ich bin jetzt auch ſchon 40 Jahre Juſtizkommiſſarius und kann es nicht weiter bringen.“ — Bis zu ſeinem letzten Lebenshauche hatte er die innigſte Anhänglichkeit an ſeinen Geburtsort. — Durchdrungen von den Gefühlen kindlicher Pietät war W. ſelbſt ein vortrefflicher, zärtlicher Vater, und iſt ſein Tod nicht nur ſeinen Kindern und Enkeln, ſondern auch übrigen Verwandten, von denen er die Aermern und Hilfsbedürftigen ſtets nach Kräften unterſtützte, ein unerſetzlicher Verluſt. Feind alles Prunkenden und Eitlen, ſpendete er ſeine Wohlthaten nur in der Stille. — Er war überhaupt in ſeinem ganzen Weſen ſo einfach, beſcheiden und anſpruchslos, daß ihm bei ſeinem Leben der Gedanke verletzt hätte, daß Einer ſeiner Freunde ihm noch einſt dieß kleine Denkmal der öffentlichen Dankbarkeit ſetzen würde, das doch einem ſo braven und edlen Manne gebührt.

187. Bartholomäus Kopitar,

Hofrath u. erſter Kuſtos an der k. k. Bibliothek zu Wien;

geb. den 23. Aug. 1780, geſt. den 11. Aug. 1844*).

K., einer der ausgezeichnetſten Philologen, gegenwärtig wohl der bedeutendſte Slaviſt Oeſterreichs, wurde geboren zu Répnje in Oberkrain. 1790 — 1800 ſtudirte er zu Laibach, vollendete dann das Studium der Rechte an der Univerſität zu Wien und wurde 1810 an der k. k. Hofbibliothek angeſtellt. Durch gediegene Kenntniſſe, Eifer und die thätigſte Verwendung zeichnete er ſich ſo ſehr aus, daß er 1814, obwohl als jüngſter Beamteter, allein nach Paris abgeſendet wurde, um die von den Franzoſen während der Invaſion 1809 an ſich genommenen Schätze der Hofbibliothek wieder zurückzubringen. Dieſen Auftrag führte K. auf das Entſprechendſte aus. Von früheſter Jugend an war das gründliche Studium der ſlaviſchen Sprache und Literatur ſeine Lieblingsbeſchäftigung, und er hat in dieſem Fache Arbeiten geliefert, die der vaterländiſchen Literatur zur größten Ehre gereichen, und welche auch vom Auslande auf das Ehrenvollſte anerkannt wurden. Vor allem bemerkens- und rühmenswerth iſt ſeine gediegene: Grammatik der ſlaviſchen Sprache in Krain ꝛc., welche durch zufällige Veranlaſſung entſtand und 1808 zu Laibach erſchien. Zur Charakteriſtik ihrer Vortrefflichkeit mag folgende Stelle dienen, welche in einer, eigentlich gegen K. gerichteten Schrift (Sloveniſcher Abc-Krieg, Laibach 1833) enthalten iſt: „Wenn wir im gegenwärtigen Aufſatze die Anſichten K.'s mehrmals zu beſtreiten veranlaßt werden, ſo wollen wir dadurch ſeiner wohlverdienten europäiſchen Celebrität ꝛc. keineswegs zu nahe treten ꝛc. K.'s Grammatik ꝛc. gehört zu den einflußreichſten philologiſchen Arbeiten, die wir kennen. Bis dahin war keine ſlaviſche Grammatik erſchienen, die auf der Baſis allgemeiner (und namentlich klaſſiſcher) philologiſcher Bildung ruhend, ſich durch die Berückſichtigung aller ſlaviſchen Dialekte auf einen höheren Standpunkt erhoben hätte, und ſo hiſtoriſch und philoſophiſch zugleich geweſen wäre. Durch dieſes klaſſiſche Werk behauptet K. das unbeſtreitbare große Verdienſt, die Slaven in Krain und Inneröſterreich zum Selbſtdenken angeregt zu haben." — Einzelne Abhandlungen, Recenſionen, dann kleinere Aufſätze und Notizen von ihm, meiſtens hiſtoriſchen und linguiſtiſchen Inhalts, welche ſich ſowohl

*) Beilage zu den Sonntagsblättern.

durch Gründlichkeit und Gediegenheit, als durch eine gewiſſe Markigkeit, Lebhaftigkeit und höchſt intereſſante Unumwundenheit unterſcheiden, befinden ſich in den vaterländiſchen Blättern und zwar (u. A. patriotiſche Phantaſieen eines Slaven über die Zerſtückelung der ſlaviſchen Mundarten und die Hilfsmittel ſie zu ſtudiren, wurde auch in's Böhmiſche überſetzt); — in den öſterr. Annalen der Literatur (u. A. eine Recenſion von Dobrowsky's Slawin); — in der Wiener allgem. Literaturzeitung (u. A. eine Anzeige von Leake's researches in Greece über neugriechiſche Sprache und alte Ausſprache, die ein Paar kleine Schriften Reiblinger's in Melk veranlaßte, welche K. wieder in den Jahrbüchern der Literatur beleuchtete); — in den Jahrbüchern der Literatur, deren Redaktion K. 1829 für einige Zeit übernahm, um ſie jedoch ſchon wegen phyſiſchen Zeitmangels 1830 wieder aufzugeben. (Von ſeiner Hand ſind darin enthalten: Eine Anzeige von Majo's philologiſchen Entdeckungen (erſchien auch in franzöſ. Ueberſetzung in der Revue encyclopédique), ein Artikel über Wuk's ſerbiſches Wörterbuch; eine Recenſion über Dobrowsky's Institutiones linguae slavicae, ein Artikel über die ruſſiſche kormezaia kniga, in deſſen Folge die deutſchen Kanoniſten auch das ruſſiſche, walachiſche und neugriechiſche Kirchenrecht in ihre Kompendien aufnahmen; eine Anzeige von Fauriet's griechiſchen und Wuk's ſerbiſchen Volksliedern, die z. B. in der engliſchen histori of fairies citirt wurde; Selich's Biographie, die in's Franzöſiſche überſetzt ward); in Leake's researches ein Artikel über die Bulgaren, Walachen und Albanier, der vielleicht B. Xylander's ſchönes Werk über die Albanier und ihre Sprache veranlaßte. K.'s ſlaviſche Arbeit iſt die Redaktion des Textes zur Editio princeps. des älteſten polniſchen, in St. Florian entdeckten Pſalters, und die Herausgabe eines uralten glagolitiſchen Fragmentes u. ſ. w. Im verfloſſenen Jahre erhielt er den Orden pour le merite der auswärtigen Sektion und in dieſem Jahre wurde er zum Hofrathe befördert. Früher Schüler Dobrowsky's, war er ſpäter mit der ganzen, von dieſem gegründeten ſlaviſchen Schule in den heftigſten Kampf gerathen, der nicht immer mit dem nöthigen Anſtande geführt wurde.

Digitized by Google

* 188. Karl Ludwig Seidel,

Doktor der Philoſophie, königl preuß. Profeſſor, Ehrenmitglied und Sekretär des Berliner Künſtlervereins und Mitglied anderer gelehrten Geſellſchaften zu Berlin;

geb. d. 14. Oktober 1787, geſt. d. 15. Auguſt 1844.

Sey vor Allem ein ganzer Menſch!

Der herrliche Mann, von dem hier die Rede ſeyn ſoll, derſelbe, welcher in ſeinem kunſtwiſſenſchaftlichen Werke Charinomos obiges Wort als Rath für junge Künſtler ausgeſprochen, hatte es an ſich ſelbſt zur That werden laſſen; er war ein ganzer Menſch, in der edelſten, weiteſten Bedeutung dieſes Begriffes; ein in ſchönſter Harmonie nach den manchfachen Richtungen des inneren Lebens hin ausgebildeter Charakter. Die Natur hatte ſeinem Geiſte Klarheit, ſeiner Seele Wahrheit, ſeinem Herzen die reichſte Liebesfähigkeit verliehen, und er verwandte dieſe Gnadengeſchenke als Mittel zum höchſten Zwecke des irdiſchen Daſeyns: zur Verklärung des Göttlichen im Menſchen, als Vorbereitung für ſeine erhabene Beſtimmung: die Unſterblichkeit. — „Der erſte große Gedanke, den wir haben können, iſt „Gott," der zweite die „Menſchheit"; dem Einen wie der andern gehören wir am Würdigſten an durch die Tugend;" ſo ſprach er oft mit ſtrahlenden Blicken in den Weiheſtunden des Gemüthslebens, und immerdar hat er dieſe ſeine innere Erkenntniß nach Außen hin beglaubigt durch die That. — S. war der erſtgeborene Sohn eines Kaufmannes in Berlin, welcher ihm eine Erziehung geben ließ, wie ſie damals nur dem jungen Adel zu Theil wurde; S. focht, ritt und tanzte daher ſchon früh mit Gewandtheit. Seine Mutter verlor er als eilfjähriger Knabe; doch trotz dieſes herben Verluſtes, der ihn ſo früh weiblicher Leitung entfremdete, war und blieb der ihm angeborene Sinn für alles Erhabene und Schöne tief empfänglich und unverdorben. Sein reiches, kindlich frommes Gemüth entwickelte ſich unbemerkt, er war moraliſch glücklich genug organiſirt, um die Blüthen ſeiner Weſenheit auch ungepflegt zu entfalten. Die günſtigen Umſtände des Vaterhauſes gaben ihm Gelegenheit, faſt allzu früh geſellige Genüſſe kennen zu lernen, und zwar in jener Unbeſchränktheit, die dem Begüterten ſo oft zur Klippe ſittlicher Reinheit wird. S.'s geſunde Natur bewahrte ihn auch hier vor dem, was er das größte Unglück nannte: vor dem „Sich-Selbſt-Verlieren;" er trank harmlos und jünglingsfriſch aus dem Becher der Freude,

Digitized by Google

aber er leerte ihn nicht bis auf die Hefen. Wenn er auch nach eigenem Belieben reiten, fechten, tanzen und ſchwimmen durfte, ſo verſäumte er deshalb keineswegs den Beſuch des Gymnaſium, arbeitete ſeine Penſa mit dem gewiſſenhafteſten Fleiße aus, legte dadurch den ſolideſten Grund zu dem ungewöhnlich reichen Schatze ſeiner Kenntniſſe und bildete durch das Studium der Klaſſiker ſeinen Geſchmack. So verſtrich ihm die Jugend wohlbenutzt und fröhlich, im Umgange mit heiteren Gefährten bis zum Jahre 1804, wo ſein Vater fallirte; mit dieſer Epoche begannen S.'s äußere und innere Entbehrungen. Gegen ſeine Neigung dem Handelsſtande beſtimmt, kam er zu einem Großhändler in die Lehre, erfüllte aber dennoch mit redlichſter Treue ſeine Berufspflicht, und verwandte die ſeltenen Mußeſtunden zur gemeinſamen Lektüre mit einem gleichgeſtimmten Freunde. Tiedge, Schiller, Göthe, Shakeſpeare, Jean Paul hielten den Geiſt des Schönen in ihm wach und entflammten ſeine Seele immer mehr und mehr für das Ideale. Im J. 1807 trat er als Kommis in ein anderes Handlungshaus ein, deſſen Chef ebenfalls nach kurzer Zeit fallirte; dies Ereigniß vermehrte ſeinen Widerwillen gegen merkantiliſches Treiben dergeſtalt, daß er beſchloß, ſein Fortkommen in der Welt auf anderem Wege zu verſuchen. Er ſpielte mittelmäßig Guitarre, ſing an — natürlich für das geringſte Honorar — Unterricht zu ertheilen, und übte mit ſo eiſerner Beharrlichkeit ſein kleines Talent, daß er Virtuoſe und ein geſuchter Lehrer ward. Mit jenem Takt für Schicklichkeit, der bei jungen Männern ſo ſelten iſt, mit beſcheiden gebrauchter Sicherheit des Benehmens verband er die höchſte ſittliche Reinheit, deren Stempel ſeinem Gefühl aufgeprägt war; ſo konnte es nicht fehlen, daß er bald Eintritt in gebildete Familienzirkel gewann. Aber ſeinem regen Geiſte genügte der beſchränkte Wirkungskreis eines Muſiklehrers nicht, er faßte den Entſchluß, ſich den Wiſſenſchaften zuzuwenden. Zu dieſem Zweck hörte er vom J. 1812 bis zum J. 1816 Kollegia bei Fichte, Seckendorf, Kieſewetter, Lichtenſtein, Erman, und in einer dieſer Vorleſungen führte ſein Glücksſtern ihm in dem Sohne des Kaufmanns Nauen eine Bekanntſchaft zu, durch welche S.'s Leben plötzlich eine neue Richtung nahm; er wurde nämlich der Begleiter des jungen N. auf einer Reiſe nach Italien. Unter den Zaubern des heſperiſchen Himmels ging eine neue Welt vor S.'s wonnetrunkenen Augen auf. Seines Herzens heißeſter Wunſch war erfüllt, er konnte ſchwelgen in den Wundern der Natur und Kunſt, und er that es mit dem Durſte eines Menſchen, der längſt ſchmachtend nach dem

Quell des Ewig-Schönen, ſich ſelig darin berauſchen darf. Mit gediegenen Kenntniſſen ausgeſtattet, wohnte er ſich gleichſam in den Muſeen ein und empfing hier, ſich ſelbſt unbewußt, die Prieſterweihe der Kunſtwiſſenſchaft. Der Anblick der paradiſiſchen Natur Italiens aber begeiſterte ihn zum wahrhaften Dichter; er, den ſchon die Lieblichkeit der kleinſten Blume innig erfreute, wie hätte er nicht hingeriſſen ſeyn ſollen von Entzücken vor dem verſchwenderiſchen Blüthenreichthum jener Fluren. Seine Schilderungen jener Schönheiten ſind ſo durchweht vom Odem der Poeſie, daß ſelbſt die Feder eines Jean Paul ihrer ſich nicht zu ſchämen brauchte. — Mit der reichſten Ausbeute für Geiſt und Herz kehrte S. im J. 1817 von Latiums Gefilden nach Berlin zurück, jetzt völlig entſchloſſen, den Studien der Kunſtwiſſenſchaften ſich zu widmen; er hörte zu dieſem Zweck Vorleſungen bei Toelken, Hegel*), Böckh, und trieb privatim Generalbaßſtudien bei Zelter**). Auch als belletriſtiſcher Schriftſteller trat er nun auf, mit Skizzen aus ſeinem Reiſetagebuche. „Der Spaziergang nach Superga" machte den Anfang, ein Naturbild von ſo hochpoetiſchem Zauber, daß auch das ungeübteſte Auge in dem Maler einen Meiſter erkennen muß. Ueberhaupt umſchwebte jede Schilderung S.'s von Natur- oder Kunſtgegenſtänden jener unnachahmliche Reiz, der nur von der glühenden Begeiſterung einer reinen Seele ausgehen kann, die ſich harmoniſch verſchwiſtert mit der höchſten Klarheit eines gebildeten Geiſtes. Wahrheit, Klarheit, Liebesfülle waren ja die Zierde ſeiner Weſenheit, folglich auch der natürliche Schmuck ſeines Wortes, wie ſeiner That. — Als Novelliſt hingegen befriedigte er, mit Ausnahme der eleganten Form, nicht; in der Erfindung der Intrigue war er faſt arm zu nennen: er trug zu viel Wahres in ſich, um hier erfinderiſch ſeyn zu können (?). Von Neuem begann nun S. zu unterrichten, aber noch unter viel günſtigeren Auſpicien als ſonſt; die ernſten Wiſſenſchaften hatten ihn in ihren Kreis gezogen. Er wurde Lehrer in allen Zweigen des Schulwiſſens und hier ſtellte ſich ſein eminentes Talent zur Pädagogik, namentlich für die weibliche Jugend plötzlich ſo glänzend heraus, daß er in kürzeſter Zeit Lehrer in den erſten Töchterſchulen der Reſidenz ward. Aber auch in die Sphäre des hohen Adels drang bald der Ruf von der Gründlichkeit ſeiner Lehre, die er, fremd jeder Pedanterie, mit der gewählteſten Form des Vortrages zu vereinen wußte. So wurde

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.
**) — — — 10. — — — S. 382.

er denn hier den Jungfrauen, wie der reiferen Frauenwelt, ein begeiſterter und begeiſternder Führer in das Gebiet der Aeſthetik, Pſychologie, Geſchichte und Literatur. Um die enthuſiaſtiſche Verehrung ſeiner Schülerinnen für ihn ſich vorſtellen zu können, muß man ſelbſt ihn im Kreiſe derſelben geſehen haben; ſie ſtahlen ſo zu ſagen das Wort ihm von den beredten Lippen und fühlten ſich durch ſeine Ermunterung befeuert zu jeder Leiſtung. Der Eindruck, den er hervorbrachte, wurde keineswegcs durch irgend eine glänzende Aeuſſerlichkeit bedingt, denn ſeine Züge waren nach äſthetiſchem Geſetz unſchön zu nennen: aber ſie waren durchgeiſtet vom Frieden des Gemüthes, verklärt von jener Seelenanmuth, deren Zauber ſo lebendig als dauernd wirkt. So nachhaltig war der Enthuſiasmus für S., daß er ſich in unveränderter Weiſe noch dokumentirte, wenn Mütter, welche er als Jungfrauen unterrichtet, dem theuren Lehrer nun zu gleichem Zweck ihre Töchter zuführten. Dem ſogenannten Schelten entſchieden abhold, erwarb er ſich das Vertrauen und die unbegrenzte Hochachtung ſeiner Zöglinge, indem er ihnen mit Güte, mildem Ernſt und Freundeston entgegen trat. Durch dieſe einfachen Mittel imponirte er der 14jährigen wie der 40jährigen Wißbegierigen; der Adel ſeines Inneren erzeugte abſichtslos jenen Eindruck, der ſich durch nichts abweiſen läßt. So groß war die Ehrerbietung vor ihm, daß er während ſeines 30 Jahre dauernden Wirkens ſich auch nicht Einmal in die Nothwendigkeit verſetzt ſah, dummdreiſte Anmaaßung in ihre Schranken zu weiſen. — Kaum hat es je einen Pädagogen gegeben, der das Ideale mit dem Realen in Leben und Lehre ſo geſchickt zu einer praktiſchen und doch poetiſchen Totalität zu verknüpfen verſtanden hätte, als S. „Meine Thatkraft der Häuslichkeit, meinen Blick der Welt,“ dies war der Wahlſpruch, welchen er ſeinen jungen Freundinnen mitgab auf den Berufsweg ihres Geſchlechts und die Meiſten waren dieſem Winke gehorſam; denn Er, der ihn gab, hatte jene Beredſamkeit, welche unfehlbar überzeugt, die Beredſamkeit der Seele; er lehrte auf jene Weiſe, die am Beſten wirkt: durch ſein eigenes Beiſpiel. — Im Laufe der Zeit aber ſchöpfte S. ſelbſt freudig immer tiefer aus dem Borne des Wiſſens, erhoben von dem Bewußtſeyn, durch ſein Wirken vollſtändig zu befriedigen. Seine geiſtige Entwickelung ſchritt beflügelt vorwärts und mit dieſer auch ſeine Pſyche; er hatte keinen Augenblick vergeſſen, was er wollte: „Vor Allem ein ganzer Menſch ſeyn;“ und wie gelang ihm dieß! Sein froher Jugendſinn war zum Humor geworden,

Digitized by Google

der ihm Welt und Leben vom doppelten Standpunkte — von dem des tiefſten Ernſtes und der roſigſten Heiterkeit — richtig auffaſſen ließ; und S. vereinte beide Elemente ſo glücklich in ſich, wie es vom hellen Kopfe des Denkers und vom warmen Herzen des Gemüthsmenſchen nur irgend zu erwarten ſtand. Mit Ausnahme ſeiner Liebesfülle und der damit verbundenen Gemüthsweiche ſchien er keine hervorſtechende Eigenſchaft zu beſitzen, weil Alles in ihm zu harmoniſcher Einheit ſich verſchmolz; er hatte ſein Ich gebildet, um zu „ſeyn," nicht um zu „ſcheinen." Die Ideale ſeiner Jünglingsträume nahm er mit hinüber in das Mannesalter; Gott und der Tugend, der Natur und Kunſt wandte er veſt ſein Auge zu, vom erſten Augenblicke ſeines geiſtigen Erwachens bis zum letzten Athemzuge ſeiner Bruſt. War es daher wohl ein Wunder, wenn das Edelſte im Menſchen unter ſolchem Einfluß in ihm zu hoher Vollendung gedieh: die Liebe; in aller ihrer Tiefe und Erhabenheit ſich in ihm betheiligend, als Anbetung des Unerſchaffenen, als ſtete Bewunderung ſeiner Werke, oder ſich bewährend in Offenheit, Uneigennützigkeit, Duldung, Milde und Erbarmen gegen ſeine Mitmenſchen! Daß bei ſolch einem inneren Reichthume S. jene Empfindung nicht fremd blieb, welche den Daſeynstraum der Sterblichen verklärt, verſteht ſich von ſelbſt. Er eignete dies Gefühl ſich an, wie er gewohnt war, das Göttliche in ſich aufzunehmen: klar, veſt, tief; um es als ein Etwas zu bewahren, das mit ſeinem Selbſt Eines ſey. Und ob nun auch dieſe Liebe ihrer Sehnſucht Ziel, den Altar nicht erreichte, ſo übte ſie dennoch auf ihn den mächtigſten Einfluß, auch noch dann, als ihre Wonnen ihm zum Weh geworden; ihre Entzückungen hatten ſeinen Genius beflügelt; ihr Schmerz gab ſeiner Seele die Kraft der Entſagung und ſtählte ſein Willensvermögen zur Ausübung auch der ſchwerſten Pflicht. Immer mehr erſchloſſen ſich S. die Zirkel der hohen Stände und die Herzen liebens- und verehrungswürdiger Menſchen, immer reicher ward der Kreis ſeiner Bekannten und Freunde unter den Gelehrten und Künſtlern, immer mehr regte er an und ward angeregt. Seine Biederkeit und Anſpruchsloſigkeit, ſein ſtreng moraliſcher Wandel, ſeine erſtaunenswerthe Beleſenheit, ſein muſikaliſches und poetiſches Talent ſicherten ihm überall Zutritt, wo dieſer ihm wünſchenswerth ſchien; ſein faſt weiblicher Zartſinn erwarb ihm beſonders die Gunſt edler Frauen; und ſo ſchritt er denn durchſchmerzt, aber nicht entmuthigt, weiter auf der betretenen Bahn, im Geleite der innigſten Freundſchaft, welche in der Geſtalt des Dr. Ludwig

Digitized by Google

v. Voß *) ihm entgegentrat, der nach vielfachen Richtungen des Geiſtes und Gemüthslebens hin S.'s Wahlverwandter war. Bellettriſtiſches, philoſophiſche Abhandlungen und Kritiken ſchrieb S. zu ſeiner Erholung mitten unter den angeſtrengteſten Studien und Berufsübungen. Er arbeitete täglich 14 bis 16 Stunden und blieb dennoch körper=, geiſtes= und ſeelenfriſch bis zu ſeinen letzten Tagen. Dieſer glückliche Zuſtand war die Wirkung ſtrenger Mäßigkeit, Ordnung und Sauberkeit. Endlich trat im J. 1825 die lang und ſorgſam gepflegte Blüthe ſeines Fleißes an das Licht: der erſte Band ſeines Charinomos (Magdeburg bei Rubach). Dieß kunſtwiſſenſchaftliche Werk erfreute ſich ohne Ausnahme des Lobes auch der ſtrengſten Kritiker und erwarb S., der kein eigentliches Triennium abſolvirt hatte, nach wohlvertheidigter Diſſertation (De saltationibus sacris veterum Romanorum) im J. 1826 die Doktorwürde von der philoſophiſchen Fakultät Berlins. Im J. 1828 erſchien der zweite Band des Charinomos, der ſich einer noch günſtigeren Aufnahme, als der erſte, rühmen durfte. Nach dem Urtheil der kompetenteſten Kunſtrichter hat ſich S. durch dieſes Werk ein bleibendes Verdienſt um die Kunſtwiſſenſchaft und ihre Jünger erworben, für deren Wißbegier es lange eine reiche Fundgrube bleiben wird. Eine Menge ehrender Anerkennungen wurden S. zum Lohn ſeines unermüdeten Strebens zu Theil. Er empfing Dankbriefe von bedeutenden Künſtlern, ein Belobungsſchreiben von Göthe **) mit einer Medaille begleitet, die goldene Verdienſtmedaille vom Großherzog von Weimar ***) und die große goldene Medaille für Kunſt und Wiſſenſchaft von des Königs von Preußen Majeſtät †). Vom Miniſterium erhielt er den Antrag, den akademiſchen Lehrſtuhl der Aeſthetik zu beſteigen, und der Künſtlerverein ernannte ihn zu ſeinem Ehrenmitgliede. In demſelben Jahre wurde S. wiſſenſchaftlicher Lehrer an der Louiſenſtiftung, dem erſten weiblichen Bildungsinſtitut der preußiſchen Monarchie, und hiermit erreichte er den Gipfel ſeines pädagogiſchen Ruhmes, denn er ward nun der geſuchteſte Lehrer der hohen Stände; ſeinen Unterricht zu genießen, wurde für die jüngere Frauenwelt zu einer Ehrenſache. Vielfältige literariſche Produktionen folgten den vorbenannten S.'s im Laufe eines Decenniums nach. Im J. 1838 gab er ſein größtes

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 855.
**) — — — 10. — — — — S. 197.
***) — — — 6. — — — — S. 465.
†) — — — 18. — — — — S. 647.

Digitized by Google

poetiſches Werk heraus: „Das Kreuz in der Mark“ (Berlin bei Nitze, Plahn'ſche Buchhandlung), welches in einem Cyklus von hundert Gedichten die Einführung des Chriſtenthums in die Mark zum Gegenſtande hat. Hier bewies er ſeine Meiſterſchaft in der Behandlung der ſchwierigſten poetiſchen Formen bis zur glänzendſten Evidenz. Im J. 1840 erhielt er wegen ſeiner Verdienſte als Schulmann den Titel eines königlichen Profeſſors. So war faſt ein Vierteljahrhundert an S. vorübergegangen in erfolgreichſter Thätigkeit für Wiſſenſchaft und Leben. Er ſchritt als Denker und Weltbürger rüſtig mit der Zeit vorwärts, bewahrte aber in dem Wechſel der Dinge wandellos ſeinen treuen, frommen Sinn, ſein kindliches Gemüth, ſein eiſern beharrliches Pflichtgefühl. Als Literat, Kunſtgelehrter und Staatsbürger hochgeachtet, als Pädagog geprieſen, als Freund vielverehrt, als Mann der Geſelligkeit überall willkommen, durch die Huld vortrefflicher Frauen bevorzugt, fühlte er dennoch eine Leere in ſeiner liebebedürftigen Bruſt. Er hatte ſeinen Vater im Jahre 1819, ſeinen Buſenfreund Voß im J. 1835 durch den Tod verloren, immer lauter wurde der Wunſch in ihm rege, jene Lücke auszufüllen; ihn erfaßte Sehnſucht nach dem tiefſten, ruhigſten Glück des Daſeyns, nach dem Glück der Häuslichkeit. Sich dies zu begründen, war für ihn noch keineswegs zu ſpät; der 52jährige Mann überflügelte an Friſche des Geiſtes und Körpers noch manchen Fünfunddreißiger. Er verheirathete ſich im J. 1840 mit Emilie Detroit, die fünf Jahre lang ſeine Schülerin geweſen. Wie er jedem Seelenverhältniſſe, dem er angehörte, eine höhere Weihe zu geben wußte: ſo auch ſeiner Ehe. Liebe und Treue, Innigkeit, unbedingte Hingebung, ſchrankenloſes Vertrauen, Zartſinn, Milde, Frohſinn, kurz: Alles, was dem engſten und heiligſten Bunde zweier Menſchen nur irgend zum Heil gedeihen kann, das bot S. ſeinem vielbeneideten Weibe. Beide Gatten waren aber auch durch ihre früheren Beziehungen ſo mit einander eingedacht und eingefühlt, daß ſich oft, nicht nur in ihren Gedanken und Gefühlen, ſondern auch in deren Ausdruck durch Schrift oder Wort eine Kongruenz herausſtellte, die lachenerregend und rührend zugleich war. Mit enthuſiaſtiſchem Danke nahm er die kleinſte geiſtige Spende ſeiner Gattin entgegen, die doch am Ende ihm nur bieten konnte, was er ſelbſt ihr gegeben; denn jedes Erzeugniß ihres Geiſtes war mehr oder minder ein durch ſeine Lehre Erworbenes oder durch ſie Entwickeltes. — So entſchwanden Beiden vier glückſelige Jahre, verklärt durch Liebe, Eintracht, Frohſinn, Kunſt- und Naturgenuß. S., raſtlos wirkend

Digitized by Google

in ſeinem Berufe, dehnte dieſen noch weiter aus, indem er vom Winter des Jahres 1841 an öffentliche Vorleſungen hielt über Aeſthetik, Pſychologie und Literaturgeſchichte. Da, eben heimgekehrt von einem Ferienausfluge auf das Land, wurde er am 6. Auguſt d. J. 1844 von einer Unpäßlichkeit befallen, die er, der Pflichtgetreue, für viel zu unbedeutend hielt, um ſich von ſeiner Berufsübung abhalten zu laſſen. Am 9ten wurde dieß Unwohlſeyn zu einem leichten gaſtriſchen Fieber, welches um ſo gefahrloſer ſchien, als der Leidende zwar ermattet, ſonſt aber ſchmerzensfrei, heiter und ſcherzend mit ſeinen Umgebungen plauderte; am 14ten Abends nahm das Fieber jedoch einen nervöſen Charakter an und am 15ten in der ſechſten Morgenſtunde traf plötzlich den Kranken ein Schlagfluß; mit dem Ausruf: „Meine Lebensbruſt!“ hauchte er die ſchöne Seele aus. „Leben lernen, heißt ſterben lernen!“ war S.'s Wahlſpruch, und er vor ſo vielen Anderen hatte leben gelernt als ein Weiſer und Chriſt; ſo mußte ihm die irdiſche Todesſtunde zur Geburtsſtunde werden für ein ſchöneres Daſeyn. Neidenswerther Heimgang! S. konnte ſein durch das ſegensreichſte Wirken beglücktes und beglückendes Leben mit dem frohen Bewußtſeyn ſchließen, die Aufgabe des Erdendaſeyns nach ſeinen beſten Kräften gelöſt zu haben. — Um den Entſchlummerten, deſſen Züge tiefer Gottesfrieden verklärte, ſtanden die Gattin, die Schwiegermutter, der Kreis der Freunde, die Menge ſeiner Schülerinnen, den theuren Schläfer betrachtend, und die erſtarrten Hände erfaſſend mit dem bangen Unglauben der Zärtlichkeit, die nicht begreifen will, daß eines treuen Herzens Pulsſchlag ſtill ſtehen, der Mund verſtummen könne, welcher nur Worte der Güte und Liebe ausgeſprochen. — Freundſchaft, Treue, Dankbarkeit und Verehrung bedeckten mit zahlloſen Blüthenopfern den theuren Entſeelten; man hätte den Sarg in Blumen, ſtatt in die kalte Erde, verſenken können. Selten mag wohl ein Mann hinüber gegangen ſeyn, in das lichte Jenſeit, dem als Dankeszoll ſo viele Wehmuthsthränen edler weiblicher Weſen nachgefolgt ſind, als S. An der Gruft hielt ein Freund des Verſtorbenen, der Prediger Bachmann, derſelbe, der deſſen Ehe eingeſegnet, naſſen Auges eine Rede, die auf lautere Wahrheit begründet und dem innerſten Gemüthe des Redners entſtrömend, die Hörer mit heiliger Rührung erfüllte*). Aber mit der Vernichtung ſei-

*) Dieſe Rede befindet ſich abgedruckt im Anhange zu „Karl Seidel. Sein Leben und Wirken. Ein Denkmal, ſeinen Schülerinnen, Ver-

ner irdiſchen Hülle iſt S. dennoch nicht für die Erde geſtorben; er lebt fort in dem kommenden Geſchlecht, dem er Mütter erzogen und gebildet, klar geiſtig genug, um die Wichtigkeit ihrer Stellung zu begreifen, vernunftreif genug, um die ſchöne That der ſchönen Empfindung vorzuziehen, und endlich gefühlswarm und pflichtgetreu genug, um freudig Opfer bringen zu können. „Durch S.'s Tod hat nicht nur die Stadt, nein! der Staat hat verloren;" ſagte ein hochverdienter Schulmann, als er an S.'s Bahre ſtand. „Niemals hat wohl ein Menſch mehr Liebe genoſſen, als S., und zwar mit dem vollkommenſten Recht!" fügte ein Anderer hinzu. Als Philoſoph gehörte S. zu den Eklektikern, als Religionsbekenner war ihm das Chriſtenthum vor Allem darum heilig, weil es die reinſte Liebe predigt; er behauptete, daß die unſichtbare Kirche Jeſu Chriſti noch viel weiter reiche als die ſichtbare, daß ſie Millionen unbewußte Anhänger beſitze in Herzen voll ächter Gottesfürchtigkeit und wahrer Menſchenliebe. Uebrigens galt ihm jeder Glaube für ehrwürdig, vorausgeſetzt, daß ſeine Bekenner ganz davon durchdrungen ſeyen. Als Kosmopoliten vertritt ihn am Beſten der letzte Vers, welchen die Muſe ihm geſpendet:

Friede, Freiheit, Recht und Wahrheit
Allen Völkern jederzeit,
Ihren Herrſchern Mild' und Klarheit,
Kraft und laut're Frömmigkeit;
Fehde jeder Geiſt=Umnachtung,
Muth zum Kampf, gilt's kühne That;
Jedem Stande Schutz und Achtung:
Dann blüht Kirche, Haus und Staat.

Als Staatsbürger war er ein Anhänger konſtitutionell-monarchiſcher Regierungsform; als Geſchäftsmann ein Muſterbild der Pünktlichkeit und Zuverläſſigkeit; als Mitglied geſelliger Kreiſe ein reich beitragendes im Ernſt wie im Scherz, gleich innig vertraut mit der Kunſt der Rede und der Kunſt des Schweigens. Seine objektive Anſchauung des Menſchen, verbunden mit der Milde ſeines Weſens, gab jeder Perſönlichkeit das Recht, ihre Weiſe zu behaupten, ſobald innere und äußere Sitte dabei unverletzt blieben; als Menſch in ſeeliſcher Beziehung war er einer von den Charakteren, wie ſie heut zu Tage immer ſeltener werden. Wem er die treue Rechte bot — und er liebte dieſe Art der Begrüßung — der

---

ehrerinnen und Freunden gewidmet von Dr. J. Bartſch. Berlin 1845. Plahn'ſche Buchhandlung (L. Nitze).

ergriff ſie auch mit der veſten Ueberzeugung, die Hand eines Biedermannes zu drücken; die Bürgſchaft dafür leiſtete ſchon bei dem erſten Begegnen mit ihm ſein offener Blick und der gewinnende Laut ſeiner Stimme. Er war der immer zu Rath und That bereite Helfer, der geheime Wohlthäter verſchämter Armen, der verſchwiegenſte Vertraute, der nachſichtsvollſte Beurtheiler fremder Schwächen und der ſtrengſte ſeiner eigenen. Bei dem kleinſten Auflehnen ſeiner Neigung wider Das, was ihm zu thun eben oblag, rief er ſich ſtets erfolgreich zu: Vorwärts, marſch! Du biſt ein Sohn der Pflicht! Hatte ihn ſein warmes Herz hingeriſſen zur Zuſage irgend einer Dienſtleiſtung, deren Erfüllung nachher ihm ſchwere Zeitopfer koſtete, ſo war und blieb er dennoch Sklave ſeines gegebenen Wortes, und darbte ſich am kurz gemeſſenen Schlaf die Stunden ab, nöthig, um ſeinem Verſprechen zu genügen. Seine Theilnahme an Leid und Freude Anderer war die regſte und doch ausdauerndſte; die Elaſticität ſeiner Seele gab ihm die Fähigkeit, ſich in die Lage des Frohen oder Betrübten hineinzufühlen; dadurch ward ſeine eigne Stimmung ſtunden-, oft tagelang der Reflex von Anderer Schmerz oder Luſt. Er trug nicht allein Friede in ſich, er wußte ihn auch um ſich zu verbreiten; ihm gelang das Verſöhnen, Ausgleichen, Beruhigen auch bei den aufgeregteſten, widerſtrebendſten Geiſtern. Zwiſchen ihm und ſeinem Lieblingsautor Jean Paul fanden unſtreitig wahlverwandte Beziehungen ſtatt, und er hat häufig ſein Bedauern ausgeſprochen, dieſem auf dem Lebenswege nicht perſönlich begegnet zu ſeyn. Aber hatte denn der hier Dargeſtellte, Hochgefeierte gar keine Schattenſeite? Ja, er hatte Eine ſolche, und wenn man ſo ſagen darf, die wünſchenswertheſte, welche der mangelhafte Sterbliche nur beſitzen kann; ſie war das nothwendige Reſultat ſeines argloſen, überſchwenglich liebreichen Gemüths und hieß: ſchrankenloſe Güte. Darunter iſt jedoch nicht jene vernunftwidrige, ſchlaffe Schwäche zu verſtehen, die blindlings den koſtbaren Schatz verſchleudert. Nein; S. weihte mit vollem, klarem Bewußtſeyn immer auf's Neue wieder ſein unvermindertes Vertrauen, ſeine ungeſchwächte Liebe und ihre Thatkraft Denen, welche durch den empörendſten Undank ſich des Anrechts daran beraubt hatten. S. ging von dem ſchönen Glauben aus, daß die Handlungsweiſe des Undankbaren nur aus Mangel an Erkenntniß des Beſſeren enſpränge, daß man dem Irrthum feind ſeyn müßte, daß es aber grauſam wäre, den Irrenden — ſchon genug beſtraft durch ſeine eigene innere Verarmung und Verödung — des einzigen Mittels zu moraliſcher Erhebung: der Liebe, zu berauben. Und

wer würde es gewagt haben, über ein Princip der Toleranz mit S. zu rechten, durch welches Niemand beeinträchtigt ward, als er allein, der mit manchem herben, ſtill getragenen Weh ſeiner zartbeſaiteten Seele die Ausübung ſeines Grundſatzes erkaufen mußte. Eben ſo wahr als ſchön ſagt daher S.'s Biograph: „Liebe war S.'s Lebensodem, Liebe auszuſtrömen ſein Thun, Liebe zu empfangen ſeine Erquikkung." — Vielleicht meint der Leſer dieſer Charakteriſtik S.'s, ſie ſey auf den Grund ſubjektiven Dankgefühls für den Vollendeten baſirt; die Verfaſſerin dieſes Nekrologs glaubt dagegen die Züge zu dem Seelenbilde jenes ganzen Menſchen vom objektiven Standpunkte der Vernunft aus erfaßt zu haben. Sie führt als einen Beweis für ihre Meinung hier zwei Verſe aus einem Gedicht an, das ein hochgeſchätzter Freund und Verehrer des Verewigten, Herr Aſſeſſor Wache, ihm gewidmet, als an S.'s Geburtstage ſein Denkſtein eingeweiht wurde:

Friede war Dein Erdenwandeln,
Freiheit Deines Geiſtes Quelle;
Du verfocht'ſt zu jeder Stelle
Licht und Recht im Seyn und Handeln,
Und Du drangſt zur Wahrheit Helle.

So geweiht floh'n Deine Tage,
Lehrer, Freund und Mann der Liebe;
Gabſt aus angebor'nem Triebe
„Jedem Stande Schutz und Achtung"
Daß Dein Nam' in Segen bliebe.

Wie dem aber auch ſeyn möge, die hier Unterzeichnete wagt dennoch nicht, der obengedachten Anſicht des Leſers entſchieden zu widerſtreiten, iſt ſich indeſſen bewußt, ihre Art der Auffaſſung von S.'s Weſenheit jedenfalls rechtfertigen zu können, denn ſie nennt ſich — zugleich mit verzeihlichem Stolze und tiefſter Trauer

Karl Seidel's Witwe.

Das hier folgende Verzeichniß der von S. dem Drucke übergebenen Schriften kann auf Vollſtändigkeit nicht Anſpruch machen, wird aber genügen als Nachweis für Diejenigen, welche ſich für die Geiſteserzeugniſſe des verewigten Autors intereſſiren ſollten. Außer einer Menge von Referaten und Kritiken über vielfältige Gegenſtände der Künſte und Wiſſenſchaften, wie über dramatiſche Darſteller vom Rufe, namentlich die Sonntag, Catalani, Baſſiſten Fiſcher, Paganini u. A., welche ſich verſtreut finden vom Jahre 1817

Digitized by Google

bis 1843 in den geleſenſten Zeitſchriften, iſt von S. erſchienen: Hiſtoriſches: Zur Geſchichtskunde d. Vaterlandes. Voſſiſche Zeitung 1815. — Ueber d. Geſchichte d. italien. Mittelalters. Freimüthige 1817. — Kaiſer Otto d. Erſte u. die Magyaren. Ohne Namen abgedruckt. Rubach's Volkskalender 1830. — Kunſtwiſſenſchaftliches u. Kunſthiſtoriſches: Nachricht v. einigen b. Perugia gefundenen alten Broncen. Freimüthige 1818. — Die ſchönen Künſte zu Berlin. Berlin 1826. — Bemerkung üb. Oper u. Operndichtung. Berlin. allgem. muſikal. Zeitg. 1826. — Ueber d. jetzige Muſiktreiben. Journ. f. Literat u. Kunſt. 1827. — Die ſchönen Künſte zu Berlin. Berl. 1828. — Bauſteine zu einer muſikal. Aeſthetik. Berl. allgem. muſik. Zeitung 1828. — Ueber d. Kirchenlied. Ebendaſ. 1828. — Miscellaneen zur neueſt. Kunſtgeſchichte. Berl. Kunſtbl. Hft. I. II. 1828. — Abhandl. üb. Panoramen, Dioramen u. Steoramen. Ebendaſ. Heft II. 1828. — Paganini's Concerte. Eine ausführl. Unterſuchung. Geſellſchafter 1829. — Ueber d. Zeughaus. Voſſiſche Zeitg. 1829. — Ueber d. Dekoration im Oberon. Spenerſche Zeitg. 1829. — Das Muſeum. Voſſiſche Zeitg. 1830. — Ueber Glasmalerei. Ebendaſ. 1830. — Beſchreib. d. Peterskirche. Ohne Namen abgedruckt. Rubach's Volkskalend. 1830. — Ueber d. neue Werderſche Kirche. Voſſiſche Zeitg. 1830. — Zweiundzwanzig Berichte über d. Berl. Kunſtausſtellung. Voſſiſche Zeitg. 1830. — Berlins Architekt. in kunſtwiſſenſchaftl. Hinſicht dargeſtellt. Berl. 1830. — Ueber Schadow's Polyktet. Staatszeitg. 1835. — Ueber Gemälde neuer franzöſ. Meiſter. Voſſiſche Zeitg. 1835. — Andeutungen zur Geſch. d. Tonkunſt. Neue Leipz. muſikal. Zeitſchrift 1835. — Charinomos. Beitr. zur allgem. Theorie u. Geſch. d. ſchönen Künſte. 2 Bde. Magdeb. 1825 u. 1828. — Belletriſtiſches. Aus S.'s Reiſe-Tagebuch: Mein Spaziergang nach Superga. Freimüthige, Jahrg. 1817. — Zwei Tage im Hochgebirge. Ebendaſ. 1818. — Scenen aus Venedig. Ebendaſ. 1818. — Scenen aus Rom. Beſchreib. d. Carthäuſerkloſters. Ebendaſ. 1818. — Beluſtigungen d. heutigen Römer. Ebendaſ. 1818. — Reiſe um d. öſtl. Theil d. Meerbuſens von Genua. Ebendaſ. 1818. — Auch ich war in Italien. Genrebilder. Ebendaſ. 1835. — Luſtreiſe nach Chorin. Berlin. Blätter f. deutſche Frauen. Bd. 8. Heft I. 1829. — Die Kunſtausſtell. zu Muſenruh. Freimüthige. Jahrg. 1817. — Die Ahnfrau. Erzählung. Ebendaſ. 1818. — Der goldene Regen. Erzähl. Geſellſchafter 1818. — Fürſt Helios. Erzähl. Ebendaſ. 1819. — Das Sommertänzchen. Erzähl. Ebendaſ. 1819. — Der En-

Digitized by Google

gel im Domino. Erzählung. Im 1. Bd. des Erzählers v. Hundt = Radowsky 1819. — Der Brautkampf. Novelle. Abendzeitg. 1819. (Nach dieſer Novelle hat Theodor Hell eine komiſche Oper gedichtet, benamt „die drei Pinto;" Maria v. Weber hat die erſten Theile davon komponirt, iſt aber vor Beendigung des Werkes geſtorben.) — Die Belletrinerin. Novelle. Geſellſchafter 1820. — Lebensbilder. Federſkizze. Berl. Modeſpiegel. 1838. — Poetiſches. Eine große Anzahl von Feſtgedichten und Liedern von den Jahren 1817 — 1843 in den geleſenſten Zeitſchriften ſich befindend. „John Webbs des luſtigen Muſikanten Trinkſpruch" und „Eitle Warnung." Zwei Sonette im Contrapunkt. Cosmar's Odeum 1818. — Das Kreuz in d. Mark. Berlin 1838. — Vermiſchtes: Phantasma. Zur Feier des Reformationsfeſtes. Freimüthige 1817. — Rede zu Göthe's 81. Geburtstage in der Geſellſchaft für ausländ. Literatur gehalten. Geſellſchafter 1830. — Der Thiergarten. Voſſiſche Zeitg. 1834. — Sokratiſche Geſpräche in Baptiſte Loiſſet's Circus. Freimüthige 1835. — Gehaltene Vorleſungen und Vorträge: 1814 In der Schullehrer-Konferenz: Ueber Verbeſſ. d. kalligraphiſchen Unterrichts. — 1815. Ueber d. zweckmäßigen Unterricht d. Naturwiſſenſchaften. Ebend. — Auf dem Stiftungsfeſte des Schullehrervereins: Ueber harmoniſche Ausbild. d. Menſchen. — 1817. Ebend.: Hiſtor. Andeutungen über d. Geſch. d. italien. Mittelalters. — 1818. In der Konferenz des Schullehrervereins: Ueber Seelenlehre. (Einige Vorträge. — 1820. Ueber Erweckung u. Belebung d. Kunſtſinnes im Volke. — 1826. In der Mittwochsgeſellſchaft: Ueber Immermann's Abhandl. über d. Sophokles. — 1829. Im Hauſe des Geheimenraths Roedtel vor einem Kreiſe von Herren und Damen: Sechszehn Vorleſungen über Aeſthetik. — 1830. Rede gehalten bei der Einſchiffung der großen Granitſchale in Fürſtenwalde. — Feſtrede am 3. Auguſt gehalten in der Louiſenſtiftung. — Rede gehalten am Sylveſterabend. Ebend. — 1840. Rede gehalten am Tage der Grundſteinlegung zum Denkmal für Friedrich den Großen. Ebend. — Ehren = Gedächtniß König Friedrich Wilhelms III. von Preußen. Ein hiſtor. Vortrag vor einem Kreiſe von Freunden des Vaterlandes gehalten. — 1840. Oeffentliche Vorleſungen über Aeſthetik. — 1842. Desgleichen über Aeſthetik und Pſychologie. — 1843. Desgl. über allgemeine Literaturgeſchichte. — 1844. Im Hauſe der Frau Gräfin v. Schlieffen vor einem Damenkreiſe gehalten: Zwölf Vorleſungen über „Geiſt der Geſchichte." — Im Künſtlerverein: 1. Juli 1829. Die Lebensgeſchichte d.

Digitized by Google

ſeltſamen florentin. Malers Pietro di Coſimo. — 18. Okt. 1829. zum Lukasfeſte: Ueber die alten Lukasbilder. — 18. Mai 1831. Vergleiche d. hieſ. Kunſtausſtellung mit ausländiſchen. — 4. Mai 1833. Notizen üb. Schlüter's Leben. — 3. Sept. 1833. Der Anfang der ruſſ. Kunſt unter Peter d. Gr. — 20. Mai 1835. Feſtprotokoll auf Schadow's Geburtstag — 2. Sept. 1835. Zur Medaillenkunde d. Vaterlandes. — 7. Nov. 1838. Ueber Märkiſche Alterthümer. — 11 Sept. 1839. Ueber einen bei Tempelhof gefundenen Dolchgriff. — 6. Nov. 1839. Protokoll üb. die 25jähr. Dauer d. Vereins u. Auszug aus Bolzenthal's Werk üb. Medaillen. — 7. Okt. 1840. Ueber das Kunſttreiben der Frauen, und üb. die wichtigſten Künſtlerinnen älterer und neuerer Zeit. — 6. Jan. 1841. Eingegangener Glückwunſch der heil. drei Könige. — 5. Jan. 1842. Glückwunſch. Die Buchſtaben des Alphabets als Material eines Schreibers. — 2. Okt. 1842. Ueber Kunſt unter Friedrich I. — 1. Nov. 1843. Ueber Suderland's Aphorismen über d. prakt. Kunſt. — Literar. Nachlaß: Phönix-Hamburg, hiſtor. Capriccio. — Notizen zu Schlüter's Leben.

* 189. Georg Friedrich Benecke,

Oberbibliothekar an der Univerſität zu Göttingen;

geb. den 10. Juni 1762, geſt. den 21. Auguſt 1844.

B., zu Mönchsroth im Oettingen'ſchen geboren, erhielt ſeine erſte Jugendbildung in dem Gymnaſium zu Nördlingen, von wo er ſich ſpäter nach dem Gymnaſium zu Augsburg verfügte, ſtudirte dann von 1780—1784 die philoſophiſchen Wiſſenſchaften zu Göttingen und wurde nach kurzer Entfernung von dieſer Stadt, nach dem Abgange des Profeſſors J. N. Egering, auf G. Heyne's Empfehlung bei der Götting'ſchen Univerſitätsbibliothek angeſtellt, wo er zuerſt als Acceſſiſt, ſeit 1792 als Sekretär, darauf als Kuſtos und ſeit 1815 als Unterbibliothekar fungirte und zugleich zum Mitgliede der Bibliothekskommiſſion ernannt wurde, bis er nach Reuß's *) Tode im J. 1836 deſſen Stelle erhielt. Nachdem er am 21. Okt. des J. 1805 zum außerordentlichen Profeſſor ernannt worden war, ertheilte ihm die philoſophiſche Fakultät am 16. Juni 1807 das Doktordiplom, und 1820 zum Hofrath und 1829 zum Bibliothekar ernannt, wirkte er in dieſer Eigenſchaft und als Begründer der mittelhochdeutſchen Sprachforſchung und feiner Kenner des engliſchen Idioms

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 1067.

bis zu ſeinem Tode. Sein weit verbreiteter Name erwarb ihm ſogar einen Ruf an eine der erſten Hochſchulen Englands. Im Jahr 1830 wurde er Mitglied der königl. Societät der Wiſſenſchaften und faſt um dieſelbe Zeit Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München, ordentliches Mitglied der Berliner Geſellſchaft für deutſche Sprache und Ehrenmitglied des Frankfurter Gelehrtenvereins für deutſche Sprache. Sein wohlgetroffenes lithographirtes Bild von Grimm in Kaſſel erſchien bereits im J. 1823. Seine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit beſchränkte ſich auf deutſche Sprachforſchung und die Edition verſchiedener altdeutſcher Dichter und Gedichte; wie denn auch ſeine Vorleſungen die Geſchichte der Literatur und der geiſtigen Bildung des deutſchen Volkes in allgemeiner und beſonderer Beziehung und zwar ſowohl die frühere Zeit, als die jüngſten Produktionen umfaßten, indem er einzelne ausgezeichnete Dichtertalente hervorhob. Dazu kam dann noch die Geſchichte der Literatur und der geiſtigen Bildung des engliſchen Volkes in gleicher Ausdehnung, indem er ſelbſt über die Anfangsgründe der engliſchen Sprache Vorleſungen hielt. Für das engliſche Volk und die engliſche Sprache hatte er aber unzweifelhaft eine große Vorliebe, ſelbſt auf Koſten ſeiner Mutterſprache, ſo daß er ſeinen Zuhörern nicht ſelten als wahrer Angloman erſchien. Doch wurde er auch ſchon in früher Jugend, als er nemlich noch das augsburger Gymnaſium frequentirte, durch die Beſchäftigungen ſeines Oheims, des Freiherrn v. Tröſch, mit dem alten deutſchen Rechte, in die Erforſchung der Vorzeit der deutſchen Sprache eingeführt. Seine deutſchen Vorleſungen wurden gut beſucht, bis die Brüder Grimm in Göttingen auftraten, da ihn namentlich J. Grimm an Gelehrſamkeit und Forſchergeiſt bei weitem übertraf, und als dieſe beiden Gelehrten in Folge der unglücklichen Begebenheiten des Jahres 1837 Göttingen verlaſſen mußten, war B. ſchon zu alt und abgeſtumpft, um noch auf eine kräftige akademiſche Thätigkeit Anſprüche machen zu können. B.'s Privatleben war wohl von jeher höchſt einfach und namentlich in den letzten Jahren ſeines Lebens ſehr zurückgezogen, indem er außer ſeinen täglichen Beſuchen der Bibliothek faſt nur noch mit einigen Damen zuſammenkam, um mit ihnen Karten zu ſpielen und durch geſellige Unterhaltung ſich zu erheitern. So bewegte er ſich bis zu ſeinem nach kurzer Krankheit erfolgten Tode in den alten gewohnten Formen langſam aber geſetzmäßig und ängſtlich gewiſſenhaft fort, und zeigte ſich jeder Neuerung und ſelbſt geringen Abänderungen faſt bis zum Eigenſinn abgeneigt. An ſeinem am 3. Auguſt 1842 durch

Digitized by Google

ein großes Eſſen der Bibliothekare gefeierten Jubiläum belohnte ihn des Königs Majeſtät mit dem Guelphenorden 4. Klaſſe, welcher niedrige Grad Vielen als zu geringe Anerkennung der langjährigen Verdienſte des Bibliothekars erſchien. Sein drei Tage nach ſeinem Tode gehaltenes Leichenbegängniß war ſtill und feierlich, und da ihm ſeine Freunde auch ſchon faſt ſämmtlich vorangegangen waren, ſo folgten ſeiner Bahre auch nur die Angeſtellten der Bibliothek.

* 190. Theodor Amelang,

Kammergerichtsreferendarius zu Berlin;

geb. den 18. Nov. 1812, geſt. den 22. Aug. 1844.

A. ſtudirte auf den Hochſchulen zu Berlin und Heidelberg die Rechte. Geiſtig und körperlich mit den trefflichſten Anlagen ausgeſtattet, entwickelte er ſich raſch und glänzend. Eine ausgezeichnete Schulbildung und einen fröhlichen, muthigen Sinn hatte er mit ſich auf die Univerſität genommen und war hier nicht weniger bemüht, ſich allgemein wiſſenſchaftlich, als für ſeinen Lebensberuf auszubilden, während er als muthiger Reiter, unermüdlicher Schwimmer und gewandt in den Waffen das Anſehen eines „tüchtigen Burſchen" genoß. Mehr als das Alles aber gereichte ihm ein offener, wahrer, edler Charakter zur Zierde. Seine Freunde konnten ſich auf ihn in Noth und Gefahr verlaſſen. Das war um ſo mehr zu ſchätzen, als auch er unter dem kalten, engherzigen, zwängenden Geiſte hatte leiden müſſen, welcher in den Jahren von 1820 — 1830 auf den deutſchen und namentlich auf den preußiſchen Schulen herrſchte, und dem wir ſo viele Verſchrobenheiten des Geiſtes und noch mehr verzerrte und eitle Charaktere verdanken. Was die Schule an A. verbrach, hat ſie in jenen Jahren an tauſend Anderen auch verbrochen: er ſtand den größeren Intereſſen des Lebens, der Kirche und dem Staate, theilnahmlos gegenüber; er ſah all' ſein Wünſchen und Streben abgeſchloſſen in dem engen Kreiſe der Familie und ſeiner Freunde. Erſt in ſpäteren Jahren und als ſeine phyſiſche Kraft ſchon gebrochen, erweiterte ſich ſein Blick und Herz für die großen Kämpfe der Gegenwart. Die Leichtigkeit, mit welcher ſich A. faſt mühelos jedes geiſtigen Stoffes bemächtigte und ſich zum Herren deſſelben machte, führte ihn zum raſchen Verſtändniſſe der Gegenſätze und ließ ihn auch nicht lange zweifeln, unter die Fahnen der Vernunft und Freiheit zu treten. Doch wir ſind mit der geiſtigen Entwickelung dem äußeren Lebensgange vorausgeeilt und kehren zu dieſem zurück. Nach einer Reiſe durch die

Digitized by Google

Schweiz und Oberitalien, trat A., erſt 20 Jahre alt, als Auskultator bei dem Stadtgericht in Berlin ein, um nach 2 Jahren ſchon das Referendariatsexamen abzulegen. Seine juriſtiſchen Arbeiten trugen das Gepräge der Einfachheit, Klarheit und Beſtimmtheit. A. würde ſich deshalb ohne Zweifel als Juriſt ausgezeichnet haben, wenn er die Laufbahn eines ſolchen hätte fortſetzen können und wollen. Aber nahe der dritten juriſtiſchen Prüfung, hatte er im J. 1837 das Unglück, mit dem Pferde zu ſtürzen und von dieſem auf die Bruſt getreten zu werden. Seit der Zeit kränkelte er und war an jeder andauernden Arbeit gehindert. Zugleich war ihm die Handhabung des Rechts, jemehr er unſere Rechtszuſtände auf ihrem praktiſchen Boden hatte kennen lernen, verleidet worden. Er beſchloß alſo ſich der Kunſt, und zwar der Malerei, zu widmen. So entſchieden ſich auch ſein Talent für dieſe herausſtellte, ſo war er doch durch körperliches Leiden gezwungen, ſeiner Wahl zu entſagen. Eine Reizbarkeit der Nerven hatte ſich entwickelt, die dem anſcheinend Geſunden ſelbſt das Leſen und Schreiben unmöglich machte. Dennoch wußte er ſich in alle bedeutſamen Erſcheinungen und Fragen der Gegenwart die Einſicht zu verſchaffen und bewahrte ihnen die lebendigſte Theilnahme, bis Körper und Geiſt zuſammenbrach. Er ſtarb, ehe noch der ſchon begonnene Druck ſeiner Gedichte vollendet worden. Dieſe ſind bei Brockhaus in Leipzig erſchienen; indeſſen geboten die Umſtände, viele der bedeutendſten ganz zurückzuziehen, andere konnten nur verſtümmelt oder entſtellt in die Oeffentlichkeit treten Doch auch der Inhalt des Bandes, welcher dem Publikum übergeben worden, iſt reich genug, um die edle Perſönlichkeit und den dichteriſchen Beruf des Geſchiedenen zu würdigen und die Klage zu wecken, daß ein ſolcher Geiſt zu keiner höheren Wirkſamkeit gelangen konnte.

Ehrenreich Eichholz.

191. Karl Anſelm,

Fürſt von Thurn und Taxis zu Prag;

geb. d. 18. Juni 1792; geſt. d. 25. Aug. 1844 *).

Er war zu Prag geboren und genoß im Hauſe und unter der Aufſicht ſeiner durch hohe Tugenden ausgezeichneten Aeltern, des Fürſten Maximilian Joſeph von Thurn und Taxis und der Fürſtin Maria Eleonora, geb. Prinzeſſin von

*) Wiener Zeitung 1844. Nr. 273.

Lobkowitz, eine ſehr ſorgfältige Erziehung, trat im J. 1808 als Hauptmann in der Garde in k. würtemb. Militärdienſte, wurde bald darauf Flügeladjutant des Königs, an deſſen Haus ihn das Band der Verwandtſchaft knüpfte, und focht im J. 1814 als Major und Obriſtlieutenant den blutigen Kampf zur Befreiung des deutſchen Vaterlandes rühmlichſt mit, namentlich bei Brienne, Montereau, Sens und Paris. Sein König verlieh ihm zur Belohnung erprobter Tapferkeit den Militärverdienſtorden und die goldenen Medaillen für die denkwürdigen Tage bei Brienne und Paris und beförderte ihn nach dem Friedensſchluſſe zum Obriſten. Als Zeichen der Anerkennung ſeiner ausgezeichneten Dienſte während dieſes Feldzuges erhielt er auch noch das Ritterkreuz des kaiſerl. öſterr. Leopoldordens, den kaiſerl. ruſſ. St. Wladimirorden 4. Klaſſe mit der Schleife und den königl. preuß. Orden Pour le mérite. Vom erſten Feldzuge nach Frankreich zurückgekehrt nahm er ſeine Entlaſſung aus dem Militärdienſte, folgte ſeinen Aeltern, welche um dieſe Zeit wieder ihren Aufenthalt in Prag nahmen, dahin, und vermählte ſich im Jahr 1815 mit Maria Iſabella, Tochter des Reichsgrafen Emerich zu Eltz, aus welcher glücklichen Ehe ihm ſechs Kinder entſproſſen. Als Zeichen beſonderen perſönlichen Wohlwollens hatte ihn um dieſe Zeit der König von Baiern *) zum fürſtl. Ritter des Hausordens vom heil. Hubert ernannt. Im freundlichen Verkehre mit ſeinen Mitbürgern erwarb er ſich bald die allgemeine Achtung, was nach dem Hintritte der edlen Männer — des Grafen Clam-Martinitz **), des Fürſten Anton Iſidor von Lobkowitz (ſeines Oheims) und des Grafen Johann Chotek zur Folge hatte, daß er zum Vorſteher des Privatvereines zur Unterſtützung verſchämter Hausarmen in der Hauptſtadt Prag gewählt wurde; welcher edle Wirkungskreis ganz der Neigung ſeines gefühlvollen Herzens entſprach. Wo iſt die Feder, welche im Stande wäre, all das Gute würdig darzuſtellen, was hier von ihm durch mehr als 20 Jahre vollbracht wurde? Da iſt kein Stand, kein Alter, kein Geſchlecht, welches nicht unzählige Beweiſe ſeiner Mildthätigkeit empfangen hätte. Mit welcher Leutſeligkeit empfing er jeden Bedrängten, der ſich mit Vertrauen an ihn gewendet hatte; mit welcher regen Theilnahme hörte er die Schilderung ſeines geheimen Kummers an; auf eine wie wohlthuende Art ſprach er Troſt zu, und wie zart und ſchonend reichte er die Hilfe, welche fremde Wohlthätig-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.
**) — — — 4. — — — S. 999.

keit in ſeine Hände gelegt hatte! Wie wunderbar wirkſam war dann oft der Balſam, den er in die Wunden goß, welche die Schickſale des Lebens geſchlagen hatten! — Bald half er durch Fürſprache an Orten, wohin der Weg für den Unglücklichen mit vielen, oft unüberſteiglichen Hinderniſſen verlegt war; bald durch Anempfehlung des Muthloſen aber Fähigen, bald durch warme Rechtfertigung des Verkannten und bald durch Entſchuldigung des Verirrten. Unverdroſſen hörte er auch die Klage des Krüppels und des armen Wanderers auf der Straße und wies ihm die für ihn zweckmäßige Unterſtützung an. Als Oberdirektor einer andern wohlthätigen Anſtalt, des Armeninſtituts, zu deſſen Leitung er am 5. Apr. 1828 nach deſſen Reorganiſirung von der hohen Landesſtelle erwählt wurde, ſammelte er ſich eben ſo große Verdienſte ſowohl um die Vermehrung, als auch um die zweckmäßige Verwendung der eingefloſſenen Unterſtützungsmittel, und bei jedem Anlaſſe zeigte er den regſten Eifer durch Aufrufe zum Wohlthun und durch Aufmunterung Derjenigen, welche ſich mit edelmüthiger Aufopferung dem mühſamen Geſchäfte des Einſammelns der wohlthätigen Beiträge unterzogen, um dieſe vortreffliche Anſtalt nach und nach dahin zu bringen, daß ihre Hilfe für die täglich wachſende Zahl der Dürftigen zureichend, ja noch ausgiebiger, als bisher, werde. Sein Monarch erkannte das ſegenvolle Wirken dieſes ſeines treuergebenen Staatsbürgers, und verlieh ihm zur Zeit ſeiner Krönung das Großkreuz des Leopoldordens. Nicht minder wohlthätig und ſegenreich, als in der Hauptſtadt, war ſein Wirken auf ſeinen Herrſchaften Laucin und Dobrawitz. Auch hier hatte der geringſte ſeiner Unterthanen freien Zutritt zu ihm, und durfte in jeder Noth auf eine ſchnelle und kräftige Unterſtützung rechnen. Er ſorgte mit bedeutenden Opfern für den Schulbau und verbeſſerte die Gehalte der Lehrer; er ließ die oft unfahrbaren Wege auf ſeinen Gütern ausbeſſern und kunſtmäßig herſtellen, wodurch dem Landmann eine unberechenbare Wohlthat erzeugt wurde; er war ein Freund ſeiner Beamteten, ſorgte für ihre Witwen und Waiſen und war Allen ein wahrer Vater. Es verdient hier wohl erwähnt zu werden, daß er mit ſeiner edlen Gattin in dem traurigen Jahre, in welchem die Cholera morbus auch in mehere Dörfer ſeiner Beſitzungen verheerend eingefallen war, unerſchrocken, wie früher auf dem Schlachtfelde, in jede Hütte, wo ſich die Krankheit zeigte, an das Lager auch des geringſten Knechtes trat, und Troſt und Muth zuſprach, nicht nur den Erkrankten, ſondern auch den Geſunden, aber — Furchtſamen. Künſte und wiſſenſchaftliche Beſtrebungen unterſtützte er nach

Digitized by Google

Kräften. Er war Mitglied vieler wohlthätigen und gemeinnützigen Anſtalten, und der Erſte in Böhmen, welcher mit beträchtlichen Opfern eine Runkelrübenzuckerfabrik errichtete, wodurch zur weiteren Verbreitung dieſes Induſtriezweiges im Vaterlande der Impuls gegeben und vielen hundert Menſchen ſicherer Arbeitslohn und Broterwerb verſchafft wurde. Seinem Monarchen wie dem ganzen Kaiſerhauſe treu ergeben, rechtfertigte er bei jeder Gelegenheit das in ihn geſetzte Vertrauen, wodurch er zweimal zum Principalkommiſſarius bei dem Poſtulatenlandtage ernannt und zum Oberſtlandeskämmerer erhoben wurde, in welcher Eigenſchaft er noch im verfloſſenen Jahre den Vorſitz in den landſtändiſchen Berathungen zur Zufriedenheit des Hofes, ſo wie ſeiner Mitſtände führte. Uebrigens war er ein treuer Freund im ſtrengen Sinne des Wortes, dankbar für jede erwieſene Gunſt und Gefälligkeit und bedacht, ſie doppelt zu erwiedern; ein heiterer Geſellſchafter trug er reichlich ſein Scherflein zur Belebung des Frohſinnes bei. Er war gaſtfrei und ſah gern einen Fremden an ſeinem Tiſche, der beſte Gatte und Vater, der liebevollſte Bruder und Verwandte, ein eben ſo innig geliebtes als geachtetes Haupt einer zahlreichen Familie, an deſſen Bruſt jedes Glied derſelben mit unbegrenztem Vertrauen und mit dem Bewußtſeyn eilte, mit offenen Armen empfangen zu werden. Leider wurde dieſes ſchöne Leben, welches ſchon einige Male durch ein gichtiſches Fußleiden in große Gefahr verſetzt worden war, abermals hart bedroht. Im vorigen Herbſte verſchlimmerte ſich ſein Fußübel in der Art, daß er des Vermögens zu gehen beraubt, beinahe durch volle acht Monate auf das Krankenlager gebannt wurde. Zwar gelang es der ärztlichen Kunſt und der ſorgfältigſten, aufmerkſamſten Pflege ſeiner vortrefflichen Familie, ihn ſo weit herzuſtellen, daß er zu den Heilquellen von Teplitz gebracht werden konnte, deren Wirkung im Anfange auch der ſchönſten Erwartung Raum gab; allein es war nur das letzte Aufleuchten einer geſunkenen Lebensflamme. Plötzlich und unerwartet nahm die Krankheit einen anderen gefährlicheren Charakter an, und warf ſich auf die Blutgefäße des Magens, deren Berſtung eine innere Verblutung und damit binnen 24 Stunden ſein Ende herbeiführte. Er verſchied zu Teplitz im 53. Jahre ſeines Alters nach dem Empfange der heiligen Sakramente der Sterbenden ruhig und gefaßt, umgeben von ſeiner Familie und meheren ſeiner Brüder, die zum Theil aus weiter Ferne durch eine beſondere Fügung der Vorſehung zu dieſer Zeit zu ihm gekommen waren. Sein entſeelter Körper wurde nach Seicin auf der Herrſchaft Dobrawitz ge-

Digitized by Google

führt und dort in der Familiengruft nach ſeinem letzten Willen zu Füßen ſeiner allda ruhenden Aeltern beigeſetzt.

* 192. Karl Friedrich Heinrich v. Rhein,

großh. ſächſ. Steuerreviſor u. Brandkaſſekaſſirer;

geb. den 14. Januar 1785, geſt. den 26. Auguſt 1844.

v. Rh. wurde zu Brandenburg geboren, wo ſein Vater, Johann Karl v. Rhein, ehemals k. preuß. Rittmeiſter, die Stelle eines Zollhauptmanns bekleidete. Seine Mutter, Sophie Charlotte, war eine geb. v. Rotow, unſer v. Rh. von den 13 Kindern, welche ſie geboren hat, in der Reihenfolge der ſiebente. Der Vater, ſelbſt Soldat geweſen, gab ſeinen Söhnen eine rein militäriſche Erziehung in der Abſicht, ſie ebenfalls Soldaten werden zu laſſen und ſo kam unſer v. R. nebſt ſeinem um ein Jahr jüngeren Bruder in ſeinem 9. Jahre 1794 in's Kadetenhaus nach Berlin. In dieſem Inſtitut entwickelte ſich in ihm jener veſte Charakter, der ihn auch bis an ſein Ende nicht verlaſſen hat. Bei einer ſchnellen Faſſungsgabe lernte er das zu ſeiner Ausbildung Erforderliche ſpielend und ſowohl dieſer Umſtand, als ſeine ſtrenge Ordnungsliebe und Redlichkeit, erwarben ihm in hohem Grade die Liebe und Achtung ſeiner Vorgeſetzten und Mitkameraden. Nur etwas war es, was ihm oft Unannehmlichkeiten verurſachte: ſeine ihm bis zum Tode gebliebene Heftigkeit. Erlittenes Unrecht konnte ihn zum Aeußerſten bringen, und öfters ſetzte er ſeine ganze Exiſtenz auf's Spiel, ehe er ſeinem Rechtsgefühl Etwas vergab. Seine eben bemerkten guten Eigenſchaften verſchafften ihm die beſondere Auszeichnung, zum Leibpagen am königl. Hofe ernannt zu werden, was ihm manchen Vortheil brachte. Bei ſeinem Austritt aus dem Kadetenkorps, 13 Jahre alt, kam er zum Regiment Prinz Ludwig, welches zu jener Zeit in Paderborn ſtand. Durch ſeinen Dienſteifer, ſeine Pünktlichkeit und Propretät wurde er bald darauf zur Leibcompagnie des Prinzen verſetzt, bei der er auch, bei fortgeſetzten Studien, baldigſt zum Officier vorrückte. Da ſein Vater bei einer großen Einnahme auch ein großes Haus in Brandenburg machte und ihm nur wenig Unterſtützung zukommen ließ; auch ein Lieutenant damaliger Zeit eben ſo miſerabel bedacht war, wie heutigen Tages, ſo würde er nothwendiger Weiſe großen Mangel erlitten haben, wenn er nicht durch Romanſchreiberei ſich einige Sümmchen verdient hätte, und wenn nicht Hardenberg, ein Jugendfreund ſeines Vaters, und der Prinz Ludwig ſelbſt ſich ſeiner thätig angenommen hätten. Seine

Digitized by Google

militäriſche Laufbahn war nicht von langer Dauer. Er focht in der unglücklichen Schlacht bei Saalfeld und retirirte mit den Trümmern ſeines Regiments nach Magdeburg. Hier erduldete er alle Mühen und Entbehrungen, welche eine Belagerung mit ſich bringt und wurde nach der Uebergabe dieſer Veſtung nebſt vielen ſeiner Kameraden auf Wartegeld geſetzt, ihm auch Brandenburg als Wohnſitz angewieſen. In Brandenburg verwickelte ihn eben ſo die Heftigkeit ſeines hitzigen Charakters, als auch ſein perſönlicher Muth und ſein Rechtlichkeitsgefühl in eine Ehrenſache, welche jedoch mit der herrlichſten Satisfaktion für ihn gekrönt wurde. Die Stadt war mit franzöſ. Officieren überfüllt, welche mit den preußiſchen, auf ihr Ehrenwort entlaſſenen, Officieren einen öffentlichen Garten beſuchten. Im Laufe der Unterhaltung kam man gewöhnlich bald auf Politik zu ſprechen, und hier war es, wo ein franzöſ. Officier ſich die gröbſten Aeußerungen gegen den verſt. König *) erlaubte. v. Rh. trat hervor und verlangte von jenem Officier die übliche Satisfaktion. Jener erwiederte: „Einem preußiſchen Hundsfott gebührt keine.“ Dieſe Erklärung verſetzte v. Rh. in eine ſolche Wuth, daß er auf jenen Officier eindrang, ihn mißhandelte und unfehlbar umgebracht haben würde, wenn nicht Andere dazwiſchen geſprungen wären. v. Rh. wurde ſofort arretirt und ſeine Freunde boten Alles auf, ſeinen Vater zu bewegen, ſich zu Gunſten ſeines Sohnes bei dem franzöſiſchen Kommandanten zu verwenden. Allein dieſer, ein exaltirter Franzoſenfeind, freuete ſich vielmehr der That ſeines Sohnes und hätte — aller Beſchreibung ſeines Charakters nach — einen ſeiner Söhne zur Ehre der Krone Preußens lieber hängen ſehen, als daß er dem verhaßten Feinde ein Wort gegönnt. Doch ſo weit ſollte es nicht kommen. Durch Verwendung ſeiner Freunde und nach wahrhafter Erläuterung des ganzen Vorfalls, erhielt er einſtweiligen Stubenarreſt und am anderen Mittag eine Ladung zu dem franzöſ. Kommandanten. Wie überraſcht war er aber, als er bei ſeinem Eintritt eine Menge Officiere an ſervirten Tafeln erblickt und den Kommandanten auf ſich zukommen ſieht, mit der Einladung, an ihrer Feſtlichkeit — dem Namenstage Napoleon's — Theil zu nehmen. Wie erſtaunt war er, als derſelbe das Glas ergreift und die Geſellſchaft auffordert, mit ihm auf das Wohl eines braven, ehrliebenden preuß. Kameraden, und zwar des eben Angekommenen, der ſich nicht geſcheuet habe, ſelbſt unter den jetzt obwaltenden Umſtänden, die Ehre ſeines Königs

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

zu vertheidigen, ein volles Glas zu leeren. So endete ein Umſtand, der, wie unſer v. Rh. damals glaubte, die ſchlimmſten Folgen für ihn haben würde. In Brandenburg verſetzte ihn ſeine Unthätigkeit bald in den größten Mißmuth, und der Gedanke, ſeinen Aeltern vielleicht läſtig zu werden, war ihm unerträglich. Dem Anſinnen derſelben, ein reiches junges Mädchen mit ihrem Hauſe zu heirathen, widerſtand er durch das offene Bekenntniß, daß er ſchon einem anderen Mädchen dieſe Verpflichtung zu erfüllen habe, welches er während ſeines Dortſeyns habe kennen lernen. Hierdurch und durch den Umſtand, daß jenes Mädchen bürgerlicher Abkunft — die bildſchöne Tochter eines Thorſchreibers — war, was dem ariſtokratiſchen Sinne ſeiner Aeltern geradezu widerſtand, gerieth er mit denſelben in Mißhelligkeiten, die ihn drängten, einen Ort baldmöglichſt zu verlaſſen, an welchem ſeine Exiſtenz nur eine ſehr abhängige und drückende war. Ohne irgend einen veſten Plan und mit 7 Thalern in der Taſche, ging er in die Welt, und kam auf Anrathen eines Freundes, des Herrn v. Voß, nach Weimar, und durch dieſen in das Bertuch'ſche geographiſche Inſtitut, wo er ſich durch Zeichnen geographiſcher Karten ſeinen Unterhalt verſchaffte. Bald darauf löſte er auch ſein Verſprechen und heirathete das Mädchen aus Brandenburg; doch nur mit dem angeſtrengteſten Fleiße und den größten Entbehrungen vermochte er ſich mit ſeiner Frau durchzubringen. In dieſer Periode war es, in welcher der jetzige preuß. General der Infanterie, v. Müffling, nach Weimar kam und als Vicepräſident des Landſchaftskollegium angeſtellt wurde. Durch deſſen Empfehlung, der ihn und ſeine Aeltern kannte, erhielt er bald darauf vom Landſchaftskollegium Aufträge zu Meſſungen, die ihn in der Kürze ſo in Anſpruch nahmen, daß er ſein Verhältniß zum geographiſchen Inſtitut auflöſen mußte. Während dieſer Zeit erhielt er eines Abends den unvermutheten Befehl, ſofort, aber ohne alles Aufſehen, zum Großherzoge*) zu kommen. Natürlich folgte er dieſem ſogleich, nicht ohne die geſpannteſte Erwartung. Wie erſtaunt war er aber, als ihm hier der wichtige Auftrag ertheilt wurde, mit einem Paquet — Pretioſen enthaltend — nach Paris zu reiſen, und dieſes dem damaligen weimar'ſchen Geſchäftsträger, v. Treutlinger, zu übergeben, dabei aber die größte Vorſicht und Geheimhaltung des Zwecks der Reiſe zu beobachten. Er erhielt hierzu die nöthigen Gelder und einen Kreditbrief. Bei Sendungen ſolcher Art wiſſen wohl in der Regel die Beauftragten von den

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Diäten eine Summe zu erübrigen und in ihren Nutzen zu verwenden; dieſes verſtand aber unſer v. Rh. nicht. Seine Ehrlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit war ſo groß, daß er nach ſeiner Rückkehr das ihm übrig gebliebene Geld nebſt einer genauen Berechnung ſeiner ſpärlichen Ausgaben während ſeines 14tägigen Aufenthaltes in Paris in die Hände des Herrn Staatsminiſters v. Voigt legte. Jene Reiſe geſchah gerade in der Zeit, als das weimar'ſche Bataillon in Spanien ſtand und die baldige Rückkehr deſſelben mag vielleicht in naher Beziehung zu dem, für den Fürſten Talleyrand, beſtimmt geweſenen Paquet geſtanden haben; wenn der Inhalt deſſelben nicht vielleicht auch dazu dienen ſollte, den in v. Rh.'s Paß bezeichneten Stand eines Kaufmanns zu rechtfertigen, unter welchem Prädikat er ſich in Paris aufhielt; was in dieſem Falle, da der Herr v. Müffling dabei konkurrirte, auf den etwas delikaten Auftrag eines Kundſchafters ſchließen läßt. v. Rh. hat ſich nie darüber ausgeſprochen. Nach ſeiner Rückkehr wünſchte ihm der Großherzog gefällig zu ſeyn, und fragte ihn, ob er eine Officier- oder Kammerherrnſtelle haben wolle, oder eine Civilſtelle vorziehe, da er gehört, daß er verheirathet, und ein raſcher Arbeiter ſey. v. Rh. zog das Letztere vor und erhielt die ſeiner Neigung entſprechende Stelle eines Steuerreviſors bei dem Landſchaftskollegium. Das große Vertrauen auf ſeine Rechtlichkeit und Verſchwiegenheit rechtfertigte er ferner bei dem Auftrag einer Reiſe nach Berlin, bei welcher Gelegenheit er ſeine Aeltern beſuchte, die bis dahin nichts mehr von ihm gehört hatten und ſehr überraſcht waren, als er ſich ihnen als großh. weimar. Beamteten vorſtellte. Eine dritte Reiſe, die er nach Petersburg unternehmen ſollte, und welche er jeden Augenblick anzutreten bereit ſeyn mußte, unterblieb; doch vollzog er einen Auftrag an den Herzog von Oels mit eben ſo großer Pünktlichkeit als Glück. Seine Verbindung mit dem Tugendbunde brachte ihn in manche Beziehungen zu hochgeſtellten Perſonen, beſonders aber zum Herrn v. Müffling, und er hätte bei einem etwaigen Rücktritt in preuß. Dienſte auf höhere Anſtellung rechnen und für ſeine häuslichen Umſtände beſſer ſorgen können, wäre er nicht veſt an die Wiege ſeiner Kinder gebunden geweſen. Im J. 1813 ſtarb ſeine erſte Gattin und hinterließ ihm zwei Knaben und eine Tochter, von denen die beiden Erſteren in k. preuß. Dienſten ſtehen, und die Letztere 1842 in Eiſenach geſtorben iſt. Bald darauf mußte er ſeinen Kindern eine zweite Mutter geben. Er verheirathete ſich daher mit der verwittweten Frau Paſtorin Köhler, der älteſten Tochter des ehemaligen Acciſeinſpektors Meyer, ſeiner

Digitized by Google

jetzt hinterlaſſenen Wittwe, die ihm ebenfalls zwei Kinder aus ihrer erſten Ehe zubrachte. Die Männer, welche, wie der Verſtorbene, mit einem Alles übertreffenden Fleiß einen hohen Grad von Rechtſchaffenheit verbinden, ſind ſelten. Was er für recht und wahr erkannte, dabei blieb er eiſenveſt und halsſtarrig und war durch nichts zu beruhigen und wehe dem, der es gewagt hätte, ihm offenbar Unrecht zu thun. Aber eben jenes offene Weſen und veſter Sinn, und der Umſtand, daß er jeder ungerechten Sache ihren wahren Namen gab, waren es vielleicht, die ihm auf ſeiner amtlichen Laufbahn als Hemmniſſe in den Weg traten. Seinem Wahlſpruch: „Lieber Holz hacken, als Unrecht dulden" blieb er treu bis an ſein Ende, und manche Geſchichte, die den richtigſten Kommentar dazu liefern würde, könnte hier erzählt werden, träte nicht die Befürchtung ein, manchen noch Lebenden dadurch zu kompromittiren. — Im J. 1842 brach er auf einer Dienſtreiſe den Arm, und dieſer Unfall, ſo wie eine ſtarke Erkältung untergruben ſeine ohnehin ſchon durch zu angeſtrengte Arbeit angegriffene Geſundheit. Zwar erholte er ſich im folgenden Jahre etwas wieder; doch der Drang nach Beſchäftigung ließ ihn ſeinen Zuſtand wenig berückſichtigen, ſo daß er bald einen Rückfall bekam, von dem er ſich, aller ärztlichen Bemühungen ungeachtet, nicht wieder erkräftigen konnte. Je mehr er ſich dem Augenblicke nahete, wo der Tod ihm die Palme reichen ſollte, deſto heller und klarer war ſein Geiſt, deſto wahrer erkannte er den Werth ſeiner Freunde und die innige Liebe und Anhänglichkeit der Seinen. Er ſtarb mit dem Gedanken an Gott und die Seinen ſegnend. Bei einem noblen Sinne, der den Stempel einer ſehr guten Erziehung nicht verläugnen konnte, war er der beſte, aber auch der ſtrengſte Hausvater. Für ſeine Kinder war er ungemein ſorgſam und da er ihnen kein Vermögen hinterlaſſen konnte, ſo war ſein Beſtreben größtentheils auf ihre Ausbildung gerichtet, alſo mehr auf ein geiſtiges Kapital, als auf ein materielles. Anfänglich mit ſchwacher Beſoldung als Steuerreviſor angeſtellt, welche beſonders ſpäter, bei Vermehrung ſeiner Familie, kaum zureichte, mußte der ſonſt ſo lebensfrohe Menſch ſich mancher Entbehrung unterwerfen, beſonders zu der Zeit, als ſeine Söhne in preuß. Kriegsdienſten ſeiner Unterſtützungen beburften, und er iſt in dieſer Hinſicht die Lebensſorgen nie losgeworden, da er ſich zumal der ihm von ſeiner zweiten Frau zugebrachten Kinder ebenſo väterlich annahm, als ſeiner eigenen. Trotz dieſer häuslichen Sorgen war er ein lebensfroher, heiterer und ſelbſt witziger Geſellſchafter. Seine Heiterkeit gründete ſich auf wohlerfüllte

Digitized by Google

Berufs- und Familienpflichten, mithin auf ein gutes Gewiſſen und auf ein unwandelbares Vertrauen auf Gott. In ſeinen Lebenskalamitäten war Dieſer ſein Troſt, an welchen er ſich wendete und beruhigt war er jederzeit, wenn er ſagte: „Der da oben wird es ſchon machen!“ — Hoffahrt und Eitelkeit kannte er nicht und ſeine Beſcheidenheit geht daraus hervor, daß er 37 Jahre lang Steuerreviſor geblieben iſt. Der gerade, kräftige Mann konnte im Gefühle ſeines eigenen Werthes nicht für ſich bitten, und zu höfeln hatte er nicht gelernt. Als ihm mehere Jahre vor ſeinem Tode der Charakter als Titularrath angetragen wurde, nahm er ihn nicht an und ſagte: „Ich bin im Staatsdienſte ſehr oft übergangen worden und hätte den wirklichen Rath wohl verdient; da man mir aber denſelben nicht giebt, ſo mag ich auch kein Scheinrath ſeyn.“ Er beſaß ein mildes, menſchenfreundliches Herz und ein hohes Gefühl des Mitleids, auch Armen, Kranken und Hilfloſen eine Freude zu machen. In der Regel wußte er, ſelbſt bei ſorgenvoller Exiſtenz, an ſeinem oder der ſeinigen Geburtstägen, oder wenn er des Lebens einmal recht froh war, irgend einen Hilfloſen mit einer Geldgabe zu erfreuen, die für ſeine Umſtände, für ihn, der jeden Groſchen für ſeine Familie ſparte, nicht unanſehnlich war — und dieß ganz im Stillen! Ordnung und genaue Nachweiſungen in ſeinem Kaſſenweſen und in ſeinen vielſeitigen Geſchäften als Steuerreviſor fanden ſich auch nach ſeinem Tode. Selbſt kurz vor ſeinem Ableben gab er einem Beamteten der Landſchaftskaſſe noch einige wenige Aufſchlüſſe, die zum Beweiſe dienten, daß er, nächſt ſeinen häuslichen Verhältniſſen, auch die Verhältniſſe ſeines Amtes pflichtgemäß geordnet habe. — Man weiß nicht, wen man in der Perſon des Verſtorbenen höher achten ſoll, den Menſchen oder den Hausvater, den Freund oder den ungemein thätigen Beamteten, oder den heiteren Geſellſchafter und es müßte ſchwer werden, eine auffallende Schwäche an ihm zu finden. Denn ſelbſt ſeine ihm angeborene Hitze und Heftigkeit, wenn es galt, erlittenes Unrecht entweder für ſich ſelbſt oder für Andere abzuwehren, wurde bei ihm ebenfalls zu einem Vorzuge ſeines Charakters, weil ſie ſich ſtets auf Wahrheit und Rechtlichkeit gründete. In jungen Jahren, gewiſſermaaßen im Blüthenalter der Empfindung, baut man ſein ganzes Glück und ſeine Hoffnung auf die Schönheit und Liebenswürdigkeit des Weibes. Hat der Verſtorbene durch ſeine erſte Verheirathung ſich mit ſeinen Aeltern in Zerwürfniſſe geſetzt und als Sohn gefehlt: ſo hat er auch durch die dadurch herbeigeführten ſchweren Sorgen fürchterlich büßen müſſen.

Digitized by Google

193. Leopold, Freiherr v. Lützow,

Generallieutenant, Kommandant der Haupt- und Reſidenzſtadt Berlin, Chef der Landgensd'armerie, Großkreuz u. Ritter hoher Orden;

geb. im J. 1785, geſt. den 27. Aug. 1844 *).

Die Familie v. Lützow, urſprünglich aus dem Mecklenburg'ſchen ſtammend, hat in neuerer Zeit der preuß. Armee mehere ausgezeichnete Männer geliefert. Der Vater des Verſtorbenen war ebenfalls General und Kommandant von Berlin, doch befand er ſich, wie ſein Sohn, nur kurze Zeit in der letzteren hohen Stellung, indem ſie durch die unglückliche Kataſtrophe, die im Oktober des J. 1806 über Preußen hereinbrach, aufgehoben wurde. Der Bruder des jetzt verſt. Generals war der bekannte Führer des nach ihm benannten Freikorps im Befreiungskampfe, Adolph v. Lützow **), deſſen Tod ſchon am 6. Dec. 1834 ohne vorhergegangene Krankheit erfolgte. Dieſer war ein ſehr munterer Greis, aber ehrenvolle Wunden hatten ihm den Krückenſtock zum unentbehrlichen Begleiter gemacht. Sein jetzt verſt. jüngerer Bruder kränkelte aber ſchon lange. Er war ein tapferer Soldat und reich an ſchätzbaren Kenntniſſen und Erfahrungen, auch gehörte er zu denjenigen Officieren, die unausgeſetzt auf den Schlachtfeldern gegen Napoleon thätig geblieben waren. Mit Schill hatte derſelbe, nachdem er ſchon mehere Jahre in der preuß. Garde als Officier gedient hatte, am 23. April 1809 Berlin verlaſſen, bei Dodendorf mit ihm gefochten, aber bei Stralſund, nach dem gegebenen Rathe, die Einſchiffung nach England zu bewirken, die kühne, aber abentheuerliche Sache aufgegeben, und engliſche Dienſte genommen. Mit großer Auszeichnung wohnte er, unter dem Herzog von Wellington, den Feldzügen in Spanien bei, ſpäter aber begab er ſich nach Rußland und 1813 kehrte er in die preuß. Dienſte zurück, wo er bis zum Chef des Generalſtabes des jetzigen Prinzen von Preußen, zum Generallieutenant, Kommandanten von Berlin und Chef der Gensd'armerie ſtieg, ein Poſten, der mit der erſteren Stellung verbunden iſt. Auf dieſe Weiſe iſt nun die Kommandantenſtelle der Hauptſtadt ſchnell hintereinander zum fünften Male erledigt. Sie iſt im Ganzen inſofern von geringerer Wichtigkeit, als ſich auch jetzt wieder ein aktiver Gouverneur dort befindet, während unter der vorigen Regierung mehere Jahre hintereinander die Gouverne-

*) Frankf. O.-Poſtamts-Zeitg. 1844. Nr. 247.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1029.

Digitized by Google

mentsgeſchäfte von dem Kommandanten beſorgt wurden. Unter dieſen Umſtänden iſt es eine Art Sinekure und es ſind nur wenig Beiſpiele vorhanden, daß die dazu berufenen Generale von neuem zu einem aktiven Befehl oder Generalkommando in der Armee gelangten. Eine Ausnahme iſt jedoch mit dem General v. Columb gemacht worden, der von hier aus als kommandirender General des 5. Armeekorps nach Poſen verſetzt wurde.

194. Chriſtoph Paul Leiſt,

Wechſelſenſal zu Bamberg;

geb. d. 7. Juni 1778, geſt. d. 29. Auguſt 1844*).

L. wurde aus Vorliebe ſeiner Aeltern für ihren Beruf der wiſſenſchaftlichen Laufbahn wider ſeinen Willen frühzeitig entriſſen, und mußte ſich dem Handlungsſtande widmen. Für dieſen ſollte er ſich auch einige Jahre in Holland ꝛc. ausbilden, wo er vom Großhandel ſo eingenommen wurde, daß er ihn auch in Bamberg nach ſeiner Rückkehr auszuüben ſuchte. Da er aber ſeinen Zweck nicht erreichen konnte, ſo verwendete er in der Folge einen Theil ſeiner freien Muſe auf die Bildung ſeines Geiſtes mit manchfaltigen Kenntniſſen, beſonders aus den Naturwiſſenſchaften, durch welche er und ſein früher verblichener Zeitgenoſſe, Peter Raulino, vor vielen Berufsgenoſſen ſich vortheilhaft auszeichneten. Er war übrigens Jedermann möglichſt gefällig, und gegen alle Fremden zuvorkommend. Während der Kriegsperiode, in welcher das regulirte Militär zu Bamberg durch die Landwehr länger als ein Jahr erſetzt werden mußte, leiſtete er als Adjutant des Obriſten Reindl ſo eifrige Dienſte, daß er in einem allerhöchſten Schreiben ſeine verdienſtvolle Anerkennung vernahm. Theils aus patriotiſcher Theilnahme an allen Verhältniſſen ſeiner Vaterſtadt, theils aus Sehnſucht nach Erweiterung ſeines Kenntnißkreiſes und nach Mittheilung der erworbenen Bildung, war er als Mitglied auch dem hiſtoriſchen und Kunſtverein eingereihet, deren Mitglieder ſeine thätige Theilnahme immer anerkennen werden.

Jäck,
k. Bibliothekar.

---

*) Bamberger Tagblatt 1844 Nr. 238.

195. Aron Chorin,

Oberrabbiner zu Arad (Ungarn);

geb. im Jahre 1765, geſt. im Auguſt 1844 *).

Ch. war in einem Landſtädtchen Mährens von wenig bemittelten Aeltern geboren und wurde ſeiner zeitig entwikkelten geiſtigen Fähigkeiten wegen zum theologiſchen Studium beſtimmt; dazu gehörten damals keine anderen Vorkenntniſſe, als eine zumeiſt dürftige Wiſſenſchaft der hebräiſchen Sprache, der heil. Schrift und ihrer Kommentare. Demgemäß finden wir den zum Jünglinge heranwachſenden Knaben in Prag, wo er inmitten drängender Nahrungsſorgen — dem gemeinen Schickſale jüdiſcher Theologen — ſeinen Studien mit ſo entſchiedenem Fleiß oblag, daß er bereits in ſeinem 22. Jahre für fähig und würdig erkannt wurde, eine Rabbinatſtelle einzunehmen. Von einer Zeit, in welcher einem iſraelitiſchen Gottesgelehrten die Anwendung andrer, als ſtreng talmudiſcher Kenntniſſe ſehr übel ausgelegt wurde, läßt ſich erwarten, daß bei Erziehung eines zum Rabbinen beſtimmten Jünglings ſelbſt der nothdürftigſte außerhebräiſche Unterricht unterblieben ſeyn wird. Daher darf es uns kaum wundern, daß unſer junger Rabbiner beinahe ohne Kenntniß der deutſchen Schriftſprache ſein geiſtliches Amt antrat. Zunächſt auf ſeine eigenen Kräfte hingewieſen widmete er dieſer Sprache heimlich die wenigen Erholungsſtunden, welche ihm ſeine von Amtsgeſchäften und talmudiſchen Studien ganz in Anſpruch genommene Zeit übrig ließ. Der überaus günſtige Erfolg, mit welchem er ſpäter auch als deutſcher Schriftſteller auftrat, iſt demnach als Frucht einer ſeltenen autodidaktiſchen Bildung anzuſehen. Dieſe Periode ſeines Lebens (1795 bis 1807) wurde ihm obendrein durch Gehäſſigkeiten aller Art von fanatiſchen Berufsgenoſſen verbittert, indem dieſe oft unter den geringfügigſten Vorwänden die Gelegenheit vom Zaune brachen, um über ihn herzufallen. Im Jahr 1804 wurde er ſogar wegen Herausgabe einer Schrift, betitelt „Verſöhnungsthal," welche auch dem deutſchen Publikum in einer von dem Verfaſſer veranſtalteten Ueberſetzung (Hilel. Ofen 1837) vorliegt, als ein „abtrünniger Unruhſtifter in Iſrael" für werth erklärt, aus der Gemeinſchaft der Synagoge ausgeſtoßen zu werden. Welche Wirkung ein ſolches Anathem auf die ungebildete Maſſe haben mußte, iſt leicht einzuſehen; aber auch dieſe harte Prüfung überſtand der Ver-

*) Beilage zur Augsb. Allg. Zeitg. 1844. Nr. 302.

ewigte mit der Ergebung eines Märtyrers. Ebenſowenig darf verſchwiegen werden, daß er von ſeinem darauf folgenden Siege den liebevollſten und edelſten Gebrauch gemacht hat, indem er die gerichtliche Erkenntniß wegen einer ihm zu leiſtenden Satisfaktion durch ſeine perſönliche Fürbitte niederſchlug. Aber auch nachdem der Sturm ſich gelegt hatte, konnte er ſeinen Plan, verſchiedene religiöſe Mißbräuche abzuſchaffen, nur allmälig in's Werk ſetzen, und erſt als er mit einer bewunderungswürdigen Ausdauer Berge von Hinderniſſen geebnet hatte, gelang es ihm, ſeinen Ideen bei den Glaubensgenoſſen Eingang zu verſchaffen. Die an ihn geſtellten Fragen in- und ausländiſcher Judengemeinden mußten dem höchſt beſcheidenen Manne als eben ſo viel Beweiſe von Würdigung ſeiner Kenntniſſe und Einſichten erſcheinen; denn trauriger Weiſe ſind Behelligungen dieſer Art beinahe die einzigen Auszeichnungen, mit welchen wir unſere verdienſtvollen Seelſorger zu ehren vermögen. — Auf die angegebene Weiſe von einer norddeutſchen Iſraelitengemeinde, wir muthmaaßen Hamburgs, aufgefordert, gab er (Deſſau 1818) eine Abhandlung, überſchrieben „Wahrheitseifer" heraus, in welcher er mit Belegen aus der heiligen Schrift bewies, wie es nicht nur erlaubt, ſondern ſogar geboten ſey, die Gebete von unwürdigen Zuſätzen zu reinigen und nach Umſtänden in der Landesſprache zu verrichten. Unter vielen anderen Schriften erſchienen von ihm „Ein Wort zu ſeiner Zeit" (Wien 1820) und im Auftrage des Herrn Senior v. Haber in Karlsruhe, einer höheren Orts an denſelben geſtellten Frage gemäß: Igeret Elassaph (Prag 1826), die Art und Weiſe bezeichnend, in welcher eine Reform des Judenthums im Sinne des Talmuds zuläſſig ſey. Dieſer ebengenannten Schrift wegen hatte er den Hauptangriff ſeiner Feinde zu beſtehen, und nicht allein er, ſondern alle ſeine Anhänger wurden von einer ziemlichen Anzahl jetzt noch lebender Rabbinen mit dem Synagogenbanne belegt. — Der uns angewieſene Raum verbietet, länger bei ſeinen literariſchen Arbeiten zu verweilen; nur erlauben wir uns zu bemerken, daß in ſeinen hinterlaſſenen Manuſkripten, die nächſtens zum Drucke befördert werden, mit noch jugendlicher Wärme und ſiegreicher Argumentation der Reform des Judenthums das Wort geredet wird. — Zunächſt an ſeine literariſchen Verdienſte reihen ſich ſeine Beſtrebungen um den Gottesdienſt ſeiner Gemeinde, der durch Chor und Orgel auf eine würdevolle Weiſe von ihm geregelt und verherrlicht ward. Was er für die Erziehung unſerer Jugend gethan, die er zu Handwerkern, Gewerksleuten und nützlichen Staatsbürgern heranzubilden, raſtlos und erfolg-

Digitized by Google

reich bemüht war, iſt von den Beſſeren aller Glaubensbekenntniſſe unſeres Vaterlandes allzu ſehr anerkannt und gewürdigt, als daß es hier weitläufiger Erwähnung bedürfte. Daß die Plane des Hingeſchiedenen keineswegs Ausgeburten müßiger Neuerungsſucht, ſondern unumſtößliche Zeiterforderniſſe waren, die nicht allein ſonder Gefährdung des von unſeren Vätern überkommenen heil. Glaubens, als vielmehr auf deſſen Beveſtigung abzielend, und zur Ehre ſeiner geiſtlichen Pflegebefohlenen ſich auch als praktiſch und ausführbar erprobt hatten, beweiſt der Segen, von welchem ſein Werk gekrönt wurde, beſſer als jede Lobpreiſung und Ruhmeserhebung! — Und wenn wir bedenken, daß der Verewigte in einem kleinen Wirkungskreiſe, ohne regelmäßige Studien, hart an der Grenze europäiſcher Civiliſation, ohne perſönlichen Verkehr mit den Geiſtern ſeiner Zeit, und beinahe ohne Anregung von ihnen nicht mit in die geiſtige Stagnation gezogen wurde, ſondern ſogar noch, unter ſo vielfach hemmenden Verhältniſſen, den Meiſten ſeiner Glaubensgenoſſen vorangeeilt iſt: ſo müſſen wir Solches ſeinem guten Genius zuſchreiben, der ihm einen weithin verbreiteten Ruf, eine in weiten Kreiſen vernehmliche Stimme errungen und uns zugleich ruhmredigen Lobes und blinder Parteinahme überhebt. Denn er war es, der unſeren Aeltern vorangeleuchtet in dunkler Nacht; er war es, der in hellern Tagen mit der Macht ſeines Worts und ſeines Beiſpiels die Gleichgiltigkeit im Glauben bekämpft; er war es auch, der im Zornmuthe gottbegeiſterter Rede die Spötter niedergedonnert; endlich war er es, dem ſeine Gemeinde das, was ſie iſt, großentheils verdankt. Und wer wie er gelebt, „der wird dem Baume gleichen, gepflanzt an Waſſerbächen, der ſeine Frucht giebt zu rechter Zeit und ſein Laub welket nicht, und Alles, was er thut, gedeihet!"

196. Johann Andreas Uhthoff,

Paſtor prim. zu Lauenburg;

geb. den 4. Febr. 1775, geſt. den 1. Sept. 1844*).

U. war der Sohn eines angeſehenen Kaufmannes in Bremen und machte ſeine Studien auf der dortigen Domſchule bis zu ſeinem Abgange zur Univerſität Göttingen, wo er drei Jahre verweilte. In den Ferien machte er von hier aus Fußreiſen, unter anderen auch nach Dresden, um den berühmten Reinhard zu hören, nach welchem er ſich ſpäterhin

*) Allgem. Kirchenzeitung 1845. Nr. 94.

in ſeiner Predigtweiſe bildete, folgend dem Rathe des Seneca: aliquis vir bonus nobis eligendus est, ac semper ante oculos habendus, ut sic tanquam illo spectante vivamus, et omnia tanquam illo vidente faciamus. Bald darauf wurde er als Lehrer an der Ritterakademie in Lüneburg angeſtellt, von wo er nach einigen Jahren die Kloſterpfarre zu Norendorf im Fürſtenthume Lüneburg erhielt, die er ſechs Jahre verwaltete. Im J. 1815 kam er als erſter Prediger nach Lauenburg und erwarb ſich hier ſolche Achtung und Liebe, daß er, mehrmals veranlaßt, ſeine Stelle zu verändern, doch niemals ſich überwinden konnte, eine Gemeinde zu verlaſſen, die ſchon bei dem Gedanken, ihn verlieren zu ſollen, trauerte. Er war im eigentlichen Sinne Seelſorger; denn keine Seele in der Stadt war ihm unbekannt, kein Haus, was er nicht betrat, keine Hütte, in die er nicht ging; und ganz beſonders nahm er ſich der Armen an und ſuchte nicht nur bei jeder Gelegenheit die Zahl ihrer Wohlthäter zu vermehren, ſondern war auch ſelbſt ein freigebiger Wohlthäter derſelben. Eine ſo ausgebreitete Seelſorge war ihm aber nur bei der ſtrengen und gewiſſenhaften Eintheilung ſeiner Zeit möglich. Regelmäßig ſtand er, ſowohl im Winter, als im Sommer, des Morgens um 5 Uhr auf, las zuerſt ein Kapitel aus der Bibel im Grundtexte, abwechſelnd aus dem alten und neuen Teſtamente, und ging dann zu anderen Arbeiten bis um 8 Uhr über. Dann kam er von ſeiner Studirſtube zu ſeiner Familie herunter und verweilte eine Stunde in ihrem Kreiſe. Nun begann zweimal in der Woche der Konfirmandenunterricht, wobei er die Knaben und Mädchen von einander trennte, ſo daß der Unterricht für jede der beiden Klaſſen anderthalb Stunden dauerte. So kam die Mittagsſtunde, die täglich ſeine Eßſtunde war, und wobei er gewöhnlich die Zeitung zu leſen pflegte. An den anderen Wochentagen machte er von 9 bis 12 Uhr Beſuche in der Stadt, und ganz beſonders waren ſeine Beſuche den Armen und Kranken gewidmet, von welchen er erſtere einen Tag um den andern beſuchte. Nach einem kurzen Mittagsſchlafe las er die vorzüglichſten neuen theologiſchen Schriften und andere Zeitſchriften, verließ dann um 4 Uhr ſeine Studirſtube und machte nach einem Spaziergange, den er auch bei dem ſchlechteſten Wetter nicht unterließ, abermals Beſuche bei Kranken, ſo daß er um 6 Uhr erſt wieder nach Hauſe kam. Um dieſe Zeit hatte er gern Abendbeſuche und nahm gern, zu ſolchen Beſuchen eingeladen, an denſelben Theil, was im Winter gewöhnlich zweimal in der Woche geſchah. Hier zeigte er ſich als den angenehmſten Geſellſchaf-

Digitized by Google

ter und als einen Freund des anſtändigen Scherzes, ging aber nie auch nur eine Linie über die Grenzen des Anſtandes hinaus. — Er war ein ausgezeichneter Kanzelredner und beſonders Kaſualredner. Als letzteren lernte man ihn bei Trau- und Leichenreden kennen, die er nach einer Meditation aus dem Herzen hielt, und ſo ohne alle Häſitation, daß man glauben mußte, er habe alle dieſe Reden concipirt und ſtreng memorirt. Nur etwas zu ſchnell redete er; daran war aber ſeine Begeiſterung ſchuld, die ſeine Worte beflügelte und auch ſeine Zuhörer hinriß. Seine Predigten waren wörtlich niedergeſchrieben und wurden frei von ihm gehalten; er band ſich aber doch nicht ſtreng an ſein Koncept, ſondern ſchaltete öfters ganze Perioden ein und zeigte dadurch, daß ſein Gedächtniß zugleich ein ſtarkes Lokal- und Sachgedächtniß war. Hätte er ſich entſchließen können, eine Sammlung von Predigten herauszugeben, womit manche junge Prediger zur Belehrung ihrer älteren Amtsgenoſſen ſogleich im erſten Jahre ihrer Amtsführung ſo bei der Hand ſind, ſo würde er Aufſehen erregt haben und unter Deutſchlands erſte Kanzelredner gezählt worden ſeyn. Aber dazu ließ ihm ſeine ausgebreitete und gewiſſenhafte Seelſorge nicht die Zeit, und dazu kam noch ſeine unleſerliche Handſchrift, die er ſelbſt nach einigen Wochen nicht mehr leſen zu können verſicherte und alſo nicht in's Reine ſchreiben konnte, um ſie einem Verleger und Cenſor übergeben zu können. Er ſtarb plötzlich am Nervenſchlage, nachdem er noch am Vormittage gepredigt hatte und Nachmittags noch eine Stunde vor ſeinem Tode ausgegangen war. Am 3. Sept. des Morgens um 7 Uhr geſchah ſeine Beerdigung, und zwar feierlich, wie ſie wohl nicht leicht einem verſtorbenen verehrten Prediger geworden iſt. Seine Leiche wurde mitten durch die Kirche nach dem ſchönen Friedhofe getragen. Das Gefolge war ſo groß, daß ich nicht zu viel ſage: die ganze Stadt folgte ihm nach. Dazu kamen noch viele Auswärtige, deren noch weit mehr gekommen ſeyn würden, wenn ſie den Tag und die Stunde ſeiner Beerdigung erfahren hätten. Eine große Schaar weißgekleideter Jungfrauen mit Blumenkränzen in der Hand, gingen vor der Leiche her und legten mit ſanfter Hand ihre Kränze auf den eingeſenkten Sarg und ſangen an ſeinem Grabe. Das letztere thaten auch die Jünglinge, die gleichfalls vor dem Sarge hergegangen waren, und den Beſchluß machte die Liedertafel mit ihrem Geſange. Darauf trat der Amtsgenoſſe des Verewigten, Herr Paſtor Borlin, am Grabe auf und ſchilderte den Dahingeſchiedenen in einer vortrefflichen, herzergreifenden Rede. Am nächſten Sonn-

Digitized by Google

tage hielt ihm derſelbe die Gedächtnißpredigt in der Stadt-kirche und acht Tage ſpäter that das auch noch in derſelben Kirche ſein ihm ſehr befreundeter Nachbar, der unterzeich-nete Einſender dieſes, der, als er am Nachmittage dieſes Tages noch einmal die Schlummerſtätte ſeines ihm unver-geßlichen Freundes beſuchte, daſelbſt abermals junge Mäd-chen antraf, die ſein Grab mit Blumen bekränzten und be-ſtreuten. Die Stadt Lauenburg wird ihm ein ſchönes Denk-mal an ſeinem Grabe ſetzen laſſen, aber ein Denkmal, aere perennius, haben ihm ſeine Verehrer in ihren Herzen errich-tet; denn da ſteht mit Flammenſchrift: Du biſt uns un-erſetzlich! — Hinzuzufügen iſt nur noch, daß der hochſelige König von Dänemark, Friedrich VI.*), ihm im J. 1822 den Danebrogsorden ertheilte und bei ſeiner zweiten Anwe-ſenheit in Lauenburg die Anrede, die der würdige Uhthoff in der Kirche an ihn hielt, mit ſolchem Wohlgefallen aufnahm und mit ſolcher Rührung anhörte, daß er auf der Rückreiſe an einem anderen Orte noch rühmend der Worte gedachte, die er aus U.'s Munde vernommen hatte. Sein theologi-ſches Syſtem anlangend, gehörte er zu den Rationaliſten, die eine hohe Achtung gegen die Bibel haben und dieſer ihr würdiges Anſehen dadurch zu erhalten ſuchen, daß ſie in ihr das Menſchliche von dem Göttlichen ſcheiden. Dabei war er aber ſehr tolerant gegen die andere Parthei, die auch in Lauen-burg ihre Anhänger hat und ſich jetzt den Miſſionsverein nennt, und ſetzte ſich über die Kränkungen hinweg, die er zuweilen von ihr erdulden mußte. Er hinterläßt eine Witwe mit eilf Kindern, von welchen erſt zwei verſorgt ſind, zwei noch zur Schule gehen und der älteſte Sohn als Kaufmann in Baltimore in Amerika lebt.

J. H. Schultze,
Paſtor in Gülzow bei Lauenburg.

197. Dr. K. Chr. Kraus,

Profeſſor der Forſt- und Landwirthſchaft zu Tübingen;
geb. im Jahr 1801, geſt. den 2. Sept. 1844 **).

Im Jahre 1801 in Vaihingen geboren, bezog er, nach-dem er ſich zuerſt der Kameralwiſſenſchaft gewidmet, im Jahre 1819 die neugegründete landwirthſchaftliche Anſtalt zu Hohen-heim und machte ſpäter mit Staatsunterſtützung eine wiſ-

---

*) Deſſen Biographie ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 932.
**) (Schwäb. Merkur.) Allg. Augsb. Zeitung 1845. Nr. 6 Beil.

Digitized by Google

ſenſchaftliche Reiſe durch Deutſchland. Im J. 1831 zum fürſtl. leiningen'ſchen Domänenrath in Amorbach ernannt, war er als Vorſtand oder Mitglied meherer landwirthſchaftlichen Vereine durch Wort und That für die Hebung der Landwirthſchaft und für Verbeſſerung der Lage der landbautreibenden Klaſſe thätig, theils in landwirthſchaftlichen Blättern, theils durch beſondere populäre Abhandlungen in Schriften. Seine Erfahrungen veranlaßten ihn zur Beantwortung einer von der Verſammlung deutſcher Landwirthe geſtellten Preisaufgabe, eine Arbeit, die 1839 von der Verſammlung zu Potsdam gekrönt wurde und 1840 im Druck erſchien. Im J. 1840 wurde er zum ordentlichen Profeſſor der Land- und Forſtwirthſchaft an der Univerſität Tübingen ernannt. Er entwickelte, obwohl er zur Ausarbeitung eines größeren Werkes keine Muße gefunden, eine nicht unbedeutende ſchriftſtelleriſche Thätigkeit, durch eine Reihe kleinerer und größerer Abhandlungen in verſchiedenen Zeitſchriften. Der Grundgedanke ſeines Strebens war: Heranbildung eines tüchtigen wohlhabenden Bauernſtandes, Wegräumung aller dieſem Ziele entgegenſtehenden Hinderniſſe, Vereinigung des Grundherrn- und Bauernſtandes zur Ausgleichung ihrer Anſprüche und Intereſſen im öffentlichen Leben.

* 198. Johann Samuel Roſenheyn,

Dr. philos., Direktor des k. Gymnaſium und Ehrenbürger von Lyk in Preußen, Mitglied der k. deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg u. Berlin;

geb. den 7. Jan. 1777, geſt. den 3. Sept. 1844.

R. wurde als der Sohn eines Dorfſchullehrers in dem kleinen Schulmeiſterhäuschen des Dorfes Rothenberga in Thüringen (preuß. Prov. Sachſen, Kreis Eckardtsberga) geboren. Er zeigte ſchon als Knabe die glücklichſten Anlagen, die unter der Leitung ſeines Vaters nicht nur in wiſſenſchaftlicher, ſondern auch in muſikaliſcher Hinſicht ſich ſehr ſchnell entwickelten. Der Kleine mußte ſchon von ſeinem 7. Jahre an neben ſeinem Vater, der gleichzeitig Organiſt war, bei allen Kirchfeſten die Geige ſtreichen und blieb bis in ſein ſpätes Alter ein eifriger Freund und Verehrer der Tonkunſt. In Folge ſeines zu lebhaften Geiſtes, der ihn zu jugendlichen Wagniſſen mancher Art verleitete, gerieth der Knabe oft in Lebensgefahren. So wurde er einſtmals von den Flügeln der Dorfwindmühle, durch welche er zu laufen wagte, hart getroffen und beſchädigt. Ein anderes Mal ward er von einem großen Hunde, den er angegriffen hatte, gepackt und niedergeworfen. Auch gerieth er mehrmals bei'm Baden und

Digitized by Google

Rudern in der Saale in Todesnoth. Alle Strenge des Vaters, der äußerſt heftig war, half nichts dagegen; wohl aber das mahnende Wort der ſanften Mutter, an der er mit grenzenloſer Liebe hing; ſchon ein Blick von ihr reichte hin, ihn in ſeiner Wildheit zu bändigen. Die Noth zu Hauſe war groß. Es waren noch mehere Schweſtern da, wie auch ein Bruder, der ſpäter das Schmiedehandwerk erlernte und im franzöſiſchen Kriege ſpurlos verſcholl. Gleichwohl ſuchte der Vater es möglich zu machen, den kleinen Hans, den Liebling der Mutter, auf die Rathsſchule zu Naumburg zu bringen, wo er das Glück hatte, Profeſſor Illgen*), der ſpäter Rektor zu Schulpforta ward, zum Lehrer zu haben. Schnell rückte der Knabe hier, brennend vor Wißbegierde, durch alle Klaſſen hinauf. Aber die Mittel zu einem weiteren Studium reichten nicht aus, wenn gleich R. ſchon als ein 12jähriger Knabe an ſeinen Erwerb dachte und durch Privatunterricht während ſeiner ganzen Schulzeit die Sorgen des armen Vaters zu erleichtern ſtrebte. Dieſer ſah dennoch ſich genöthigt, den Jüngling, ſtatt ihn auf die Hochſchule nach Leipzig zu ſchicken, in die Rein'ſche**) Buchhandlung daſelbſt unterzubringen. Aber für das Kaufmannsfach zeigte R. gar kein Geſchick, weswegen es ihm denn auch geſtattet wurde, die begonnenen Studien weiter fortzuſetzen. Dieß geſchah nun unter den drückendſten Umſtänden. Dennoch verlor er trotz aller Noth und trotz der größten Anſtrengungen den freudigen Muth nicht, der für die Wiſſenſchaft ihn beſeelte. Er ſtudirte zu Leipzig unter Platner, Beck***), Reiz und Hermann Theologie und Philologie mit dem ſchönſten Erfolge. Ein treuer, theilnehmender Freund in der Noth ward ihm A. Lobeck, mit dem zuſammen er ein Stübchen bezog und einen Freundſchaftsbund ſchloß, welcher ihm als das theuerſte Kleinod ſeines Lebens galt. Um dem drückenden Mangel zu entgehen, beſchloß er, auf Profeſſor Heidenreich's in Leipzig Rath, nach abſolvirtem theologiſchen Examen 1801 nach Preußen zu gehen und eine Hauslehrerſtelle bei'm Herrn v. Mirbach in Angerburg anzunehmen, die er jedoch bald mit einer Haushofmeiſterſtelle bei'm Baron v. Heyking auf Adamsheide vertauſchte. Hier begann er, an Muße reich, ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn mit einem Bändchen Gedichte, welche in Leipzig bei Rein erſchienen und denen er die Bekanntwerdung und Freundſchaft mit dem

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 739.
**) Rein's Biogr. ſ. dieſen Jahrg. des N. Nekrol. S. 368.
***) Deſſen Biogr ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.

Digitized by Google

Grafen von Lehndorf verdankte, durch deſſen Vermittelung er ein Mitglied der deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg wurde. Gleichzeitig promovirte er als Doktor der Philoſophie und trat ſeit 1805 in Marienwerder als Gymnaſiallehrer, nachdem er zuvor mit ſeiner längſt verlobten Braut, einer gebornen Milo, ſich ehelich verbunden, in den Staatsdienſt. Es war aber eine ſchwere Zeit dort für ihn: denn ſein Gehalt betrug nur 300 Thaler und der an ſich ſchon theure Ort erſchwerte um ſo mehr ſein Auskommen, als am Tage nach der eingegangenen Nachricht von der verlorenen Schlacht bei Jena der Preis eines Scheffels Roggen mehere Jahre hindurch auf 5 Thaler ſtieg und eine kleine von ihm geſtiftete Vorbereitungsſchule für Knaben der eingetretenen Theuerung wegen ſich auflöſte. Jetzt machte er den Verſuch, ſich durch Schriftſtellerei Etwas zu verdienen, beſchränkte ſich dabei jedoch nur auf Schulwiſſenſchaftliches, woraus ihm viel Arbeit, doch nur ein geringes Honorar erwuchs. Er ſchrieb einen „Doppelten Kurſus" grammatikaliſcher Uebungen und ein „Lateiniſches Leſebuch" in 3 Theilen nebſt Wörterbuch, nach Art der ſpäter mehr bekannt gewordenen Ruthard'ſchen Lehrmethode. Der Werth beider Werke wurde in einer gründlichen Recenſion von Dr. Struve*), Gymnaſialdirektor in Königsberg, in der Jena'ſchen Literaturzeitung anerkannt. Gleichwohl ſind ſie nicht ſo beachtet worden, als R. es gehofft hatte; doch hatte er den Gewinn davon, daß er dadurch als Gymnaſial-Schulmann zu einer gründlich höheren Ausbildung gelangte. — Unter'm 6. April wurde er durch W. v. Humboldt**) als erſter Oberlehrer mit den Geſchäften eines ehemaligen zweiten Inſpektors und einem jährlichen Gehalte von 500 Thlr. an das Collegium Fridericianum zu Königsberg in Preußen berufen und verlebte nun die glücklichſten Tage in Geſellſchaft mit ſeinem Freunde A. Lobeck, der ihm nach Preußen nachgekommen war und nun bereits als Stern erſter Größe an der Albertus-Univerſität glänzte, und unter ſeinen Landsleuten, den Profeſſoren Erfurdt, Drumann und Knauth. Auch ſchloß er ſich einem poetiſchen Cirkel an, den Max v. Schenkendorf in Verbindung mit Dr. A. Köpke (der ſpäter an's Joachimsthaler Gymnaſium nach Berlin kam) und dem Schauſpieler Weiß dirigirte. Obgleich ſeine amtliche Wirkſamkeit, vielfache Korrekturen, ſo wie die Verwaltung der Kaſſe und die Beſorgung der baulichen und ökonomiſchen Angelegenheiten der Anſtalt alle ſeine Zeit und

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 577.
**) — — — 13. — — — S. 390.

Digitized by Google

Thätigkeit in Anſpruch nahmen, nöthigte ihn doch die damalige Schmach Deutſchlands und ſein Abſcheu gegen alles Franzöſiſche die Schrift ab: „Betrachtungen am Grabe der Frankenſucht." Berlin 1814, welche ihm bei der Cenſur in Berlin große Schwierigkeiten machte und wahrſcheinlich ohne die Einwirkung hochgeſtellter Freunde dort das imprimatur nicht erhalten haben würde. Später hat die Verlagshandlung ohne R.'s Vorwiſſen dieß Büchlein unter einem andern Titel: „Würde der deutſchen Sprache ausgeführt gegen die Anmaaßung der Franzoſen" in Berlin 1817 als neue Ausgabe herausgegeben. Vorher aber noch hatte er bei Maurer in Berlin eine Schrift erſcheinen laſſen: „Lectionum Vellejanarum specimen," woraus mehere ſeiner Konjekturen in neuere Ausgaben des Vellejus übergegangen ſind. — 1815 ward er als Direktor der lateiniſchen Schule und allgemeiner Schulinſpektor mit einem Gehalte von 1000 Thlr. nach Memel berufen. Er fand an derſelben Anſtalt zwei ausgezeichnete Lehrer, Hermes und Dr. Beſſeldt, von denen der Letztere ſich auch als Dichter hervorgethan, und auch an den Elementarſchulen, die unter ſeiner Aufſicht ſtanden, eben ſo tüchtige Lehrer, und gewann immer mehr Liebe für das ihm früher unbekannt gebliebene Volks- und Bürgerſchulweſen. Dafür zeugt auch ſeine Schriftſtellerei während ſeines dortigen Lebens. Er ſchrieb hier eine preußiſche „Wand- und Handfibel" für den allererſten Unterricht und ein „allgemeines Kinderbuch." Das dortige Schulweſen gedieh unter dieſen Umſtänden unter ſeiner thätigen Leitung zuſehends und wurde durch den gefeierten Konſiſtorialrath Dinter*), welcher zweimal auf Koſten der Stadt zur Reviſion hinkam, ehrenvoll anerkannt. Doch ſetzte er ſeine philologiſchen Studien nicht hintan. 1818 erſchien von ihm bei Unzer in Königsberg eine „Sammlung gereimter Ueberſetzungen und Nachahmungen der Gedichte des Horaz von verſchiedenen deutſchen Dichtern," worunter viele Ueberſetzungen von ihm herrühren. Mit der Zeit wurden ihm aber die Verhältniſſe des kleinſtädtiſchen Kommunaldienſtes drückend, beſonders als er nach einer Reiſe in die Heimath (zum Amtsjubiläum ſeines alten, würdigen Vaters) im Sommer 1821 während eines achttägigen Aufenthaltes in Magdeburg, daſelbſt das Schulweſen auf einer weit höheren Stufe der Vollkommenheit kennen gelernt hatte und demſelben in Memel nun nachzuſtreben verſuchte, wozu jedoch die erforderlichen Mittel nicht ſo bereitwillig vom Magiſtrate Memels gereicht wurden, als er

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Digitized by Google

gehofft hatte. Er wünſchte daher wieder in königlichen Dienſt zu kommen, wo möglich eine Gymnaſialdirektion zu erhalten, legte dieſen Wunſch dem Miniſter von Altenſtein*) vor und wurde in Folge deſſen als Gymnaſialdirektor nach Lyk im ſüdlichſten Oſtpreußen (Maſuren genannt) verſetzt. Nirgends hat er mit ſo viel Schwierigkeiten zu ringen gehabt, als hier. Nicht nur die äußeren Verhältniſſe der Anſtalt waren ſehr dürftig und beſchränkt, ſondern es bot ſich auch im Innern — (trotz ſeines äußerſt tüchtigen Vorgängers Wollner) — Vieles dar, was nach dem Geiſte der vorgerückten Zeit verbeſſert ſeyn wollte, aber auch Manches, was dieſen Verbeſſerungen hemmend entgegenwirkte. In baulicher Hinſicht war das Gymnaſium ſo beſchaffen, daß ihn bei ſeinem Eintritte in's Haus ein wahrer Schreck befiel und ſelbſt ſeine von allen Anſprüchen freie Frau in Thränen ausbrach. Die Gymnaſialbibliothek war in einem Zuſtande, daß er die Hälfte ſeiner eigenen nicht dagegen hätte vertauſchen mögen. Lehrmittel zum Gebrauche bei'm Unterrichte waren gar nicht vorhanden und für die Armen fand er nichts als eine übermäßige Anzahl von Freiſchülern. Selbſt im Innern fanden mancherlei Mißverhältniſſe ſtatt: es fehlte an rechter Zucht und Ordnung. Auch hatte die Anſtalt bis dahin zu wenig erziehenden Einfluß auf das Publikum ausgeübt. R. aber ging muthig, kraftvoll und eifrig thätig ſeinen Weg fort und erwarb ſich allmälig außer der allgemeinen Achtung ſelbſt die Freundſchaft ſeiner anfänglichen Gegner. Die wohlwollende Beihilfe ſeiner vorgeſetzten Behörde unterſtützte ihn in der allmäligen Beſeitigung aller jener drückenden Umſtände, ſo daß er mit jedem Jahre mehr zu der hohen Freude gelangte, ſeine Wünſche für die gute Sache erfüllt zu ſehen. Vorzügliche Verdienſte erwarb er ſich durch die bedeutende Vergrößerung der Bibliothek, durch Anlegung eines Unterſtützungsfonds für arme Schüler, ſo wie durch die Verwaltung der Regiſtratur, aus deren ſorgfältig geordneten Akten man über Alles, was während ſeines Direktorates vorgefallen, die ausführlichſten Nachrichten ſchöpfen kann. Auch gelang es ihm, eine in ältern Akten verdunkelte jährliche Summe als Geſchenk früherer Landesfürſten zu Freibüchern für arme Schüler wieder an's Licht und zu ihrer urſprünglichen Verwendung zu bringen, woraus eine nicht unbedeutende Sammlung von Freibüchern entſtanden iſt. Für den glücklichen Erfolg ſeiner amtlichen Wirkſamkeit dürften aber

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 592.

Digitized by Google

wohl am Beſten die Frequenz- und Abiturientenverhältniſſe den Beweis liefern. Bei ſeinem Antritte des Direktorates 1824 fand er in der Anſtalt 116 Schüler. Ihre Zahl wuchs nach 10 Jahren bis auf 214 Schüler an. Von da ſank die Frequenz wieder allmälig, wie in allen Gymnaſien, doch hat ſie im Vergleiche mit den übrigen Gymnaſien der Provinz ſich vorzüglich gut gehalten. Abiturienten hat er während ſeiner 17jährigen Direktionszeit von Lyk aus 122 zur Univerſität entlaſſen, von denen die meiſten bereits als tüchtige, ehrenwerthe Männer in Staatsämtern ſtehen und ihm mehrfache Beweiſe ihrer Liebe und Verehrung zu Theil werden ließen. Von ſeinen früheren Schülern war ſeinem Herzen beſonders wohlthuend die liebevolle Geſinnung des Gymnaſialdirektor Dr. Lehmann zu Marienwerder, der von Königsberg her ſein Schüler geweſen war, und als ein theures Kleinod ſeines Lebens galt ihm die hohe Gunſt des Miniſterial-Direktors v. Ladenberg zu Berlin, den er in Marienwerder früher zum Schüler und Pflegling gehabt hatte. Noch die letzten Zeilen, die er kurz vor ſeinem Tode mit zitternder Hand geſchrieben, galten dieſem Biedermanne. — Die Berufsgeſchäfte ſeines Direktorates waren zu umfaſſend und überhäuft, als daß R. auch zu Lyk noch viel Zeit zur Schriftſtellerei hätte gewinnen können. Auch lag der Ort zu weit ab von allem literäriſchen Verkehr, was er oft ſchmerzlich bedauerte. Dazu kam noch der Umſtand, daß er ein lebhaftes Intereſſe nahm an Allem, was in dem kleinen Städtchen vorging, ſich gern auch mit öffentlichen Angelegenheiten betheiligte und befliſſen war, ſeinen praktiſchen und daher gern befolgten Rath zu ertheilen. Davon giebt das Günthermonument*) Zeugniß, das zumeiſt auf ſeinen Betrieb — (er ſammelte zu dieſem Zwecke aus dem Umfange des ganzen preußiſchen Staates über 1600 Thlr. ein) — geſtiftet iſt und aus Gußeiſen am 16. Juni 1841 auf dem Markte Lyk's feierlich aufgeſtellt wurde, um deſſenwillen die Stadt, welche daſſelbe als eine Zierde ihrer ſelbſt anſah, R. mit einem ſchön ausgefertigten Ehrenbürgerdiplome erfreute. Auch er betrachtete wiederum dieſes als einen Schmuck ſeines Lebens. — Unter dieſen Umſtänden darf es daher eben nicht befremden, wenn der Verſtorbene als Schriftſteller nur ein

*) Freiherr von Günther war Generallieutenant Friedrich's des Großen und von dieſem zur Organiſation von Neuoſtpreußen nach Lyk geſchickt worden. Er hatte ſich um die dortige Gegend hohe Verdienſte erworben, beſonders auch um die damalige Provinzialſchule zu Lyk, aus welcher das Gymnaſium hervorgegangen.

Büchlein zu Lyk in's Leben treten ließ: „Ueber den deutſchen Unterricht in Gymnaſien," Königsb. 1832. Doch hat er ſich beſonders an Recenſionen in der Jenaer Literaturzeitung und in den Leipziger Jahrbüchern für Philologie betheiligt, und Aufſätze biographiſchen Inhaltes durch die preuß. Provinzialblätter veröffentlicht, von denen mehere für die dortige Gegend von großem Intereſſe waren, ſo z. B. das Leben des zu Lyk verſtorbenen Konſiſtorialrathes Giſevius, Günther's Leben und die Biographie des zu Berlin verſtorbenen Geh. Rathes Pomowitz *), der bei Lyk geboren war. Dieß der kurze Abriß von dem Leben und Wirken dieſes raſtlos thätigen Schulmannes. Er, deſſen gedrungen kräftige Geſtalt auf eine unverwüſtliche Körperkraft hindeutete und nach menſchlicher Berechnung ein ſpätes Alter verſprach, erlag den Anſtrengungen ſeines Berufes plötzlich und für dieſe Hoffnungen unerwartet früh. Er fühlte ſeine bis dahin ausgezeichnete Rüſtigkeit mit einem Male gebrochen, wie er es zuvor nie hatte denken können. Einzelne Anfälle von Schwindel machten zuerſt ihn aufmerkſam auf den veränderten Zuſtand ſeiner Geſundheit und um ſich beſorgt. Bald darauf trat eine Abnahme der Sehkraft und eine wachſende Gedächtnißſchwäche ein, die ihn unfähig machte jedes anhaltenden Denkens. Alles Dagegenſträuben, der eifrigſte ärztliche Beiſtand von ſeinem treu bewährten Freunde, dem Kreisphyſikus Dr. Kob, fruchtete nichts. Er ſah ſich genöthigt, unterm 6. Juli 1843 ſeine Dienſtentlaſſung zu nehmen. Doch ſeines Ruheſtandes ſollte er nicht mehr froh werden. Im folgenden Sommer verlor er ſeine geliebte, treue Gattin, die nach mehrjährigem ſchmerzvollen Leiden an der Abzehrung dahin ſtarb. Ihr Tod beſchleunigte den ſeinen. Schon im nächſten Herbſte folgte er der Verklärten nach, um mit ihr für ewig vereint zu werden. Es war in der Mitternachtsſtunde des 3. Sept. 1844, als er, beweint von 5 Kindern und vielen Enkeln, die er alle zärtlich liebte, und von zahlreichen Freunden betrauert, ſanft in das Land des Friedens hinüberſchlummerte. — Obgleich als unvermeidlich vorausgeſehen, brachte dennoch die Nachricht von ſeinem Tode bei Allen, die R. gekannt hatten, einen mächtigen Eindruck hervor, und wohl ſelten iſt ein Verſtorbener ſo allgemein von den Mitbürgern Lyk's betrauert worden; aber auch ſelten iſt Jemand dieſer Theilnahme ſo würdig geweſen, als der Entſchlafene. Von der Natur mit einem kräftigen Körper ausgeſtattet, hatte

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 773.

Digitized by Google

ſie ſeinem Antlitz noch den Zauber der Freundlichkeit aufgedrückt und ihm dadurch einen Empfehlungsbrief verliehen, der ihm die Herzen leicht erſchloß, und zeigte ſein Temperament ſich mitunter auch heftig, immer und überall war er eine liebe Erſcheinung. Auch gegen den Geringſten war er liebevoll herablaſſend, und über ſeine kräftige, nur in ſeinem letzten Lebensjahre gebeugte Geſtalt, war eine ungeſuchte, anziehende Würde verbreitet. Wohlzuthun und mitzutheilen galt ihm als der ſchönſte Zweck ſeines Lebens. War etwas Gemeinnütziges zu unternehmen, waren Wohlthaten zu ſpenden oder galt es patriotiſche Opfer zu bringen: immer war R. der Erſte, der edle Zwecke mit fördern half. Darum erwarb er ſich aber auch überall Vertrauen und Liebe. — Auch ſein Familienleben war ein glückliches, vorzüglich durch ſeine treffliche Gattin, eine Königsbergerin, die durch ihren milden, frommen Sinn Jedem, der ſie kannte, unvergeßlich geworden iſt. Für die Erziehung ſeiner Kinder war ihm kein Opfer zu theuer. Dieß gilt beſonders hinſichts ſeiner beiden Söhne, von denen der ältere die Naturwiſſenſchaften, der jüngere das Forſtfach ſtudirt hat. Viel Freuden erlebte er durch die Verheirathung ſeiner zweiten Tochter an Dewiſcheit, den Direktor des Progymnaſium zu Hohenſtein, der, als er erkrankte, noch in ſeiner Nähe war und ihm zur Stütze ſeines hinfälligen Alters wurde. — Obgleich ſeine Angehörigen eine ſtille, prunkloſe Beerdigung wünſchten, ſo erfolgte doch von Seiten des Gymnaſium und der verſchiedenen Stadtbehörden und Gewerke ein ſtattliches Leichenbegängniß. Viele ſeiner ehemaligen Schüler und Freunde eilten herbei, um ihn zu ſeiner letzten Ruheſtätte zu geleiten. Es war ein großartig ergreifender Grabeszug. Auf den Schultern ſeiner Schüler, umſchloſſen von ſeinen Amtsgenoſſen und Freunden, gefolgt von liebenden Mitbürgern, wurde die ſterbliche Hülle des Biedermannes hinaus auf den Gottesacker getragen, deſſen herbſtliche Bäume die letzten gelben Blätter auf das Grabtuch des Verſtorbenen fallen ließen. — Wie er reich war an Liebe, wie Wenige, ſo hat er auch bei Jedem, der ihm näher getreten, reiche Liebe gefunden, wie Wenige, und dieſe iſt der ſchönſte Schatz, den er mit in das Jenſeit hinüber genommen.

R.

Digitized by Google

* 199. Dr. Ignaz Chriſtian Schwarz,

Profeſſor zu St. Gallen;

geb. im Jahr 1800, geſt. den 4. Sept. 1844.

Dieſer einzige Sohn eines penſionirten Infanterie-Hauptmanns zu Bamberg athmete die Neigung für Dichtkunſt gleichſam von ſeinem Vater ein, welcher ſich durch viele Gelegenheitsgedichte bekannt machte. Er erhielt ſeine wiſſenſchaftliche Bildung auf dem Lyceum ſeiner Vaterſtadt Bamberg und auf der Univerſität Erlangen, wo er ſich vorzüglich mit Staatswiſſenſchaft beſchäftigte und Doktor der Philoſophie und beider Rechte wurde. Im J. 1828 zog er ſich in ſeine Vaterſtadt zurück und widmete ſich geraume Zeit der Redaktion des fränkiſchen Merkurs und der Abfaſſung vieler Gelegenheitsgedichte und moraliſcher Schriften, welche letztere er unter dem Namen Dr. Rion herausgab. Nach einer Reihe von Jahren erhielt er den Ruf eines Lehrers der deutſchen Literatur in der Schweiz, wo er bis zu ſeinem Tode verweilte. Im vorigen Jahre überfiel ihn ein ſtarkes Nervenleiden während ſeines Lehramtes an der kathol. Kantonsſchule zu St. Gallen, wo er im ledigen Stande an einem Blut- und Nervenſchlage verſchied. Seine Schriften betiteln ſich: Das Inſtitut d. Reallaſten auf deutſchen Bauerngütern. Erlangen 1827. — Der Staat u. die erſten Epochen ſeiner Geſchichte. Ebdſ. 1828. — Volksliederkranz nach teutſchen Volksweiſen. Bamb. 1830. — Denkſchrift dazu: Ein Blatt in K. Ludwig's Lorbeerkranz. Ebdſ. 1830. — Das hl. Kaiſerpaar, oder Leben u. Thaten Heinrich's u. Kunegundes m. 1 Steindr. Ebdſ. 1833. — Die Weinlaube od. d. unbekannte Wohlthäter. Aſchaffenb. 1834. — Beſchreib. d. Volksfeſtes zu Bamberg m. 7 Abbild. 1833—34. — Leben d. hl. Otto. Ebend. 1833. — Bamberg u. ſeine Umgebung. Mit 1 Karte. 1834. — Goldenes Schatzkäſtlein. Bamb. 1834. — Gräfin Griſeldis. Sulzb. 1836. — Die hl. Klotilde, Königin v. Frankreich. Ebdſ. 1836. — Jephta u. ſeine Tochter. Ebd. 1836. — Kaiſer Octavian. Würzb. 1837. — Die fromme Magelone. Nürnb. 1836. — Saul u. David, die 2 erſten Könige von Iſrael. Sulzb. 1836. — Eine Reiſe durch die Schweiz. 1843.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

Digitized by Google

200. Georg Victor Friedrich Diedrich Freiherr von Schele,

Staats- u. Kabinetsminiſter, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Großkreuz des Guelphenordens in Brillanten, des k. k. öſterr. Leopoldordens, Inhaber des k. preuß. rothen Adlerordens I. Kl., Großkreuz des ſächſ.-erneſt. Hausordens, Ritter des kön. pr. Johanniterordens, Präſident des hiſtor. Vereins f. niederſächſ. Geſch., Erbherr zu Schelenburg u. Alt-Schledehauſen, zu Hannover;

geb. d. 8. Nov. 1771, geſt. d. 5. Sept. 1844*).

Die Familie von Schele zu Schelenburg gehört zu jenen alten Geſchlechtern des deutſchen Adels, die ihre Namen bis zu der Zeit hinaufführen, wo erſt Familiennamen üblich wurden. Bereits in Urkunden des 12. Jahrhunderts werden Glieder dieſes Geſchlechts genannt, und ſie erſcheinen dort zwiſchen die Herren von hohem Adel geſtellt, abgeſondert von den Miniſterialen. Auch iſt erwieſen, jene Familie behauptete die angeſtammte Freiheit von Miniſterialitäts- und Lehnsverband auf ihrem veſten Schloſſe Raden, gelegen zwiſchen Minden, Osnabrück und Diepholz, bis zum Jahre 1350, wo Rabodus von Schele, gedrängt durch Angriffe des Biſchofs von Minden, ſein Schloß dem Grafen von Diepholz und Hoya „zum offenen Schloß" in einer beſondern Urkunde auftrug. Dennoch dauerte die Befehdung des Biſchofs fort, bis er 1358 Raden erſtürmte und ſeinem Biſthum einverleibte. Jener Rabodus v. Schele kam bei der Einnahme des Schloſſes um; ſein Sohn zog auf ſeine Ritterveſte Schelenburg im Biſthum Osnabrück, wo ſeine Nachkommen hierauf ihren ſtändigen Wohnſitz behielten, anfänglich das freie Verhältniß auch hier noch bewahrend, ſodann aber als Lehnsleute des Biſchofs von Osnabrück. Auf den Grund dieſer Abſtammung der Familie v. Schele aus dem freien Herrenſtande Deutſchlands, hat König Ernſt Auguſt von Hannover in einer Urkunde vom 25. Sept. 1838 genehmigt, daß ſie den freiherrlichen Namen führe. Dieſe Data ſind aus einer Schrift des verſtorbenen Kabinetsminiſters geſchöpft: „Geſchichte der Familie v. Schele zu Schelenburg, 2 Theile, Han-

*) Die geſchichtl. Grundlage dieſer Mittheilungen bildet die panegyriſche Schrift Guſtav Zimmermann's zu Hannover unter dem Titel: Denkſtein für den Freiherren von Schele (Hannov. 12. Sept. 1844.); hinſichtlich des grundſätzlichen Inhaltes haben wir uns die gebührende Freiheit vorbehalten.

Die Redaktion.

Digitized by Google

nover 1829." Sie iſt nur als Manuſkript gedruckt, enthält aber, außer der intereſſanten Geſchlechtsgeſchichte, die ſcharfſinnigſten und ſchätzbarſten Bemerkungen über Entſtehung und Fortbildung der deutſchen Adelsverhältniſſe. Der Freih. v. Sch. wurde zu Osnabrück geboren. Sein Vater, Ludwig Clamor v. Schele, ſtand als Kammerherr und Landdroſt in osnabrück'ſchen Dienſten; die Mutter, Klara von Münſter, war die Schweſter des berühmten hannöver'ſchen Miniſters und Erblandmarſchalls, Grafen Ernſt von Münſter *). Bis zu ſeinem 16. Jahre wurde er von Lehrern im älterlichen Hauſe zu Schelenburg und Osnabrück unterrichtet; hierauf bezog er zwei Jahre die Ritterakademie zu Lüneburg; von 1789 bis 1792 ſtudirte er in Göttingen. Nach vollendeten Studien arbeitete er als Auditor bei der Juſtizkanzlei zu Hannover, und er galt, nach Ausſage von urtheilsfähigen Perſonen jener Zeit, für einen äußerſt fähigen Kopf und gewandten jungen Mann. Nachdem er ſich aber 1795 mit der Tochter des hannöver'ſchen Kammerherrn, Ernſt Auguſt von Ledebur, verheirathet hatte, verließ er wiederum den Dienſt auf Wunſch der beiderſeitigen Familien und lebte nun eine Reihe von Jahren abwechſelnd zu Osnabrück und Hannover, meiſtens indeß auf ſeinem Stammgute Schelenburg, wo er ſich mit Landbau und Forſtwiſſenſchaft beſchäftigte. Doch blieb er durch ſeine Theilnahme an den Verhandlungen der Landſtände des damaligen Bisthums Osnabrück in Zuſammenhang mit Behandlung der öffentlichen Geſchäfte, und es konnte nicht fehlen, daß ein Mann von ſeiner Bildung und Lebhaftigkeit den Angelegenheiten des Heimathlandes angeſtrengte Aufmerkſamkeit widmete und mit regem Intereſſe und Denken den Gang der Weltereigniſſe verfolgte, die damals berghoch ſich an einander thürmten. In dieſem Zuſtande des Privatlebens, politiſche Verhältniſſe mehr beſchauend als in ihnen wirkend, verharrte er bis zum Jahre 1807: da zogen ihn die Schickſale, welche das Land Hannover trafen, aus ſeiner kontemplativen Lage in den Strudel der allgemeinen Bewegung. Der Friede von Tilſit ſchuf das Königreich Weſtphalen; Osnabrück war bereits 1803 zu Gunſten Hannovers ſäkulariſirt; die hannöver'ſchen Provinzen Göttingen und Osnabrück wurden für Theile des neuen Königreichs erklärt. Napoleon berief hierauf Deputirte der verſchiedenen Provinzen des Königreichs nach Paris, um ſie der Vermählung ſeines Bruders Jerome mit der Prinzeſſin von Würtemberg beiwohnen zu laſſen, und zugleich zur Berathung

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 490.

Digitized by Google

einer Konſtitution für das Königreich Weſtphalen. Osnabrück ſandte den nachherigen Geheimerath und Landdroſt v. Bar*), den Landdroſt v. Böſelager**), den Bürgermeiſter Stüve***) und den Herrn v. Schele. Doch folgten die beiden Provinzen Göttingen und Osnabrück dem Rufe des Kaiſers ſo langſam, daß ihre Abgeordneten erſt in Paris ankamen, als die Vermählung bereits vollzogen war und die Verfaſſungsberathungen ſchon ihrem Ende zurückten. Herr v. Schele übernahm die Sendung nur auf dringenden Wunſch der Osnabrücker Ritterſchaft und auf beharrliches Anliegen des Geheimeraths von dem Busſche, Chefs der Regierung zu Osnabrück, welcher als Mann ohne Furcht und Tadel von ſeinen Zeitgenoſſen geſchildert wird, und Eigenthümer von tiefer Einſicht in die Zeitverhältniſſe geweſen ſeyn ſoll, um zu beurtheilen, was nothwendig und räthlich. Zu Paris drang man franzöſiſcher Seits in die hannöver'ſchen Deputirten, Dienſt bei'm König Jerome zu nehmen. Als Verſchiedene unter ihnen Bedenken zeigten, wurden ſie mit nachtheiligen Geſetzen und Verfügungen rückſichtlich ihres Grundeigenthums bedroht und man ſtellte ihnen vor, daß, wenn die Beſſern des Landes ſich vom Dienſte des Landes entfernt hielten, ſie ihr Vaterland theils Fremden preisgeben würden, die unbekannt mit deſſen Bedürfniſſen, theils weniger guten Inländern, welche ſich zum Dienſte drängten. Niemand konnte damals das Ende der Fremdherrſchaft vorausſehen; jene Rückſicht hat damals und ſpäterhin eine große Zahl deutſcher Männer bewogen, den Staatsdienſt nicht von ſich zu weiſen; ſo iſt es gekommen, daß Hannover unter ſeinen Miniſtern, Geheimeräthen, Landdroſten und andern Beamteten viele zählt, die in weſtphäliſchen Dienſten ſtanden, gleich wie Preußen, Heſſen und Braunſchweig ſolche Diener aufweiſt; ſie haben wenigſtens viel Böſes verhindert, was außerdem geſchehen wäre. Auch Herr v. Sch. gab jener richtigen Betrachtung nach; außerdem drangen ſeine Angehörigen in ihn und hauptſächlich der ſchon erwähnte Geheimerath von dem Busſche. Er wurde gleich nach der Ankunft des König Jerome zum Staatsrath ernannt. Die Achtung des Königs beſaß v. Sch. in hohem Maaße, ſo erzählen glaubhafte Zeugen jener Zeit; aber meheren Perſonen in Jerome's nächſter Umgebung mißfiel, wie Herr v. Sch. im Staatsrathe widerſtand und ſich perſönlich bei'm Könige ausſprach; ſie arbei-

*) Eine kurze Notiz ſ. 13. Jahrg. S. 1376.
**) — — — — 8. — S. 951.
***) — — — — 11. — S. 955.

teten daran, den unbequemen Mann zu entfernen während des Fortſchreitens der innern Landesorganiſation. Der König bot ihm den Geſandſchaftspoſten zu Petersburg an und drang lebhaft auf Annahme; Herr v. Sch. ſchlug die Stelle aus, obgleich bedeutende Vortheile mit ihr verknüpft waren, weil er die auswärtige Politik Napoleons nicht unterſtützen wollte; dem ehemaligen hannöver'ſchen Miniſterium iſt jene Ablehnung hinreichend bekannt geweſen. Dagegen nahm er die Geſandtenſtelle am baier'ſchen Hofe an und ging im Auguſt 1808 nach München ab. Hier hatte er mit der franzöſiſchen Politik nichts zu ſchaffen; die diplomatiſche Sendung und Wirkſamkeit bei einem Hofe, der gleichermaaßen dem Rheinbunde unterworfen war, konnte in der That für völlig harmlos gelten. Noch waren keine zwei Jahre verfloſſen, da wurde Herr v. Sch. wiederum zurückberufen; Jerome wollte ihm allerdings wohl und er wußte, daß Jener ungern nach München gegangen war; bis 1812 verblieb er nun im Staatsrathe. In dieſem Jahre riß aber Napoleon die Provinz Osnabrück vom Königreiche Weſtphalen und verleibte ſie dem franzöſiſchen Reiche ein. Da hierdurch die Beſitzungen der Familie v. Schele aus dem Königreiche Weſtphalen geſchieden wurden, glaubte ſich Herr v. Sch. auch nicht weiter an den Dienſt dieſes Landes gebunden. Wenige Wochen (Anfang des Jahres 1812) nach jenem Ereigniſſe nahm er ſeinen Abſchied und kehrte nach ſeinem Gute Schelenburg zurück. In franzöſiſche Dienſte wollte er nicht treten, da er wohl fühlte, daß er im großen franzöſiſchen Reiche keine Einwirkung zu Gunſten ſeines Heimathlandes haben werde, wie er ſie im kleinern Weſtphalen geltend machen konnte. Doch war es ihm nicht beſchieden, hier ganz in Ruhe und Frieden zu leben. Im Anfange des Jahres 1813 hieß es, Napoleon beabſichtige nach Hamburg zu gehen und werde die Provinz Osnabrück auf der Durchreiſe beſuchen; die Reiſe des Kaiſers kam nicht zu Stande. An Hrn. v. Sch. erging die Aufforderung, eine Deputation zu bilden, welche den Kaiſer empfing und als Eskorte begleitete. Hr. v. Sch. verweigerte die Funktion und blieb bei ſeinem Entſchluſſe, als der Präfekt des Departements ihm glänzende Dienſtausſichten in Paris verſprach, und trotz dem er von verſchiedenen Seiten vor den Folgen der Weigerung gewarnt wurde. Dieſe blieben nicht lange aus. Als man im April 1813 eine Annäherung von Engländern und Ruſſen beſorgte, wurde er in der Nacht auf ſeinem Gute von Gensd'armen verhaftet und nach Weſel geführt, wo er vier Wochen als Staatsgefangener in der Citadelle ſaß. Von da führte man ihn nach

Paris; dort lebte er zwar auf freiem Fuße, ſtand aber unter polizeilicher Aufſicht. Weder angeklagt, noch verhört, legte ihm der Polizeiminiſter nur zur Laſt, daß er ſeinen Adel nicht habe konfirmiren laſſen, ungeachtet ergangener Aufforderung, und daß er der franzöſiſchen Regierung ſeine Dienſte nicht angetragen, bei'm Abgange aus dem weſtphäliſchen Staatsdienſte; beide Umſtände machten ihn verdächtig. Uebrigens wurde ihm angedeutet, daß er nach des Kaiſers Rückkehr aus dem Feldzuge jedenfalls eine Anſtellung nehmen müſſe. Erſt nach zwei Monaten wurde er in ſeine Heimath entlaſſen; er blieb hierauf zu Schelenburg, obwohl nochmals mit Verhaftung bedroht; endlich im Herbſte deſſelben Jahres, als die Siege der Alliirten Deutſchland aus der franzöſiſchen Herrſchaft retteten, war ihm vergönnt, ſich nach der befreiten Hauptſtadt Hannover zu begeben. Von da beginnt ſeine eigentliche landſtändiſche Laufbahn. Bis zum Jahre 1837 wurde er fortdauernd bei jeder neuen Wahl von der Osnabrücker Ritterſchaft zu ihrem Deputirten gewählt und 1833 ernannte ihn König Wilhelm IV. zum lebenslänglichen Mitgliede der erſten Kammer. Die ſtändiſche Geſchichte des Königreichs von 1814 an zeigt, wie Hr. v. Sch. eines der thätigſten und eifrigſten Glieder im ſtändiſchen Korpus war. In den königlichen Dienſt trat er 1817 als Regierungsrath bei dem Regierungskollegium zu Osnabrück. 1820 ernannte ihn Georg IV. zum Präſidenten des Oberſteuer- und Schatzkollegium in Hannover, 1823 zum wirklichen Geheimerath und Mitglied des Geheimerathskollegium. Das Kommandeurkreuz des Guelphenordens bekam er 1821 von Georg IV., das Großkreuz 1831 von Wilhelm IV. Nachdem der König Ernſt Auguſt den Thron im Juni 1837 beſtiegen hatte, wurde v. Sch. noch in dieſem Monate Staats- und Kabinetsminiſter. Es iſt nicht zu verkennen, nach der Organiſation des königl. Dienſtes, wie ſie durch Geſetz vom 14. Nov. 1837 eingerichtet wurde, bekleidet der Kabinetsminiſter den wichtigſten und einflußreichſten Poſten im ganzen Staate. Denn er iſt nicht blos der einzige Rath, welcher dem Könige über alle öffentlichen Gegenſtände vorträgt (mit Ausnahme der Militär- und Juſtizſachen), die nach des Landes Verfaſſung und vermöge Geſetze und Einrichtungen der Entſcheidung oder Einwirkung der höchſten Staatsgewalt bedürfen, ſondern ihm ſind noch außerdem als beſonderes Departement zugetheilt: die Angelegenheiten des königlichen Hauſes, die Verhandlungen mit der allgemeinen Ständeverſammlung und den Provinziallandſchaften, das Landesarchiv, die Angelegenheiten, welche das Verhältniß zum deutſchen Bunde

Digitized by Google

betreffen, und die auswärtigen Angelegenheiten. v. Sch., obwohl betagt, hat die ganze Laſt ſeiner umfangreichen Stellung rüſtig und erfolgreich getragen bis nahe an ſein Ende. Bereits im Winter 1843 bis 1844 ſtellten ſich mehere Perioden von körperlicher Schwäche bei ihm ein, obwohl ſein Geiſt lebhaft blieb und friſch. Der körperliche Zuſtand verſchlimmerte ſich in dieſem Frühjahre, das Gehen ermattete den Herrn v. Sch. ſichtlich und er mußte von ſeinen Spazierritten abſtehen. Anfangs Juni reiſte er auf Urlaub nach ſeinem Gute Schelenburg, wie man ſagte, bereits aufgegeben von den Aerzten, da unaufhaltbare Schwächung überhand nahm. Mit Ausnahme kleiner Zwiſchenzeiten, in denen ſich ſein Verhältniß zu beſſern ſchien, ging es dort raſch mit ſeiner Geſundheit abwärts, und endlich entſchlief er auf ſeinem Stammſitze ſanft und ohne Todeskampf. Es dürfte ſehr ſchwer ſeyn, über dieſen Mann, der bei allen geſchichtlichen Erſcheinungen, welche Hannover im vorigen Jahrzehent ſo tief und vielfach bewegt haben, betheiligt war, der ſie durch ſeine Regierungsmaximen in genauer Uebereinſtimmung mit ſeinem königl. Herren größtentheils ſelbſt hervorgerufen hatte, ein ſolches Urtheil zu fällen, welches allen Parteien genugthun kann. Selten iſt ein deutſcher Staatsmann innerhalb der Grenzen ſeines Vaterlandes ſo leidenſchaftlich angefeindet, über die Grenzen deſſelben hinaus ſo geſchmähet worden, als Sch. Dennoch hat auch er ſeine warmen Vertheidiger gefunden, je nach der Verſchiedenheit der politiſchen Anſichten. Es iſt nicht zu läugnen, daß die Zeit der politiſchen Aufgeregtheit der dreißiger Jahre, in welcher Sch. zuerſt in das politiſche Getreibe Hannover's eingriff, nicht geeignet war, eine ruhige Würdigung der Verhältniſſe und der in ihnen thätigen Perſönlichkeiten zu erzeugen. Die erſten Schritte, welche Sch. auf ſeiner miniſteriellen Laufbahn that, regten die politiſch Gereizten gegen ihn auf; die Leidenſchaftlichkeit ſprach ein hartes Urtheil über ihn und ſeine weitere Verfahrungsweiſe war nicht der Art, dieſes Urtheil zu mildern. Vielleicht iſt auch jetzt noch nicht die Zeit gekommen, über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit jenes Urtheils mit hinreichender Ruhe und Parteiloſigkeit zu richten; ſo viel aber mag ſchon von allen Seiten zugegeben werden, daß der ſittliche Werth oder Unwerth eines Staatsmannes nicht von ſeinen politiſchen Anſichten, ſelbſt wenn die daraus hergeleiteten Maaßregeln dem Staatsleben nachtheilig werden ſollten, abhängig ſeyn kann, ſo lange ihn eben ſeine Ueberzeugung zu ſeinem Thun beſtimmt. Es iſt nur ein Unglück, wenn dieſes ſein Thun mit den herrſchenden

Digitized by Google

Anſichten der Mehrzahl in ſchroffen Gegenſatz tritt und das Gefühl verwundet. Dieſes Unglück hatte der Kabinetsminiſter v. Sch. Er, der die Kränkung erlebt hatte, daß ihm durch die Ungunſt der Regierung jüngere Geheimräthe vorgezogen wurden, ſah ſich am 29. Juni 1837, dem Tage nach der Ankunft des neuen Königs, mit Verletzung der konſtitutionellen Formen, auf die Höhe eines unumſchränkten Miniſters erhoben. Dieſe Ernennung war gleichſam der Vorakt der am nemlichen Tage erfolgten Vertagung und der ſpäteren Auflöſung der Kammern (30. Okt.), ja der endlichen Aufhebung des Grundgeſetzes (1. Nov.). Bei allen dieſen, Hannover ſo ſchmerzlichen, ja in der Form empörenden, Vorgängen wurde v. Sch.'s Name, als der des vornehmſten Rathgebers genannt. Die weiteren damit in Verbindung ſtehenden Vorfälle: die Entlaſſung der ſieben Göttinger Profeſſoren, die Einberufung der Deputation ſämmtlicher Provinziallandſchaften, um an den Stufen des Thrones „ihre innigſte Dankbarkeit für Aufhebung des Grundgeſetzes" auszudrücken, die Verſuche, die Stimme des Volkes durch Erlaß einiger Steuern zu beſtechen, die Bedrohung unfügſamer Korporationen, die Verſetzung des Magiſtrats der Reſidenz in Anklagezuſtand, die Verfolgung freiſinniger Votanten, die Unterdrückung liberaler Zeitungen u. ſ. w. u. ſ. w. brachten dieſen Namen in immer größeren Verruf. Nicht ohne Grund behauptet man, daß v. Sch. ſchon vor dem Regierungsantritte des Königs dieſe Anſichten von der nun bethätigten Regierungsweiſe gehegt habe; mindeſtens war er ſchon früher, als lebenslängliches Mitglied der erſten Kammer nach der Verfaſſungsurkunde vom J. 1833, die er auch beſchworen hatte, entſchiedener Gegner dieſes Grundgeſetzes. Dieß zeugt aber dafür, daß ſeine ſpäter geoffenbarten Maximen nicht als Anbequemung und gewiſſenloſe Unterwürfigkeit unter einen höheren Willen angeſehen werden können. Und dieſes Veſthalten ſeines Willens an dem Ergriffenen, dieſe Entſchiedenheit in allen zweifelhaften Fällen, dieſes Beharren auf ſeinem Wege, als Viele, die er für treu gehalten, von ihm abfielen und in der Nähe und Ferne ſich ſchmähende Stimmen zu einem Chorus ſich erhoben, dieſes ganze Seyn und Weſen des Mannes giebt kund, daß der Mann wenigſtens ein Charakter war Mag man durchaus nicht einverſtanden ſeyn mit dem, was er ſuchte und beabſichtigte, mögen viele ſeiner Maaßregeln allerdings das natürliche Gefühl verletzen, ſelbſt empören: es berechtigt uns nichts, eben ſo an der Redlichkeit, als an der Wohlmeinenheit ſeines Willens zu zweifeln. Uebrigens beſaß v. Sch. viel Freundliches

Digitized by Google

und Wohlwollendes in der Begegnung mit Einzelnen und konnte ſelbſt beſcheidenen und begründeten Widerſpruch von ſeinen Untergebenen ertragen. Er war von Mittelſtatur, von ſchwächlichem Körperbau, aber rüſtig, und wie es ſchien mit jener Zähheit des Körpers verſehen, welche nicht ſelten die Begleiterin einer ſchwach gebauten Konſtitution iſt. Sein Geſicht gehörte zu den fein geſchnittenen, ſchön gebogene Naſe, zierlicher Mund, das Ganze länglich ohne Ecken, die Augen räumlich groß und mit jener Fülle matten Blaues begabt, die dem Antlitz das Gepräge der Herzlichkeit und des Wohlwollens verleiht. Doch wurden die Augen glänzend und nahmen eine dunklere Farbe an, wenn er lebhaft war oder geſpannt — ſodann ſanken ſie wieder zurück in ihre gewöhnliche gutmüthige Geſtalt, ein Doppelſpiel, was auch bei andern Männern von Feuer und Geiſt zu bemerken iſt. Sie beſitzen gewiſſermaaßen eine zwiefache Natur: Fähigkeit der höchſten Anſtrengung und unſäglicher Kraftentwickelung, und hierauf wiederum ganz die ruhige freundliche Gelaſſenheit des guten Hausvaters. Man hätte ſich wundern können, wie unter dieſen gutmüthigen matten Augen und in der Hülle eines ſchwächlichen Körpers ſolche Strenge des Charakters und ſo unerſchrockener Muth liegen könne. Veſt und ſicher trat er den Ankommenden entgegen und blieb ſich ſtets gleich in Freundlichkeit und Humanität gegen Beſuchende. Außerordentlich leicht gewann er die Menſchen durch ſein offenes, gefälliges und entgegenkommendes Weſen. Seine Sprache war ungeſchmückt, keine blühenden Wendungen und Phraſen, aber bequeme und anſtändige Eleganz der Rede, und wenn die Wichtigkeit der Sache es mit ſich brachte, ſelbſt abwägende Genauigkeit. Einfachheit lag in ſeiner Natur, ſie zeigte ſich in ſeiner Tracht und in ſeinem Hausweſen. Ordnungsliebe und ſtrenger, ausdauernder Fleiß bis an ſein Ende waren ihm zur andern Natur geworden.

* 201. Friedrich Karl Julius Schütz,

Profeſſor an der Univerſität Halle;

geb. den 31. Mai 1779, geſt. den 5. Sept. 1844.

Wir liefern hier die Biographie eines Mannes, der ſich von ſeiner Zeit tragen ließ und der auch lange genug von ihr getragen ward; eines Mannes, den das Schickſal zu einem ſeiner Spielbälle gemacht hatte; eines Mannes, der bei einer großen Gelehrſamkeit und höchſt glücklichen Geiſtesgaben ein Stern erſter Größe unter den deutſchen Schriftſtellern werden konnte. Wie es kam, daß er das traurige Schickſal

erleben mußte, ſeinen literariſchen Ruhm ſelbſt zu überleben, iſt eine Frage, deren Beantwortung in dem Lebensgange dieſes Mannes liegt. Es war im J. 1779, als Goethe's *) berühmtem Zeitgenoſſen, dem als Gründer der Literaturzeitungen zu Jena und Halle bekannt gewordenen Chriſtian Gottfried Schütz **) dieſer Sohn geboren ward. Schon frühzeitig entwickelten ſich in dem Knaben Anlagen von nicht gewöhnlicher Art, deren erſte Ausbildung der Vater ſelbſt übernahm. Die ganze geiſtige Richtung, welche Sch. ſpäter verfolgte, dürf'e wohl ein Produkt der Erziehung ſeines Vaters ſeyn; denn der eigentliche ſchaffende Genius, wenn er unſerm Sch. auch nicht abging, entfaltete ſich weniger bei ihm, als ſeine Thätigkeit als Kritiker und Kompilator. Der Vater entließ jedoch den ſo geiſtig befähigten Knaben frühzeitig aus dem älterlichen Hauſe, um ihn zu ſeiner Fortbildung dem Gymnaſium zu Gotha zu übergeben. Von hier aus begann dann eine akademiſche Laufbahn, wie ſie wohl nur als ſeltene Ausnahme zu gelten vermag; denn nach dem Beſuche der Univerſitäten Jena, Erlangen und Göttingen habilitirte ſich im J. 1800 der erſt 21jährige Sch. an der Univerſität Jena mit der Diss. de vera histor. cathol. idea ejusque conscribendae praeceptis et experimentis. Jen. 1801. — Das öftere Wechſeln des Domicils in ſeinen Studentenjahren war eine Folge ſeines unſtäten Geiſtes und der weitere Verlauf dieſer Biographie wird zeigen, wie wenig Sch. ſich während ſeines ganzen Lebens an einen veſten Wohnort band. Noch vor ſeiner Habilitation hatte ſich Sch. verheirathet und verdiente den Unterhalt für ſich und ſeine junge Frau, der er mit innigſter Liebe zugethan war, durch literariſche Arbeiten. Ein Erzeugniß dieſer literariſchen Thätigkeit war die im J. 1807 zu Jena erſchienene „Geſchichte der Republik Frankreich" (2. Aufl. u. d. T.: Chronol. Darſtell. d. franz. Revolutionsgeſch. Ebd. 1808.), ſo wie viele Journalartikel, Recenſionen und Kritiken in dieſe Periode ſeines Lebens fallen. Da wurden 1804 an der Univerſität Halle bedeutende Veränderungen und Umgeſtaltungen vorgenommen; Erſch ***) ward dorthin berufen und Schütz, der Vater, nahm nicht nur eine Profeſſur in Halle an, ſondern ſiedelte auch die von ihm begründete „Allgemeine Literaturzeitung" nach Halle über. Sein Sohn und Mitarbeiter, unſer Sch., folgte ihm und wurde in Halle mit einer außerordent-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 10. — — — S. 347.
***) — — — 6. — — — S. 48.

lichen Profeſſur bedacht. Einer angeſtrengten, doppelten Thätigkeit ſich hingebend, als Schriftſteller und als akademiſcher Lehrer wirkend, verlebte Sch. in Halle bis zum J. 1806, wo der Tod ihm ſeine Gattin von der Seite riß. Nun fühlte er, den mancherlei Widerwärtigkeiten drückten, ſich und ſein Herz verwaiſt; hierzu kamen noch Ausſichten auf eine beſſere Zukunft, welche ſich ihm in Berlin darboten, und eine Ueberſiedelung nach der preuß. Metropolis fand Statt. Erzeugniſſe ſeines Aufenthaltes in Halle und Berlin wären, außer einer Bearbeitung von Shakespeare's Hamlet für das deutſche Theater (Lpzg. 1806), die „Epigrammatiſche Anthologie. 3 Bde." (Halle u. Rudolſt. 1806 u. 1807) und ein „Handbuch zur Geſchichte Napoleon's und ſeines Zeitalters." (Lpz. 1810). Der Aufenthalt zu Berlin ſollte ein wichtiger Wendepunkt in Schütze's Leben werden und von bedeutenden Folgen für ſein ganzes künftiges Lebensglück ſeyn. Er machte hier nemlich die Bekanntſchaft einer Madame Händel, der Gattin eines vormaligen Arztes in Stettin, der dieſe Frau geheirathet hatte, nachdem ſie ſchon von zwei Männern geſchieden worden war. In allen Künſten der Koketterie erfahren, und als treffliche Schauſpielerin jeder Verſtellung fähig, wußte ſie unſern Sch. ſo zu feſſeln, daß er zu einer zweiten Ehe ſchritt und ſie zu ſeiner Gattin machte (1811). Jetzt begann für ihn ein wahres Nomadenleben. Sch.'s Frau, welche unter dem nun angenommenen Namen Händel-Schütz Ruhm und Geld geerntet hat, begab ſich auf ihre bekannte große Kunſtreiſe. Deutſchland, Frankreich, Dänemark, Holland, Schweden und Rußland wurden durchzogen, und auf allen dieſen Reiſen war Sch. nicht nur der unzertrennliche Begleiter ſeiner Frau, ſondern ließ ſich ſogar von ihr überreden, auch ſein Glück als darſtellender Künſtler zu verſuchen. Es war im J. 1818, als Sch. von ſeiner großen Reiſe nach Halle zurückkehrte, um ſeine Profeſſur wieder zu übernehmen. Vielfache Enttäuſchungen hatte der arme Mann erleben müſſen und mit bitteren Erfahrungen bereichert kehrte er heim. Er ſah ein, welchen groben Mißgriff er gethan hatte und ſeine zweite Ehe war eine im höchſten Grad unglückliche zu nennen. Der Aufenthalt in Halle wurde ihm durch ſein unglückliches Verhältniß zu ſeiner Frau zur drückenden Laſt, und Sch. ſiedelte nach Hamburg über, während ſeine Frau, welche 1820 auf der Leipziger Bühne Abſchied vom Theater genommen hatte, es vorzog, in Halle zu verbleiben, um angeblich die Wirthſchaft ihres Schwiegervaters zu führen. Es trat nunmehr ein gänzlicher Bruch zwiſchen beiden Gatten ein, der im J. 1827 zu einer

Digitized by Google

Eheſcheidung führte. Selbſt während dieſer Zeit ſchwerer Leiden und drückenden Ungemachs war Sch. fortwährend literariſch thätig geweſen und hatte unter Anderen erſcheinen laſſen: „Blumenleſe aus dem Stammbuche der deutſchen mimiſchen Künſtlerin Frauen Henr. Händel-Schütz, geb. Schüler" (Lpz. 1815); „Entwurf einer Darſtellung der Geſchichte der franzöſ. Revolution u. der Entwickel. der gegenwärtigen Zeit aus ihren Folgen" (Halle 1820); „Goethe und Puſtkuchen oder üb. d. beiden Wanderj. Wilh. M. und ihre Verf. Ein Beitrag ꝛc." (Halle 1822); „Goethe's Philoſophie. 7 Bde." (1825—27). Zum dritten Male verheirathet, zog er ſich nach kurzem Aufenthalt in Leipzig 1831 nach Halle zurück. Sein Lorbeer war aber bereits gewelkt und da der ſchwache Mann es nicht verſtand, einer ausgelaſſenen akademiſchen Jugend mit Ernſt und Würde entgegenzutreten, ſah er ſich genöthigt, ſeine Vorleſungen einzuſtellen. In ſeinen letzten Lebensjahren verrieth ſein Aeußeres große Dürftigkeit, und mehr als einmal ſah ihn Schreiber dieſes ſelbſt in den Sommermonaten im Pelzrock und mit Filzſchuhen bekleidet in einem Leipziger Kaffeehauſe. Er war ein ſehr korpulenter Mann; Krankheit hatte alle ſeine Kräfte ſchon lange gebrochen, als der Tod dieſes vielbewegte Leben endigte. Sch. iſt durch ſeine Schickſale in vielfache Berührungen gekommen; ſo daß ſich der Wunſch aufdrängt, ſeine Tagebücher zum Drucke befördert zu ſehen. In ſeinem Nachlaſſe fand ſich ein reichhaltiger Briefwechſel vor, den er mit den erſten Geiſtern ſeiner Zeit geführt hat. Dieſem literar-hiſtoriſchen Schatze aber, welcher ſich im Beſitz eines Leipziger Antiquars befindet, droht das Schickſal, in einzelnen Blättern an Autographenſammler verkauft zu werden. Außer den in der Biographie angeführten Schriften *) hat Sch. noch viel

*) Wir tragen dazu noch nach: Text zu den Kupfern von J. Jak. Reur, Anſichten der Gegenden um Jena. Jena 1808. — Leben u. Char. der Eliſab. Charl., Herzogin v. Orleans, nebſt e. Auszuge der Denkwürdigkeiten a. ihren Briefen: ein Beitr. zur Charakteriſtik des Hofes Ludwigs XIV. Lpz. 1820. — Unter den Beitragen in Zeitſchriften ſind die namhafteſten: Die kathol. Freiſchule zu Halberſtadt (Zeit. f. d. eleg. Welt. 1809); Vincenzo Galeotti, kön. dän. Balletmeiſter zu Kopenhagen (Ebd. 1815); Sperling's Theaterpredigt. Eine Parodie der Kapucinerpred. in Schiller's Wallenſtein (Ebd.); Ueber die Poſſe: „Unſer Verkehr" und ihren Verf. (Ebd.); Auch ein Wort über den gegenwärt. Verfall unſerer trag. Bühne (Ebd. 1816); Die Inſeln Norderney und Helgoland, ein Fragm. a. m. Reiſejournal (Ebd. 1817); Benedikte Naubert (Ebd.); Die Pariſer Rutſchberge (Ebd.); Zur Erinner. an Frieder. Bethmann (Ebd. 1822). — Friedr. Wilhelm d. Gr., Kurf. v. Brandenburg (Woltmann's Geſch. u. Polit. Bd. 2 ff.) — Ueber den gegenwärt. Zuſtand der franzöſ. Journaliſtik, nebſt e. Ueberſicht der in Paris jetzt erſcheinenden Zeitungen,

Digitized by Google

für Journale, Taſchenbücher u. ſ. w. gearbeitet und die Biographieen Paganini's, der Staël, der Brachmann geliefert, ſo wie auch ſein „Raſierſpiegel für deutſche Univerſitäten" nicht zu überſehen iſt. Sein letztes Werk von Verdienſt war die Biographie ſeines Vaters.

* 202. Johann Philipp Sandberger,

Profeſſor am Gymnaſium zu Weilburg;

geb. den 18. Dec. 1782, geſt. den 6. Sept. 1844.

S. war zu Weilburg an der Lahn geboren und ein Sohn des herzogl. Recepturbeamteten und Hofkammerraths, Georg Friedrich S. Nach beendeten Gymnaſialſtudien in ſeiner Vaterſtadt ſtudirte er zu Gießen Theologie. Er beſchäftigte ſich zugleich mit Pädagogik und wandte einen beſondern Fleiß auf die Erweiterung ſeiner Sprachkenntniſſe. 1807 ward er Vikarius am Gymnaſium zu Weilburg und 1812 mit Beibehaltung dieſer Stelle zum Kollaborator eines Hauptlehrers ernannt. Bei der neuen Organiſation der Schulen im Herzogthum Naſſau erhielt er 1817 das Prorektorat an dem Gymnaſium zu Idſtein. 1820 ward er Rektor am Pädagogium zu Dillenburg und 1827 Profeſſor am Gymnaſium zu Weilburg. Oft wiederkehrende Krankheitsanfälle nöthigten ihn 1837 um ſeine Dienſtentlaſſung zu bitten. Befreit von dem Amte, das ihn wegen der Ueberfüllung der Gymnaſialklaſſen faſt über ſeine Kräfte in Anſpruch genommen hatte, ſchien er ſich wieder einer dauerhaften Geſundheit zu erfreuen. Er nutzte ſie zu einer faſt ununterbrochenen literariſchen Thätigkeit. Zu früh für die Seinigen und für viele noch unvollendete wiſſenſchaftliche Arbeiten endete eine heftige gaſtriſche Entzündung ſein Leben. Um die Naturkunde des Herzogthums Naſſau in engeren und weiteren Kreiſen hatte er ſich verdient gemacht durch die zuerſt von ihm erfaßte Idee, in einem ſyſtematiſch geordneten, naturhiſtoriſchen Muſeum die ſämmtlichen naſſau'ſchen Naturprodukte aller drei Reiche aufzuſtellen, zur anſchaulichen Belehrung für Jedermann, beſonders aber für den Unterricht in der Naturgeſchichte, der den Zöglingen des Gymnaſiums zu Weilburg ertheilt ward. Länger als 40 Jahre hatte er, unter manchen harten Familienſchickſalen, mit raſtloſem Eifer daran gearbeitet, dieſe

---

Journale ꝛc. (Hall. Lit. Zeit. 1817. 293 f.) — Die von ihm herausgegebene Zeitſchrift „Teutonia" (Berl. 1808) hörte mit dem erſten Januarhefte wieder auf.

Die Redaktion.

Lieblingsidee zu realiſiren. Er ſcheute keine Mühe und Beſchwerden, wendete Kraft und Zeit auf, und brachte manches für einen Privatmann bedeutende Geldopfer. In dieſen Beſtrebungen unterſtützte ihn redlich ſein jüngerer Bruder, Heinrich, der als Hauptmann und Regimentsauditeur am 7. Febr. 1841 zu Weilburg geſtorben iſt. Ihn ermunterte aber auch die Anerkennung und thätige Unterſtützung zahlreicher Freunde. Ihr lebhafter Antheil und ihr ausdauerndes Wohlwollen ſchien ihm Gewähr zu leiſten, daß ſein Eifer für den guten Zweck nicht erfolglos bleiben möchte. Mit Bewilligung des Stadtvorſtandes ward das von ihm begründete naturhiſtoriſche Muſeum in zwei dazu eingerichteten freundlichen Sälen des Rathhauſes in Weilburg in eigenthümlicher Weiſe aufgeſtellt, beſonders in Bezug auf die Säugethiere und Vögel. Die Lebensweiſe der Thiere war nemlich in einem beſtimmten charakteriſtiſchen Moment erfaßt, und mit einer gewiſſen künſtleriſchen Nachbildung dem Beſchauer vorgeführt worden. Ueber dieſe Art der Aufführung äußert S. ſelbſt in einem handſchriftlichen Aufſatze: „Säugethiere und Vögel ſind hier möglichſt täuſchend, als ob ſie lebten, jedes nach ſeiner Art und nach ſeinem Aufenthalte charakteriſtiſch und mit paſſender Umgebung dargeſtellt, ſo daß ſie gleichſam eine Gemäldegallerie der lebenden Natur darbieten. Hieraus geht zugleich die Art und Weiſe der Aufbewahrung hervor. Die Gegenſtände ſind in einzelnen, ihrer Darſtellung angemeſſenen, geſchmackvoll und zweckmäßig eingerichteten Kaſten (welche im Innern mit paſſender Landſchaftsdekoration verſehen ſind die zur Andeutung des Aufenthalts, theils durch ſkizzirte Malereien, theils durch wirkliche, plaſtiſch zuſammengeordnete Naturgegenſtände erreicht iſt) hinter hellen Glastafeln hermetiſch verſchloſſen." — Um als Privatmann eine Sammlung von ſolchem Umfange aufzuſtellen, bedurfte es einer beſtimmten Abgrenzung des naturhiſtoriſchen Gebiets. S. ward, ohne daß er Anfangs eine ſolche Uebereinſtimmung ahnte, im Weſentlichen von derſelben Grundidee geleitet, welche Goethe *) in den Wahlverwandtſchaften (in Ottilien's Tagebuche) ausgeſprochen; er meint, „daß es Demjenigen, der aus dem vollen wirklichen Naturleben in ein Naturalienkabinet eintrete, immer ſo vorkommen müſſe, wie in einer ägyptiſchen Grabſtätte mit balſamirten Thier- und Pflanzengötzen." — Mehere der berühmteſten Naturforſcher des In- und Auslandes fanden ſich veranlaßt, dieß reichhaltige Privatmuſeum zu beſuchen, das namentlich höchſt ſeltene und

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

wohlerhaltene verſteinerte Reſte urweltlicher Organismen aus dem Naſſau'ſchen, beſonders von Vilmar an der Lahn und von Wiſſenbach bei Dillenburg enthält. Sie ſind zum Theil von den beiden älteren Söhnen des Verſtorbenen geſammelt worden. Eine genaue Beſchreibung und Abbildung dieſer zahlreichen neuen Entdeckungen aus älteren Gebirgsſchichten ſoll, öffentlichen Anzeigen zufolge, im Druck erſcheinen. Einzelnes iſt daraus bereits veröffentlicht worden in dem von Leonhard und Bronn herausgegebenen mineralogiſchen Jahrbuch auf 1841 — 43. Von S. ſelbſt ſind mehere theils deutſch, theils lateiniſch geſchriebene pädagogiſche Abhandlungen als Schulprogramme gedruckt worden. Hervorgehoben zu werden verdient darunter beſonders eine vom J. 1822, mit der Ueberſchrift: „Ueber die Bedeutung eines reinen Naturſinnes und deſſen Einfluß auf Geiſt und Herz der Jugend.“ Ferner erſchien von S. in der mediciniſchen Topographie Weilburgs von Dr. Heinrich Herz ein „wiſſenſchaftliches Verzeichniß der Naturprodukte der Weilburger Umgegend.“ In ſeinem Nachlaſſe fanden ſich verſchiedene, äußerſt umfaſſende, naturhiſtoriſche Abbildungen von ſeiner Hand, beſonders die naſſau'ſche Flora betreffend, die ſich aber, wegen der Koſtſpieligkeit eines ſolchen Unternehmens nicht zum Druck eignen möchten. Einzelnes davon, ſo wie einige Manuſkripte verſchiedenen Inhalts, ſollen, einer öffentlichen Anzeige zufolge, im Druck erſcheinen. Durch edle Einfachheit und tiefes natürliches Gefühl zeichnen ſich mehere ſeiner muſikaliſchen Kompoſitionen aus. Vorzüglich gelungen ſind einige Lieder von Salis. Sie ſind gleichſam der Spiegel ſeines Innern, der Empfänglichkeit und des regen Eifers für alles Schöne, Gute und Wahre im Leben, in der Natur und Kunſt. Mit dieſen liebenswürdigen Charakterzügen vereinigte er eine unermüdete Thätigkeit und Berufstreue in öffentlichen und Privatverhältniſſen. Bei aller Anſpruchsloſigkeit, die ihm eigen war, zeigte er Ernſt und Würde in ſeinem Benehmen. Auf ihn ſelbſt möchte volle Anwendung finden, was er in ſeiner bereits erwähnten Abhandlung „über die Bedeutung eines reinen Naturſinnes u. ſ. w.“ S. 10 ſagt: „Der Geweihte der Natur, der immer forſcht und prüft, erhält dadurch eine Innigkeit des Gefühls, die aus dem ganzen Reiche der Schöpfung Nahrung zieht. Aus dem Reiche des Sichtbaren wird ihm auch das Unſichtbare klar.“

Jena. Dr. Heinrich Döring.

Digitized by Google

203. Franz Kaspar Fraas,

Doktor der Philoſ., Domdechant, Ritter des k. baier. Verdienſtordens vom h. Michael, Ehrenkreuz des k. baier. Ludwigsordens, Generalvikar, Jubelprieſter ꝛc., zu Bamberg;

geb. den 6. Dec. 1766, geſt. den 8. Sept. 1844 *).

F. war geboren zu Kronach, erhielt den erſten Unterricht in ſeiner Geburtsſtadt und kam als Zögling des von Aufſeeſiſchen Studentenſeminars im J. 1778 auf die Bamberger Studienanſtalt, wo er 1780 ſchon öffentlich geprüft wurde. Er machte ſich jährlich preiswürdig und am 3. Sept. 1784 nahm er mit ſeinem vor einigen Jahren verſt. Kollegen Georg Nüßlein an der Auszeichnung des philoſophiſchen Primats unter dem Profeſſor J. B. Reuder Theil, welcher als Dechant zu Forchheim am 6. Dec. 1811 geſtorben iſt. F. widmete ſich der Theologie, wurde 6. Dec. 1788 in den geiſtlichen Stand aufgenommen, verweilte einige Jahre zur praktiſchen Ausbildung im Erneſtiniſchen Prieſterhauſe, erhielt den 12. März 1792 die erſte Approbation für die Ausübung der Seelſorge, und wurde Kaplan an U. L. Frauenkirche zu Bamberg unter dem gewandten Stadtpfarrer A. Schellenberger **), welcher 26. Febr. 1832 als Jubilar und großer Gönner unſerer Wohlthätigkeitsanſtalten verſchied. Er wurde ſpäter Regens des v. Aufſeeſiſchen Studentenſeminars, und 30. Mai 1799 geiſtlicher Rath. Als ſolcher war er viele Jahre auch Konſiſtorialrath der unteren Inſtanz in Eheſachen. Dem letzteren Berufe konnte er ſich als Penſioniſt nach der Auflöſung des v. Aufſeeſiſchen Seminars um ſo mehr widmen, bis er nach dem am 30. April 1813 erfolgten Tode des Pfarrers von St. Martin, Gallus Ign. Limmer, deſſen Stelle übernahm. Während dieſes doppelten Berufes ſchritt er als Konſiſtorialrath in Eheſachen zur oberſten Inſtanz vor. Seine Pfarrgenoſſen bedauerten ſehr, daß er durch ſeine vielfachen Geſchäfte gehindert wurde, auch Kanzelvorträge an ſie zu halten. Bei der Errichtung des erzbiſchöfl. Domkapitels wurde er am 28. Okt. 1821 erſter Domkapitular und zugleich Vorſtand des Synodalexamens, und nach dem Tode des Domdechants Melchior Stenglein den 19. Nov. 1827 in deſſen Stelle befördert, während er zugleich Official des Ehegerichts 1. Inſtanz war, und das Generalvikariat in Verbindung mit einem Domkapitular als Sekretär, und mit

---

*) Bamberger Tagblatt. 1844. Nr. 347.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 120.

einem Domvikar als Protokolliſten, ganz unabhängig vom Kollegium des Ordinariats ferner verſah, was in den übrigen Bisthümern Baierns nicht ſtattfindet. Allen dieſen Aemtern ſtand er mit der rühmlichſten Thätigkeit bis zu ſeinem Tode vor, in welchem er ſich durch mehere edle Vermächtniſſe für Wohlthätigkeitsanſtalten noch verewigte, wie er ſchon vorher, mit einem gleich verehrlichen Kollegen, 2000 Gulden zur Begründung der Kuratie Wilhelmsdorf abgegeben hatte.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

* 204. Karl Koch,

Obergerichtspräſident, Obriſtlieutenant zu Bern;

geb. im J. 1771, geſt. d. 10. Sept. 1844.

K. ſtammte aus einer angeſehenen Familie der Stadt Thun und wurde daſelbſt geboren. Nach einer an den Schulen ſeiner Vaterſtadt und zu Bern erlangten gründlichen Vorbildung widmete er ſich der Rechtswiſſenſchaft und war ein kaum in's praktiſche Leben getretener junger Mann, als 1798 die franzöſ. Revolution die alte ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft zu ſtürzen drohte. Als Hauptmann der Artillerie nahm er am Kampfe gegen die Franzoſen Theil. Am 2. März ſtand er unter Obriſt v. Grafenried zu Büren dem Feinde gegenüber, der das nur durch die Aare von Büren getrennte Dorf Reiben beſetzt hielt. Als der Waffenſtillſtand, den die Regierung von Bern verlangt hatte, zu Ende war und das muthige Emmenthaler Bataillon zu Büren von Lergnau her, wo ein blutiger Kampf gegen die Uebermacht ſtattfand, feuern hörte, bot es den Franzoſen furchtlos die Spitze, und kämpfte ſo tapfer, daß der Feind gegen 3 Uhr Nachmittags gezwungen wurde, ſich mit beträchtlichem Verluſte zurückzuziehen. Beſonders hatte K. an dieſem Erfolg Antheil, und that den Franzoſen durch die unter ſeinem Kommando ſtehende, umſichtig und geſchickt geleitete Artillerie großen Schaden. Indeſſen hatte Solothurn kapitulirt, und Bern ſtand in großer Gefahr. Deſſenungeachtet wies Obriſt v. Grafenried die Aufforderung, Büren zu übergeben, veſt zurück, bis ein Eilbote vom Kriegsrath in Bern ihn aufforderte, ſchleunig ſich gegen Bern zurückzuziehen, indem man daſelbſt ſchon auf den folgenden Morgen einen Angriff erwartete. Morgens 3 Uhr ſtand er mit ſeinen Truppen vor den Mauern Berns. Doch bald hatte die Uebermacht trotz dem Heldenkampf im Grauholz, wo 1000 Berner gegen 17,000 Feinde dritthalb Stunden Stand hielten, und trotz den glücklichen

Gefechten zu Neueneck bei Laupen geſiegt; Bern fiel und mit ihm die alte Bundesverfaſſung der Schweiz. Entſprechend der franzöſ. Republik wurde die helvetiſche gebildet und dem widerſtrebenden Volke von einigen Franzoſenfreunden und jüngern Männern eine neue Freiheit angeprieſen und an vielen Orten aufgezwungen. Wie wenig man ihr geneigt war, bewies ſich beſonders bei den Wahlen der neuen Behörden. Im neugeſchaffenen Kanton Oberland, deſſen Hauptſtadt Thun war, fragte das Volk troz der das Land überſchwemmenden, durch Intriguen und militäriſchen Druck einwirkenden Franzoſen nur nach Männern, die muthig gegen dieſelben gekämpft hatten, und wählte deswegen unter ſeine acht Stellvertreter im helvetiſchen großen Rathe auch unſern K. In der ſiebenten Sitzung deſſelben, am 17. April 1798, trat er zum erſten Mal als Sprecher auf, indem er mit edelm Selbſtgefühle den Antrag bekämpfte, durch eine Deputation dem Direktorium zu Paris den Dank der Nation für die Befreiung von dem Drucke der alten Regierungen zu überbringen. Wie durch ſein erſtes Auftreten bewies er durch ſeine ganze, bedeutende Wirkſamkeit während der Zeit der Einheitsregierung warme Vaterlandsliebe, Unabhängigkeit von Privatzwecken, Entſchiedenheit und Mäßigung. Sein Ziel und Streben war die Errichtung eines Bundesſtaates mit größerer Centralgewalt, als ſie die alte Eidgenoſſenſchaft beſeſſen hatte. Daher war er in immerwährendem Kampfe gegen die franzöſ. Machthaber, die die Schweiz ausplünderten und tyranniſirten, und gegen ihre Anhänger, die heftigen Revolutionsmänner im Rathe und helvetiſchen Direktorium. Er trug Vieles zum Sturze der Direktoren Ochs und Laharpe bei, und ſchloß ſich endlich im Herbſt 1799 ganz an die gleichgeſinnten Staatsmänner an, welche die demokratiſche Gegenpartei mit den damals gehäſſigen Benennungen Philoſophen und Gelehrte, und die ariſtokratiſche als Grundſätzler bezeichnete. Sie hatten den Entſchluß gefaßt, gemeinſchaftlich daran zu arbeiten, die Verfaſſung und die Behörden nach und nach von dem revolutionären Unkraute zu reinigen, welches Fanatismus, Haß und franzöſ. Gewaltherrſchaft in dieſelben gepflanzt hatten, und wirkten kräftig auf dieſe Weiſe, bis ſie nach langem Kampfe und vielen Verfaſſungsverſuchen, die im Volke nie Grund und Boden fanden, der Mediation erlagen. K. zeichnete ſich unter ihnen durch ſeinen edeln Eifer und durch kernhafte volksthümliche Beredtſamkeit aus, welche ihm im geſetzgebenden Rathe großen Einfluß verſchaffte. Seine Kenntniſſe und Talente wurden auch bald ſo allgemein anerkannt, daß er in den erſten zwei

Digitized by Google

Monaten der Verhandlung wenigſtens 20 Mal in Kommiſſionen, welche über die wichtigſten Gegenſtände der Geſetzgebung, über Gebietseintheilung, Sicherheitspolizei und Preßfreiheit Vorſchläge zu berathen und abzugeben hatten, gewählt und zu den ſchwierigſten Miſſionen abgeſendet wurde. So war er Referent über Abſchaffung der Kleinzehnten und Loskäuflichkeit der Großzehnten und Bodenzinſe, Mitglied des wichtigen Zehnerausſchuſſes, der am 27. Dec. 1799 dem Direktorium an die Seite geſetzt wurde und nach deſſen Sturze einige Zeit die höchſte Verwaltungsbehörde der Schweiz bildete, und Abgeordneter der Regierung in Schwyz, wo er nach dem vergeblichen Heldenkampfe des Volkes gegen die neue Verfaſſung und die Franzoſen ſo viel möglich vermittelte und verſöhnte. Nach der gewaltſamen Staatsveränderung aber, in welcher am 27. Okt. 1801 die föderaliſtiſchen Einheitsfreunde geſtürzt wurden, zog er ſich gleich ſeinen politiſchen Glaubensgenoſſen von den Staatsgeſchäften zurück und erſchien erſt wieder auf dem Schauplatze, als der franzöſ. Konſul, Bonaparte, ſchweizeriſche Abgeſandte nach Paris berief, um mit ihnen eine vermittelnde Bundesverfaſſung zu berathen. K. wurde vom Kanton Bern zum Mitgliede der ſogenannten Konſulta gewählt; verließ aber, obſchon von den Einheitsfreunden in den Ausſchuß berufen, der mit Bonaparte die neue Verfaſſung berathen ſollte, Paris vor der Annahme der Mediationsakte und kehrte heim. Nachdem er endlich noch in die dazu beſtimmte Kommiſſion ernannt, zur Einführung der ſeinen politiſchen Anſichten nicht entſprechenden Mediationsverfaſſung thätig geweſen, widmete er ſich wieder dem Advokatenberufe und hatte eine ausgedehnte Praxis. Zugleich machte er ſich als Obriſtlieutenant der Artillerie um das Militärweſen des Kantons Bern verdient. Später gelangte er in den Großen Rath und erhielt das Bürgerrecht der Stadt Bern. Nach der Reſtauration wurde er 1814 vom Amte Thun wieder zum Mitgliede des Großen Rathes gewählt, und nahm eifrigen Antheil an der neuen Geſetzgebung des Kantons, um die er ſich mit dem Profeſſor Samuel Schnell große und anerkennenswerthe Verdienſte erwarb. Auch widmete er ſeine Thätigkeit dem Militärweſen und gab 1822 zu Bern das treffliche Büchlein: „Ueber die Kriegsverfaſſung des Kantons Bern" heraus. Als 1831 Verfaſſung und Regierung geändert werden ſollte, wurde er von der Stadt Bern zum Mitgliede des Verfaſſungsrathes gewählt, und übte durch ſeine Erfahrung und Kenntniſſe entſcheidenden Einfluß auf denſelben aus. Mit 91 Stimmen von 100 wurde er in die Verfaſſungskommiſſion berufen;

trat aber am 11. April 1831 mit den Rechtsgelehrten Hahn und Wyß wieder aus derſelben, als er kein Vorrecht für die Stadt Bern in der Repräſentation zu erhalten vermochte und überhaupt die Verfaſſung eine demokratiſchere Grundlage gewinnen ſah, als er für erſprießlich hielt. Demungeachtet wurde er nach der Annahme der neuen Verfaſſung zum Mitgliede des Großen Rathes und in den neuen Regierungsrath erhoben. Aber jedem Extrem abhold und deswegen ſich an keine Partei anſchließend, wurde er viel und oft verkannt, und, obſchon er beſonders als Chef des Militärdepartements ſehr thätig war und gute Dienſte leiſtete, 1839, als ſeine Dienſtzeit zu Ende war, nicht mehr zu dieſer Stelle berufen; dagegen aus Achtung für ſeine juriſtiſchen Kenntniſſe, ſeine Erfahrungen und Verdienſte um den Staat zum Präſidenten des Obergerichts gewählt, welche Würde er bis zu ſeinem Tode bekleidete. Er ſtarb am Abende des oben angegebenen Tages. In ihm ging einer der wenigen jetzt noch lebenden ſchweizeriſchen Staatsmänner zu Grabe, die zur Zeit der Helvetik eine bedeutende Rolle geſpielt, und ſeither bei jeder Veränderung der Verfaſſung und Regierung ihrem Vaterlande wichtige Dienſte geleiſtet haben.

* 205. Friedrich Eunike,

penſ. königl. Sänger zu Berlin;

geb. den 6. März 1764 (nach A. 1765), geſt. den 12. Sept. 1844.

Dieſer erſte Tenoriſt der Berliner Hofbühne, einer der ausgezeichnetſten Geſangvirtuoſen ſeiner Zeit, die bekanntlich nicht überreich an guten Sängern war, wurde zu Sachſenhauſen bei Oranienburg geboren. Schon früh bemerkte ſein Vater, der Kantor des Ortes, die ungemeine Fähigkeit des Knaben für den Geſang und gab ihm ſelbſt den erſten Unterricht in der Muſik. Er ſollte Theologie ſtudiren, und bereitete ſich zu dieſem Studium auf dem Gymnaſium vor, konnte aber, obgleich er es bis zum Primus omnium brachte, nicht zur Univerſität übergehen, weil ſein Vater zu mittellos war, um den koſtbaren Unterhalt auf einer Hochſchule zu beſtreiten. Da er ſich ſtets durch ſeine ſchöne Stimme ausgezeichnet und als Tenoriſt dem Singechore des Gymnaſium, welches durch Kurrenden die Gaben bemittelter Bürger für arme Schüler einſammelte, ſehr genützt hatte, ſo bot ihm dieſes durch die Stelle des Präfekten vor der Hand Mittel zu ſeinem Unterhalte. Trotz ſeines Fleißes ging es ihm während dieſer Zeit doch ſehr kümmerlich, bis ſich ein reicher Muſikliebhaber ſeiner annahm, der ſpäter von Berlin nach England reiſte und

den jungen E. dazu gebrauchte, ſich Abends und die halbe Nacht hindurch ſeine eigenen Kompoſitionen vorſingen zu laſſen, da er an Schlafloſigkeit litt. Ob dieſer Etwas zu ſeinem Fortkommen gethan, und vielleicht den Gedanken in ihm hervorgerufen, ſich der Kunſt zu widmen, iſt nicht bekannt, aber allerdings wahrſcheinlich. 22 Jahre alt, kam E. 1786 zu dem kleinen Hoftheater des Markgrafen von Schwedt, welches wie das Theater des Prinzen Heinrich in Rheinsberg eine Nachahmung der Berliner Oper Friedrichs des Großen en miniature war, jedenfalls aber ſchon damals mehr für das deutſche Element that, als das Vorbild in Berlin und der Nebenbuhler in Rheinsberg. E. trat dort als Ataliba in dem Singſpiel: Cora auf und man findet bis 1789 in den muſikaliſchen Zeitſchriften von Marpurg und Cramer ſeinen Namen öfters erwähnt. Als das Theater in Schwedt ſich 1789 auflöſte, ging er nach Mainz, von wo ihn die damals gerade ausbrechende franzöſ. Revolution vertrieb, worauf er die Hofbühne des einen geiſtlichen Kurfürſten am Rhein mit der des anderen in Bonn vertauſchte. Hier blieb er von 1792 bis 1793, wich aber dem andrängenden Kriege, der das ſchöne Rheinland verwüſtete, aus und begab ſich nach Amſterdam. Dort gefiel er beſonders als Endymion im Baume der Diana, als Don Gusman (Ottavio) in Don Juan, Tarar in Axur, Tamino in der Zauberflöte und Johann in Lilla. Ein Bericht aus Amſterdam vom 5. April 1794 in dem Rheiniſchen Merkur ſagt, daß der Berichterſtatter von dieſer ſchönen Stimme „ganz hingeriſſen geweſen wäre.“ Auch in Amſterdam ſchloß der Krieg das Theater und 1795 ſehen wir nun E. in Frankfurt a. M., wo er zugleich als Regiſſeur einen entſprechenden Wirkungskreis fand. Hier gefiel er beſonders als Baſilio in Figaro's Hochzeit (Rheiniſcher Merkur. 1. Bd. S. 170), als Don Gusmann in Don Juan (S. 170), als Belmont (S. 171), Tamino (S. 172) und Gotthold in Doktor und Apotheker (S. 172). Andere öffentliche Beurtheilungen ſagen von ihm: „Sein Geſang hat großen Effekt, und mit ſeinem äußerſt ſchönen und kunſtreichen Vortrage weiß er Manches zu verdecken. Eine Adagio-Arie, die er als Proſper im „Feſt der Lazzaroni“ von Wranitzky ſang, gefiel ganz außerordentlich, weil er ſie außer ſeinem ſchönen Geſange mit geſchmackvollen Manieren und Paſſagen geſchmückt hatte. Großes Glück machte er auch als Alvar in den „Wilden,“ welchen er im „wahren Haut-Kontre ſang, wie der Komponiſt ihn geſchrieben“ (ſo ſagt der damalige Berichterſtatter). Auch in Frankfurt ſollte ſeines Bleibens nicht lange ſeyn; denn ſchon 1796

Digitized by Google

bei der Beſetzung der Stadt durch die Franzoſen, flüchtete er mit meheren anderen Schauſpielern, die bald darauf in alle Winde zerſtreut wurden. Sein gutes Glück führte ihn nach Berlin, wo er bei dem damaligen Nationaltheater als erſter Tenoriſt ein Engagement fand. Am 9. Auguſt 1796 betrat E. hier als Tamino zum erſtenmale die Bühne, ſpielte dann am 12. noch den Infanten in Lilla als zweite der damals gebräuchlichen Proberollen und wurde am 14. zuſammen mit ſeiner Frau für 36 Thaler wöchentliche Gage engagirt, ein für jene Zeit außerordentlich hoher Gehalt. Einige Tage nach ſeinem Engagement erſchien er zum erſtenmal als Belmonte in der Entführung aus dem Serail. Anfangs des Jahr 1797 ſpielte er in Hamburg mit Beifall Gaſtrollen, ging im April nach Deſſau und kehrte dann nach Berlin zurück. Hier trennte ihn in dieſem Jahre Scheidung von ſeiner erſten Gattin geb. Schüler, die noch jetzt lebende, ſpäter unter dem Namen Hendel-Schütz berühmt gewordene Henriette Eunike, welche er ſchon 1788 geheirathet und die ihn auf allen ſeinen Reiſen begleitet hatte. Aus dieſer Ehe leben gegenwärtig noch zwei Kinder; ein Sohn in Paris und eine Tochter, die Gattin des Kreisphyſikus und Sanitätsrathes Dr. Schüler zu Stargard in Pommern. In demſelben Jahre verheirathete ſich E. zum zweitenmale mit Thereſe Schwachhofer, welche am 24. Nov. 1774 in Mainz geboren, dort 1790 zum erſtenmal als Edwin, Sohn des Gefängnißwärters in der Oper Raoul Crequi die Bühne betreten hatte. In Berlin debütirte Dlle. Schwachhofer 1796 als Amor im Baume der Diana. Beide Gatten waren eine lange Zeit hindurch die Zierden der Berliner Bühne und in den J. 1806 bis 1814 auch ihre veſteſte Stütze. Denn mit dem aufopferndſten Fleiße wirkten ſie in der Zeit der franzöſ. Okkupation Berlins mitten unter den bedrängendſten und entmuthigendſten Umſtänden für die Erhaltung der Bühne, die damals nahe daran war, ganz unterzugehen. Ein Blick auf das Repertoir jener Zeit giebt den Beweis, daß wohl ſelten ein Künſtlerpaar mit ſolcher Aufopferung Jahre lang für die Aufrechthaltung einer Bühne gewirkt hat. E. war der einzige Tenoriſt für alle erſte Rollen bis faſt gegen das J. 1820, wo er ſich nach und nach zurückzog, aber der königl. Bühne noch durch gediegenen Singunterricht nützte, bis er 1823 penſionirt wurde und ſeit jener Zeit in dem Kreiſe ſeiner zahlreichen Familie ein glückliches und zufriedenes Leben führte. Er ſtarb im 80. Jahre ſeines Lebens, von ſeiner Wittwe, ſeiner zahlreichen Familie und Allen betrauert, die ihm als Menſch und Künſtler nahe geſtanden. Aus ſeiner zweiten

Digitized by Google

Ehe gingen ſechs Kinder hervor, von denen zwei ſich dem Theater widmeten, Johanna Eunike, jetzt die Gattin des königl. Hofmalers Profeſſor Krüger, die 1808 als Suschen im „Dorfjahrmarkte“ in Berlin debütirte, bis zum J. 1825 erſte Sängerin und eine ausgezeichnete Soubrette war und Katharina Eunike, ſpäter Madam Mühlenbuch, welche eine Zeit lang bei dem Königſtädt'ſchen Theater im naiv-komiſchen Fache wirkte und 1842 in Schwerin ſtarb. Die jüngſte Tochter lebt in Berlin als Gattin des königl. Hofmedikus Dr. Michaelis, der älteſte Sohn als geachteter Kaufmann in Trieſt und der jüngſte als Regierungsaſſeſſor in Poſen. — E. war ein angenehmer, ſanfter, wohlwollender Menſch. Mit der eifrigſten Hingebung für ſeine Kunſt verband er wahrhaft künſtleriſche Gewiſſenhaftigkeit. Als Sänger zu ſeiner Zeit ausgezeichnet, als Darſteller achtungswerth, als Lehrer hochgeſchätzt und als Menſch geliebt, bietet ſein Leben faſt von dem Augenblick an, wo er für Berlin gewonnen wurde, das heitere Bild einer glücklichen, zufriedenen und verdienſtvollen Perſönlichkeit dar. Selten dürfte der Abend eines Künſtlerlebens ein ſo durchaus glücklicher ſeyn, als es der unſeres E. war.

L. Schneider.

206. J. v. Schwendler,

Geheimerath u. erſter Landesdirektionspräſident zu Weimar;

geb. d. 17. März 1772, geſt. d. 13. Sept. 1844 *).

In dieſem Manne hat das großh. Haus wieder einen ſeiner treuen Diener, der Staat einen ſeiner thätigſten Beamten, die hohe Behörde, der er vorſtand, ein an Erfahrungen reiches, geſchäftskundiges Mitglied, ſeine Familie einen liebevollen, ſorgenden Vater, Alles, was des Rathes und der Förderung bedurfte, einen theilnehmenden Menſchenfreund verloren. Er war zu Trebelsdorf in Franken geboren, wo ſein Vater Patrimonialamtmann der reichsritterſchaftlichen Familie v. Kalb war. Auf dem Gymnaſium zu Meiningen für die akademiſchen Studien vorbereitet, bezog er im J. 1789 die Univerſität Jena und widmete ſich anfangs der Theologie, vertauſchte jedoch dieſe Wiſſenſchaft ſpäter mit der Rechtskunde. Um das Jahr 1793 wurde er Lehrer im Hauſe des, ſpäter als Geheimerath und Kanzler verſt. Freiherrn v. Künsberg zu Meiningen, zwei Jahre ſpäter dort Advokat, dann Bibliothekar und Kabinetsſekretär des Her-

*) Weimariſche Zeitung. 1844. Nr. 75.

zogs Georg. Im J. 1802 trat er als Beiſitzer bei der Regierung ein und wurde bald darauf zum Regierungs= und Aſſiſtenzrath ernannt. Nachdem er im J. 1815 den herzogl. ſachſ.=meiningen'ſchen Geſandten, Geheimerath v. Erffa, zu dem Kongreß von Wien begleitet hatte, ward er im folgenden Jahre von dem Großherzog, Karl Auguſt *), als Vicepräſident der Landesdirektion und des Landſchaftskollegium, zweiter Sektion, nach Eiſenach berufen und von da 1822 als zweiter Präſident der Landesdirektion nach Weimar. In dieſen Stellungen entwickelte er nach den Richtungen hin, die ihm der höhere Verwaltungskreis eröffnete, alle jene Fähigkeiten, die ihn auszeichneten; raſch entſchloſſen und unermüdlich regſam, verband er mit dieſen Talenten einen ſichern Blick, den die Erfahrung noch geſchärft hatte, und eine genaue Kenntniß der Landesbedürfniſſe, die ſeinen Anſichten beſondern Werth verlieh und Verbeſſerungen erleichterte. Viele neue Geſetze, deren wohlthätiger Einfluß ſich ſeitdem bewährt hat, verdanken ihm Entwurf und umſichtige Beſtimmung. Ganz beſondere Pflege widmete er den Gemeindeangelegenheiten, als der Grundlage des Staates; faſt von allen neuen Stadtordnungen iſt ihm die erſte Zeichnung zuzuſchreiben. Die Stadt Weimar bewahrt in dieſen Beziehungen erfreuliche Denkmale ſeines nützlichen Wirkens; an den Verſchönerungen derſelben, an den neuen Anlagen, an der größeren Regelung der Policei hat er weſentlichen, oft aufopfernden Antheil. Die Landesheilanſtalten beſaßen in ihm einen treuen Förderer, die Errichtung des Landeshospitals zu Blankenhain ehrt ſeinen Namen; noch in dem letzten Abſchnitte ſeines Lebens war er mit dem Statute beſchäftigt, das dieſer Anſtalt Gedeihen zu verbürgen beſtimmt iſt. Solche Thätigkeit fand die verdiente höchſte Anerkennung; ſo empfing er als äußeres Zeichen derſelben am 22. Dec. 1816 das Ritterkreuz des großh. Falkenordens, am 7. Dec. 1831 das Komthurkreuz, bei dem Ausgange ſeiner Tage noch die Würde eines Geheimenrathes. Als er am 2. Januar 1841 ſein 25jähriges Dienſtjubiläum beging, übergab ihm das Kollegium der Landesdirektion einen ſilbernen Becher als äußeres Zeichen der Hochachtung und Anhänglichkeit, und als ſeine irdiſche Hülle der Erde zurückgegeben wurde, trugen in dankbarer Erinnerung an ſeine Verdienſte um die Stadt Weimar daſige Bürger den Sarg zu ſeiner Ruheſtätte. Wer ſo treu das Seinige gethan, lebt im Gedächtniſſe der Menſchen fort.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

* 207. Dr. Guſtav Hugo,

geh. Juſtizrath u. Prof. d. Rechtswiſſenſchaft zu Göttingen;

geb. d. 29. Nov. 1764, geſt. den 15. Sept. 1844.

H. wurde zu Lörrach im Badenſchen geboren, ſtudirte von 1783—1785 in Göttingen die Rechte und erhielt zugleich mit Brandis, Grodbeck und Buhle im letztgenannten Jahre den erſten ausgetheilten juriſtiſchen Preis an dieſer Hochſchule. So empfohlen wurde er zum Lehrer des Erbprinzen von Deſſau befördert, in welcher Eigenſchaft er in dem Zeitraume von 1786—1788 Gelegenheit hatte, diejenigen Bebindungen anzuknüpfen, welche in unſerem Jahrhundert auch das Genie nöthig hat, um die verdiente Stellung einnehmen zu können. Nachdem er nun am 10. Mai 1788 in Göttingen zum Doktor beider Rechte promovirt worden war, wurde er noch in demſelben Jahre und zwar ſchon am 21. Okt. zum außerordentlichen Profeſſor an dieſer Hochſchule befördert, und bereits zu Michaelis des J. 1792 zum ordentlichen Profeſſor der Rechte und außerordentlichen Beiſitzer des akademiſchen Spruchkollegium ernannt, von deſſen Arbeiten er ſich jedoch bereits im J. 1797 dispenſiren ließ. Die allgemeine Anerkennung ſeiner tiefen Gelehrſamkeit und jedenfalls höchſt bedeutenden Wirkſamkeit als akademiſcher Lehrer zog auch bald die Augen ſeines Fürſten auf ihn, und wurde er deshalb im J. 1802 ſchon zum Hofrath, 1817 zum Mitgliede der Promotionsfakultät und 1819 zum geheimen Juſtizrath ernannt. Außerdem erhielt er im J. 1809 das Ritterkreuz der weſtphäliſchen Krone, und 1816 des Guelphenordens, und wurde etwas ſpäter auch zum Komthur des Ordens vom Zähringer Löwen ernannt. Dann ernannten ihn die Societäten der Künſte und Wiſſenſchaften zu Utrecht und Kopenhagen zu ihrem korreſpondirenden Mitgliede, und die kaiſerl. ruſſ. Univerſitäten zu Kaſan, Wilna und St. Petersburg zu ihrem Ehrenmitgliede, ſo wie ihn auch das königl. franz. Inſtitut und die Akademie der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften in Paris als ihr Ehrenmitglied begrüßten. H. war als Schriftſteller und akademiſcher Lehrer gleich berühmt und bedeutend, und zeichnete ſich eben ſo ſehr aus durch ſeine hiſtoriſchen Forſchungen in der Rechtswiſſenſchaft, für welche er ſogar ein anerkannter Reformator wurde, als durch ſeine ächt philologiſchen Unterſuchungen über die Bedeutung einzelner Ausdrücke der lateiniſchen Juriſtenſprache, deren kritiſche Schärfe und tiefe grammatiſche Gelehrſamkeit ihm bei den Studirenden auch den Namen Cujacius alter

zuzog. Von dieſer ſeiner hiſtoriſchen Rechtsgelehrſamkeit erzählt man ſich aber verſchiedene Anekdoten, deren Wahrheit und Authenticität wir freilich nicht verbürgen können, welche jedoch in ihrer ganzen Art und Weiſe dem Gelehrten ſehr ähnlich ſehen. So erlauben wir uns, eine dieſer Anekdoten um ſo mehr mitzutheilen, als ſie vielleicht ſchon weniger bekannt ſeyn dürfte. H. hatte einſt einen Bauer aus Bovenden wegen ſchlechter Zinſenzahlung verklagen müſſen und deshalb bei dem dortigen Amte eine Klagſchrift eingereicht. Dieſe habe ſich jedoch nicht ſowohl durch juriſtiſche Schärfe als durch rechtsgeſchichtliche Gelehrſamkeit und Weitſchweifigkeit dermaaßen ausgezeichnet, daß ſie ganz unklar und unverſtändlich geweſen ſey, und die Beamteten in Bovenden einerſeits glaubten, der große Gelehrte habe ſich einen unpaſſenden Scherz erlaubt, andererſeits ihn aber aufforderten, ſeine Klagſchrift durch einen Advokaten gewöhnlicher Art in eine verſtändliche Sprache überſetzen zu laſſen. Solche Geſchichten ſind viele in Umlauf. H. hielt bis in ſein höchſtes Alter akademiſche Vorleſungen, und wenn er zuletzt mehr aus Neugierde, den großen Mann einmal geſehen zu haben, als aus Lernbegierde beſucht wurde, da er offenbar abgeſtumpft und faſt kindiſch geworden war, ſo wiſſen doch tauſende von deutſchen Juriſten nicht genug den Eifer und die Beharrlichkeit zu rühmen, mit welchen ſeine Vorleſungen in früheren Jahren beſucht wurden, als er noch im kräftigen Mannesalter ſtand. Je mehr ſich aber die ſtudirende Jugend von ihm entfernte, um ſo mehr ſammelte ſich die vornehme weibliche Welt der Stadt Göttingen um ihn, und wenn er ſich des Morgens von jungen ſchönen Damen engliſche und franzöſ. Zeitungen und Novitäten der ausländiſchen Literatur vorleſen ließ, bei welcher Gelegenheit er dann den eifrigen Exegeten machte, und für welchen Liebesdienſt er ſie dann bei paſſenden Gelegenheiten mit größeren oder geringeren Geſchenken, von goldenen Löffeln und Armbändern bis zu Glacéhandſchuhen herab zu honoriren pflegte, ſo fuhr er in den Nachmittagsſtunden ihre Mütter in ſeiner ſogenannten „Wittwenkaroſſe“ ſpazieren, um ſo zur umſtändlichſten Kundſchaft aller Neuigkeiten des Tages zu gelangen. Als Reformator ſeiner Wiſſenſchaft und vieljähriger eifriger und unermüdeter Forſcher und Lehrer hochberühmt, von Seiten ſeines Herzens und ſeines Charakters in weiten Kreiſen geliebt und geachtet, feierte er am 10. Mai 1838 ſein faſt mit der Profeſſur zuſammenfallendes Doktorjubiläum, bei welcher Gelegenheit Herr v. Savigny in dem Aufſatze „der 10. Mai 1788,“ welcher in der Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſchaft,

Digitized by Google

Bd. IX. S. 421 ff. abgedruckt iſt, in einer auch für das größere Publikum verſtändlichen Sprache die Verdienſte des großen Mannes beleuchtet hat. Die Einſamkeit ſeines häuslichen Lebens, welche ſeit der Verheirathung ſeiner Tochter Pauline mit K. O. Müller*), dem Tode ſeiner langjährigen Gattin und endlich auch demjenigen ſeines Freundes und Schwiegerſohnes O. Müller, ihm zur förmlichen Einöde hätte werden müſſen, ſuchte H. dadurch zu verſcheuchen, daß er ſich einer achtbaren Dame von liebenswürdigem Aeußeren und allgemein anerkannter Herzensgüte anſchloß, welche von nun an ſein Haus theilte und die Direktion ſeiner häuslichen Angelegenheiten übernahm. O. Müller's Tod beugte H. ſehr tief, und wenn er dieſen im J. 1837 abgehalten hatte, ſich den Bewegungen der Göttinger Sieben anzuſchließen, weil er im ahnenden Geiſte die Folgen vorausſah, und voll ängſtlicher Sorge für das Wohl ſeines Kindes bangte, ſo war er doch keineswegs ſelbſt dieſer Sache abgeneigt, da er bei anderen Gelegenheiten und auch in dieſen Wirren ſelbſt die furchtloſeſte Thätigkeit an den Tag gelegt hat. Müller's Tod beugte, wie geſagt, ihn tief und nachdem er troß der angewendeten Vorſichtsmaaßregeln ſeiner Lieben der Erſte geweſen war, welcher die erſchütternde Todesbotſchaft in der Augsburger allgem. Zeitung geleſen hatte, ſo ſuchte er ſeinen tiefen wahren Schmerz wiederum dadurch zu lindern, daß er von allen Orten aus der Nähe und Ferne Notizen aus dem Leben des Verklärten ſammelte, und dieſe mit ſeinen eigenen Gloſſen verſehen publicirte, bei welcher Gelegenheit es ihn aber nicht wenig kränkte, daß Andere mit der Biographie ſeines Schwiegerſohnes zum Theil vertrauter waren, als er ſelbſt, der ſo ſtolz auf ihn geweſen war. Alter und Abgeſtumpftheit ließen ihn auch bald dieſen herben Verluſt verſchmerzen oder wenigſtens überwinden, und die gewohnte Einförmigkeit ſeines bisherigen Lebens, welche auf einige Zeit mit häuslicher Verſchloſſenheit von ihm vertauſcht war, wurde wieder hergeſtellt, bis er nach kurzem Krankenlager im faſt vollendetem 80. Lebensjahre entſchlief. Sein Tod, obgleich, wie bei ſo hohem Alter natürlich, häufig angedroht, kam dennoch unerwartet und erregte um ſo ſchmerzlichere Theilnahme. — Von ſeinen Schriften ſind uns bekannt geworden: Diss. De fundamento success. ab intestato ex jure Rom. antiquo et novo. Gött. 1785 (die gekrönte Preisſchrift). — Diss. inaug. De bonor. possessionibus. Hal. 1788. — Domit. Ulpiani fragm. libri regular, vulgo Tituli ex corp. Ulpiani;

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 844.

in us. praelect. ed. et praef. est. Gott. 1788. — Ed. Gibbon's hiſtor. Ueberſicht des röm. Rechts oder das 44. Kap. der Geſch. des Verfalls d. röm. Reichs; a. d. Engl. m. Anmerk. Ebd. 1789. — Inſtitut. d. heut. röm. Rechts. Berl. 1789. — Lehrb. u Chreſtomath. des klaſſ. Pandektenrechts, zu exeget. Vorleſ. 1. Bd. Gött. 1790. — Lehrb. d. Rechtsgeſch. bis auf unſ. Zeiten. Berl. 1790. — Civiliſt. Magazin. 5 Bde. Ebdſ. 1790—1796. — Lehrb. d. juriſt. Encyklop. zum erſten mündl. Unterr. üb. Quellen, Anfangsgründe u. Lehrarten aller in Teutſchl. gelt. Rechte. Ebdſ. 1792. — Julii Pauli Sententiar. receptar. ad fil. libri V. ex Breviar. Alariciano, in us. praelect. etc. Ibid. 1795. — Lehrbuch eines civiliſtiſchen Kurſus (in ſieben Bänden unter verſchiedenen Titeln u. vielen neuen Ausgaben von 1802 bis 1826. Berl. — Viele kleinere Abhandlungen, z. B.: Ueber die Veredlung des Advokatenſtandes in Frankreich (Berl. Monatsſchr. 1789. Mai); Ueber eine baden'ſche Verordn. wegen des Examens der Advokaten (in Meiners u. Spittlers Magaz. V. 2. [1804]); Beiträge zur Geſch. der Unfreiheit (Lüders Repertor. B. 1. H. 2. Nr. 2. [1804]). — Mehere Vorreden und viele Recenſionen, letztere namentlich in den Gött. gelehrt. Anzeigen.

* 208. Lorenz Zierl,

Doktor der Philoſophie u. Medicin, ordentl. Profeſſor der Landwirthſchaft und techniſchen Chemie an der Ludwigs-Maximilians-Univerſität zu München, und Mitglied meherer anderer landwirthſchaftl. u. anderer gelehrten Geſellſchaften u. Vereine;

geb. d. 23. Juli 1797, geſt. d. 17. Sept. 1844.

Z., geboren in einem Städtchen im baier'ſchen Walde, hatte einen allgemein beliebten und geachteten ausübenden Wundarzt zum Vater, welcher Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, für die Erziehung ſeines Sohnes that und ihn, da er viele Anlagen entwickelte, auf das Gymnaſium zu Regensburg ſchickte. Der junge Z. verband mit vielen Talenten einen großen Fleiß und behauptete ununterbrochen den erſten Platz in allen Klaſſen. Sein reger Eifer, ſeine Aufmerkſamkeit und ſein in jeder Beziehung muſterhaftes Betragen erwarben ihm die Zuneigung und die Freundſchaft ſeiner Mitſchüler. Nach vollendeten Gymnaſialſtudien beſuchte er 1814 die Hochſchule zu Landshut und ſtudirte die Philoſophie und Medicin; beſondere Vorliebe hegte er für die Naturwiſſenſchaften und vorzüglich für Chemie, worin er ſich beſonders hervorthat. Nach ſeiner doppelten Promotion als Dok-

tor der Philoſophie und Doktor der Medicin, in Folge der Löſung der von den beiden Fakultäten gegebenen Preisfragen ging er nach München und erhielt dort durch den bekannten Leibarzt, geheimen Rath Dr. v. Harz *), der auf den erſten Blick den jungen genialen Mann erkannte, und dem Z. auch ſchon durch den Profeſſor Hofrath Dr. Fuchs empfohlen war, ein Reiſeſtipendium nach Paris, wo er neben dem Beſuche der Hospitäler und verſchiedener mediciniſchen Vorleſungen, ſich insbeſondere für die dort von berühmten Lehrern über allgemeine und techniſche Chemie gehaltene Vorträge intereſſirte, in welcher ſich zu vervollkommen auch ſeine Hauptaufgabe war. Nach München zurückgekehrt, widmete er ſich anfänglich der ausübenden Heilkunde; als aber kurz darauf, im Jahre 1822, eine landwirthſchaftliche Anſtalt in Schleißheim errichtet werden ſollte, unterwarf er ſich, um dort Lehrer werden zu können, einer Prüfung aus der Chemie, welche durch eine Kommiſſion der Akademie der Wiſſenſchaften abgehalten wurde, und wurde, da er dieſelbe mit Auszeichnung beſtanden hatte, gleich darauf als Profeſſor der Chemie an erwähnter Schule angeſtellt, zugleich auch zum praktiſchen Arzte in Schleißheim ernannt. Hier eröffnete ſich für Z. eine neue Laufbahn. Seinem hellen Verſtande wurde in der kürzeſten Zeit der große Einfluß klar, den die Chemie auf die Entwickelung und wiſſenſchaftliche Erklärung der landwirthſchaftlichen Erfahrungen überhaupt in der Zukunft ausüben werde. Die freundſchaftlichen Verhältniſſe, die er mit dem als trefflichen Landwirthe bekannten Adminiſtrator der Staatsgüter und Dirigenten der Anſtalt zu Schleißheim, Schönleutner **), knüpfte, und die durch bald geſchloſſene Familienbande noch inniger wurden (Z. vermählte ſich 1823 mit einer Tochter von Schönleutner) führten ihn ſchnell in den praktiſchen Theil der Landwirthſchaft ein. Im J. 1824 wurden aber an der Schule die ſelbſtſtändigen Lehrſtellen der Phyſik, Mathematik und Chemie aufgehoben und Z. trat deshalb in Quiescenz. Er blieb jedoch noch fortwährend in Schleißheim. Während ſeines Aufenthaltes daſelbſt beſchäftigte er ſich mit beſonderer Vorliebe mit den landwirthſchaftlichen Gewerben, insbeſondere der damals in Schwung kommenden Zuckerbereitung aus Runkelrüben, und machte hierüber mit dem rühmlich bekannten Chemiker, Profeſſor und Mitglied der Münchner Akademie der Wiſſenſchaften, Fuchs, ſehr intereſſante Verſuche. Die Staatsregierung von Baiern

*) Eine kurze Notiz ſ. 7. Jahrg. S. 973.
**) — — — 9. — S. 1206.

unterſtützte damals dieſe Zuckerfabrication und beſchloß deßhalb einige Sachverſtändige nach Frankreich zu ſenden, um dort die vorzüglicheren Zuckerfabriken, insbeſondere die von Crespel in Arras ziemlich ſchwunghaft betriebene näher kennen zu lernen. Unter dieſen Geſendeten befand ſich auch Z., der eine ſolche Gelegenheit mit Freuden ergriff, um ſowohl hierin, als in den übrigen landwirthſchaftlichen Verhältniſſen des induſtriellen Auslandes ſich Kenntniſſe zu ſammeln. In dieſelbe Zeit fiel die Wanderung der bereits von Ingolſtadt nach Landshut gewanderten Hochſchule von letzterer Stadt nach München, und Z. wurde zum Profeſſor der Landwirthſchaft und techniſchen Chemie an der Münchner Ludwigs-Maximilians-Univerſität ernannt. Mit Liebe gab er ſich dem ihm nun eröffneten Wirkungskreiſe hin. Er war aber nicht allein eifriger Lehrer, er blieb eifriger Praktiker und ward fruchtbringender Schriftſteller. Seine immerwährende Thätigkeit und ſein auf Verbeſſerung der ſocialen Zuſtände im Allgemeinen und der landwirthſchaftlichen insbeſondere gerichteter Sinn ließen ihn ſchon damals die großen Vortheile nicht verkennen, welche bei dem mit der größten Wahrſcheinlichkeit voraus zu berechnenden nothwendigen Steigen der Holzpreiſe, die Anwendung eines andern wohlfeilen Brennmaterials, beſonders in der Nähe des täglich an Bevölkerung anwachſenden Münchens, bringen müßte. Auf ſeinen vielfachen Exkurſionen hatte er die Ueberzeugung gewonnen und durch Verſuche ſich die Gewißheit verſchafft, daß das große Schleißheimer Moor faſt an allen Orten trefflichen Torf enthalte und daß derſelbe bei der großen Wohlfeilheit der Gründe und der Leichtigkeit des Waſſerabzuges mit ſehr geringen Koſten ausgebeutet werden könnte. In Bezug auf den Abſatz überſah er keineswegs die großen Schwierigkeiten, die hier zu überwinden, um namentlich in München, wo der bei weitem größte Theil der Einwohner den Torf nicht einmal dem Namen nach kannte und die Holzpreiſe noch ziemlich niedrig ſtanden, ein ſolches neues Brennmaterial einzuführen, deſſen Anwendung gegen ſo viele alte Gewohnheiten ſtritt und mancherlei neue Einrichtungen in den Oefen u. ſ. w. nöthig machte. Er unternahm, ohne vor dem ſchweren Anfang zu erſchrecken, die Gründung einer Aktien-Geſellſchaft, welche zu Stande kam und welche von der Staatsgüter-Adminiſtration mehere hundert Tagewerke Torfgrund in Unterſchleißheim ſammt einigen Feld- und Wieſengründen käuflich an ſich brachte. Die ihm angebotene Leitung übernahm er mit größter Bereitwilligkeit und bezog auch im J. 1832 ein in der Nähe gelegenes, von der Aktien-Geſellſchaft gepachtetes

Digitized by Google

ehemaliges Kloſtergebäude, um die neue und mit vielen Schwierigkeiten verbundene Sache in der Nähe beſſer überſehen und leiten zu können. Verſchiedene Umſtände bewogen ihn, im J. 1835 von der bis dahin geführten Direktion abzutreten. Wenn auch die geldlichen Reſultate den Anforderungen der Aktionäre nicht entſprachen, ſo bleibt Z. immer das Verdienſt, der Erſte geweſen zu ſeyn, der die Anwendung des Torfes, der ſich immer mehr und mehr erweitert hat, indem dermalen, im geringſten Anſchlage, in München und Umgegend 100,000 Centner Torf jährlich verbraucht werden, in Oberbaiern durch eigenes Beiſpiel ſowohl, als durch Belehrung einzuführen bemüht war. Seine vielfachen Erfahrungen, die er ſich dabei erwarb, legte er ſpäter in einem, auf Veranlaſſung des polytechniſchen Vereins verfaßten und vom Verwaltungs-Ausſchuſſe herausgegebenen Werkchens: „Ueber Gewinnung und Benützung des Torfes in Baiern, München 1839," nieder. Seit 1834 Mitglied dieſes Ausſchuſſes, war er für die gemeinnützigen Intereſſen des Vereines ununterbrochen thätig, und ſchrieb in „dem Kunſt- und Gewerbeblatte für Baiern," von welchem Blatte er auch mehere Jahre Mitredakteur war, über die Wirkung der verdünnten Säuren auf den Zucker; über Bierfabrikation; über Braunbierfabrikation; über Bieruntersuchung und Maiſchen; über Branntwein und Bier aus Kartoffeln; über Branntweinfabrikation; über eine neue Methode, den Rübenſaft auf den Zuckergehalt zu unterſuchen; über die Produktion von Fabrik- und Handelspflanzen; über die Kultur der Moore in gewerblicher und kommercieller Hinſicht; über Wolle und Wollen-Fabrikation in Baiern; über das Macerations-Verfahren von Dombasle; über Runkelrübenzuckerfabrikation; über Hinderniſſe und Förderungsmittel der Induſtrie in Baiern u. ſ. w. Mit beſonderer Vorliebe behandelte er die landwirthſchaftlichen Gewerbe, Zuckerfabrikation, Branntweinbrennerei und Bierbrauerei, über welche letztere er auch 1843 ein ſelbſtſtändiges Werkchen ſchrieb: „Die baier'ſche Braunbierfabrikation und die Bier-Unterſuchung durch das Fuchs'ſche Hallymeter, mit einem Anhange über die Anwendung des Hallymeters zur Unterſuchung von Wein-, Moſt- u. Bierwürze." Vom Jahre 1826 bis 1831 gab er in Verbindung mit dem Direktor Schönleutner die „Jahrbücher der landwirthſchaftlichen Lehranſtalten von Schleißheim" heraus, in welchen eine Menge von praktiſchen Erfahrungen und Verſuchen niedergelegt ſind. Zugleich erſchien zu derſelben Zeit auch die erſte Auflage ſeines „Lehrbuches der Chemie in ihrer Anwendung auf Landwirthſchaft und Gewerbe," der im Jahr

Digitized by Google

1842 eine ganz neue umgearbeitete zweite folgte. Mitglied des landwirthſchaftlichen Vereins, wurde Z. 1836 in das General-Komité des landwirthſchaftlichen Vereins in Baiern gewählt. Hier war er eines der thätigſten Mitglieder desſelben, der die ihm zugetheilten Referate und Gutachten mit jener Umſicht, Sorgfalt und mit jenem Fleiße ausarbeitete, die alle ſeine Arbeiten überhaupt charakteriſiren. Die ihm zugleich übertragene Redaktion des Centralblattes führte er bis an ſeinen Tod ununterbrochen fort. Die vielen Originalaufſätze, welche er über die verſchiedenartigſten Theile der Landwirthſchaft in daſſelbe lieferte (er ſchrieb über die Wieſen-Pflege in ihrem ganzen Umfange und von der Bewäſſerung; den Anbau der Esparſette; die Benutzung des Mergels; die landwirthſchaftlichen Nutzthiere zur Erreichung eines blühenden Zuſtandes der Viehzucht; die Anwendung der Salzſäure als Befruchtungsmittel der Pflanzen; die Spielarten und Kultur der Kartoffeln; die Beförderung des Futterbaues durch Beförderung der Ent- und Bewäſſerungs-Anſtalten; die Erfindung des Hrn. Bickes in Mainz, den Boden ohne Dünger anzubauen; die Errichtung von Ackerbauſchulen in Baiern; die Schützung des Holzes gegen Fäulniß; die Höhen der wichtigſten Berge und Flüſſe in Baiern; der Holzmangel und Holztheuerung in Baiern; die Verbreitung des Futterbaues und die Mittel, wodurch er gefördert wird; die Beſitzverhältniſſe und die Belaſtungen des Bodens; die Menge des Düngers, welchen die Schaafe bei der Weide geben; die Branntwein-Fabrikation; die Mittel, landwirthſchaftliche Kenntniſſe unter den Landwirthen zu verbreiten; die Kultur der Moore in der Gegend von München; die für den Landwirth nothwendigſten Boden-Bearbeitungs-Geräthe; die Ueberſicht der am häufigſten angebauten Samenfrüchte; die Vortheile und Hinderniſſe der Bewäſſerung der Wieſen; den Zuſtand der Wollproduktion in Baiern; den Leinbau, Flachsbereitung und Spinnmaſchinen; den Futterbau, Wieſen- und Weidewirthſchaft; Beiträge zur Lehre der Befruchtung des Bodens; über die Anwendung des bei den königl. Salinen zubereiteten Dungſalzes; 2c 2c), geben hinreichend Zeugniß von dem Eifer, mit dem er ſich dieſelbe angelegen ſeyn ließ. Wenn es nun bei dem Eifer, den Z. für die Förderung der landwirthſchaftlichen Intereſſen beſtändig und überall an den Tag legte, nicht fehlen konnte, daß er bisweilen ſtehende Verhältniſſe erwähnen mußte, die Manchen unſanft berühren mochten, ſo blieb er doch ſtets fern von Extremen, überzeugt, daß nicht alle Berge auf einmal eben gemacht, nicht alle Hinderniſſe auf einmal beſeitigt werden können.

Digitized by Google

Als eine der erſten Bedingniſſe des Fortſchreitens mit Recht die möglichſte Benützung des Eigenthums betrachtend, kämpfte er daher auch gegen jede Beſchränkung, ſo auch gegen die, welche aus übertriebener Beſorgniß eines möglicher Weiſe eintretenden Holzmangels von Seite der Forſtbehörde angeregt wurde, was ihn bewog, in einer anonym herausgegebenen Schrift: „Ueber Entwaldung u. Holztheuerung, München 1843,“ den ſtatiſtiſchen Nachweis zu liefern, daß die Furcht eines Holzmangels vollkommen ungegründet und eine Urſache nicht vorhanden ſey, den Ackerbau auf Koſten des Waldbaues, oder überhaupt den freien Grundbeſitzer in der Art der Bewirthſchaftung zu beſchränken oder zu bevormunden. Wenn er von Manchen, die ihn zu beurtheilen nicht fähig waren, verkannt wurde, ward er dagegen von der Seite der Begabten oder Empfänglichen genugſam erkannt und hochgeſchätzt und fand bei ihnen ſein redliches Beſtreben volle Anerkennung, was beſonders in der letzten Zeit das Vertrauen beweiſt, welches der hohe Vorſtand des landwirthſchaftlichen Vereins, der gediegene Kronprinz Maximilian von Baiern, ihm ſchenkte, da er ihn mit der Beantwortung meherer wichtigen land- und ſtaatswirthſchaftlichen Fragen beauftragte. Unter dieſen war auch die Errichtung von landwirthſchaftlichen Erziehungsanſtalten in Verbindung mit Ackerbauſchulen; ein Gegenſtand, der Z. ununterbrochen beſchäftigte, da er, ſeiner innerſten Ueberzeugung nach, ſolche Anſtalten für vorzüglich geeignet hielt, auch unter den Bauern und den landwirthſchaftlichen Arbeitern ſolche Kenntniſſe zu verbreiten, wie ſie zur Einführung einer beſſern Wirthſchaft erfordert werden. Z. war auch, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß eines der wirkſamſten Mittel zur Hebung der Landwirthſchaft, Verbreitung von Kenntniſſen ſey, der Erſte, welcher bei der Errichtung von Landwirthſchafts- und Gewerbsſchulen im J. 1833 nicht blos für dieſelben ſprach und ſchrieb, ſondern ſich ſelbſt werkthätig betheiligte, indem er den Unterricht der Landwirthſchaft in der neuerrichteten Schule in München übernahm und mit Eifer und ſichtbarem Erfolge bis an ſeinen Tod fortſetzte. Wie ſehr ihm übrigens gerade dieſe Sache am Herzen lag, beweiſen nicht nur allein mehere Aufſätze im Centralblatte des landwirthſchaftlichen Vereins und in dem Kunſt- und Gewerbeblatte, ſondern auch das dem Jahresberichte der Münchner Landwirthſchafts- und Gewerbſchule vom Jahre 1843 beigegebene, von ihm verfaßte Programm: „Ueber die praktiſche Richtung der landwirthſchaftlichen Unterrichts-Anſtalten in Baiern,“ in welchem er ſowohl ſeine Anſichten über dieſe Schulen, als

als Zi.

Digitized by Google

über das ganze techniſche Unterrichtsweſen, und die Nothwendigkeit eines beſſeren Ineinandergreifens der einzelnen Theile klar und überzeugend auseinander ſetzte, Anſichten, die aus einer zehnjährigen genauen Bekanntſchaft mit der Sache hervorgingen, welche wohl nicht leicht Einer beſſer beurtheilen konnte, als Z., der ſelbſt Lehrer an zwei Anſtalten und außerdem öfters Prüfungskommiſſär an meheren baier'ſchen Landwirthſchafts- und Gewirbsſchulen war. Durch die Herausgabe ſeiner „Lehre des Landbaues," deſſen erſte Auflage im Jahre 1837 erſchien, füllte er eine Lücke in der Literatur aus, die beſonders bei dem Vortrage der Landwirthſchaftslehre an den Schulen fühlbar geworden war. Die ſchnell auf einander folgenden Auflagen im J. 1840 und 1843 ſind ſprechende Beweiſe von dem Werthe dieſes Buches, das auch im Auslande allgemein anerkannt wurde. Seinen Ruf als landwirthſchaftlicher Schriftſteller begründeten auch die vielen, in auswärtigen Zeitſchriften gedruckten Abhandlungen. Die letzte Zeit ſeines Lebens nahm die für das Jahr 1844 in München abzuhaltende Verſammlung der deutſchen Landwirthe und Forſtmänner vornemlich in Anſpruch. Den Fremden, ſo wie den Einheimiſchen, welche dieſe Verſammlung beſuchen würden, eine Ueberſicht über die ſo häufig ſchief beurtheilten landwirthſchaftlichen Verhältniſſe ſeines Vaterlandes zu geben, war ſeine Abſicht, und das General-Komité des landwirthſchaftlichen Vereins theilte vollkommen die Anſicht, daß als Feſtgeſchenk für die Verſammlung wohl nichts Paſſenderes gewählt und die Abfaſſung dieſes Berichts keinen beſſern Händen anvertraut werden könne, als denen Z.'s, ſo wie er denn auch zum erſten Sekretär für dieſe achte Verſammlung gewählt wurde. Inmitten jedoch ſeiner Thätigkeit und den Vorbereitungen zum würdigen Empfang der erwarteten Gäſte raffte ihn unerwartet und ſchnell der Tod dahin. Im Begriff, eine kurze Erholungsreiſe an die Ufer des Bodenſee's zu machen, erkrankte Z., kaum wenige Stunden von München entfernt, an einem ſeit Jahren beſtehenden Unterleibsleiden, das nach 3 Tagen großer Schmerzen einen tödtlichen Ausgang nahm. In den Armen eines Freundes, der ihn auf der Reiſe begleitet hatte, ſtarb er in Lindau am Bodenſee, tief bedauert und betrauert von Allen, die ihn kannten. Er hinterließ eine Witwe und drei noch unmündige Kinder (Z. hatte ſich nach dem im J. 1837 erfolgten Tode ſeiner erſten Gattin im J. 1842 zum zweiten Mal verheirathet). Den Verluſt, welchen durch ſeinen Tod die Wiſſenſchaft — die Univerſität, der er außerdem mehere Jahre als Mitglied des Verwaltungs-Ausſchuſſes ſeine Zeit und

Digitized by Google

Kenntniſſe widmete — die techniſchen Schulen, der polytechniſche und hauptſächlich der landwirthſchaftliche Verein — endlich der Staat erlitt, kann nur Der bemeſſen, der das ausgebreitete Wiſſen des Verſtorbenen kannte, und der zugleich einſieht, welcher Umfang von Kenntniſſen erfordert wird, um gegenwärtig in einem Fache, wie die Landwirthſchaft, ſich auf jenen Standpunkt zu erheben, von dem aus allein ſowohl die Specialitäten der Wiſſenſchaft, als die allgemeinen Verhältniſſe der Anwendung richtig beurtheilt werden können, in einem Fache, deſſen theoretiſche Baſis ſich auf eine gründliche und umfaſſende Kenntniß der geſammten Naturwiſſenſchaften ſtützt, und deſſen praktiſches Gedeihen mit ſo vielen politiſchen und nationalökonomiſchen Verhältniſſen zuſammenhängt. Und ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, kann behauptet werden: Einer von dieſen Seltenen war Z., bei dem ſich eine Maſſe von Kenntniſſen mit einem klaren, hellen Verſtande und mit Redlichkeit des Charakters vereinigt fand. Ihm war es immer nur um die gute Sache zu thun, die innige Ueberzeugung galt ihm Alles, und er war ſtets gerüſtet, für die Vertheidigung der guten Sache aufzutreten. Weder Perſonen, noch kleinliche Rückſichten auf etwa daraus entſpringende geldliche oder andere Vortheile konnten ihn beſtimmen, ſeine Ueberzeugung zu verleugnen. Auf der andern Seite war nichts mehr von ihm entfernt, als Stolz und Eigendünkel; gefällig vielmehr gegen Jedermann, war er immer bereit, den mit Rath und That zu unterſtützen, der ſie bei ihm ſuchte. Seinen Freunden war und blieb er Freund im wahren Sinne des Wortes. In der Rede, welche der ſtellvertretende Vorſtand, Staatsrath von Stichhammer, bei Eröffnung der General-Verſammlung des landwirthſchaftlichen Vereins von Baiern zu München am 8. Okt. 1844 hielt, wurde auch des ſo bald verſtorbenen Z.'s in folgenden Worten des Bedauerns und des Nachruhms gedacht: „Nicht ſchließen darf ich, ohne unſer aller Bedauern auszudrücken über das Ableben des Herrn Profeſſors D. Zierl. Seine Verdienſte ſind uns Allen bekannt. Seine Studien waren ſtets der Landwirthſchaft gewidmet; er war ein erfahrner Literat, ſeine Schriften behaupten einen wohlverdienten Ruf; ſeine landwirthſchaftliche Encyklopädie bildet noch heute die Grundlage des Unterrichts an allen techniſchen Schulen. Er wirkte gleich thätig und erſprießlich als Lehrer der Landwirthſchaft an der hieſigen Univerſität und an der hieſigen Kreis-Landwirthſchafts- und Gewerbs-Schule. Auch war er eine große Stütze des landwirthſchaftlichen Vereins, deſſen Centralblatt er 10 Jahre lang redigirte. Ueberall ge-

Digitized by Google

noß er Achtung als Menſch und Bürger. Es iſt Pflicht, ſein Andenken einzuprägen, denn wir Alle fühlen es, daß wir in ihm einen großen Verluſt erlitten haben."

F. J. A. S.
―――――
C. B. L. B.

209. Johann Remigius Sauerländer,

Artillerie-Obriſtlieutenant zu Aarau;

geb. den 5. Dec. 1804, geſt. den 18. Sept. 1844*).

S. war der älteſte Sohn von Heinrich Remigius Sauerländer und Frau Maria, geborne Ryhiner in Baſel, wo ſeine Aeltern damals wohnten. Im zweiten Lebensjahre kam er mit denſelben nach Aarau, wo ſein Vater die beſtehenden Geſchäfte gründete und zugleich das daſige Bürgerrecht erwarb. Der Verſtorbene verlebte ſeine Jugend in Aarau, beſuchte die daſigen Stadtſchulen und einige Klaſſen der Kantonsſchule, wo er auch den Religionsunterricht genoß und im 16. Jahre die Erlaubniß erhielt, zum Tiſche des Herrn zu treten. — Nachdem er dann einige Zeit im Geſchäfte ſeines Vaters zugebracht, den Buchhandel kennen zu lernen, dem er als älteſter Sohn vorzugsweiſe beſtimmt war, kam er nach Genf, ſowohl zur praktiſchen Erlernung der franzöſiſchen und anderer lebenden Sprachen, als auch, um ſich in einer dortigen angeſehenen Buchhandlung mit dem Gange des franzöſiſchen Buchhandels bekannt zu machen. — Nach kurzem Beſuche im älterlichen Hauſe ſandte ihn der Vater, zu weiterer Ausbildung in dem Berufsfache, nach Frankfurt a. M., wo der Verſtorbene mehere Jahre in der Buchhandlung ſeines Oheims zubrachte, dann nach München in ein ähnliches Geſchäft ging und nach einem Jahre wieder in den Kreis ſeiner Familie zurückkehrte, um an dem Geſchäfte ſeines Vaters thätigen Antheil zu nehmen. — Er that es, doch mehr aus Pflichtgefühl, denn aus Neigung. — Kräftig an Körper, reich begabt an Geiſt und Gemüth, durchdrungen von jugendlichem Feuer, ſuchte ſein Geiſt eine andere Richtung, die ſeinem innern Weſen, ſeiner Thatkraft und Thatenluſt mehr entſprechen möchte. — Der äußere Anlaß ward ihm geboten, als die allgemeine Bürgerpflicht ihn zum Milizdienſt rief. — In den früheſten Kinderjahren, wo der Knabe beginnt, ſeine Neigungen zu entwickeln, zeigte ſich bei ihm eine Vorliebe für Alles, was militäriſch war.

*) Aus: „Zur Erinnerung an ꝛc. am Tage ſeiner Beerdigung ſeinen Freunden und Waffengefährten gewidmet."

Eine Trommel oder Trompete hätte ihn, als kleinen Knaben ſchon, Haus und Heimath vergeſſen machen können; er wäre ihnen nachgezogen, ſo weit es gegangen. — Als Schüler fand er ſeine größte Luſt an den Kadeten-Exercitien; er lag ihnen mit männlichem Ernſte ob. Während ſeines Aufenthaltes im Auslande, während ſeiner Reiſen zog ihn das Militärweſen mehr an, als Geſchäfte und Anderes. Manche Kenntniſſe, manche Erfahrungen im Militärfache, die er ſpäter zur Anwendung brachte, hatten ihren Urſprung ſchon in der Zeit, da er als Jüngling, zur Ausbildung für ſeinen Beruf, ſich im Auslande aufhielt uud dort jeden Anlaß benutzte, militäriſche Uebungen zu ſehen und mit Officieren Bekanntſchaften anzuknüpfen. Bei ſolcher Neigung zum Waffen- und Wehrweſen war es natürlich, daß der Augenblick, der ihn perſönlich zum Waffendienſt berief, für ihn entſcheidend ſeyn mußte. — Er machte im J. 1825 den aargauiſchen Kadetenkurs mit und wurde im folgenden Frühjahre zum Officier bei der Artillerie brevetirt. Von nun an hatte nichts mehr ein ſo tiefes und anhaltendes Intereſſe für ihn, als das Militär. Er verſäumte keinen Anlaß, ſich praktiſch zu üben; er verſchaffte ſich eine Menge guter militäriſcher Schriften über alle Zweige des Dienſtes; all ſein Streben ging darauf, ein tüchtiger Officier im Allgemeinen und namentlich ein praktiſcher Artilleriſt zu werden. Sein bürgerlicher Beruf ward ihm je länger je mehr Nebenſache; führten ihn Geſchäfte oder Familienangelegenheiten auf Reiſen, benutzte er jede Gelegenheit, militäriſche Uebungen und Inſtitute der Schweiz und des Auslandes näher kennen zu lernen. Da kamen die in politiſcher und militäriſcher Beziehung bewegtern dreißiger Jahre, in welchen auch der Verewigte oft in Anſpruch genommen wurde und dabei vielfache Gelegenheit zu fernerer militäriſcher Ausbildung fand. Der rege Eifer, das praktiſche Geſchick, ſeine Kenntniſſe, und die große Liebe und Anhänglichkeit ſeiner Untergebenen blieben von ſeinen militäriſchen Obern nicht unbemerkt; er wurde nebſt den Inſtruktionen zu den meiſten Militärübungen und zu andern Miſſionen berufen, und entledigte ſich dieſer Aufträge zur großen Zufriedenheit der Behörden. Nachdem er, außer den vielen Kantonaldienſten, in den Jahren 1827, 1830 und 1832 als aargauiſcher Officier die eidsgenöſſiſche Artillerieſchule in Thun, ein Inſtitut, vor dem er große Achtung hegte, beſucht und 1832 einen Feldzug in den Kanton Baſel mitgemacht hatte, ward er 1834 zum aargauiſchen Artillerie-Hauptmann befördert, in welcher Eigenſchaft er 1835 bei den damaligen Unruhen eine Batterie kommandirte. Durch ſeine

Digitized by Google

Leiſtungen im eidsgenöſſiſchen Dienſte, in der Schule in Thun und anderwärts, zog er die Aufmerkſamkeit der eidsgenöſſiſchen Militärbehörden auf ſich und erhielt im J. 1838 das Brevet als Stabshauptmann im eidsgenöſſiſchen Artillerie-Stabe. In dieſer Eigenſchaft beſuchte er ferner zweimal die eidsgenöſſiſche Artillerieſchule in Thun, ward zu meheren eidsgenöſſiſchen Inſpektions-Muſterungen abgeordnet; leitete er die Artillerie-Inſtruktionen in Solothurn und Schaffhauſen, legte den erſten Grund zur Organiſirung und Inſtruktion der Artillerie des Kantons Teſſin und genoß überall eine wohlverdiente Anerkennung und Auszeichnung. Vom J. 1833 bis 1838 ſtand er, als Chef, den Inſtruktionen der aargauiſchen Artillerie vor, welche unter ſeiner Leitung bedeutende und anerkannte Fortſchritte machte. — Die hohe Regierung ernannte ihn im J. 1838 zum Major der aargauiſchen Artillerie. Im J. 1840 nahm er aus beſondern Gründen ſeine Entlaſſung aus dem eidsgenöſſiſchen Artillerie-Stabe, erhielt dagegen 1841 von ſeiner Regierung das Brevet eines Obriſtlieutenant der aargauiſchen Artillerie und kommandirte als ſolcher bei dem Ausmarſche 1841 die geſammte Artillerie. — In demſelben Jahre ward ihm die Stelle eines Chefs des aargauiſchen Scharfſchützenkorps übertragen und im J. 1842 auch diejenige eines Chefs der aargauiſchen Artillerie. — Früher als Mitglied und ſpäter als Präſident der Unterſuchungskommiſſion für das Geſchütz und Wagenwerk, der Genie-Gegenſtände und der Schützenwaffen, leiſtete er durch ſeine Kenntniſſe, ſeine Umſicht und praktiſchen Ideen ſeinem Vaterlande wichtige Dienſte, und wurde in Anerkennung dieſer Eigenſchaften von faſt allen Kantonen zur Verifikation ihrer aus der Gießerei in Aarau hervorgegangenen Geſchütze beigezogen. Auch die eidsgenöſſiſche oberſte Militärbehörde berief ihn, nachdem er ſchon aus dem eidsgenöſſiſchen Stab ausgetreten, zu wichtigen, das Artilleriewesen betreffenden Verhandlungen und Kommiſſionen. Eine ungeſuchte und deshalb auch unerwartete Ehre ward ihm 1841 zu Theil, als der Kreis Suhr ihn in Anerkennung ſeiner Verdienſte um das Vaterland zu einem Mitgliede des Großen Rathes wählte. Es freute ihn dieſes Zeichen der Achtung nnd des Vertrauens eines ſo ehrenwerthen Kreiſes ſehr, und er entſprach gern dieſem Rufe, obſchon er im Allgemeinen ſeine Thätigkeit lieber einem andern Felde zuwendete. Im J. 1842 wurde er zum Mitglied der Militärkommiſſion des Kantons Aargau ernannt, in welcher Behörde er mit Eifer und Thätigkeit zum Beſten des aargauiſchen Wehrſtandes unausgeſetzt mitgearbeitet hat. So wirkte und

lebte der Verewigte für den Stand, zu welchem ihn Neigung und Geſchick hinzog; er war Militär, mit Leib und Seele Militär; ſein innigſter Wunſch war, ſeinem Vaterlande als ſolcher ſeine Dienſte zu weihen, und wenn das Schickſal es fordere, für daſſelbe ſein Blut und Leben zu opfern. Innige Liebe zum Vaterlande und ein veſter, männlicher Muth, jeder Gefahr offen entgegen zu treten, waren nicht die geringſten ſeiner Tugenden. Doch der Rathſchluß deſſen, der die Schickſale lenkt, hat anders verfügt. In Folge allzu großer Sorgloſigkeit hatte ſeine Geſundheit in den letzten Jahren nicht mehr dieſe ungewöhnliche Veſtigkeit, deren er früher genoß; das außerordentlich ſchlechte Wetter, welches im Monat Juli gerade während der Zeit andauerte, als der Verewigte den Uebungen der Artillerieſchule im Lager zu Hinterbuch beiwohnte, machte ſeinen Einfluß auf ihn geltend, gegen deſſen Abwendung er die gehörige Vorſicht unterließ. Nach Beendigung der Artillerieinſtruktion begab er ſich zur Erholung und Stärkung nach Baden, wo ihn am Dienſtag den 10. September Vormittags in ſeinem Zimmer ein Schlagfluß überraſchte. Schnelle Hilfe und zweckmäßige ärztliche Beſorgung wendeten für den Augenblick die drohende Gefahr ab; die Natur ſchien kräftig mitwirken zu wollen, Alles ſich zum Beſten zu wenden, doch nur bis auf einen unvollſtändigen Grad. Es trat allmälig wieder mehr Schwäche ein, bis am 18. September Abends nach 9 Uhr ein zweiter Nervenſchlag den Lebensfaden zerſtörte. — Er ſtarb unverehelicht, 39 Jahre 9 Monate und 14 Tage alt. Ein junger Stamm, von dem die um ihn tief trauernden Aeltern, Geſchwiſter und Freunde und das Vaterland eine längere Dauer und noch viele ſegensreiche Früchte gehofft und erwartet haben. Wie der Verſtorbene manches Ungemach ſeines Lebens mit veſtem Sinn und Muth ertrug, ſo verließ ihn auch eine männliche Reſignation auf ſeinem letzten Krankenlager nicht. Sein Tod war ſanft; er entſchlummerte nach und nach; über ſeinem Antlitz ſchwebte Heiterkeit und Ruhe! Mögen ſie ſeine Seele in das dunkle Jenſeits begleiten, wo wir Alle uns dereinſt wieder zu finden hoffen. Hell an Geiſt und klar an Verſtand, war auch ſein Gemüth ſtets allen edlen Gefühlen zugänglich; ſein Biederſinn, ſeine Geradheit traten jedem unlautern Weſen ſchroff entgegen; freundliches, leutſeliges Weſen gegen Jedermann öffnete ihm alle Herzen; Kenntniß der Waffen und Sicherheit der Führung gewannen ihm unbedingtes Vertrauen der Untergebenen; Theilnahme, wo möglich auch Beiſtand ließen ihn jedem Bedrängten als Freund erſcheinen. Selten wird ein Führer von allen ſeinen Untergebenen, höheren und nie-

deren Ranges, ſo mit Liebe, mit unbedingtem Zutrauen, mit manchfachen Beweiſen inniger Anhänglichkeit erfreut, wie es unſerm Verewigten zu Theil geworden; ſelten wird aber auch ein Führer mit ſolcher Zuneigung und ſolcher Hingabe an alle ihm Anvertrauten zu finden ſeyn. Erſchien ſein Aeußeres, da wo Dienſtverhältniſſe und Umſtände es forderten, manchmal ſcharf und ſtreng, ſo war ſein Herz doch ſtets mild und theilnehmend; denn wann ging einer von ihm, der die geſuchte Hilfe, den gewünſchten Troſt nicht gefunden hätte, wenn es möglich war, ſie zu ſpenden?! Nein, ſeine große Herzensgüte, ſein mildthätiger Sinn ſind wohl bekannt; mehr als eine Thräne dankbarer Erinnerung wird ihm dafür gezollt. — Ihn wird ſein Familienkreis, ihn werden ſeine Freunde und Waffenbrüder, ihn wird das Vaterland noch oft miſſen, denn mit ihm ſchied aus ihrer Mitte eine Hoffnung, eine Stütze, eine Zuverſicht, auf die in Tagen der Gefahr zu bauen war!

* 210. Friedrich Gerhard Amberger,

Buchhändler zu Solingen;

geb. den 8. Dec. 1796, geſt. den 20. Sept. 1844.

A. wurde zu Solingen, wo ſein aus Neuwied gebürtiger Vater, Friedrich Ludwig, Buchbinder und Gaſtwirth war, geboren, im lutheriſchen Bekenntniſſe erzogen, und genoß den gewöhnlichen Unterricht der Elementarſchule. Als er im J. 1812 ſeine Aeltern verlor, ſtand er verlaſſen da. Er ging im Sommer dieſes Jahres nach Quakenbrück, im Osnabrück'ſchen, zu einem Anverwandten, wo er aber das, was er ſuchte, nicht fand. Sich zum Fache der Buchbinderkunſt beſtimmend, wovon er bereits zu Hauſe von ſeinem Vater die Elemente gelernt hatte, begab er ſich im Nov. 1812 nach Düſſeldorf, wo er mit dem Hofbuchbinder Kümmel einen Lehrkontrakt auf zwei Jahre ſchloß. Sein Aufenthalt daſelbſt fällt in die vielbewegte Zeit, worin Napoleon's Glücksſtern ſank. Auf die Zeitereigniſſe aufmerkſam, führte er damals ein Tagebuch über die Vorfälle in ſeiner nächſten Umgebung. Als Napoleon von Paris aus am 9. Jan. 1813 befahl, daß im Großherzogthum Berg 3000 Mann für die Armee ſchleunig ausgehoben werden ſollten, ſah er die bereits lange herrſchende Unzufriedenheit des Volkes auch unter den Konſkribirten ausbrechen. Die Zwangspflicht zum Kriegsdienſte, um ſich nach der Laune des Herrſchers todtſchießen zu laſſen, war im Lande, wohin ſich aus dem Märkiſchen ſeit dem Regierungsantritte des Königs Friedrich Wilhelm I. bis 1806 die

militärpflichtigen jungen Leute zu flüchten gewohnt waren, etwas Unerhörtes. Daher das Verlangen nach der vorigen Regierung; daher das Widerſetzen bei den Ziehungen: zuerſt am 25. zu Lennep, am 26. zu Wermelskirchen und ſpäter an andern Orten. Dieſen Anfangs mit Stöcken bewaffneten jungen Leuten, „Klöppelruſſen" genannt, geſellte ſich ſpäter allerlei Geſindel zu. Es bildeten ſich allerwärts Parteien, welche ſich theils mit Gewalt rekrutirten, und die Schilder der Tabacks= und Salzregie zertrümmerten, die Vorräthe vernichteten, theils auf den Mairien die Perſonenſtands=regiſter ꝛc. zerriſſen. Zur Unterdrückung des Aufſtandes wurden Truppen in die verſchiedenen Theile des Landes geſandt. Am 30. Jan. wurden über 500 der Rebellen in Oberfeld von 60 Lanciers und Gensd'armen überfallen und zerſprengt; 41 derſelben mit 6 Trommeln und 4 Fahnen, von welchen zwei die Wappen der Städte Elberfeld und Ronsdorf, eine die Aufſchrift „Vivat Alexander!" und die andere „Deo et Patriae" führten, ſah A. am 31. Januar in die Stadt bringen. Endlich verließen am 10. Nov. gedrängt von den Siegern die letzten Franzoſen unter Rigaud die Stadt und die erſten Koſaken rückten ein. Von Düſſeldorf zog A. im Nov. 1814 nach Barmen, und arbeitete darauf fünf Monate in Elberfeld. Im Nov. 1815 trat er ſeine Wanderſchaft rheinaufwärts, mit geringen Reiſemitteln verſehen, an, ohne aber dabei einen veſten Plan, wohin, zu haben. Ein innerer Drang trieb ihn nach auswärts. Ehrenbreitenſtein, Frankfurt, Darmſtadt und Straßburg waren die Orte, wo er aber nur kurze Zeit arbeitete. Seinen Wanderſtab über Colmar, Mühlhauſen und Baſel weiterſetzend, kam er am 11. März 1816 mit erſchöpfter Kaſſe in Bern an. Das Anſchauen der Alpen aus der Ferne hob ſeine Bruſt, und erweckte, wie es in ſeinen Reiſeſkizzen heißt, eine unnennbare Sehnſucht nach ihnen. Als daher Fleiß und Sparſamkeit ſeine Reiſekaſſe wieder mit dem Nöthigen verſehen hatten, trat er am 5. Aug. 1816 von Bern aus eine Reiſe in die Alpen des Landes an, durchwanderte die ſehenswertheſten Gegenden bis zu den ſüdlichen Abhängen der Gebirge und ſchiffte ſich auf dem Comerſee ein, wo er, einem Sturme mit Lebensgefahr entgangen, nach Como und von hier weiter am 30. Aug. nach Mailand gelangte. Hier arbeitete er einen Monat lang. Dann reiſte er im Oktober zurück nach Aarau. Empfehlungen, welche er an den Vorſteher des großen Schweizer Bildungsinſtituts, von Fellenberg zu Hofwyl, ſich zu verſchaffen wußte, bewirkten im Mai 1818 ohne Umſtände ſeine Aufnahme in demſelben als Vor=

Digitized by Google

ſteher der Buchbinderei. Hier wußte er ſich bald die Liebe und Achtung ſeiner nächſten Umgebung, namentlich der Profeſſoren, und das Vertrauen des Herrn v. Fellenberg zu erwerben, welches letztere bis in die neueſte Zeit durch eine freundſchaftliche Korreſpondenz fortdauerte. Nach einjährigem Aufenthalte in Hofwyl trat er 1819 im April ſeine Rückreiſe an durch die Schweiz und Tyrol bis München; weiter über Augsburg, Ulm, Stuttgart, Heidelberg und Frankfurt bis Solingen, wo er im September ankam. Hier ſtellte er ſich, um der Militärpflicht zu genügen, wurde aber wegen eines Augenübels unbrauchbar gefunden. Da er hier keinen Haltpunkt fand, trat er am 21. Okt. wieder die Reiſe nach der Schweiz an. Vom December bis Juni 1820 arbeitete er in Aarau, vom Juli bis Sept. in Burgdorf, und darauf bis in den März 1821 im Inſtitute des Herrn von Fellenberg. Mit Empfehlungen verſehen, ging er im März nach Zürich und fand in mancher achtbaren Familie Zutritt. Ueberall war der offene, biedere, muntere, lebensfrohe Mann, der keinen Harm zu kennen ſchien, gerne geſehen. Zu den Familien, an welche er empfohlen war, gehörte auch der Kupferſtecher Mart. Eßlinger, deſſen Schweſter, Anna Barbara, an der daſigen Töchterſchule Zeichnenlehrerin war. Er ſchloß mit dieſer am 24. Juli 1822 das Band der Ehe, und ließ ſich gleich darauf in ſeiner Heimath zu Hückeswagen nieder. Im Febr. 1823 machte er abermals eine Reiſe wegen Erbſchaftsangelegenheiten nach Zürich, und verlegte darauf im Juli 1823 ſeinen Wohnſitz nach Solingen. Hier erwarb er ſich bald Achtung und Vertrauen und die Liebe ſeiner Mitbürger. Im J. 1827 zum Armenverwalter ſeiner Gemeinde ernannt, wurde er mit dem leiblichen und geiſtigen Elende der armen Klaſſe hinlänglich bekannt. Um „armen Waiſenkindern eine menſchliche, leibliche und geiſtige Verſorgung in einer beſondern Anſtalt unter Aufſicht eines Waiſenvaters angedeihen zu laſſen" war nun die ſich bei ihm entwickelnde Idee, welche er zu verwirklichen ſuchte. Sein Plan wurde von den Behörden genehmigt. Den erſten Fonds zu der Anſtalt bildete der Ertrag einer durch ihn im J. 1829 veranſtaltete Lithographie der Stadt Solingen. Dazu kamen Geſchenke von dem König und meheren Gliedern des königl. Hauſes, ſo wie von ausländiſchen Fürſten, bis zu den Bewohnern der Hütten herab, welche ſein wohlthätiges Unternehmen beförderten. Eine zur Sammlung von Beiträgen zur Vermehrung des Fonds im Sommer 1830 nach Holland unternommene Reiſe war von günſtigem Erfolge. Einer bei'm König am 2. Juni im Haag deswegen erlangten Au-

Digitized by Google

dienz, folgte ein namhaftes Gnadengeſchenk. Er kaufte für die Anſtalt ein in der Nähe der Stadt liegendes, neues, noch nicht ganz vollendetes, geeignetes Haus, nebſt Hofraum und Garten, welches er am 13. Febr. 1833 der Repräſentation der kleinen evangeliſchen Gemeinde zu dem beſtimmten Zwecke ſchenkte. Dieſe beſchloß ſeine edle Anſtalt auf immer die „Amberger'ſche Stiftung" zu nennen, ſo wie: daß der Stifter und eben ſo deſſen älteſter männlicher Nachkomme in immer fortlaufender Generation, ſobald derſelbe das 21. Lebensjahr vollendet, Sitz und Stimme bei allen auf die Anſtalt Bezug habenden Verhandlungen haben ſollte. Die Stiftung wurde durch einen allerhöchſten Kabinetsbefehl vom 31. Okt. 1836 genehmigt. Um die Anſtalt in Wirkſamkeit ſetzen zu können, fehlte es ihr noch an der inneren Einrichtung. Um dazu das Erforderliche aufzubringen, gab A. 1837 ein Kunſtblatt, die „betende Waiſe," heraus. Auch dieſes hatte wieder den geſegneten Erfolg, daß am Himmelfahrtstage (24. Mai) 1838 die Einweihung des Hauſes ſtattfinden, und die erſten fünf Waiſen aufgenommen werden konnten. Bei dieſer Weihe verehrten ihm ſeine Mitbürger einen ſilbernen Ehrenbecher mit den Inſchriften: „Dem edeln Stifter des Solinger Waiſenhauſes der kleinen ev. Gemeinde, Herrn Friedr. Gerh. Amberger in ehrender Anerkennung von ſeinen Mitbürgern gewidmet am Einweihungstage der Anſtalt, den 24. Mai 1838" und dem Schriftworte: „Heil dem Manne, deſſen Herz ſagen kann: Ich errettete den Armen, der da ſchrie, und den Waiſen, der keinen Helfer hatte." Während jener Zeit hatte er ſein Geſchäft im J. 1831 durch Errichtung einer Buch- und Kunſthandlung vermehrt, und erhielt 1834 die Konceſſion zu einer Leihbibliothek und Druckerei, die aber, da deren bereits vorhanden, nicht in's Leben traten. Hierauf gründete er 1835 eine Buchhandlung, Druckerei und Leihbibliothek zu Gummersbach in der ehemaligen Herrſchaft Gimborn-Neuſtadt, wo auch ſeit dem 1. Oktober 1835 ein Blatt zur Unterhaltung und für Inſerate: „Aggerblatt, oder Anzeiger für die Kreiſe Wipperfürth, Gummersbach und Waldbrül" von ihm erſchien. Die Gründung eines ähnlichen Blattes in Solingen wurde ihm im J. 1841 von der Kreisbehörde unter einem nichtigen Vorwande verweigert. Sein Etabliſſement zu Gummersbach verkaufte er im J. 1838 an Friedr. Luycken. Er gehört gleichfalls zu den Stiftern der am 5. Dec. 1840 zu Solingen vom Landesgroßmeiſter, dem Generallieutenant Grafen Henckel v. Donnersmark eingeweihten Freimaurerloge „Prinz Friedrich von Preußen zu den drei Schweſtern" genannt. Im J. 1823 war er zu Düſſel-

Digitized by Google

dorf in den Orden aufgenommen worden. Im Herbſt 1838 machte er wieder eine Reiſe nach der Schweiz, um ſeinen ä'teſten Sohn in das Borel'ſche Handlungsinſtitut zu Neuenburg zu bringen. In den J. 1841 und 1842 reiſte er wieder in dieſes Gebirgsland, wo er wiederholt ſeine Freunde daſelbſt, worunter Zſchokke, v. Fellenberg u. ſ. w. mit denen er in ſtetem Briefwechſel ſtand, beſuchte. Im Frühjahr 1844 begann er an einem chroniſchen Unterleibsleiden zu kränkeln, welches ſeinem thätigen Leben ein Ziel ſetzte.

* 211. Johann Ludwig Samuel Lutz,

Doktor und Profeſſor der Theologie an der Univerſität Bern, Dekan des Kapitels Bern;

geb. im J. 1785, geſt. den 21. Sept. 1844.

In der Stadt Bern geboren, der Sohn eines Malers, Johann Jakob Lutz, war unſer L. ſchon im 6. Lebensjahre älternlos und wurde deshalb im 10. Lebensjahre dem ſtädtiſchen Waiſenhauſe anvertraut. Im J. 1801 trat er in das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt ein und ſeit 1804 widmete er ſich auf der dortigen Akademie dem theologiſchen Studium. Drückende Verhältniſſe nöthigten ihn bald, zugleich die Stelle eines Elementarlehrers zu übernehmen. Obwohl ihm hierdurch die Stunden für das theologiſche Studium nur ſpärlich zugemeſſen blieben, ſo beſtand er doch im J. 1808 mit Auszeichnung das Examen und er wurde unter die Zahl der Kandidaten des heiligen Predigtamtes aufgenommen. Ein freundlicheres Geſchick lächelte jetzt ſeinem Wiſſensdrange: im folgenden Jahre wurde ihm ein Staatsſtipendium zum Beſuche deutſcher Univerſitäten zu Theil. Ein Jahr lang verweilte er in Tübingen, wo ihn neben den beiden Flatt und dem jüngern Bengel *) beſonders der große Orientaliſt Schnurrer feſſelte; hierauf folgte ein halbjähriger Aufenthalt in Göttingen. Die Erinnerung an die ſchöne Tübinger Zeit zog ſich wie ein goldener Faden durch ſein ganzes nachfolgendes Leben hindurch. Bald nach der Rückkehr in's Vaterland, im J. 1812, erhielt L. auch eine ſeiner gründlichen Ausbildung entſprechende Stelle; er wurde Profeſſor, d. h. Direktor des Gymnaſium in Bern. Obwohl er hier zunächſt auf den Unterricht in den klaſſiſchen Sprachen angewieſen war, ſo ſetzte er doch die theologiſchen Studien, namentlich die Bibelexegeſe fort, und der Unterricht im Hebräiſchen, welcher ihm oblag, hätte dabei als äußerer Anſtoß wirken können,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 162.

wenn es eines ſolchen bedurft hätte. Seine innere Neigung jedoch hielt an der Theologie veſt, und da die Einrichtung der im J. 1805 reorganiſirten Berner Akademie das Inſtitut der Privatdocenten nicht kannte, ſo bereitete er ſich durch exegetiſche und iſagogiſche Privatissima, welche hin und wieder von lernbegierigen Studirenden geſucht wurden, zur theologiſchen Profeſſur vor. Als daher im J. 1818 eine Profeſſur der Exegeſe an der Berner Akademie in Erledigung kam, konnte nichts natürlicher erſcheinen, als daß L. gewählt würde, wenn man bei Inländern ſtehen blieb; allein die freiſinnige politiſche Geſinnung, welche er in einem Kreiſe von Mitbürgern theilte und belebte, machte ihn den damaligen Behörden nichts weniger als genehm. Es konnte nicht fehlen, daß dieſe lebensfriſche Geſinnung die Sympathie der Jugend für den trefflichen Lehrer nur noch erhöhete, zugleich aber auch die von oben beargwohnte Stellung ſchwierig machte. Genug L. fand ſich veranlaßt, ſeine bisherige rühmliche Laufbahn zu vertauſchen: er übernahm 1824 die Predigerſtelle in der kleinen Landgemeinde Wynau, wo er die Muße von treulich beſorgten Amtsgeſchäften vorzugsweiſe wieder den bibliſchen Studien zuwendete. Im Jahr 1830 wurde ihm ein größerer Wirkungskreis zu Theil, als Pfarrer an der heiligen Geiſtkirche in Bern, und die politiſchen Ereigniſſe in ſeinem engern Vaterlande brachten ihn dann raſch in jene Stellung, welche er ſchon früher einzunehmen verdient hätte. Als der Kanton Bern im J. 1831 die neue Staatsverfaſſung erhalten hatte, wurde L. durch den großen Rath in das neu errichtete Erziehungsdepartement für die Unterrichts- und Kirchenangelegenheiten berufen; er nahm an den in den erſten Jahren ſo ſchwierigen und umfaſſenden Organiſationsarbeiten dieſer Behörde Antheil, namentlich auch an der Gründung der Hochſchule. Im J. 1832 wurde er ordentlicher Profeſſor der Exegeſe an der damaligen Akademie, deren letzter Rektor er war, und im J. 1834 trat er eben ſo als ordentlicher Profeſſor der Exegeſe in die zur Hochſchule erweiterte Anſtalt ein. Hier hielt er Vorleſungen über Hermeneutik, altteſtamentliche Iſagogik und bibliſche Dogmatik, Einleitung in's Neue Teſtament; hauptſächlich aber hielt er exegetiſche Vorleſungen über das alte ſowohl, wie über das neue Teſtament. Ueber die gleichmäßige Pflege der beiderlei Exegeſen ſpricht ſich Hundeshagen folgendermaaßen aus: „Er war beider Urkunden ſo ganz mächtig geworden, er hatte namentlich in das alte Teſtament ſich ſo einſtudirt und eingelebt, daß für ihn die Kluft, welche beſonders von der Schleiermacher'ſchen Schule zwiſchen den beiden Offenbarungs-

Digitized by Google

ökonomieen gezogen worden iſt, nicht mehr vorhanden war, daß ſich ihm ohne allen Zwang und jene Uebertreibungen der ältern Theologen doch deren Grundanſchauungen von der innern Einheit und Harmonie, von dem organiſchen Zuſammenſchluß der doppelten Offenbarung Gottes in der Schrift wiſſenſchaftlich ſo vollſtändig rechtfertigten, wie es unſers Wiſſens keinem der jetzt lebenden Theologen gelungen iſt. — — Jene großartige Auffaſſung der analogia veteris et novi testamenti war die Krone und zwar die ſelbſterrungene Krone ſeines wiſſenſchaftlichen Lebens, die ihm kaum einer ſeiner Zeitgenoſſen ſtreitig zu machen im Stande geweſen ſeyn würde." Unluſt am ſchriftlichen Gedankenausdrucke und der Umſtand, daß er nimmer ſich ſelbſt genügte, haben bewirkt, daß L. nur dann als Schriftſteller auftrat, wenn äußere Impulſe ihn dazu nöthigten. Außer einigen Predigten und Reden veröffentlichte er bei'm Antritte ſeines Amtes als Professor Gymnasii eine Vergleichung des Livius und Tacitus, ſo wie ein Univerſitätsprogramm: Curae exegeticae in quaedam Proverbiorum Salomonis loca. Bernae 1836. Ferner ſteht von ihm in Rheinwald's Acta historico-ecclesiastica etc. Hamb. 1840 ein Gutachten über die Petition einer Anzahl Diſſenters im Kanton Bern um Kultusfreiheit, welches er als Mitglied einer von der Berner Generalſynode niedergeſetzten Kommiſſion verfaßt hatte. Deſſen ungeachtet wurde er von ſeinen Fachgenoſſen auf verdiente Weiſe gewürdigt, wie ihn denn z. B. die theologiſche Fakultät von Baſel im Jahr 1835 honoris causa zum Doctor theologiae kreirte. L. war nicht bloßer Fachgelehrter. Im Beſitz einer trefflichen allgemeinen Bildung hatte er geiſtige Anknüpfungspunkte für Jeden und eine rege Empfänglichkeit für Alles, wenn es auch außerhalb der engern theologiſchen Sphäre lag. Das Bedürfniß des Gedankenaustauſches mit Männern gleichen Berufes und gleicher Bildungsweiſe bewirkte, daß er der Bern'ſchen Abgeſchloſſenheit entſagte und ununterbrochen Antheil nahm an den geſelligen Zuſammenkünften ſeiner Kollegen. L. war zweimal verheirathet; mehere zum Theil erwachſene Kinder, nebſt der hinterlaſſenen Wittwe trauern am Grabe des zu früh Verblichenen. Ein im Sommerſemeſter auftretendes Unwohlſeyn ging allmälig in ein ſchleichendes Fieber über, und unerwartet ſchied der noch ſo kräftige und rüſtige Mann aus dieſem Leben. Die Univerſität, die Geiſtlichkeit von Stadt und Land, das Erziehungsdepartement nahmen an der feierlichen Beſtattung Theil, die mit einer anſprechenden Rede (Gedächtnißrede auf den hochwürdigen ſeligen Joh. Ludw. Sam. Lutz u. ſ. w. Gehalten zu ſeiner

Leichenfeier im Münſter zu Bern, den 25. Sept. 1844, von Karl Baggeſen, Archidiakon. Bern 1844.) endigte. Später veranſtaltete die theologiſche Fakultät noch eine akademiſche Todtenfeier; der Dekan Dr. C. Bernh. Hundeshagen lieferte eine gelungene Charakteriſtik des von der Univerſität ſo tief Betrauerten. (Der ſelige Doktor und Profeſſor Joh. Ludw. Samuel Lutz in Bern; ein theol. Charakterbild. Bern 1844.) Der Ertrag beider gedruckten Reden wurde zu einem auf der Grabſtätte zu errichtenden Denkmale beſtimmt, welches ſeiner Vollendung naht. „Möge ſein Heimathland beſtändig auf ihn, einen ſeiner ausgezeichnetſten Gelehrten, den größten Theologen, den es hervorgebracht, mit dem rechten Stolze ſchauen, dem Stolze lebendiger Nacheiferung!“ (Hundeshagen.)

* 212. L. Aug. Habbe,

gewesener Paſtor zu Gehlenbeck u. Redakteur des Lübbecker Kreisblattes; geb. im Jahr 1764, geſt. den 22. Sept. 1844.

Ein durch ſeine Schickſale höchſt merkwürdiger Mann, Sohn des Apothekers H. in Rahden, beſuchte er das Gymnaſium in Minden und ſtudirte dann Theologie. Nach vollendeten Studien war er einige Jahre Hauslehrer und Pfarrer auf verſchiedenen kleinen Stellen. Endlich erhielt er die einträgliche Pfarrſtelle in Gehlenbeck. H. war kein gewöhnlicher Menſch, er beſaß herrliche Talente; aber ſeine Feder war gar zu ſcharf, weshalb er ſich viele Menſchen zu Feinden machte. Ohne Satyre Etwas zu ſchreiben, war ihm ganz unmöglich. Er ließ ſich von ſeiner Frau ſcheiden und heirathete ein ganz gemeines Mädchen, das früher die Schweine gehütet hatte und dazu in ſchlechtem Rufe ſtand. Da man ihm noch Meheres zur Laſt legte und die Gemeinde Beſchwerde führte, ſo ward er ſeines Amts entſetzt. Kümmerlich mußte er ſich ernähren. Wegen eines Pasquills auf das Gericht in Lübbecke, als deſſen Verfaſſer man ihn bezeichnete, ſaß er beinahe ½ Jahr im Kriminalgefängniſſe zu Herford. Dieſe Gefangenſchaft hat er ſelbſt in den zu Hamm erſcheinenden Unterhaltungsblättern beſchrieben. Er war ein ſehr fruchtbarer Schriftſteller, Alles aber athmet beißende Satyre. Es iſt traurig, daß ein ſo ausgezeichneter Menſch ſo gänzlich verkümmern kann. Als für den Kreis Lübbecke die Herausgabe eines Kreisblatts beſchloſſen ward, übertrug man ihm die Redaktion. Er widmete demſelben mit großem Eifer ſeine Kräfte. Allein ſolchen Beifall, wie man erwartete, fand das Kreisblatt nicht, da H. überall ſtets verletzte. Er ſtarb an den Folgen der Grippe, welche in Verbindung

Digitized by Google

mit einer Verknöcherung am Herzen, einer ſtets wiederkehrenden Herzbeutel- und Bruſtwaſſerſucht, ſo wie Altersſchwäche den Tod herbeiführten. Der Verſtorbene war ein fleißiger Mitarbeiter des Sonntagsblatts in Minden, herausgegeben von Dr. N. Meyer; außerdem lieferte er noch zu meheren Zeitſchriften Beiträge. Mehere ſelbſtſtändige Werke ſind ebenfalls von ihm erſchienen, z. B. ein Kommentar zum hannov. Landeskatechismus, der ſeiner Zeit viel Beifall fand. Sein letztes Werk, das er herausgab, als er ſchon nicht mehr Paſtor war, führt folgenden Titel: „Der Eid, als eine öffentliche Religionshandlung oder Sakrament, ein Mittel, den Mißbrauch des Eides einzuſchränken und dem Eidſchwure ſeine göttliche Autorität wieder zu geben. Berlin u. Königsberg in der Neumark; in der Vereinsbuchhandlung.“ Es koſtete ihn viele Mühe, ehe er zu dieſem Manuſkript einen Verleger erhielt. Die Cenſurſcheere hatte jedoch beinahe das Drittel abgeſchnitten. — Für ſeine Verirrungen hat er hart büßen müſſen, denn kümmerlich nur friſtete er ſein Leben. Er hinterließ zwei Söhne.

* 213. Johann Bachheibl,

Großhändler zu Prag;

geb. den 22. Sept. 1791, geſt. den 23. Sept. 1844.

Zu Waltſch im Elbogner Kreiſe geboren, wo ſein Vater erſter Herrſchaftsbeamteter war, erhielt er den erſten Unterricht in Saaz. Nach dem Tode ſeines Vaters überſiedelte die Familie nach Prag, wo B. die philoſophiſchen Studien abſolvirte, dann aber, ſeiner Neigung für den Kaufmannsſtand folgend, die praktiſche Laufbahn hierzu auf dem Komptoire des Prager Großhändlers Franz Kunzel begann. Nachdem er darauf als Korreſpondent bei Kaspar und Dornſeif, ſpäter als Geſchäftsträger des Trieſter Hauſes Buſchek ſich verwendet, und die für einen ſelbſtſtändigen Geſchäftsbetrieb nöthigen Erfahrungen erworben hatte, etablirte er ſich in Prag im J. 1820. Mit nur geringen äußern Mitteln anfangend, gelang es ihm bald, dieſe zu vermehren durch die innern Schätze ſeines Geiſtes und Herzens, durch Energie und Fleiß in geſchickter Benützung der auf den Gang des Handels einwirkenden Ereigniſſe und Umſtände, vor Allem aber durch das ſeinen merkantiliſchen Kenntniſſen und ſeiner ſtrengen Redlichkeit bald gezollte Vertrauen. Wie aber ſeine unermüdete Geſchäftsthätigkeit ein höheres Ziel verfolgte, als blos die Vermehrung der eigenen Habe, ſo ward ihm auch bald von ſeinen Standesgenoſſen und Mitbürgern jene An-

Digitized by Google

rkennung zu Theil, die ihn in Stellungen brachte, wo ein vielſeitiges Wirken nach verſchiedenen Richtungen ihm Gelegenheit genug bot, jene vielen und ſeltenen Bürgertugenden zu entfalten, die ihn den Mitlebenden ſo theuer machten und ſein Andenken dem Segen der Nachkommen überliefern. Die Thatſache, daß es in Prag wohl keine Inſtitution zur Förderung des Beſten der Gemeinde, keine Veranlaſſung zur Bewährung ächten, gemeinnützigen Bürgerſinnes gab, wo B. nicht durch Wort und That eben ſo eifrig mitgewirkt, wie bei den zahlreichen Vereinen des ganzen Landes für Wiſſenſchaft, Kunſt und wohlthätige Zwecke, zeigt ſchon, wie ſchwierig es wäre, die verſchiedenen Sphären eines ſo vielſeitigen Wirkens zu detailliren. Dem Dahingeſchiedenen zur Ehre und den Ueberlebenden zum Nacheifer mögen daher nur folgende Hauptmomente ſeiner unermüdlichen gemeinnützigen Thätigkeit hier gewürdigt werden. Als Bürger und Stadtrepräſentant immer das Wohl der Geſammtgemeinde und ſeiner Mitbürger vor Augen habend, war er — nie perſönliche Rückſichten, ſondern furchtlos und treu nur das Gemeinwohl als Richtſchnur beachtend — eben ſo eifrig für die Förderung alles Guten und Nützlichen, wie für die Beſeitigung und Hintanhaltung alles deſſen, was nach ſeiner Ueberzeugung dem hinderlich werden konnte, hierin in ſtets harmoniſcher Wechſelwirkung mit dem edlen Bürgerfreunde, den Prag jetzt als ſein Oberhaupt verehrt, bald ſeinen Impulſen folgend, bald deſſen Beſtrebungen mit der ganzen Energie ſeines Charakters unterſtützend — und bekannt mit den Springfedern des öffentlichen Wohls wie er es war, konnte das, was zum wahren Heile ſeiner Mitbürger gereichen oder von dieſem ableiten mochte, ſeinem klaren praktiſchen Blicke nie zweifelhaft erſcheinen. — Von der Ueberzeugung geleitet, daß der Zuſtand der lokalen Anſtalten für milde Zwecke auf das moraliſche Wohl der Geſammtgemeinde von höchſtem Einfluſſe ſey, und zum Theil den eigentlichen Maaßſtab für den ihr innewohnenden Grad von Humanität und wahrer chriſtlichen Geſinnung bilde, war ſeine öffentliche Wirkſamkeit bei der Mitleitung der Armen- und Wohlthätigkeitsanſtalten Prag's ganz der milden und frommen Sinnesweiſe entſprechend, die ihn auch im Privatleben ſtets als einen wirklichen Vater der Armen in Gefühl und That zeigte. Wie redliche Geſinnung und unbeſcholtenes Wirken ſeine Privatgeſchäfte als Kaufmann und Fabrikant leiteten, ſo bewährte er dieſe auch in ſeinen öffentlichen Beziehungen zum Handel und zur Induſtrie des Landes. Ausgerüſtet mit einem ſeltenen Maaße merkantiliſcher Kenntniſſe und kaufmänniſcher Routine — mit Liebe

und Thatkraft an ſeinem Berufe hangend, den er wie jeder ächte Kaufmann aus höheren Geſichtspunkten, als den Sendboten der Kultur, als den wirkſamſten Verbreiter der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe betrachtete — benützte er ſeine Stellung als Handelsrepräſentant eben ſo eifrig für die Förderung der materiellen Intereſſen des Kommerces, wie für die geiſtige Entwicklung deſſelben, beſonders unter ſeinen, ihm ſtets ſo ſehr am Herzen gelegenen, jüngern Standesgenoſſen. Und wie er ſein eigenes Geſchäft vorherrſchend dahin richtete, um Vielen den Bedarf ihrer Produktion vermittelnd herbeizuſchaffen, ſo bildete er auch in weitern Kreiſen der Fabrikanten für die Berathung und Förderung der induſtriellen Intereſſen einen Mittelpunkt, deſſen Verluſt jetzt ſchon um ſo tiefer empfunden wird, als bei Stellungen dieſer Art mit Erfahrung und Wiſſen auch eine Geſinnung gepaart ſeyn muß, die Ueberzeugungen höher achtet als Intereſſen, der die gute Sache mehr gilt als perſönliche Gunſt. Ueberhaupt war es ein bei der Beurtheilung ſeines Wirkens nicht genug zu würdigender Hauptzug des Verewigten, daß er nicht blos ein Mann des Wiſſens und Wirkens, ſondern auch ein Charakter im edelſten Sinne des Wortes war — ein Umſtand, der in unſerer verflachenden Zeit leider immer mehr zu verſchwinden droht und doch ſo werthentſcheidend iſt. Denn wie Geiſt die äußere Fackel, ſo iſt Charakter die innere Leuchte des Lebens. — Wie der Verewigte in ſolcher Weiſe, ausgezeichnet durch reiche Erfahrungen, patriotiſchen Eifer und gemeinnütziges Wirken, zahlreicher Beweiſe der ehrenvollſten Anerkennung ſeiner Mitbürger ſich erfreute, war er auch im Privatleben als ein zärtlicher Sohn ſeiner greiſen Mutter, als liebevoller Gatte und treuſorgſamer Vater, reichbegabt mit dem ſüßen Glücke häuslicher Zufriedenheit, und ausgeſtattet wie mit äußern Gütern, ſo auch mit jenem innern Segen an Wärme des Herzens und Friſche des Gemüthes, deren Empfänglichkeit für das Höhere und Edlere im Leben dieſes ſelbſt verſchönern hilft. Selbſt treu und unveränderlich in der einmal geſchloſſenen Freundſchaft, gelang es ihm auch wahrer Freunde ſich zu erfreuen, wie er denn überhaupt einer jener ſeltenen glücklichen Menſchen war, denen in ihrer Umgebung nur Achtung, Vertrauen und Liebe zu Theil wird, und die keine Feinde haben. So ſeinem ehrenden Berufe und verdienſtlicher Thätigkeit für das allgemeine Beſte hingegeben, dem er ſich mit aufopferndem Eifer widmete, — geehrt von ſeinen Mitbürgern, volles Glück im Kreiſe ſeiner Familie, neue Geiſtesſtärke an den Gebilden der Kunſt und Wiſſenſchaft und im Kreiſe gleichgeſinnter Freunde findend —, noch

Digitized by Google

in den Jahren ſtehend, welche für die Thätigkeit nach Außen die reifſten, für das am häuslichen Heerde erblühende Glück die empfänglichſten ſind, ward ſeinem verdienſtvollen Leben und Wirken leider ein allzufrühes Ziel geſetzt. Ein anfangs unbedeutend ſcheinendes Gichtleiden, das ihn am 1. Sept. befiel, wirkte auf ſeine durch fortwährend angeſtrengte geiſtige Thätigkeit ohnehin ſehr angegriffene Konſtitution ſo zerſtörend, daß eine Gehirnlähmung hinzutrat, der er zur Trauer Aller, die ihn kannten, erlag. — Prag hat in dem Dahingeſchiedenen einen ſeiner verdienteſten Bürger, Handel und Induſtrie haben einen ihrer wirkſamſten Genoſſen, das Vaterland einen ſeiner würdigſten Söhne und die Menſchheit einen edlen hochherzigen Menſchen verloren — aber er hat nicht umſonſt, er hat ſich und ſeinem Lande zur Ehre gelebt. Die allgemeine Achtung erhebt ſich als Monument über ſeinem Grabe, und ſein Andenken lebt in vielen Herzen fort.

Prag. Dr. Kreutzberg.

* 214. Eduard Nolden,

kön. preuß. Geſandtſchaftsſekretär zu Alexandria;

geb. d. 15. März 1817, geſt. d. 6. Okt. 1844.

Sein Vater war Sproß einer geachteten Kaufmannsfamilie in Köln am Rhein, ſeine Mutter die Tochter des bekannten Arztes und Profeſſors Stoll, an der ſpäter eingegangenen Hochſchule daſelbſt. Eduard war in ſeiner früheſten Jugend ſchwächlich und konnte erſt mit dem ſiebenten Jahre die Elementarſchule beſuchen; doch zeigte er ſchon in dem zarteſten Alter Blicke durchdringenden Geiſtes. Nachdem er der Elementarſchule entwachſen, erhielt er im älterlichen Hauſe Unterricht in fremden Sprachen und erwarb ſich binnen ſieben Jahren die gründliche Kenntniß des Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen und Portugieſiſchen. So glückliche Erfolge regten den Jüngling an, ſich ganz den Wiſſenſchaften zu widmen; allein die Mutter, welche für ſeine noch immer ſchwächliche Geſundheit fürchtete, überredete ihn, den Kaufmannſtand zu wählen, und that ihn, nachdem ſein Vater ihm früh geſtorben war, in ein geachtetes Handlungshaus ſeiner Vaterſtadt in die Lehre. Während ſeiner Lehrzeit erwarb er ſich die kaufmänniſchen Kenntniſſe vollkommen, trotz dem, daß er auch noch ununterbrochen anderen Wiſſenſchaften oblag. Nach ſeiner Lehrzeit trat er als Freiwilliger in ein Pariſer Handlungshaus, wo er aber nur ein Jahr weilte, um alsdann in einem anderen Geſchäfte die Stelle des Reiſenden einzunehmen, eine Stelle, die für ſeinen wißbegierigen

Geiſt eine zu große Lockung bot. In Folge des Wechſels erreichte er theilweiſe ſein Ziel: „die Welt zu ſehen;“ er beſuchte das ſüdliche Frankreich, England, Schottland, Ireland und hatte dabei die Genugthuung, daß ſein früher ſchwächlicher Leib unter den Reiſen erſtarkte, daß er ſelbſt nie ſeekrank wart, wie oft er auch das Meer überſchiffen mochte. Auf die Dauer wurden ihm aber die vorgeſchriebenen Grenzen, in denen ſich ſeine Reiſen bewegen mußten, zur Laſt; er ſehnte ſich in einen größeren Kreis der Geſchäfte, hinaus in entferntere Erdtheile. Er übernahm daher im J. 1839 mit Freuden einen ehrenvollen Auftrag von England aus nach Alexandrien, und reiſte gleich, mit Empfehlungen an mehere Diplomaten ausgerüſtet, über Meer. Nach einer mühſeligen Fahrt angekommen, traf ihn das vielen Europäern ſo bittere Loos, 1840 vor dem Kriege und der verheerenden Peſt entfliehen zu müſſen. Nachdem er ſich ſeiner Aufträge entledigt, reiſte er mit der preuß. Geſandtſchaft nach Konſtantinopel, übernahm dann die Agentur einer Geſundheitskommiſſion in Marmarizza, um die von Egypten zurückkehrende türkiſche Flotte dort allen nöthigen Maasregeln zu unterwerfen, damit dieſelbe bei ihrer Ankunft in Konſtantinopel der Quarantaine überhoben ſeyn möchte. Dort ſeiner Geſchäfte entbunden, weilte er, nach einigen Seeabenteuern, in Smyrna, lernte dieſe Stadt und ihre Bewohner kennen und kehrte dann wieder über Konſtantinopel nach Alexandrien zurück. Später ſah er Kairo, Suez, und durchſtreifte im J. 1842 ganz Egypten, wo er am Ufer des Rothmeeres wegen der furchtbaren Hitze, die den Fahrenheit'ſchen Thermometer im Schatten bis zu 105 Grade ſteigen machte, für eine Zeitlang erblindete. Eine Reiſe nach Arabien hätte beinahe ſeinem Leben ein Ziel geſetzt, weil er in der Wüſte vom Chamſin von jenem vergifteten Winde überfallen wurde; mehere Stunden lang mußte er im brennenden Sande auf dem Bauche ausgeſtreckt liegen und ſich den Mund durch angefeuchtetes Brod ſichern. Alle Gefahren wurden zuletzt überwunden, mit einer reichen Sammlung an wiſſenſchaftlichen Kunden, an Sprachkenntniß, geſunder und ſtärker als er ausgezogen, kehrte N. nach Alexandrien zurück, wo er nunmehr an der preuß. Geſandtſchaft die Stelle eines Sekretärs übernahm. Neben den verſchiedenartigen Geſchäften, welche ſein neues Amt mit ſich brachte, trieb er fleißig das Studium der morgenländiſchen Sprachen, doch nicht blos zu ſeinem eigenen Nutzen und Frommen, ſondern er verſuchte auch ſich ſeinen Landsleuten und allen Europäern durch folgende Werke, welche er verfaßte, nützlich zu machen: Der egypt. Reiſegeleiter für Rei-

Digitized by Google

ſende zwiſchen Europa u. Indien in engl. Sprache. — Ein franzöſ.-arab. Wörterbuch. — Ein engl.-arab. Wörterbuch. Dieſe Werke ſind theils in Malta, theils in Alexandria gedruckt. Ferner ſchreiben ſich von ihm eine Menge Briefe und Nachrichten aus dem Morgenlande her, welche in der allgemeinen (Augsburger) Zeitung, wie in andern Zeitſchriften erſchienen ſind, welche, wenn geſammelt, zu einem wichtigen Werke heranwachſen würden. Da Prinz Waldemar von Preußen im Herbſte 1844 das Morgenland bereiſte und in Alexandrien anlangte, erforderte es die Pflicht des Geheimſchreibers, da der Geſandte, Herr v. Wagner in Kairo abweſend war, den Prinzen am Bord zu empfangen und ihn auf ſeinen Ausflügen in der Nähe der Stadt zu geleiten. Bei den Unruhen und Anſtrengungen, welche hiervon unzertrennlich waren, ſteigerte ſich eine kleine Unpäßlichkeit raſch zur Hirnentzündung, welche binnen zwei Tagen die Laufbahn des jungen talentvollen Diplomaten endigte. Durch ſein frühzeitiges unerwartetes Ableben ging der Preis ſeines unermüdeten Ringens größtentheils für ſein Vaterland, für die Mitwelt verloren, indem er ſeine Schriften, die Ausbeute ſeiner Erfahrungen bei weitem nicht geordnet, in vielen erſt begonnen hatte. Starb aber der Jüngling auch, bevor er das leiſten konnte, was er ſeinem Vaterlande leiſten wollte und zu leiſten befähigt war, ſo wird dieſes ſeiner nicht vergeſſen, und ihm unter ſeinen wiſſenſchaftlichen Reiſenden ein geneigtes Andenken bewahren.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 215. Emanuel Wilhelm Karl Cosmar,

Konſiſtorialrath zu Berlin;

geb. den 26. März 1763, geſt. den 7. Okt. 1844.

C. war in Neu-Ruppin geboren, wo ſein Vater den Stadtforſt verwaltete. Da derſelbe kein Vermögen und ſieben unverſorgte Kinder, von denen Karl das jüngſte war, hinterließ, ſo mußte ſeine Mutter, die ihr ganzes Vermögen zur Deckung der Schulden ihres Mannes hingegeben hatte, ſich von ihrer letzten Lebensfreude, ihrem kleinen Lieblinge, trennen und ihn in das Schindler'ſche Waiſenhaus zu Berlin, eine ſehr wohlthätige Stiftung für Söhne aus höheren Ständen, geben, wo er unter der Leitung eines äußerſt ſtrengen Vorſtehers eine ſehr ernſte Kindheit verlebte. In dieſer Anſtalt blieb C. bis zum 18. Mai 1780; von da beſuchte er, fortwährend von jener Anſtalt unterſtützt, das Berlin-Kölner Gymnaſium, bis er durch ein ſehr günſtiges Zeugniß

Digitized by Google

des damaligen Direktors dieſer Gelehrtenſchule, des Oberkonſiſtorialrathes Dr. Büſching, zur Univerſität entlaſſen werden konnte. Nachdem er unter manchfachen Entbehrungen und Körperleiden mit heiterm, Gott freudig ergebenem Sinne und raſtloſem Streben nach Wahrheit in Halle ſeine theologiſchen Studien beendigt hatte, wurde er 1786 als Prediger an der Hofgerichtskirche in Berlin und 1804 als Aſſiſtent bei dem königl. geh. Staatsarchiv angeſtellt, im J. 1812 aber bei Einziehung ſeiner Stelle mit Penſion und dem Charakter eines Konſiſtorialraths ehrenvoll entlaſſen. Wie er als Geiſtlicher und Archivar für die höchſten Angelegenheiten des Menſchen und Staates unermüdlich und erfolgreich thätig war, ſo wirkte er auch in ſeinem langen, durch zunehmende Taubheit erzwungenen Privatleben als Schriftſteller für Förderung der Wahrheit, der Sittlichkeit und des Menſchenwohls in engern und weitern Kreiſen mit raſtloſem Eifer. Vier Jahre lang redigirte er die Voß'ſche, ſechzehn Jahre hindurch (1808 bis 1823) die Spener'ſche Zeitung, für welche er bis kurz vor ſeinem Tode thätig war. In vielen Journalen, als der Berlin. Monatſchrift von Bieſter, dem preuß. Volksfreund, dem preuß. Vaterlandsfreund u. a., legte er in ſehr gediegenen kürzern wie umfaſſenderen Aufſätzen die Ergebniſſe ſeiner unabläſſigen hiſtoriſchen, archivariſchen und kirchlich-religiöſen Forſchungen nieder, überall und nicht ohne Erfolg bemüht, herrſchende Irrthümer und Vorurtheile zu beſeitigen, gemeinnützige Einrichtungen herbeizuführen und Allem, was wahr, gut und heilſam iſt, Anerkennung und Wirkſamkeit zu verſchaffen. Von ſeinen Schriften ſind die Beiträge zur Unterſuchung der gegen den Grafen Adam v. Schwarzenberg erhobenen Beſchuldigungen (Berlin 1828), der Verſuch einer Geſchichte des preuß. geh. Staatsraths (Berl. 1805), Ueberſetzung von Hanger's Leben, aus dem Engliſchen, die bekannteſten; erſtere die Frucht eines vieljährigen Aktenſtudium und Zeugniß ſeines vaterländiſchen, ächt deutſchen Gemüthes. Den Ertrag dieſer Schrift hatte er dem vom geh. Regierungs- und Schulrath v. Türck geſtifteten Civilwaiſenhauſe zugedacht. Eine ſehr ungünſtige Recenſion dieſes Werkes in den „Jahrbüchern der wiſſenſchaftl. Kritik" drohte, ihm dieſe Abſicht zu verkümmern; dennoch ließ er, jeder kritiſchen Fehde abhold, ſich nicht bewegen, ſein gutes Recht zu vertheidigen. Ein Freund von ihm (wir vermuthen der Jugendfreund des Verewigten, der Kriegsrath K. Müchler) übernahm es, das Werk in einer damaligen Berliner Zeitſchrift „Das Licht" gegen die ungerechte Kritik zu vertreten und dem gekränkten Verfaſſer zu ſeinem guten Rechte zu verhel-

ſen. — Leider hatte ſchon früh ein hitziges Fieber den Grund zur Harthörigkeit gelegt, die durch den Gebrauch ſcharfer Mittel ſpäter bis zur Taubheit geſteigert worden war. Abgeſchieden von jedem mündlichen Verkehr nannte er ſich „den Einſiedler" und allerdings führte er eine Art Eremitenleben, da nur ein Paar ſeiner Freunde ihn dann und wann beſuchten und ſich mit ihm auf die Weiſe unterhielten, daß ſie auf eine Schiefertafel ſchrieben, was ſie ihm mittheilen wollten, worunter er dann ſeine Erwiederung beifügte. Dieß wurde ſo lange fortgeſetzt, bis die Schiefertafel vollgeſchrieben war; nun wurde ſie mit einem feuchten Schwamme gereinigt und der Faden der ſchriftlichen Unterhaltung auf's Neue angeknüpft. Da ihm bei ſeinem freundlichen, geſelligen Sinne dieß ſehr ſchmerzlich war und er ſeine Wirkſamkeit dadurch vielfach gehemmt ſah, ſo wandte er jedes denkbare Mittel dagegen an. So ließ er z. B. ſich die Kuhpocken in's Ohr impfen, was, da er nie die Kuhpocken gehabt hatte, allerdings Wirkung erwarten ließ. Und wirklich gab dieß Mittel, indem es eine Geſichtsroſe bewirkte, ihm das Gehör vollkommen wieder. Nun nahm das Leben mit ſeinen reichſten Hoffnungen den edlen Mann, damals kaum 40 Jahre alt — in ſeine Arme; erhöhte Wirkſamkeit zum Wohle der Menſchen, Familienglück, worauf er ſchon verzichtet hatte, um, wie er ſagte, Niemand an den Fels zu ſchmieden, den er einſam bewohne: Alles ſchien ihm zurückgegeben, alle ſeine Freunde, denen die frohe Kunde zukam, drängten ſich zu ihm und ſeine ſtille Wohnung war ein Tempel der Freude und des reinſten Mitgefühls; doch nur auf wenige Tage. Denn ſobald das äußere Uebel wich, kehrte Schweigen des Todes für ihn zurück, und hier bewährte er ſich ganz als wahrer Chriſt und edler Menſch. Obgleich er ſo durch ſeine Taubheit faſt ganz vom Umgange geſchieden war, ſo blieb doch Menſchenliebe und Freundlichkeit der Grundton ſeines Lebens, und eine milde, faſt himmliſche Ruhe, die aus ſeinen Zügen athmete, gewann ihm ungeſucht Vertrauen und Liebe. Daheim vergnügte er ſich durch das einſame Spiel auf einem Billard, welches er ſich in einem ſeiner Zimmer hatte aufſtellen laſſen. Als Ziel ſeiner weiten Spaziergänge diente täglich ein Vergnügungsort außerhalb der Stadt, wo ſich viele Perſonen verſammelten. Hier hatte er eine Laube für ſich allein, in welchen er mit ſeinen lieben Todten, wie er die Bücher nannte, verkehrte; doch hinderte dieß die andern Gäſte nicht, wenn ſie des Raths bedurften, ihn dort aufzuſuchen und ihn in ihre geheimſten Angelegenheiten blicken zu laſſen. So entwickelten ſich vor ſeinem einſamen innern Auge nicht ſelten

Digitized by Google

Begebenheiten, die den Stoff zu den komplicirteſten Romanen gegeben hätten, und da er ſo regen Theil an dem Schickſale derer nahm, die ihm vertrauten, ſo verurſachte ihm dieß manche ſchlafloſe Nacht, die er dann herumwandelnd nachſinnend oder ſchreibend zubrachte. Er ſchritt nicht allein mit der Zeit fort, er ging ihr in mancher Beziehung voran, denn zu mancher gemeinnützigen Einrichtung hat er durch ſeine Anregungen in Zeitſchriften den Anſtoß gegeben oder doch manches Beachtungswerthe zur Sprache gebracht, z. B. die Benutzung des Pferdefleiſches als Nahrungsmittels, Verhütung der Quälereien alter Pferde, Benutzung der Kirchhöfe als Obſtpflanzungen, das Begraben in offenen Särgen zur Holzerſparung und zum Schutze gegen Lebendigbegraben. In Bezug auf die Außenwelt war er ganz ein freundlich ſich hingebender, dem Hergebrachten ſich fügender Mann, ſobald nur nichts Ungerechtes gefordert wurde; war dieß aber der Fall, ſo trat er auch den Angeſehenſten mit mildem, aber unerſchütterlichem Ernſte entgegen und nichts konnte ſeinen Sinn beugen. Sein Inneres lebte in ſittlicher Beziehung in einer höheren Lebensatmoſphäre und Mißbräuche, wogegen Andere durch die Gewöhnung abgeſtumpft ſind, oder Eigenthümlichkeiten, in denen ſich Dünkel ausſprach, rügte er mit ſcharfem Humor in ſeinen zahlreichen Epigrammen, die ihm manche ſchlafloſe Nacht bereiteten, ihn aber auch erheiterten. Ueber die Titulaturen, denen er ſich ſehr ungern fügte, hatte er das Folgende entworfen:

Ehrwürdig auf des Himmels Thron
Iſt der verehrte Gottes-Sohn;
Doch hochehrwürdig heißt der Chriſt,
Der nur ſein Knecht und Diener iſt.

Einer ſeiner Bekannten rühmte ſich, daß er ſich zum dritten Male mit einem ganz jungen Mädchen verheirathen werde, um ſie zu einer guten Frau erziehen zu können, doch lieferte er keine ſonderlichen Meiſterſtücke; denn die Frauen ſtarben gewöhnlich während der Erziehung. Dieß ſchilderte er in folgendem Epigramm:

Hans kräht, daß er zum dritten Mal
Ein Weibchen ſich zu zieh'n bemüht.
Ei, fällt denn nimmer ſeine Wahl
Auf eine Frau, die ihn erzieht?

Selbſt auf der Schattenſeite jedes menſchlichen Daſeyns, auf dem Gebiete der Sünde und Schwachheit, trat daneben das Würdige ſeines Charakters Achtung gebietend hervor. Das

Digitized by Google

klare Erkennen eines Unrechts und der redlichſte, gewiſſenhafteſte Kampf und der geſegnetſte Erfolg lag bei ihm ſehr nahe zuſammen. Zu dieſer Erkenntniß mit Beſcheidenheit beizutragen, geſtattete er ſelbſt denen, die nicht an ihn hinanreichten, und räumte freundlich ſeinen Irrthum ein. Eine nicht unbedeutende Erbſchaft, welche ein Freund ihm mit dem Wunſche hinterließ, daß dieß Kapital einmal zu einer wohlthätigen Stiftung verwendet werden möchte, vermehrte er durch ſeine außerordentliche Sparſamkeit und geſtattete ſich ſelbſt nur das Nothwendige, während er es Bedürftigen nie an Unterſtützung fehlen ließ und, obgleich durch Undankbare oft getäuſcht, nie aufhörte wohlzuthun, indem er nie auf Dank rechnete und Täuſchungen ſeines Vertrauens ihn zwar ſchmerzten, aber nie erbitterten. Es iſt in Berlin wohl kaum eine wohlthätige Anſtalt, zu der er nicht reichlich und freundlich beigetragen hätte. Nie wurde für Unglückliche um Unterſtützung gebeten, ohne daß auch er dazu mit offener Hand ſpendete. Als das Schindler'ſche Waiſenhaus, dem ſein dankbares Herz immer zugewendet blieb, am 16 Mai 1830 das 100jährige Gedächtnißfeſt ſeines Beſtehens feierte, machte er ihm ein Geſchenk von 50 Thrn. Eine Schweſter, die durch den Tod ihres Gatten in eine ſorgenvolle Lage gerathen war, unterſtützte er brüderlich und nahm ſich auch nach ihrem Ableben der drei älternloſen Waiſen mit großer Liebe an, wie er ſie denn mittels Teſtaments zu ſeinen Erben eingeſetzt hat. Die ihn betrübende Erfahrung, daß nur Wenige von denen, welche als ehemalige Zöglinge der Schindler'ſchen Anſtalt ihre erſte Erziehung verdankten, trotz ihrer vermöglichen bürgerlichen Stellung, derſelben an ihrem Jubelfeſte nicht gedacht hatten, veranlaßte ihn zu einem Aufſatze in der von Müchler damals redigirten Zeitſchrift „der Neuigkeitsbote," in welchem er den Vorſchlag machte, daß wenigſtens Diejenigen, welche in dieſem Waiſenhauſe erzogen worden ſind und als Schriftſteller auftreten, ein Exemplar ihrer Schriften an die Bibliothek der genannten Anſtalt einſenden möchten. Der Miniſter v. Altenſtein *) ſchenkte dieſem Aufſatze ſeinen Beifall und ließ ihn in den Amtsblättern zur Berückſichtigung empfehlen. Thätigkeit war das Element ſeines Lebens und ſelbſt als die höchſte Schwäche des Alters ihn in den letzten Tagen ſeines Lebens an's Bett feſſelte, beſchäftigte er ſich noch ſchreibend und leſend. Dieſe Gewohnheit ſtand mit ſeinem Tode gewiſſermaaßen in Verbindung. Eine Miethlingshand pflegte ihn auch in den letzten Jahren und Tagen ſeines

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 592.

Lebens. Das zu veſte Binden der Unterbeinkleider über den Knöcheln hatte einen tiefen Einſchnitt in das Fleiſch gemacht; er achtete es nicht eher, bis der Schmerz ihn am Gehen hinderte. Jetzt wurden zwar nach der Verordnung eines Arztes Umſchläge gemacht; allein ſie verſchafften nur Linderung, keine völlige Wiederherſtellung und der Kranke mußte das Bett hüten. Eines Abends hatte die Dienerin vergeſſen, das Licht an den gewöhnlichen Ort, wo er es von ſeinem Schmerzenslager aus erreichen und anzünden konnte, zu ſtellen, und ſich entfernt. Da S. unthätig nicht bleiben konnte, ſtand er mit größter Anſtrengung auf, um es zu ſuchen; er fiel und beſchädigte ſich am Kopfe. Mehere Stunden lag er hilflos am Boden, bis endlich die Aufwärterin erſchien, ihm emporhalf und ihn zu Bett brachte. Der Brand trat an den Fußwunden ein und der Dulder trug bis zu ſeinem ſanften Entſchlummern dieſen letzten Erdenſchmerz mit chriſtlicher Ruhe und Ergebung. Es war auch ſein glaubensfreudiges Seufzen, wie er es in den Zeilen:

Mach End', o Herr, mach' Ende
Der langen Angſt und Noth
Und allerbarmend ſende
Den Friedensboten Tod!
Er führt auf dunklem Pfade
Die matte Dulderin
Aus Leid zu Heil und Gnade,
Aus Nacht zum Lichtkreis hin.

am 23jährigen Krankenlager einer ſeiner Nichten für dieſe ausgeſprochen hatte. Nach ſeiner Verordnung wurde er ohne Sargdeckel beerdigt und ein Obſtbaum wird die Stelle bezeichnen, wo ſeine irdiſche Hülle ruht.

* 216. Auguſt Friedrich Chriſtian Heim,

kön. preuß. geh. Archivrath, Vorſtand des Depeſchen-Büreau's im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten, Ritter des kön. preuß. rothen Adlerordens 3. Kl. mit der Schleife, des kaiſ. öſterr. Leopoldordens 3. Kl. u. des kaiſ. ruſſ. St. Wladimirord. 4. Kl., zu Berlin;

geb. d. 14. Febr. 1772; geſt. d. 10. Okt. 1844.

Er war zu Neuhof an der Zenn in Franken geboren. Bei dem Tode ſeines Vaters, des markgräfl. ansbach'ſchen Kammeramtmanns Heim, war er 15 Jahr alt. Der jüngſte unter acht unverſorgten Kindern fühlte er um ſo tiefer den Schmerz des erlittenen Verluſtes, als er in dieſem jugendlichen Alter ſchon für ſein eigenes Fortkommen zu ſorgen ge-

nöthigt war. Er fand zuerſt in einer Amtsſtube zu Dietenhofen als Incipient Unterkunft; daſelbſt blieb er bis 1795 und trat dann in eine Amtsſtube zu Ansbach als Skribent ein. Durch ſeinen unermüdlichen Fleiß hatte er das Glück, dem damaligen Miniſter v. Hardenberg von ſeinem Vorgeſetzten empfohlen und in Folge deſſen 1797 als Kanzliſt im fränkiſchen Departement zu Ansbach angeſtellt zu werden. H. hatte dadurch, daß er ſo früh ſchon auf ſich ſelbſt angewieſen war, große Selbſtſtändigkeit gewonnen. Die angeſtrengte Arbeit, mit der er gleich bei ſeinem Eintritt in das Geſchäftsleben überhäuft worden war, hatte ihm Ausdauer und Gewandtheit und eine bedeutende Kenntniß ſeines Faches verſchafft und ſein reines, dem Guten zuſtrebendes Gemüth hatte auch die Vorzüge ſeines Charakters ſich friſch und kräftig entwickeln laſſen. So ausgerüſtet und noch durch ſeine natürliche Liebenswürdigkeit und Beſcheidenheit unterſtützt, erwarb er ſich bald die Liebe und das Vertrauen ſeiner hohen Vorgeſetzten. 1803 ward H. geh. Kanzleiſekretär und 1805 geh. Regiſtrator bei dem oben genannten Departement. Ein großer Schmerz für H., der ſtets mit unerſchütterlicher, von ſeinem Vater ihm vererbten Liebe und Treue an dem preuß. Regentenhauſe hing, war der damalige Verluſt, den Preußen an den Fürſtenthümern Ansbach und Baireuth erlitt. Das fränkiſche Departement kam in Folge deſſen nach Berlin und unſer H. folgte demſelben. Nachdem er hier kurze Zeit geweſen, ging er nach Königsberg, wohin ſich der königl. Hof in den unglücklichen Kriegsjahren begeben hatte. Hier, wo er viele Gelegenheit fand, ſeine treue Liebe für König und Vaterland an den Tag zu legen, arbeitete er im Kabinetsminiſterium unter dem damaligen Miniſter, Grafen von der Goltz *). Im J. 1808 erfolgte ſeine Anſtellung im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten, unter demſelben Chef. In dieſem Departement diente er unter meheren Miniſtern und erwarb ſich durch Redlichkeit und unermüdeten Fleiß ihre Achtung und Zufriedenheit, welches Glück ihm auch in jedem Amtsverhältniß bis zu ſeinem Tode in hohem Grade verblieb. 1814 ward H. zum Hofrath ernannt; ſelbigen Jahres im September folgte er dem Staatskanzler, Fürſten von Hardenberg, nach Wien zum Kongreß und 1815 nach Paris. In dieſer Zeit wurde ihm die Auszeichnung zu Theil, mit dem k. k. öſterr. Leopoldorden und dem ruſſ. St. Wladimirorden geſchmückt zu werden, ſo wie auch die preußiſche Civilmedaille zu erhalten. 1820 ward H. Legationsrath,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 48.

welchen Titel er bis zum Jahr 1824 behielt, wo er einem höchſt ehrenvollen Rufe zum königl. geh. Staatsarchiv als geh. Archivrath und geh. Staatsarchivar folgte. Auch hier hatte er das Glück, einen Chef, den Fürſten zu Sayn und Wittgenſtein, zu haben, den er hochverehrte und der auch ihm ſtets viele Beweiſe ſeiner Huld und ſeines Vertrauens gegeben hat. In dieſem Wirkungskreiſe blieb H. 13 Jahre, in welcher Zeit ihm der rothe Adlerorden 4. Klaſſe verliehen wurde, dem einige Jahre ſpäter die Erhöhung der 3. Klaſſe mit der Schleife folgte. Auf den beſondern Wunſch des Miniſters, Freiherrn v. Werther, der früher ſchon Gelegenheit gehabt hatte, H.'s für einen Beamteten unſchätzbare Tugenden kennen zu lernen und ihn mit großem Vertrauen beehrte, kehrte er 1837 in's Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten als Vorſtand des Depeſchenbüreau's, mit Beibehaltung ſeines Titels, zurück. Dieſes neue Amt, das ſeine, für ſein hohes Alter immer noch ſehr regen, Kräfte faſt zu ſehr in Anſpruch nahm, verſah er unausgeſetzt bis zu ſeinem, nach kurzem Krankenlager erfolgten, Ableben. — Nach dem Tode eines Menſchen erprobt ſich ſein Werth im Leben an der Theilnahme, die ihm von denen, die ihn kannten, gezollt wird. Die ehrenvollen Beweiſe der Theilnahme von Seiten ſeiner hohen Vorgeſetzten, die wahre Trauer aller ſeiner Freunde und der tiefe Schmerz ſeiner Familie zeugten bei dem Tode unſeres H. für ſeine Trefflichkeit und Gediegenheit. Wir müſſen ſein Leben von zwei Seiten betrachten, wenn wir ihn gehörig erkennen und würdigen wollen. Die eine Seite iſt ſein Amt und Beruf. Wie er hier die unverbrüchlichſte Treue, den unermüdlichſten Fleiß und die größte Gewiſſenhaftigkeit, die ihm nicht ein Mal geſtattete, während ſeiner 47jährigen Dienſtzeit einen Urlaub auf wenige Wochen zu einer Erholungsreiſe zu nehmen, an den Tag legte: ſo war er auch auf der andern Seite in ſeiner Familie der liebevollſte Gatte und Vater. Wie ſeine Berufstreue nur mit ſeinem Tode aufhörte, und er ſich, ſo lange es nur möglich war, ſeinem Dienſte gewidmet hatte — denn ſchon auf's Gefährlichſte erkrankt vermochte nur der ausdrückliche Wille des Arztes ihn zu bewegen, ſich ſeinen Geſchäften auf kurze Zeit, wie er hoffte, zu entziehen — ſo konnte das innige zarte Band der reinſten Liebe, das ihn mit den Seinigen verknüpfte, nur durch den Tod gelöſt werden. Aber auch über den Kreis ſeiner Familie hinaus hatte ſich ſein liebevolles herrliches Gemüth bethätigt. Freudig half er jedem Bedrängten mit Rath und That, wenn es irgend in ſeinen Kräften ſtand. Durch ſeine Liebe und ſeine Treue hat er

Digitized by Google

ſich im Gedächtniß Aller, die ihn kannten, ein bleibendes Denkmal geſetzt, die Stimme über ſeinem Grabe: Er iſt ein reiner und edler Menſch geweſen! —

* 217. Karl, Freiherr von u. zu Palnus,

tyroler Landſtand, königl. baier. Platzmajor u. Ritter des königl. baier. Ludwigordens zu Landau (in Rheinbaiern);

geb. im J. 1775, geſt. den 11. Okt. 1844.

Der Verewigte, aus einem der älteſten und ehemals reich begüterten Geſchlechter Tyrols entſproſſen, wurde zu Palnus, unfern Brixen in Tyrol, geboren, erhielt ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung in dem von der Kaiſerin Maria Thereſia für den Adel in Tyrol geſtifteten Kollegium zu Innsbruck, widmete ſich gleich ſeinen Voraltern dem Soldatenſtande ſchon als Jüngling, und wurde von dem Kaiſer Leopold, was damals als eine Auszeichnung verdienter Geſchlechter galt, dem tyroler Landregimente Baron v. Neugebauer als k. k. Kadet eingereiht, in welchem er alle Feldzüge in Deutſchland und Italien, theils als Grenadierofficier, theils als Generaladjutant mitmachend, ſich auszeichnete —, aber auch Wunden und feindliche Gefangenſchaft zu erleiden hatte. Im J 1804 zum k. k. Hauptmann im Regimente Hohenlohe-Bartenſtein befördert, machte er in den darauf folgenden Jahren 1805 und 1809 den Vertheidigungskampf in Tyrol ruhmvoll mit, wurde aber 1811 von dem damaligen Landesherrn von Tyrol, dem Könige Maximilian von Baiern *), als Unterthan aus dem k. k. Kriegsdienſte abberufen, und als Hauptmann jüngſten Ranges dem königl. baier. Infanterieregimente Herzog Wilhelm zugetheilt, in welchem er den ruſſ. Feldzug in Polen und die harte Belagerung von den Ruſſen in Thorn mitmachte. Er wohnte den beiden Feldzügen dieſes Regiments in Frankreich, und beſonders der Belagerung von Hüningen mit Auszeichnung bei, und kehrte dann mit obigem Regimente nach Deutſchland in die als Garniſon zu beſetzende Bundesveſtung Landau zurück, bis er als Platzmajor zu Gamersheim befördert wurde. Von dort ging er auf ſein Geſuch nach Landau in gleicher Eigenſchaft zurück, und erhielt den königl. baier. Ludwigsorden. Sein Tod erfolgte bald nach ſeiner Penſionirung zu Landau nach 54 rühmlich zurückgelegten Dienſtjahren zur größten Betrübniß ſeiner Gattin und ſeiner drei noch unverſorgten Kinder. Seinem von Lebensbedrängniß

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

reichlich begleiteten Wandel folgte ſtets die Liebe ſeiner Untergebenen, die Freundſchaft ſeiner Kameraden, die Achtung der Vorgeſetzten und die allgemeine Anerkenntniß eines ehrenwerthen deutſchen Mannes.

218. Dr. Johann Georg Wilh. Marckſcheffel,

Gymnaſiallehrer zu Hirſchberg;

geb. d. 28. Jan. 1815, geſt. d. 18. Okt. 1844 *).

Geboren zu Greußen in Thüringen, erhielt M. den erſten Unterricht theils in der Elementarſchule der Vaterſtadt, theils durch Privatlehrer, beſuchte von Oſtern 1829 bis dahin 1834 das Gymnaſium in Erfurt und widmete ſich dann, drei Jahre hindurch Mitglied des philologiſchen Seminars, bis zum J. 1838 auf der Breslauer Hochſchule der Philologie. Nachdem er im Auguſt deſſ. Jahres zum Doktor der Philoſophie promovirt worden war und einige Tage ſpäter die Prüfung vor der wiſſenſchaftlichen Prüfungskommiſſion für Schleſien beſtanden hatte, trat er zu Michaelis am Magdalenäum in Breslau ſein Probejahr an und ertheilte nach deſſen Ablauf als Mitglied des pädagogiſchen Seminars den Unterricht an derſelben Anſtalt ſo wie am Friedrichs-Gymnaſium fort. Den 9. Auguſt 1841 begann ſeine pädagogiſche Wirkſamkeit am Gymnaſium in Hirſchberg, an welchem er zu Michaelis 1844 an die Stelle des nach Liegnitz berufenen Oberlehrers Balſam zum Oberlehrer befördert wurde. Doch war ihm nur zwei Wochen beſchieden, dieſes Amt zu verwalten. Er ſtarb, dem ſchon lange an ſeinem kräftigen Leben nagenden Markſchwamm erliegend, den 18. Oktober 1844. M. beſaß — nach Linge im Progr. des Hirſchb. Gymnaſium f. 1845. S. 22 — nicht nur eine gediegene Bildung und gründliche Gelehrſamkeit, ſondern auch eine humane und tüchtige Geſinnung, einen über allen Eigennutz, über kleinliche Eitelkeit, über alle Bequemlichkeiten des Lebens erhabenen und aufopfernden Eifer für den Beruf des Lehrers und Erziehers. — Seine von den Fachgelehrten geſchätzten Schriften ſind, außer einer von der philoſ. Fakultät zu Breslau gekrönten Preisſchrift über die Poeſie des Heſiodus: De catologo et Eoeis, carminib. Hesiod. Diss. philol. Vratisl. 1838. — Hesiodi, Eumeli, Cinaethonis, Asii et carminis Naupactii fragm. colleg., emend., dispos. Praemissae sunt Commentatt. de genealog. Graecor. poesi de schola Hesiod., de deperditis

*) Schleſ. Provinzialbl. 121. Bd. S. 655. u. Nowack: Schleſ. Schriftſtellerlex. Bd. 6. S. 72.

Digitized by Google

Hesiod. reliquorumque poetar. genealogicor. carminib. Lips. 1840. — De emendat. ſabulae Aeschyl, quae Supplices inscribitur, Comment. P. 1. (Progr.) 1841.

* 219. Dr. Friedrich Johann Lorenz Meyer,

Präſes des Domkapitels, vormal. Sekretär u. vieljähr. Aelteſter der patriotiſchen Geſellſchaft zu Hamburg;

geb. d. 22. Jan. 1760, geſt. d. 21. Okt 1844.

Sein Vater, gebürtig aus einem fränkiſchen Dorfe, war der Weinhändler Joh. Lorenz Meyer in Hamburg. Aus deſſen zweiter Ehe der jüngſte Sohn, entfaltete der heranwachſende Knabe ſchon früh Liebe zu den Wiſſenſchaften und in dem Johanneum, ſo wie in der Hamburger Akademie unter des berühmten Büſch Leitung empſing er ſeine erſte Bildung. Im Jahr 1774 ging er nach Otterndorf, um unter Rektor Meier's beſonderer Leitung und Aufſicht das Gymnaſium zu beſuchen. In demſelben Jahre ward ihm auch von ſeinem Vater ein Kanonikat in dem Hamburger Domkapitel erkauft. Beſtärkt in dem Vorſatze, ſich in der Zukunft ganz den Wiſſenſchaften zu widmen, welche er immer mehr liebgewonnen hatte, kehrte er im Herbſt 1777 nach Hamburg zurück, um noch eine kurze Zeit das Hamburger Gymnaſium zu beſuchen. Würdig vorbereitet, ausgerüſtet mit den nöthigen Schulkenntniſſen und begleitet von den Segenswünſchen der Seinen, reiſte er nach Göttingen, um ſeine akademiſche Laufbahn zu beginnen. Hier, wo er bis zum J. 1782 die Vorleſungen von Schlözer, Meyner's, Feder, Böhmer, Heyne u. ſ. w. beſuchte und nach vollendeten Studien die juriſtiſche Doktorwürde empſing, lernte er auch die künftige Gefährtin ſeines Lebens und häuslichen Glückes, die Tochter des berühmten Juriſten, G. L. Böhmer, kennen, und ehe er noch mit einem akademiſchen Freunde, Namens Franckenberg (nachherigem Domainenpächter bei Göttingen) ſeine wiſſenſchaftliche Reiſe antrat, verlobte er ſich mit ihr. Nach beendigter Reiſe durch die Schweiz, Italien und Frankreich im J. 1784 kehrte er nach Hamburg zurück, prakticirte daſelbſt eine Zeitlang als Advokat und führte den 12. April 1785 ſeine Verlobte als Gattin heim, erſt nach 55 Jahren wurde dieſe beglückte Ehe durch den Tod der Gattin wieder gelöſt. In demſelben Jahre trat er als kontribuirendes Mitglied in die Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerke (patriotiſche Geſellſchaft), der er von nun an ſeine Zeit, ſeine Kenntniſſe und die Fülle ſeiner Kräfte widmete. Ein volles Menſchenalter hindurch (ſeit 1790) führte er das

Digitized by Google

Sekretariat der Geſellſchaft; erſt im J. 1811 ſprach er ſelbſt den Wunſch aus, daß ein jüngeres Mitglied zur Aſſiſtenz ihm beigegeben werden möge. Im J. 1797 übernahm M. aus Günther's Hand die Herausgabe der Schriften dieſes Vereins und beſorgte ſie bis 1807. Beſonders nützlich erwies ſich ſeine Thätigkeit zur Zeit der Fremdherrſchaft, indem er mit Reimarus namentlich 1811 die franzöſ. Befehlshaber für die Zwecke der Geſellſchaft zu gewinnen und das Lokal ihrer Verſammlungen von Einquartirung frei zu machen wußte. Die Studien der Alten, hiſtoriſche Lektüre, Beſchäftigungen mit der Theorie der Künſte nahmen den ihm übrigen Theil ſeiner Zeit in Anſpruch und durch literariſche Thätigkeit ſuchte er den Schatz ſeiner Kenntniſſe zu verbreiten. Im Jahr 1835 am 12. April wurde ihm das Glück zu Theil, im Schoße der Seinen das 50jährige Jubelfeſt ſeiner Vermählung zu feiern. Dem Vorſtande der patriotiſchen Geſellſchaft, welche ihn dazu beglückwünſcht hatte, ſchrieb er die für ſeine Stellung merkwürdigen Worte: „Sagen Sie der Geſellſchaft, daß dieſer herrliche Zeitraum (ſeiner Verbindung mit der Geſellſchaft) mir der einzige, wenn gleich nicht vollgiltige Erſatz für den Verluſt geweſen, den ein blindes Verhängniß mir ſchon im früheren willenloſen Knabenalter bereitete, indem es mich damals in das Pſeudo-Klerikat des hieſigen Domkapitels warf, mich dadurch aus meiner theuren Vaterſtadt gewiſſermaaßen exiliirte und im reifen männlichen Alter, verdrängt aus der Reihe ihrer ſich dem Dienſte des Vaterlandes widmenden Männer, mir jede Möglichkeit raubte, als freier glücklicher Bürger Hamburgs mitſammen mir angebornen freien, glücklichen Mitbürgern für ſein Wohl unmittelbar thätig zu ſeyn." Die Kunſt, die an ihn nicht nur einen Kenner, ſondern auch einen eifrigen Beförderer hatte, war ſein Lieblingsfach — ſein Steckenpferd und wo er ihr, wenn auch ein ſchweres Opfer bringen konnte, war er gern bereit. Vor Allem war er darauf bedacht, die ſchönen Künſte in ſeiner Vaterſtadt einzubürgern. Der wohlhabenden Bevölkerung ſchien der Sinn dafür ganz verſchloſſen zu ſeyn. Wenn es jetzt ganz anders iſt, wenn man wiederkehrende Ausſtellungen von Werken der Kunſt nicht mehr entbehren kann, wenn eine heimiſche Künſtlerſchaar mit den Schulen anderer Städte auch in Hamburg wetteifert: ſo gehört dieß zu den oft überſehenen, aber unbeſtreitbaren Verdienſten M.'s. Auch dazu benutzte er ſeine Stellung in der patriotiſchen Geſellſchaft. — Es iſt leicht zu ſagen, woher M. den Sinn für alles Gute und Schöne geſchöpft haben möge. Er war einer der Wenigen, die noch in unmittelbarem Verkehre

Digitized by Google

mit Klopſtock geſtanden während ſeines Lebens, die auch nachher mit und in ihm gelebt haben. Ihm war es ſelbſt Herzensſache, ihm galt es als Ehrenſache Hamburgs, das Andenken des Gefeierten, der eine Reihe von Jahren in ihren Mauern geweilt und Hamburg ſeine zweite Vaterſtadt gern genannt hatte, heilig zu halten. Im J. 1809 hatten ihn die Hamburger Domherrn zu ihrem Präſes erwählt; er überlebte ſie Alle und ſo erloſch mit ihm die tauſendjährige Stiftung des Anſchar. Geſchätzt und geehrt von Gelehrten und Künſtlern, war ſein Haus bis in die letzten Jahre ſeines Lebens der gaſtfreie Verſammlungsort derſelben. Ungeſchwächt an geiſtiger Kraft, nur körperlich die Spuren des Alters empfindend, blickte er dankbar auf ein langes, geſegnetes Leben zurück und ohne Leiden ſtarb er am Nervenſchlage im hohen Alter von 84 Jahren. In aller Stille, ohne Freunde und ohne Begleitung, ſo wie er es gewünſcht hatte, fand ſeine Beerdigung ſtatt; doch hatten ſich auf dem Friedhofe die Mitglieder der patriotiſchen Geſellſchaft u. a. m. verſammelt und der Profeſſor Wurm hielt eine Rede an ſeinem Grabe, worin er die Verdienſte deſſelben um die Geſellſchaft und das Gemeinwohl ausſprach. Sein Andenken bleibt bei Vielen in Segen und wird nie erlöſchen weder in den Herzen ſeiner zahlreichen Hinterbliebenen, noch in den Herzen derer, welche ihn genauer zu kennen Gelegenheit hatten. — Was ſeine literariſche Thätigkeit betrifft, ſo lieferte er bis zum J. 1808 für die Jenaiſche Literaturzeitung 230 und für die deutſche allgemeine Bibliothek, deren Mitarbeiter er von 1792 bis 1805 war, 270 Recenſionen; ebenfalls enthalten die allgemeine Zeitung in Tübingen und das hanſeatiſche Magazin viele Arbeiten, die aus ſeiner Feder gefloſſen ſind. Was ſeine beſondern Werke betrifft, ſo erſchienen von ihm als die Frucht ſeiner erſten wiſſenſchaftlichen Reiſe, Darſtellungen aus Italien 1792 (von Bourgoing u. Vanderbourg in's Franz. 1802 überſetzt). — Mainz nach der Wiedereinnahme der verbündeten Deutſchen im J. 1793. 1797. — Fragmente aus Paris im 4. Jahre der fränk. Republik 1797 (in's Franz. überſetzt von dem ehemal. fränk. General Dumouriez; in's Holländiſche von Meermann; in's Däniſche von Odin Wolff). — Pius VI. u. ſein Pontifikat 1798. — Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg in den J. 1801—1804. — Briefe aus der Hauptſtadt und dem Innern Frankreichs 1802 (2. Aufl. 1803). — Ein Blick auf d. Domkirche in Hamburg 1804. — Klopſtock's Gedächtnißfeier (Worte an ſ. Grabe geſprochen) 1804. — Günther's (des hochgefeierten Patrioten) Reiſen 1805. — Johann Arnold Günther, ein Lebensgemälde 1810.

Digitized by Google

— Darſtellungen aus Norddeutſchland 1817. — Brieffragmente vom Taunus, Rhein u. ſ. w. 1821. — Darſtellungen aus Rußland's Kaiſerſtadt 1829 u. ſeine ruſſ. Denkmäler 1836.

* 220. Karl Auguſt Ludwig v. Feilitzſch,

kön. preuß. Hauptmann a. D., Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Stenndorf bei Naumburg;

geb. d. 14. Mai 1772, geſt. d. 22. Okt. 1844.

Der Vater dieſes Edlen v. F., der markgräfl. anſpach-baireuth'ſche Hauptmann, Chriſtoph Ernſt v. F., Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Trogen ꝛc. ꝛc., war ein Nachkomme Fabians v. F., eines Zeitgenoſſen Luther's, der deſſen Reformationswerk nach Kräften beförderte, die Mutter eine geb. Freiin v. Schönfels aus dem Hauſe Reuth. v. F. war das erſte Kind dieſer Ehe, aus welcher noch drei Söhne und drei Töchter entſproſſen, die ſämmmtlich ſchon früher vom Tode abgerufen worden ſind. Um dem theuern Erſtgebornen eine gute — namentlich religiöſe — Bildung zu geben, wurde er von zarter Jugend an im älterlichen Hauſe durch Hauslehrer unterrichtet und trotz der Mißgriffe von Seiten dieſer Lehrer gedieh die Erziehung deſſelben doch ſo, daß er ſchon im 13. Lebensjahre das Vaterhaus verlaſſen und in den kön. preuß. Militärdienſt gehen konnte. Er trat in Halle bei dem damaligen Infanterieregimente von Renouard als Fähndrich ein. Während ſeiner erſten Dienſtjahre in Halle bildete er ſich immer mehr für den erwählten Beruf aus; er war ein braver Soldat und ein edler Menſch. Seine Lieblingsbeſchäftigung nnd Erholung war ihm die Muſik, die ihn auch bis in ſein Alter erfreute. Nachdem er einige Jahre in Halle angenehm verlebt hatte, mußte er in Folge der 1792 ausgebrochenen franzöſ. Revolution mit ſeinem Regimente unter dem Befehle des Herzogs von Braunſchweig in's Feld rücken, kehrte jedoch aus dieſem und dem ſpätern Feldzuge, wobei viele Preußen Geſundheit und Leben verloren, nach geſchloſſenem Frieden wohlbehalten in ſeine frühere Garniſonſtadt zurück. Allein die ausgeſtandenen Strapazen äußerten hier bald ihre ſchlimmen Folgen. v F. verfiel in eine ſchwe e lebensgefährliche Krankheit und viele Leiden verurſachte ihm die Gicht. Als er durch den berühmten Dr. Reil ſeine Geſundheit wieder erlangt hatte, eröffnete ſich ihm ein neuer Wirkungskreis; als Werbeofficier in Franken angeſtellt, hielt er ſich abwechſelnd in Schweinfurt und Werthheim auf. In dieſe Zeit fiel der ſchmerzliche Verluſt ſeiner Mutter. Dieſes betrübende Ereigniß ward jedoch für ſeine Zukunft ſehr folge-

Digitized by Google

reich, indem er durch die zweite Gattin ſeines Vaters mit ſeiner nachmaligen Gemahlin, Chriſtiane Friederike Henriette, einer geb. Freiin v. Tümpling, bekannt wurde, die nach dem Tode ihrer Tante, der Majorin v. Schönberg, das bei Saaleck liegende Rittergut Stenndorf erbte, wo ſie noch jetzt wohnt. Mit ſeiner am 8. Nov. 1801 vollzogenen Verehelichung, ſchied v. F. als königl. preuß. Hauptmann aus dem Kriegsdienſte und genoß auf dem von ſchönen Parkanlagen umgebenen von der Saale umfloſſenen Stenndorf, auf das die nahen Schweſterburgen Saaleck und Rudelsburg ernſt niederblicken, die Freuden des häuslichen Glückes bald durch Vaterfreuden vermehrt. Von drei Söhnen und vier Töchtern gingen ihm ein Sohn und zwei Töchter in die Ewigkeit voran. Nachdem der Verblichene im J. 1824 eine ſchmerzliche und gefährliche Krankheit glücklich überſtanden, befand er ſich bis zum J 1840 wieder wohl. Im Laufe des letztern ward jedoch ſein Leben abermals von einer längern Krankheit bedroht, die zwar im Weſentlichen durch ärztliche Kunſt gehoben wurde, aber doch Folgen zurückließ, die v. F. ſchnell zum Greiſe machten. Immer merklicher ſchwanden ſeine Kräfte und als er im Okt. 1844 wieder auf das Krankenlager geworfen worden, waren alle Mittel zu ſeiner Rettung vergeblich; er entſchlief ſchmerzlos und ſanft am Abende des oben angegebenen Tages, tief betrauert von Allen, die ihn gekannt.

K. Bornhak.

221. Dr. Georg Chriſtian Guericke,

Superintendent u. Paſtor bei St. Moriz zu Halle;

geb. den 8. Januar 1771, geſt. den 24. Oktober 1844 *).

G. ward zu Halle geboren, wo ſein Vater Militärchirurg war, aber bald darauf nach Wettin zog, wo auch der Sohn den erſten Unterricht erhielt. Im J. 1787 kam G. auf das lutheriſche Gymnaſium zu Halle, das er 1789 verließ, um auf der daſigen Fridericiana bis 1792 Theologie zu ſtudiren. Am 1. Auguſt 1793 ward er Kollaborator am lutheriſchen Stadtgymnaſium, 1796 ging er als Konrektor der daſigen Stadtſchule nach Wettin, ward 1799 Rektor der Schule, 1803 Adjunkt des Diakonus und 1807 wirklicher Diakonus in Wettin und Paſtor in Zaſchwitz. Nach dem Ableben des Konſiſtorialraths Senff hatten ſich ſechs Bewerber zu der Stelle eines Oberpredigers zu St. Moriz in Halle

*) Allgem. Kirchenzeitung. 1844, Nr. 183.

Digitized by Google

gemeldet, und G. kam mit zwei anderen auf die engere Wahl, die für ihn entſchied. Am 25. Sept. 1814 ward G. durch den damaligen Stadtſuperintendenten Dr. Wagnitz *) eingeführt und hielt am 1. Oktober ſeine Antrittspredigt in der Morizkirche. Als im J. 1818 der Konſiſtorialrath Dr. Wagnitz die zweite Landdiöceſe des Saalkreiſes abgab, ward G. als Ephorus ſein Nachfolger und im J. 1821 ward er wirklicher Superintendent. Seit dem 1. Mai 1800 war G. mit Chr. Henr. Wilh. Schäfer verheirathet, doch löſte dieſe glückliche Ehe der Tod der Gattin am 26. Juni 1823. Von den vier Kindern G.'s haben ihn drei überlebt: Heinrich Ernſt Ferd. Guerike, Doktor und Profeſſor der Theologie an der Univerſität Halle-Wittenberg; der Paſtor Adolph Guericke zu Brachwitz bei Halle; Henriette, Gattin des Paſtors Georg Witte zu Brieſt in der Uckermark. Am 1. Auguſt 1843 wurde das 50jährige Amtsjubiläum des ehrwürdigen Greiſes unter großer Theilnahme gefeiert. Unter vielen anderen Beweiſen der Anerkennung ſeiner Verdienſte erhielt der Jubilar die theologiſche Doktorwürde von der Univerſität ſeiner Vaterſtadt. Bald nach dieſer ſchönen Feier fühlte der unermüdlich thätige Greis eine bedeutende Abnahme ſeiner Kräfte und beſchloß — ein Feind aller Halbheit — ſein Amt ganz niederzulegen. Etwa ein Jahr nach jener Jubelfeier war man mit den desfallſigen Verhandlungen zu Stande und das Kirchenkollegium zu St. Moriz nahm Bewerbungen um die erledigte Stelle an. Außer meheren Predigten, die er einzeln hatte drucken laſſen, ſchrieb G. im J. 1827 bei der Jubelfeier des Konſiſtorialraths Dr. Wagnitz einen „Abriß der Geſchichte des Halle'ſchen Schulweſens in den drei letzten Jahrhunderten." Halle. Sehr viel hat der Vollendete für das Schulweſen, beſonders für das ſeiner Vaterſtadt gethan, da ihm die Unterweiſung und religiöſe Bildung der Jugend ganz vorzüglich am Herzen lag. So war er bei der Gründung der Stadtarmenſchule im J. 1820 und bei der höchſt nothwendigen Organiſation des geſammten Stadtſchulweſens im J. 1825 beſonders thätig. Er erkannte dabei ſehr wohl, daß in jeder Schule der Lehrer die Hauptſache iſt und unterſtützte die Lehrer der ihm untergebenen Schulen freundlichſt mit Rath und That, ja, er zog ſelbſt junge Männer für das Lehramt, und eine namhafte Zahl der in Halle und der weiteren Umgegend in Segen arbeitenden Volksſchullehrer hat zu ſeinen Füßen geſeſſen und bewahrt dem Edeln ein dankbares Andenken.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 277.

Digitized by Google

* 222. Heinrich Cotta,

kön. ſächſ. geheimer Oberforſtrath, Komthur des kön. ſächſ. Civilverdienſtordens u. des großh. ſ.-weim. Falkenordens, Ritter des kön. preuß. rothen Adler- u. des kaiſ. ruſſ. St. Wladimirordens zu Tharand;

geb. d. 30. Okt. 1763, geſt. d. 25. Okt. 1844.

Der Mann, deſſen Leben wir in kurzen Umriſſen zu beſchreiben unternehmen, iſt der Pfleger einer Wiſſenſchaft, welche als eine der jüngeren ihrer Schweſtern angeſehen werden kann, iſt es geworden durch ſeine natürliche Begabung, wie durch ſeinen unermüdlichen Fleiß; er iſt der Begründer der Forſtwiſſenſchaft. Noch vor einem halben Jahrhundert betrachtete man die Wälder als unerſchöpfliche Fundgruben für die öffentlichen und Privatkaſſen. Mit keinem Produkte der Erde iſt der Menſch ſo verſchwenderiſch umgegangen, als mit dem Holze. So gering wurde es geachtet, daß man nebenbei die Männer, welche man zu ſeinem Jagdvergnügen hielt, mit der Aufſicht über die Wälder betraute, weniger in der Abſicht, um für Ausſaat oder Pflanzung und Pflege derſelben zu ſorgen, als über das Wild zu wachen, deſſen edlerer Theil dort wohnte und höchſtens dem allzugroßen Frevel des Stehlens durch dieſe Männer zu wehren, welche ihres Hauptberufes wegen Feuerwaffen und Seitengewehre trugen. Endlich wurde man mit Schrecken gewahr, daß die dichteſten Waldungen durch den ſteigenden Holzverbrauch ſich lichteten; man konnte das Bedürfniß durch Erhöhung der Holzpreiſe nicht beſeitigen; es mußte darauf gedacht werden, einmal die Schläge nach gewiſſen Grundſätzen zu ordnen, ſodann die Blößen mit neuen Holzbeſtänden zu decken. Die Nothwendigkeit erzeugte das Nachdenken; das aus der Nothwendigkeit entſprungene Nachdenken bildete die Wiſſenſchaft. Bald traten Namen von Männern hervor, die ſich um dieſen Gegenſtand verdient machten, wie die eines Beckmann, v. Burgsdorf, Hartig *), Laurop u. A. Doch keiner hat ihn in ſolcher Tiefe und nach gleichem Umfange erforſcht, wie der in den „heiligen Hallen zu Tharand“ waltende Cotta. Ob C. ſeine Abſtammung, wie der freiherrliche Cotta von Cottendorf **), von einem altrömiſchen Patriciergeſchlechte hergeleitet, wiſſen wir nicht; in Sachſen, namentlich in den eiſenach'ſchen und weimar'ſchen Fürſtenthümern blühte das Geſchlecht ſchon vor den Zeiten der Reformation. Wer kennt

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 111.
**) — — — 10. — — — S. 849.

nicht die würdige, in Luther's früheſte Bildungsgeſchichte verflochtene Wittwe Cotta zu Eiſenach? Noch lebt der Name eines herzogl. weimar'ſchen Juſtizbeamteten aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, Bonaventura Cotta zu Hardisleben, der, ſelbſt kinderlos, ſeinem Pathen ein reiches Landgut, den Siedelhof zu Mannſtädt, als Taufgeſchenk verehrte, unter den Anwohnern des Loſſathales. — Heinrich C.'s nächſte Vorfahren hatten ſich dem Forſtweſen zugewendet. Sein Vater, nachheriger Forſtmeiſter zu Weimar, war Unterförſter auf der ſogenannten „kleinen Zillbach", einem in dem weimar. Antheile der Grafſchaft Henneberg unweit des Dorfes Zillbach, in welchem ſich ein großh. Jagdſchloß befindet, gelegenen Förſterhauſe unweit der Reſidenz Meiningen. Dieſes Haus, in welchem C. geboren worden, wurde ſpäter abgebrochen und es iſt keine Spur mehr davon vorhanden, als ein bejahrter Obſtbaum, der die Stelle des ehemaligen Gärtchens bezeichnet. Deshalb konnte C. in einer Selbſtbiographie von ſich ſagen: „Ich bin ein Sohn des Waldes; kein ſchirmendes Dach überdeckt die Stätte, wo ich geboren bin." Welche ſchuliſche Bildung C. genoſſen, iſt uns unbekannt; doch kann ſie nicht unbedeutend geweſen ſeyn. Unter des Vaters Führung und Lehre begann er ſeinen Lauf als Jäger und Forſtmann. Doch in dem Drange nach Höherem ſtudirte er in den J. 1784 und 1785 Mathematik und ſogenannte Kameralwiſſenſchaften. Der Kammerrath Appelius erwirkte dem Jünglinge den Auftrag, eine Flurvermeſſung in Fiſchbach bei Kaltennordheim vorzunehmen; gewiß ein ſprechendes Zeugniß für C.'s Kenntniſſe und Verläßlichkeit. Was im Sommer gemeſſen worden war, wurde in den Wintermonaten kartirt und berechnet. Bei dieſem Geſchäfte ſchloſſen ſich ihm mehere junge Männer an, die er nicht blos über das vorliegende Geſchäft, ſondern auch über mehere verwandte Zweige dieſes Wiſſens belehrte. In dieſem freiwilligen Vereine ſind die erſten Keime jenes Inſtitutes, welches am Schluſſe der Fiſchbacher Vermeſſungsgeſchäfte im J. 1788 ſchon 10 Zöglinge zählte, zu ſuchen. Als der ſchon tüchtige Forſtmann C. im folgenden J. 1789 als Forſtläufer mit 12 Thalern jährlichen Gehaltes angeſtellt wurde, ſetzte er ſeine Beſtrebungen zum Beſten junger Forſtleute fort; allein erſt im J. 1795 wurde ſeine Anſtalt als öffentliche Landesanſtalt von dem verewigten Großherzoge, Karl Auguſt *), anerkannt, C. zum Direktor mit erhöhetem Gehalt ernannt und ihm das Jagdſchloß zu Zillbach für ſich und ſeine Zöglinge

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

angewieſen. Wohl war ſchon ein Jahr früher die von Bech-ſtein gegründete Forſtakademie zu Waltershauſen im Herzog-thum Gotha in das Leben getreten; demungeachtet hat C.'s Anſtalt die Ehre längeren Beſtehens voraus. Dem Scharf-blick ihres fürſtl. Schützers entging ebenſowenig die ſegensreiche Wirkſamkeit jener Anſtalt, als er vielmehr erkannte, wie ſie un-ter günſtigeren äußeren Verhältniſſen noch weit reichere Früchte tragen würde. Zwar waren Zillbachs Umgebungen, die rei-chen, verſchiedenartigen Waldungen nach Bodenlage nnd Bo-denverſchiedenheit ganz geeignet, jungen Forſtleuten die voll-kommene Gelegenheit zu bieten, das theoretiſch Erfaßte zur praktiſchen Anwendung zu bringen und für alle forſtwiſſen-ſchaftlichen Zweige hinreichende Anſchauung darzubieten; allein die einſame, von wiſſenſchaftlichen Hilfsmitteln, ſelbſt von den Kreiſen edlerer Geſelligkeit abgeſchloſſene Lage machte einen Wechſel der Oertlichkeit, in welcher Erſteres und Letz-teres ſich vereinigt finden könnte, wünſchenswerth. Im J. 1801 wurde C. zum Forſtmeiſter ernannt und ihm und ſeiner Akademie ein eben ſo paßliches als anſtändiges Unter-kommen in Eiſenach vermittelt. — Es iſt entſchieden, daß C., der von 1786—1811 durch Belehrung und Anregung in forſtlicher Hinſicht unermüdlich gewirkt, zunächſt ſeiner näch-ſten Heimath zum großen Segen geworden iſt und in ihr die Forſtkultur auf eine Höhe ſchon zu einer Zeit gehoben hat, in welcher von rationaler Bewirthſchaftung der Waldungen anderwärts noch kaum die Rede war. — Ein Wirken ſolcher Art konnte nicht unbemerkt bleiben; die Regierung des Kö-nigreichs Sachſen erließ an ihn im J. 1810 einen ehrenvollen Ruf, dem er im nächſten Jahre folgte. War auch hier die Direktion des wiſſenſchaftlichen Theils der öffentlichen Forſt-pflege zunächſt die Aufgabe, welche dem Forſtrathe C. geſtellt wurde; war die Vermeſſung, Abſchätzung und pflegliche Ein-richtung der königlichen Waldungen ſein nächſtes, ihm zur Pflicht gemachtes Geſchäft: ſo konnte ſich der Mann, deſſen Liebe ſich ſeit 25 Jahren der Heranbildung junger Forſtleute zugewendet hatte, von einer Wirkſamkeit dieſer Art nicht trennen. Der größte Theil ſeiner Zöglinge wanderte mit ihm nach Tharand, ſeinem nunmehrigen Wohnorte; Andere traten in das Inſtitut, das vor der Hand nur als Privatanſtalt anzuſehen war. Erſt im J. 1816 ward es zu einer königl. Forſtakademie erhoben, C. zum Oberforſtrath ernannt und als Direktor derſelben beſtätigt. In dieſer zwiefachen Bezie-hung wirkte er über ein halbes Jahrhundert hindurch, mehr oder weniger ſelbſtthätig eingreifend, immer aber rathend, aufregend, fördernd. Und ſelbſt als die vorgerückteren Jahre

Digitized by Google

ihn mehr und mehr von dem Schauplatze ſeiner langjährigen, ſegensreichen Thätigkeit entfernten, war es theils der Klang ſeines Namens, theils und vorzüglich der von ihm ausgegangene Geiſt, welche dem Inſtitute den weitverbreiteten Ruf und ſeine tiefgreifende Wirkſamkeit verliehen. Aus den entfernteſten Ländern, namentlich aus Rußland, zogen angehende Forſtmänner dem forſtlichen Geſetzgeber zu und noch in der jüngſten Zeit ſtudirten zwei Spanier und zwei Griechen zu Tharand. So haben ſich die von C. aufgeſtellten Lehren und Grundſätze nach allen Ländern Europa's verbreitet und der rationalen Behandlung der Forſten überallhin den Weg gebahnt. Ganz beſonders trug zu ihrer Einführung in das Leben die weiſe Maaßregel der k. ſächſ. Regierung bei, nach welcher im J. 1830 mit der Forſtakademie eine Abtheilung für Landwirthſchaft unter der beſonderen Leitung des ausgezeichneten landwirthſchaftlichen Lehrers und Schriftſtellers, Dr. Schweitzer, vereinigt wurde. — Ergiebt ſich nun aus Vorſtehendem, wie C.'s Beruf, Schöpfer und Lehrer eines neuen forſtwirthſchaftlichen Syſtems zu werden, durchaus kein ihm aufgedrungener, von Außen gegebener, ſondern recht eigentlich ein aus ſeinem innern Weſen hervorgegangener, wie ſeine Wirkſamkeit nicht erkünſtelt, ſondern gleichſam von ſelbſt gekommen war: ſo erklärt ſich das aus C.'s geiſtiger Eigenthümlichkeit. C. war geborner Waldmann; ihn beſeelte nächſt dem Sinne, der den geldlichen Werth eines wohlbeſtandenen Forſtes achtet, eine innige Liebe zu den Bäumen als ſolchen. Er würdigte nicht blos die ungeheuren Verluſte, welche die Vernachläſſigung der Waldkultur denen, die da kaufen und verkaufen, nothwendig zuziehen mußte, ſondern er betrauerte recht aus Herzensgrunde die Verwüſtungen, welche nicht blos die Natur in einzelnen Erſcheinungen, wie Raupenfraß, Windbruch, Schneedruck u. ſ. w., ſondern vielmehr noch menſchlicher Unverſtand und Nachläſſigkeit über die ſtolzeſten und hoffnungsvollſten Waldungen verhängt, um ihrer ſelbſt willen; er liebte die Bäume, die Wälder. Dabei beſaß er nicht blos den Drang zu beobachten, ſondern auch den Scharfblick, der das Bemerkenswerthe auffindet, dazu den praktiſchen Verſtand, der dem Aufgefundenen die rechte Seite abgewinnt und weiß, was er damit machen ſoll. Nicht leicht kehrte er von einem Gange in den Wald, ja von einem Spazierwege zurück, ohne nicht Etwas aufgefunden zu haben, das ſein Nachdenken beſchäftigte und früher oder ſpäter ſeine Anwendung erhielt. Daraus ſind die vielfachen reichen Sammlungen aus dem Gebiete des Pflanzenreiches entſtanden, welche er angelegt hat. — Zur Gewinnung jener Re-

Digitized by Google

ſultate gehörte aber auch die C. eigenthümliche Lehrfähigkeit in Wort und Schrift. Er beſaß jene wunderbare Anziehungskraft, die aus dem Gemiſch von Würde und Gemüthlichkeit im Aeußeren und von innerer Tüchtigkeit und wiſſenſchaftlicher Durchbildung entſpringt und den Schülern eben ſo innige Liebe, als wahre Hochachtung einflößt. Wie ſehr er ſie an ſich gezogen und veſtgehalten habe, ergiebt ſich aus jener ſeltenen Feſtlichkeit am 20. Aug. 1836, bei welcher Hunderte von Forſtmännern aus allen Gegenden, unter ihnen die Mehrzahl ſeiner Schüler ſich vereinigten, des gefeierten Lehrers 50jähriges Jubelfeſt zu begehen. Aber in noch weiterer Ausdehnung hat C. als Lehrer durch Schriften gewirkt. Sein vornehmſtes Werk: „Anweiſung zum Waldbau. Mit Tabellen. Dresd. 1817" wurde wiederholt aufgelegt; noch wenige Tage vor ſeinem Tode erſchien es in der ſechſten Auflage. Außerdem ſchrieb er: Naturbeobachtungen üb. d. Bewegung u. Funktion des Saftes in den Gewächſen, mit vorzüglicher Hinſicht auf Holzpflanzen. M. 2 kolor. Kupf. Weim. 1808. — Syſtem. Anleit. z. Taxation d. Waldungen. 2 Abth. M. 11 Kpf. u. 15 Tab. Berl. 1814. — Abriß e. Anweiſ. zur Vermeſſ., Beſchreib., Schätzung u. forſtwiſſenſch. Eintheil. der Waldungen, als Vorläufer ꝛc. Dresd. 1815. — Tafeln z. Beſtimm. des Inhaltes u. Werthes der runden Hölzer. Auf höchſten Befehl entworfen. Ebd. 1816; 2. Aufl. mit 1 Kpf. 1823. (Nachtrag dazu 1824). — Entwurf e. Anweiſ. zur Waldberechnung. Ebd. 1818; 2. verm. u. verb. Aufl. 1819. — Die Verbind. d. Feldbaues mit dem Waldbaue od. die Baumfeldwirthſchaft. Ebd. 1819. (dazu die 1. Fortſetzung 1821; die 2. u. 3. 1822.) — (Gemeinſch. m. Profeſſor Dr. Krutzſch u. Prof. Naum) Anſichten der höheren Forſtwiſſenſchaft; nach ihrem Weſen u. Einfluß auf d. Staat. Herausgegeben v. Schlenkert. Ebd. 1819. — Anweiſ. z. Forſteinricht. u. Abſchätzung. 1. Th. Ebd. 1820. — Hilfstafeln für Forſtwirthe u. Forſttaxatoren. Ebd. 1821. — u. A. m. — Kleinere Aufſätze mit u. ohne C.'s Namen in meheren Zeitſchriften, namentlich: Journal f. Forſt- u. Jagdweſen (Lpz.); Hartig's Journ. f. Forſt-, Jagd- u. Fiſchereiweſen; Laurop's u. Fiſcher's: Sylvan auf d. J. 1819; (derſelbe Abdruck in Pohl's Archiv der deutſchen Landwirthſch. Bd. 26.) u. ſ. w. — Noch bleibt uns übrig, ein Wort über C.'s Perſönlichkeit u. Privatleben zu ſagen. In den Jahren der Kraft war C. ein anſehnlicher, hochgewachſener Mann, der in ſeiner Standeskleidung gar ſtattlich einherſchritt und gewiß imponirt haben würde, hätte nicht in ſeiner Miene immer ein leichter Anflug von milder Heiterkeit und harmloſer

Digitized by Google

Schalkheit geſchwebt; auch der Greis wandelte ungebeugt von der Laſt der Jahre; ſeine Züge verriethen die Gutmüthigkeit ſeines Innern und ſeine Lippen floſſen über von heiteren Scherzen gegen Jeden, auch den Geringſten. Immer bereit zu dienen, diente er Vielen, blieb bei allen Ehren, die ſich auf ihn häuften, anſpruchslos und beſcheiden und konnte ſelbſt bei Gelegenheiten, wo man ſie ihm erwies, in Verlegenheit gerathen. In jedem geſelligen Kreiſe war er eine höchſt willkommene Erſcheinung. Sein Haus war ihm über Alles theuer. Die geliebte Gattin, eine geb. Ortmann aus Kaltennordheim, wohin ihn die Nähe des Schauplatzes ſeiner erſten Berufsthätigkeit geführt hatte, verlor er nach 32 Jahren einer glücklichen Ehe im Jahr 1819; doch genoß er das Glück, ſeine Kinder in ſeiner Nähe, zum Theil ſchon ehrenvoll verſorgt zu ſehen. Seine beiden älteſten Söhne haben ſich dem väterlichen Berufe zugewendet; Wilhelm C. iſt kön. ſächſ. Oberforſtmeiſter; Auguſt C., Forſtinſpektor, nahm ſchon bei Lebzeiten des Vaters den Lehrſtuhl deſſelben ein; Edmund C. iſt Juriſt; der jüngſte, Bernhard, bekannter Geolog, Profeſſor an der Bergakademie zu Freiberg; neun Enkel verſchönten ſeinen häuslichen Kreis. — Er ſtarb ſchmerzlos an Entkräftung, fünf Tage vor ſeinem 81. Geburtstage; ſein Grab wurde ihm unter den 80 Eichen bereitet, welche Liebe und Dankbarkeit ein Jahr vorher, an ſeinem achtzigſten Geburtstage auf einer Höhe mit einer reizenden Fernſicht oberhalb des akademiſchen Forſtgartens gepflanzt hatte.

B. Hain.

* 223. Franziska Dorothea Wittich, geb. Römer,

Wittwe des Kunſt- u. Buchhändlers L. W. Wittich *) zu Berlin;

geb. den 25. März 1775, geſt. den 25. Okt. 1844.

Die Verewigte war zu Darmſtadt geboren. Schon als junges Mädchen zeigte ſie viel Regſamkeit und offenen Sinn für alles Gute und Schöne. Früh ſtand ſie mit ihrem Bruder, dem zu Offenbach 1840 verſt. großh. heſſ. Hofrathe, Heinr. Römer, ihrer Aeltern beraubt, in der Welt allein und mußte, da ihre Erbſchaft nur gering war, durch eigenen Fleiß und Thätigkeit ihre Exiſtenz zu ſichern bedacht ſeyn. Zudem machte der damalige Ausbruch der franzöſ. Revolution und

*) Deſſen Biographie ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 301.

Digitized by Google

der dadurch entſtandene Umſturz ſo vieler Verhältniſſe auf ſie einen lebhaften Eindruck. Viele reiche Familien flüchteten aus Frankreich nach dem Rheine und bei einer derſelben (Schirnberg), die ſich in Frankfurt niederließ, brachte ſie einige Jahre als Geſellſchafterin zu. Später trat ſie in die Dienſte der damaligen Kurprinzeſſin, nachherigen Kurfürſtin von Heſſen-Kaſſel, Schweſter Königs Friedrich Wilhelm III.*) Es begann der unglückliche Feldzug von 1806, die Prinzeſſin begab ſich nach Berlin und in ihrem Gefolge kam ſie mit nach der Hauptſtadt Preußens. Von ihren Freundinnen aus dem Geburtsorte Darmſtadt hatte ſie in Berlin eine wiedergefunden, mit der ſie auch bis an ihr Lebensende in innigem Wechſelverhältniſſe zuſammengehalten hat, die Frau des kön. Kapellmeiſters, G. A. Schneider**), und in ihrem Hauſe lernte ſie ihr Landsmann, der Kunſt- und Buchhändler Wittich kennen, mit welchem ſie ſich bald nachher verlobte und im J. 1809 verheirathete. Dieſe nach 23 Jahren durch den Tod ihres Mannes aufgelöſte Ehe, in welcher ſie eine Tochter, die früh wieder ſtarb und zwei Söhne gebar, war für beide, einander mit unverbrüchlich inniger Liebe zugethane und in ihren Geſinnungen ſo übereinſtimmende, Gatten eine der glücklichſten und indem Eins für das Andere lebte, war ihr Hauptſtreben darauf gerichtet, ihre Kinder zu braven und glücklichen Menſchen zu erziehen. Wie dieſe Ehe ſo bei ihrem tiefen Gemüthe die Quelle reichen häuslichen Glückes wurde, ſo eröffnete ſie ihrem regſamen und thätigen Geiſte zugleich eine neue Sphäre erfolgreichſter Wirkſamkeit. An der Seite ihres kunſtgebildeten Gatten nahm ſie ſich, unterſtützt von ihm, wie von dem ihr angebornen Geſchmack und ihrer Kenntniß aller weiblichen Handarbeiten, eines damals nur erſt in unſcheinbarem Anfang begriffenen Induſtriezweiges, der Herausgabe von Stickmuſtern, an. Bald wußte ſie denſelben von einer großartigen Seite aufzufaſſen, ihn in ſeine eigentliche und praktiſche Sphäre zu leiten und ihn bei ihrer in der That ſeltenen Energie, Umſicht und Ausdauer in ſolchen Schwung zu bringen, daß für alle verſchiedenen Anforderungen des Geſchmacks und des Luxus geſorgt war. Stickereiarbeiten wurden von nun an eine Lieblingsbeſchäftigung des weiblichen Geſchlechts jedes Standes und Alters. Das Verdienſt, welches ſich unſere W. um die vaterländiſche Induſtrie, und um die Berlin's in'sbeſondere, erwarb, iſt unvergänglich. Denn es fanden

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — 17. — — — — S. 160.

nicht nur in der ſich immer weiter ausbreitenden Fabrikation der Stickmuſter, die noch bei ihren Lebzeiten von Berlin aus, wie nach England, Rußland, Frankreich, Italien, Holland, Belgien, der Schweiz, Spanien und Schweden, ſo auch nach den Vereinigten Staaten von Amerika, nach Mexiko und Canada, ſelbſt nach Oſtindien und China geſandt wurden, viele Tauſende von Menſchen Beſchäftigung und den Quell ihres Erwerbs; ſondern es wurden durch ſie allein auch andere dahin einſchlagende Geſchäftszweige, als die Färberei der Stickwollen und Seiden, die Fabrikation des Kanavas u. ſ. w. zu einer ſo hohen Vollkommenheit geführt, daß Berlin darin unübertroffen und unerreicht daſteht. Die Fabrikation der Stickmuſter iſt ein dieſer Hauptſtadt allein zugehöriger und eigenthümlicher Induſtriezweig, der ſich ſelbſtſtändig daſelbſt gebildet, organiſch fortentwickelt und ſeine Erzeugniſſe von dort über alle Theile der gebildeten Welt verbreitet hat, bei welchem von einer Konkurrenz mit dem Auslande nicht die Rede ſeyn kann. Dieß Verdienſt der Dahingeſchiedenen fand auch bei Gelegenheit der erſten großen deutſchen Induſtrieausſtellung in Berlin im Herbſt 1844 ſeine Würdigung. Die dabei von der königl. Regierung eingeſetzte Kommiſſion von Sachverſtändigen trug bei der oberſten Behörde einſtimmig auf eine Anerkennung ihres raſtloſen und erfolgreichen Wirkens an, wovon bei ihrem gegen Ende Oktobers deſſelben Jahres erfolgtem Ableben der Präſes jener Kommiſſion, der geheime Oberfinanzrath v. Viebahn ihren älteſten Sohn, den gegenwärtigen Eigenthümer des L. W. Wittich'ſchen Kunſt- und Strickmuſterverlagsgeſchäfts unterm 3. Nov. deſſ. Jahres mit dem Bedauern in Kenntniß ſetzte, daß erſt in den letzten Tagen bei dem Finanzminiſter näherer Vortrag darüber erſtattet worden ſey. — Bis an das Ende ihrer irdiſchen Laufbahn bewahrte die Verewigte die jugendliche Lebhaftigkeit, Regſamkeit und Fröhlichkeit ihres Geiſtes, wenn gleich in ihren ſpäteren Jahren ſich häufig körperliches Leiden in betrübendem Maaße wiederholte und mehrte. So wenig jedoch die lebendige Theilnahme an Allem, was um ſie her vorging und das wärmſte Gefühl für alle höheren Intereſſen der Menſchheit jemals in ihr erloſch, ſo war bis zu ihrem letzten Athemzuge ihre zärtlichſte Sorgfalt und ihre ganze Liebe ihren Kindern, Schwiegerkindern und Enkeln zugewandt, welche der ſtete Gegenſtand ihrer Fürſorge, ihrer Wünſche und Gebete waren. Allen Verwandten war ſie eine herzliche Freundin und Rathgeberin, vielen eine beſondere Stütze. Sie hat Freude und Wohlthaten verbreitet, wo ſie nur konnte und wie ſie in frommem Sinn und mit dankerfülltem Herzen

Digitized by Google

bei dem ihrem raſtloſen Wirken gefolgten Segen oft anerkannte, daß ihr mehr von Gott beſcheert worden ſey, als was ſie gebeten, gehofft und erwartet habe, ſo theilte ſie davon gern mit und ließ keine Gelegenheit unbenutzt, wo es entweder materielle Noth zu lindern und Bedrängten beizuſtehen gab, oder wo es einem höheren ſittlichen, patriotiſchen oder religiöſen Intereſſe galt.

* 224. Johann Juſtin Ludwig Karl v. Bulté,

Oberforſtmeiſter zu Marburg;

geb. den 8. Dec. 1778, geſt. den 26. Okt. 1844.

Der Verewigte, ein Sohn des zu Marburg verſt. geh. Regierungsrathes, Friedrich v. Bulté, und deſſen Ehegattin, Suſanne Wilhelmine, geb. Kleinſchmidt, zu Marburg geboren, hatte das ſeltene Glück, die ausgezeichnetſten Männer ſeiner Zeit als Lehrer zu beſitzen. Seine erſte Bildung empfing er von dem als Gelehrter und beſonders als Pädagog rühmlichſt bekannten, vor einigen Jahren zu Heidelberg verſtorbenen geheimen Kirchenrath, Profeſſor Dr. Schwarz *), der damals zu Dexbach im Großherzogthume Heſſen, wo er Pfarrer war, ein treffliches Erziehungsinſtitut leitete, in welchem der junge v. B. mehere Jahre verweilte. Ganz ſeiner Neigung folgend, beſtimmte er ſich für das Studium der Forſtwiſſenſchaften und beſuchte deshalb anfänglich das Forſtlehrinſtitut zu Zillbach im Großherzogthum Weimar, welches damals unter dem gelehrten Cotta **) blühte. Seine weitere Ausbildung empfing er im Forſtlehrinſtitut zu Dillenburg, an welchem der um die Forſtwiſſenſchaften hochverdiente, zu Berlin verſt. k. preuß. Oberlandforſtmeiſter Georg Ludwig Hartig ***) damals als oranien-naſſau'ſcher Forſtrath und Landforſtmeiſter der erſte Lehrer und Direktor war. Am 7. Sept. 1799 wurde v. B. mit einem vom Direktor Hartig ausgeſtellten, höchſt ehrenvollen Zeugniß aus dieſer Lehranſtalt entlaſſen. In ſolchen Unterrichtsanſtalten und von ſolchen Männern gebildet konnte es bei den guten Anlagen und Geiſtesfähigkeiten, die unſer v. B. beſaß, nicht fehlen, daß er mit mehr als gewöhnlichen Kenntniſſen, ja ſehr gut vorbereitet in den gewählten Beruf eintrat. Schon am 26. Juli 1800 wurde er zum Forſt- und Jagdjunker, am 31. Okt. 1806 zum Acceſſiſten bei dem Forſtamte zu Allen-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 401.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 699.
***) Deſſen Biogr ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 111.

dorf an der Werra und am 2. Juni 1808 zum Oberförſter nach Philippsthal ernannt, am 1. Jan. 1812 zur Oberförſterei Gemünden mit dem Wohnſitze in Marburg verſetzt, am 18. Februar 1814 zum Forſtverwalter bei dem Forſtamte in Marburg, am 8. Febr. 1820 bei demſelben zum Forſtrathe und am 27. Nov. 1821 zum Forſtmeiſter befördert. Seit ſeiner Anſtellung in Marburg ſtand er in dienſtlichen und freundſchaftlichen Beziehungen zu dem als Forſtmann und Dichter gleich ausgezeichneten Oberforſtmeiſter Ludwig Karl Eberhard Heinrich Friedrich v. Wildungen. Schmerzlich war ihm ſeine am 15. Mai 1828 erfolgte Verſetzung als Forſtmeiſter nach Fulda, da er in Marburg geboren und erzogen war, hier ein eigenes Haus und viele treubewährte Freunde beſaß, von denen er ſich ungern trennte. Höchſt erfreulich war es ihm daher, daß er ſchon am 11. Januar 1833 wieder nach Marburg verſetzt und am 16. Nov. deſſelben Jahres ihm das Prädikat „Oberforſtmeiſter" verliehen wurde. Seit dem J. 1833 vermehrten ſich in Folge einer neuen Einrichtung der Forſtverwaltung in Kurheſſen die Dienſtgeſchäfte der Forſtmeiſter bedeutend und nur ein ſo thätiger und geſchäftserfahrener Mann, wie unſer v. B., war ſolchen anſtrengenden Arbeiten gewachſen. Leider! wurde aber im J. 1839 auf einer Forſtbereiſung durch einen Sturz vom Pferde ſeine rechte Hand faſt ganz gelähmt und zu den vielen, ihm obliegenden Schreibereien unfähig. Hierdurch ward er genöthigt, um ſeine Verſetzung in den Ruheſtand nachzuſuchen, welche ihm auch durch ein höchſtes Reſkript vom 9. Febr. 1843 gnädigſt zu Theil wurde. Mit ſeltener Uneigennützigkeit und Gewiſſenhaftigkeit wirkte unſer v. B. in ſeinem Berufe. Die unerſchütterliche Ergebenheit und Treue gegen ſeinen Landesherrn, die größte Pünktlichkeit und Ordnung in ſeinen Amtsgeſchäften und das redlichſte Beſtreben durch eine weiſe, ſparſame Forſtverwaltung ſich noch um die Nachkommen verdient zu machen, zeichneten ihn wahrhaft aus. Als ein treuer Beſchützer der Wälder mochte er vielleicht Manchem, der ſcheinbar billige Forderungen wegen Verabfolgung von Holz an ihn ſtellte, durch abſchläglichen Beſcheid hart erſcheinen; allein ſeiner weiſen Sparſamkeit in der Forſtverwaltung und ſeinem umſichtigen Wirken überhaupt werden es unſere Kinder und Kindeskinder zu verdanken haben, daß in Gegenden, die an allen andern Brennmaterialien arm ſind, ſobald kein Mangel an Brennholz eintreten wird. Die Strenge, welche er im Dienſte von Andern, namentlich von ſeinen Untergebenen forderte, übte er immer in einem noch höheren Grade gegen ſich ſelbſt aus. — Die hervorſtechendſten Züge in ſei-

Digitized by Google

nem Charakter waren Einfachheit, Offenheit, Geradheit und Biederkeit; nichts war ihm mehr zuwider, als Verſtellung, Schmeichelei, Heuchelei und gleisneriſches Weſen. Er war von hohem, kräftigen Körperbau und einem Benehmen, in welchem man gleich den offenen, biedern, treuen Deutſchen, den einfachen Forſt- und Weidmann erkannte, der wie die Natur, in der er wirkt, nicht unter einer künſtlichen Politur, unter einem erborgten Firniß und unter trügeriſchen Flittern ſein eigentliches, wahres Weſen verbarg. Die Künſte der überfeinen Welt- und Hofmänner haßte und verabſcheute er. Er genoß daher in hohem Grade die Achtung und Liebe und das Vertrauen Aller derer, die ihn näher kannten, beſonders ſeiner Freunde, in deren Wahl er jedoch weniger aus Mißtrauen, als aus Klugheit vorſichtig war. Seine reichen Kenntniſſe und Erfahrungen im Forſtfache befähigten ihn zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten; allein dazu blieb ihm wegen ſeiner vielen Dienſtgeſchäfte keine Zeit übrig. Er war einmal und zwar ſeit dem J. 1800 mit Fräulein Wilhelmine v. Bulté, einer rechten Kouſine, verheirathet. Die treuliebende, brave Lebensgefährtin wurde ihm nach langem Krankſeyn und Leiden ſchon im Jahr 1830 zu Fulda durch den Tod entriſſen. Von den vier Kindern, die aus dieſer glücklichen Ehe hervorgingen und noch am Leben ſind, übernahm ſeit dem Tode der Mutter die älteſte Tochter, Fräulein Auguſte v. Bulté, die Leitung des Hausweſens und theilweiſe auch die Erziehung der jüngern Geſchwiſter Otto, Thereſe und Hermann, von welchen dermalen die beiden Schweſtern noch unverſorgt ſind, und die beiden Brüder, die ſich ebenfalls dem Forſtfache widmeten, noch im vorbereitenden Dienſte ſtehen und auf eine Beförderung hoffen. Schmerzlich empfinden dieſe Kinder den Verluſt des treuen, zärtlich um ſie beſorgten Vaters, der ihnen an den Folgen eines Schlagfluſſes, der ihn drei Tage vorher, am 23. Okt., bei ſcheinbar völligem Wohlſeyn befiel, entriſſen und am 29. d. M. begleitet von zahlreichen Freunden der Familie und Verehrern des Verſtorbenen aus allen Ständen der Bewohner Marburgs zu ſeiner letzten Ruheſtätte begleitet wurde. An ſeinem Grabe ſprach der erſte Pfarrer an der daſigen evangeliſch-reformirten Kirche, Joſeph Klöffler, Worte des ehrendſten Andenkens an den Abgeſchiedenen und Worte des Troſtes und der Beruhigung für die nun ganz verwaiſten Hinterbliebenen des Entſchlafenen.

* 225. Friedrich Karl Wilhelm Jacobi,

Oberjuſtizrath zu Hannover;

geb. den 6. Nov. 1780, geſt. den 27. Okt. 1844.

Der Verſtorbene war einer der ausgezeichnetſten Geſchäftsmänner ſeines Vaterlandes und allgemein ward die Größe ſeines Verluſtes für den Dienſt deſſelben erkannt. Geboren zu Hannover, ein Sohn des daſigen Kaufmannes, C. F. W. Jacobi, Enkel des Konſiſtorialrathes J. zu Celle, erhielt er, nachdem der Garniſonprediger, nachmalige Propſt, Bremer ſeinen Privatunterricht geleitet hatte, ſeine wiſſenſchaftliche Vorbildung auf dem daſigen Lyceum und kehrte, nachdem er im J. 1802 ſeine akademiſchen Studien zu Göttingen vollendet hatte, in ſeine Vaterſtadt zurück, um ſich dort der Advokatur zu widmen. Die große Geſchicklichkeit und Thätigkeit, mit der er dieſen Beruf erfüllte, machte ihn bald vor Vielen bemerklich und das Vertrauen, welches er ſich darin erworben hatte, ſprach ſich auf eine würdige und ehrenvolle Weiſe bei der Gelegenheit amtlich aus, als die Juſtizkanzlei zu Hannover im J. 1813, nach wiederhergeſtellter Verfaſſung, die Wahl der bei ihr anzuſtellenden Prokuratoren zu treffen hatte, wo ſie dann ſich für verbunden achtete, den Verſtorbenen vorzugsweiſe zu einer ſolchen Stelle zu empfehlen, „weil,“ wie es in den Akten heißt, „ſich derſelbe in allen Rückſichten ſo ganz beſonders ausgezeichnet habe, daß man in ihm faſt alle Eigenſchaften eines vorzüglichen und muſterhaften Advokaten auf eine ſeltene Weiſe vereinigt finde.“ Im J. 1821 verließ er die bis dahin verfolgte Laufbahn und trat, mit dem Titel eines geheimen Kanzleiſekretärs, als Referent bei dem Grenz- und Hoheitsdepartement des damaligen Staats- und Kabinetsminiſterium, in königl. Dienſte, in welchem ihm zwei Jahre ſpäter der Titel als Kanzleirath beigelegt, nach dem im Jahr 1827 erfolgten Ableben des Oberjuſtizraths Roſcher *) aber die Stelle eines Oberjuſtizraths übertragen ward. Die wichtigen und nützlichen Dienſte, welche er auf dieſem Poſten und in'sbeſondere bei der Bearbeitung legislativer Gegenſtände, wie unter andern bei der Kriminalgeſetzgebung und den die Verbeſſerung der Lage des Advokatenſtandes bezweckenden Vorſchriften, geleiſtet hat, ſichern ihm ein dankbares Andenken **), Allen

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 664.

**) Wir dürfen nicht vergeſſen, daß J. in den ſtändiſchen Angelegenheiten in höchſt ſchwieriger Lage als Präſident der zweiten Kammer, mit

Digitized by Google

aber die das Glück hatten, den durch Geiſt und Herz gleich ausgezeichneten und zugleich ſo beſcheidenen, höchſt gewiſſenhaften, edlen Mann näher zu kennen, wird ſein Bild unvergeßlich bleiben.

Hannover. v. W.

* 226. Johann Georg Grohmann,

kön. ſächſ. Münzmeiſter zu Dresden;

geb. den 4. Dec. 1773, geſt. den 28. Okt. 1844.

Der Verewigte ſchließt ſich an die Reihe derjenigen Männer an, welche, ohne jemals eine äußerlich glänzende Rolle geſpielt, ohne durch laute Geſchäftigkeit oder geräuſchvolles Privatleben irgendwie Aufſehen erregt zu haben, dennoch bei ihrem Heimgange die Zeichen einer ſo weit verbreiteten und ſo übereinſtimmenden Theilnahme hervorrufen, daß es dem entfernter ſtehenden Beobachter ſcheinen muß, als ſey die Mitwelt erſt durch den Verluſt ſelbſt ſich darüber klar geworden, was ſie an dem Verſtorbenen gehabt und verloren habe. Wem aber Gelegenheit wurde, die fortſchreitende Entwickelung ſeines ſtillen Wirkens in der Nähe zu beobachten, wer die unmittelbaren Früchte deſſelben entſtehen und reifen ſah, dem iſt es nicht zweifelhaft, daß jener allgemeine Klageruf nicht der Ausdruck eines erſt erwachten Bewußtſeyns, ſondern die Stimme der dankbaren Anerkennung iſt, die dem Dahingeſchiedenen ſchon bei Lebzeiten in reichem Maaße zu Theil wurde, deren laute Aeußerung aber durch die Macht ſeiner eigenen Anſpruchsloſigkeit zurückgehalten war. Beſchränkt auf einen kleinen Raum, und arm an äußeren Begebenheiten, floß Gr.'s Leben ſtill und einfach dahin. Aber eine reiche Saat des Guten verdankt ihm die Mit- und Nachwelt in mehr als einer Beziehung. Er war zu Radebeul, einem Dorfe zwiſchen Dresden und Meißen, geboren. Als einziges Kind ſchlichter Landleute empfing er den erſten Unterricht theils bei einem Verwandten, der damals Schulmeiſter in Oberau war, theils zu Kaditz in der Parochialſchule ſeines Geburtsortes. Schon hier zeigten ſich in dem

---

eben ſo viel Weisheit, als Mäßigung ausgerüſtet, den Angriffen der Oppoſition in Zeitſchriften zwar nicht entgangen, aber doch von allen Beſſeren ſtets mit Achtung genannt worden iſt. Er las jene gegneriſchen Mittheilungen aus Grundſatz nie, um ſich nicht verbittern und in ſeiner Ueberzeugung irre machen zu laſſen. Seinen vielfachen Geſchäften entzog er ſich nur, um ſeinem Körper die nöthige Bewegung in der freien Natur, deren warmer Freund er war, zu gönnen.

Die Redaktion.

Knaben die erſten Regungen eines, über ſeine nächſten Umgebungen ſich erhebenden, Geiſtes und Gemüthes, die von dem ſcharfſichtigen Schullehrer, Kantor Ziller, frühzeitig erkannt und genährt wurden. Während die übrigen Schulknaben aus den entfernteren Dörfern die freien Mittagsſtunden mit kindlichen Spielen verbrachten, pflegte Gr. in der Schulſtube oder im Schatten der durch ihre Größe berühmten uralten Linde auf dem Kaditzer Kirchhofe, mit ſtillen Betrachtungen der Natur und mit den Büchern ſich zu beſchäftigen, die der Lehrer zur Befriedigung ſeiner Wißbegierde ihm darreichte. Jene einſamen Stunden jugendlicher Selbſtbeſchäftigung, inmitten des anmuthigen Elbthales, erweckten zuerſt in ihm den empfänglichen Sinn für Naturſchönheiten, der ihm ſein ganzes Leben hindurch ſo treu blieb, daß er noch im ſpäten Alter keinen höheren Genuß kannte, als das Aufſuchen und die freudige Betrachtung reizender Landſchaften. Auf dringendes Anrathen Ziller's, der den fleißigen und folgſamen Zögling beſonders lieb gewonnen hatte, ward dieſer auch nach beendigtem Elementarunterrichte und erlangter Konfirmation der Schule noch nicht entzogen, ſondern nun zur Unterſtützung des Lehrers, und um ſich ſelbſt in der Unterrichtsertheilung zu verſuchen, noch einige Zeit beibehalten. Der Verſuch gelang zur Zufriedenheit, und wie der Jüngling ſelbſt zum Lehrerberufe ſich hingezogen fühlte, ſo war auch den Aeltern die Ausſicht erwünſcht, den geliebten Sohn dereinſt als wackern Dorfſchulmeiſter begrüßen zu können. Zu dieſem Zwecke ward er nun dem kurz vorher neuerrichteten Schullehrerſeminar zu Dresden-Friedrichſtadt übergeben und erhielt hier, unter Nicolai's Leitung, eine zur damaligen Zeit noch ſeltene Ausbildung für den erwählten Lebensberuf. Insbeſondere entwickelte ſich dort ſein natürliches Talent für Muſik, das ihm die gleichzeitige Erlernung meherer Inſtrumente erleichterte und das er auch ſpäterhin, als tüchtiger Sänger und Pianoforteſpieler, bis zu den Jahren des höheren Alters mit Vorliebe pflegte. Die Mittelloſigkeit ſeiner Aeltern brachte es mit ſich, daß jene Schulzeit für ihn ein ſteter Kampf mit Sorgen und herben Entbehrungen war und daß er frühzeitig lernen mußte, durch eigene Kraftanſtrengung während der Freiſtunden das Unentbehrliche zu erſchwingen. Hierdurch bildeten ſich ſchon in jener Zeit das Selbſtvertrauen und die Charakterſtärke aus, die ihm manches ernſte Erlebniß leicht überwinden halfen und beſonders in ſeiner letzten amtlichen Stellung von entſchiedenem Nutzen waren. Wie reich aber auch ſeine Herzensgüte ſchon damals ſich entfaltet habe, dafür legt die innige Liebe klares Zeugniß ab,

Digitized by Google

mit der die meiſten ſeiner Schulgenoſſen ihm bis zum Tode zugethan blieben. Nach beendigtem Lehrkurſus und rühmlichſt beſtandener Prüfung kam er im J. 1794 unmittelbar aus dem Seminar, auf Empfehlung des damaligen Oberhofpredigers Reinhard, der die Aufſicht über jene Anſtalt führte, zu einem Grafen von Solms als Hauslehrer, in deſſen Familie er ſodann mehere Jahre, den Winter in Dresden, den Sommer auf dem Lande, verbrachte und durch fleißiges Studium zur weiteren Ausbildung benutzte. Durch die Verbindungen ſeines Principals in den höheren Kreiſen der Dresdener Geſellſchaft vortheilhaft bekannt geworden, erhielt er von verſchiedenen Seiten die Aufforderung, nach Löſung jenes Verhältniſſes und bis zu einer künftigen veſten Anſtellung, ſich als Privatlehrer in Dresden niederzulaſſen. Er folgte ihr um ſo lieber, je wünſchenswerther ihm einerſeits die unausgeſetzte Benutzung der daſigen literariſchen Hilfsmittel und muſikaliſchen Leiſtungen, andererſeits aber die Erlangung einer weniger abhängigen Lage war. So verlebte er denn mehere Jahre in Dresden als geachteter und ſehr geſuchter Jugendlehrer, und die Ausbildung, ſo wie die treue Anhänglichkeit vieler ſeiner damaligen Zöglinge zeugt eben ſo für die Zweckmäßigkeit ſeines Unterrichts, wie für die Liebenswürdigkeit ſeines Charakters. Nächſt einigen Privatanſtalten und anderen minder bekannten Familien waren es beſonders die Häuſer des Kabinetsminiſters Grafen v. Hopffgarten, des Hofmarſchalls und des geheimen Finanzrathes Grafen v. Vitzthum, des Appellationsraths Körner *), der Doktoren Praſſe, Weiß und Rehkopf, in denen er längere Zeit hindurch mit Beifall wirkte, und unter den Zöglingen, deren erſte Unterweiſung ihm anvertraut war, zählte er auch den nachmals als Dichter berühmt gewordenen Theodor Körner. Mit innigem Vergnügen erinnerte er ſich ſtets jener glücklichen Jugendzeit, die ihm durch den wechſelnden Verkehr mit Familien ganz verſchiedener Art, in deren Umgangskreiſe er mit gezogen zu werden pflegte, nicht nur manche neue Lebensgenüſſe der feineren Geſelligkeit, ſondern auch manche intereſſante und in ſpäterer Zeit noch nützliche Bekanntſchaften darbot. Ihr verdankte er insbeſondere die Ausbildung des ihm eigenen richtigen Taktes in Auffaſſung und Behandlung der Menſchen. Die Gelegenheit zu vortheilhafter Anſtellung an einer auswärtigen Schule nöthigte ihn endlich, über die Richtung ſeines ferneren Lebensweges ſich zu entſcheiden. So groß ſeine Vorliebe für das Erziehungs-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 418.

Digitized by Google

fach war, ſo ſchwer ward es ihm doch, an eine Trennung von Dresden zu denken. Und hier gab es damals, für nicht theologiſch gebildete Jugendlehrer, faſt gar keine Ausſicht auf eine, das ſpätere Alter ſichernde, veſte Anſtellung. Nach dem Rathe eines einflußreichen Gönners, deſſen Kinder er eben unterrichtete, entſchloß er ſich daher, von weiterer Verfolgung der pädagogiſchen Laufbahn abzuſehen, und dafür, unter einſt=weiliger Fortſetzung des Privatunterrichts, durch den Acceß bei der Kanzlei des geheimen Finanzkollegium zu einer künf=tigen Anſtellung im Rechnungsfache des Staatsdienſtes ſich vorzubereiten. Da dieſes neue Verhältniß ihm zwar die Be=obachtung der geordneten Kanzleiſtunden auferlegte, aber keine Beſoldung gewährte, mithin der Lebensunterhalt nach wie vor durch Unterrichtsertheilung verdient werden mußte, ſo galt es nun einer um ſo größeren Anſtrengung, als inmit=telſt auch die Bedürfniſſe dadurch geſteigert worden waren, daß Gr. im Jahr 1799 mit einer zwar anſpruchsloſen und ſparſamen, aber ebenfalls unbemittelten Waiſe ſich verheira=thet hatte. Dieſe ſchwere Prüfungszeit machte ihm eine ſo ſorgfältige Zeitbenutzung zur Pflicht, daß er oft nicht einmal die zum Mittagseſſen erforderliche halbe Stunde ſich abmüßi=gen konnte. So ungewohnt die ſtarren Formen des Staats=rechnungsweſens ihm waren, fand er ſich doch ſchnell in die=ſelben, und durch Fleiß, Geſchicklichkeit und anſtändiges Be=tragen hatte er bald die Gunſt ſeiner nächſten Vorgeſetzten ſich erworben. Die bei ſeinen Arbeiten entwickelten gründli=chen Kenntniſſe und klaren Anſichten waren Urſache, daß er noch als Acceſſiſt zur Reviſion und Ordnung des Finanz=rechnungsarchives, unter Leitung des damaligen Finanzſekre=tärs, ſpäteren geheimen Kabinetsrathes Kriebitſch, verwen=det wurde. Dieſes mühſame Geſchäft, das er zur völligen Zufriedenheit in verhältnißmäßig kurzer Zeit vollbrachte, lenkte die Aufmerkſamkeit immer mehr auf ihn, und nachdem er im Jahr 1807 als wirklicher Finanzkalkulator angeſtellt worden war, wurde ihm noch im nemlichen Jahre das Buchhalter=amt in der königl. Münze übertragen. Hiermit begann für ihn eine neue, nach allen Richtungen hin wichtige Lebens=periode. Der Lehrerberuf mit ſeinen Mühſeligkeiten ward nun gänzlich und für immer aufgegeben. Die Amtsgeſchäfte, die bis dahin nur als Mittel zu Begründung einer geſicherten Exiſtenz betrieben worden waren, ohne gerade dem Geiſte viel Nahrung zu gewähren, erhielten nun durch die Eigenthüm=lichkeiten des neuen Fachs und deſſen innigen Zuſammenhang mit verſchiedenen Zweigen der Wiſſenſchaft einen erhöheten Reiz. Es bedurfte nicht mehr der übermäßigen Anſtrengung

Digitized by Google

der früheren Jahre und die ſorgenfreiere äußere Lage trug weſentlich bei zur Förderung der Gemüthsruhe und Berufsfreudigkeit. Von jetzt an benutzte Gr. ſeine Mußeſtunden, nächſt der Muſik, zum Studium der Naturwiſſenſchaften und der in das Münzweſen einſchlagenden techniſchen Fächer, wobei ihm der damalige Hof- und Münzmechanikus — nachherige Münzmeiſter — Studer *), deſſen Freundſchaft er ſich bald erworben hatte, belehrend und berathend zur Seite ſtand. Als daher dieſer zur Münzmeiſterſtelle befördert worden war, wurde auf ſeinen Vorſchlag die bis dahin von ihm ſelbſt geführte ſpecielle Inſpektion des zur Münze gehörigen Silberhammers auf Gr. übertragen und demſelben hierdurch Gelegenheit gegeben, ſich auch praktiſch mit der Münztechnik näher bekannt zu machen. Dem Rufe eines ſcharfſichtigen und gewandten Rechnungsmannes, verbunden mit ſeiner klaren und wohlgefälligen Schreibart, verdankte er es ferner, daß ihm auch außer ſeinen eigentlichen Amtsgeſchäften von Zeit zu Zeit beſondere Aufträge zu Theil wurden, um entweder verwickelte Rechnungsſachen aufzuklären und zu erledigen, oder neue Einrichtungen zu begutachten und auszuführen. So ward ihm unter andern, als im J. 1816 die bis dahin in Privatentrepriſe gegebene Oekonomie des Hoftheaters für königl. Rechnung übernommen wurde, die Einrichtung des dießfallſigen Kaſſen- und Rechnungswerkes anvertraut, er auch ſpäterhin dabei noch vielfach zu Rathe gezogen. Im J. 1817 entriß ihm der Tod ſeine Gattin. Obwohl dieſelbe, — in Jahren weiter vorgerückt, als er, — faſt immer gekränkelt hatte und zu ſtiller Zurückgezogenheit genöthigt geweſen war, fühlte er doch ſchmerzlich den Verluſt der treuen Lebensgefährtin und ſorgſamen Hausfrau. Je weniger er jemals gewohnt und geneigt geweſen, mit Beſorgung häuslicher Angelegenheiten ſich zu befaſſen, deſto unabweislicher ſtellte ſich ihm das Bedürfniß dar, nach einer anderen, für ihn und ſeine Verhältniſſe paſſenden Gattin ſich umzuſehen. Dieſe fand er ſchon im folgenden Jahre an einer kinderloſen Wittwe, welche ganz dazu geeignet war, ihm nicht nur den erlittenen Verluſt zu erſetzen, ſondern auch ſeinem, vorher mehr ernſten und einförmigen Familienleben eine gemüthlich-heitere Geſtaltung und erfriſchende Bewegung zu geben. Nicht lange nach dieſer weſentlichen Veränderung ſeiner häuslichen Lage wurden ſeine Amtsgeſchäfte durch langwierige Krankheit des damaligen Münzkaſſirers, deſſen Arbeiten er über 2 Jahre interimiſtiſch mit zu beſorgen hatte,

*) Eine kurze Notiz ſ. 10. Jahrg. S. 954.

bedeutend vermehrt, bis er im J. 1823, nach erfolgter Emeritirung ſeines Vorgängers, in dieſe Stelle ſelbſt aufrückte. Auf gleiche Weiſe ward ihm ſpäterhin die Interimsverwaltung des Münzmeiſteramtes, während der Krankheit und nach dem im J. 1832 eingetretenen Tode Studer's, übertragen. Dabei bewährte ſich ſeine techniſche Vorbildung auch praktiſch ſo gut, daß man es im folgenden Jahre unbedenklich fand, ihn zum wirklichen Münzmeiſter zu ernennen. Es war der erſte Fall, wo dieſes, eine eben ſo gründliche administrative, wie techniſche, Vorbildung und Direktorialgabe erheiſchende oberſte Amt in der Münze durch Aufrückung eines der Kaſſenbeamteten erſetzt wurde. Die Vorbereitungen zu einer lange Zeit in Frage gezogenen und vielſeitig erörterten Veränderung des ſeit 1764 in Sachſen beſtandenen Münzfußes und Münzſyſtemes, ſo wie nachher die Ausführung der hierauf bezüglichen Münzkonvention vom 30. Juli 1838, die nicht nur das allmälige Einſchmelzen und Umprägen der vorhandenen Münzen, ſondern auch eine weſentliche Umwandlung, theilweiſe ſogar ganz neue Geſtaltung des geſammten Maſchinenweſens und verſchiedener vorher beſtandener Geſchäftseinrichtungen nothwendig machte, hatten zur Folge, daß Gr.'s Amtsführung als Münzmeiſter eine ſo arbeitsvolle und ſchwierige wurde, wie vielleicht keiner ſeiner Vorgänger ſie jemals erfahren hat. Mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit und unermüdlichem Berufseifer unterzog er ſich dieſen erneuerten Anſtrengungen, die zu ſeinem inmittelſt vorgerückten Alter ſchon außer Verhältniß ſtanden. Selbſt nachdem ein langwieriges Schleimfieber ihn daran erinnert hatte, daß ſeine bis dahin im Weſentlichen ganz ungeſtörte Geſundheit endlich auch nach Schonung verlange, wies er die wiederholten Rathſchläge der Seinigen, ſich in Ruheſtand verſetzen zu laſſen, entſchieden zurück. Nächſt der Liebe zur gewohnten Beſchäftigung ſelbſt, betrachtete er es nemlich als Ehrenſache, die von ihm begonnene Münzveränderung auch vollſtändig durchzuführen. Und als endlich dieſes Ziel mit Ehren erreicht war, zeigte er ſich zwar dem Gedanken an die Penſionirung geneigter, traf auch einige Vorbereitung dazu, konnte aber dennoch nie zu einem entſcheidenden Schritte gelangen. Bald waren es die im Münzweſen hin und wieder nöthigen Nachbeſſerungen, bald der Wunſch, die Erledigung des auf die Uebergangsperiode bezüglichen Rechnungswerkes noch abzuwarten, womit er die Zögerung ſeines Abtretens entſchuldigte, bald meinte er wieder, nachdem nun die ſchlimme Zeit überſtanden und der Geſchäftsbetrieb im ſteten Abnehmen begriffen ſey, könne er ja ruhig noch fortarbeiten, ſo lange

ſeine Geſundheit es zulaſſe. Dieſe hatte ſich jedoch ſeit dem obgedachten Krankheitsanfalle nie wieder zur früheren Rüſtigkeit zu erholen vermocht und die abnehmende Lebenskraft unterlag dem erſten heftigen Stoße, den ihm am 24. Okt. 1844 eine Erkältung, durch längeres Verweilen in einem ungeheitzten Arbeitslokale entſtanden, verſetzte. Noch am nemlichen Tage ſtellte ein das Nervenſyſtem ergreifendes Fieber ſich ein und am Morgen des vierten Tages endete ein Hirnſchlag die irdiſche Laufbahn des edeln Greiſes. Wie er gelebt, ſo ſtarb er für ſeinen Beruf, und Geſchäftsſorgen waren noch der Gegenſtand ſeiner letzten Phantaſieen. Obwohl er in dem Zeitraume von 43 Dienſtjahren mehrfachen Wechſel ſeiner Obern und Mitarbeiter, ſo wie der im Staate geltenden Verwaltungsmaximen, erfahren und mehr als einmal Zeiten durchlebt hatte, die durch die politiſchen Verwickelungen des Vaterlandes zu den ſchwierigſten wurden: ſo erfreute er ſich doch unausgeſetzt des Vertrauens und der völligen Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten, wie der Achtung und Liebe ſeiner Amtsgenoſſen und Untergebenen. Denn er ging ſtets den geraden Weg des ehrlichen Mannes, führte gewiſſenhaft aus, was ihm aufgetragen war oder ſein Amt erheiſchte, ohne durch eitles Vordrängen ſich wichtig zu machen, und ſorgte unabläſſig für diejenigen, die er als würdig erkannt hatte. Er wußte aber auch mit Ernſt und Nachdruck aufzutreten, ſo oft es galt, die Ordnung des Dienſtes aufrecht zu halten, oder die Würde des Amtes zu wahren. Nicht blos der Staat hat an ihm einen ſeiner redlichſten, geſchickteſten und thätigſten Beamteten verloren, deſſen Arbeit noch lange hin mit Nutzen nachwirken wird, ſondern auch in den Beziehungen des Privatlebens iſt durch ſeinen Heimgang eine ſchmerzlich fühlbare Lücke entſtanden. Als echter Chriſt und edler Menſchenfreund fand er ſtets eine wahre Freude daran, Andern zu helfen, wo er konnte, und alles Gute nach Kräften zu fördern. Verſchiedene gemeinnützige Anſtalten verdanken ihm thätige Mitwirkung. Unter andern gehörte er mit zu den Begründern des jetzt noch ſegensreich wirkenden Blindenunterſtützungsvereins, deſſen Geſchäftsführung er auch in ſpäteren Jahren längere Zeit hindurch übernahm. Nicht minder thätig wirkte er in früheren Zeiten für die Dreyſig'ſche Singakademie, der er eine Reihe von Jahren angehörte. Unzählig ſind die Wohlthaten und Freundſchaftsdienſte, die er Einzelnen oder ganzen Familien als Vormund, Geſchäftsführer, Rathgeber oder Helfer in der Noth, oft ſelbſt in bedrängter Lage und mit eigener Aufopferung, erwieſen hat. Selbſt die in manchen Fällen gemachte bittere Erfahrung des

Undankes oder der Täuſchung vermochte nicht, ſeinen menſchenfreundlichen Sinn zu erkalten. Am reichſten entfaltete ſich aber ſein Zartgefühl und kindlich frommes Gemüth im engeren Kreiſe des Familienlebens, das beſonders in den ſpäteren Jahren einen ächt patriarchaliſchen Charakter angenommen hatte. Die treueſte Liebe und unbegrenztes gegenſeitiges Vertrauen verband ihn mit ſeiner Gattin, deren öftere körperliche Leiden er mit nie ermüdender Theilnahme und Ergebung tragen half, und deren ganzes Lebensglück mit ihm in's Grab geſunken iſt. Obſchon ein geborener Kinderfreund, blieb ihm doch in beiden Ehen die Freude der Nachkommenſchaft verſagt. Aber ſein väterliches Herz ſollte dennoch nicht unfruchtbar vergehen. Es bewährte ſich in ganzer Fülle an zwei Pfleglingen freier Wahl. Ein Neffe ſeiner erſten Gattin und eine Nichte der zweiten waren es, die er nach einander von früher Kindheit an bis zu den Jahren der Reife auferzog, mit einer ſo liebevollen und aufopfernden Sorgfalt erzog, wie er ſelbſt leiblichen Kindern ſie nicht anders hätte widmen können. Er erlebte noch die Freude, den Pflegeſohn, der ſich der juriſtiſchen Laufbahn gewidmet hatte, auf der Staffel des Staatsdienſtes bis zum Direktorium einer Landesmittelbehörde aufrücken zu ſehen, und in der Pflegetochter eine für den weiblichen Beruf mehrſeitig ausgebildete treue Pflegerin ſeiner ſelbſt und der kränkelnden Gattin zu finden. Die innigſte Liebe Beider und die dankbarſte Anerkennung deſſen, was er an ihnen gethan, folgt dem Verklärten in's beſſere Jenſeits. Außer dieſen drei Perſonen, die ihm am nächſten ſtanden und auch die einzigen Zeugen ſeiner letzten Augenblicke waren, bildeten nur wenige Verwandte und Freunde ſeinen näheren Umgangskreis. Selbſt genügſam in allen Genüſſen und jeder rauſchenden Luſtbarkeit abhold, fühlte er ſich am wohlſten im ſtillen, aber gemüthlichen Verkehr mit Wenigen, am liebſten in Gottes freier Natur. — Geliebt und betrauert von Allen, die ihn näher kannten, wird er noch lange fortleben in den Herzen derer, für die er gearbeitet, deren Glück er begründet oder gefördert hat.

227. Karl Myrbach v. Rheinfeld,

Generalmajor und Direktor des Hofbaurathes zu Wien;

geb. im Sept. 1784, geſt. d. 29. Okt. 1844 *).

Myrbach, zu Joſephſtadt in Böhmen geboren, war der Sohn des im J. 1826 im Wiener Invalidenhauſe geſt. Ma-

*) Beilage zur Augsb. Allg. Zeitg. 1845. Nr. 53.

Digitized by Google

jors Joſeph Myrbach v. Rheinfeld, der nach vielen vor dem Feinde erhaltenen Wunden und in Folge ſeiner im Kriege erworbenen Verdienſte im J. 1810 in den öſterr. Adelsſtand mit dem obigen Prädikat erhoben wurde, und den Ruf eines tüchtigen Soldaten und eines biederen Mannes zurückließ. Schon in den Schulen hatte ſich M. als ein offenes Talent und durch ſeinen Fleiß vor allen Mitſchülern hervorgethan; noch leben einige ſeiner damaligen Lehrer, die ſich mit Freude an den emſigen, klugen Knaben erinnern. Die Zeitverhältniſſe richteten die Wahl des künftigen Berufs auf den Militärſtand. Kaum 15 Jahr alt, ſchwach und zart, ſo daß er die ſchwere Muskete kaum tragen konnte, trat er im J. 1799 als Privatkadet bei'm 7ten Linieninfanterieregimente Karl Schröder ein. Im J. 1805 wurde er Unterlieutenant und Bataillonsadjutant, und im J. 1809 Oberlieutenant im Regimente Kaunitz, jedoch noch in demſelben Jahre in den Generalquartiermeiſterſtab verſetzt. Während dieſer Zeit hatte er die Feldzüge 1800, 1801, 1805 und 1809 mitgemacht und in den geſchloſſenen Reihen ſeiner Waffenbrüder mit ausgezeichneter Tapferkeit gefochten. Im Regimente war er als wackerer und ſtets heiterer Kamerad beliebt; Vorgeſetzte, Gleichgeſtellte und Untergebene zollten ihm gleiche Achtung, und mit dem innigſten Bedauern ſah man einen ſo ausgezeichneten Officier aus dem Regimente ſcheiden. Denn noch während des Feldzugs 1809 wurde M. in der neuen Dienſtleiſtung, zuerſt der Oberappellationskanzlei im 3. Armeekorps und ſpäter im großen Hauptquartiere zugetheilt, nach beendetem Feldzuge jedoch im Winter 1810 zur militäriſch-topographiſchen Landesbeſchreibung in Mähren und Schleſien und in den J. 1811 und 1812 bis zum Anfange des Feldzugs 1813 bei der Militärmappirung in Ober- und Unteröſterreich und Mähren verwendet. Zum Hauptmann im Korps befördert, nahm v. M. an dem Feldzuge 1813 bis 1814 Theil. Während deſſelben entwickelte er die ganze Thätigkeit eines klugen und befähigten Generalſtabsofficiers, ſo wie die Tapferkeit und Entſchloſſenheit eines unerſchrockenen Soldaten. In den größten Gefahren, mitten in Gewehr- und Kartätſchenfeuer, hatte er nie den günſtigen Augenblick zur Ausführung erfolgreicher Operationen überſehen oder unbenützt gelaſſen. Bei Eröffnung des Feldzugs war er dem detachirten Korps des Generalmajors Baron Fölseis *) zugewieſen, und bis zur Einnahme des Kaſtels von Laibach bezeichnete eine Reihe von kühnen Manövern ſeinen raſtloſen

*) Eine kurze Notiz ſ. 19. Jahrg. S. 1383.

Eifer und thatkräftigen Muth. Während des Vorrückens der öſterr. Truppen über den Iſonzo bis an die Etſch, theils bei der Avantgarde des Generalmajors Grafen Stahremberg, theils in der Operationskanzlei des linken Flügelkorps unter dem Befehle des Feldmarſchallieutenants Baron Raduvojevich *), ſodann ſelbſtſtändig bei dem Cernirungskorps von Legnago unter Generalmajor Baron Föleeis und nach gänzlicher Einſchließung der letztgenannten Veſtung und bewirktem Uebergange der Armee über die Etſch einige Wochen im Hauptquartier zu Villa-Franca verwendet, endlich als Chef dem detaſchirten Korps unter den jeweiligen Kommando's der Generale Stefanini, Suden und Watlet **) beigegeben, bis er nach bewirkter Inſtradirung der franzöſ. Garniſon aus Venedig zuletzt in's Hauptquartier zurückgerufen wurde, hatte er ſich das vollſte Zutrauen aller dieſer Führer und die Auszeichnung des öſterr. Leopoldordens erworben. Nach dem Pariſer Frieden vom J. 1814 wurde Hauptmann v. M. bei der Bereiſung der durch Mähren, Ungarn und Galizien gegen Rußland führenden Kolonnenwege, und nach dem zweiten Pariſer Frieden im J. 1815 bei dem Entwurf und den Vorbereitungen des Dijoner Lagers verwendet, in dem hierauf erfolgten Winter dem Generalkommando in Mähren und endlich dem Reſervekorps unter dem Kommando des Erzherzogs Ferdinand von Eſte zugetheilt. Die Fackel des Krieges war nun erloſchen, alle Kräfte wandten ſich wieder den inneren Beſchäftigungen des Friedens zu. M wurde wieder der Militärmappirung zugewieſen, die ihm Gelegenheit verſchaffte, ſeine ſchätzbaren Terrainkenntniſſe zu erweitern. Im Winter 1817 — 1818 wurde er zur Direktion der Zeichnungskanzlei berufen; im Frühjahr 1818 jedoch abermals einem andern Geſchäftszweig und zwar der Grenzberichtigung in Oberöſterreich und Salzburg gegen Baiern zugewieſen, bei welcher er als Demarkationskommiſſär bis einſchließlich 1823, nachdem er mittlerweile im J. 1821 zum Major im Generalſtab avancirte, in Verwendung ſtand, und die ihm geſtellte Aufgabe zur vollſten Zufriedenheit löſte. Auf dem ſchneebedeckten Alpengebirge bannte ſein heiterer Sinn die Mühſeligkeiten und Beſchwerden der Arbeit. Wie ein guter Berggeiſt war er von den biedern Bergbewohnern geliebt und durch manche kleine Denkmale, wie z. B. St. Leopold's hängender Stirn und ein anderes am Gollinger Waſſerfall, hatte er ſich bei ihnen verewigt. Ein Unfall hätte bald des thätigen Mannes

*) Eine kurze Notiz ſ. 7. Jahrg. S. 948.
**) — — — — 19. — S. 1384.

Wirken auf immer gelähmt, da ein gefährlicher Beinbruch in der Hüfte, veranlaßt durch einen Sturz vom Pferde im J. 1821 ihn ein ganzes Jahr lang an's Krankenlager feſſelte. Durch die hinzugekommene Hilfe des Münchener Profeſſors Dr. Holzſchuh (den ſpäter der Tod an einem und demſelben Tage mit M. ereilte) kam er mit einer Verkürzung des linken Fußes glücklich davon. Kaum von der Krücke befreit, erſtieg er, um mit Profeſſor Simon Stampfer (gegenwärtig im polytechniſchen Inſtitut in Wien) Blickfeueroperationen anzuſtellen, in Geſellſchaft meherer Officiere den ſehr ſteilen Untersberg bei Salzburg. Nach Beendigung der Grenzregulirung wurde Major M. nach Wien berufen, wo er 1824 und 1825 als Unterdirektor der Triangulirungsabtheilung des Generalſtabes verblieb bis er als Mappirungsdirektor und Referent bei der Kataſtralaufnahme in Galizien und zugleich als Mappirungsdirektor der militäriſch-topographiſchen Aufnahme in der Bukowina nach Lemberg verſetzt wurde. Mit der umſichtigſten Thätigkeit und Energie förderte er auch hier das ſo wichtige Geſchäft, und mit Bedauern ſah man ihn von dieſer Stelle und aus der Provinz ſcheiden, als er nach dem Tode des Generalmajors Fallon im J. 1829 an deſſen Stelle zur Leitung der aſtronomiſch-trigonometriſchen Vermeſſung abermals nach Wien berufen wurde, wo er gleichzeitig die Leitung der Triangulirung bei der Kataſtralcentraldirektion und, mittlerweile zum Obriſtlieutenant im Korps befördert, nach der im J. 1831 erfolgten Auflöſung der erwähnten Centraldirektion die ſelbſtſtändige Leitung des daraus gebildeten Kataſtral-Triangulirungskalkülbureaus übernahm. Nebenbei nahmen ſeine Thätigkeit noch andere Geſchäfte in Anſpruch, und zwar im J. 1831 die zeitliche Verwendung bei der militäriſchen Kommiſſion in Linz unter Erzherzog Maximilian von Eſte zur Errichtung eines verſchanzten Lagers, und ſeit dem J. 1832 telegraphiſche Operationen und Prüfungen, die bis zu ſeinem Lebensende einen Zweig ſeiner Beſchäftigung ausmachten. Als die im J. 1830 der kritiſchen Zeitverhältniſſe wegen ſiſtirte Kataſtralvermeſſung im J. 1833 wieder fortgeſetzt wurde, geruhte Kaiſer Franz I. *) auf einen Vortrag der vereinten Hofkanzlei den Obriſtlieutenant v. M. zum Chef der wiedergebildeten oberſten techniſchen Behörde zur Leitung der Kataſtralarbeiten zu ernennen, ſo wie der Herrn v. M. perſönlich gewogene Monarch ihn im Jan. 1835 außer der Tour zum Obriſten im Tyroler Jägerregimente beförderte und gleichzeitig mit dem Titel eines

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 257.

Kataſtralvermeſſungs-Centraldirektors mit der ausſchließlichen Leitung dieſer Geſchäfte betraute. Im J. 1841 avancirte Obriſt v. M. zum Generalmajor, und im Jan. 1842 bei eingetretener Erledigung der Direktion des Hofbaurathes übertrug der jetzt regierende Kaiſer ihm die proviſoriſche Leitung dieſer Hofſtelle. Nicht ohne Bangen betrat er dieſe ganz neue Bahn, auf der ſo viele Hinderniſſe gleich Anfangs ſich zeigten; doch eben dieſe erhöhten auch ſeinen Muth, und mit verdoppeltem Eifer ſchritt er zur Löſung dieſer ſchweren Aufgabe. Er leitete zwei ſo ausgedehnte Zweige der Monarchie mit der Energie, die ihm zur Gewohnheit geworden war, und indem er hier die unter ihm erſtarkte Kataſtralvermeſſung ihrer gänzlichen Vollendung immer näher brachte, ordnete er dort das Chaos der vielfältigſten und verwickeltſten Geſchäfte, noch außerdem von Telegraphen- und Eiſenbahnangelegenheiten ſehr in Anſpruch genommen, und überall hin ſeine wohlthätige Mitwirkung verbreitend, wo es galt, etwas Gutes und Nützliches in's Leben zu bringen. Zu Ende des J. 1843 wurde er endlich, auf wiederholte Bitten, der Leitung der Kataſtralgeſchäfte enthoben. Die Geſchäfte des Hofbauraths nahmen die Thätigkeit des eifrigen Chefs immer mehr in Anſpruch. Viele Widerwärtigkeiten und mancherlei Verdruß hatte er zu bekämpfen; dazu hatten die Angelegenheiten der ungariſchen Centraleiſenbahn, für die er ſich aus den edelſten und uneigennützigſten Intereſſen für das Land, damals als die Hauptſtadt von den Fluthen der Donau ſo ſchwer heimgeſucht war, auf das Thätigſte zu verwenden verſprochen hatte (und fürwahr! er hat das Wort als Ehrenmann gehalten, denn ohne ihn wäre das Unternehmen nicht in's Leben gekommen) — manche bittere Stunde, viele Opfer aller Art und manche in Arbeit zugebrachte Nächte gekoſtet. Dieſe Verhältniſſe rüttelten immer mehr an den Kräften des geſchwächten Körpers, der den Regungen des nimmer ruhenden friſchen Geiſtes nicht mehr nachzukommen im Stande war. Sein Leben gehörte bis zum letzten Hauche dem Staat und der Menſchheit. In der letzten Zeit ſeines Lebens war er faſt jedes Jahr von einer Todeskrankheit heimgeſucht, doch kaum durch die letzten Kräfte einer ſtarken Natur wieder der Gefahr entriſſen, ſtürzte er ſich mit Eifer in den Strom der Geſchäfte, bis der Körper endlich erlag. Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich die Nachricht von General M.'s Tod aus der Reſidenz über die ganze Monarchie, und wohl über Oeſterreichs Grenzen hinaus, und gewiß Keiner der ihn kannte, blieb unergriffen. Der Hof nahm an dieſer allgemeinen Trauer den innigſten Antheil. — Gegen Jeden zu-

Digitized by Google

vorkommend, immer heiter und freundlich, bald verſöhnt, wenn er auch mit Ernſt zu zürnen Urſache hatte, mußte er die Herzen Aller die mit ihm in Berührung traten, gewinnen; mit wahrhaft väterlicher Milde war er für das Wohl ſeiner Untergebenen thätig, und wo es ihm möglich war, für den geringſten ſeiner Mitmenſchen durch ſeinen Einfluß Etwas zu thun, da war ihm keine Bemühung zu viel, kein Opfer zu groß.

228. Auguſt Ferdinand Häſer,

großh. Hoftheaterchor-Direktor und Muſikdirektor an der Stadtkirche zu Weimar;

geb. den 15. Okt. 1779, geſt. den 1. Nov. 1844 *).

H., dritter Sohn des ehemaligen Univerſitätsmuſikdirektors Johann George Häſer zu Leipzig, wurde daſelbſt geboren. Von 1789 bis 1793 beſuchte er die daſige Nikolaiſchule und das Gymnaſium zu Eisleben, und war darauf bis 1796 Alumnus der Thomasſchule zu Leipzig. Zu Michaelis letztgenannten Jahres ging er auf die daſige Univerſität, um Theologie zu ſtudiren, verließ dieſelbe aber ſchon nach einem Jahre, indem er die Vokation zum vierten Lehrer am Gymnaſium und Kantor an der Hauptkirche zu Lemgo in Weſtphalen annahm. Für Muſik, welche er ſeit der früheſten Jugend leidenſchaftlich liebte, konnte er dort nur wenig wirken und leiſten; dennoch erhielt er 1800 den Titel als Muſikdirektor und eine kleine Gehaltszulage. Aus beſonderer Neigung ſtudirte er für ſich reine Mathematik und gab von 1799 bis 1806 den mathematiſchen Unterricht in den beiden oberen Klaſſen des Gymnaſium. In einigen ſpäter im Druck erſchienenen Werkchen legte er die Beweiſe ſeines Strebens und Fleißes in dieſer Wiſſenſchaft nieder. Im Sept. verheirathete er ſich mit Dorothea Suabediſſen, und begleitete von 1806 bis 1813 ſeine Schweſter, Charlotte **), auf ihren

*) Leipziger Allgem. Muſ.-Zeitg. 1844. Nr. 51

**) An der Kunſtvollendung dieſer ausgezeichneten Sängerin, in Italien nur la divina Tedesca genannt, hatte auch unſer H. bedeutenden Antheil. Ueberhaupt gedenkt dieſe Biographie des Verewigten nur von ſeiner produktiven Künſtlerſeite und würdigt ihn viel zu wenig nach den Verdienſten ſeiner praktiſchen Thätigkeit, gar nicht hinſichtlich ſeines Gemüthslebens. Wir erfüllen eine Pflicht der Gerechtigkeit, indem wir ihm nachrühmen, daß er ſich um Weimar in muſikaliſcher Hinſicht ein großes Verdienſt durch Stiftung und Pflege des Singvereins, einer Anſtalt, welche erſt die wahre Muſik, namentlich den Geſang, in die Familienkreiſe einführte, erworben hat. Dieſes Verdienſt erkannte man auch dadurch an, daß durch gemeinſamen Beſchluß der Mitglieder dieß Inſtitut den Namen

Digitized by Google

Kunſtreiſen in Italien. Während dieſer Reiſen verwendete er ſeine Zeit ausſchließlich auf das Studium der Muſik. Im Herbſt 1813 kehrte er aus Italien zurück und privatiſirte bis 1815 in Lemgo. Die Stelle des vierten Lehrers am Gymnaſium wurde wieder erledigt und ihm mit dem Titel eines Subkonrektors angetragen und er ſtand derſelben bis 1817 vor. Hauptſächlich beſchäftigte ihn der Unterricht in der Mathematik und italien. Sprache in den höheren Klaſſen. Im Frühjahre darauf erhielt er den Ruf als Direktor eines neu von ihm zu errichtenden ſtehenden Hoftheaterchors in Weimar und folgte demſelben. Wie er nun für die muſikaliſche Bildung des von ihm erleſenen und ihm anvertrauten Perſonals wirkte und ſorgte, davon giebt ſeine bei Schott in Mainz edirte „Chorgeſangſchule" das beſte und lebendigſte Zeugniß. Zu Oſtern 1829 wurde er zugleich als Muſikdirektor an der Hauptkirche angeſtellt, mit welcher Stelle auch ſpäter das Geſanglehreramt am großh. Seminarium verbunden wurde. In dieſen beiden neuen Aemtern leiſtete derſelbe nicht wenig Erfreuliches und Gutes, was dankbare Anerkennung gefunden hat. Als ehrende Auszeichnung erhielt er von ſeinem kunſtſinnigen Fürſten die große goldene Civilverdienſtmedaille; der Stadtrath von Weimar ſandte ihm für ein großes, zum Beſten des Kirchenärars veranſtaltetes Koncert ein würdiges Dankſagungsſchreiben als gerechte Anerkennung ſeines geiſtig-moraliſchen Wirkens und künſtleriſchen Strebens. Die Academia filarmonica zu Bologna, desgleichen die niederländ. Geſellſchaft zur Beförderung der Tonkunſt ernannten denſelben vermöge überſendeter Diplome zu ihrem wirklichen Mitgliede. Von 1817 an ertheilte H. den beiden Prinzeſſinnen von Sachſen-Weimar, Marie und Auguſte (Gemahlinnen der Prinzen Karl und Wilhelm von Preußen), bis zu deren Vermählung muſikaliſchen Unterricht, und ſeit 1831 hatte er das Glück, der Frau Großherzogin bei ihrem Studium der Muſik behilflich zu ſeyn und berathend zur Seite zu ſtehen. Er hinterläßt eine Wittwe und vier Söhne: 1) Heinrich Häſer, Doktor und Profeſſor der Medicin zu Jena (dem muſikaliſchen Publikum durch eine kleine Schrift: „Die menſchliche Stimme, ihre Ausbildung, Pflege und Erhaltung, Berlin 1839," bekannt). 2) Guſtav

---

des „Häſer'ſchen Singvereins" fortwährend führen wird. Uebrigens war er der anſpruchsloſeſte, heiterſte Geſellſchafter, der treueſte Freund, der beſte Familienvater und Viele haben Gelegenheit gehabt, ſeine ungemeine Gefälligkeit zu rühmen.

Die Redaktion.

Häſer, großh. Hofſchauſpieler in Oldenburg; 3) Julius Häſer, gegenwärtig Mitglied des Stadttheaters in Bremen. 4) Auguſt Häſer, zum Studium der Medicin beſtimmt. Der muſikaliſche Nachlaß des Verſtorbenen iſt nach Zahl und Werth der im Manuſkripte vorhandenen Kompoſitionen bedeutend. Die wichtigſten nachgelaſſenen Werke ſind mehere geiſtliche Muſikſtücke mit und ohne Begleitung, ein Oratorium: „Die Kraft des Glaubens," mehere Miſſen, Requiems, Hymnen, Pſalmen, auch Werke für Männerchöre. Faſt alle dieſe Kompoſitionen ſind mehrmals, viele oft in Weimar, Jena und anderen Orten, das Oratorium z. B. in Stuttgart und in Birmingham, mit großem Beifall aufgeführt worden. Außerdem finden ſich zahlreiche kleinere ein- und mehrſtimmige Geſänge meiſtentheils ernſten Inhalts im druckfertigen Manuſkripte vor. Die letzte größere Arbeit des Verſtorbenen, das Erzeugniß vieljähriger Studien und reicher Erfahrung, iſt: „Neue muſikaliſche Zeichen- und Notenſchrift," ein Werk, durch welches er zunächſt die Vereinfachung des Unterrichts in der Harmonie und Kompoſitionslehre bezweckte und welches, wie der treffliche, fleißige und ſinnige Tonkünſtler gegen ſeine liebſten Freunde ſich ſelbſt äußerte, der äußerſten Einfachheit ſeines Syſtems ungeachtet, ſeine eigenen großen Erwartungen um Vieles übertrifft. Dieſes Werk, ungefähr 100 Quartſeiten ſtark, liegt zum Drucke, gleich vielen anderen Arbeiten, bereit. Wir rufen dem uns ſo lieb gewordeneu Verblichenen vom Herzen ein wehmüthiges: Requiescat in pace nach, und hoffen und wünſchen, daß kunſtſinnige Verleger um der Kunſt ſelbſt willen durch Herausgabe meherer beſonders auserleſener Werke H.'s ſich mit deſſen Erben in Rapport ſetzen möchten, da dieſe gern und willig zur Veröffentlichung derſelben die Hand bieten würden, wodurch der mit Ehre genannte Name des bereits geprieſenen Verfaſſers eine höhere Weihe erhalten würde. Noch ſetzen wir ein vom Komponiſten ſelbſt herrührendes Verzeichniß ſeiner Kompoſitionen her, welche theils im Stich erſchienen, theils noch als Manuſkripte ſich vorfanden. Op. 1. Die Kindesmörderin, auf Koſten des Komponiſten 1801 gedruckt. — Op. 2. Das Vater unſer. Leipz. muſ Zeitg. 1814. Nr. 44. — Op. 3. Ecce quomodo moritur. L. m. Z. 1817. Nr. 2. — Op. 4. XII. Bagat. capric. 2 Hfte. Breitkopf u. Härtel. Recenſ. L. m. Z. 1817. Nr. 9. — Op. 5. Il Miserere. Ebd. 1817. (Rom zum Abſchied. 1813.) Recenſ. Lpz. m. Z. 1818. Nr. 42. — Op. 6. Capriccio in E. F. Pianoforte mit Streichquartett. Ebd. Recenſ. L. m. Z. 1819. Nr. 13. — Op. 7. Salve Regina mit Pianoforte, Es. Ebd.

1818. Recenſ. L. m. Z. 1819. Nr. 19. — Op. 8. Zwölf Geſänge mit Pianoforte. Ebd. 1818. Recenſ. L. m. Z. 1819. Nr. 31. — Op. 9. Salve Regina in C. Ebd. 1818. Recenſ. L. m. Z. 1820 Nr. 15. (Später f. Orcheſter, deutſch, Manuſkript.) — Op. 10. Kyrie u. Gloria, bei Hofmeiſter. 1818. (Unrichtig als Op. 6 bezeichnet; ſpäter für Orcheſter, Manuſkript.) — Op. 11. Te Deum laudamus. Ebd. 1818. (Te gloriosus, Manuſkript, unrichtig als Op. 7 bezeichnet.) — Op. 12. Nel cor più non mi sento, Thema u. Variationen f. Pianoforte. (Unrichtig als Op. 8 bezeichnet.) Ebd. 1819. — Op. 13. Sonata, Es, Nr. 3. Breitkopf u. Härtel. 1820. Recenſ. L. m. Z. 1821. Nr. 42. — Op. 14. Ouvertüre für Orcheſter, C. André. 1821. — Op. 15. Ouvertüre für Orcheſter, D. Ebd. 1821. — Op. 16. Olla Potrida für Pianoforte. Peters. 1822. — Op. 17. Missa, B, Schott. 1821. Recenſ. L. m. Z. 1824. Nr. 42. — Op. 18. Requiem, Hofmeiſter. 1824. Recenſ. Berlin. Zeitg. 1826. Nr. 34. — Op. 19. Drei Geſänge für Männerſtimmen. Ebd. 1825. — Op. 20. Vier italien. Kanzonetten. Ebd. 1825. — Op. 21. Caraffa, Tema con Variaz. für Pianoforte. Bachmann. 1825. — Op. 22. Ländler zu vier Händen. Ebd. 1826. — Op. 23. Polacca zu vier Händen. Ebd. 1826. — Op. 24. Sechs Geſänge f. Männerſtimmen. (Noch Manuſkript, nicht erſchienen.) — Op. 25. Kleine Uebungsſtücke für Pianoforte. Wenzel. 1826. Rec. Anz. Frankfurt a. M. Nr. 1—13. — Op. 26. Sechs Geſänge für Singſtimmen, Sopran, mit Pianoforte. Ebd. 1826. Recenſ. — Op. 27. Adagio e Tema con Variaz. für Pianoforte u. Klarinette, Schleſinger. 1820. — Op. 28. Drei Baßlieder. Trautwein. 1828. Rec. L. m. Z. 1829. Nr. 13. — Op. 29. Ouverture. (Nr. 128.) Hofmeiſter. 1828. — Op. 30. Ouvertüre. (Nr. 129.) Ebd. 1828. — Op. 31. Cimarosa, Arie mit Verzierungen. Trautwein. 1828. — Op. 32. Muſikal. Unterhaltungen. Wenzel. 1829. — Op. 33. Chorgeſangſchule. Schott. 1833. — Op. 34. Requiem. Klavierauszug. Breitkopf u. Härtel. 1833. Recenſ. L. m. Z. 1834. Iris. 1834. Nr. 33. — Op. 35. Requiem für Männerſtimmen. Ebd. 1833. Rec. L. m. Z. 1833. Nr. 43. — Op. 36. Mitten wir im Leben. Kalbitz Archiv. — Op. 37. Vater unſer. Ebd. — Op. 38. Beiträge zum Minneſänger. Schott. — Verſuch e. ſyſtemat. Ueberſicht d. Geſanglehre. Breitkopf u. Härtel. — Op. 39. Glaſer, Originalbibliothek d. Männergeſanges. — Muſikal. Eilpoſt. Hoffmann. — Op. 40. Voigt, Polyhymnia. Harmonielehre, Jelensperger, aus dem Franzöſ. in's Deutſche. — Die muſikaliſche Reform, Gambale, a. d. Italien. In dieſem Ver-

Digitized by Google

zeichniß iſt ſeiner Oper in drei Akten: „Die Neger auf St. Domingo," welche in Weimar zum erſten Mal 1836 aufgeführt wurde und ungetheilten Beifall erhielt, keiner Erwähnung von ihm geſchehen. Desgleichen nicht einer zweiten ſchon früher komponirten Oper: „Alphonſine" oder: „Der Thurm im Walde." Der Text zur erſten Oper iſt von ſeinem Bruder Wilhelm Häſer in Stuttgart; zur letztgenannten aber von Caſtelli. Operntexte hat H. übrigens eine Menge aus dem Deutſchen in's Italieniſche, wie aus dem Italieniſchen in's Deutſche glücklich überſetzt. Auch war derſelbe langjähriger Mitarbeiter der Leipz. allgem. muſikal. Zeitung, der Cäcilia und anderer muſikaliſcher Zeitſchriften. Eine Abhandlung über das Duodecimalſyſtem iſt im Druck erſchienen; auch befinden ſich in Kraushaar's mathem. Magazin, in Gruber's Encyklopädie und in Gottfried Weber's Lexikon der Tonkunſt werthvolle Aufſätze ſeiner Feder.

* 229. Karl Friedrich Heſſe,

Lehrer an der Stadtſchule zu Wittenberg und Vorſteher einer Privatlehranſtalt daſelbſt;

geb. den 4. Juni 1802, geſt. den 1. Nov. 1844.

Wohl keine Stadt hat in einer ſo kurzen Zeit ſo viele ihrer Lehrer durch den Tod verloren, als Wittenberg. Daher haben auch ſeit dem J. 1835 alle Klaſſen der daſigen Bürgerſchule ihre ſämmtlichen Lehrer gewechſelt. Von den an der Knabenſchule wirkenden Lehrern ſtarben zuletzt Lohrer und Heſſe, und zwar beide in einem und demſelben Jahre. Wir nehmen keinen Anſtand eine kurze Biographie des Letztern dem Nekrologe der Deutſchen einzuverleiben. H. war geboren zu Mertendorf im Kreiſe Naumburg, wo ſein Vater, ein äußerſt rechtſchaffener und mit Kindern reichlich geſegneter Mann, Schullehrer war. In dem älterlichen Hauſe unſeres H. waltete Ordnung und Strenge. Der ſtrengen Erziehung ſchrieb auch H. namentlich die Aengſtlichkeit zu, die ſich bei ihm nicht ſelten, wie etwa bei den in der Regel ziemlich ſtark beſuchten öffentlichen Schulprüfungen und andern Gelegenheiten kund gab. Seinen erſten Unterricht beſorgte ſein Vater, ſeine Bildung für das Schulfach aber erhielt er auf dem Schullehrerſeminare zu Weißenfels, das damals unter Hanſi's Direktion ſtand. Zu ſeinen Mitſchülern rechnete H. u. A. auch Klingenſtein den gegenwärtigen Seminardirektor zu Eisleben, wiewohl derſelbe eines Theils als ein Schüler von Harniſch anzuſ hen iſt. Nach beſtandener geſetzlicher Wahlfähigkeitsprüfung war es ihm, wie jedem damals abgegan-

Digitized by Google

genen Seminariſten erlaubt, ſo lange noch im Seminare zu bleiben, bis er angeſtellt würde; allein H. machte von dieſer Begünſtigung nur kurze Zeit Gebrauch; er verließ vielmehr das Seminar und gab in der Stadt Privatunterricht. Um dieſe Zeit, es war im Jahr 1822, nahm Dr. Harniſch aus Breslau die Stelle des Direktors Hanſi ein, und da dieſer von H. gehört hatte, empfahl er dieſen einem Gutsbeſitzer in der Gegend von Leipzig, der eben einen Hauslehrer ſuchte und ſich an Harniſch gewendet hatte. In dieſen Verhältniſſen blieb jedoch H. nicht lange; denn bald darauf beſtimmte ihn die Regierung zu Merſeburg zum Lehrer für ein Dorf in der Gegend von Schweinitz. Dieſe Stellung war hinſichtlich der Beſoldung keineswegs eine beneidenswerthe; aber es waren auch noch ſo manche andere Gründe vorhanden, welche H. eine anderweitige Anſtellung ſo bald als möglich wünſchenswerth machen mußten, obgleich er in allen angeſehenen Familien der Gegend Zutritt hatte und allgemein geachtet wurde. Er wendete ſich daher perſönlich an den menſchenfreundlichen Schulrath v. Türk in Potsdam, der ihm auch ſogleich eine Stelle verſprach, wenn er ſich entſchließen könnte, nochmals eine Landſchulſtelle zu übernehmen. Da jedoch H. den Wunſch äußerte, lieber in einer Stadt zu wirken, entließ ihn Türk mit der Verſicherung, ſich ſeiner bei vorkommender Gelegenheit zu erinnern, was auch bald geſchah. Es kam eine Stelle an der Stadtſchule zu Jüterbogk zur Erledigung und H., von der Regierung in Potsdam mit vorgeſchlagen, wurde von dem Magiſtrate ſchriftlich zu einer Lokalprobe eingeladen, da derſelbe eben während der Zeit der geſetzlichen Schulferien nach Hauſe zu ſeinen Aeltern gereiſt war. Sein Schulinſpektor, mit ihm in den freundlichſten Verhältniſſen lebend, ahnete den Inhalt des Briefes und überſendete denſelben ſogleich durch einen expreſſen Boten. So kam unſer H. todtmüde am ſpäten Abend vor dem beſtimmten Tage der veſtgeſetzten Probe in Jüterbogk an. Von ſeinen Mitkompetenten hatte Jeder ſein Penſum bereits in Händen; nur bei H. war an eine Vorbereitung nicht zu denken, und doch fiel bei der Abſtimmung die Wahl auf ihn. Allein auch hier blieb er nicht lange; ſchon im J. 1828 kam er nach Wittenberg als vierter Knabenlehrer an der Bürgerſchule, an welcher er über 16 Jahre wacker gearbeitet hat. Leider gingen die Ausſichten, die er hier hatte, nicht in Erfüllung, obgleich einige Mal Gelegenheit zum Aufrücken vorhanden war; denn 1834 ſtarb der zweite Knabenlehrer, Am Ende *), und 1842

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1243.

Digitized by Google

der erſte Knabenlehrer, M. Pflug, allein der dritte Knabenlehrer, Lohrer, der aus Gründen nicht aufrückte, ſtand ihm im Wege. Als aber Lohrer *) ſtarb, beſtimmte ihn der Magiſtrat, ſeine Verdienſte berückſichtigend, zum dritten Knabenlehrer. Doch ſchon längſt fühlte ſich H. krank und ſchwach und dieſer Zuſtand verſchlimmerte ſich jetzt, wo er ſeine neue Stelle antreten ſollte, ſo ſehr, daß er den Unterricht ganz laſſen und ärztliche Hilfe ſuchen mußte; allein ſchon am 1. Nov. machte ein ſchleichendes Nervenfieber dem thätigen Leben H.'s für diesſeits ein Ende. Er hinterließ eine Gattin und drei noch unerzogene Töchter, an denen er mit ganzer Seele hing; auch ſeine alte Mutter, die immer ſo reichlich von ihm unterſtützt wurde, überlebte ihn. Sein Leichenbegängniß zeugte von großer Theilnahme. — H. war ein guter Elementarlehrer, der ungemein auf Ordnung hielt und in ſeiner Schule eine ſtrenge Disciplin handhabte. Außerdem war er Vorſteher einer nicht unbedeutenden konceſſionirten Privatlehranſtalt für Knaben, aus der die meiſten Schüler zum Gymnaſium übergingen. Im Umgange war er etwas mißtrauiſch, aber dagegen auch dem Erprobten ungemein ergeben und zugethan. In dieſem Verhältniſſe war ſein Umgang höchſt angenehm. Seine überhäuften Arbeiten nöthigten ihn ein eingezogenes Leben zu führen; doch war er ein Freund der Natur und liebte beſonders die Blumen. Weiſe Sparſamkeit bei einem nicht geringen Einkommen hat die Seinigen in den Stand geſetzt, ein ſorgenfreieres Leben führen zu können, als ſo manche andere verwaiſete Schullehrerfamilie. Schriftſteller war H. nicht; nur einzelne Aufſätze von ihm finden ſich im Wittenberger Kreisblatte zerſtreut. In religiöſer Hinſicht war er ſehr verſchloſſen, ſchien aber mehr Rationaliſt zu ſeyn. Dinter war ſein Lieblingsautor; beſonders legte er großen Werth auf Dinter's Schullehrerbibel. Uebrigens war H. ein ungemein rechtſchaffener und ſehr gemüthlicher Mann. Achtung genoß er allgemein.

Gröger,
Mädchenlehrer a. d. Bürgerſchule zu Wittenberg.

---

*) Johann Gottlob Lohrer war geb. 13. Aug. 1782 zu Schneeberg im ſächſ. Erzgebirge. Nach beendigtem theol. Studium beſchäftigte er ſich zunächſt in Wittenberg mit Unterricht. Dann war er nach einander Lehrer an den Stadtſchulen zu Jüterbogk und Torgau, wurde dann Rektor in Schildau und hierauf Lehrer am Lyceum in Wittenberg. Als aber aus demſelben zwei Inſtitute, die bürgerliche Knabenſchule und das Gymnaſium, gebildet wurden, verſetzte man Lohrer mit noch zwei andern Lehrern vom Lyceum an die Bürgerſchule. So ſtarb er als dritter Knabenlehrer am 29. Juni 1844.

Digitized by Google

230. Karl Ambros Bernard,

Doktor d. Med. u. Chir., Magiſter der Augen- u. Zahnheilkunde wie der Geburtshilfe, Operateur, Direktor der medic. Schule von Galata-Serai zu Konſtantinopel, und Profeſſor der Klinik daſelbſt, Inhaber des Niſchani Iſtichar und der öſterr. Civilverdienſtmedaille, korreſp. Mitglied der k. k. Geſellſchaft der Aerzte in Wien, k. k. Oberfeldarzt;

geb. im J. 1810, geſt. den 2. Nov. 1844*).

B. war zu Starkenbach in Böhmen von bürgerlichen Aeltern geboren. Er legte den Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung auf dem königl. Gymnaſium zu Saatz, abſolvirte die philoſophiſchen Studien an der Univerſität zu Prag, und kam hierauf nach Wien, auf den untern Kurs an der kaiſerl. Joſephsakademie. Hier, in dieſer Pflanzſchule gründlicher praktiſcher ärztlicher Bildung, aus welcher ſchon ſo viele, dem Staat und der Wiſſenſchaft unvergeßliche Männer hervorgegangen ſind, entwickelte ſich zuerſt das thatkräftige Streben des jungen B., und der ihm eigene praktiſch-anſtellige Charakter. Er wurde von hier aus als Unterarzt zu dem k. k. Infanterieregimente Watlet nach Czernowitz in die Buckowina geſendet, und bei'm Ausbruche der Cholera zum Sanitätskordon an die galiziſch-ruſſiſche Grenze befehligt. Dort wo die in Europa noch neue Schreckgeburt des Orients eben furchtbar wüthete, in jener verhängnißvollen Zeit, die noch mit traurigen Spuren in unſerem Gedächtniſſe haftet, bewährte B., nach einem höchſt rühmlichen Zeugniſſe des Sanitätskordonskommandanten, General von Schmeling, eine eben ſo große Thätigkeit als einſichtsvolle Verwendung, ſo daß man für angemeſſen erachtete, ihn, ſeiner ausgezeichneten Brauchbarkeit wegen, gegen die beſtehende Vorſchrift eines einjährigen Dienſtes, noch ein Jahr länger daſelbſt zurückzubehalten. Er war der Erſte, welcher dort ein Choleraſpital organiſirte und den Leichnam eines an der Cholera Geſtorbenen öffnete; der Erſte, welcher von dort aus über die Seuche einen zuſammenhängenden Bericht abſtattete. Eine ſolche ernſte Schule praktiſcher Kunſtübung und zugleich tüchtiger Lebenswirkſamkeit war ganz geeignet, B.'s Kräfte zu üben, zu bilden, zu bethätigen; ſein umſichtiges und energiſch eingreifendes Talent entfaltete ſich, und die mühevoll erarbeiteten Reſultate dieſer heißen Lehrjahre ſollten ihm ſpäter trefflich zu Statten kommen. An die Akademie, auf den höhern Kurs, wieder zurückgekehrt, vertauſchte er die

*) Wiener Zeitung 1845. Nr. 13 f.

Digitized by Google

bewegte praktiſche Thätigkeit mit der Stille des Studium. Er weihte ſich allen Zweigen der ärztlichen Wiſſenſchaften mit dem raſtloſeſten Eifer, und gewann ſich durch ihn in gleichem Grade die Liebe ſeiner Vorgeſetzten, als auch durch die Sittlichkeit und Wärme ſeines Charakters die ſeiner Kollegen. Im Febr. 1839 erlangte er die mediciniſche Doktorwürde, und veröffentlichte bei dieſem Anlaß eine Abhandlung über die ärztliche Anwendung der Elektricität, die den Beweis liefert, wie lebhaft und ſicher ſein Blick nach allen Seiten hin gewendet war, von wo aus er mit Recht einen noch nicht genug bemerkten Gewinn für das Ganze der Kunſt und des Wiſſens ahnte. Eine ihm damals anvertraute Abtheilung des allgemeinen kaiſerl. Militärſpitals verſah er mit muſterhafter Ordnung. Bald darauf ward er dem zu jener Zeit in der Joſephſtädter Kavalleriekaſerne liegenden Regiment als Oberfeldarzt zugetheilt, wo er durch glückliche Heilungen und ſolides Betragen die Achtung des Obriſten wie der Officiere und die Freundſchaft des Regimentsarztes gewann, der, als ihren ſprechenden Beweis, ihm die Behandlung ſeiner eigenen, erkrankten Kinder anvertraute. Er hatte ſich in dieſem Kreiſe thätig, bereits in den umliegenden Bezirken Wiens einen vortheilhaften Ruf und eine ziemliche Praxis erworben — als ihn das Schickſal unerwartet in eine wichtigere Sphäre des Wirkens abrief, welcher er ſo ruhmvoll genügte und leider ſo bald entriſſen ward! Gewöhnliche Kräfte läßt die waltende Vorſehung den Kreis ihrer Dauer langſam und behaglich auf ihrer zugewieſenen Scholle ablaufen; an der Geſchichte bedeutender Menſchen aber zeigt ſie uns ſo recht, daß wir nur Marken in ihren Händen ſind. Sultan Mahmud **II.** führte über die Türkei eine neue Epoche herauf, welche faſt im Sturmſchritte herbeizubringen verhieß, was bisher im trägen Gange von Jahrhunderten bei den nationellen, religiöſen, örtlichen und ſocialen Hemmniſſen im Orient als unausführbar beklagt worden war. Unter die dunkelſten Schattenpunkte dieſer Zuſtände gehörte jener der Medicin. Es iſt aus vielfachen, den Menſchenfreund empörenden Nachrichten bekannt, wie die Lehrjahre, die Prüfung und vollends die Praxis der ſich ſo nennenden türkiſchen Aerzte beſchaffen war; es iſt bekannt, wie unter ſolchen Umſtänden eine Menge fremder Marktſchreier und Stümper jeder Art ſich in der Hauptſtadt jenes Reiches herumtrieben und mit Menſchenleben einen ſchändlichen Wucher eröffnend, den Namen der edelſten Kunſt entweihten. Ein ſolches Wirrſaal entging Mahmud's Augen nicht, und er ſuchte bei der öſterr. Regierung um zwei Aerzte an, deren er ſich zur Ausführung

Digitized by Google

ſeiner wohlthätigen Reformen bedienen könnte. Dr. Bernard und Dr. Neuner wurden zu dieſer Miſſion erwählt. Kaum hatte Erſterer dieſe neue Beſtimmung in's Auge gefaßt, ſo ergriff er ſie mit dem gewohnten Feuer. Sie ward der Inhalt ſeines Lebens und iſt es geblieben. Sogleich widmete er ſich eifrig der Erlernung der türkiſchen Sprache, und machte ſchnelle Fortſchritte. Das ſchöne Ziel, Wohlthäter eines bisher faſt vergeſſenen Theils der Menſchheit werden zu können, durchwärmte ſeine Seele; dieſen Hochgedanken im Herzen reiſte er mit freudigem Muth im Spätherbſte des J. 1839 nach Konſtantinopel ab, wo er am 6. Dec. des nemlichen Jahres eintraf. Hier kam ihm gleich bei der erſten Vorſtellung in der Audienz bei'm Sultan ſeine verwendete Mühe zu Statten; denn er war im Stande, einige Antworten in türkiſcher Sprache zu geben, was beſonders günſtig aufgenommen wurde. B.'s Beruf, wozu ihn der Sultan beſtimmte, war: die mediciniſche Schule zu Galata-Serai nach dem Muſter der Joſephsakademie zu organiſiren. B. fand bei ſeiner Ankunft daſelbſt die kümmerlichen Reſte einer Schule, die ſeit 12 Jahren beſtanden hatte, ohne daß auch nur das geringfügigſte Reſultat erzielt worden wäre. Er konnte die erſten ſechs Monate, in denen er ganz nach freier Willkühr ſchalten durfte, die Fundamente für das weitere Gebäude legen. Der Erfolg krönte ſeinen Eifer — das Gebäude erſtand. Da erkrankte Sultan Mahmud, und während ſeiner Krankheit wurde der türkiſche Médécin-en-chef Abdulak Effendi mit der Oberleitung der Schule beauftragt. Von da an hatte B. durch drei Jahre manche harte Kämpfe zu beſtehen, um den Protomedikus von der Wichtigkeit der Anſtalt, der Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit der getroffenen Maaßregeln, den reinen, humanen Beweggründen ſeines Handelns zu überzeugen. Es war der alte Kampf, der ſich überall, auch bei dem beſten Wollen aller Betheiligten, dort wiederholt, wo neues Leben einem brach gelegenen, vielfach verwüſteten Boden abgerungen werden ſoll. Aber auch aus dieſem Kampfe ging das mit Kraft und Beſonnenheit erſtrebte Gute ſiegreich hervor. Abdulak Effendi ſelbſt wurde ein Beſchützer und Mitwirkender an Dr. B.'s ſchönem Baue, — und man konnte in merkwürdig kurzer Zeit Ergebniſſe vorlegen, welche in jedem andern Lande auffallend, für Konſtantinopel aber außerordentlich waren. B. vermehrte die Zahl der Lehrer, wählte hierzu taugliche, für die ſpeciellen Verhältniſſe paſſende Männer, bezeichnete die zuzulaſſenden Zöglinge, ſchuf die nöthigen neuen Lehrkurſe, gründete ein phyſikaliſches, anatomiſches und naturhiſtoriſches Kabinet, ſo

wie eine reichhaltige, dem modernen Standpunkte des Wiſſens gemäße Bibliothek, gab dem ganzen Studium eine rationelle und ſachgemäße Richtung und Form, bekämpfte und vernichtete eine Menge waltender Vorurtheile und Mißbräuche, führte Ordnung und Ganzheit in den Unterricht und die Verwaltung ein, drückte Allem den Stempel der Kraft und Geſetzlichkeit auf und gab ſich nicht zufrieden, bis er aus der ärmlichen Schule zu Galata eine Anſtalt geſchaffen hatte, deren ſich manche große Stadt Europa's nicht zu ſchämen hätte. Der Veranlaſſer des ſchönen Werkes, Sultan Mahmud, erlebte die Früchte ſeines edlen Gedankens nicht. Eine ſchwere und raſch fortſchreitende Krankheit ergriff ihn. Eine ärztliche Berathung, zu der auch Dr. B. berufen werden ſollte, fand nicht mehr Statt; — in der Nacht vom 30. Juni 1839 entſchlief der Monarch. Sein Nachfolger Abdul Medſchid ſetzte das ſo ſchön begonnene Werk der Humanität in demſelben Sinne fort. In der erſten Hälfte des J. 1840 ließ er ſich von Abdulak Effendi einen Entwurf zur Bildung eines Medicinalkollegiums (Conseil de médecine) vorlegen, deſſen Amt es ſeyn ſollte: alle das öffentliche Geſundheitswohl ſeiner Unterthanen betreffenden Angelegenheiten zu berathen, die Ausübung aller Zweige der Heilkunde zu regeln und zu hindern, daß fortan noch Unwiſſenheit, Heuchelei und Habſucht mit dem Leben der Menſchen ein ſchnödes Spiel treiben (de trafiquer de la vie de ses semblables drückt ſich das officielle Dokument aus). Der Entwurf wurde gebilligt und ſanktionirt. Abdulak ward an die Spitze des Komité's geſtellt; ihm zur Seite wurden Dr. Bernard, Dr. Spitzer und 12 andere Aerzte geſetzt. Daß auch hier B. wieder ein Feld fand, Beweiſe ſeiner Einſicht und Thätigkeit zu geben, verſteht ſich von ſelbſt. So wurde B. das geiſtige Band der dortigen, beſonders deutſchen Aerzte; bei ihm verſammelten ſie ſich, holten ſich Rath, Troſt, Muth; für ihn gab es keine fremde Angelegenheit; die ſeiner Freunde war auch die ſeinige. Aber ſeine eigene Schöpfung, die mediciniſche Schule zu Galata, blieb ſein Hauptaugenmerk. Er hatte die höchſte und reinſte Freude, welche Menſchen haben können: die Früchte ſeines Wirkens zu erleben. Er ſah, wie aus derſelben Schule, die er in ſo elendem Zuſtand übernommen hatte, in dem Laufe von kaum fünf Jahren, 15 wohlunterrichtete Aerzte hervorgingen; die Fundamente der Schule waren für immer beveſtigt, die Geſetze wurden mit Strenge und Pünktlichkeit befolgt, der Unterricht war trefflich beſorgt, und ſo vereinten ſich Erfolg und wohlbegründete Hoffnung ihm zum beglückendſten Gefühle. Ein ſolches Ge-

Digitized by Google

fühl ſpricht ſein letztes Schreiben *) aus. „Die Ferien des ſechſten Schuljahres — ſagt er darin — neigen ſich zu Ende und das ſiebente beginnt. Meine Geſundheit hat ſich dieſen Sommer ſehr gebeſſert; ich fühle mich wohl und kräftig; der Landaufenthalt und 80 Meeresbäder haben trefflich gewirkt.... „Ich weiß nicht, ob ich Ihnen geſagt habe, daß die öſterr. Regierung mit der türkiſchen eine Kontraktsverlängerung von neuen fünf Jahren für mich abgeſchloſſen hat.“ — Erfreuende Ausſichten ſchließen ſich an dieſe weitere Bahn des Wirkens; das gewohnte Streben regte ſich zu neuer Thätigkeit, — eine höhere Fügung unterbrach ſie. Eine ſeit Anfang Oktober in Konſtantinopel herrſchende, dort heimiſche Krankheitsform, eine Entzündung der Ohrſpeicheldrüſen ergriff am 19. Okt. auch Dr. B. Denſelben Tag ritt er noch nach Bujukdere, von deſſen herrlicher Lage es ihm vor Kurzem ſo ſchwer gefallen war, ſich zu trennen. Den folgenden litt er ſo heftigen Zahnſchmerz, daß er eine abgebrochene Zahnwurzel, der er den Schmerz zuſchrieb, ſich ſelbſt auszuziehen beſchloß. Nach vergeblichen Verſuchen mußte er abſtehen. Die Schmerzen wütheten, das Fieber wuchs. Er ließ eine Blutentziehung machen, und von dieſem Augenblick an hörten die Schmerzen auf und kehrten nicht wieder. Allein das erwähnte Leiden entwickelte ſich, bildete, trotz der ſorgfältigſten Behandlung eine Ablagerung auf die edelſten Organe, und tödtete den Kranken am 15. Tage der Krankheit. Er verſchied während eben der Donner der Kanonen die Geburt des kaiſerl. Prinzen Mehemed Rechat verkündete. Die Trauer um ihn war allgemein und unter jeder Klaſſe der Bevölkerung; Europäer wie Türken ſahen gleichmäßig ſeinen Verluſt als einen der ſchmerzlichſten an. Sein Leichenbegängniß wurde Tags darauf — an einem Sonntage — mit einer großen Solennität gefeiert. Der öſterr. Internuntius, Viele des diplomatiſchen Korps, die Kollegen des Verblichenen, ſeine dortigen Verwandten **) und zahlreiche Freunde verſammelten ſich, dem verdienſtvollen Todten die letzte Ehre zu erweiſen. Dem glänzenden Gefolge ging eine Deputation von 100 Schülern von Galata in Uniform voran, die ihren Lehrer beweinten. Der Protomedikus Abdulak Effendi ſagte dem öſterr. Internuntius ſeinen Dank für die großen Dienſte, die Dr. B. dem türkiſchen Reiche geleiſtet hatte, und ſprach ſeinen tiefen Schmerz über den Verluſt eines ſolchen Mannes

*) Vom 9. Okt. 1844.

**) Er hatte zur Gattin Thereſia Edle v. Kletzl, Schweſter des k. k. Legationsraths Edlen v. Kletzl zu Konſtantinopel; die Ehe war kinderlos.

aus. Ein Rath ſämmtlicher Profeſſoren und Angeſtellten der verwaiſten Schule verſammelte ſich wöchentlich unter dem Vorſitze des Protomedikus, um für das weitere Gedeihen derſelben die nöthigen Maaßregeln zu ergreifen. — Wir wiſſen B.'s Geſammtcharakter nicht beſſer zu ſchildern, als indem wir die Worte eines Berichtes herſetzen, den Profeſſor Dr. Spitzer, ſein Kollege, der durch ſechsthalb Jahre unausgeſetzt in derſelben Anſtalt ihm zur Seite ſtand, der an ſeinen Kämpfen und Erfolgen perſönlichen Antheil nahm, über des Verewigten letzte Tage einſandte: „Hohe Sittlichkeit," heißt es darin, „Menſchenliebe, begeiſtertes Erfaſſen jedes würdigen Gedankens, kräftiges Durchführen deſſen, was er nach reifer Prüfung für wahr und recht erkannte, Schmiegſamkeit, feines Auffaſſen der türkiſchen Nationalität und Verhältniſſe, glühender Patriotismus, bezeichnen B.'s Charakter als Menſch. Gediegenes ärztliches Wiſſen, Scharfblick im Erkennen, Kühnheit im Verfolgen der Heilzwecke, ſeltene manuelle Gewandtheit und operative Kunſtfertigkeit vereinten ſich in dem Manne, dem in allen Kreiſen der Geſellſchaft die höchſte Anerkennung als Arzt zu Theil ward, deſſen Ruf ſich bis in die entfernteſten Provinzen des türkiſchen Reiches erſtreckte. Ueber ſeinen hohen Werth als Lehrer und Gründer der mediciniſchen Schule, über die Unerſetzlichkeit ſeines Verluſtes herrſcht hier nur Eine Stimme, und es möchte vielleicht noch nie ein Franke in türkiſchen Dienſten geſtanden haben, der ſich einer ſo allgemeinen, tiefgefühlten Theilnahme ſelbſt bei den fanatiſchen Muſelmännern zu erfreuen gehabt hätte." So weit Dr. Spitzer. Man liebt es, von bedeutenden Menſchen ein Bild in der Seele zu geſtalten. Dr. B. war von mittlerer Größe, proportionirtem Körperbau, kräftig und gedrungen, leicht in ſeinen Bewegungen, von ungezwungenem, militäriſchem Anſtande, breiter Bruſt und Schultern; ſein Geſicht von friſcher, geſunder Farbe, breiter und hoher Stirne, braunlockigem Haupthaare, großem blauem Auge, regelmäßig gebogener, beſtimmter Naſe, angenehmem, freundlichen Munde; Heiterkeit, Offenheit, Wohlwollen ſprachen aus ſeinen Mienen; ſeine ganze Erſcheinung war einnehmend und Vertrauen erweckend, ſeine Stimme war wohltönend, ſeine Sprache frei von allem Dialekt. — Nebſt der erwähnten Inauguralſchrift veröffentlichte B. noch eine zweite: „Ueber die Mineralbäder von Bruſſa in Kleinaſien" (gedruckt zu Konſtantinopel); eine dritte: „die Elemente der Botanik"; eine vierte: die der „Auskultation und Perkuſſion", alle in franzöſ. Sprache, ausgezeichnet durch gründliche Kritik des Stoffes und glückliche Darſtellung. Die Arbeiten ſeiner letz-

ten Zeit waren: einer Pharmakopöe in lateiniſcher, italieniſcher und franzöſ. Sprache auf der Baſis der neuen öſterr. Militärpharmakopöe, und eine militäriſche Geſundheitspolizei, welche bereits in's Türkiſche überſetzt, veröffentlicht werden wird. So wirkt B.'s raſtloſe Thätigkeit, noch Segen bringend nach ſeinem Tode fort. Möge das Bild des ſeltenen Mannes, wie es im Gedächtniſſe ſeiner Freunde lebt, ein herrliches Muſter der Nacheiferung, in den Gemüthern ähnlich Geſinnter ewig leben und wirken! So wird es den Ruhm des Vaterlandes, der dem Verewigten ſo theuer war, nicht nur in ihm, ſondern auch in ſeinen Nachfolgern, erhalten und erhöhen, und er wird fort thätig ſeyn, als ob kein neidiſches Schickſal ihn uns entriſſen hätte!

* 231. Friedrich Baumgärtner,

großh. bad. Geheimerrath, Präſident des Hofgerichts, Mitglied des Kriegsminiſterium 2c., Ritter d. Ordens v. Zähringer Löwen, zu Freiburg;

geb. im J. 1787; geſt. d. 4. Nov. 1844.

B. war einer von den höheren Beamteten des Großherzogthums Baden, der, als gerechter und ſcharfſinniger Richter im Lande ſehr geachtet, in ſeinem Wirkungskreiſe zur Einführung humaner Staatseinrichtungen beitrug. Seine Stellung bot ihm dazu mehrfache Gelegenheit, namentlich in Beziehung auf das Geſetz über Ehrenkränkungen, über Konſkription, Abſchaffung der körperlichen Züchtigung und die Militärdienerpragmatik. — Er war der älteſte Sohn des Geheimeraths Johann Friedrich B. (deſſen Name aus der Regierungsgeſchichte des Großherzogs Karl Friedrich bekannt iſt), wurde zu Birkenfeld geboren, ſtudirte die Rechtswiſſenſchaft, beſtand 1809 den Staatsexamen, wurde bald hierauf Regimentsauditor, ging mit einem badiſchen Regimente nach Spanien, wo er zwei Jahre hindurch an dem Feldzuge Theil nahm, wurde nach ſeiner Rückkehr Stadtamtmann in Karlsruhe, 1819 Kriegsrath, 1821 Mitglied der zweiten Sektion des Staatsminiſterium, 1824 Generalauditor, 1834 Direktor des Hofgerichts in Freiburg und 1840 Präſident dieſes Gerichtshofes. Im J. 1826 erhielt er das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens, 1828 den Titel geheimer Kriegsrath und 1834 den eines Geheimeraths zweiter Klaſſe. Sein Tod erfolgte den 4. Nov. 1844.

Digitized by Google

* 232. Chriſtian Ernſt Heinrich Freiherr von Bibra,

großh. heſſ. Geheimerrath, Landjägermeiſter u. Kammerherr zu Romrod;
geb. den 6. Sept. 1772, geſt. den 4. Nov. 1844.

Der Wahlſpruch, dem dieſer in That und Geſinnung treffliche Mann bis an ſein Ende getreu lebte, war:

„Fürchte Gott und dien' dem Vaterland,
So zierſt du deinen Adelſtand."

Oeffentliche Blätter begleiteten die Nachricht von ſeinem Tode mit folgenden Worten: „Wenn je ein Sterblicher ſagen konnte, er habe keine Feinde, ſo war es dieſer Ehrenmann, welcher leutſelig und wohlwollend gegen Alle, von Allen geliebt und geachtet, von denen aber, welche das Glück hatten ſeinen näheren Umgang zu genießen, mit ganzer Hingebung geſchätzt und geliebt wurde, daher nicht zu viel geſagt wird, daß die Trauer um ſeinen Verluſt in Paläſten und in Hütten ungeheuchelt und aufrichtig ſeyn wird. v. B., zu Oberlind im Herzogthum Meiningen geboren, machte ſeine forſtmänniſchen Studien in Karlsruhe und Kirchheim-Boland; nach deren Beendigung erhielt er einen Ruf in den großh. heſſ. Dienſt und bekleidete in demſelben während 53jähriger Amtswirkſamkeit, von 1791 bis 1844 die Stellen als Oberforſtamtsaſſeſſor, Forſtmeiſter, Oberforſtmeiſter und Landjägermeiſter. Der Beginn ſeiner Amtsthätigkeit als Oberforſtmeiſter fiel in die Zeit, wo eine neue Aera für das Forſtweſen erwachte, und wo es ſich darum handelte, veraltete Theorien und Geſchäftsbehandlung in dieſem Fache mit neueren als beſſer erkannten zu vertauſchen, ſo wie mancherlei Misbräuche, insbeſondere was die auf dem Walde ruhenden Servituten anlangte, allmälig zu beſeitigen. — v. B. löſte die ſchwierige Aufgabe mit Schonung gegen ein zahlreich untergebenes Perſonal, und mit Milde und Konſequenz gegenüber den nutzungsberechtigten Gemeinden. Das geſegnete Andenken an ihn, welches an den Orten ſeines Wirkens fortlebt und die ſchönen Forſte, welche unter ſeiner oberen Leitung theils neu geſchaffen, theils erhalten worden ſind, liefern redendes Zeugniß für die Wahrheit des vorſtehend Geſagten. — Von Ehrenämtern bekleidete v. B. die Stelle eines wirklichen Geheimenrathes und Kammerherrn und ſeine Verdienſte wurden außer der Wahl zu meheren Landtagen, durch die Verleihung hoher Orden des In- und Auslandes anerkannt.

Digitized by Google

* 233. Wenzel Pauk,

königl. Bergmeiſter und gräflich Sternberg'ſcher Bergrath zu Radnitz in Böhmen;

geb. d. 17. März 1787, geſt. d. 15. Nov. 1844.

Mit P. verlor das Königreich Böhmen einen ſeiner kenntnißreichſten und edelſten Männer. Geboren war er zu Dekau in der Herrſchaft Kollſchowitz im Rakonitzer Kreiſe des genannten Königreichs, wo ſein Vater Wundarzt war. Er widmete ſich dem Bergweſen und war zuletzt k. k. Bergmeiſter in dem groſsartigen Steinkohlenbergwerke zu Radnitz. Derſelbe war ein wahres Genie; in Bergbau, Geognoſie, Landwirthſchaft und Geſchichte vortrefflich bewandert, auch noch in vielen andern Fächern gelehrt. Der berühmte Naturforſcher, Graf Kaspar v. Sternberg *) in Brzezina war ſein intimer Freund, und an deſſen literariſchen Werken, beſonders an der Geſchichte des Bergbaues in Böhmen, hatte P. großen Antheil. Handſchriftlich iſt von ihm meheres Gediegene vorhanden; doch hat er nichts zum Drucke vollendet, da ſein Geiſt immer wieder neue Stoffe der Arbeit fand. Die höchſte Hofkammer berief ihn, mit dem Range eines k. k. Hofſekretärs zu der Hofkommiſſion, deren Aufgabe iſt, ein neues Steinkohlenberggeſetz zu verfaſſen. Allein er erlebte die Reiſe nach Wien nicht. Leider zog ihm eine unbedeutende Verletzung an den Fußzehen den Brand zu, und daran ſtarb er an genanntem Tage. Mit ihm gingen reiche Kenntniſſe zu Grabe. Er war auch der rechtlichſte und gemüthlichſte Mann, und hinterläßt eine trauernde Wittwe und 3 Kinder.

Peſcheck.

* 234. Johann Abraham Windt,

fürſtlich ſchaumburg-lippeſcher Obriſtlieutenant und Landbaumeiſter zu Bückeburg;

geb. den 1. Mai 1759, geſt. den 16. Nov. 1844.

Das Leben dieſes Mannes von ächt deutſchem Sinne war, eine glänzende Periode in ſeiner Jugendzeit ausgenommen, ſehr einfach. Er war der einzige Sohn des Amtsrath Windt, in Bückeburg geboren. Schon in ſeinem dritten Lebensjahre verlor er den Vater, wurde aber von der Mutter gewiß recht liebreich erzogen, denn ſein ganzes Gemüth trug das Gepräge der Liebe. Er wählte den Militärdienſt und

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 1000.

wurde von dem Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe, deſſen militäriſcher Ruhm bekannt genug iſt, auf die Militärſchule geſchickt, welche ſich damals auf der Veſtung Wilhelmſtein im Steinhuder Meere befand. — Hier bewohnte er mit dem in dem Befreiungskriege ſo berühmt gewordenen Scharnhorſt ein Zimmer und ſchloß mit ihm eine brüderliche Freundſchaft. Beide Jünglinge ſtudirten ihre Wiſſenſchaft gemeinſchaftlich, oft halbe Nächte hindurch, und verhüllten dann ſorgfältig das Fenſter mit ihren Bettdecken, da die Kadetten nach 10 Uhr kein Licht mehr haben ſollten. Es beſtanden denn auch Beide in der Prüfung, welche der Graf Wilhelm ſelbſt monatlich, beſonders in den mathematiſchen Wiſſenſchaften anzuſtellen pflegte, ganz vorzüglich. — Als Beide zu Fähnrichen ernannt und zur Garniſon nach Bückeburg verſetzt wurden, ſetzten ſie ihre gemeinſchaftlichen Studien, beſonders in den neueren Sprachen eifrig fort. — Nach dem Tode des Grafen Wilhelm wurde das Militär ſehr verringert; Scharnhorſt trat als geborener Hanoveraner in hannöver'ſche Dienſte und W. wurde einige Zeit nachher nach dem Wilhelmſtein befördert. Als im J. 1787 der damalige Landgraf von Heſſen-Kaſſel, Wilhelm IX., das ſchaumb.-lippeſche Land widerrechtlich in Beſitz nahm, wurden auch die am Ufer des Steinhuder See's belegenen Ortſchaften mit Truppen beſetzt, welche nichts eifriger wünſchten, als die Veſtung Wilhelmſtein zu gewinnen, was gewaltſamer Weiſe nicht gut möglich war. — Der damalige Kommandant derſelben, Major Rottmann, litt an Altersſchwäche, liebte die Ruhe und würde die Veſtung gern übergeben haben, wenn ſich nicht W., der ſich als ein würdiger Zögling der Militärſchule bewies, eifrig widerſetzt hätte. — Da er keine Verhaltungsbefehle hatte, ordnete er Alles für mögliche Fälle an, wobei ihn Scharnhorſt mit Rath unterſtützte, der von der hannöver'ſchen Grenze des Steinhuder See's auf einem Fiſcherbote des Nachts auf wenig Stunden zu ſeinem lieben Freunde kam. Faſt täglich kam des Morgens ein heſſiſcher Officier als Parlamentär auf Kanonenſchußweite angefahren, um die Veſtung zur Uebergabe aufzufordern; aber weder Verſprechungen noch Drohungen vermochten Etwas über den Fähnrich W., welcher erklärte, daß er nur nach Empfang eines eigenhändigen Befehls der verwittweten Fürſtin Juliane die Veſtung übergeben würde. So wurde durch ſeine Treue erfüllt, was der Graf Wilhelm bei der Anlegung im Sinne hatte, daß der Wilhelmſtein das Modell einer unüberwindlichen Veſtung werden ſollte. Nach Abzug der heſſiſchen Truppen wurde W. zum Lieutenant und Kommandanten der Veſtung ernannt,

Digitized by Google

wohnte ſpäter aber zu Hagenburg, wo er beſonders Baukunſt ſtudirte und den Bau des dortigen fürſtl. Schloſſes leitete. Im Jahr 1805 wurde er zum Hauptmann ernannt, nach Bückeburg verſetzt und als Landbaumeiſter angeſtellt, welchen Beruf er mit großer Treue erfüllte. Im J. 1807 verheirathete er ſich mit der jüngſten Tochter des Regierungsdirektor Sander und wurde in dieſer höchſt glücklichen Ehe Vater von drei Söhnen und drei Töchtern, die in einem wahrhaft patriarchaliſchen Leben erzogen, zu der Aeltern Freude heranwuchſen. — Im Mai 1831 feierte er ſein 50jähriges Jubelfeſt mit allgemeiner Theilnahme, da Jeder, der ihn kannte, ihn lieb und werth hielt. Der regierende Fürſt beglückte ihn mit einem huldvollen Schreiben und Geſchenk und ernannte ihn zum Obriſtlieutenant. Aber dieſes Freudenjahr ſollte gegen das Ende ein Schmerzensjahr werden. Zwei hoffnungsvolle Söhne wurden in voller Jugendblüthe ihm entriſſen: der eine, welcher Theologie ſtudirte, ſtarb auf einer Reiſe in Ulm am Nervenfieber; der jüngere, welcher ſich auf der Militärſchule zu Tulla in Oeſterreich befand, an den Blattern, obgleich er zu ſeiner Zeit die Schutzpocken gehabt hatte. — Aber ſo ſchmerzlich auch das Vaterherz ergriffen war, ſuchte er doch die tief betrübte Mutter und die Geſchwiſter durch die eigene Glaubenskraft zu tröſten. Mit derſelben Ergebung trug er das eigene Leiden, als ihn vor 15 Jahren ein Schlagfluß traf und von da an das Sprechen und Gehen ihm ſehr erſchwert wurde. Mit ſeiner ſich immer gleich bleibenden Freundlichkeit, ertheilte er von ſeinem Seſſel allen Denen guten Rath im Bauweſen, die darum baten; erfreuete ſich an den Blumen, womit die Töchter ſeine Fenſter ſchmückten, las intereſſante, beſonders hiſtoriſche Schriften und ſein für alles Schöne und Gute empfänglicher Geiſt ſprach ſich auch noch bei'm Scheiden aus. — Es wurde ihm in ſeiner Sterbeſtunde aus Arndt's Gedichten, die mit den Ueberſchriften: „Immer Liebe" und „Ermunterung" bezeichneten vorgeleſen und mit den Worten: „O! das iſt ſchön!" neigte er ſein Haupt und entſchlief im Alter von 85½ Jahren.

* 235. Dr. Johann Heinrich Drüke,

Generalvikar u. Domdechant zu Paderborn;

geb. den 13. Aug. 1776, geſt. den 20. Nov. 1844.

Dr. wurde zu Alfen, einer Filiale des Kirchdorfes Borchen, Kreiſes Paderborn, geboren. Seine Aeltern waren einfache und ſchlichte Landleute, unbemittelt, aber thätig, bieder und fromm. Den erſten Unterricht erhielt er in der

Schule ſeines Geburtsortes, woſelbſt ſeine ungewöhnlichen Geiſtesgaben bald die Aufmerkſamkeit ſeines Lehrers erregten. Dieſer ſuchte die Aeltern zu vermögen, den vielverſprechenden Knaben für einen anderen Beruf, als den Landbau, zu beſtimmen. Die Mittelloſigkeit der Aeltern trat der Ausführung dieſes Planes zwar hemmend in den Weg, aber auf Verwenden des Lehrers fand der Knabe Aufnahme und Unterſtützung am Gymnaſium zu Paderborn. Herrlich entwikkelten ſich hier unter der Pflege und Obhut bewährter Lehrer die geiſtigen Anlagen des Jünglings, welcher ſich bald durch ſeine Talente, ſeinen Fleiß und ſeine Ausdauer ſo vortheilhaft auszeichnete, daß ſeine Lehrer und der damalige Schulpräfekt, Profeſſor Reyntgens, auf ihn aufmerkſam wurden. Dieß gab den Anlaß, ihn für das Lehrfach heranzubilden. Ihre Hoffnungen krönte ein ſchöner Erfolg. Selbſt noch Schüler der höheren Klaſſen des Gymnaſium, legte er als Repetent bei dem Unterricht in den untern Klaſſen eine ſeltene Lehrgabe an den Tag. Nachdem er das Gymnaſium abſolvirt und ſich einen ungewöhnlichen Schatz von Kenntniſſen zu eigen gemacht hatte, widmete er ſich mit Eifer den philoſophiſchen und theologiſchen Studien, wurde im J. 1798 in das biſchöfliche Seminarium aufgenommen und im Sommer 1800 durch den Fürſtbiſchof Franz Egon, Freiherrn von Fürſtenberg *) zum Prieſter geweihet. In demſelben Jahre noch zum Gymnaſiallehrer ernannt, war er in dieſem ſeinem erſten Wirkungskreiſe auf eine Weiſe thätig, welche ihm die Liebe und Zuneigung ſeiner Schüler, das Vertrauen ihrer Aeltern und die Achtung ſeiner Kollegen und Vorgeſetzten in einem hohen Grad erwarb. Nachdem er ſieben Jahre lang zum Wohle des Gymnaſium mit unermüdlichem Eifer und dem erſprießlichſten Erfolge gewirkt hatte, ſchied er im Herbſt 1807 aus dem Lehrerkollegium und übernahm auf den Wunſch des Fürſtbiſchofs die Stelle als Domprediger in der Kathedralkirche zu Paderborn. Hier öffnete ſich ihm eine Laufbahn, welche ſeinem innerſten Weſen ganz und gar entſprach; denn die geiſtliche Beredtſamkeit ſchien ihm gleichſam angeboren zu ſeyn. In ſeinen Kanzelvorträgen zeigte ſich neben einer gründlichen theologiſchen Gelehrſamkeit ein heller Verſtand, eine Fülle von Kenntniſſen und Ideen, bündige Entwickelung der Begriffe und Beweiſe, Wärme des Gefühls, lebendige Phantaſie, Reichthum der Sprache, Leichtigkeit der Mittheilung, Lebendigkeit und Ungezwungenheit des Vortrages. Meiſterhaft verſtand er ſich auf die Kunſt, zu überzeugen und

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 890.

Digitized by Google

in die geheimſten Winkel des Herzens zu dringen, wohl auch zu erſchüttern, aber noch lieber zu tröſten und zu heilen. In Erfindung der Bilder, die er als koſtbare Würze mit behutſamer Sparſamkeit anwandte, war er äußerſt glücklich, da er ſelbſt mit verweilendem, Alles bemerkenden und durchforſchenden Auge die Natur und den Menſchen unaufhörlich beobachtete. Aber nicht nur den logiſchen, auch den oratoriſch-äſtretiſchen Forderungen eines vollkommenen Vortrages genügte er, zumal ihm die Natur die dazu entbehrlichen phyſiſchen Anlagen nicht verſagt hatte. Was er ſprach, das lebte warm in ihm und er wußte durch den Ton der Stimme den vollen Gehalt deſſen zu bezeichnen, was er vortrug. Zu dem lebhaften Eindrucke, den ſeine Reden auf das Herz ſeiner Zuhörer machten, trug nicht minder ſein Achtung gebietendes Aeußere, ſein durchdringender gläubiger Blick, ſeine anſpruchsloſe und natürliche Aktion und die Wahrheit und Ungezwungenheit ſeines ganzen Weſens ſehr viel bei. Die Vereinigung ſo manchfacher und ſeltener Vorzüge läßt dem Verſtorbenen einen vorzüglichen Rang unter den Kanzelrednern unſerer Zeit einnehmen. In den verhängnißvollen Jahren 1813, 1814 und 1815 war er es ganz vorzüglich, der im Hinblick auf die damalige bewegte glorreiche Zeit ſo manches beklommene Vater- und Mutterherz mit himmliſcher Tröſtung und Zuverſicht erfüllte und ſelbſt in den Augen ergrauter Krieger Thränen der Rührung erweckte. Zu dem Amte eines Dompredigers wurde ihm noch an der theologiſch-philoſophiſchen Fakultät zu Paderborn die Profeſſur der Moral übertragen. Seine Vorträge wirkten auf ſeine Schüler nicht minder durch ihre Gründlichkeit und innere Gediegenheit, als durch Klarheit und ſyſtematiſche Ordnung. Mitten in dieſer erfolgreichen Wirkſamkeit wurde ihm am 17. Nov. 1818 der ehrenvolle Ruf als Konſiſtorial- und Schulrath bei der königl. Regierung zu Minden und als Oberpfarrer am Dome daſelbſt zu Theil. Sein Aufenthalt in Minden, wo er das wichtige Werk der religiöſen Volks- und Schulbildung auf eine ausgezeichnete Weiſe einleitete und kräftig förderte, wo er in den höchſten Kreiſen durch die Kraft und Klarheit ſeines Geiſtes allgemeine Achtung erlangte und als katholiſcher Geiſtlicher und Pfarrer nicht nur die Liebe ſeiner Gemeinde beſaß, ſondern ſich auch das Vertrauen der evangeliſchen Bevölkerung zu erwerben gewußt hatte, gehört, wie er ſelbſt oft erzählte, zu den glücklichſten und freudenvollſten Tagen ſeines Lebens. Aus dieſem ſo reich geſegneten, für ihn ſo angenehmen Wirkungskreiſe wurde er am 5. Nov. 1825 abberufen und unter Beibehaltung ſeines Charakters als Rath bei der

königl. Regierung, zu der Würde eines Dombechanten des Biſthums Paderborn befördert. Zugleich übertrug ihm der Biſchof Friedrich Klemens Freiherr v. Ledebur*), im Einverſtändniſſe mit der Staatsbehörde, im J. 1827 das Amt eines Generalvikars der ſo ausgedehnten Paderborner Diöceſe, eine Stellung, die durchweg ernſtes und würdevolles Weſen, nicht ſelten auch eine Strenge erfordert, welche ſo leicht unverdiente Verkennung zur Folge hat. Es würde zu weit führen, wenn hier ausführlich berichtet werden ſollte, wie der Verewigte in dieſem äußerſt ſchwierigen und dennoch für ihn weniger dankbaren Wirkungskreiſe Hohes und Segensreiches erſtrebt und herrlich ausgeführt hat; nur Einzelnes möge angedeutet werden, was wir nun am Schluſſe ſeines 18jährigen Wirkens in Erfüllung gegangen ſehen. Als Dombechant verlieh er dem Gottesdienſte in der Kathedrale jene würdevolle und erhebende Feier, durch welche derſelbe jetzt auf das Gemüth eines jeden Chriſten ſo mächtig und ergreifend wirkt. Als Generalvikar hat er ſich durch ein eben ſo umſichtiges, als kraftvolles Wirken um unſer Biſthum ſolche Verdienſte erworben, welche allein ſchon ſeinen Namen für immer im geſegneten Andenken erhalten werden. Was er für die Ausſchmückung der Kirchen, namentlich der altehrwürdigen Kathedrale zu Paderborn gethan, wie er für die Verwaltung des kirchlichen Vermögens geſorgt, mit welcher Ausdauer und Entſchloſſenheit er die höheren Intereſſen, die theuerſten Rechte der katholiſchen Kirche gefördert, wie ſegensreich er für das Gymnaſium, für die philoſophiſch-theologiſche Fakultät und für die übrigen kirchlichen Inſtitute der Stadt Paderborn gewirkt, — Alles das liegt offen vor den Augen der Welt. In Anerkennung ſeiner großen Verdienſte verlieh ihm ſein Monarch am 13. Sept. 1842 den rothen Adlerorden und zuverläſſigen Nachrichten zufolge wurde ſein Name bei Erledigung des biſchöflichen Stuhles in Breslau mit unter der Zahl der Kandidaten für das Fürſtbiſthum genannt. Das Domkapitel zu Paderborn erwählte ihn bei'm Ableben des Biſchofs von Ledebur, ſo wie auch bei der durch den Tod des Biſchofs Dammers eingetretenen Vakanz zum Biſthumsverweſer. Wenn für die Angehörigen der höheren Stände ſchon durch ihre älterliche Erziehung für ihre geiſtige und ſittliche Entwickelung geſorgt wird, ſo hat dagegen der Dichter auch nicht Unrecht, der die Armuth eine fruchtbare Mutter der Helden preiſet. Der Verewigte hatte mit ihr frühzeitig zu kämpfen, ſie hatte in ihm aber die Selbſtſtän-

*) Deſſen Biographie ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 828.

digkeit und das Bewußtſeyn jener Kraft gewirkt, die mit ungebeugtem Entſchluſſe dem erkannten Ziel entgegengeht, die Wege der Liſt und der Kriecherei verſchmähend. Als Jugendlehrer, als Domprediger, als Profeſſor der Theologie, als königlicher Rath zu Minden, dann als Dombechant und Generalvikar, überall hat er ſeine Stellung zum Beſten der Menſchheit ausgefüllt. Er hatte daher an einem Biſchof, wie der Freiherr von Ledebur war, voll Milde, Adel und Wahrheit, eine auch von ihm nimmer verkannte Stütze. Beide Männer ergänzten Einer den Anderen; ſo war es aber auch natürlich, daß bei der Gemüthsart des Generalvikars die Neigung zur Strenge ſchärfer hervortrat, was dieſem nicht in der Achtung der Menſchen, wohl aber in der Liebe Einzelner geſchadet haben mag. — Hauptzüge ſeines Charakters waren die ſtrengſte Sittenreinheit und Mäßigkeit, tiefe Frömmigkeit und treues Veſthalten am Glauben, in dem er geboren war und für welchen er wirkte. Diejenigen, welche ihm widerſtrebten, widerlegte er durch ſeinen Wandel und nur in Liebe und Wahrheit. Seine Mildthätigkeit zeigte er in jenen ſchon berührten verhängnißvollen Jahren, wo er als tröſtender Engel in den Wohnungen ſeiner Mitbürger und der Landbewohner erſchien und mit Umſicht die Liebesgaben ſpendete, welche ihm der Londoner Hilfsverein (Committée for relieving the distresses in Germany) zur Erleichterung der unglücklichen Lage Derjenigen, welche durch die Ereigniſſe des Krieges in Armuth und Noth geſtürzt waren, hatte zukommen laſſen. Seit Jahren, wo er reichlicher mit eigenen Mitteln bedacht war, hat er durch die That bewieſen, daß die Mildthätigkeit eine ihm eben ſo angenehme, als heilige Pflicht ſey. Es war ihm eine Herzensangelegenheit, junge aufſtrebende Talente, welche tüchtige Glieder der Kirche oder des Staates zu werden verſprachen, zu ſich heranzuziehen und die Bedürftigen unter ihnen auf eine eben ſo liebevolle als zarte Weiſe im Stillen zu unterſtützen. Auch in ſeinem Geburtsorte Alfen hat er ſich ein dauerndes Denkmal durch Erbauung eines ſchönen Schulhauſes geſetzt, deſſen Vollendung er leider! nicht mehr erlebte. Noch Meheres würde er für dieſen Ort, dem er in kindlicher Liebe zugethan war, gethan haben, wenn ihn nicht der Tod ereilt hätte. Dabei beſaß der Verklärte eine Thätigkeit, die nimmer raſtete und keine Erholung kannte, als in der Abwechſelung. Sein ganzes Leben war Arbeit. Nur ſolche Thätigkeit macht es erklärlich, wie er im Drange der Geſchäfte die erforderliche Muße gewinnen konnte, um ſich jene Fülle der Kenntniſſe zu erwerben, die ſich mit der größten Gründlichkeit und

Sicherheit faſt über das ganze Gebiet des menſchlichen Wiſſens verbreiteten. Was aber dem Dahingeſchiedenen einen für unſere Zeit ſo bedeutungsvollen Werth verlieh, war ſein redliches Streben, ſeine Pflichten gegen die Kirche und die gegen den Staat zu vereinen, eingedenk des göttlichen Ausſpruches: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers, und Gott, was Gottes iſt," — eine Aufgabe, welche nur ein ſo hellſehender, klarer Geiſt, ein ſo chriſtlich tolerantes Gemüth, ein ſo gediegener, ſeiner ſelbſt bewußter Charakter zu löſen vermochte. Noch möge hier erwähnt werden, daß den weder an Geiſt, noch an Körper geſchwächten Verehrungswürdigen eine durch allzugroßen Seelenſchmerz herbeigeführte Krankheit dahinraffte, als ihm nach zurückgelegtem mühevolleren, der glänzendere Theil ſeines Lebens bevorſtand, in welchem er noch viele Jahre zum Beſten des Bisthums thatkräftig hätte wirken können. Der große Geiſt iſt aber nicht weniger groß, wenn ihm auch der irdiſche Glanz verſagt iſt, der ſeiner Größe gebührt! Sein Todestag war ein allgemeiner Trauertag für Paderborn, ſeine Handlungen und ſeine Worte bleiben ſeinen Zeitgenoſſen unvergeßlich und werden auch über dieſe hinaus fortleben!

* 236. Friedrich Joſeph v. Arand,

kön. würtemb. Obriſt zu Ludwigsburg;

geb. den 11. April 1788, geſt. den 21. Nov. 1844 *).

v. A. war der Sohn des ehemaligen Kreishauptmanns und königl. Bevollmächtigten bei der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, v. Arand Edler v. Ackerfeld, und geboren zu Rudolphszell. Seinen erſten Unterricht erhielt er in der ehemaligen Benediktinerabtei Weingarten, ſtudirte ſodann drei Jahre die Rechtswiſſenſchaft auf den Univerſitäten Freiburg und Tübingen, wandte ſich hierauf zum Studium der Landwirthſchaft, und begab ſich mit königl. Erlaubniß auf Reiſen. Dieſe Studien und Beſchäftigungen hatten ſeinem Geiſte reiche Nahrung gegeben, und den Grund zu ſeiner umfaſſenden Bildung gelegt, die ſeine künftige Laufbahn ſehr erleichterte, aber auch jene ſtrenge Rechtlichkeit in ſein Herz pflanzte, die während ſeines ganzen Lebens eine Zierde ſeines Charakters war. Doch die drangvolle Zeit und der Wille Gottes führten ihn einem anderen Berufe zu, als er vorbereitet hatte. Statt des unblutigen Schwertes der Gerechtigkeit oder der friedlichen Pflugſchaar, ward ihm das Kriegsſchwert in die

*) Nach einer dem Verſtorbenen gehaltenen Leichenrede.

Digitized by Google

Hand gedrückt, ſtatt des Erntefeldes als Landmann betrat er das Feld der Ehre. Kaum von ſeiner Reiſe zurückgekehrt, ward er am 1. Juli 1811 zum Soldaten ausgehoben. Mit Liebe ergriff er dieſen Beruf, und machte ſich bald durch Kenntniſſe, Eifer und pünktliche Pflichterfüllung ſo bemerkbar, daß er ſchon nach einem Vierteljahre zum Officier ernannt, und im J. 1813 von dem Kommandanten des in's Feld rückenden Armeekorps, Generallieutenant v. Francquemont *), zum Adjutanten gewählt wurde, als welcher er die Feldzüge von 1813, 1814 und 1815 mitmachte, und ſich bei allen Gelegenheiten durch Beſonnenheit, Tapferkeit und hohe militäriſche Kenntniſſe ſo auszeichnete, daß er mit den wichtigſten Verhandlungen und Aufträgen beehrt wurde. Die vielen Dekorationen des In- und Auslandes, die ſeine Bruſt ſchmückten, ſind das vollgiltigſte Zeugniß ſeines kriegeriſchen Werthes. Nach den Feldzügen blieb er als Adjutant des im Elſaß zurückgebliebenen Okkupationskorps bei dem Kommandirenden und kehrte erſt im J. 1817 in das Vaterland zurück, wo er neue ehrenvolle Stellungen erhielt, bis er zum Obriſten und Regimentskommandanten vorrückte.

237. Philipp Emanuel v. Fellenberg

zu Hofwyl,

geb. d. 27. Juni 1771, geſt. d. 21. Nov. 1844 **).

v. F. wurde in Bern geboren. Sein Vater, aus altem patriciſchen Geſchlecht, bekleidete, nachdem er vorher Profeſſor der Jurisprudenz geweſen, eine Stelle im Rathe ſeiner Vaterſtadt; die Mutter war die Urenkelin des berühmten holländ. Admirals van Tromp. Beide Aeltern ausgezeichnet durch ihren Wandel, hochgeehrt von ihren Standesgenoſſen und geliebt von ihren Umgebungen, übten von früh auf den Knaben den herrlichſten und heilſamſten Einfluß aus. Eindrücke aus ſeiner erſten Jugend, welche ſich nie bei v. F. verwiſchten, waren unter andern ſeine, des Knaben Rettung von unvermeidlichem Tode durch die opfernde Hingebung ſeiner vortrefflichen Mutter, Peſtalozzi's Beſuche bei ſeinem Vater und deſſen Urtheile über den merkwürdigen Mann ꝛc. Einen großen Theil ſeiner Jugend brachte der Knabe in Schloß Wildenſtein im Aargau zu, woſelbſt ſein Vater als Bern'ſcher Landvogt reſidirte. Da erhielt er ſeinen erſten

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 20. Jahrg des N. Nekr. S. 19.
**) Allgem. Zeit. 1844. Beil. Nr. 332 ff. u. a. Notizen.

Unterricht; anfänglich von einem unfähigen pedantiſchen Lehrer, der den feurigen, aufgeweckten Jungen auf alle Weiſe quälte und langweilte. An deſſen Stelle kam jedoch bald ein Anderer, der treffliche Rengger, ſpäter Miniſter des Innern der helvetiſchen Republik Dieſer Mann, welcher auf die junge und gefüge Seele des Knaben erſtaunlich einwirkte, blieb leider nur kurze Zeit deſſen Lehrer, jedoch lange genug um zwiſchen Beiden ein inniges Verhältniß zu begründen, das bis zum Tode Rengger's beſtand. (Siehe Rengger's Schriften und Berichte über Hofwyl.) Der junge v. F. kam darauf in Pfeffel's Inſtitut nach Colmar; er lernte da viel Neues und Schönes; da Pfeffel aber blind war, ſo ging hinter deſſen Rücken Manches vor, was dem Knaben nicht gefiel; weshalb er auch die Anſtalt bald wieder verließ. Nach Bern zurückgekehrt, überließ er ſich, begeiſtert durch die Rede ſeines Vaters, welche dieſer, als Präſident der helvetiſchen Geſellſchaft in Olten, über die Nothwendigkeit einer Erziehungsreform gehalten hatte, ausſchließlich pädagogiſchen Studien. Er war damals 16 Jahre alt, floh den Umgang ſeiner zerſtreuungsſüchtigen Alters- und Standesgenoſſen, und lebte ſo eifrig den Wiſſenſchaften, daß er ernſtlich krank wurde. Geneſen, beſchloß er allem Wohlleben zu entſagen, ſich mit der einfachſten Koſt zu begnügen, und ſich ganz unabhängig von allen erkünſtelten Bedürfniſſen zu machen. Dieß hat er ausgeführt und ſein ganzes Leben lang gehalten. Um klaſſiſche Studien zu machen, kam er bald darauf in Penſion zu einem damals berühmten Helleniſten, welcher ſich aber ſo wenig um den ſtrebenden Jüngling bekümmerte, daß v. F. dieſen Aufenthalt bald mit einem andern vertauſchte. Er zog nemlich zu einem Pfarrer im Aargau, einem zwar nicht gelehrten, aber deſto menſchenfreundlichern Manne, von welchem er niemals ohne die größte Liebe und Achtung ſprach. Dieſen verließ er, um eine längere Reiſe durch die geſammte Schweiz zu machen, um ſein Vaterland und deſſen Bewohner durch eigene Anſchauung genau kennen zu lernen. Dann begab er ſich auf deutſche Univerſitäten, ſtudirte namentlich in Tübingen unter Hofacker die Rechte, warf ſich aber bald mehr auf philoſophiſche und politiſche Studien, und zwar mit ſolchem Eifer, daß er ſich wiederum eine Krankheit zuzog. Zum Behufe der gänzlichen Wiederherſtellung fing er ſodann wieder ſeine Wanderungen durch die Schweiz an. Auf dieſen Reiſen, welche 10 Jahre lang ſeine Hauptbeſchäftigung ausmachten, war es ſeine leitende Idee, das Volk und deſſen Zuſtände gründlich zu erforſchen, um zu erkenen, auf welche Weiſe er demſelben ſpäter ſich am erfolgreichſten nützlich machen könne. Wäh-

rend ſeines Umherſtreifens verſagte er ſich jegliche Bequemlichkeit, ging ſtets zu Fuß, ſein Gepäcke auf dem Rücken, theilte Nahrung, Arbeit und Bette der Landleute. Schon damals beſtätigten ihm ſeine Beobachtungen, daß für beide Geſchlechter eine andere beſſere Erziehung durchaus nothwendig ſey, um ſowohl das Familienglück als die Staatswohlfahrt zu unterſtützen und zu befördern. Die Gefahren, welche die franzöſ. Revolution ſeinem Vaterlande zu bringen drohte, bewogen v. F. ſich im J. 1795 nach Paris zu begeben. Er kam dort kurz nach Robespierre's Sturz an, und ſuchte überall für das Wohl ſeines Landes zu wirken. Er machte Bekanntſchaft mit Siéyes und andern ausgezeichneten Männern; regelmäßig wohnte er den Sitzungen des Komité's für den öffentlichen Unterricht bei, und die Vorträge des Abbé Grégoire erweckten in ihm eine Begeiſterung für die Sache der Erziehung, welche den größten Einfluß auf ſein ganzes Leben gehabt hat. Zugleich ließ er aber die bedenkliche Lage ſeines Vaterlandes nicht außer Augen; er durchſchaute die Intriguen der franzöſ. Politik, und ſah mit klarem Blicke die Begebenheiten der nachfolgenden Jahre voraus. Dieß bewog ihn zur baldigen Abreiſe; er kehrte in die Schweiz zurück, um das bevorſtehende Schickſal zu verkündigen, und zu deſſen Abwehr das Seinige beizutragen. Er ſchrieb deshalb viele Artikel in Zeitungen und mehere Flugſchriften, um ſeine Mitbürger zu der Ueberzeugung zu bringen, daß nur durch Opfer der ausſchließlichen Vorrechte, welche die Geſammtmenge gegen das Patriciat empörten, die nothwendige Einheit hergeſtellt und ein Eifer für die Sicherheit des Landes hervorgerufen werden könne. Aber nur wenige Freunde hörten auf ſeine wohlmeinende Stimme; er ward als Schwärmer und Revolutionär verdächtigt und verſchrien. Im Jahr 1798 trafen ſeine Vorherverkündigungen ein. Auch da, als das Unglück hereinbrach, legte v. F. nicht die Hände in den Schooß. In Bauerntracht durchreiſte er die Thäler des Emmenthals und Entlibuchs, ſprach zum Volk, bewaffnete den Landſturm; umſonſt! Von der ſchwankenden Gegenpartei verdächtigt, ward er gefangen genommen, in Ketten gelegt, aber bald wieder von Freunden befreit. Bern ward eingenommen, v. F. proſkribirt, ein Preis auf ſeinen Kopf geſetzt, und er genöthigt, in mancherlei Verkleidungen nach Deutſchland zu entfliehen. In ſeiner Verzweiflung hatte er da ſchon den Entſchluß gefaßt, nach Nordamerika zu wandern, auch ſeine Fonds ſchon theilweiſe dahin abgeſchickt, als er plötzlich begnadigt und zurückgerufen ward. Die Republik Bern ſandte ihn darauf als Geſandten nach Paris, um dort

Digitized by Google

gegen das räuberiſche Unterdrückungsverfahren der franzöſ. Agenten aufzutreten. Er brachte es auch dahin, daß mehere derſelben von ihrem Poſten abberufen wurden; aber der Diplomatie überdrüſſig, gab er bald ſein Amt auf. Nichtdeſtoweniger wählte man ihn darauf zum Kommandanten des Berner Oberlandes, aber auch dieſe Stellung gab er verſchiedener Widerwärtigkeiten halber auf, und beſchloß dem amtlichen Leben bis auf beſſere Zeiten ganz zu entſagen. Seine Wirkſamkeit war von da an eine höchſt ſegensreiche, obgleich ſie weniger vom Gemüth, als von einem durch gewaltige Energie getragenen ſcharfen, praktiſchen Verſtand ausging, und weit weniger durch wiſſenſchaftliche Bildung, als durch eine geniale Auffaſſung ſeiner Lebensaufgabe unterſtützt wurde. Es liegt im Weſen und der Beſtimmung genialer Menſchen, die breitgetretenen Pfade zu verlaſſen, um ſich eigene mühe- und ruhmvollere Wege zu bahnen, oder unterzugehen. Es iſt das Einſetzen der ganzen Subjektivität gegen ein ihr providentiell geſtecktes objektives Ziel; das Opfer der Totalität der Kraft gegen einen ihrer würdigen Gewinn. So verließ auch v. F. den Weg, der zu bern'ſchen Ehren und Aemtern führte, und ſchlug die Richtung ein, nach der ihn der „Gott im Buſen" trieb. Man kann nicht ſagen, daß ihn, wie Peſtalozzi, des Volks gejammert und dieſes innige, rein menſchliche Mitleid ihn bewogen hätte, „Schulmeiſter" zu werden, um bei dem Ausdrucke des großen Verfaſſers von Lienhard und Gertrud zu bleiben. v. F. ſah vielmehr mit ſeinem ſcharfen Verſtand ein, daß die ſyſtematiſch bewerkſtelligte Volksverſumpfung in ihrem Zuſammenſtoß mit der Revolution, die von Frankreich her ihre Schwingen entfaltete, das ſchöne Vaterland der Telle nothwendig in die äußerſte Gefahr bringen müßte und demnach die fortgeſetzte Volksverdummung ſelber eine Thorheit ſey. Sein Aufenthalt im Elſaß, noch mehr aber ſein ſpäterer Ausflug nach Paris beſtärkte ihn in der Anſicht, und ſo erkaufte er denn, in ſeinen Heimathkanton zurückgekommen (1799, von der Familie v. Erlach), den 2 Stunden von der Hauptſtadt entlegenen, ſehr vernachläſſigten Wylhof, den er in Hofwyl umtaufte. Der große Gedanke, Land und Volk zugleich zu verbeſſern, leitete ihn bei allen Einrichtungen und Verbeſſerungen ſeiner landwirthſchaftlichen Anſtalten, und weit mehr ſeiner eigenen großartigen geiſtigen Natur, einer eiſernen Beharrlichkeit und angeſtammten Regierungsfähigkeit, als den ſpärlichen wiſſenſchaftlichen Studien hat er die glänzenden und ſegensvollen Erfolge ſeines Wirkens zu danken. Dieſes Wirken war ein rein praktiſches. In der gleichen Weiſe wie v. F. Unkraut

Digitized by Google

und Geſtrüpp aus kulturfähigen Strecken reuten ließ und aus Wildlingen fruchtbare Bäume ſchuf, ſuchte er auf die Menſchennatur zu wirken. Aber ſein Vertilgungskrieg wider das Böſe und ſein Inokuliren des Guten geſchah nicht mit der liebenden Hand Peſtalozzi's, ſondern mit der rauhen und kalten Eines, der Gewalt hat über die Geiſter und deſſen Wille und Einſicht als unverbrüchliches Geſetz gelten ſollen. Daher kam es, daß v. F. in ſeinem Leben wenig Herzen eroberte und ſelten auf treue Anhänglichkeit rechnen konnte. Er that oft weh, wo er wohl thun wollte und verletzte, wo er zu heilen gedachte. Deswegen zerſchlug ſich auch die Verbindung zwiſchen ihm und Peſtalozzi, der dieſe kalte, in's materielle gehende Verſtandesüberlegenheit nicht ertragen konnte, ſofern ſie ſich nemlich auch in das warme und tiefe Leben des Menſchen warf, um Drei- und Vierfelderwirthſchaft in demſelben zu treiben *). Fern ſey es von uns dieſes Oekonomiſiren und Organiſiren dem Stifter Hofwyl's zum Vorwurfe machen zu wollen, denn eben darin liegt ein großer Theil ſeines hohen und bleibenden Verdienſtes; aber innig bedauern müſſen wir, daß die Vereinigung der beiden Volkskulturſchöpfer ihrer Zeit nicht Beſtand gewinnen konnte, während ſie doch offenbar berufen waren, ſich gegenſeitig zu ergänzen. Doch thun wir dem Verſtorbenen ſicherlich nicht Unrecht, wenn wir die Urſache des Auseinandergehens der beiden Pädagogen vorzugsweiſe darin ſuchen, daß v. Fellenberg Peſtalozzi gegenüber ſich nicht recht zu dem cuique suum verſtehen, und überhaupt die Idealität des in ſeiner äußeren Erſcheinung nicht beſonders anmuthigen und keineswegs unterwürfigen Zürchers nicht in ihrer wunderbaren Tiefe würdigen konnte. Eine gewiſſe Bitterkeit blieb bei Beiden zurück, zumal bei v. F., der es ſelbſt nach Peſtalozzi's Tode nicht laſſen konnte, an deſſen verdientem Ruhme zu rütteln. Jedem das Seine; wir wiederholen es: Peſtalozzi konnte nie v. F., dieſer nie Peſtalozzi, aber Beide konnten in ihrer Art groß ſeyn und ſie waren es. Daß die Anſtalt in Hofwyl

---

*) v. F. hatte die umfangreiche Idee, in allen Kantonen der Schweiz Bildungsanſtalten zu gründen; Peſtalozzi ließ ſich bewegen, ſeine Schule nach dem an Hofwyl's Fluren angrenzenden Schloſſe Buchſee zu verlegen. Heftige Auftritte führten die erſte Trennung der beiden Männer herbei. Im J. 1817 wurde ein zweiter Verſuch gemacht, Peſtalozzi für die Anlage eines Inſtituts auf deſſen im Kanton Aergau gelegenen Gute Neuhof zu gewinnen, wobei ſich v. F. verbindlich machte, überall, auch zu Iferten die ſchwankend gewordene ökonomiſche Leitung zu übernehmen. Dieſe verſuchte Einigung endete damit, daß die Gemüther v. F.'s und P.'s ſich noch mehr von einander abwendeten.

D. Redakt.

Digitized by Google

länger fortblühte, als die zu Iferten, erklärt ſich zur Genüge aus v. F.'s praktiſchem Weſen und Peſtalozzi's ökonomiſchem far niente; was aber den Kern des Wirkens beider Männer und die Nachhaltigkeit deſſelben betrifft, ſo müſſen wir unbedingt dem ſittlich erhabenern Geiſte Peſtalozzi's den Vorrang zugeſtehen. Aber auch v. F.'s Verdienſt iſt ein großes unverwelkliches. Nicht blos die Anſtalten von Hofwyl und an der Linth verkünden ſeinen Ruhm, ſondern die Armenanſtalten alle, welche nach dem Muſter der Wehrliſchule ſo zahlreich in der Schweiz und auch in Deutſchland aufgetaucht ſind. v. F. war unſtreitig der rationellſte und meiſterhafteſte Landwirth ſeiner Zeit. Auf dieſem Berufsradius, der unmittelbar über die Scholle hingeht, aus welcher alles Menſchenvolk ſein Daſeyn friſtet, gedachte er die dürftigen und arbeitenden Klaſſen in den Mittelpunkt des geiſtigen und leiblichen Wohlſeyns zu führen. Ihm iſt in dieſer Hinſicht viel gelungen, und ſein Tod hebt ſein Fortwirken nicht auf. Am blühendſten beſtand ſeine landwirthſchaftliche Anſtalt, als Wehrli (derzeit Seminardirektor in Thurgau) an der Spitze derſelben ſtand und waltete. Die Wehrliſchule hat ſich einen Weltnamen gemacht, deſſen einfacher, beſcheidener Gang ſelbſt denjenigen v. F.'s überſtralt. Dieſer breitete ſich in immer größern Kreiſen aus. Zur landwirthſchaftlichen Schule geſellte ſich bald eine zweite mit hoher wiſſenſchaftlicher Prätenſion; in ſpäterer Folge, als dieſe letztere abzunehmen begann, reihte ſich ihr eine Realſchule für Söhne des Mittelſtandes an, wozu noch im Laufe der Dreißiger Jahre Normalkurſe kamen. Dieſe vermehrten Richtungen hatten mehr als einen Grund. Für's erſte verſpürte die F.'ſche Anſtalt bald die Wirkungen des eigenen Strebens an ihrer ökonomiſchen Seite; es wurden überall Erziehungsanſtalten und Schulen errichtet, andere verbeſſert, und ſo das Bedürfniß, Hofwyl zu beſuchen, vermindert. Es bedurfte daher der ganzen Thätigkeit und Beharrlichkeit des Stifters der letztern Anſtalt, dieſelbe, trotz des beſtändigen Lehrerwechſels, ferner einer im letzten Jahrzehnt den greiſen Mann ſehr in Anſpruch nehmenden Politik und faſt ſteter kantonaler pädagogiſcher Polemik, vom Auslande her zu bevölkern und in einigem Flore zu erhalten — ein Beſtreben, das v. F. nach gerade beſchwerlich zu werden begann; weswegen er Verſuche machte, ſeine ſämmtlichen Anſtalten an den Staat abzutreten, was aber aus Gründen mißlang, die wir dem großen Rathe Berns, der hierüber entſchied, nicht übel nehmen können. Was v. F.'s Politik betrifft, ſo mußte ihr Träger, als der Verbeſſerung der Volkszuſtände zugewendet, liberal, in Folge

ſeines Naturels aber radikal ſeyn, wie er als geborner Fürſt ohne Zweifel ſtreng abſolut geweſen ſeyn würde. Sehr hervortretend war ſeit der Annahme der neuen Verfaſſung v. F.'s Beſtreben, ſich populär zu machen. Mit gutem Grunde durfte er erwarten, daß man ihn mit der Leitung des Volksſchulweſens betrauen und Hofwyl zum Sitze des Seminars erwählen werde. Er hatte ſich geirrt! Zwar ward er, der vom Volksſchulweſen unendlich mehr verſtand, als die übrigen Erziehungsräthe und Schulkommiſſiönler zuſammen, Dei gratia in das Erziehungsdepartement berufen, an deſſen Spitze der Kaufmann Neuhaus ſtand; doch die täglich ſich erneuernden Täuſchungen und Verletzungen bewogen ihn zum baldigen Austritte, worauf nun die bittere Fehde folgte, die er gegen die Normalanſtalt in Münchenbuchſee, deren unfähigen Leiter und die Wähler deſſelben anhob. Mit dieſer Fehde hingen die Schulmeiſterkurſe auf Hofwyl zuſammen, die mit dem Normalunterricht in Münchenbuchſee und den vom Erziehungsdepartement angeordneten Specialfortbildungskurſen rivaliſirten, und deren Ergebniſſe allerdings diejenigen der Staatsanſtalten weit übertrafen. Ein anderes Mittel, ſich populär zu machen, erblickte v. F. in der Theilnahme am politiſchen Vereinsweſen, dem er ſich mit doppeltem Eifer hingab, als im Kanton Bern der Kampf der Nationalvereine gegen die Schnelle*) von Burgdorf begann. Er machte jedoch hier ſo wenig Glück, als in ſeiner Stellung als Landammann der Republik, welche Würde er eine ganz kurze Zeit bekleidete. Die Heftigkeit ſeines Weſens, die Widerſpruch nur mit Mühe duldete, die Schwerfälligkeit ſeines öffentlichen Vortrags, der ſich nur zu leicht in Nebendingen verlor, ſo wie der Mangel an Geſchick, die gefallenen Voten zu ſondern und kurz wiederzugeben, nöthigten ihn, die Stelle inner der geſetzlichen Zeit niederzulegen, und dadurch ſeinen minder begabten Gegnern einen ſehr zweideutigen Triumph zu geſtatten. In den Verſammlungen des Nationalvereins blieb er der raſche, feurige und tief eingreifende Greis, vom Berner Phlegma meiſtens unverſtanden, und nur da, wo ſeine Rede mit vorhandener Parteileidenſchaft zuſammentraf, erhielt ſie Beifall, aber Beifall jener Art, wie er einen gediegenen Geiſt und ein geweihteres Streben wenig befriedigen konnte. Indeſſen blieb er bis an ſein Ende ein eifriges Mitglied der geſetzgebenden Verſammlung, in welcher er in Hauptfragen mit ſeiner Partei, dem Radikalismus, häufig in entſchiedenen Widerſpruch gerieth. So in letzter Zeit noch

*) Dr. Karl Schn.'s Biogr. ſ. gegenwärt. Jahrg. S. 120.

wegen Aufhebung aargau'ſchen Klöſter. Mit Jeremias Gotthelf (Pfarrer Bizius), dem geiſtreichen Volksſchriftſteller, mit welchem er lange Zeit in ſchneidender Fehde lebte, verſöhnte er ſich vor ungefähr drei Jahren und gab ihm die bekannten trefflichen Worte „An die eidgenöſſiſchen Schützen" ein. Für dieſen Verein zeigte v. F. überhaupt bis an ſein Ende eine begeiſterte Liebe, und ſetzte ſelber köſtliche Schützenpreiſe aus, theils in Freiplätzen für dürftige Knaben in ſeiner Realanſtalt, theils in Ackerbauwerkzeugen von großem Werthe beſtehend. v. F. war auch als Greis eine ſchöne und impoſante Geſtalt. Jugendlich kräftig ſchritt er noch kurz vor ſeinem Ende dahin und tummelte die wildeſten Pferde. Seine hohe Stirn und ſein ausgezeichnetes Profil erinnerten zugleich an Goethe*) und Napoleon. Er ſtarb nach dreiwöchentlicher Krankheit an einer Luftröhrenentzündung ſanft und ſchmerzlos. — Von perſönlichen Fehlern des Hingeſchiedenen ſchweigen wir billig. Was in Weltkreiſen von ihm fortlebt, trägt keine Spur derſelben, und wenn auch die Liebe, die Peſtalozzi's Andenken feiert, an ſeinem Grabe wenige Thränen weint, ſo ſchlagen doch tauſend und tauſend Herzen geretteter Menſchen, die durch ihn dem Drucke der Noth und den Gefahren der Armuth entgangen ſind, in aufrichtigem Danke dem Gründer und Aufbauer der Armenſchulen, und jeder rationelle Landwirth ſegnet in v. F. ſein unerreichtes Vorbild. — An Schriften von ihm führen wir an: Bericht der Bürger Baumgärtner und Fellenberg über den Erfolg ihrer Sendung, zur Unterſtützung der Unterwaldner. Bern 1798. — *Notizen üb. d. Entſtehung d. Erziehungsanlagen zu Hofwyl b. Bern. 1805. — Anſichten d. Schweiz Landwirthſchaft u. der zweckmäß. Mittel, ſie zu vervollkommnen. Bern 1807. — Landwirthſch. Blätter von Hofwyl. Aar. 1808 bis 1817. (Daraus ſind mehere Abhandlungen einzeln gedruckt worden.) — Darſtellung des religiöſen Bildungsganges der Erziehungsanſtalten in Hofwyl. Ebd. 1822.

* 238. Karl Valentiner,

Diakonus zu Crempe im Holſtein'ſchen;

geb. d. 23. Febr. 1812, geſt. d. 21. Nov. 1844.

Die Familie, zu der unſer Paſtor V. gehört, ſtammt ab von einem Flensburger Senator, Hermann Wynbarch († 1508), weshalb noch alle Mitglieder dieſer Familie einen Weinberg im Siegel führen. Ein Nachkomme dieſes Senators

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

hieß nemlich Valentin Paulſen, der gleichfalls Senator in Flensburg war, und deſſen Sohn wurde Wilhelm Valentinſen, d. h. Valentins Sohn, oder Valentiner genannt, und ſeitdem nannten ſich alle Nachkommen entweder Valentinſen oder Valentini, oder Valentiner, bis endlich die letzte Benennung die veſtſtehende geblieben iſt. Die Familie breitete ſich in den 300 Jahren, ſeitdem ſie Beſtand gehabt, ungemein aus, und hat manche ausgezeichnete Mitglieder hervorgebracht. Zu dieſen gehörte auch der hier in Rede ſtehende, leider zu früh vom Tode hingeraffte Karl V. Derſelbe wurde in der Stadt Schleswig geboren, wo ſein Vater, Matthias, Advokat war. Es wurde Nichts geſpart, ſeine ſich früh zeigenden Fähigkeiten auf alle Weiſe auszubilden, und nachdem er auf der Domſchule ſeiner Vaterſtadt ſich eine ſchöne philologiſche Vorbildung erworben hatte, ging er Oſtern 1831 auf die Univerſität Kiel, um Theologie zu ſtudiren. Später beſuchte er auch die Univerſität zu Berlin, wo er die Hegel'ſche Philoſophie beſonders lieb gewann. Als er ſich Oſtern 1835 dem theologiſchen Amtsexamen ſtellte, beſtand er daſſelbe ſo rühmlich, daß ihm der zweite Charakter mit rühmlicher Auszeichnung ertheilt werden konnte. Nachdem er nun einige Jahre als Lehrer und Prädikant an verſchiedenen Orten gewirkt hatte, auch 1838 im theologiſchen Fache rühmlichſt als Schriftſteller aufgetreten war, wurde er am 14. Juli 1839 in der holſtein'ſchen Stadt Crempe von der Gemeine zum zweiten Prediger oder Diakonus erwählt. Er heirathete darauf ſogleich ſeine ihm verlobte Braut, Johanna, eine Tochter des kön. dän. Juſtizraths, Phyſikus und Doktors der Medicin, J. S. Henning in Segeberg, und machte nach der Hochzeit mit ihr eine Reiſe in's Ausland. Aber auf der Reiſe erkrankte die junge Frau, krank kam ſie mit ihrem Mann Anfang Nov. deſſelben Jahres in Crempe an, und am 8. Nov. wurde ſie demſelben ſchon durch den Tod entriſſen. Er hatte jedoch die Stärke, ihr ſelbſt eine Leichenrede zu halten, und am 10. Nov. ſich in ſein Amt einführen zu laſſen. Bald gewann er ſich nun durch ſeine gediegenen, klaren Kanzelvorträge, ſo wie durch ſeine ſonſtige treffliche Amtsführung die Liebe der Gemeine in hohem Grade. Auch als Schriftſteller blieb er fortwährend thätig, indem die Zeitfragen ſein Intereſſe immer in Anſpruch nahmen, und wenn er auch keine großen Werke erſcheinen ließ, ſo wurden doch ſeine kleinen Schriften immer nach Verdienſt mit Beifall aufgenommen. Aber leider war ſeine Geſundheit nicht die ſtärkſte; und ſo blühend er in ſeinen früheren Jahren mit ſeiner hohen Geſtalt dageſtanden

Digitized by Google

hatte, ſo bleich fand man ihn jetzt, obgleich das Feuer ſeiner Augen nicht erloſchen war. Es zeigte ſich immer mehr, daß er, der alle ſeine erwachſenen Geſchwiſter nach und nach an der Schwindſucht verlor, derſelben Krankheit verfallen war. Kein Mittel, welches Hilfe verſprechen konnte, ließ er unverſucht, und zuweilen ſchien ſein Zuſtand auch ein beſſerer zu ſeyn. Im Jahr 1842 verheirathete er ſich zum zweiten Male mit der einzigen Tochter des Bürgermeiſters Volquardts in Crempe, einem jungen Mädchen, das er ſelbſt vor einem Jahre konfirmirt hatte. Sie gebar ihm 1843 einen Sohn, den er Wolfgang nannte. Aber im Frühjahr 1844 verſchlimmerte ſich der Zuſtand V.'s ſo, daß er ſeinen Landesherrn um Erlaubniß bat, ſein Amt ſo lange verlaſſen zu dürfen, bis er im ſüdlichen Deutſchland Geneſung gefunden habe. Er wählte das Bad Kannſtadt zu ſeinem Aufenthalte, wo er, ſo wie in dem nahen Stuttgart, ſich viele Freunde erwarb, und beſonders vertrauten Umgang mit dem Prediger Nagel hatte. Aber als der Winter nahte, verſchlimmerte ſich V.'s Zuſtand, und als ſeine bejahrte Mutter und die betrübte Gattin zu ihm eilten, fanden ſie bei ihrer Ankunft in Stuttgart ihn ſchon im Sarge. Er war dort an dem oben genannten Tage ſanft auf dem Sopha entſchlummert, nachdem er ſich kurz vorher noch ſelbſt Thee gemacht hatte. Sein Schwiegervater ließ nach einem Daguerotypbilde von ihm einige Steindrücke für Freunde und Verwandte durch D. Spekter in Hamburg anfertigen. Alle, die ihn kannten, werden ſeinen frühen Tod beklagen. — Seine Schriften ſind: Das Leben Chriſti in unſerem Gemüthe. Briefe. Kiel 1838. — Ueber d. Aufnahme der Juden in den chriſtl. Staat. Itzehoe u. Altona 1840. — Kritik der „Liturgiſchen Studien ſchlesw.-holſt. Geiſtlichen." Schleswig 1843. — Einige Gedichte in dem ſchlesw.-holſt. Volksbuche für 1844.

Altona. Dr. H. Schröder.

239. Hermann Todesco,

k. k. privil. Großhändler, Direktor d. Wien-Gleggnitzer Eiſenbahn, Vertreter der iſraelit. Gemeinde in Wien, Beſitzer der Herrſchaft Legnaro bei Padua u. den Baumwollſpinnfabrik in Marienthal, zu Wien;

geb. im J. 1792, geſt. den 23. Nov. 1844 *).

T. war von frommen und einfachen iſraelitiſchen Aeltern in Wien geboren und von ſeinem Vater in den Grundſätzen

*) Wiener Zeitung 1845, Nr. 17.

Digitized by Google

der Rechtlichkeit, Frömmigkeit und Thätigkeit herangebildet, Tugenden, die ihm ſein ganzes, an Wechſelfällen ſo reiches Leben hindurch ſtets zur Seite ſtanden. Er wurde frühzeitig der Handelswiſſenſchaft gewidmet, und wir finden ihn, den raſtloſen, ſtrebſamen, geiſtig und phyſiſch rüſtigen jungen Mann bald auf der induſtriellen Bahn im vollen Laufe zum glänzenden Ziele. Es kann hier der Ort nicht ſeyn, dieſe Laufbahn zu verfolgen, und wir theilen blos die Höhepunkte ſeiner außerordentlichen Strebſamkeit und umfaſſenden Thätigkeit mit. Von einem weit verzweigten Seiden- und Garngeſchäft in größere induſtrielle Unternehmungen ein- und übergehend, finden wir ihn bald als bedeutenden Faktor auf dem Felde der vaterländiſchen Gewerbe und Erzeugniſſe, und ſo ſey nur beiſpielweiſe angeführt, daß zur bewegten Zeit einer feindlichen Invaſion es ſeinem Eifer und Wirken möglich ward, ein Militärſpital mit meheren Tauſend Wolldecken zu verſorgen, in einem Augenblicke, wo dieſer Bedarf ſo wichtig war. Immer weiter ſtrebend und ſeinen geſchärften induſtriellen Blick auf allgemeinere Zwecke richtend, zog der wichtige Zweig der Baumwollſpinnerei und der ſo wichtigen vaterländiſchen Maſchinenweberei ſein beſonderes Augenmerk auf ſich, und er errichtete in Marienthal bei Himberg, unweit Wien, eine großartige Maſchinenbaumwollſpinnerei. Reiſen nach den meiſten Ländern, in denen Maſchinen und Fabrikweſen blühete, von ihm und ſeinen Söhnen unternommen, hatten den Nutzen, daß er Maſchinen einführte und beſonders ſeine Maſchinenweberei ausdehnte, und ſie mit großen Opfern ſelbſt in der Cholerazeit mit allen ihren Arbeitern in voller Thätigkeit erhielt; aus dieſer Anſtalt ſind mehere befähigte Arbeiter hervorgegangen. Im J. 1835 kaufte T. das bedeutende Staatsgut Legnaro bei Padua an. Bald erhob ſich durch ſeine Thätigkeit und unermüdliche Sorgfalt der Flor dieſer Realität immer höher, und der Wohlſtand der Einwohner und Pächter ward immer erfreulicher. Neue Pflanzungen von Maulbeerbäumen entſtanden, und es ſtehen jetzt an 30,000 Stämme, die 6000 Pfund Galetten liefern, ein Ergebniß, deſſen Ziffern dem Kenner mehr ſagen werden, als wir es vermögen. Damit nicht zufrieden, iſt eben jetzt der Bau einer Filanda nach den beſten Muſtern zum Abwinden der dort erzeugten Kokons im Zuge, und ſo wird Legnaro eine Erwerbsquelle für die ganze Umgegend. Für das wohlthätige Leben und Wirken dieſes hochſinnigen Mannes ſprechen laute Beweiſe, ſteinerne Zeugen. Im Kurorte Baden wird auf ſeine Koſten ein Hoſpital erbaut, für Kranke aller Konfeſſionen, und für den Fortbeſtand deſſelben iſt von

dem Verewigten ein bedeutendes Kapital unterpfändlich verſichert. In Preßburg hat er vor meheren Jahren ein umfaſſendes Gebäude errichtet zu einer dreifachen iſraelitiſchen Schule, zu einer Knaben= und Mädchenſchule, zu einer Kleinkinderbewahranſtalt, in welchem über 500 Kinder aufgenommen werden. Dieſer Anſtalt ſchließt ſich ſpäter noch ein großes Zinshaus für arme Verwandte an. In Marienthal, wo ſich ſeine Fabrik befindet, hat er für die Gemeinde daſelbſt und die Umgebung gleichfalls eine Schule und Kleinkinderbewahranſtalt errichtet. Eine ſeiner ſchönſten und zeitgemäßeſten Stiftungen iſt die zu Gunſten des iſraelitiſchen Gewerbvereins, um alljährlich ein Individuum, das Meiſter wird, mit 500 fl. K. M. auszuſtatten. Eine andere rührende, höchſt wohlthätige, und nach ſeinem Hintritte von ſeinen Erben fortgeſetzte Stiftung iſt die, von welcher in Wien täglich 50 bis 80 Arme jeder Konfeſſion geſpeiſt werden. Dieſem ſchließt ſich eine Bettſtiftung im Wiener St. Joſeph=Spital verdienter Maaßen an. Gehen wir die Liſte aller ſonſtigen milden Aufforderungen und Kollekten durch, ſo finden wir den Namen des Verewigten überall mit den anſehnlichſten Summen verzeichnet. Das iſt dasjenige, was öffentlich kund ward; was er im Stillen für arme Leidende und Hilfsbedürftige that, gab und wirkte, das wiſſen nur Wenige und noch Einer, der es hoch oben eingetragen hat in dem offenen Buche der ewigen Vergeltung. Das glänzendſte Zeugniß für das Leben des Menſchen iſt ſein Tod; der Nachruf des Menſchen iſt die Fortſetzung ſeines Lebens. Die allgemeine Theilnahme an der Todeskunde dieſes Mannes, das allgemeine Bedauern und Wehklagen, das in allen Klaſſen und Ständen bei ſeinem Hintritte laut ward, die Thränen der Armen, die Gebete der Nothleidenden, das Nachweinen Aller, denen er Wohlthaten erwies, liefern die unvergänglichſten, die unläugbarſten, die ehrenvollſten Materialien zu ſeiner Lebensgeſchichte und eben ſo viele inhaltſchwere Paragraphen ſeiner Biographie.

* 240. Ludwig Lemke,

königl. preußiſcher Hauptmann a. D. zu Küſtrin;

geb. d. 27. Februar 1770, geſt. d. 24. November 1844.

Zu Neu=Ruppin geboren, trat er im Jahr 1790 als Musketier im Regiment Prinz Ferdinand daſelbſt ein, marſchirte in dieſem Jahre nach Schleſien, 1793 nach Frankreich und wurde am 1. März 1796 zum Unterofficier ernannt. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena traf auch L. das

Digitized by Google

Loos der Gefangenſchaft (28. Okt. 1806), und er blieb von da an bis zu Ende des J. 1808 inaktiv. Vom 1. Januar 1809 bis Dec. 1812 ſtand er im königl. Leibinfanterieregiment, wurde am 1. April 1813 Feldwebel, am 2. Juni 1813 Sekondlieutenant im 6. kurmärk. Landwehrregiment, am 20. April 1814 zum 5. kurmärk. Landwehrregiment verſetzt, und am 1. Februar 1817 bei dem damaligen 32. nachherigen 8., zuletzt ehemaligen 5. Garniſonbataillon angeſtellt. Am 1. April 1820 trat er in das 12. Infanterieregiment-Garniſonkompagnie, wurde am 1. Okt. 1838 dem 3. kombinirten Reſervebataillon aggregirt, am 17. Dec. 1840 zum Premierlieutenant und den 14. Auguſt 1842 zum wirklichen Premierlieutenant ernannt. Auf ſeinen Antrag, da er ſeit längerer Zeit an einer Bruſtkrankheit litt, erhielt er die gewünſchte Dimiſſion, wurde durch die Gnade des Königs am 5. März 1844 zum Hauptmann erhoben mit der Erlaubniß, die Armeeuniform zu tragen, und ihm ſein bisheriger Gehalt als Penſion bewilliget. In dem Feldzug 1806 wohnte L., wie ſchon gedacht, der Schlacht von Jena bei; in dem Befreiungskriege von 1813—1815 hat er faſt an allen Hauptſchlachten thätigen Antheil genommen. Daher beſaß er die Kriegsdenkmünze für Kombattanten für 1813, und das goldene Dienſtauszeichnungskreuz für 25jährige Dienſtzeit. Die Bruſtkrankheit L.'s verſchlimmerte ſich im Jahr 1844 ſehr, ſeine Kräfte ſchwanden zuſehends dahin, und ſo endete er ſeine irdiſche Laufbahn in ſtiller Gottergebenheit, beweint von ſeinen ihn zärtlich liebenden Kindern, und von ſeinen vielen ihn ehrenden Freunden und Bekannten betrauert. Am 28. Nov. wurde er mit allen militäriſchen Ehrenbezeigungen zur Gruft beſtattet. Der königl. Generallieutenant und Kommandant der Veſtung Küſtrin, Herr Könen v. Jasky, das ganze Offiecierkorps der daſigen Garniſon folgten unter Trauermuſik dem Sarge. Eine Kompagnie der Garniſon gab bei Einſenkung der Leiche drei Salven, ſo daß im Ganzen 150 Schüſſe über der Gruft gethan wurden. Eine große Anzahl der Bürger und Einwohner Küſtrin's, desgleichen viele Veteranen aus der Umgegend ſchloſſen ſich dem Leichenzuge an, und eine herzliche Theilnahme an dem Verluſt eines ſo biedern braven Mannes war nicht nur bei den Hinterbliebenen des Verewigten, ſondern auch bei allen Anweſenden unverkennbar. Das Andenken an unſern guten L. wird gewiß in Aller Herzen, die ihn gekannt, theuer und werth bleiben.

Küſtrin. Ein Freund des Verewigten.

Digitized by Google

* 241. Karl Ludwig Sackreuter,

großh. heſſ. Pfarrer zu Raunheim am Main;

geb. d. 22. Aug. 1788, geſt. den 26. Nov. 1844.

S. wurde zu Darmſtadt geboren, beſuchte mehere Jahre das Gymnaſium daſelbſt und bezog, nachdem er die gehörige Reiſe erlangt, 1808 die Univerſität Gießen, um ſich, dem Wunſche der Seinigen und ſeiner eignen Neigung gemäß, dem Studium der Theologie zu widmen. Der dortige Aufenthalt, der belehrende Umgang mit angeſehenen Profeſſoren verſchiedener Fakultäten, ſo wie ſein eigner Eifer, mit welchem er ſich der Wiſſenſchaft hingab, blieben nicht ohne ſegensreiche Folge für ſein ganzes Leben. Nach kaum vollendeten akademiſchen Studien nahm er eine Hauslehrerſtelle in Frankfurt am Main an, gab dieſelbe jedoch bald wieder auf, um in ſeiner Vaterſtadt dem damals lebhaft gefühlten Bedürfniſſe durch die Errichtung einer Erziehungs= und Bildungsanſtalt für die Söhne und Töchter der achtbarſten Familien entgegenzukommen. Nachdem er dieſem Wirkungskreiſe einige Jahre mit Hingebung ſich gewidmet und hierdurch ſich allgemeines Zutrauen und Achtung erworben, vertauſchte er denſelben mit der Stelle eines Lehrers an der zweiten Stadtmädchenſchule zu Darmſtadt. Ein Jahr darauf wurde er zugleich als Freiprediger an der daſigen Stadtkirche ordinirt und verſah ſeit dem J. 1816, abwechſelnd mit einem Stadtgeiſtlichen, den Gottesdienſt in der Waiſenhauskirche. Mit beſonderer Vorliebe hatte er ſich in dieſer Zeit dem Studium der Mutterſprache zugewandt, was Veranlaſſung wurde, daß man ihm den Unterricht in den deutſchen Sprachwiſſenſchaften, beſonders der Styliſtik, in der damaligen Kadetenanſtalt übertrug. Eben ſo wurde er erwählt, in einem dreijährigen Kurſus, nach erweitertem Plane, denſelben Unterrichtszweig und allgemeine Naturgeſchichte den jüngern Officieren vorzutragen. Von nicht unbedeutendem Einfluß auf ſeine geiſtige Thätigkeit war während jenes Zeitraumes der vertraute Umgang mit ſeinem nachmaligen Schwager, dem ſeitdem verſt. Hofprediger Dr. Ernſt Zimmermann *), durch welchen er zur Herausgabe meherer, anfänglich nicht für das größere Publikum beſtimmter, Schriften ermuntert wurde. Durch den frühen Tod ſeiner Gattin, einer geb. Silbereiſen aus Homburg v. d. H., mit der er 10 Jahre in einer glücklichen Ehe gelebt, und durch das bald darauf erfolgte Hinſcheiden ſeines

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 494.

Digitized by Google

einzigen Sohnes, ward er beſtimmt, ſeinen bisherigen Wirkungskreis zu verlaſſen und in die theologiſche Praxis überzugehen. Er bewarb ſich um die erledigte Pfarrei Raunheim am Main, welche ihm auch durch Dekret vom 18. Nov. 1828 übertragen wurde. Hier im ſtillen Kreiſe ſeiner Familie lebend, beſchäftigt mit ſeinem Beruf und mit wiſſenſchaftlichen Arbeiten, ward er durch plötzlichen Tod zu frühe den Seinen, ſeinem Beruf und der Wiſſenſchaft entriſſen. Iſt er auch nicht einer jener gefeierten Namen, welche als Epoche machend und neues Licht in bisher dunkle Gebiete der Wiſſenſchaft bringend in der Geſchichte glänzen, ſo iſt ſeine ſchriftſtelleriſche Wirkſamkeit doch eine ſolche geweſen, die nicht ſpurlos und ohne Einfluß auf Menſchenbildung und Menſchenveredlung bleiben konnte, weil hervorgegangen aus ernſtem, redlichem Streben und Forſchen, und aus einer Geſinnungsveſtigkeit, wie ſie in unſerer Bücher fabricirenden Zeit nicht allzuhäufig gefunden wird. Religiöſer und ſittlicher Fortſchritt, das war das Princip, ſo wie das Ziel, aus dem ſeine literariſche Thätigkeit hervorging, und wohin ſie ſteuerte. Er war ſeiner theologiſchen Ueberzeugung nach aus vollem Herzen Rationaliſt, ohne Ultra zu ſeyn, und alle ſeine Schriften geben davon Zeugniß. — Es ſind folgende: Kurze Geſchichte d. chriſtl. Religion u. Kirche, zum Gebrauch in Volksſchulen u. andern Lehranſtalten. Darmſtadt 1824. 7. Aufl. 1843. In's Holländ. überſetzt. — Evangel. Glaubensſchild od. vergleichende Darſtell. d. Unterſcheidungslehren der beiden chriſtl. Hauptkirchen zur Selbſtbelehrung u. Beveſtigung in evangel. Glaubenstreue, mit e. Vorworte von Dr. E. Zimmermann. Lpz. 1827. 2. Aufl. 1843. — Mit F. W. Lommler, G. F. Lucius, Dr. J. Ruſt u. Dr. Zimmermann: Lutheriſche Handkonkordanz, Geiſt aus Luther's Schriften, od. Konkordanz der Anſichten und Urtheile des großen Reformators üb. die wichtigſten Gegenſtände des Glaubens, der Wiſſenſchaft u. d. Lebens. Ebd. 1828 – 31. 4 Bde. — Chriſtl. Religions- u. Kirchengeſchichte, dargeſt. f. gebildete Familien u. Lehrer an Volksſchulen z. Erweckung u. Bewahrung evang. Glaubenstreue u. Glaubensfreudigkeit. 2 Bde. Darmſt. 1835. 2. Aufl. 1843. In's Holländ. überſetzt. Grevenningen 1840. — Mit G. Friedrich, R. Haas, Müller, Spieß ꝛc.: Der evang. Lichtfreund. Wochenſchrift f. chriſtl. Erbauung u. kirchengeſchichtl. Mittheilung z. Beförderung e. vernunftgemäßen Bibelchriſtenthums. 1. u. 2. Jahrg. Frankfurt a. M. 1836 u. 1837. 3. Jahrg. Darmſtadt 1838. — Aufſätze u. Recenſionen in der Allgem. Schulzeitung, in der Allgem. Kirchenzeit., den Blättern f. Homiletik u. Ascetik,

Digitized by Google

dem theol. Literaturblatt, Predigten und Reden in Dr. K. Zimmermann's „Sonntagsfeier" u. a.

D. F. S.

* 242. Dr. Rudolph Ernſt Uhlich,

Schularzt zu Schulpforta b. Naumburg;

geb. im J. 1756, geſt. den 26. Nov. 1844.

Der Mann, deſſen Leben hier beſchrieben werden ſoll, iſt unbeſtritten einer von denjenigen, die einen ehrenvollen Platz in dieſer, geehrten und geliebten Todten gewidmeten, Galerie verdienen. Denn wenn Charakter, Geiſt, Herz und gemeinnützige Thätigkeit den Werth des Menſchen beſtimmen, ſo ſteht der Verſtorbene gewiß im Range der Edelſten und Beſten unſers Geſchlechts. Der Verewigte war zu Frankenberg im erzgebirg'ſchen Kreiſe des Königreichs Sachſen geboren. Sein Vater, Chriſtoph Ernſt Uhlich, Bürger und Zeuchwebermeiſter daſelbſt galt allgemein für einen verſtändigen, redlichen Mann. Seine Mutter, geb. Hänig, 1773 Wittwe geworden, verheirathete ſich zum zweitenmale, und zwar mit dem Zeuchwebermeiſter Reinhold Schmidt. Der Verſtorbene hatte nur einen Bruder. Durch Fleiß und Lernbegierde ſich auszeichnend wurde er bald dem Rektor der Stadtſchule beſonders lieb und werth, faßte vorzüglich für das Lateiniſche, das zu jener Zeit in jeder Stadtſchule mit in den Cyklus der Schulwiſſenſchaften gehörte, große Vorliebe, und brachte es durch anhaltenden Fleiß und unter fortwährenden Leitung des beſagten Lehrers bald dahin, daß er als Gymnaſialprimaner recht wohl hätte auftreten können. Zur Chirurgie beſtimmt, fand er, das Elementariſche derſelben zu erlernen, in ſeiner Vaterſtadt Gelegenheit, begab ſich aber, zur weitern Ausbildung in dieſem Fach 1774 nach Berlin, erwarb ſich tüchtige Kenntniß und Geſchicklichkeit darin, und wurde im Jahreskriege 1778 bei dem preuß. Lazareth in Dresden angeſtellt. Dem fähigen, ſtrebſamen Kopfe tritt, wenn er ſich mit einem Zweig einer Wiſſenſchaft eifrig beſchäftigt, immer mehr erhellendes Licht über das Ganze derſelben hervor, und Luſt, Liebe, ja dürſtendes Verlangen nach weiterer Ausbreitung auf dem wiſſenſchaftlichen Gebiete wird immer lebhafter im angeregten Gemüth. Es beſtätigt ſich da das Pope'ſche: drink deep or taste not. So auch bei dem Verſtorbenen. Trotz beſchränkter Vermögensumſtände beſchloß er Medicin zu ſtudiren und bezog deshalb 1779 die Univerſität Wittenberg. Hier gab er ſich ſeinem wiſſenſchaftlichen Drange ganz hin. Regelmäßiger Be-

ſuch der Hörſäle und ununterbrochener Fleiß zeichneten ihn bald aus und erwarben dem Jünglinge, der bei exemplariſcher Sittlichkeit immer tiefer in ſeine Wiſſenſchaft einzudringen eifrigſt beflissen war, die Liebe und Achtung ſeiner akademiſchen Lehrer. Er ward Famulus bei Hofrath Dr. Böhmer; dieſer ſein väterlicher Freund und berathender Führer, den der Verſtorbene im dankbarſten Andenken hielt. In der Zeit ſeines 4½jährigen mediciniſchen Kurſus iſt ein Halbjahr, das er der Erlernung der Thierheilkunde in Hannover widmete mit inbegriffen, ſo wie der kurze Zeitraum etwa eines Vierteljahres, den er auf Kyritſch, dem Schloſſe des apanagirten Deſſauer Prinzen, Albert, zubrachte. Dieſer Prinz hatte bei der mediciniſchen Fakultät Wittenberg um einen jungen Arzt, der zugleich der Thierarznei kundig wäre, nachgeſucht. Hofrath Böhmer ſchlug den Verſtorbenen dazu vor, der bei ſeiner Ankunft zuerſt als ſattelveſter Reiter und ſodann als Heilkünſtler an einem Lieblingspferde des Prinzen, einem kranken Schimmel, ſich bewähren ſollte. Erſteres wurde auf einem muthigen Roſſe zur Zufriedenheit beſtanden; dieſes, die Kur des kranken Schimmels, gelang nach etlichen Wochen, und der junge Arzt hatte ſich ein gnädiges Wohlwollen erworben. Doch verleideten demſelben die ſonderbaren Launen des Prinzen den Aufenthalt an dieſem kleinen Hofe ſehr bald; er ging nach Wittenberg zurück, promovirte und erhielt die Würde eines Medicinae Licentiati. In ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt, verheirathete er ſich noch in demſelben Jahre mit der älteſten Tochter des daſigen Generalacciſeeinnehmers Mey, Eleonore Friederike Mey, und begann ſeine mediciniſche Praxis in der drei Meilen davon entlegenen Stadt Leisnig. Der Anfang war ſchwierig. Ein hier lebender, ſchon ſeit vielen Jahren in Praxi ſtehender Arzt erſchwerte ihm Anfangs das Emporkommen. Dazu kam der unbemittelte Zuſtand, in welchem ſich das junge Ehepaar befand. Doch bahnte ſich dem jungen Arzte nach und nach der Weg; er kam in Ruf; der ältere Arzt ſtarb, und Jener erhielt das Phyſikat. Gegen fünf Jahre hatte er hier verlebt, als er die vakant gewordene Stelle in Hubertusburg bekam, wo ihm, unter Beibehaltung des Phyſikats Leisnig, die drei Phyſikate Mügeln, Sornzig und Mutſchen übertragen wurden. Er zog nach Hubertusburg 1789 mit ſeiner Gattin und einem Knaben, dem von drei Kindern einzig verbliebenen. Der Arbeit war viel, wurde immer mehr, da ſich ſeine Praxis nach allen Seiten hin vermehrte und bald über ſeine Phyſikatkreiſe hinaus erſtreckte. Doch den geſunden, kräftigen Mann erſchreckte das nicht. Er machte ſeine Tou-

Digitized by Google

ren meiſt zu Pferde, und fertigte oft in einem Tage mehere weit von einander entfernte Orte ab. Seinem menſchenfreundlichen Eifer entſprach es, des Heilbringenden recht viel zu wirken; das ſtille Ergötzen daran, ſo wie die Achtung und Liebe, die ihm dafür wurde, erleichterten ihm die Beſchwerden ſeines Berufs. Wenn er auch oft erſt am ſpäten Abend und bei übler Witterung ermüdet von der Reiſe kam, ſo trat er doch heiter in den Familienkreis, der ſich durch ein Söhnlein vermehrt hatte, und freuete ſich mit den Seinen herzlich. Aber ſein häusliches Glück wurde bald geſtört. Im J. 1793 ſtarb das jüngere Söhnlein. Härteres Geſchick ſtand noch bevor: drei Jahre darnach entriß ihm der Tod die geliebte Gattin. Sie war von frommem, ſanften Gemüthe, und nach Geiſt und Herz ganz geeignet, das Glück ſeines Lebens auszumachen; dazu die liebevollſte Mutter, die, wie für leibliche, ſo auch für geiſtige Pflege und Bewahrung des einzigen Knaben treueſte Sorgfalt trug, deſſen der damals 10jährige Knabe ſich noch heute dankbar erinnert. Das täglich drängende Geſchäftsleben übte zwar nach und nach ſeine wohlthuende Kraft an dem trauernden Gatten; das Schmerzgefühl minderte ſich; aber es mehrte nur ſeine Sorge. Der Sohn, bei der faſt täglichen Abweſenheit des Vaters zu ſehr ſich ſelbſt überlaſſen, bedurfte der Aufſicht und Leitung; das Haus, ſo oft von Fremden verſchiedenen Standes beſucht, einer verſtändigen Ordnerin und treuen Vorſteherin; das für Liebe und Theilnahme ſo empfängliche Gemüth des Anſchluſſes eines theilnehmenden Herzens, das den Heimkehrenden belohnte und ihm das Haus zur Stätte wohlthuender Sammlung und erquicklicher Ruhe machte. Er ſchloß den zweiten Ehebund 1797 mit der zweiten Tochter des Kammergutpachters Wolf zu Mahlis, Johanna Friederike. Er hatte ſich in ſeiner Wahl nicht getäuſcht; wie er ihr der liebreichſte Gatte war, ſo war ſie ihm die freundlichſte, bereitwilligſte Gehilfin. Neun Kinder gingen aus dieſer Ehe hervor. Mit dem mehr bewegten häuslichen Leben wurde es auch immer mehr ſein amtliches. Doch begann das ſehr Beſchwerliche der weit ausgedehnten Praxis nach und nach ihm fühlbarer zu werden, zumal da er von Zeit zu Zeit von rheumatiſchen Beſchwerden beläſtiget wurde. Erwünſcht mußte ihm daher die Ausſicht auf die Stelle eines Arztes bei dem Zucht-, Armen- und Irrenhauſe in Waldheim erſcheinen. Die Lokalität daſelbſt wurde vorerſt in Augenſchein genommen. Allein das Düſtere des großen Hauſes, der üble Geruch, der einkerkernde Verſchluß, das Kettengeraſſel wild umherblickender Sträflinge, die den Frevel offen an der Stirn trugen,

machten die Gattin zurückſchaudern; ſie verſprach ſich und den Ihrigen in dem einzwängenden, ſchauerlichen Gemäuer kein Glück; der liebende Gatte gab der wohlmeinenden Vorſtellung der Fürchtenden nach und blieb in dem durch ſeine lichten, freundlichen Räume und lieblichen Umgebungen anziehenden Hubertusburg, vertrauend auf eine höhere, gütige Leitung, die für eine dem herannahenden Alter erwünſchte Erleichterung wohl auch noch Rath haben würde. Bald ſchon rechtfertigte ſich dieſes Vertrauen, und es muße ein Umſtand eintreten, der zu dieſem Ziele ſeiner Wünſche die Bahn öffnete. Im J. 1809 bezog die gräfl. Familie Marcolini von Dresden auf einige Monate das Schloß Hubertusburg. Die junge Gräfin verfiel nach ihrer Entbindung in eine ſchwere Krankheit. Der Verſtorbene wurde vom Leibarzte Dr. Riffel mit zur Theilnahme an der Kur gezogen, und kam dadurch in Bekanntſchaft mit dieſer hochgeſtellten und bei dem ſächſ. Hofe viel geltenden Familie. Die ſehr ſchwierige Kur gelang; der prüfende Geiſt und die mühevolle Sorgfalt, mit welcher der herbeigezogene Arzt zur Herſtellung der Kranken glücklich und weſentlich mitgewirkt hatte, wurde erkannt, und die Folgen davon blieben nicht aus. Das Schulamtphyſikat Schulpforte wurde 1810 durch den Tod des Dr. Pfaff erledigt; der Verſtorbene bewarb ſich um dieſe in jeder Hinſicht wünſchenswerthe Stelle, und erhielt ſie. Schwer wurde ihm das Scheiden von einem Orte, wo er 21 Jahre thätig geweſen war und edler Freunde ſo viele gefunden hatte. Nur wenige derſelben ſind noch da; die aber noch da ſind, ſind Veteranen, und werden ſich des ſchönen Vereins, in dem ſie mit dem Verſtorbenen geſtanden, gewiß noch angenehm erinnern; ja ſie gedenken wohl noch des feſtlichen Abends, den ſie ihm zum Abſchiede bereiteten. Im Jubelton, den Gefeierten noch zu haben, begann das Feſt, in liebevoller Beeiferung, ihm nur immer nahe zu ſeyn, ihm nur ſich mitzutheilen, hatte es ſeinen Fortgang, ging allmälig immer mehr in ſtille Niedergeſchlagenheit über, erhob im ertönenden Weihgeſang noch einmal lebhaft die Herzen, um unter Thränen der Wehmuth mit Stammeln und Schluchzen zu endigen. — Am 2. Nov. 1810 trat der Verſtorbene ſein Amt in Schulpforta an. Das freundliche Entgegenkommen, das er hier fand, der Kreis ſo vieler gebildeter Familien, der enge Verkehr, in den er mit Jünglingen trat, die, dem wiſſenſchaftlichen Streben hingegeben, die ſchönſten Blüthen des Menſchlichen entwickeln, die reizende Natur umher, dieß Alles konnte ihm ſeinen neuen Aufenthalt nicht anders als angenehm machen. Seine Geſchicklichkeit wie die Biederkeit

Digitized by Google

ſeines Charakters fand bald gerechte Anerkennung; das Vertrauen zu ihm wuchs, ſeine Hilfe wurde nah und fern geſucht, einer größern Anzahl von Familien wurde er Hausarzt und faſt täglich ſah man ihn auf der Straße nach Naumburg und Köſen mit dem flüchtigen Geſpanne dahinrollen. So war es auch hier um ſeinen Wirkungskreis wohl beſtellt; er erkannte es dankbar und freute ſich mit den Seinigen, deren Wohlergehen ſein ſorgfältigſtes Streben war, des vielen Guten, das ihm zu Theil wurde. Am Schluſſe des erſten hier verlebten Monats ſchreibt er in ſeinem Tagebuche: „Mit Gott den erſten Monat in meinem neuen Wirkungskreis verlebt. Viel Gutes haſt du, Gnädiger, mir und den Meinigen erzeigt. Nimm unſern demüthigſten Dank dafür. Nur mit dir kann des Menſchen Werk gelingen. Gieb dein gnädiges Gedeihen zu allen meinen Verrichtungen, weil ich ſo gern zum Wohl und zur Zufriedenheit meiner Nebenmenſchen wirken will.“ Oft nannte er in ſeinem Tagebuch die Schulpforta ſeine liebe Pforte. Aber bald trübte ſich der Himmel ſeines Glücks, und harte Schläge trafen ihn in Kurzem hintereinander. Im Jahr 1812 entriß ihm der Tod die zweite Gattin. Von den neun Kindern, die ſie ihm in 15 glücklichen Jahren geboren, waren bei ihrem Hinſcheiden noch ſechs am Leben; das jüngſte erſt gegen drei Jahre alt, die übrigen zum größeren Theil ebenfalls noch der mütterlichen Pflege und Sorgfalt bedürftig. Großer, unerſetzlicher Verluſt! armes Gatten- und Vaterherz, wie tief mußte dieſer Schlag dich erſchüttern! Er ſchreibt davon in ſeinem Tagebuche (28. Nov. 1812): „Schrecklicher, mir unvergeßlicher Tag, an welchem meine mir ewig theure Gattin ſtarb! Mit ihr iſt meine häusliche Glückſeligkeit dahin. Gott! ſtärke du mich und erhalte mir meine Kinder geſund!“ — Drei Jahre, wohl die traurigſten ſeines Lebens, waren vergangen. Da entſchloß er ſich zum dritten Male, eine Lebensgefährtin zu erwählen. Die Wahl war wohl bedacht. Er fand ſie in der Majorswittwe Friederike Amalie Liskov, geb. Wilmersdorf, einer überaus umſichtigen und gebildeten Frau. Sie brachte zwei Söhne mit, von denen der ältere die militäriſche Laufbahn bei der k. ſächſ. Artillerie gewählt, der jüngere aber den Entſchluß gefaßt hatte, ſich den Wiſſenſchaften zu widmen. Er war fünf Jahre auf der Fürſtenſchule in Grimma fleißiger Schüler, ſtudirte in Leipzig Medicin, hatte ſich reiche Kenntniſſe erworben, ſeine Doktordisputation in Druck gegeben, und kehrte, am Ziele ſeiner Wünſche, nach Schulpforta zur Freude der Aeltern zurück, traf aber ſchon krank ein, legte ſich, und der von vielem und anhaltendem Nacht-

ſtudiren nervenſchwach gewordene Jüngling mußte einem böſen Nervenfieber unterliegen. Das Herz des Stiefvaters, der den edeln Jüngling, wie er es verdiente, ſehr geliebt und wie einen leiblichen Sohn gehalten hatte, wurde durch den Tod deſſelben nicht wenig betrübt. Doch noch härtere Prüfungen ſtanden dem Verſtorbenen bevor in einer Reihe höchſt trauriger Ereigniſſe. Aus ſeiner dritten Ehe war ihm ein Sohn entſproſſen. Mit trefflichen Geiſtesgaben ausgeſtattet wuchs derſelbe herauf, wurde bald nach ſeinem 12. Jahre Zögling der Pforte, war einer der fleißigſten und geſittetſten Schüler, und bezog, mit den beſten Zeugniſſen ſeiner Lehrer verſehen, um Medicin zu ſtudiren, zuerſt die Univerſität Leipzig, ſodann Berlin. Hier wie dort durch Fleiß und rein ſittliches Betragen ausgezeichnet wurde er der Liebling ſeiner Lehrer, wie er es ſchon auf der Schule geweſen war. Er war ein durch ſtarke ſittliche Willenskraft eben ſo wie durch intellektuelle Bildung hochſtehender Jüngling, ein ſinniger Geiſt, ein tiefes Gemüth, eine herrliche Natur, in der die Pulſe eines höhern über alles Gemeine erhabenen Lebens kräftig ſchlugen. Der bejahrte Vater, bereits 78jähriger Greis, der auf ſein Geſuch, wozu ihn Abnahme der Kraft und eingetretene Schwerhörigkeit drangen, ſeine Dienſtentlaſſung erhalten hatte, weidete im Stillen ſein Herz an dem aufblühenden Ruhme des in ſeine Fußtapfen tretenden Sohnes, der bereits am Schluſſe ſeiner akademiſchen Laufbahn ſtand. Da geht die Nachricht von Berlin ein, daß derſelbe plötzlich ſchwer erkrankt ſey, und an einem hitzigen Fieber hart darniederliege. Bangen Herzens unternimmt ſogleich die Mutter die Reiſe dahin, ſie kommt an und findet ihn — erkaltet. Der treffliche Jüngling hatte ſich die tödtliche Krankheit durch Anſteckung zugezogen, da er eine Nacht am Bette eines am hitzigen Fieber darniederliegenden Freundes gewacht hatte. Er ruht in Berlin auf dem Oranienbaumer Kirchhofe, auf welchem ſein ehemaliger Pförtner theurer Lehrer, Konſiſtorialrath Dr. Illgen *), ſeine Ruheſtätte gefunden, und zwar unmittelbar an der Seite deſſelben. Sein Grabmal bezeichnet ein einfacher Stein mit ſeinem Namen: Rudolph Uhlich. Die zitternde Hand des trauernden Vaters hat blos die Notiz von dieſem Trauerereigniſſe in das bis an ſein Ende geführte Tagebuch geſchrieben, aber ſein Auge hat dabei gethränt, ſein Herz geblutet. Zu Ende eben deſſelben Jahres (1839) erfuhr er ein neues Herzeleid: ſein zweiter Sohn zweiter Ehe, Pachtinhaber des Ritterguts

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 739.

Großfahner, verlor das Leben auf der Jagd durch Selbſtentladung ſeines Gewehrs. Einige Jahre verfloſſen nun ohne beſondere Unfälle, und der Lebensabend des Verſtorbenen ſchien ſich wieder zu erheitern. Aber bald umwölkte er ſich nur um ſo ſchwärzer; im J. 1843 entriß ihm der Tod ſeine dritte Gattin; und das Jahr darauf ſtarb nach mehrjährigen Leiden ſeine an den Bauinſpektor Haun in Köſen verheirathete Tochter, und zwar in ſeiner Behauſung. Körperliche Schwäche verſtatteten der ſchon ſeit Jahren Kranken nicht, ihrem von Köſen nach Dürrenberg berufenen und abgehenden Gatten zu folgen. Sie nahm das väterliche Haus als einſtweiliges Unterkommen in Schulpforta an; ſie hoffte auf Geneſung; aber ihr Leben hing nur noch an einem ſchwachen Faden, und täglich mußte der Verſtorbene das allmälige Hinſchwinden der geliebten Tochter ſehen, die nach Verlauf etlicher Wochen endete. So waren überall theure Familienglieder dem Verſtorbenen gefallen zur Rechten und Linken; ſeine Lebensbahn wurde immer einſamer; die Schwerhörigkeit war in völlige Taubheit übergegangen; Gefühle und Antheil am Erdenleben wurden immer ſchwächer, und der Hochbejahrte wünſchte das Aufhören des ſeinigen recht lebhaft herbei. Er trat im J. 1844 ſein 89. Jahr an. „Hoffentlich das letzte,“ ſagte er an ſeinem Geburtstage, „doch wie Gott will,“ ſetzte er hinzu. Es erheiterte ſich ſein Antlitz, die zitternde Rechte ergriff den Becher, das milde Auge ſah im Kreiſe der Verſammelten umher und das liebende Herz ſprach ihm gute Wünſche aus. Der Wunſch ſeines Herzens wurde erfüllt. Einige Wochen darauf trat Ermattung ein mit Appetitloſigkeit; die Schwäche hielt ihn von Tag zu Tag immer länger auf dem Lager; ſchmerzlos war jedoch ſein Zuſtand. Er ſchlummerte viel, war aber bei'm Erwachen ſtets bei vollem Bewußtſeyn. Noch am 26. Nov., ſeinem Sterbetage, ſprach er des Mittags einige Worte recht lebhaft. Doch bald darauf ſank er in tiefern, anhaltendern Schlummer, der Odem ging ruhig und gleichmäßig, kein Symptom von Schmerzgefühl war da, keine Miene verzog ſich; aber auf einmal geſchah ein tieferer, langſamerer Athemzug, wie bei Schlafenden, die darauf erwachen; allein er erwachte nicht; es war der letzte Athemzug des müden Erdenpilgers; die im Leben viel und ſchwer bewegte Bruſt ſtand ſtill, die Lebenskraft war erſchöpft; die Löſung des unſterblichen Geiſtes von der irdiſchen Hülle war geſchehen. Ihm war geworden, wie er oft gewünſcht und geflehet hatte: „nur kein langes, ſchmerzliches Krankenlager!“ Der Arzt erklärte, in dem Verſtorbenen habe ſich der marasmus senilis in einer Rein-

heit ausgebildet, wie nicht leicht gefunden würde, da auch nicht eine Spur von einem fehlerhaften Organe ſich bei demſelben gezeigt hätte. Das Begräbniß geſchah am 29. Nov. unter feierlicher Begleitung ſämmtlicher Lehrer, Schulbeamteten und Schüler. J. Born aus Flemmingen hielt in Abweſenheit des Inſpektor Nieße die Rede am Grabe; Profeſſor Dr. Wolf in der Abendbetſtunde die Gedächtnißrede, an deren Schluß es von allen Zungen ertönte: have pia anima! — eine Huldigung, die Jeder dem Seligen zu bringen ſich im Innerſten gedrungen fühlte. — Nun noch Einiges zur Charakterſchilderung des Verewigten! Als Grundzug lag in ſeinem Innern veſte Anhänglichkeit an Recht und Wahrheit, verbunden mit inniger Herzensgüte. Schon das gerade, offen ausgehende Auge, das keinen ſcheuen Blick kannte, ſprach es aus: in dieſem Herzen iſt kein Falſch. Die freie Stirn, der ſichere Ton ſeiner Rede, das Einfache, Ungekünſtelte und Unbefangene ſeines ganzen Weſens gaben das Abbild ſeines geraden, für das Wahre entſchiedenen Sinnes. Sich zu allen Zeiten völlig gleichbleibend und entfernt von aller Affektation war er freimüthig in ſeinen Aeußerungen. Schlechtes konnte er nie beſchönigen; der guten Sache redete er das Wort allemal, und doch war ſeine Freimüthigkeit, weil ſie zwiſchen der ſchüchternen Blödigkeit und einer ſelbſtzufriedenen Dreiſtigkeit die rechte Mittelſtraße hielt, immer eine beſcheidene, gefallende. Der Lüge Anderer entſchieden feind, war er aufrichtig gegen ſich ſelbſt. Mit dieſer Geradheit und Wahrheitsliebe verband der Verſtorbene auch aufrichtigſtes Wohlwollen und innigſte Herzensgüte. Es war ihm angenehme Befriedigung, gut von Jemandem denken zu dürfen. Züge des Beſſern an Andern ſuchte er gefliſſentlich auf, und ſein Gemüth weidete ſich wahrhaft daran. Menſchliches Elend ging ihm an's Herz, er that Gutes in der Stille, ohne ein Aufſehen damit zu machen; geneſenden Armen wurde manche Mahlzeit bereitet, mancher ſtärkende Trunk geſendet, und wo er nicht ſelbſt ausreichen konnte, verwendete er ſich für ſolche bei Andern. Selbſt von frohem Gemüthe ſah er gern Alles froh um ſich her. Er liebte das geſellige Leben, wozu er ganz geſchaffen zu ſeyn ſchien, zog jedoch den kleinen Freundeskreis zahlreichen Verſammlungen und geräuſchvollen Luſtbarkeiten vor. Liebevoll freundlich wandte ſich ſein Herz beſonders den Seinen zu; weniger ſprach ſich dieſe Liebe in Worten aus, als in beſtändigem Bedachtnehmen, Sorgen und Schaffen für ihr Wohl. Seine Kinder — was die an ihm gehabt haben — das wiſſen nur ſie, und ein dankbares Wehmuthgefühl drängt ſich bei'm Andenken an den in der

Digitized by Google

Sorge für ihr Wohlergehen nie raſtenden gütigen Vater aus der Bruſt deſſen, der dieſes ſchreibt, lebhaft hervor. — Die reine Herzensgüte, die ihn beſeelte, erwarb ihm auch die Liebe und Achtung, die er verdiente, in reichem Maaße; und die Rechtſchaffenheit ſeines Charakters war ſo ausgemacht, daß ſie nicht beſtritten ward, daß auch Neid und Verleumdungsſucht nicht wagten, ihn zu verunglimpfen. — Wie aus dem Bisherigen, ſo wird ſich aus dem Folgenden ergeben, daß er recht zum Arzte geſchaffen war. Sein Aeußeres war einnehmend. Etwas über Mittelſtatur, mehr hager als ſtark, war er von veſtem Gliederbau, überhaupt kräftiger Konſtitution, und beſaß in ſeinem Körper die Behändigkeit, die alle Bewegungen unbehindert und leicht macht. Das ovale Geſicht mit gebogener Naſe, zeigte geſunde Farbe, die freie Stirn, unter welcher lebhafte blaue Augen hervortraten, kündigte ſein offenes Weſen an. Sein edler, ungezwungener Anſtand, ſeine Stimme im wohltönenden Baryton, aus der das Herz ſprach, ſein mit entgegenkommender Biederkeit verbundenes feines Benehmen lockten zur Unterhaltung mit ihm. Mit dem angenehmen Aeußern verband er die Gewiſſenhaftigkeit, die in dem Beruf eine heilige Aufgabe ſieht, die ruhige Beſonnenheit, die vor Uebereilung ſchützt, den menſchenfreundlichen Eifer, der nichts verſäumt, den Muth, der auch bei dem Schwerſten nicht zurückbebt, ſo wie die Reſignation, die auch bei Verkennung oder Undank nicht verdroſſen werden läßt — Eigenſchaften, die gewiß dem Arzte die empfehlenswertheſten ſind. Am Krankenbette war er mehr ſchweigſam, beobachtend, als von vielen Worten, mild, freundlich und dabei auch in den bedenklichſten Fällen von der Geſetztheit und dem beherzten Weſen, das den Kranken des Muthes nicht entfallen läßt. Wo Gefahr war, trieb es ihn von ſelbſt, gleichviel ob es dem Reichen oder dem Armen galt. Großen Scharfblick beſaß er in Auffindung der Krankheitsurſache; tolle causam. war ſein veſtſtehender Grundſatz. In den ſchwierigſten Fällen leitete ihn immer ſeine Kombinationsgabe, die er in hohem Grade beſaß, recht glücklich, und leiſtete auch da Aushilfe, wo die materia medica den Arzt verläßt. So reich der Schatz ſeiner Erfahrungen und ſo fruchtbar das Ergebniß derſelben ihm geworden war, ſo war er doch nicht blos Empiriker, ſondern hielt veſt an der Wiſſenſchaft und ihren Principien. Eifrig ſetzte er ſein Studium fort; die frühen Morgenſtunden waren demſelben gewidmet, und es blieb ihm nichts Erhebliches auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft fremd. So war er auch dem Verein für ärztliche Mittheilungen und Berathungen beigetreten, der vom verſt.

Hufeland *) geſtiftet worden war. Die Homöopathie verlachte er nicht, erkannte vielmehr das Gute, das ſie durch Vereinfachung der Heilmethode gebracht hat, trat aber nie unter ihre Fahne, weil er an ihrer Allgemeinanwendbarkeit zweifelte. Er forſchte und beobachtete fleißig und gern, geſtand aber, je länger er in Praxi ſtehe, um ſo unergründlicher erſcheine ihm die Tiefe der Wiſſenſchaft und um ſo beſchränkter das menſchliche Wiſſen. Sein ärztliches Tagebuch iſt reich an Beobachtungen und Erfahrungsſätzen und es thut uns wahrhaft leid, daß uns der Zweck des Nekrologs nicht geſtattet, eine Anzahl derſelben mitzutheilen. So viel des Lobenswerthen von dem würdigen Verſtorbenen nach Gebühr auch bisher geſagt worden iſt, ſo kann dieſe Lebensbeſchreibung doch nicht geſchloſſen werden, ohne noch Eins beſonders zu erwähnen, das für den Seligen der größte Lobſpruch iſt und ſeinen Charakter in das ſchönſte Licht ſtellt: er beſaß ein tief religiöſes Gemüth, war ein Chriſt im wahrſten Verſtande des Worts. Das fromme älterliche Haus hatte den religiöſen Grund gelegt, und aus demſelben erwuchſen zeitig die richtigen Grundſätze einer wahren Gottſeligkeit, in denen er ſich gleich geblieben iſt von ſeiner früheſten Entwickelung bis zu ſeiner Vollendung auf Erden. Man kann ſagen: Religion war der Grundton ſeines Charakters, und die Saite deſſelben ſchlug überall leicht an, er mochte die Natur, das Menſchenleben oder ſich ſelbſt betrachten; die Beziehung des Sichtbaren auf das Unſichtbare war bei ihm herrſchend. Dieſe religiöſe Stimmung, die ſein ganzes Weſen durchdrang, gab ſeinen Entſchließungen die rechte Richtung, rüſtete ſeinen Willen mit tüchtiger Kraft, erzeugte in ſeinem Innern die Gewiſſenhaftigkeit, durch Frömmigkeit motivirt, die ihm zur andern Natur geworden war. Sein Chriſtenthum war ein erleuchtetes und durchaus praktiſches, wurde nie beengt von einem menſchlichen Lehrgebäude, das Frömmigkeit und Seligkeit an Formeln bindet. Es legte ſich dar in herrſchender Rechtſchaffenheit in allen Geſinnungen, in warmer Liebe zu Allem, was löblich und gut iſt, in unverrückbarer Folgſamkeit gegen die Stimme des Gewiſſens, in redlicher Pflichttreue und regem Eifer, der Menſchheit nach allem Vermögen nützliche Dienſte zu leiſten. Seine moraliſchen Begriffe waren ſtreng, ſein ſittliches Gefühl war geſchärft. — Sein Tagebuch zeigt vielfältig, wie ehrlich er mit ſich ſelbſt umgegangen, wie ſorgfältig er ſein Herz bewacht, wie unabläſſig er die Pflicht ſich vorgehalten hat, immer an Gott

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

und ſeine höhere Beſtimmung zu denken. Dabei war er frei von allem mißmuthigen, finſtern Weſen; er äußerte mehrmals: „ich kann die Kopfhänger nicht leiden;" und man konnte an ihm lernen, wie gut Heiterkeit des Gemüths mit den gewiſſenhafteſten Geſinnungen und Uebungen des Chriſtenthums im Einklang ſtehen. Er war kirchlich. Auch bei drängenden Geſchäften wußte er immer ſolche Eintheilung derſelben zu treffen, daß ihm des Sonntags die Zeit für den Beſuch des Frühgottesdienſtes übrig blieb. Eine gute Predigt war ihm Genuß und der Prediger ein Gegenſtand ſeiner Hochachtung. „Coenam Domini celebravi" kommt des Jahres in ſeinem Tagebuche gewöhnlich dreimal vor. In früheren Jahren las er zu Hauſe des Sonntags Nachmittags bisweilen eine Predigt vor, und dem Unterzeichneten, damals etwa 10jährigem Knaben, iſt noch erinnerlich, mit welchem lebhaften Ausdrucke die erſte Reinhard'ſche Predigt vom Sonntage Sexagesimae, damals erſt in Manuſkript gegeben, von dem Verſtorbenen vorgetragen und die darin oft wiederkehrenden Worte: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" von ſeiner klangreichen, wohltönenden Stimme ſo kräftig betont wurden, daß ſie an's Herz drangen. Seiner Erbauung fand er nur wenig Bücher zuſagend. Unklares, Schwülſtiges oder Empfindelndes war ihm zuwider; er ſuchte Lichtvolles, Kernhaftes. Oft griff er nach ſeinem Gellert, deſſen Oden und Lieder nicht von ſeinem Schreibpulte kamen; außerdem las er gern die „Stunden des einſamen Nachdenkens" von Sintenis, deren ſittliche Tendenz und geſunde, oft kühne Gedanken ihn anzogen. Recht deutliches Zeugniß von ſeiner Herzensfrömmigkeit giebt ſein Tagebuch. Jeder Monat beginnt und ſchließt mit einem kurzen, der Zeit und den Umſtänden angemeſſenen, Gebete. Nimmt es Wunder, wie der Mann, der beſonders in ſeiner frühern Stellung täglich von Geſchäften gedrängt, ermüdet und in Zerſtreuungen hin und her gezogen wurde, ſich ſo oft ſammeln, ſo fleißig in religiös-ſittlichen Reflexionen ergehen und auf Niederſchreibung derſelben Zeit verwenden konnte, ſo erklärt ſich ſolches nur dadurch: daß einer Seele, die für alles Wahre, Gute und Schöne ſo empfänglich iſt, der die Religion nicht als ein Abgeſondertes oder als eine Nebenpartie in dem Leben ſteht, ſolche Ergießungen zur Nothwendigkeit werden, wie das Athmen. Sein Leben war Religion. Darum hat er auch die vielen und ſchweren Trübſale, die ihn getroffen, männlich zu tragen vermocht und nicht unterlegen dem Schmerze, da er vier erwachſene Kinder begraben, drei in Liebe und Treue mit ihm verbundene Gattinnen ſich entriſſen ſehen mußte; iſt

nicht kleinmüthig geworden, da er ſich allein ſtehen ſah, ein hochbejahrter Greis, deſſen Kniee wankten, deſſen Hände zitterten, deſſen Ohr der menſchlichen Rede verſchloſſen war. In ſeinem Glauben hat er die Welt und auch den Tod überwunden. Dieſes hat auch ſein Gedächtnißredner gemüthvoll beſonders hervorgehoben, wenn er ſagt: „Dem hochbetagten und vielgeſchwächten Greiſe begannen die irdiſchen Bande zu ſchwer zu werden. In ſolchen Augenblicken war es wahrhaft rührend, den entſchlafenen edeln Greis zu ſehen und zu hören, wenn er von ſeiner Sehnſucht abzuſcheiden und bei Gott zu ſeyn, in matten Tönen zu reden begann, und, wie er gefragt wurde, warum er ſo innig und aus tiefer Bruſt ſeufze, zur Antwort gab: „„ich bete zu meinem Schöpfer, zu meinem himmliſchen Vater, er möge mich erlöſen! ich bin auch heute wieder erwacht und hatte ſo innig bei'm Einſchlaſen zu Gott gebetet, mich nicht wieder erwachen zu laſſen.““ — Sein Wunſch iſt, wie ſchon oben erwähnt, in Erfüllung gegangen; ſein Tod iſt kein Kampf geweſen, ſondern ein ſanfter Schlummer, in welchem ſich die geheiligte Seele vom Sterblichen losgewunden hat und übergetragen worden iſt zu ihrer Heimath, dem Himmel. Die Gebeine des Verſtorbenen, der ſtillen Verweſung übergeben, ruhen inmitten meherer Lieben, die ihm vorangegangen ſind. Sein einfacher Leichenſtein bezeichnet nur ſeinen Namen, Stand und Alter. So hatte er es ſelbſt verordnet. Der Selige bedurfte nicht des rühmenden Verzeichniſſes ſeiner erhabenen Tugenden auf ſeinem Grabhügel. Sie ſtehen geſchrieben in dem Heiligthume des Allwiſſenden unauslöſchlicher, als wären ſie in eherne Tafeln gegraben. Und wer ihn gekannt, ſegnet ſein Andenken; denen aber, die er die Seinen nannte, bleibt es ein unvergängliches, dankbar heiliges. —

Hardisleben. M. E. L. Uhlich.

243. Wilhelm Ludwig Reinhart,

kön. preuß. geh. Ober-Tribunalsrath u. Ritter des rothen Adlerordens 2. Klaſſe mit Brillanten, zu Berlin;

geb. d. 6. Juli 1770, geſt. d. 28. Nov. 1844*).

Seine längſt verſt. Aeltern waren der k. preuß. Oberamtmann, Vollrath Siegfried Reinhart, zu Rothſchloß (Regierungsbez. Breslau) und Auguſte geb. Cöſter; auch vier ältere Geſchwiſter, zwei Brüder und zwei Schweſtern, ſind ihm in die Ewigkeit vorangegangen. — Mit gründlichen

*) Beſonderer Abdruck der Schleſ. Provinzialbl. 1844. December.

Schulkenntniſſen, die ſich der Hingeſchiedene auf dem Magdalenengymnaſium in Breslau erworben, ausgerüſtet, ſtudirte er in den Jahren 1789 bis 1792 auf der Univerſität zu Halle die Rechte, und begann darauf ſeine nie verlaſſene und ſo rühmlich vollendete juridiſche Laufbahn in Berlin, anfangs bei'm Stadt- und nachher bei'm königl. Kammergericht als Referendarius. Ausgezeichnet durch gediegene Rechtskenntniß, Fleiß und ſtrenge Sittlichkeit, konnte es ihm nicht ſchwer fallen, ſich auf vorſchriftsmäßigem Wege gerechte Anſprüche auf eine baldige Beförderung und Anſtellung zu erwerben. In verdienter Anerkennung derſelben wurde er daher ſchon im J. 1796 bei der damaligen königl. ſüdpreuß. Regierung in Warſchau zum Rath ernannt, wo er in friſcher Jugendkraft ehrenvoll und rühmlich acht Jahre wirkſam fungirte, und von dorther noch in ſpäterer Zeit durch mehrfache Beweiſe eines ehrenvollen und liebreichen perſönlichen Andenkens überraſcht und erfreut wurde. Um ſeiner Heimath näher zu kommen, wurde er auf ſeinen Wunſch im J. 1804 als Regierungsrath nach Poſen verſetzt, wo er bis zur unglücklichen Kataſtrophe von 1806 bis 1807 unter lieben Kollegen und Freunden zwei glückliche Jahre verlebte. Da mußte aber auch er das allgemeine Schickſal der ehemaligen ſüdpreuß. Beamteten theilen und Polen verlaſſen. Er eilte nach Schleſien, ſeinem theuren Vaterlande, zurück, blieb aber nur kurze Zeit ohne Beſchäftigung, indem es ihm ſehr bald gelang, nach ſeinem Wunſch in die Mitte des königl. Oberlandesgerichts zu Breslau aufgenommen und wieder aktiv zu werden. Hier vermählte er ſich im J. 1816 mit der Wittwe eines lieben Jugendfreundes, des Juſtizkommiſſarius Früſon, Frau Henriette geb. Speichert, von der er nach 28jähriger überaus glücklicher, wenn gleich kinderloſer Ehe, jetzt durch den Tod geſchieden iſt, und die nun, nach ſchon erlittenen ſchweren Verluſten ſo vieler anderer vorangegangener naher Angehörigen, in namenloſem Schmerz um ihn weint. Im J. 1819 erhielt und folgte der Verſtorbene dem ehrenvollen Rufe zum Eintritt als ordentliches Mitglied in den oberſten Gerichtshof, das königliche geheime Obertribunal zu Berlin. Die Vorſehung hat es ihm vergönnt, dort vor zwei Jahren noch in voller Lebens- und Geiſteskraft die ihm aus der Nähe und Ferne vielſeitig dargebrachten Glückwünſche zu ſeinem 50jährigen Dienſtjubiläum annehmen und ſich der allerhöchſten Gnade und Theilnahme des Königs, durch Verleihung des rothen Adlerordens 2. Klaſſe mit Brillanten, erfreuen zu können. Seine Amtsgenoſſen unter ihrem würdigen Chef, dem geh. Staatsminiſter Mühler fanden — was zum

Digitized by Google

erſten Mal einem der Mitglieder des höchſten Gerichtshofes geſchehen — den Abgeſchiedenen werth, durch die öffentlichen Blätter ihm das Zeugniß ſeiner Biederkeit und ſeiner Tugenden als Freund und Amtsgenoſſe in folgendem Nachruf abzulegen: „Am 28. Nov. d. J. hat der Tod wiederum einen der unſ'rigen aus unſerer Mitte entnommen. Es war der geheime Obertribunalsrath Wilhelm Ludwig Reinhart, welcher in den 73 Jahren ſeines Lebens raſtlos der Welt und der Pflicht gelebt hat. Mit vollendetem 52. Dienſtjahre erreichte er den Abend ſeines Lebens, nachdem er 25 Jahre als Rath in unſerem Geſchäftskreiſe ſich befunden hatte. Die Welt verliert in ihm einen Biedermann, der Staat einen unermüdlich treuen Diener, den das Anerkenntniß ſeines erhabenen Königs und Herrn bereits mit den höheren Graden des rothen Adlerordens geſchmückt hatte, ſeine Freunde einen wahren Freund und ſeine Amtsgenoſſen einen Kollegen, welcher ihnen allen ſtets mit dem innigſten Wohlwollen entgegenkam. Mit dem tiefſten Schmerze haben wir dieſe Empfindungen heut an ſeiner Ruheſtätte getheilt. Ehre ſeinem Namen, Friede ſeiner Aſche!" „Berlin den 3. Dec. 1844. Das Präſidium und die Mitglieder des geheimen Obertribunals."

* 244. Johann Pankratius Sonnenborn,

kathol. Pfarrer zu Odenthal (Rheinpreußen);

geb. im J. 1808, geſt. den 29. Nov. 1844.

S. wurde in Odenthal, einer ehemaligen unabhängigen Herrſchaft im Großherzogthume Berg, von armen Aeltern geboren, welche geringe Landſtücke pachtweiſe bewirthſchafteten. Da die Aeltern beide ſehr fromm und gottesfürchtig waren, gaben ſie bald dem Gedanken Raum, den einzigen Sohn — ſie hatten neben ihm nur noch eine Tochter — dem Himmel zu weihen, ihn zum katholiſchen Prieſterſtande zu erziehen, ihn ſowohl dadurch irdiſch recht wohl verſorgt zu ſehen, als die ganze Sippſchaft durch ſeine Würde zugleich mit erhoben, und ſelbſt, nach dem beſchränkten Volksglauben, jenſeits von mehr Einfluß zu wiſſen. Der Gedanke beſtärkte ſich um ſo mehr, als der Knabe ſich fröhlich an Leib und Geiſt entwickelte und in der Dorfſchule bald alle Schulkameraden hinter ſich zurückließ. Als daher Johann der Dorfſchule entwachſen war, ſuchten die Aeltern ſich das Letzte abzuſparen, um damit ſeine fernere Bildung zu erzielen. Sie vermochten dieß um ſo leichter, als bei dem geringen Zudrange zu dem katholiſchen Prieſterſtande Freiſtellen auf den

Gymnaſien, wie auf der Hochſchule faſt immer offen ſtehen. Durch Vermittelung von Verwandten beſuchte er 1820 das Gymnaſium zu Recklinghauſen, in Weſtphalen, bis zum J. 1825, wo er daſſelbe mit dem katholiſchen Gymnaſium zu Köln vertauſchte. Auf beiden Lehranſtalten erwarb er ſich durch ſein freies, ſittliches Betragen die Zuneigung ſeiner Lehrer, ſo wie gute Vorkenntniſſe zu ſeinen bevorſtehenden theologiſchen Studien. Im J. 1828 bezog er die Hochſchule in Bonn und widmete ſich dort der Gottesgelahrtheit. Durch die Vorträge des jetzt verſtorbenen und als Ketzer verfluchten, damals aber durch Erzbiſchof Spiegel zum Deſenberge *) hochbegünſtigten Profeſſor Hermes **), hatte ſich die katholiſche Theologie zu einer wirklichen Wiſſenſchaft erhoben, war die Bahn des Forſchens und des Fortſchrittes auf glänzende Weiſe gebrochen worden. Eine Menge edler Jünglinge widmete ſich mit Eifer dem hohen Berufe, folgte mit Begeiſterung den Lehren des Weiſen, wo die früheren Schickſalsgenoſſen ſich die Köpfe blos mit Notizen gefüllt hatten. S. war einer der fleißigſten Schüler des Rhein'ſchen Kirchenlichtes, bildete ſich in deſſen Vorleſungen, wie durch den Umgang mit Hochſchulgefährten, welche andere Wiſſenszweige verfolgten, nach allen Richtungen; doch weit entfernt ein Kopfhänger und Bücherwurm zu werden, genoß er die ſchöne Natur der Rheinhochſchule, wie die Freiheiten des Burſchenlebens in vollen Zügen. In ſeinem Heimaththale, in welchem der herrliche Altenberger Münſter liegt, ſchon früh auf Naturſchönheit angewieſen, von dieſer zu geiſtiger Schönheit erhoben, verſuchte er ſich nun auch in Liedern und erheiterte, erhob dadurch vielfach den Kreis ſeiner Genoſſen. Im Herbſt 1831 hatte S. ſeine Hochſchullaufbahn beendigt und kehrte in ſeine Heimath zurück, um nun in das erzbiſchöfl. Seminarium überzugehen, ſich dort zum wirklichen Prieſteramte auszubilden. Dem heiteren Jünglinge hatten unter dem lichtvollen Vortrag eines Hermes, unter dem harmloſen Burſchenſchwarme ganz andere Lebensbilder vorgeſchwebt, als ſich jetzt mit einemmale zeigten, da er den düſteren Mauerzwinger der Kölner Prieſterpflanzſchule betrachtete. Gerne hätte jetzt S. noch einen ihm erfreulichern Lebenspfad eingeſchlagen; allein der Wunſch ſeiner betagten, kränklichen, armen Aeltern vermochte ihn, ſich ganz hinzugeben, auch weiter der Bahn zu folgen, die er früher ohne beſondere Nachgedanken gewandelt war. Der Burſche bezog daher noch in ſelbem Herbſte das

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 657.
**) — — — 9. — — — S. 452 u. 1112.

Seminarium und ward, einmal dort eingetreten, auf der Stelle eingekleidet. Die langen Locken fielen von der Scheere; dazu mußte die geſchmackloſe, lächerliche Tracht des vorigen Jahrhunderts angelegt werden, welche durch unſern katholiſchen Klerus hartnäckig beibehalten worden iſt. Wie bitter die Umkleidung, ſo wie der Zwang der Pflanzſchule ihm vorkommen mußte, wurde der Jüngling doch noch mehr von dem in der Anſtalt herrſchenden finſtern Weſen zurückgeſtoßen, ſo daß ſich ſein Herz während der Zeit des Aufenthaltes an Niemanden anzuſchließen vermochte, von Mißtrauen und Betrübniß verwundet, ſich in ſich ſelber zurückzog. Im Winter 1831—1832 wurde ſein Haupt beſchoren, erhielt er die erſten Weihen. Trauer ob der Abgeſchiedenheit, in welcher er lebte, ob der für ihn vereitelten Lebenshoffnung nach abgelegten Gelübden, machte ihn ſchwer erkranken. Mehrere Monde lag er hoffnungslos darnieder. Zuletzt ſiegte ſeine kräftige Natur; er erholte ſich, ſo daß er am 20. Sept. 1832 die Prieſterweihe empfangen konnte, und nun mit der vollen Prieſterwürde ausgerüſtet in ſeine Heimath zog. Der ſtrengen Ueberwachung der Pflanzſchule überhoben, erfreute er ſich jetzt ſchöner Tage der Freiheit, wurde aber doch wieder unangenehm berührt von der abergläubiſchen Ehrfurcht, mit welcher ihm nun ſeine ehemaligen Bekannten, ſelbſt ſeine Aeltern und Schweſter nahten. Nachdem ſich S. als Volksredner in ſeiner Heimath, nicht ohne Beifall, verſucht hatte, folgte er einem Rufe nach Meckenheim im Kreiſe Rheinbach, wo er alsbald die Stelle als Hilfsgeiſtlicher antrat. Als zu Ende des J. 1833 jedoch die Stelle eines Hilfsgeiſtlichen in Odenthal offen wurde und an ihn von da aus ein Ruf erging, leiſtete er dieſem, obgleich minder vortheilhaften, dennoch Folge, ſowohl um in der Nähe ſeiner alterſchwachen Aeltern zu ſeyn, als auch auf bekanntem Boden einen umfaſſenderen Wirkungskreis zu finden. Bis zum J. 1841 verharrte er in dieſer Stelle, ſich nicht nur die Liebe und das Zutrauen der geſammten Gemeinde erwerbend, ſondern dieſelbe über alle Nachbargemeinden ausdehnend, wie dieſes noch kein Prieſter vor ihm vermocht hatte. Während dieſer Zeit hatten die erzbiſchöfl. Wirren am Rheine begonnen, war Hermes geſtorben, deſſen Lehre durch Rom verdammt worden, und den Schülern dieſes Kirchenlichtes drohte von Seiten der Römlinge die eifrigſte Verfolgung. S. jedoch entging glücklich all dieſen Wirren, obſchon er ſich nicht ſelten öffentlich noch freiſinniger, als ſelbſt Hermes, ausſprach, eben weil er unter ſeinen Standesgenoſſen zu beliebt war, weil ſein einſames Thal nicht das Auge der großen Welt

Digitized by Google

auf ſich zu ziehen vermochte. Als im J. 1841 die Pfarrerſtelle in Odenthal offen wurde, als ſich die ganze Gemeinde für S. verwendete, waren aber doch ſchon Klagen ob ſeines Freiſinnes, ſeines Hermeſianismus, ſogar Klagen gegen ſeine Sittlichkeit eingelaufen, weil eben die Römlinge kein Mittel ſcheuten, das ſie nur zum Zwecke leiten konnte. Der einſtimmige Wunſch der Gemeinde, das ehrenvollſte Zeugniß der ganzen weiten Gegend widerlegte jedoch die wahrſcheinlich von einem wahneifrigen Genoſſen herrührenden Verläumdungen und ſo ward denn der Hilfsgeiſtliche Anfangs einſtweilig, dann veſtſtehend zum Pfarrer der Gemeinde Odenthal geſetzt. Die Gemeinde Odenthal, früher, wie erwähnt, eine geſchloſſene Herrſchaft, hatte ſich ſeit Jahrhunderten dadurch ausgezeichnet, daß ſie ſich von jeder Bildung abgeſchloſſen, in ſich allen alten Aberglauben erhalten hatte. Das in ihrem Banne gelegene Kloſter, die eigene Verwaltung, die Entlegenheit des Thales, mag dazu beigetragen haben. In's Odenthal war kein Strahl der Kirchenumwälzung gedrungen, im Odenthal rauchte der letzte Scheiterhaufen unter einer armen Hexe, als ſchon im übrigen Berg'ſchen die Hexenunterſuchungen lächerlich geworden, im Odenthal ſtarben der Opfer ſo viele, daß es bis auf heutigen Tag in der Nachbarſchaft den Namen Hexenodenthal führet. Hier verfolgte nun der Pfarrer den Weg, den er als Hilfsgeiſtlicher eingeſchlagen hatte, ſuchte der Hermeſianer Licht zu verbreiten und erreichte ſeinen Zweck vollkommen, trotz der kurzen Friſt, welche ihm für dieſe Aufgabe geſtellt ward. Die traurige Pflicht, ſeine Aeltern, ſeine Schweſter hintereinander zur Ruhe beſtatten zu müſſen, die Abgeſchiedenheit, in welcher er nun daſtand und ſeine Jugend vertrauerte, lähmte ſeine Kräfte nicht, die dem Dienſte des Lichtes, der Menſchheit geweiht blieben. Begeiſtert für alles Schöne und Gute, war er auch für den Wiederbau des beſchädigten Münſters zu Altenberg thätig und entſchloß ſich, als derſelbe 1842 ſtockte, in Verbindung mit dem evangeliſchen Pfarrer von Burſcheid zu einem Gehörgeſuche bei dem Könige, welcher dazumal am Rheine verweilte. Beide Geiſtlichen wurden gnädig aufgenommen, dankten dem Herrſcher für die Sorgfalt, welche er dem Volksdenkmale gewidmet, für die Gnade, womit er es zum Gottesdienſte für die katholiſche, wie für die evangeliſche Kirche beſtimmt hatte, und erbaten die Zuwendung weiterer Huld, auf daß es vollendet würde. Der Herrſcher, entzückt über das gute Vernehmen der verſchiedenen Bekenntniſſe durch deren hochherzige Prieſter dargeſtellt, bot ſeine Hilfe freudig an und ſo war der Ausbau des trefflichen Mün=

ſters, nach dem Kölner Dome des ſchönſten Denkmales mittelalterlicher Kunſt in dem Rheinlande vergewiſſert. In den erſten Frühlingstagen des J. 1844 zog ſich S. in ſeinem beſchwerlichen Dienſte eine Krankheit zu, gegen welche ſeine kräftige Natur lange vergeblich ankämpfte. Als er etwas ſpät die Hilfe des Arztes anſprach, traf das Unglück, daß dieſer die Urſache des Leidens verkannte, durch ſeinen Beiſtand eher ſchadete, als nutzte. Als ein gewandterer Arzt herbeigezogen wurde, hatte ſich ſchon Eiter in der Lunge gebildet, war eine Oeffnung der Bruſt nöthig geworden. Der Kranke unterwarf ſich dieſem neuerſonnenen, verzweifelten Verfahren in Bonn und überſtand es glücklich; da er aber zu früh wieder in ſeine Heimath reiſte und deshalb wohl wieder in Fieber verfiel, konnte ihn eine zweite Reiſe an den Rhein nicht retten, ſo daß er dem Uebel unterlag. Sein Tod war der eines Weiſen, eines wahrhaften Chriſten. Obſchon leidend, mit dem Tode ringend, hatte er ſich gegen den, mit dem ſogenannten heiligen Rocke getriebenen Betrug, wie gegen die Rückſchritte in der katholiſchen Kirche ernſtlich ausgeſprochen und würde ſich ſicherlich auch als ein berufener Kämpfer der chriſtlich-katholiſchen Kirche mit erhoben haben, wenn es ihm vergönnt geweſen, deren Erhebung zu erleben. Beſcheiden wie er war, hätte er ſich nie auf den Kampfplatze gedrängt, rechtlich wie er war, würde er aber auf denſelben geeilt ſeyn, ſo wie ihn die Stimme dazu gerufen. Als Schriftſteller iſt er nie aufgetreten, trotz ſeiner Fähigkeiten, weil ſeine Amtsgeſchäfte ihm nicht die Zeit ließen, die hingeworfenen Federriſſe zu ordnen und auszuarbeiten. Sie beſtehen in einigen Liedern, wie in Schilderungen von Erlebniſſen ſeiner Bildungsjahre, welche ſeine freiſinnige, allgemein chriſtliche Geiſtesrichtung enthüllen. Seine Reden, die alle ſinnig und bündig waren, hat er nie aufgeſchrieben, immer aus der Lage und der Umgebung geſchöpft, wodurch ſie um ſo ergreifender, um ſo wirkſamer und belehrender wurden. Der Frühvollendete verdiente bei Allen das gute Andenken, das er auch wirklich errungen hat, das ihm lange hienieden folgen wird.

Wilh. v. Waldbrühl.

Digitized by Google

* 245. Heinrich Benedikt v. Weber,

geweſener Präſident des königl. Gerichtshofs des Schwarzwaldkreiſes und des königl. Staatsgerichtshofs zu Tübingen;

geb. den 15. Aug. 1777, geſt. den 29. Nov. 1844.

Unter diejenigen Männer unſeres Vaterlandes, die das Verdienſt geiſtiger Bildung zu einer ehrenvollen Stellung im Staatsdienſte berufen hat, gehörte auch v. W., geboren zu Langenburg im Hohenloh'ſchen, wo ſein Vater Rentbeamteter war. — Schon frühe prägte ſich in dem ſtrebſamen Knaben eine ernſte und veſte Willensrichtung aus, und es erwachte in ihm ein lebhafter Trieb der Reflexion, der beſonders auf dem Gymnaſium in Oehringen, das er beſuchte, eine kräftige Nahrung in dem Studium der Alten fand, ſo wie ſich auch hier ſeinem Talente und Fleiße, wenigſtens in encyklopädiſchen Umriſſen, die Pforten der Philoſophie und der ſchönen Literatur öffneten. Frühe ſchon entſpann ſich ein Briefwechſel zwiſchen ihm und ſeinem ältern Bruder, Karl Julius, dem bekannten Humoriſten. Die Briefe des Letztern, voll heller Ideen, oft bitterer Satyre, klärten, wie er ſelbſt bekannte, ſeinen Geiſt oft ſchneller auf, als mühſames Nachforſchen in Büchern. Neben dem Studium der Alten machte ſich v. W. in Oehringen auch mit den Originalwerken der franzöſiſchen und engliſchen Literatur vertraut. Im J. 1796 bezog er, zum Studium der Rechtswiſſenſchaft beſtimmt, die Univerſität Erlangen, wo Glück*), Klüber, Groß u. A. ſeine Lehrer waren. Allein ein ſeltener Unfall, der ihn um die Sehkraft ſeines linken Auges brachte, nöthigte ihn, die Univerſität bald wieder zu verlaſſen. Die jetzt folgenden drei Vierteljahre des häuslichen Aufenthalts waren für ihn eine Zeit des Trübſinnes, ſelten erheitert durch den Beſuch lieber Freunde. Da er, um ſein Auge zu ſchonen, nur wenig leſen durfte, ſo widmete er ſich mehr der Meditation. J. Kant bewegte damals alle Geiſter, die für die Spekulation Sinn hatten. Und die Revolution, mit welcher der Held der philoſophiſchen Kritik die Grundveſten des Dogmatismus erſchütterte und niederwarf, ſchien in ihrer Art eben ſo überraſchend und umwälzend, als der Kampf der franzöſ. Revolution gegen das legitime Recht. Wie konnten ſolche Erſcheinungen an dem an das Denken gewöhnten Jünglinge ſpurlos vorübergehen? Der Kant'ſche Kriticismus ward jetzt das Hauptproblem ſeines Nachdenkens. Faſt zu gleicher Zeit

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 79.

kam aber auch das berüchtigte Système de la nature in ſeine Hände, deſſen hinreißende Darſtellung ſein bisher gewonnenes Gedankenſyſtem verrückte und ihn auch eine Zeitlang zum Materialiſten machte. Dieſe fataliſtiſche Philoſophie, in welcher der Empirismus ſeinen Höhepunkt erreicht, war freilich kein Balſam für ſeine damals ſo hypochondriſche Stimmung! Doch allmälig errang ſein Geiſt die alte Spannkraft wieder; er kehrte im J. 1797 nach Erlangen zurück und lag daſelbſt mit erneuertem Eifer, von ſeinen Lehrern hochgeſchätzt, ſeinen Fach- und Lieblingsſtudien ob bis zum Herbſt 1799, wo er nach Hauſe zurückkehrte. Im J. 1800 wurde er zum Sekretär der fürſtl. langenburg'ſchen Regierung ernannt, und im Jahr 1806 war er bereits wirklicher Regierungs- und Konſiſtorialrath. Den Ideen, die v. W. von der Univerſität mitbrachte, konnte allerdings der beſchränkte Kreis der politiſchen und geſelligen Verhältniſſe Langenburgs nicht behagen. Allein, was ein ſo kleiner Staat, dem er diente, für ſeinen Geiſt Beengendes hatte und ihn vermiſſen ließ, das erſetzte ihm die Gunſt und das Vertrauen eines ſehr edlen Fürſten und die ſchöne Muße, die ihm ſein Amt noch zu wiſſenſchaftlichen Studien übrig ließ. Die Mediatiſationsakte vom J. 1806 brachte das Fürſtenthum Hohenlohe-Langenburg unter würtemb. Souveränität und eröffnete v. W. die Ausſicht auf einen erweiterten Wirkungskreis. Er trat im J. 1810 unbekannt und ohne Konnexionen in den würtemb. Staatsdienſt und wurde zum Aſſeſſor bei dem Oberjuſtizkollegium in Eßlingen ernannt. Hier erwarb er ſich in Kurzem, theils durch ſeinen ernſten und veſten Charakter, theils durch die Gediegenheit ſeiner allgemeinen und Fachbildung die Achtung und das Vertrauen ſeiner Vorgeſetzten, beſonders des damaligen Präſidenten des Oberjuſtizkollegium, des Freiherrn v. Maucler; ſo wie auch die freundlichen und gebildeten Umgangsformen, die in ſeinem Hauſe herrſchten, um ihn und ſeine Familie einen ſchönen Kreis von Freunden und Verehrern ſammelte. Raſch folgten jetzt ſeine Beförderungen im Staatsdienſt aufeinander. Im Jahr 1812 wurde er zum Kriminaltribunalrath ernannt; im J. 1817 aber als Obertribunalrath nach Stuttgart befördert. Das Jahr 1823 wieß ihm endlich Tübingen zu ſeinem bleibenden Wohnſitz an, wo er zuerſt mit dem Titel eines Vicedirektors den Kriminalſenat des dortigen Gerichtshofs dirigirte und nebenbei akademiſche Vorleſungen über das Kriminalrecht zu halten hatte, bis er zu Ende des J. 1829 unter Enthebung von den letztern zum Direktor, und im J. 1836 endlich zum Präſidenten des Gerichtshofes ernannt wurde. So ſehr auch,

Digitized by Google

namentlich in Stuttgart, ſein Amt ihn in Anſpruch nahm, ſo konnte er ſich doch nie ganz von der Wiſſenſchaft und von der Schriftſtellerei trennen. Während ſeiner Anſtellung in Stuttgart wurde ihm von der Regierung der wiederholte Auftrag ertheilt, ein Strafgeſetzbuch und eine Strafproceßordnung zu entwerfen. Dieſe ſchwierige Aufgabe, die ihn auf einige Zeit ſeinen kollegialiſchen Geſchäften entband, führte ihn in ein tieferes Studium der Kriminalgeſetzgebung, was zwar nicht wenig geiſtige Anſtrengung erforderte, jedoch auch ſeiner kontemplativen Richtung manche genußreiche Befriedigung gewährte. Wenn der aus dieſen Studien hervorgegangene Entwurf, welcher der Prüfung unſerer Gerichtshöfe unterſtellt wurde, mancherlei Einwürfe und Ausſtellungen erlitt, und nicht zur ſtändiſchen Vorlage gelangte, ſo lag dieß um ſo mehr in der Natur der Sache, als dieſe legislative Arbeit die erſte ihrer Art im Königreiche Würtemberg war, und wenn auch zugegeben werden muß, daß v. W. mehr Talent für die Theorie, als für die Praxis hatte, daß er mehr Pſycholog und ſpekulativer Juriſt, als Geſetzgeber war, ſo floß doch gewiß aus dieſen Vorarbeiten mancher formelle und materielle Gewinn für die nachfolgende, durch die Landſtände ſanktionirte Geſetzgebung. In dem Auftrage der akademiſchen Vorleſungen war für v. W. ein langjähriger Wunſch in Erfüllung gegangen. Er behandelte dieſelben mit großer Vorliebe und Sorgfalt, und nach allgemeinem Urtheile zeugten ſie von einer ſehr gründlichen und umfaſſenden Vorbereitung, von Schärfe und Klarheit des Begriffs und von praktiſcher Brauchbarkeit. Die Erhebung zur Direktorsſtelle verlieh v. W. eine freie Wohnung in dem neu erbauten Gerichtshofsgebäude, allein er mußte den Eintritt in daſſelbe theuer erkaufen. Ein unglücklicher Sturz in den Keller des neuen Gebäudes brach ihm den Schenkel, und erſt nach einem halben Jahr erhob er ſich vom ſchmerzlichen Krankenlager mit einem verkürzten Fuße. Dieſer Unglücksfall, der ihm die ſo heilſame Bewegung in freier Luft ſehr erſchwerte, ward der Anfangspunkt einer ſichtbaren Abnahme ſeiner phyſiſchen Kräfte. Zwar ſetzte er ſeine Amtsgeſchäfte und Studien fort und zum ſichtbaren Beweiſe der Allerhöchſten Zufriedenheit ernannte ihn der König im J. 1832 nicht nur zum Präſidenten des Staatsgerichtshofes, ſondern auch im J. 1835 zum Komthur des Kronordens, deſſen Ritter er ſchon ſeit 1823 geweſen. Mehere bedenkliche Krankheitsanfälle, die ihn vom J. 1835 an befielen, bewogen ihn endlich zu Ausgang des J. 1842, in den Penſionsſtand zu treten. Mit bewegtem Herzen ſchied er aus dem amtlichen Geſchäftskreiſe,

Digitized by Google

in dem er 42 Jahre lang mit Geiſt und Würde gewirkt hatte. Die Hoffnung, den Reſt ſeines Lebens im ſtillen Kreiſe ſeiner Familie unter wiſſenſchaftlichen Studien zu verleben, hielt ſeinen Muth aufrecht und ſtellte ihm ein ſchönes Bild der Zukunft vor Augen, das ſich leider nicht verwirklichen ſollte. Bald nach ſeiner Penſionirung traten wiederholte Schlaganfälle ein, ſein Geiſt verſank in eine trübe Stimmung, ſeine Körperkraft immer ſchwächer werdend, erlag endlich nach einem langwierigen und ſchmerzhaften Kampfe. — v. W. war ein Mann von fleckenloſer Geſinnung; ſittlicher Ernſt bezeichnete ſein Privatleben, und in ſeinen amtlichen Verhältniſſen nur auf das Rechte bedacht, wußte er die Strenge der Anforderungen des Dienſtes wohl auch durch die ſchonende Rückſicht der Billigkeit zu mildern, und ſteigerte ſich auch hie und da ſein Widerſpruch gegen andere Anſichten bis zum Affekt, ſo ließ dieſer doch keinen bittern Stachel in ſeiner Seele zurück, und er verſagte keiner Perſönlichkeit ſeine Achtung, die ihre Anſicht mit Geiſt und Entſchiedenheit geltend machte. Er war ein Freund der Geſelligkeit, und die Abende, die er im Kreiſe ſeiner Freunde und Bekannten zubrachte, ſtimmten ihn heiter, und die Erholung war für ihn um ſo genußreicher, je mehr ſich die Unterhaltung um Wiſſenſchaft oder Politik drehte. Keine Erſcheinung in dem Gebiete der beiden letztern blieb von ihm unbeachtet. In Beziehung auf die Politik war er ein entſchiedener Gegner der deſtruktiven Bewegungspartei; doch war deshalb ſein politiſches Glaubensbekenntniß dem reformirenden Entwickelungsprinzip der Staatsform nicht abhold. v. W. wußte nichts mehr zu ſchätzen, als geiſtige Bildung, und wo er nur immer dieſe fand, fühlte er ſich angezogen, ohne hierbei die Unterſchiede des Standes und des Ranges viel zu beachten. Seine Schriften überraſchen zwar nicht durch Neuheit und Originalität der Anſichten, dagegen charakteriſirt ſie ein ſcharfer und geübter Blick im Beobachten, eine genaue Sichtung und glückliche Kombination des Stoffes, eine die gewonnenen Reſultate auf veſte und beſtimmte Begriffe zurückführende Entwickelung, eine korrekte und lichtvolle Darſtellung. In ſeinen publiciſtiſchen Verſuchen erkennt man den deutſchen Doktrinär, auf deſſen Syſtem jedoch die Elemente der franzöſ. Staatskunſt, die er ſtets mit Vorliebe ſtudirte, nicht ohne ſichtbaren Einfluß geblieben. v. W. war drei Mal verehelicht. Seine erſte Gattin war Henriette Tſchiffely aus Neuville am Bielerſee, früher Erzieherin der fürſtlichen Prinzeſſinnen, mit der er ſich im Jahr 1803 vermählte. Dieſes ſchöne Band ſollte nur ein Jahr beſtehen, und die

Schwindſucht raffte ihm jene Gattin hinweg, die durch Geiſt, Herz und Sitte gleich liebenswürdig geweſen. Gleichfalls von kurzem Beſtande war ſeine zweite eheliche Verbindung, in die er im Jahr 1806 mit Charlotte Sälzer, der Tochter des damaligen Pfarrers Sälzer in Unterregenbach getreten. Dieſe ſtarb ſchon im J. 1809 und hinterließ ihm zwei nun bereits verheirathete Töchter. Die Lücke der Verſtorbenen ſollte die Schweſter (Friederike Sülzer) ausfüllen, mit der er ſich im J. 1811 vermählte. 33 Jahre beglückte ihn die Verbindung mit dieſer ehrwürdigen Frau, die ihn überleben mußte; ſie verſtand ihn am Beſten, ſie wurde ihm, beſonders in den Tagen ſeiner Leiden, die Unentbehrliche. Aus dieſer Ehe hinterläßt v. W. vier Kinder, von denen ein talentvoller Sohn bereits im Staatsdienſte ſich befindet und eine Tochter verehelicht iſt. — Verzeichniß der v. Weber'ſchen Schriften: Vom Selbſtgefühl u. Mitgefühl, ein Beitrag z. pragmatiſchen Anthropologie. Heidelb. 1807. — Ueber Kopf und Herz, vorzüglich nach ihren wechſelſeitigen Verhältniſſen betrachtet; ein pſycholog.-moral. Verſuch. Stuttg. 1808. — Die Philoſophie in ihrem Geiſte u. Grenzpunkte. Oehringen 1809. — Anthropologiſche Verſuche. Heidelb. 1810. — Ueber d. Einbildungskraft u. Gefühle. Stuttg. 1817. — Ueber d. Studium der Rechtswiſſenſchaft u. in'sbeſondere der Rechtswiſſenſchaft. Tübingen 1825. — Ueber u. gegen die Langeweile. Ein pſycholog. Verſuch. Ebd. 1826. — Grundzüge d. Politik. Ebd. 1827. — Handbuch der pſychiſchen Anthropologie, beſonders für Juriſten. Ebd. 1829. — Sammlung philoſ. u. polit. Aufſätze. Stuttgart 1839.

246. Heinrich Marti,

kön. niederländ. Handelskonſul u. Kaufmann zu Lübeck;

geb. im J. 1779; geſt. im Nov. 1844 *).

Geboren im Flecken Glarus in der Schweiz, kam er ſchon als Jüngling zu einem Verwandten nach Riga, wo er ſich durch Fleiß und Geſchick zum Antheilhaber der Glarner-Handlung Oertli und Marti emporſchwang. Doch ſpäter entſagte er dieſer Verbindung wieder. Sein guter Leitſtern führte ihn nach Lübeck in das große Handelshaus Mohr, wo er bald mit der Hand der Tochter Antheil an der Handlung gewann und das Haus Marti und Mohr während eines 30jährigen Wirkens zu einem der erſten in der alten Hanſeſtadt erhob. Mitten in ſeinen vielen Geſchäften und dem

*) Nach Zeitungen.

Glanze ſeiner Stellung vergaß er ſeines Vaterlandes nicht, beſuchte häufig den Kanton Glarus und war der Spender reicher Gaben für Hilfsbedürftige und wohlthätige Anſtalten. Zu der Stiftung der Armenerziehungsanſtalt Linthkolonie ſammelte er ſelbſt die Gaben und vermehrte ſie reichlich aus ſeiner Privatkaſſe.

* 247. Nikolaus Kramer,

Profeſſor, Doktor d. Philoſ. u. Rektor der Gelehrtenſchule zu Rendsburg;

geb. den 3. Dec. 1780, geſt. den 1. Dec. 1844.

K. wurde zu Thorſtrup, einem Kirchdorfe in dem ſchleswig'ſchen Amte Hadersleben, geboren. Seine Aeltern ſind wahrſcheinlich Landleute geweſen. Auf der Gelehrtenſchule in Hadersleben vorgebildet, ſtudirte er ſeit Oſtern 1800 Theologie zu Kiel. Nachdem er nach vollendeten Studien erſt Hauslehrer geweſen, ſtellte er ſich Michaelis 1808 dem theologiſchen Amtsexamen in Glückſtadt, und beſtand darin ſehr gut, indem ihm der zweite Charakter mit rühmlicher Auszeichnung ertheilt wurde. Nun wird er wahrſcheinlich wieder als Hauslehrer fungirt haben. Im J. 1818 ward er als zweiter Lehrer oder Subrektor an der neu eingerichteten Gelehrtenſchule in Rendsburg angeſtellt. Nachdem der erſte Rektor derſelben, Richard Broderſen *), am 4. Febr. 1830 geſtorben war, erhielt unſer K. am 29. Juni ſ. J. das Rektorat, ein Beweis, daß man mit ſeiner bisherigen Amtsführung ſehr zufrieden war. Einen neuen Beweis von der Gnade ſeines Landesherrn erhielt er dadurch, daß er am 31. Dec. 1838 zum Titularprofeſſor ernannt wurde. Am 30. Jan. 1839 promovirte ihn die Univerſität zu Kiel auch zum Doktor der Philoſophie. Er ſtarb unerwartet am Schlagfluß an dem oben genannten Tage, beinahe 64 Jahre alt. Verheirathet iſt er nicht geweſen. Seine treue Schweſter, Marie, führte ſeinen Hausſtand. — K. war ein beſcheidener, anſpruchsloſer Mann, und wegen ſeiner Kenntniſſe und ſeines Charakters allgemein geachtet. — Von ſeinen ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen iſt uns Folgendes bekannt geworden: Replik (betreffend die Anlage einer Realſchule in Rendsburg). In dem Itzehoer Wochenblatt 1838. Nr. 6. Spalte 137 bis 39. — Schulprogramm (enthaltend die Oſtern 1839 gehaltene Rede). Rendsb. 1841.

Altona. **Dr. H. Schröder.**

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 199.

* 248. Dr. Friedrich Ludwig Wilhelm Philipp, Freiherr v. Vincke,

kön. preuß. wirkl. Geheimerrath u. Oberpräſident der Provinz Weſtphalen, zu Münſter;

geb. d. 23. Dec. 1774, geſt. d. 2. Dec. 1844.

Die Redaktion des Nekrologes der Deutſchen fühlt ſich bei Einzeichnung dieſes Mannes in die Reihen der im Laufe des J. 1844 Verſtorbenen zu einer ganz beſonderen Bemerkung gedrungen. Sie möchte gern das deutſche Vaterland wiſſen laſſen, daß der Freiherr v. V., dem Charakter nach, einer ſeiner edelſten Männer, was Humanität betrifft, einer ſeiner würdigſten Bürger, hinſichtlich ſeiner weit verzweigten und tief eingreifenden Wirkſamkeit einer ſeiner ſegensreichſten und in Bezug auf die Höhe der äußeren Stellung einer ſeiner angeſehenſten Beamteten, das Nekrologswerk, das von vielen Seiten her unverdienter Weiſe überſehen wird, nicht blos der lebendigſten Antheilnahme, ſondern ſelbſt der förderndſten Mitwirkung eine lange Reihe von Jahren hindurch gewürdigt hat, wie denn der Herausgeber durch Widmung des 14. Jahrganges (1836) an den Verewigten ſeinen Dank auszuſprechen ſchon damals ſich gedrungen fühlte; ſie möchte gern in Hindeutung auf dieſes Vorbild die Gleichgiltigen unter den Zeitgenoſſen zu gleicher Antheilnahme aufrufen und ſie es ſich bewußt werden laſſen, daß, wie der Verewigte auch dadurch ſich einen Edelſtein in die Bürgerkrone der Gemeinnützigkeit gewann, daß er Gemeinwerthes förderte, auch ſie um Volk und Land ſich verdient zu machen im Stande ſeyen, indem ſie dieſes nationale Werk in ſeinen Beſtrebungen fördern und nützlich zu machen ſuchen. Allein ſie verhehlt es ſich nicht, daß ihre Stimme der Stimme des Predigers in der Wüſte gleicht, welche gerade Diejenigen nicht erreicht, für die ſie ertönt. Doch welches auch ihr Erfolg ſeyn möge: der heiligen Verpflichtung muß ſie genügen, welche die Dankbarkeit gebietet. Die Redaktion bringt den gebührenden Dankeszoll durch nachfolgende, aus den vorhandenen öffentlichen Nachrichten, den geſchichtlichen Denkmälern und Privatnotizen zu einem, wie ſie hofft, würdigen Ganzen geſtaltete Biographie des Verewigten.

Freih. v. V. war der Sproſſe einer uralten adeligen Familie, deren Beſitzungen in den weſtphäliſchen Gauen zerſtreut lagen. Der Vater, Oberſtallmeiſter und Landvoigt

Digitized by Google

von Osnabrück, erſter Landesdeputirter und Jubilardechant des aufgehobenen Domſtiftes Minden, wohnte zwar zumeiſt mit ſeiner Gemahlin, Luiſe, geb. v. Buttler, auf ſeinem im Osnabrück'ſchen gelegenen Gute Oſtenwalde, verweilte jedoch häufig ſeiner Bedienſtung halber in Minden und während einer daſigen Anweſenheit wurde dieſer Sohn geboren. Das gewichtige Zeugniß zweier urtheilsfähiger Männer giebt uns die erſte bedeutende Kunde aus deſſen Jugend. Der verſt. Kanzler Dr. Niemeyer *), unter deſſen Augen er, wohl vorbereitet durch Privatunterricht im älterlichen Hauſe, das Pädagogium zu Halle beſuchte, nannte ihn einen ſeiner gelungenſten Schüler. In Marburg, wohin er zum Beginne der akademiſchen Studien zunächſt (1790) abgegangen war, gewann er ein ähnliches günſtiges Urtheil von dem Hofrath Heinrich Jung, gen. Stilling **). Hätten wir aber dieſe Zeugniſſe nicht, ſo würde die Thatſache, daß er einen durch den Tod ſeines Vaters plötzlich verarmten Freund aus ſeinen Mitteln auf der Univerſität unterhielt, ohne ſeine Anſprüche auf Unterſtützung aus väterlichen Mitteln zu ſteigern, oder Schulden zu machen, eben ſo von dem Edelmuthe ſeines Herzens, als von der Stärke ſeines Willens einen ſchlagenden Beweis liefern. Nach Vollendung ſeiner juriſtiſchen und ſtaatswiſſenſchaftlichen Studien zu Marburg, Erlangen und Göttingen, trat er zuerſt als Referendar bei der kurmärk'ſchen Kammer und dem Manufakturkollegium zu Berlin (1795) in den Staatsdienſt. Schon drei Jahre ſpäter (1798) wurde ihm Sitz und Stimme als Aſſeſſor und zugleich die einſtweilige Verwaltung des, 11 Städte umfaſſenden, Steuerrathspoſtens anvertraut; doch in der Mitte deſſelben Jahres rief ihn die ehrende Wahl der minden'ſchen Landſtände als Landrath der Aemter Hausberge, Petershagen und Schlüſſelburg in die heimathliche Provinz zurück. Von ſeiner Tüchtigkeit in dieſem Poſten zeugt ein merkwürdiges Wort des damaligen Oberpräſidenten von Weſtphalen, nachmaligen Staatsminiſters v. Stein ***). Der verſtorbene König, Friedrich Wilhelm III. †), berührte Minden auf einer Reiſe und als ihm der Landrath v. V. vorgeſtellt wurde, fragte der, von der kleinen, unanſehnlichen Geſtalt und dem jugendlichen Aeußern

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

**) In ſeiner Biographie (Lehrjahre 5r Thl.) ſchreibt Stilling: Seit einiger Zeit ſtudirt ein junger Kavalier aus Weſtphalen, v. Vincke, zu Marburg; er logirt in Stilling's Hauſe und ſpeiſt auch an ſeinem Tiſche: er gehört unter die trefflichſten Jünglinge, die jemals hier ſtudirt haben.

***) Deſſen Biogr ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.

†) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

deſſelben überraſchte, Monarch: „Macht man hier Kinder zu Landräthen?“ v. Stein entgegnete: „Einen Jüngling an Jahren, aber einen Mann an Verſtande hat man dazu gemacht.“ Als ſolchen bewährte er ſich ſchon wenige Jahre darauf durch gelungene Ausführung eines höchſt wichtigen, nicht auf Preußen allein, ſondern auf ganz Deutſchland einflußreichen Auftrages. Es galt nemlich die deutſche Wolle durch ſpaniſche Zuzucht zu veredeln und überhaupt die Behandlung der Schäfereien Spaniens kennen zu lernen. v. V. erhielt den Auftrag dazu und machte (1802) die erfolgreiche Reiſe in Gemeinſchaft mit ſeinem Freunde, dem geheimen Regierungsrath Hecht *). Außer dem Ankaufe von Merinos trug dieſe Reiſe, auf welcher zugleich England beſucht wurde, reiche Frucht zunächſt der Provinz durch ſeine einſichtsvolle Thätigkeit nach ähnlichen Grundſätzen, die ſpäter dem Publikum in einem klaſſiſchen Werke „Darſtellung der innern Verwaltung Großbritanniens.“ (Herausg. von B. G. Niebuhr. Berl. 1816.) vorgelegt wurden. Kaum in die Heimath zurückgekehrt, erhielt er (Okt. 1803) vom Könige die Anſtellung als Präſident der oſtfrieſiſchen Kriegs- und Domainenkammer in Aurich. Wie kurz auch hier ſein Wirken war, iſt doch das Gedächtniß ſeines Namens in jener Provinz heute noch nicht erloſchen. Schon im J. 1804 übernahm er an der Stelle des in das Miniſterium berufenen Freih. v. Stein das Präſidium der Kammer zu Münſter und Hamm. Leider! war ihm auch hier nur eine kurze Zeit zu wirken vergönnt. Die unglücklichen Verhältniſſe des preuß. Staates, welche mit dem Verluſte der Schlacht bei Jena (14. Okt. 1806) eintraten, vergönnten ihm nur noch eine kurze Zeit Mitglied der proviſoriſchen Verwaltungsbehörde jenes Landestheiles zu bleiben. Er begab ſich nach England, wo er die auf ſeiner früheren Reiſe gemachten Erfahrungen berichtigte und ergänzte und überhaupt im Stillen zu Gunſten ſeines Vaterlandes wirkte. Als durch den Frieden von Tilſit über die Trennung ſeiner Heimathsprovinz von dem Königreich Preußen entſchieden war, wies er alle Anträge von Seiten der Uſurpation, in ihre Dienſte zu treten, von ſich; trat jedoch von 1809 bis 1812 als Chefpräſident der Regierung zu Potsdam ein und wirkte durch Wort und That auch an ſeinem Theile für die ſpätere Erhebung der Nation. Gleiche Thätigkeit beſeelte ihn, als er 1812 zwar ohne öffentliches Amt, aber mit dem allgemeinſten Vertrauen beglückt auf ſeinen

*) Hecht war damals Referendar bei der kurmärk. Kriegs- und Domainenkammer in Berlin. S. ſ. Biogr. im 15. Jahrg. S. 464.

50 *

Gütern, unter ſeinen biedern Weſtphalen, die ihn verſtanden und würdigten, wie keinen Andern, lebte. Mit Recht den fremden Machthabern verdächtig, wurden alle ſeine Schritte belauert, endlich ſeine Papiere in Beſchlag genommen, er ſelbſt auf das linke Rheinufer zu beſſerer Ueberwachung verwieſen. Als im Jahr 1813 die Deutſchen den Rhein überſchritten, kehrte v. V. zurück und entfaltete, zum Civilgouverneur des Landes zwiſchen Rhein und Weſer berufen, das ganze Maas ſeiner Kräfte für die Nothdurft der damaligen Zeit. Er beſchaffte in unglaublich kurzer Friſt die nöthigen Mittel zur Ausrüſtung der freiwilligen Krieger; er berief, ordnete und rüſtete die Landwehr, er ſammelte, fügte und waffnete den Landſturm und fand überall die rechten Quellen, die ſicherſten Wege, auch von ſeinem Punkte aus der großen Vaterlandsſache den rechten Nachdruck, den ſichern Nachhalt zu verſchaffen. Als rechten Vaterlandsvertheidiger in ſeiner Art ſchmückte ihn das wohlverdiente eiſerne Ehrenkreuz zweiter Klaſſe, das er vor allen Orten, wie viele auch in ſpäterer Zeit ſeine Bruſt ſchmückten, hoch hielt. Und dennoch war dieß nicht das eigenthümliche Feld ſeiner ſegensreichen Thätigkeit; erſt im Frieden konnten ſich die Pläne ſeines einſichtigen Kopfes, ſeines menſchenfreundlichen Herzens in ihrer ganzen Umfänglichkeit entwickeln. Als Oberpräſident der Provinz Weſtphalen, wozu ihn der König im J. 1815 ernannte, hat er ſich die höchſten Verdienſte errungen. Seine vielſeitige Thätigkeit konnte nicht unbemerkt bleiben; ſie ſollte dem Geſammtvaterlande nützlich werden. Deshalb wurde er 1817 mit der Ernennung zum Staatsrathe ſehr häufig nach Berlin berufen, wo man ſeinen Rath gern hörte und ehrte. Zweimal ſchlug er den Antrag aus, Miniſter zu werden und es blieb die größte Empfehlung für einen Staatsdiener, bei dem Oberpräſidenten v. V. Anerkennung gefunden zu haben. — Die Thätigkeit eines ſolchen Staatsbeamteten will als ein Ganzes gewürdigt, nach dem oft unbemerkten Einfluſſe, nach dem Geiſte, der der ganzen Verwaltung ſich von ihm aus mittheilt, beurtheilt ſeyn; nicht einzelne Werke, die er hervorgebracht, nicht einzelne Anlagen, die er gegründet, nicht einzelne Geſetze, die er erwirkt, nicht einzelne Verbeſſerungen die von ihm ausgegangen ſind, können ſeinen ganzen, vollen Werth darlegen. Sollen wir aber v. V.'s Wirkſamkeit in ſolcher Einzelnheit ſchildern, ſo ſind es beſonders die drei Zweige: Volksbildung, Gewerbe und höhere Polizei, worin ſie am glänzendſten hervortritt. Das eigentliche Volk in dem Herzen Weſtphalens ſtand an Bildung andern deutſchen Stämmen bedeutend nach. Dieſe mußte vor Allem

gehoben werden; das war die Grundbedingung erhöheten Wohlſtandes; das das Hauptziel des oberſten Verwalters der Provinz. Die Anlegung und Verbeſſerung der drei Schullehrerſeminarien zu Soeſt, Büren und Petershagen und ihre Beſetzung genügten ihm nicht; den Schullehrerſtand mußte er in dem Bewußtſeyn derer, die ihm angehörten, wie in den Augen des Volkes emporheben. Deshalb verbeſſerte er, wo nur möglich, die Lehrerbeſoldungen und veredelte die Lehrerwohnungen, deshalb hielt er es nicht unter ſeiner Würde, auf ſeinen vielfachen Reiſen bei den Lehrern ſelbſt einzuſprechen und achtete ſeine Hand nicht für zu vornehm, ſie dem tüchtigen Lehrer zur Begrüßung darzureichen. Was ſonſt als Kunſt und Wiſſenſchaft in das Volksleben veredelnd einwirkte und in ſeinen Bereich trat, alle jene gemeinnützigen Beſtrebungen und Vereine durften auf ſeine Fürſprache, ſeinen Schutz, ſeine Förderung rechnen. Die Bibliothek zu Münſter und mehere Archive, für die Geſchichte des Landes von Wichtigkeit, ſind auf ſeinen Befehl geordnet, das Muſeum für weſtphäliſche Alterthümer unter ſeiner Vermittlung geſtiftet worden. — Was durch ihn die Veredlung der Wolle in der Provinz gewonnen hat, deſſen iſt ſchon oben gedacht worden. Schon als Landrath war er bemüht geweſen, den minden'ſchen Landbauern durch die Kultur der Tabakspflanze eine neue Erwerbsquelle zu eröffnen, hatte den Kaufmann Schreve in Herford zur Anlegung einer Baumwollenmanufaktur, der nachmals Schönfeld'ſchen, beſtimmt und durch Darbietung der Geldmittel aus Staatskaſſen dazu in den Stand geſetzt. Als Mitglied der Kammer zu Minden war er ſo glücklich geweſen, der damals zunächſt für die einzelnen Landestheile Minden, Ravensberg, Tecklenburg und Lingen zu Herford eingerichteten Zuchthaus- und Gefangenenanſtalt eine erweiterte und verbeſſerte Einrichtung zu geben; die Gründung eines Landarmenhauſes, das damit in Verbindung hatte gebracht werden ſollen, hatte der Eindrang der franzöſ. Herrſchaft verhindert. Als Oberpräſident hatte er freieren Spielraum und reichere Mittel. Das faſt unzugängliche Weſtphalen verknüpfte er durch Anlegung vortrefflicher Kunſtraßen mit dem Auslande, legte durch Dämme und Kanäle die Moräſte des Münſterlandes trocken und machte ſie gangbar und kulturfähig, bahnte der Schifffahrt auf der Lippe Zugang bis Hamm, legte den Rheinhafen bei Ruhrort an und erleichterte den Weſerverkehr. Ihm verdanken Gutsherren und Bauerſchaften zu einem großen Theile die Ausgleichung ihrer oft verwickelten Verhältniſſe; die Gemeinheits- und

Haidetheilungen *), die daraus erfolgte Umwandlung öder Steppen in fruchtbare Getraidefelder ſind ſein Werk. Aus der von ihm gegründeten Beſſerungsanſtalt zu Benninghauſen ſind ſchon viele als ſittlich Gerettete hervorgegangen; die Irrenanſtalt zu Marsberg und die Verſorgungsanſtalt zu Geſecke, beide gleichfalls von ihm errichtet, ſind ein Segen für die ganze Provinz. Doch Alles, was wir genannt haben, ſind wohl die hervorſtechendſten, aber doch nur einige Früchte ſeiner Wirkſamkeit und zumeiſt ſeiner eigenſten, perſönlichen Wirkſamkeit. Um ihn nach ſeiner vollen Thätigkeit zu würdigen, denke man ſich ihn als Dirigenten eines in ſo manchfache Dienſtzweige verflochtenen Kollegium, von denen keiner ihm fremd bleiben durfte, denke man ſich ihn auf den vielfältigen, unausgeſetzten Reiſen, wozu ihn die Ueberzeugung trieb, daß ein Verwaltungsbeamteter ſelbſt ſehen und ſich in das Volk hineinleben müſſe, denke man ſich ihn bedrängt von dem perſönlichen Ueberlaufe, dem er nicht leicht wehrte, in Anſpruch genommen von ſeiner amtlichen und der ſehr bedeutenden perſönlichen Korreſpondenz, in der er nie einen Brief ſchuldig blieb, von den Beſuchen, welche die Etikette anzunehmen und abzuſtatten gebot! Was würde geworden ſeyn, hätte ein ſolcher Mann, wie ſo Viele ähnlicher hoher Stellung die Tafelfreuden geliebt, das Ausruhen von den Tafelfreuden für nothwendig erachtet und in geſellſchaftlichen oder Kunſtgenüſſen ſeine Stunden vergeudet! Nichts von dem Allen bei v. V. Aus dem Grundſatze: daß der Menſch nicht lebe, um zu eſſen, ſondern eſſe, um zu leben, folgte die Kürze und Frugalität ſeiner Mahlzeiten. Auch er liebte die Geſelligkeit, aber nicht als Zweck des Daſeyns, ſondern als ſeine Würze. Auch er förderte die das Leben verſchönenden und veredelnden Künſte und ergötzte ſich an ihren Leiſtungen, aber als Weiſer, der die eigentliche Aufgabe ſeines Berufes niemals aus den Augen läßt. Ja, obſchon es ihm nicht gegönnt war, die Wiſſenſchaften, von denen er beſonders Philoſophie, Geſchichte und Sprachen liebte, im eigentlichen Sinne fortzuſtudiren, ſo hielt er ſich doch fortwährend auf der Höhe des Bildungsganges der Zeit und keine bedeutendere Erſcheinung auf ihrem Gebiete blieb ihm jemals fremd. Sein durch Liebe und Frieden beglücktes Haus, dieſer enge Kreis der Gatten- und Vaterliebe, zu dem ſich alle

*) Seine gediegenen Anſichten darüber hat er in einer Schrift: Ueber Gemeinheitstheilungen. Berl. 1825 niedergelegt und in einem Aufſatze in: Schläger's Gemeinnützigen Blättern „Ueber die Zerſtückelung der Bauerngüter" ſich umſichtig ausgeſprochen.

edlere Herzen von dem Markte des öffentlichen Berufes zurückgezogen fühlen, war auch das Aſyl, in welchem er am liebſten nach den Mühen des Tages ruhete und ſich zu neuer Thätigkeit ſtärkte. — Obwohl er nun in ſeinem amtlichen Leben im Grunde immer derſelbe war: unwandelbar redlich, durchdringend, jeder Pflichtwidrigkeit, jedem Sichgehenlaſſen entſchieden abgeneigt, ſo erſchien es doch nach Außen in einer zwiefachen Form. An der Spitze der ihm untergebenen Kollegien ſah man ihn in der vollen Würde der ihm gebührenden Stellung und bei den Repräſentationen, welche ihm dieſe zur Pflicht machte, erfüllte er jede Forderung der unabweislichen Etikette. Ein ganz Anderer erſchien er, ſobald er mit der Ausführung ſeiner Entwürfe unter das Volk trat oder an Ort und Stelle die Notizen ſammelte, um neue Pläne für die Wohlfahrt ſeiner Provinz zu entwerfen. Gewöhnlich reiſte er zu Fuß, ohne jedes Abzeichen ſeiner Würde, über ſeine beſſere Kleidung den bequemen blauen Kittel des weſtphäliſchen Bauers geworfen; ſpäter bediente er ſich eines Reitpferdes, auf dem der bejahrtere Mann wohl noch ſieben Meilen des Tages ritt. In jener einfachen Tracht durchzog er die Provinz nach allen Richtungen, berührte jeden Ort, durchſpähete alle Verhältniſſe, machte den namentlich gegen Beamtete ſtets mißtrauiſchen Bauer Weſtphalens offenherzig und ſammelte einen Schatz von Notizen, der ihm auf keinem anderen Wege zugänglich geweſen ſeyn würde. Es konnte nicht fehlen, daß er dadurch zugleich in manche drollige Lagen gerieth. Auf dem Wege von Aalen nach Münſter traf er einſt einen Fuhrmann, der ſich auf einer grundloſen Wegſtelle veſtgefahren hatte; er mußte helfen ſchieben und heben, bis der Wagen weiter kommen konnte. — An einem Wintermorgen ziemlich früh wollte er dem Beamteten eines kleinen Ortes im Münſter'ſchen einen Beſuch machen und traf die Magd mit Zubereitung der damals dort als Frühſtück allgemein gebräuchlichen Milchſuppe in der Küche. Auf ſeine Bitte, ihn bei ihrem Herren zu melden, erhielt er die Antwort, daß dieſer noch ſchlafe. Er wiederholte ſeine Bitte und die Magd zeigte ſich geneigt, „wenn he ſo lange dat Suppken umröhren wolle." Der Beamtete erſchien, erſchrak aber nicht wenig, den Oberpräſidenten beim „Umröhren det Suppkens" zu finden. Reiſte er bei ſchlechtem Wetter ja zu Wagen, ſo mußte gewiß ſein „Chriſtian," der Kutſcher, der zugleich die Stelle des Bedieners vertrat, mit ihm im Wagen ſitzen. Dieſe Herzensgüte, die alle Standesvorurtheile überwindet, iſt charakteriſtiſch; zeigt doch eine Erweiſung ſolcher Art, wie jene beliebte Reiſetracht, wie die Traulich-

keit, mit welchen er alten Freunden, ſelbſt wenn ſie dem Stande nach weit hinter ihm zurückgeblieben waren, wie überhaupt die Art und Weiſe des ganzen Verkehrs des Mannes mit dem Volke, daß ihm nur der Menſch, nicht ſein Kleid Etwas galt. Und dieſer Verkehr hat ihm auch jene Popularität verſchafft, die dem hochgeſtellten Manne nicht blos zur größten Ehre gereicht, ſondern ihm auch ſein Wirken ungemein erleichterte. Doch mehr noch als das Kleid mußte er überſehen, wenn es ihm gelingen ſollte, in einer Zeit politiſcher und konfeſſionaler Wirren ſich in gleichmäßiger Liebe und Gerechtigkeit zu halten. Selbſt Edelmann nach Geburt und Geſinnung, mochte er doch das hiſtoriſche Recht, das ihm theuer war, der Zeit und ihren Anſprüchen gegenüber nicht auf die Spitze treiben und das Recht des Bürgers den Zufälligkeiten der Geburt nicht opfern; evangeliſcher Chriſt mit jedem Athemzuge ſeiner Bruſt, ſtreng kirchlichen Bekenntniſſes, kam es ihm doch nie in den Sinn, die Konfeſſion zu einem Privilegium des Unrechtes oder der Bevorzugung zu erheben. Auch von Aeußerlichkeiten ſolcher Art ſah der weiſe Staatsmann ab und es gelang ihm in der provinzialſtändiſchen Einrichtung, deren eifriger Förderer er war, wie in der konfeſſionalen Duldung, die er laut und thatſächlich verkündigte, die feindſeligen Extreme wenigſtens äußerlich zu verſöhnen. Freilich haben ihm dieſe Gegenſätze beſonders das letzte Jahrzehent ſeiner Wirkſamkeit ſehr erſchwert und verbittert; ſo wie ihm die Beſeitigung der franzöſiſchen Gerichtsformen, als er 1815 als Civilgouverneur fungirte, unaufhörlich zum ſtillen Vorwurf gemacht worden ſind. Doch die anerkennungsvolle Gunſt der beiden Monarchen *), unter deren Scepter er waltete, die hohe Achtung aller Einſichtigen, die ſeine Thätigkeit zu würdigen verſtanden, die Anhänglichkeit und Liebe der Bevölkerung Weſtphalens, welche die Werke ſeines Geiſtes und Herzens überall erblickte, mußten dem Greiſe dafür bürgen, daß er nicht ohne Segen gelebt, gewirkt habe. — Schon bereitete die Provinz in herzlichem Einklang aller Stände und Konfeſſionen die Feier ſeines 50jährigen Dienſtjubelfeſtes für den 6. Juli 1845 vor und eine bedeutende Summe wurde freiwillig zur Gründung einer milden Anſtalt, „die v. Vincke'ſche Stiftung“ zuſammengebracht, als der Herr über Leben und Tod anders

---

*) Schon im Jahr 1825 war er zum wirkl. Geheimenrathe mit dem Prädikate Excellenz erhoben worden; der jetzige König ſchmückte ihn bei ſeiner Anweſenheit in Minden im Auguſt 1842 eigenhändig mit den Inſignien des ſchwarzen Adlerordens.

beſchloß. — In Wahrendorf, auf dem Wege nach Minden, um den Miniſter v. Flottwell zu empfangen, wurde v. V.'s Wagen durch den Poſtwagen umgeworfen. Trotz der erhaltenen Verletzung am Kopfe ſetzte der Oberpräſident ſeine Reiſe fort; allein geſteigerte Unpäßlichkeit, von einem Nervenſchlage begleitet, nöthigten ihn zur Rückkehr nach Münſter. Nach einigen Wochen wiederholte ſich der Nervenſchlag und ſanft und mild berührte ihn der Tod in der zehenten Abendſtunde des genannten Tages. Sämmtliche Kollegien der Provinz ſprachen laut und öffentlich die Anerkennung des Verewigten aus; in allen Kreiſen wurde der Verluſt tief und ſchmerzlich empfunden und nun erſt zeigte es ſich durch die Wehklage und Thränen der Armen, wie reichlich die nun erſtarrte Hand auch im Stillen den Nothleidenden Gaben der Liebe geſpendet hätte. Prunklos, wie er im Leben ſich gezeigt, wurde das Sterbliche an ihm in der Gruft ſeines Familiengutes, Büſch, niedergelegt.

B. Hain.

249. Dr. Georg Hartog (Hirſch) Gerſon,

Arzt zu Hamburg;

geb. den 25. Aug. 1788, geſt. den 3. Dec. 1844 *).

G. wurde in Hamburg geboren, wo ſein Vater und Oheim den ärztlichen Beruf ausübten. Erſterer ließ die Erziehung ſeiner Kinder auf's ſorgfältigſte durch Privatlehrer leiten, und dieſer an's Haus feſſelnde Unterricht mag den Umſtand, daß ſich ſeine drei Söhne ſämmtlich dem ärztlichen Stande widmeten, befördert haben. Die beiden älteren Stiefbrüder unſeres G. ſtarben als Aerzte, der jüngere 1806, der ältere 1808, ehe der jüngſte ſeine Studien abſolvirt hatte. Schon frühe wurden ihm fremde Sprachen beigebracht, indem er ſie theils durch Privatunterricht, theils durch den Umgang mit gebildeten, das älterliche Haus beſuchenden Fremden faſt ſpielend erlernte. Da die vom Staate den ſich den Wiſſenſchaften widmenden Jünglingen geöffnete Anſtalt, das Johanneum, damals noch keinem Iſraeliten den Eintritt erlaubte, ſo brachte ihn ſein Vater 1801 im 13. Jahr auf das akademiſche Gymnaſium, in das ihn der ehrwürdige Profeſſor Nölting nach einem glücklichen Examen einführte. Doch noch in demſelben Jahre wurde ihm der Vater durch den Tod entriſſen, und obwohl ihn die beſorgte Mutter durch kräftige Vorſtellungen von der ſchwierigen und mühevollen

*) Hamb. Unparth. Korreſp. 1843. Nr. 23 ff. Beſond. Abdruck.

Laufbahn abzuhalten ſuchte, die zudem ſchon zwei ältere Brüder vor ihm betreten hatten, widerſtand er derſelben auf entſchiedene Weiſe. Der Knabe begriff das ihn Intereſſirende ſchnell und machte es ſich leicht zu eigen; er hatte aber keine geſelligen Neigungen und ſuchte gern die Einſamkeit, um ſeinen Gedanken ungeſtört nachhängen zu können. Wenn man ihm die Unthätigkeit dieſes beſchaulichen Lebens vorwarf, war ſeine Antwort: „Glaubt Ihr, daß ich nichts thue, wenn ich nachdenke?“ Deſſenungeachtet ſtellte ihm ſeine Umgebung kein günſtiges Horoſkop, und ſelbſt die Lehrer mögen ihn nicht alle erkannt haben. Nur unſer alter trefflicher Gurlitt antwortete Jemandem auf die Frage, was aus dem Träumer werden ſolle: „Der weiß mehr, wenn er träumt, als viele Andere, wenn ſie wachen.“ 1803 verheirathete ſich ſeine Mutter wieder an einen Hrn. Friedländer, welcher das ihr gegebene Verſprechen, dem Verewigten ein ächter, liebevoller Vater ſeyn zu wollen, treu erfüllt hat. Die Aeltern waren bald nachher durch die Verhältniſſe gezwungen, nach Stralſund zu ziehen. G. zog nun zu einem Privatlehrer, Namens Jacobi, in's Haus und ſuchte durch emſigen Fleiß die Abweſenheit der theuren Mutter zu verſchmerzen, der er ſich nur durch eine zärtlich gehorſame Korreſpondenz mitzutheilen vermochte. Aber ſchon im folgenden Jahre (1804) trieb es ihn zu ihr nach Stralſund, und dieſe Reiſe iſt ihm noch in ſpäteren Jahren wegen ihrer beſonderen Fatalitäten in treuer Erinnerung geblieben. Nachdem er den Winter über daſelbſt privatim gearbeitet hatte, wandte er ſich nach Hamburg zurück, um den Beſuch des Gymnaſium, auf dem ihn des wackeren Reimarus Unterricht beſonders anzog, fleißig fortzuſetzen. Außerdem wurden noch in meheren Gegenſtänden Privatlehrer benutzt, unter Anderem das Griechiſche mit Eifer zu treiben angefangen; vor Allem aber zogen ihn die Naturwiſſenſchaften an, deren Studium er ſich mit der ihm eigenen Beharrlichkeit ergab. Er beſchäftigte ſich gern mit phyſikaliſchen und chemiſchen Experimenten, und ſein Feuereifer ging ſo weit, daß er eine bedeutende Verletzung der Hand, die er ſich einſt dabei zuzog, nicht beachtete; die Botanik aber war ſein Lieblingsfach, und er brachte oft ganze Tage in den Moräſten Eppendorfs, trotz der Angſt ſeiner Mutter, zu. Bei allen dieſen Verſuchen und Exkurſionen war ihm Apotheker Herz treuer Gehilfe und Begleiter; doch hielt er ſchon damals ſo viel auf äußere Form und gemeſſenen Anſtand, daß unter Beiden, trotz ihrer Intimität, nie das vertrauliche Du gewechſelt wurde. In der letzten Zeit ſeiner Gymnaſialſtudien ſuchte ſeine ſorgſame Mutter dieſelben durch Korre-

Digitized by Google

ſpondenz mit ſeinen Privatlehrern zu überwachen. Letztere iſt leider! faſt gänzlich verloren gegangen, bis auf einen Brief, in welchem ſein damaliger Lehrer Janſſen ſich über gewiſſe Eigenheiten und Sonderbarkeiten beſchwerte, die er, ungeachtet des Jünglings großer Herzensgüte, nicht aus demſelben herauszubringen vermöge, ihm aber im Ganzen ein gutes Prognoſtikon ſtellt. Lange vermochten die Aeltern nicht auszuharren, ohne ſeine Lage perſönlich in Augenſchein zu nehmen, weshalb ſein Stiefvater ihn eigens zu dieſem Zweck 1805 beſuchte. Wahrſcheinlich hatte G. dieſes Wiederſehen mit Ungeduld erwartet, um das nächſte Ziel, den Beſuch der Univerſität, zu erreichen. Sein Vater brachte ihn auch bald darauf nach Berlin in das Haus eines Privatmannes; am 27. Mai 1805 wurde er vom alten F. A. Walter *) in's Collegium Medico-chirurgicum immatrikulirt. Wider den Wunſch ſeines Vaters, der einen ſchnellen Betrieb ſeiner Fachſtudien forderte, befolgte er Reimarus' Rath, dem auch Kieſewetter, Direktor des ſchulwiſſenſchaftlichen Unterrichts an der mediciniſch-chirurgiſchen Pepinière, beipflichtete, ſich nicht zu früh mit den Fakultätswiſſenſchaften zu belaſten. Er trieb deswegen im erſten Jahre nur die alten Sprachen und allgemeine, vorbereitende Wiſſenſchaften, Naturwiſſenſchaften und Philoſophie, beſonders empiriſche Pſychologie, und ging dann erſt zum Studium der Anatomie und Chemie über, welche immer ſeine Lieblingsfächer geblieben ſind. Die damaligen Kriegsunruhen haben, wiewohl es die Aeltern öfters beſorgten, auf den ſtillen Fortgang ſeiner Studien keinen ſtörenden Einfluß geäußert; über dieſe Studien ſelbſt geht aber, ungeachtet einer fleißigen Korreſpondenz, aus derſelben nichts weiter hervor, als daß er, um Kieſewetter's Hausgenoſſe zu werden und den Umgang des berühmten Friedländer benutzen zu können, nach einiger Zeit zu A. Friedländer zog, in deſſen ſehr gebildetem häuslichen Cirkel er bald heimiſch wurde. In Bezug auf die reifende Charakterbildung des werdenden Mannes enthält jedoch dieſer Briefwechſel manches Intereſſante. In ihm ſpielt ſein Ich nie eine Rolle und nur nothgedrungen giebt er den dürftigſten Aufſchluß über ſich ſelbſt, wenn die ſorgſamen Aeltern ihm denſelben entreißen. Dagegen iſt er ſtets erfüllt vom Gefühle der zärtlichſten Liebe gegen ſeine Mutter, inniger Dankbarkeit und treuen Gehorſams gegen ſeinen Vater, der ſich wieder ſeinerſeits ächt als ſolchen erwies. Wie ſich G. in ſpäterer Zeit unter dem Drange der umfaſſendſten Berufsgeſchäfte zu den

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg des N. Nekr. S. 1081.

Digitized by Google

zarteſten Aufmerkſamkeiten die Zeit abzuſparen ſuchte, ſo leiſtete er auch hier in der Fremde dem Vater die kleinſten, wie die wichtigſten Dienſte auf die ſorgſamſte und anſpruchsloſeſte Weiſe. Es würde zu weit führen, dieſen Charakterzug, den Alle, die ihm nahe ſtanden, kennen zu lernen Gelegenheit hatten, hier näher zu erörtern; das Material würde nicht fehlen. Dennoch bricht auch bei dem gehorſamen Sohne (er unterzeichnete ſich nie anders) der Sinn der Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit bisweilen auf gewaltſame Weiſe hervor und verleitet ihn dann zu Schritten, die er ſpäter tief und auf die herzgewinnendſte, kindlichſte und aufrichtigſte Weiſe bereut. Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit ſpricht ſich beſonders in den Briefen an ſeine Stiefbrüder aus; während er auf die ſorgſamſte Weiſe ihre Wünſche und Beſtrebungen zu leiten und ihrem Ziele zuzuführen ſucht, bittet er ſie wegen des geringſten unzarten Wortes um Verzeihung; nur ſelten ſcheint friſcher, jugendlicher Uebermuth, ein wenig Burſchikoſität durch. So viel aber geht deutlich aus Allem hervor, daß ſein Familienſinn kein ächtes Studentenleben aufkommen ließ, wozu die eigenthümlichen Verhältniſſe, die ihn ſchon früh ſich ſelbſt überließen, das Ihrige beigetragen haben mögen. Nur wer das Bild eines völlig geordneten, klaren Familienlebens, das er zurückgelaſſen, mit ſich in die Burſchenzeit hinübernimmt, kann ſich, bei ächtem Gemüthe, dieſem Rauſche froh und unbefangen überlaſſen. G. führte auch noch eine Korreſpondenz mit dem Arzte ſeines väterlichen Hauſes, Dr. Scheffler, theils aus perſönlicher Neigung, theils um über den Geſundheitszuſtand ſeiner Angehörigen immer wahren Aufſchluß erhalten zu können. Unter dieſen Beſtrebungen, in denen der Jüngling allmälig zum Manne heranreifte, verlief ſein vierjähriger Aufenthalt in Berlin, der nur durch einen Beſuch in Hamburg, 1808, unterbrochen wurde, zu der Zeit, als ſein älterer Bruder, der ſich ebenfalls als Chirurg auszeichnete, geſtorben war. Er ſuchte damals deſſen hinterlaſſene häusliche und ärztliche Verhältniſſe zu ordnen, bei welcher Gelegenheit ſeine Verſuche, zu prakticiren, zu ſeiner Freude ſich recht glücklich erwieſen. Im Frühjahr 1809 ging er von Berlin nach Göttingen, wo er, wie er ſich ſelbſt darüber ausdrückt, das viele Gute, was er ſich in Rückſicht der Ausbildung ſeines mediciniſchen Wiſſens und Handelns von dieſer Univerſität verſprach, noch übertroffen fand. Abgeſehen von beſonders freundſchaftlichen Verhältniſſen, in denen er damals mit Krukenberg und

Digitized by Google

Spangenberg *) geſtanden zu haben ſcheint, zogen ihn die vortrefflichen Anſtalten und ausgezeichneten Lehrer, wie Richter **), Langenbeck und Himly ***) ſo ſehr an, daß er ſeinen Aufenthalt gerne noch ausgedehnt hätte. Aber die Aeltern mahnten dringend an die Promotion, und ſo ließ er es ſich denn nicht nehmen, ſie, nachdem er ſich ſcheinbar einen Aufſchub erbeten hatte, mit derſelben im April 1810 plötzlich zu überraſchen, wozu, wie er damals ſchrieb, ihn das reine Vergnügen des Ueberraſchens bewog, eine Freude, die er ſich bekanntlich auch in ſeinem ſpäteren Leben gar ſelten verſagte. Seine zur Erlangung der Doktorwürde geſchriebene Diſſertation lautete: „De forma corneae oculi humani, deque singularis visus phaenomeno. Gott. 1810." und war ſeinem verehrten Lehrer Reimarus und ſeinem väterlichen Freunde Dr. Veit gewidmet. Die beſondere Geſichtserſcheinung, die in derſelben einer ſorgfältigen Beobachtung unterzogen iſt, war ihm von ſeinem früheren Lehrer in Berlin, Prof. Fiſcher, zu dieſem Zwecke mitgetheilt worden. Er kehrte nun nach Hamburg zurück, wo er ſich in der vaterländiſchen Luft wieder recht behaglich fühlte, und bei älteren Kollegen, namentlich Dr. Veit und Dr. Gumprecht ſen. †), eine ſehr freundſchaftliche Aufnahme fand. Obwohl er mit den beſcheidenſten Anſprüchen an ſeine ärztliche Zukunft auftrat, trieb es ihn doch ſchon nach einem Jahre wieder fort; theils um der ſchmerzlichen Ausſicht, wider ſein Vaterland dienen zu müſſen, zu entgehen, theils um in einem bewegteren Wirkungskreiſe ſeine Kräfte zu prüfen und Erfahrungen zu ſammeln. In heimlicher Stille wandte er ſich nach der ſkandinaviſchen Halbinſel, wo er ſich in verſchiedenen Städten, wie Drontheim, Lund, Gothenburg, nach einander aufhielt. Auch dort blieb er in ſeinem Berufe nicht unbeſchäftigt, benutzte aber den Aufenthalt, um ſeine Pläne zur Reife zu bringen und der Ungewißheit ſeiner Zukunft ein Ende zu machen, wenn er anders dieſe nicht aus Schonung für die heißgeliebte Mutter oder aus Furcht vor Verrath unbeſtimmt gelaſſen. Denn plötzlich ſchiffte er ſich nach London ein, wo er, nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten, als Unterarzt an einem Militärhoſpital angeſtellt wurde, ungeachtet er mit Recht Anſprüche auf eine höhere Stelle machen durfte und gemacht hatte. Aber ſchon nach ein paar

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 37.
**) — — — 4. — — — S. 894.
***) — — — 15. — — — S. 379.
†) Eine kurze Notiz ſ. 16. Jahrg. S. 1077.

Monaten (am 9. Aug. 1811) beförderte man ihn unaufgefordert, in Berückſichtigung ſeiner ſchnell erkannten Tüchtigkeit, zum Aſſiſtentchirurgen bei'm 5. Bataillon der (ſpäter) erſten Diviſion der deutſchen Legion (wie der Theil der hannover'ſchen Armee, der zwiſchen 1803 und 1806 nach England zog, genannt wurde). Dieſe Stellung, die ungefähr der eines chirurgien aide der Franzoſen gleichkam, verſchaffte ihm Lieutenantsrang und eine Beſoldung von 140 Pfd. jährlich. Nach dreimonatlichem Aufenthalte daſelbſt ſchiffte er ſich mit ſeinem Bataillon nach Spanien ein. Er machte nun die Feldzüge von 1811, 1812 und 1813 auf der pyrenäiſchen Halbinſel, die Belagerung von Ciudad Rodrigo, von Badajoz, die Schlacht von Salamanca, nach welcher die Officiere der Legion permanenten Rang erhielten (18. Auguſt 1812), die Belagerung von Burgos, die Schlacht von Vittoria und die Einnahme von San Sebaſtian mit. Nach der Belagerung von Burgos übernahm er, kaum ſelbſt von einer Krankheit geneſen, im Winter 1812—13 ein Militärhoſpital in Celorico, unter andern die für die Fälle von Hoſpitalbrand abgeſonderten Säle; und hier war es, wo er die erſten ſorgfältigen Beobachtungen über dieſe furchtbare Krankheit anſtellte. Sein vortreffliches Gedächtniß kam ihm auch hier ſehr zu Hilfe, denn er mußte oft aus wirklichem Papiermangel unterlaſſen, die detaillirten Fälle aufzuzeichnen. Dann theilte er die Feldzüge im ſüdlichen Frankreich in den Jahren 1813 und 1814, unter Anderen die Belagerung von Bayonne und die Schlacht von Toulouſe, worauf er ſich nach dem Frieden mit ſeinen Kampfgenoſſen in Pouillac in der Gironde nach England einſchiffte (April 1814). Wie glühend damals der Haß gegen Napoleon im engliſchen Heere geweſen ſeyn muß, geht daraus hervor, daß ſelbſt G., der ſpäter dem großen Manne volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, ſich in den Briefen in die Heimath nicht überwinden konnte, ihn mit einem anderen Namen, als dem des korſikaniſchen Ungeheuers, zu belegen. Man erwartete damals die baldige Auflöſung der Legion, und da bei Beförderung im engliſchen Dienſte die Anciennetät Grundregel war und letztere nur durch mächtige Protektion überſprungen werden konnte, ſo gedachte er ſich mit ſeiner halben Penſion zurückzuziehen. Dieſe Abſicht wurde jedoch durch Napoleon's Rückkunft von Elba verzögert. Das Truppenkorps, bei dem er ſtand, ward ſchon im September wieder nach Oſtende eingeſchifft und garniſonirte den Winter über in Tournay, bei welcher Gelegenheit G. über eine dort endemiſche Ophthalmie, la cocotte genannt, Beobachtungen anſtellte, die bei der Ge-

Digitized by Google

ſchichte der belgiſchen Augen-Blennorrhöe berückſichtigt werden müßten. Bei'm Wiederbeginne des Feldzuges, im März 1815, trat die Legion in neue Dienſtverbindlichkeit, und G. gehörte mit dem 5. Bataillon, in welchem er diente, zu der vom Obriſten Ompteda befehligten Brigade der dritten Diviſion. Das 5. Bataillon hatte in der Schlacht bei Waterloo, wo es im Centrum ſtand, verſchiedene wüthende Angriffe der feindlichen Kavallerie abzuhalten, die aber ſtets mit Kaltblütigkeit und Standhaftigkeit zurückgeſchlagen wurden. Unſer G. ließ ſich nicht abhalten, nicht nur während des heißeſten Kampfes inmitten des Quarré's zu bleiben und im heftigſten Feuer mit Eifer und Gewandtheit die Verwundeten ſeines Bataillons zu verbinden, ſondern auch denen der benachbarten hannöv. Truppen jede mögliche Hilfe in ſeiner Kunſt zu leiſten. Sein ſeltener Dienſteifer, mit dem er das Leben manches Braven, unter Bloßſtellung des eigenen, rettete, erregte mit Recht die Bewunderung der Augenzeugen, und der Obriſt Ompteda, als Kommandeur der Brigade, drückte ſeine hohe Anerkennung kurz vor dem Angriff, in welchem er blieb, auf die ſchmeichelhafteſte Weiſe aus (Bramish: Geſch. d. königl. deutſchen Legion. Th. 2. S. 387). Während die Sieger von Waterloo abermals nach Paris zogen, wurde G. bei ſeiner Ankunft in Brüſſel mit der Beſorgung des Hôpital des visitandines (oder de la gensd'armerie) beauftragt, in welchem ſich hauptſächlich franzöſiſche Gefangene befanden, und in dem er zum zweiten Male den Hoſpitalbrand zu ſtudiren Gelegenheit hatte. Doch es nahte die Zeit, in der ſich die deutſche Legion von ihren britiſchen Waffengefährten trennen mußte; ſie wurde am 24. Dec. 1815 detachirt, die Infanterie marſchirte nach Hannover und wurde in den Dörfern auf dem linken Ufer der Weſer (Febr. 1816) aufgelöſt; wobei die Officiere in den Genuß des halfpay geſetzt wurden. G. kehrte im 28. Jahre, mit frohem Sinn und durch die Beſchwerden des Feldzuges ungebeugt, in ſeine nun ebenfalls vom franzöſ. Joche befreiete Vaterſtadt zurück, und leitete nun wieder mit ſeiner Familie, beſonders ſeinen Aeltern, eine lebhafte Korreſpondenz ein, die während der Kriegsjahre nur ſpärlich hatte unterhalten werden können. Aber ſelbſt die wenigen, während der Feldzüge geſchriebenen Briefe berührten faſt nie ſeine eigene Perſon; nur die nothdürftigſten Data über ſein Wohlbefinden werden mitgetheilt, die Seinigen dagegen, von denen er Keines aus dem Auge verlor, mit den eifrigſten und zärtlichſten Fragen über ihre Verhältniſſe beſtürmt. Dieſe beſchäftigten ihn auch während der erſten Jahre nach ſeiner Rückkunft dergeſtalt, daß man

Digitized by Google

über ſeine Fähigkeit, ſich mit den detaillirteſten, verwickeltſten nichtärztlichen Verhältniſſen vertraut zu machen, erſtaunen muß. Freilich ließ der Anfang ſeiner Praxis ihm hierzu gehörige Muße; er benutzte dieſe aber außerdem dazu, den reichen Schatz von praktiſchen Erfahrungen, den er geſammelt und den er nur im Geſpräche mit einigen vertrauten Freunden auszutauſchen pflegte, in die Literatur niederzulegen. Noch in demſelben Jahre nach ſeiner Rückkunft arbeitete er die früher zu einer engliſchen Broſchüre beſtimmte Abhandlung über den Hoſpitalbrand nach eigenen, während des ſpaniſchen Befreiungskrieges und in Belgien gemachten Erfahrungen (Hamburg, 1817), eine Schrift, die in der mediciniſchen Welt eine höchſt günſtige Aufnahme fand. Sie zeichnete ſich durch höchſt ſorgfältige, gewiſſenhafte Beobachtungen, deren Reſultate ihren Werth ſtets behaupten werden, und eine ungemein klare, anſpruchloſe Darſtellung aus. Sie hatte den beſondern Nutzen, das Verhältniß des topiſchen zum allgemeinen Leiden aufzuhellen, den bis dahin üblichen, aber ſchädlichen äußeren Gebrauch der China zu verbannen, beſonders aber die Aufmerkſamkeit der deutſchen Aerzte auf dieſe bis dahin wenig gekannte Krankheit zu lenken. Nicht ohne Intereſſe iſt ſelbſt die Widmung des Werkes, inſofern er in ihr ſeine wärmſten Sympathieen niederlegte; denn außer ſeinen verehrteſten Lehrern, Himly und Langenbeck, und zwei hochgeſchätzten, um denſelben Stoff verdienten Aerzten, Kieſer und Wenzel, werden auch ſeine vertrauteſten Univerſitätsfreunde, Krukenberg, Rintel und Spangenberg, nicht darin vergeſſen. Auf ſtarke Weiſe treten ſeine eigenthümlichen Neigungen und Richtungen in dem Werke ſelbſt hervor. Denn einerſeits zieht er gegen die Beobachtungsgabe der damaligen deutſchen Aerzte, die Güte ihrer Hoſpitaleinrichtungen, und endlich gegen die damals im Schwunge begriffene Naturphiloſophie, die ihm nur in leeren Worten beſtand, auf ſo ſcharfe Weiſe zu Felde, daß ihm die harte Beurtheilung, zumal der erſteren, ſelbſt zu Herzen geht und er für ſich um ein glimpflicheres Verfahren bittet. Andererſeits treten aber die Humanitätsrückſichten, die ſein ganzes Leben erfüllten, auf die glänzendſte Weiſe hervor; um jener furchtbaren Krankheit vorzubeugen, verlangt er nicht nur die ſtrengſte Neutralität der Hoſpitäler im Kriege, ſondern auch freiwillige Aufnahme und Vertheilung der Kranken in die Privathäuſer (wie Brüſſel nach der Schlacht bei Waterloo davon ein ſo glänzendes Beiſpiel lieferte) und, außer einem weit umfangreicheren Verbandmaterial, größere, hingebendere Anſtrengung der Aerzte. Die vielfachen Verbindungen, in

die G. während der Kriegsjahre mit fremden Aerzten getreten war, ſeine vielſeitigen Sprachkenntniſſe, die, von Kindheit auf gepflegt, durch das Leben in verſchiedenen Ländern erweitert worden waren, ſeine bedeutende Ausbildung in den verſchiedenen einzelnen Fachwiſſenſchaften der Medicin, vorzüglich aber der Trieb zu wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen vermochten ihn bald darauf, im Jahr 1819 mit Dr. J. J. Gumprecht ein Journal: „Hamburg'ſches Magazin für die ausländ. Literatur der geſammten Heilkunde,“ herauszugeben, das er vom Jahr 1821 an in Gemeinſchaft mit Dr. N. H. Julius bis zum Jahr 1835 fortführte, und das im Ganzen 30 Bände und 2 Regiſterbände umfaßt. Dieſes Journal, das einem in Deutſchland ſchon lange gefühlten Bedürfniß, mit den wiſſenſchaftlichen Leiſtungen des Auslandes auf eine leichtere Weiſe bekannt zu werden, entſprach, mußte bald allgemeine Verbreitung und durch die Tüchtigkeit ſeiner Leitung vielfache Anerkennung finden. Außerdem benutzte er in den erſten Jahren ſeine Muße dazu, die anatomiſche Anſtalt im Kurhauſe emporzubringen, was ihm auch dermaaßen gelang, daß der Geſundheitsrath (wie es ſcheint, auf Fricke's Veranlaſſung) ihm 1820 (durch Protokollextrakt) „für ſein werthvolles Beſtreben, dem bei uns bisher ſo ſehr vernachläſſigten Theile der Heilkunde, der Anatomie und Wundarzneikunſt, wieder empor und zu dem ihm gebührenden Anſehen zu verhelfen,“ den lebhafteſten Dank des Kollegium bezeugte. Während dieſer wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen waren ſeine perſönlichen Verhältniſſe ſehr eingeſchränkt, und ſeine Praxis höchſt unbedeutend, kaum nennenswerth, wiewohl er die wenigen ihm anvertrauten Patienten mit vielem Glücke behandelte. Er ſelbſt ſchrieb dieſen Umſtand mehr der damaligen Ueberfüllung mit Aerzten und dem Vorzuge, den die Hamburger damals den vielen Ausländern, die ſich in Menge hierher zogen, einräumten, vor Allem aber ſeinem Schickſale (wie er es nannte) zu, haderte aber keineswegs mit demſelben, ſondern fügte ſich ruhig in das Unabänderliche und ſuchte durch möglichſte Sparſamkeit ſeiner Einnahme, die hauptſächlich in der bezogenen Penſion beſtand, zu entſprechen. Als aber unterdeſſen ſein Stiefvater, unter keineswegs glänzenden Verhältniſſen, ſtarb (1817), ſuchte der Sohn die geliebte Mutter auf die zärtlichſte und ſchonendſte Weiſe in ihrer Trauer zu erheben und auf eine ſchönere Zukunft zu verweiſen, „in der Sie“ (wie er ſchrieb) „ruhig vergnügte Tage haben werden, in die der Schmerz der Erinnerung nur eine an die Unſterblichkeit bindende Kette flechten wird.“ Er drang nun auf's Inſtändigſte in ſie, die noch immer in

Stralſund mit dem Ordnen ihrer Angelegenheiten beſchäftigt war, mit ihm zuſammenzuziehen, um in der ſtrengſten und anſtändigſten Oekonomie, aber in treuer Gemeinſchaft zu leben. Dieſer Wunſch zog nun eine lebhafte Korreſpondenz nach ſich, in welcher G. bald, um der Mutter jede Täuſchung zu erſparen, ſeine ärmlichen Verhältniſſe auf's Klarſte auseinanderſetzte, bald im Voraus zu jedem andern Wohnorte, und wäre es auch der kleinſte, den ſie zur gemeinſamen Friſtung ihrer Exiſtenz wählen würde, ſeine Zuſtimmung gab. Daß die letztere Abſicht, ſo ſehr ſie alle ſeine Hoffnungen auf eine ſchönere Zukunft niederdrücken mußte, von ihm in allem Ernſt ausgeſprochen wurde, unterliegt keinem Zweifel; ſie iſt wohl blos an den Neigungen der Mutter geſcheitert. Wie aber die Entſcheidung auch ausfallen möge, er bittet ſie „ruhig zu ſeyn, und bei der Ueberlegung mehr auf das Beruhigende, Sorgenvermindernde, alſo Angenehme des Verhältniſſes, als auf eitlen Welttand und angenommene Begriffe zu ſehen, die doch nie Zufriedenheit geben.“ Dennoch zog ſich die Realiſirung dieſes Wunſches noch bis zum J. 1821 hin; da endlich holte er die Mutter aus Stralſund perſönlich ab, und verlobte ſich bald darauf mit einem liebenswürdigen Mädchen, dem er längſt im Stillen gehuldigt hatte. Wer ſich G.'s ſinniger Aufmerkſamkeit gegen Alle, denen er wohlwollte, erinnert, wird ſich einen Begriff machen können von der Zärtlichkeit und Innigkeit und dieſer Potenzirung ſeines liebenswürdigen Charakters, die der Heißgeliebten zugewandt wurde. Dieſes zarte Verhältniß dauerte in der Ehe, welche 1822 geſchloſſen wurde, ungetrübt fort und konnte durch kleine Familienleiden, welche hie und da eintraten, nur erhöht werden. Leider! währte dieſe wahrhaft glückliche Ehe, die ihm zwei Kinder ſchenkte, nur 11 Jahre; nach einem kurzen Krankenlager der Gattin 1833 ward das irdiſche Band gelöſt und G. plötzlich aus allen ſeinen Himmeln geſchleudert. Den furchtbaren Schmerz, den er ungerne beſprach, begrub er tief in ſeine Bruſt; ſo wie die Räume, in denen die Unvergeßliche gewaltet hatte, ſtets unberührt geblieben ſind, ſo wie der Flor von ſeinem Hauſe nie wieder gänzlich abgelegt worden, ſo hat er ſie bis zum letzten Athemzuge ſeines Lebens betrauert, ſo hat dieſer Kummer bis an ſein Ende an ſeinem Herzen genagt und wahrſcheinlich den erſten Keim zu der Krankheit gelegt, die ihn ſo ſchnell den Seinigen entführen ſollte. Nicht lange nach G.'s Verheirathung hatte ſeine Praxis, durch manche zufällige Umſtände begünſtigt, allmälig zugenommen; ſie gründete ſich vorzugsweiſe auf ſeine chirurgiſche Thätigkeit, die, durch ihm

vertrauende Kollegen in Anſpruch genommen, immer größeren Spielraum gewann. Sein auf Talent und Humanität gegründeter Ruf vergrößerte ſich nach und nach, und ſo wie, ſeiner eigenen Anſicht nach, das Schickſal ihn anfangs zu vergeſſen ſchien, ſo machte es das Vergeſſen ſpäter auf die glänzendſte Weiſe wieder gut. Was er ſein Schickſal nannte, nennen wir ſeine Perſönlichkeit, die ſich in ihrer Gediegenheit erſt allmälig auf eine ſo dauernde Weiſe geltend machen konnte. Die Praxis, um die er ſich nicht nur nicht beworben hatte, ſondern deren Aſpiration er ſichtlich zu vermeiden ſuchte, fiel ihm immer ſchneller, in immer größerem Maaße, gleichſam lawinenartig zu. Dennoch hatte er keine Neider, Alle mußten ihm wohlwollen; denn an ſeiner herzgewinnenden Perſönlichkeit ſcheiterte nicht nur Mißgunſt, ſondern auch Indifferenz. Durch dieſes ſtete Wachſen ſeiner praktiſchen Berufsthätigkeit wurde G. im J. 1835 gezwungen, die Redaktion des Hamburg'ſchen Magazins niederzulegen, das ſeitdem durch Oppenheim unter verändertem Namen und erweitertem Geſichtskreiſe auf's Rühmlichſte fortgeſetzt worden. Deſſenungeachtet übernahm er nach und nach manche Aemter, die einen großen Theil ſeiner koſtbaren Zeit in Anſpruch nahmen. Im J. 1831 wurde er zum Stellvertreter des ärztlichen Mitgliedes der zu errichtenden Generalgeſundheitskommiſſion ernannt. Als im J. 1833 die anatomiſch-chirurgiſche Schule als ſolche ſyſtematiſch eingerichtet wurde, bekleidete er an ihr das Lehramt der Anatomie, für die er ſich ſchon früher vielfach bemüht hatte. Da Fricke *), der Wundarzt des allgemeinen Krankenhauſes, in meheren Jahren die Sommermonate zu Erholungsreiſen benutzte, ſo übernahm er, ohne die ihm ſpärlich zugemeſſene Zeit in Anſchlag zu bringen, deſſen Funktionen, die er ſogar, nach Fricke's Tode, während der J. 1841 und 1842 beſtändig verſah, ohne bei der definitiven Wiederbeſetzung der Stelle auf dieſelbe Anſpruch zu machen. Ja er hatte, bei Fricke's Lebzeiten, faſt nie verſäumt, das Krankenhaus an Operationstagen als Zuſchauer zu beſuchen und darin den jüngeren Aerzten mit ſeinem Beiſpiele voranzugehen. Eben ſo erſetzte er Fricke während anderthalb Jahren als chirurgiſches Mitglied des Geſundheitsrathes. Seine interimiſtiſche Ernennung und Beeidigung zum Mitgliede deſſelben wurde inſofern ausnahmsweiſe vom Senate beſchloſſen, als er ſchon als Hoſpitalarzt für Fricke fungirte und jene Stellen eigentlich nicht wieder kumulirt werden ſollten. Dennoch legte er dieſes Amt frei-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1151.

willig nieder, weil der Geſundheitsrath nicht ſelbſtſtändig und offen die Richtung verfolgte, welche nach G.'s Anſicht allein demſelben gebührte, und worüber er ſeinen Tadel nicht zurückhalten zu dürfen glaubte: ein Beweis ſeines Sinnes für Wahrheit und Unabhängigkeit. Das Vertrauen ſeiner Kollegen, die ſeine umfaſſenden Kenntniſſe und ſeine praktiſche Richtung kannten, berief ihn oft in Kommiſſionen, wie in die des ärztlichen Vereins zur Reviſion der Medicinalordnung, der Hamburger Pharmakopöe, zum Bau und zur Einrichtung des iſraelitiſchen Krankenhauſes ꝛc.; auch hat er, ungeachtet der Beſchränktheit ſeiner Zeit, allem Uebernommenen mit unermüdlichem Eifer zu genügen gewußt. Bei ſolchen Gelegenheiten ſuchte ſich G. ſeine Anſicht erſt veſtzuſtellen und vertheidigte die einmal gefaßte mit der größten Ausdauer, wobei er, wenn letztere auch oft in Hartnäckigkeit auszuarten ſchien und durch kräftige Oppoſition geſtachelt wurde, doch bald den Ausgleichungs- und Vermittelungspunkt aufzufinden wußte. G. war das ſeltene Ideal eines Mediko-Chirurgen; zu dieſer glücklichen Verbindung muß der Umſtand beigetragen haben, daß Anatomie und Chemie ſeine Lieblingswiſſenſchaften geweſen und er in beiden eine ſo veſte Grundlage gelegt hatte, daß das fleißige Fortbauen auf derſelbe auf eine leichte, natürliche Weiſe von Statten ging. In jener hatte er für ſeine chirurgiſche Ausbildung und Thätigkeit, in dieſer für ſeine umfaſſenden pharmaceutiſchen Kenntniſſe die unbeſtritten ſicherſte Baſis gewonnen; auf ihr ſchritten Arzt und Chirurg, jeder für ſich und beide zuſammen, auf die rationellſte Weiſe vorwärts. G. war als Arzt und Chirurg bei'm Publikum gleich geachtet, und Keiner wird dem einen oder dem andern in ihm den Vorzug haben einräumen können. G. operirte weniger gewandt, als ruhig und ſicher, und nur dann haſtig, wenn es darauf ankam, den Schmerz des Leidenden ſo viel als möglich abzukürzen. Durch ſein Fortſchreiten mit jeder Idee der Zeit hatte er zwar die Kenntniß und Uebung jeder neuen Operationsmethode in ſich aufgenommen, aber ſtets nur die als beſſer erkannte, und nie eine Lieblingsoperation vorzugsweiſe ausgeübt. Bei weitem mehr lag ihm die Nachbehandlung, in der ſich ſtets der tüchtige Arzt bewährt, am Herzen, und hier wurden ſeine Geduld und Menſchenfreundlichkeit oft auf die härteſten Proben geſtellt, da er überall gerne ſelbſt ſah und prüfte. Als Arzt ſtand G. an Ruhe und Beſonnenheit Keinem nach; als ſcharfer Beobachter der Natur ließ er ſie ſtille walten, wo er nur ihrer Heilkraft ein glückliches Reſultat zutrauen durfte, und ſich in ſeinem Ausharren durch die Un-

Digitized by Google

geduld der Zuſchauer nie irre leiten. Wo es aber darauf ankam, raſch und energiſch einzuſchreiten, da ſäumte er nie und bebte vor keinem Mittel zurück, wenn er dem lauernden Tode ein ſonſt ſicheres Opfer zu entreißen gedachte. Seine heroiſchen, oft noch hilfreichen Doſen haben manchmal das Erſtaunen ſeiner Kollegen erregt; dagegen mußte der Patient oft G.'s Luſt, zu überraſchen, zwar zum eigenen Beſten, aber doch mit dem augenblicklichen Schrecken büßen. War aber das Glück ſeiner hilfreichen Hand nicht günſtig geweſen, ſo konnte ihn auch kein Hinderniß der Zeit oder des Raumes abhalten, die Natur auf ihrem Zerſtörungswege zu belauſchen. Die post mortem examinatio war ihm Lieblingsſache und ſtehender Grundſatz geworden, und Mancher wird ſich mit uns erinnern, als Aſſiſtent zum Sektionstiſche geholt worden zu ſeyn, wenn andere ihrem Lager zueilten. G. wurde nicht nur als praktiſcher Arzt allmälig auf eine Weiſe beſchäftigt, wie ſie wohl, nach der jetzt vergrößerten Anzahl der Mediko-Chirurgen, die hamburg'ſche Praxis nicht wieder erleben wird, ſondern wurde auch hauptſächlich als konſultirender Arzt geſucht. Denn ſeine Kollegen vertrauten nicht nur ſeinem Talent und ſeiner Erfahrung, ſondern wußten ihn auch rein von jedem ſelbſtſüchtigen Gedanken, weil er Alles, was das Verhältniß des Hausarztes trüben konnte, auf das Strengſte und Gewiſſenhafteſte mied. Die jüngeren Kollegen zog er durch freundliches Wohlwollen an ſich und ſtand ihnen nicht nur zu jeder Zeit, im härteſten Drange des eigenen Berufs, mit treugemeintem Rathe bei, ſondern er hat auch die Praxis Mancher derſelben durch ſein uneigennütziges Verfahren begründet oder begründen helfen. Gegen alle, jüngere wie ältere, Kollegen übte er, ſelbſt mit Aufopferung ſeiner Zeit, die Pflichten der Gaſtfreundſchaft auf eine ſo zuvorkommende Weiſe, daß der liebenswürdigſte Wirth, der zugleich der mäßigſte Theilnehmer und heiterſte Würzer ſeiner freundlichen Tafel war, ſtets als der Verpflichtetſte erſchien. Hierzu wurde beſonders die Anweſenheit fremder Aerzte benutzt, von denen faſt Keiner Hamburg verließ, ohne G. beſucht und ſeine Gaſtfreundlichkeit erprobt zu haben; er war dann, welche Sorgen auch auf ihm laſten mochten, bei der heiterſten Laune und wußte die Unterhaltung, die er gerne von mediciniſchen Gegenſtänden ablenkte, auf eben ſo feine, als anſpruchsloſe Weiſe zu beleben. G. vertrat ſtets den ärztlichen Stand auf die würdigſte Weiſe, und denſelben zu heben, war eine der Aufgaben ſeines vielbewegten Lebens, die er theils durch Ausſprechen in ärztlichen Verſammlungen, theils durch privatim geübte Einwirkung zu löſen ſuchte.

Digitized by Google

Wem er ſein Wohlwollen ſchenken zu müſſen geglaubt hatte, den vertrat er unter allen Verhältniſſen mit der Energie des wärmſten Freundes; dagegen nahm er oft die Gelegenheit wahr, gegen die doppelzüngige Fama und ihre Vertreter zu eifern, die ein voreiliges Urtheil aus Leichtſinn oder Mißgunſt in Umlauf zu ſetzen wiſſen. Von dem Umfange ſeiner praktiſchen Thätigkeit, die allen ſeinen Mitbürgern hinlänglich bekannt iſt, zu reden, wäre überflüſſig; die Art und Weiſe aber, mit der er ſie gegen die Bedürftigen ausübte, darf nicht unerwähnt bleiben. Die aus der älteren Zeit ſeiner Praxis ihm vertrauenden Armen hat G., als die Wohlhabenden und Reichen in Fülle ihm zuſtrömten, immer mit derſelben Liebe und Sorgfalt behandelt. Er hat überhaupt nie einem Rath und Beiſtand Suchenden denſelben verſagt, wenn jene nur die Zeit erhaſchen konnten, die er ſich, war es am frühen Morgen oder in der Nacht, ſo gern zu dieſem Zweck abſparte. Er ließ nicht nur der Armuth unentgeldlich ſeine Hilfe angedeihen, wenn er letztere auch hin und wieder durch jüngere Kollegen zu erſetzen ſuchte, ſondern leiſtete noch obendrein den Nothleidenden materielle Hilfe, indem er ſie bald aus ſeiner Küche verſorgen, bald ihnen auf unſichtbarem Wege volle Spenden zufließen ließ. Darum war er von allen Klaſſen und Ständen des Volks geliebt und geehrt; man ſah ihn an als den letzten Anker in der Noth, wenn alle anderen verloren waren. War alle Hoffnung auf die Geneſung eines Kranken geſchwunden, dann blieb noch eine letzte, einzige — man eilte zu G.; er mußte herbei, und er kam redlich zu jeder Stunde. In ſolchen Momenten konnte er freilich ſelten noch helfen; dann aber trat die Fülle ſeines Gemüths hervor, das auf jede blutige Wunde wenigen, aber wirkſamen Balſam zu träufeln wußte. G. war ein Mann des Volkes, er war populär im wahren Sinne des Worts. Um ſolche Popularität deutlicher hervortreten zu laſſen, bedarf es freilich oft bedeutender Ereigniſſe, in denen die anerkennende Hingebung der Menge erſt ſichtbar zu werden vermag. Als ein Beiſpiel ſeiner Popularität erlauben wir uns folgendes Faktum anzuführen. Auch G. wurde von der furchtbaren Aufregung, die ſich während des großen Brandes 1842 aller Gemüther bemächtigt hatte, auf's Tiefſte ergriffen und ſein Unwille über halbe Maaßregeln durch den Kummer über die Zerſtörung der geliebten Vaterſtadt erhöht. Als er ſich deshalb zu einer Berathung vieler Bürger in die Aula des Johanneum begeben hatte, in der die Anſicht, daß Ein Mann die Leitung und zweckmäßige Verwendung der ganzen arbeitenden Menſchenmaſſe übernehmen müſſe, die Oberhand

gewann, wurde er allgemein zu dieſem Amte deſignirt, ein Antrag, den er jedoch mit der Bemerkung ablehnte, daß er nicht Bürger ſey. — G. hatte Sinn für alles Gute, Große und Schöne; er unterſtützte jedes Beginnen, das einen edlen Beweggrund aufzuweiſen hatte, auf die liberalſte Weiſe und nahm ſelbſt Theil daran durch Wort und That. So widmete er ſich eine Zeitlang der Beaufſichtigung der Volksſchule für die iſraelitiſche Jugend, ſo war er eines der eifrigſten Mitglieder des Vereins gegen Thierquälerei, und als Bethätigung dieſes ſich auf alle Geſchöpfe erſtreckenden humanen Sinnes dürfte die Thatſache anzuſehen ſeyn, daß noch jetzt aus früherer Zeit her mehere ſeiner ſtark benutzten Pferde auf dem Lande das Gnadenbrot genießen. G. verband mit ſeiner Beſcheidenheit, Mäßigkeit und der ſtrengſten Sittlichkeit einen Sinn für Feinheit der Form und des Anſtandes, mit dem ein weiches, zartes Redeorgan auf das ſchönſte harmonirte. Dieſer Sinn für äußere Form, der, keineswegs oberflächlich, ſeiner inneren geiſtigen Durchbildung entſprach, mag Manchem ungewohnt und läſtig geweſen ſeyn; ſie kam ihm aber bei der Ausdehnung ſeiner Berufs- und Amtsgeſchäfte und der Koſtbarkeit ſeiner Zeit ausnehmend zu ſtatten und machte die ungeheure Ausdehnung ſeiner Wirkſamkeit in allen Sphären des bürgerlichen Lebens allein erklärlich. Denn auch der ſchlichteſte Mann des Volks iſt für ſolche Feinheit empfänglich, wenn ſie nicht dazu benutzt wird, ihm auf unedle Weiſe zu imponiren. G.'s Thätigkeit hat ſich zwar hauptſächlich auf ſeine Vaterſtadt beſchränkt; dennoch kannte ihn das Ausland nicht nur durch ſeine früheren ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen, ſondern auch durch die fremden, Hamburg beſuchenden, Aerzte und die Menge der Patienten, die ſeinen Ruf auch auswärts verbreiteten. Auf dieſem Wege iſt ihm manche Anerkennung zu Theil geworden; er war korreſpondirendes Mitglied der med.-chir. Geſellſchaft in Berlin, in Wien, in Peſth, der academia de medicina in Mejico, der soc. des sc. med. et nat. in Brüſſel und Ehrenmitglied des Apothekervereins im nördlichen Deutſchland. Wiewohl die erſten Symptome der furchtbaren Krankheit (angina pectoris), die G. mitten aus ſeinem Beruf entführen ſollte, ſchon vom Tode ſeiner Gattin an datiren, ſo machte er doch mit den wirklich heftigen Anfällen erſt im J. 1839 ſeinen Arzt, Dr. Oppenheim, bekannt. Aus des Letzteren ausführlicher, kürzlich mitgetheilter Krankengeſchichte *) geht hervor, daß er

---

*) Ein Wort der Erinner. an ꝛc. Gerſon in Oppenheim's Zeitſchr. f. d. geſammte Medic. Bd. 28. Hft. 1. Jan. 1845.

ſich nicht nur ſelbſt ſeines Uebels und deſſen Hoffnungsloſigkeit bewußt war, ſondern daß er ſich dennoch mit dem vollſten Vertrauen eines Laien und mit höchſter Pünktlichkeit jeder Ordination ſeines Arztes unterzog. Zu dem genannten Leiden geſellten ſich noch im J. 1842 die ernſthafteſten Symptome des diabetes mellitus, der ihn nöthigte, große Quantitäten Flüſſigkeiten zu ſich zu nehmen, ſich gegen das Ende ſeines Lebens aber durch eine veränderte Diät minderte. Das Herzleiden jedoch blieb unverändert und machte ſich ihm bei jeder Stufe, die er erſteigen mußte, bemerkbar, und obgleich er ſeine ganze, meiſt zwölfſtündige Praxis zu Wagen beſorgte, ſo hatte er dennoch ſelbſt in dieſem oft heftige Anfälle zu überſtehen. Seine Liebenswürdigkeit, Freundlichkeit und Hingebung für ſeine Kranken blieb jedoch dieſelbe, ſo daß, außer ſeinem Arzte, Keiner das tiefe Leiden ahnte, das ihn ſo häufig marterte, ihm aber nie einen hörbaren Seufzer erpreßte. Er ließ ſich weder bei Nacht vertreten, noch ſcheute er die ſteilſten Treppen und die höchſten Dachkammern, wenn es darauf ankam, einem armen Patienten dieſen letzten Troſt zu gönnen. So übte G. ſeines Berufes ſchwere Pflichten mit den ächten Tugenden, die denſelben zieren, vor Allem aber mit der Aufopferung ſeiner ſelbſt. Das unbezwingliche Leiden, das ſeinem Leben beſtändig drohte, kennend, mußte er überzeugt ſeyn, daß daſſelbe durch die Treue und Emſigkeit, mit der er ſeinen Pflichten oblag, abgekürzt und aufgerieben werden würde. Nachdem er ſich im Herbſte dieſes Jahres einen Lungenkatarrh zugezogen, ohne denſelben zu beachten, verrichtete er noch am Morgen des 3. Dec. 1844 die ſchwierige Operation einer Enterotomie, die ihn gemüthlich durch die Zartheit und Ergebenheit der Leidenden, körperlich durch die Dauer der gebückten Stellung bedeutend angriff. Nicht lange nach Erfüllung dieſer ſchweren Berufspflicht erreichte er unwohl ſeine Wohnung, aber nur, um bei einem plötzlichen Anfalle ſeines Uebels nach Hilfe rufen zu können; ſie kam zu ſpät, er war ſchon eines ſanften, ſchmerzloſen Todes in den Armen ſeines von ihm innig geliebten Kindes entſchlafen. — Die von ihm angeordnete Sektion wies die Urſachen ſeiner oben erwähnten Leiden (Verknöcherung der Kranzarterien des Herzens und der Aortaklappen, Erweiterung und Verdünnung der linken Niere), wie er ſie richtig erkannt hatte, nach. G.'s irdiſche Ueberreſte wurden am 8. Dec. zur Erde beſtattet, mit einem Geleite, wie es das dankbare Hamburg nur ſeinen großen Männern gegeben hat. Trotz der ſchneidenden Decemberkälte drängte ſich eine außerordentliche Menſchenmaſſe aus allen Ständen des Volks;

Digitized by Google

um der Leiche die letzte Ehre zu erweiſen. An ſeiner Gruft hielt Dr. Hahn eine treffliche Rede, welche die große und zugleich anmuthige Perſönlichkeit des Verblichenen durch herrliche Worte zu einer ſchmerzlichen Lebendigkeit der Anſchauung brachte. — In G. hat unſer Hamburg einen ihrer größten, edelſten Männer verloren. Wohl haben Viele größere Thaten vollbracht und ſich durch dieſelben ein bleibendes Andenken geſichert. Wenn aber G.'s Thätigkeit auch nicht in das politiſche Leben oder den Bildungsgang eines Volkes einzugreifen beſtimmt war, ſo hat er ſich doch durch die ſittliche Höhe ſeines Charakters, ſein ideales Wirken und eine Kette der ſchönſten Handlungen, die ſein Leben bildet, ein dauerndes Monument in den Herzen ſeiner Mitbürger geſetzt. Zu den reichen, ſchöneren Kränzen, die daſſelbe ſchmücken, wagen wir auch dieſen einfachen, anſpruchsloſen zu legen. Ob derſelbe ſeinem angedeuteten Zweck entſpreche, möchten wir lieber der nachſichtigen Beurtheilung ſeiner Freunde, als der ſtrengen Kritik fremder Leſer anheimſtellen. Wenn Letztere einen höheren Maaßſtab anzulegen berechtigt ſind, mögen Erſtere, wenn ſie anders nicht die Größe des Darzuſtellenden mit der Darſtellung vergleichen, ihre Liebe zu dem Verewigten in unſere Wagſchaale legen. Unſere Darſtellung dürfte dann den Anſpruch machen, in G.'s Sinne, im Sinne ſeines Wahlſpruchs, der zugleich ſein menſchliches und ärztliches Leben auf's Treffendſte charakteriſirt, beurtheilt zu werden. Dieſer Wahlſpruch war: mitissimus aggressor, acerrimus defensor!

Unna.

250. Dr. Chriſtian Friedrich Illgen,

zweiter Profeſſor d. Theol., Domherr des Hochſtiftes Meißen, zu Leipzig; geb. d. 16. Sept. 1786, geſt. d. 4. Dec. 1844 *).

Die Univerſität Leipzig hat abermals einen bedeutenden Verluſt durch den Tod dieſes Lehrers erlitten, der als edler Menſch und unermüdeter Forſcher auf dem Felde der Kirchengeſchichte in Sachſen, wie im Auslande, mit Liebe und Verehrung genannt wird. Noch hatte er am Nachmittage ſeines Sterbetages als Dekan der theologiſchen Fakultät eine Konferenz derſelben geleitet und ſich ſodann Abends 6 Uhr in den engeren Verein der hiſtoriſch-theologiſchen Geſellſchaft begeben, als ihn mitten unter ſeinen Schülern eine Ohnmacht befiel. Man führte ihn in ſein Zimmer, wo er, als man

*) Allgem. Kirchenzeitung 1844, Nr. 203. u. Leipziger Zeitung 1844, Nr. 298.

ihm kaum eine Ader geöffnet hatte, gegen 7 Uhr an einem Gehirnſchlage ſchmerzlos verſchied. Der Entſchlafene war zu Chemnitz geboren, hatte auf dem Lyceum ſeiner Vaterſtadt, welches einſt auch die hochverdienten Lehrer der Univerſität Leipzig: Pölitz *), Tzſchirner **), Winzer zu Schülern hatte, die Vorbereitung zur Univerſität erlangt, hatte dann mit dem angeſtrengteſten Fleiß in Leipzig ſtudirt, wo Beck ***), Platner, Tittmann †), Hermann, Carus, Keil, Roſenmüller u. A. ſeine Lehrer waren. Zeitig wendete ſich ſein rühmlicher Fleiß dem Studium der Kirchengeſchichte zu, und bereits im Jahr 1814 ſchrieb er ſeine gelehrte Abhandlung: Vita Laelii Socini, durch deren Vertheidigung er ſich das Recht, Vorleſungen auf der Univerſität Leipzig zu halten, erwarb. Nach Wiederherſtellung der Univerſitäts- (Pauliner-) Kirche trat er in die Reihe der Vormittagsprediger an derſelben ein, ertheilte auch bis zum J. 1822 in einer geachteten Töchterſchule in Leipzig den Unterricht in der chriſtlichen Religion und viele ſeiner Schülerinnen, welche einſt dieſe Anſtalt beſuchten, nennen jetzt noch den Namen des treuen Religionslehrers mit inniger Hochachtung. Doch konnte er nur mit der größten Anſtrengung dem doppelten Beruf eines Jugend- und Univerſitätslehrers genügen, und während er den Tag über in der Schule und für die Schule beſchäftigt war, blieben ihm gewöhnlich nur die Nächte zur Ausarbeitung ſeiner Kollegienhefte, zur Vorbereitung auf die Examinir- und Disputirübungen mit Studirenden und zu ſeiner theologiſchen Fortbildung übrig. Als er im J. 1818 außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie und im J. 1823, nach Ablehnung eines Rufes nach Dorpat, der Theologie geworden war, waren es beſonders Patriſtik, Kirchen- und Dogmengeſchichte, welche er vortrug. Seine Vorleſungen zeichneten Klarheit und Gründlichkeit aus. Schon im J. 1814 hatte er eine hiſtoriſch-theologiſche Geſellſchaft zur Förderung eines gründlichen Studium der hiſtor. Theologie geſtiftet, welche in meheren Druckſchriften Beweiſe ihrer Thätigkeit geliefert hat. Im J. 1825 erhielt J. nach Cramer's ††) Tode eine ordentliche Profeſſur der Theologie und lehnte deshalb einen Ruf nach Königsberg ab, wo er außer einer Profeſſur der Theologie die Würde eines Superintendenten be-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 241.
**) — — — 6. — — — S. 113.
***) — — — 10. — — — S. 810.
†) — — — 9. — — — S. 1083.
††) — — — 2. — — — S. 119.

kleiben ſollte. So wurde er denn ein ſehr treuer, uneigennütziger, gefälliger Kollege Tittmann's, Tzſchirner's und Winzer's. Im J. 1828 rückte er in die dritte theol. Profeſſur und zugleich in das damit verbundene Kanonikat des Stiftes Zeitz ein; im J. 1832 in die zweite theol. Profeſſur. Die theol. Doktorwürde hatte er von der Univerſität Königsberg im J. 1823 empfangen. Den Studirenden der Univerſität war er nicht blos Lehrer, ſondern auch Freund. Mit vollem Rechte konnte Mancher von ihm ſagen: Tam benignum mihi se praebuit, ut de eo dicere audeam, quod dixit Plinius de Euphrate philosopho: „Amari ab eo laboravi, quamvis non erat laborandum. Est enim obvius et expositus et plenus humanitate." Namentlich ſah er die Mitglieder des hiſtoriſch-theologiſchen Seminars als ſeine Freunde an, die er ſo gern auf ihren ferneren Lebenswegen mit den Blicken beſorgter Liebe begleitete, denen er ſo gern durch ſeine Fürſprache nützte. Sein Wirken war ein ſtilles, geräuſchloſes, uneigennütziges. Die Kunſt, Andere neben ſich zu verdrängen, hatte er nicht gelernt. Die Herausgabe der hiſtoriſch-theologiſchen Zeitſchrift hat ihm zwar wohlverdienten Ruhm, aber übrigens keine äußere Vortheile gebracht. Im Gegentheil iſt es nur zu bekannt, daß er ſelbſt noch manches bedeutende Opfer für die Wiſſenſchaft gebracht hat, welcher er ſeinen rühmlichen Fleiß zugewendet hatte. Am 8. Dec. früh wurde J. unter Begleitung vieler Studirenden feierlich beerdigt. Der Univerſitätsprediger Krehl hielt die Grabrede. Nach ihm ſprachen noch Licent. Bruno Lindner und der Stud. Lohſe und Limbach. Seit dem J. 1828 war er in eine beglückende Ehe eingetreten; eine trauernde Gattin und eine hoffnungsvolle Tochter beweinen ſeinen Hintritt. — Außer meheren Predigten und der Habilitationsſchrift, von ihm erſchienen: Der Werth der chriſtl. Kirchengeſchichte. Eine Abhandl. Lpz. 1817. — Erſte bis dritte Denkſchrift der hiſtor.-theol. Geſellſchaft zu Leipzig. Ebd. 1817. 1819. 1824. (Darin befinden ſich vom Herausgeber folgende Abhandl.: I. Ueber die Reformation im 16. Jahrh. in ihrer Vorbereit., Geſtaltung u. Würde. — II. Ueber die gegenwärtige Vernachläſſigung des hiſtor.-theol. Studium, ihre Urſachen u. Folgen. — Anmerkk. zu Baſilius d. Gr. Rede an die Jünglinge: Ueber die Art u. Weiſe, die Schriften der Griechen zu benutzen.) — Symbolar. ad vit. et doctrin. Laelii Socini illustrand. Partic. 1. et 2. Ibid. 1826; Part. 3. Ibid. 1844. — **Recolitur** memoria utriusque catechismi Lutheri. Commentat. 1—4. Ibid. 1829—30. — De confess. August. utriusque Protestant. eccles. consociandae

adjutrice. Acced. societ. histor.-theol. Lips. Statuta. Letztere deutſch. Ibid. 1830. (Einlad.-Progr. zur Feier dieſer Geſellſch.) — Bemerkk. über d. Hauptſtück im Katechism. Ueber d. Amt d. Schlüſſel. (Im Journ. f. Predd. 77. Bd. 2. St. Halle 1830.) — Ueber die Rechtſchreib. d. Eigenſchafts- u. Umſtandswörter in d. deutſchen Sprache, welche von Eigennamen gebraucht werden. (Bericht vom J. 1832 an d. Geſellſch. z. Erforſch. vaterländ. Sprache u. Alterthümer in Leipzig.) — Aonii Palearii De concilio universali et libero epist. emendat. edita atque praefat. et adnotatt. illustr. Lips. 1832. (Programm zum Reformationsfeſte.) — Zeitſchr. für d. hiſtor. Theologie. In Verbind. m. d. hiſt.-theol. Geſellſchaft. Ebd. 1832—44. Darin vom Herausg. 1. Bd. 1. St. Geſchichte d. hiſt.-theol. Geſellſch.; 1. Bd. 2. St. ein verbeſſerter u. vermehrter Abdruck des Progr.: De confess. Aug. etc.; ein Beitrag zur Geſch. der Wolffenbütteler Fragmente. — Wenige Wochen vor ſeinem Tode vollendete er: Quas terras Lael. Socinus Italia profugus viserit et quo tempore hic illic fuerit commoratus. — Noch müſſen wir erwähnen, daß J. ſeit 1814 Ehrenmitglied der philol. Geſellſch. zu Leipzig, ſeit 1825 wirkl. Mitgl. der deutſchen Geſellſchaft zur Erforſchung vaterländ. Sprache u. Alterthümer zu Leipzig, ſeit 1833 ordentliches Mitglied der kön. Geſellſchaft zur Erforſchung nordiſcher Alterthümer zu Kopenhagen geweſen iſt.

* 251. Johann Anton Saſſe,

Konſiſtorialrath, evang. geiſtlicher u. Regierungsſchulrath, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., zu Minden;

geb. im J. 1777, geſt. den 4. Dec. 1844.

Er war zu Lemgo geboren und empfing auf dortigem Gymnaſium ſeine Vorbildung. Nachdem er ſeine akademiſchen Studien zu Göttingen vollendet hatte, lebte er einige Jahre als Kandidat und ward dann Prediger und Rektor in Hörter. Hier wirkte er viel Gutes und noch jetzt erinnern ſich ſeine Schüler ſeiner mit Achtung und Liebe, obgleich er ſehr ſtreng war. Allein man ſagt auch ihm zum Ruhme, daß ſeine Schüler Etwas bei ihm lernten. Am 14. April 1826 ward er zum evangel. geiſtlichen und Schulrath an die königliche Regierung nach Minden berufen. Mit beſonderer Liebe nahm er ſich des Schulweſens an und was er hier leiſtete und wirkte, wird noch lange in gutem Andenken bleiben. Es iſt keine Schule ſeines Bezirks, ſo klein ſie auch ſeyn mag, die er nicht beſucht hätte. Die Lehrer behandelte er

ſtets mit Liebe und Freundlichkeit und — achtete ſie. Diejenigen, welche treu ihre Pflichten erfüllten, erfreuten ſich ſeiner beſondern Liebe und mit meheren derſelben ſtand er ſogar in freundſchaftlichem Briefwechſel. Ueber mehere Unterrichtsgegenſtände, namentlich deutſche Sprache, bibliſche Geſchichte ꝛc. konnte er oft lange Briefe ſchreiben. Das Seminar zu Petershagen erfreute ſich ſtets ſeiner beſondern Fürſorge. Als Direktor der Bibelgeſellſchaft im Weſerthale und der Schullehrerwittwenkaſſe des Regierungsbezirks Minden, welche letztere Anſtalt beſonders durch ſeine Bemühungen in's Leben gerufen wurde, erwarb er ſich nicht minder große Verdienſte. Einige Jahre lang war er auch Direktor des Lehrerfeſtes, wozu ihn die Lehrer ſelbſt erwählt hatten. Die höhere Töchterſchule in Minden, die unter ſeiner ſpeciellen Leitung ſtand, lag ihm ſehr am Herzen. Mehere Regierungsverfügungen, die aus ſeiner Feder floſſen, ſind Muſter ihrer Art; z. B. das Ziel der Volksſchule, die Inſtruktion für die Schulinſpektoren ꝛc. Er war ausgezeichnet durch reiche wiſſenſchaftliche Bildung und einen wahrhaft frommen Sinn, wie durch den lebendigſten Eifer für die Intereſſen ſeines heiligen Amtes. In allen Verhältniſſen hat er ſegensreich gewirkt. Die Achtung und Liebe ſeiner Amtsgenoſſen, wie ſeiner Untergebenen folgen ihm daher in's Grab. In den letzten Jahren wurde er ſehr ſchwach und konnte ſeine jährlichen Reiſen zum Inſpiciren der Schulen nicht mehr unternehmen. Der König ehrte ſeine Verdienſte dadurch, daß er ihm 1842 den rothen Adlerorden 4. Klaſſe verlieh. Der älteſte Sohn iſt Paſtor in Benninghauſen.

Dr. Arendt.

252. M. Karl Gottlieb Schuſter,

emer. evang. Pfarrer zu Reichenſtein in Schleſien;

geb. d. 2. Jan. 1778, geſt. d. 9. Dec. 1844*).

Sch. ward zu Zittau geboren und von ſeinen armen, braven Aeltern recht chriſtlich erzogen. Da er mit guten Anlagen unermüdeten Fleiß verband, ſo entſchloß er ſich zu ſtudiren und bezog mit vortrefflichen Zeugniſſen 1799 die Univerſität Leipzig; 1802 empfing er daſelbſt die Magiſterwürde. 1803 verließ er die Hochſchule und widmete bis 1814 ſeine Kräfte dem Werke des Unterrichts und der Erziehung als Hauslehrer. Den 12. Dec. 1814 ward er zum Generalſubſtituten und Lektor an der Haupt- und Pfarrkirche zu

*) Lauſ. Magazin. 22. Bd. 2. u. 3. Hft.

St. Bernhardin in Breslau vocirt; doch folgte er ſchon im nächſten Jahr einem Ruf als Lehrer an das Gymnaſium zu Schweidnitz. — 1819 ward er Pfarrer der evangeliſchen Gemeinde Reichenſtein. Er ſtand ihr wohl vor, nicht nur als treuer Prediger des göttlichen Wortes, als emſiger Lehrer der Jugend, ſondern auch als Vorbild in reiner Sitte, als liebreicher Berather und aufopfernder Wohlthäter der Armen. Unbedingtes Vertrauen, allgemeine Achtung und Liebe lohnten ihn. Ein langjähriger Gefährte ſeiner irdiſchen Wallfahrt charakteriſirte ihn alſo: „Er iſt ein Greis geworden mit Bewahrung des Herzens eines Kindes.“ Die Wiſſenſchaft hatte an ihm einen unermüdeten Arbeiter, ſie war ſein höchſter, ſtets befriedigender Genuß. — Die Einfachheit ſeines Weſens und ſeiner Bedürfniſſe war faſt unglaublich. — Sehr glücklich fühlte er ſich durch den Beſitz einer gleichgeſinnten, vortrefflichen Lebensgefährtin, Fried. Joh. Doroth. geb. Strempel. Ein hartnäckiger Huſten und oft wiederkehrende Heiſerkeit beſtimmten den ſonſt noch Rüſtigen im Anfang 1842 ſein Amt niederzulegen. Der frohe und heitere Feierabend ſeines Lebens ward ihm nach Gottes Rathſchluſſe unvermuthet ſehr getrübt durch den nach Jahresfriſt erfolgenden Heimgang der treuen Gattin. — Alleinſtehend folgte er der wohlwollenden Aufforderung, bei Verwandten in der Nähe von Freiſtadt a. d. O. ein Aſyl zu nehmen. Doch zog es ihn mit rührender Sehnſucht und Todesahnung nach Reichenſtein zurück und er kam ſchon krank, um nach vier Wochen, reich an Schmerzen, die er ſanft und ergeben ertrug, auf den Friedhof neben die Vorangegangenen gebettet zu werden. Von ſeinem irdiſchen Vermögen, das er unter viel Entſagung und durch viel Arbeit ſammelte, hat er Folgendes, nach Berückſichtigung ſeiner nahen Verwandten und einiger Freunde, zu wohlthätigen Zwecken letztwillig beſtimmt: 1) Zu einer Stiftung bei der evangel. Kirche zu Reichenſtein, die Zinſen in 17 bezeichneten Theilen jährlich zu verwenden, 1000 Thlr.; 2) dem evangel. Kirchenärarium 150 Thlr.; 3) der evangel. Schule 100 Thlr.; 4) dem Hoſpitale daſelbſt 100 Thlr.; 5) der Armenkaſſe 100 Thlr.; 6) an evang. Ortsarme ſofort zu vertheilen 50 Thlr.; 7) zur Anſchaffung einer Baßpoſaune 10 Thlr.; 8) zur Anſchaffung von 10 Begräbnißmänteln für Schulkinder das Nöthige; 9) ſeine nicht unbedeutende Bibliothek der evang. Kirche; 10) ſeine Kleider an Ortsarme; 11) dem Gymnaſium in Zittau 100 Thlr.; 12) dem Gymnaſium in Schweidnitz 50 Thlr.; 13) dem Guſtav-Adolph-Verein in Schleſien 100 Thlr.; 14) der Univerſitätsbibliothek zu Breslau 20 Thlr.; 15) den Armen im Dominium Wall-

Digitized by Google

witz bei Freiſtadt 20 Thlr. — Sein Andenken wird als das eines Gerechten im Segen bleiben, manche Thräne des Dankes daſſelbe auffriſchen.

G.

* 253. Joſeph Widmer,

Propſt am Kollegiatſtifte St. Michael, Domkapitular u. Erziehungsrath zu Beromünſter im Kanton Luzern;

geb. den 15. Aug. 1779, geſt. den 10. Dec. 1844 *).

W. wurde zu Waldisbühl, einem eine halbe Stunde oberhalb dem Dorfe Hochdorf im Kanton Luzern gelegenen, ſchönen Bauernhofe geboren. Seine Aeltern waren wohlhabende, ſehr brave Landleute, ſein Oheim, der wegen ſeiner Rechtlichkeit und Geſchäftstüchtigkeit allgemein geſchätzte Staatsrath, Johann Jakob Widmer. Der Knabe ward fromm erzogen und zu ländlichen Arbeiten angehalten. In früher Jugend litt er öfters an Schwermuth; aber ſie verlor ſich in einen heitern, lebhaften Charakter, als er ſeinen innigſten Wunſch ſich realiſiren ſah, als er ſtudiren durfte. Den erſten Unterricht ertheilte ihm Kaplan Schmidlin in Kleinwangen, ein würdiger Geiſtlicher, der mehere lernbegierige Knaben der Umgegend auf den Beſuch des Gymnaſium vorbereitete. W. machte, beſonders in der lateiniſchen Sprache, ungemeine Fortſchritte, ſo daß ſein erfreuter Lehrer in Bezug auf das, was ſpäter aus ihm wurde, die pauliniſchen Worte, er ſey ſeine Freude und ſeine Krone, auf ihn anzuwenden pflegte. Während der Zeit lebte er in ſeinem nahen väterlichen Hauſe. Damals war es, als er 1798 in kurzem Kriegsdienſte zu Luzern einen gebildeten Flüchtling aus Solothurn begleiten mußte, und zum Erſtaunen deſſelben mit ihm auf dem Wege Latein zu ſprechen anfing. Bald hernach kam er nach Luzern, und ſtudirte daſelbſt Rhetorik, wobei er ſich vor allen ſeinen Mitſchülern hervorthat, darauf aber Philoſophie mit ſo ausgezeichnetem Fortgange, daß ihn ſein Profeſſor in kurzer Zeit nicht mehr als Schüler, ſondern als Freund behandelte. Das damals herrſchende kant'ſche Syſtem übte großen Einfluß auf ihn aus, der ſich erſt nach und nach verlor, als er auf der Univerſität Landshut ein begeiſterter Schüler der Profeſſoren Sailer **) und Zimmer wurde. In Geſellſchaft des Erſtern, der eben ſeine Schwei-

---

*) Nach ſchweiz. Kirchenzeitung u. A.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 405.

Digitized by Google

zerfreunde beſucht hatte, reiſte er im Okt. 1802 nach Landshut, um daſelbſt Theologie zu ſtudiren; einen Monat ſpäter folgte ihm dorthin einer ſeiner liebſten Freunde, der geiſtreiche Gügler *). Damals herrſchte auf dieſer Univerſität ein heftiger Kampf zwiſchen der Kant'ſchen und der ſich Bahn brechenden Schelling'ſchen Philoſophie. W. beſuchte im Anfange ſehr viele theologiſche und philoſophiſche Vorleſungen und zwar mit ſolcher Auffaſſungsgabe, daß mehere ſeiner Mitſtudirenden ſie zu Hauſe mit ihnen zu repetiren baten. Allein bald hielt er ſich ganz an Zimmer und Sailer. Zimmer hatte ſich durch alle früheren philoſophiſchen Syſteme durchgearbeitet, und kämpfte nun mit Feuereifer für das Chriſtenthum und die katholiſche Kirche. Er gewann den talentvollen W. ſehr lieb, und während er, ganz mit ſeinen Studien beſchäftigt, ſonſt gewöhnlich die ihn Beſuchenden abwies, war ihm W. ſtets willkommen. Noch mehr Einfluß auf dieſen übte Sailer ſowohl durch ſeine geiſtvollen und gemüthlichen Vorleſungen, als durch täglichen Umgang. W. hatte ſein Logis im nemlichen Hauſe, dem Zimmer gegenüber, in dem Sailer wohnte, diente ihm faſt täglich Morgens um 6 Uhr zur heil. Meſſe, und war im Studirzimmer und auf Spaziergängen ſehr oft um ihn. Er blieb ihm ſein ganzes Leben lang mit kindlicher Pietät ergeben. Während ſeines zweijährigen Aufenthalts in Landshut erhielt W., nachdem er unter der Leitung des gelehrten, gottſeligen Wittmann **) das Prieſterſeminarium beſucht, zu Regensburg durch Karl v. Dalberg die heil. Weihen, und hielt ſeine erſte Predigt über die Verehrung Mariens in einer einige Stunden von Landshut entfernten Landkirche, bei der ſein Freund, Xaver Schwäbl ***), der nachherige Biſchof von Regensburg, als Vikar angeſtellt war. W. kehrte im Herbſt 1804 mit ſeinem Freunde Gügler in's Vaterland zurück und war ganz kurze Zeit bei dem als Volksdichter bekannten Pfarrer Häffliger †) zu Hochdorf Vikar; aber noch im nemlichen Jahre wurde er erſucht, für den an der Auszehrung krank darniederliegenden Profeſſor der Philoſophie zu Luzern, Emeran Geiger, Vorträge zu halten und nach deſſen Tode 1805 zum Profeſſor der Philoſophie ernannt. Seine durch Geiſt und Wiſſenſchaft ausgezeichneten Vorleſungen, verbunden mit einem deutlichen, einnehmenden Vortrage, und ſeine

---

*) Deſſen Biographie ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 253.
**) — — — 11. — — — S. 170.
***) — — — 19. — — — S. 682.
†) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 1118.

Liebe zu ſeinen Schülern, die ſich beſonders durch häufige Unterſtützung der Dürftigern zeigte, gewannen ihm Geiſt und Herz ſeiner Zuhörer, was ſich, wie auch ſeine Freundſchaft zu Gügler, der ebenfalls 1805 Profeſſor der Theologie zu Luzern geworden war, bei dem Anlaß bewies, als dieſer in Folge eines Mißverſtändniſſes mit dem Stadtpfarrer Müller *) und einer darüber herausgegebenen Schrift im J. 1810 durch die Regierung von ſeiner Profeſſorſtelle abberufen wurde. Sobald nemlich W. dieſen Schritt vornahm, verlangte auch er ſeine Entlaſſung, indem er erklärte, daß er mit Gügler gleicher Meinung ſey und das Schickſal ſeines Freundes theilen wolle. Als dieſes unter den damals zahlreichen Studirenden bekannt wurde, machte es großes Aufſehen, und Viele erklärten, mit ihren Lehrern die Anſtalt verlaſſen zu wollen. Das wirkte, beſonders als W., ungeachtet aller Gegenvorſtellungen, von ſeinem Entſchluſſe nicht abzubringen war. Die Sache wurde beigelegt, und beide Profeſſoren blieben an ihrer Stelle. Im Jahr 1819 wurde ihm auf ſein Verlangen der Lehrſtuhl der Moral- und Paſtoraltheologie übertragen. Er wirkte auf demſelben im Geiſte ſeines trefflichen Lehrers Sailer und leitete durch die homiletiſchen und katechetiſchen Uebungen, die er unter den Studirenden einführte, beſonders zur Seelſorge an. Ungeachtet ſeiner unermüdlichen Thätigkeit als Lehrer hielt W. mehere Jahre lang, abwechſelnd mit Gügler, alle Monate Predigten in der Hofkirche zu Luzern, ſo wie auch ſein ganzes Leben hindurch ſehr viele Gaſtpredigten in und außerhalb dem Kantone. Sie zeichnen ſich alle durch Tiefe des Inhalts, Faßlichkeit der Darſtellung und deutlichen, lebendigen Vortrag aus, und erwarben ihm einen Namen als Prediger, der auch in Deutſchland nicht unbekannt war. Eben ſo beliebt war er als Beichtvater, indem er ſeine Beichtkinder mit inniger Religioſität, vieler Erfahrung und ausharrender Geduld zu ihrem Ziele leitete. Im Jahr 1816 den 1. März wurden die beiden Profeſſoren W. und Gügler durch die Regierung mit Beibehaltung ihrer bisherigen Lehrerſtellen auf Kanonikate am Kollegiatſtifte St. Leodegar zu Luzern befördert. W. freute ſich darüber nicht nur ſeiner nun unabhängigen, geſicherten Lage wegen, ſondern noch mehr, daß er nach dem Tode ſeines Vaters die geliebte Mutter zu ſich nehmen, und noch einige Jahre mit kindlicher Sorgfalt an Leib und Seele pflegen konnte. Damals und bis in ſpäterer Zeit war W. der Mittelpunkt des kirchlichen Lebens des

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 242.

Kantons Luzern und eines großen Theiles der katholiſchen Schweiz. Er hatte Sailer's theologiſcher Richtung und Schule in der Schweiz Bahn gebrochen. Seinem Beiſpiele folgend und durch ihn angeregt, wanderten alljährlich viele Schweizertheologen nach Landshut, und verehrten nach ihrer Rückkehr in W. den Lieblingsſchüler und Freund ihres verehrten Lehrers in Landshut. Dazu hatte W. ſelbſt faſt die geſammte jüngere Geiſtlichkeit des Kantons Luzern gebildet und viele Schüler und Verehrer auch in andern Kantonen. Von allen Seiten wurde er um Rath gefragt, um Empfehlungen gebeten und beſucht, und Allen half er mit Rath und That, wie er immer konnte; ſein Haus ſtand zur freigebigſten Gaſtfreundſchaft Jedem offen. So wurde er im Herbſt 1817 und ſpäter noch einmal von zwei Landkapiteln des Kantons Luzern angegangen, die vom Generalvikariat angeordneten geiſtlichen Exercitien zu leiten, und that es auf ſolche Weiſe, daß ſie auf jeden Theilnehmenden einen tiefen Eindruck machten. Die Vorträge, welche er bei dieſer Gelegenheit hielt, erſchienen ſpäter im Druck unter dem Titel: „Der katholiſche Seelſorger in gegenwärtiger Zeit. Sechs Vorträge bei Anlaß geiſtlicher Exercitien im Herbſt 1817. Herausgegeben von J. M. Sailer. Erſter Theil. München 1819. Zweiter Theil 1823." Selbſt, als 1817 angeregt durch einen angeſehenen Staatsmann, ſich in Luzern eine Geſellſchaft zur Bildung der Einwohner für Literatur und höhere Lebensverhältniſſe bildete; wurde er von dieſem erſucht, die Statuten zu verfaſſen, und da ſich die Geſellſchaft wieder in mehere Sektionen theilte, in denen Vorträge und Unterredungen gehalten wurden, las einſt W. in der politiſchen Sektion, in der ſich auch Regierungsglieder befanden, eine mit großer Freimüthigkeit abgefaßte, geiſtvolle Abhandlung über das Verhältniß von Kirche und Staat vor, die großes Aufſehen machte. Sie wurde zwar nicht gedruckt; die leitenden Ideen derſelben aber in ſeiner Schrift: „Das Göttliche in irdiſcher Entwicklung und Verherrlichung, nachgewieſen im Leben des ſeligen Niklaus von der Flüe. Luzern 1819" der Oeffentlichkeit übergeben. Ueberhaupt war W. ſchon als Profeſſor auch literariſch thätig. Es erſchienen von ihm zuerſt im J. 1807 einige philoſophiſche Theſen und Abhandlungen; dann: Der Geiſt der Väter, eine Rede bei der Schlachtkapelle ob Sempach gehalten. Luzern 1815. — Parakleſis des Erasmus von Rotterdam oder Ermahnung zum Studiren der chriſtl. Philoſophie; als Grundlage zwölf theolog. Abhandlungen. Ebd. 1820. — Das unwandelbare Vorbild des kathol. Prieſters. Ebd. 1820. — Urſprung und Wachs-

thum d. Chriſtenthums im menſchl. Leben. Ehrenrede, gehalten den 30. Herbſtmonat 1821 am Feſte der heil. Urſus u. Viktor in d. Stiftskirche zu Solothurn. Solothurn 1822. — Nachtrag zu Patritius Benedikt Zimmer's kurzgefaßter Biographie od. deſſen Theologie u. Philoſophie in gedrängter Kürze. Uri 1823. — Freiheit des menſchl. Willens u. göttl. Gnade. Aus d. Latein. des heil. Auguſtin's. Mit Erläuterungen. 2 Bde. Luzern 1824. — Enchiridion des heil. Auguſtin. Mit einer Einleit. Flüelen 1825, und Abhandl. u. Recenſ. in „Benkert's Religions- u. Kirchenfreund" und in der „Katholiſchen Literaturzeitung." In der nemlichen Zeit begann er auch „Joh. Michael Sailer's ſämmtliche Schriften" herauszugeben, die in den J. 1830 bis 1841 zu Sulzbach in 40 Bänden erſchienen. Sailer blieb nemlich mit ſeinen Lieblingsſchülern W. und Gügler ſtets in Verbindung, und beſuchte ſie beinahe alle zwei Jahre. Dann holten ihn dieſe gewöhnlich an den Grenzen der Schweiz ab, beherbergten ihn, ſo lange er ſich in Luzern aufhielt und begleiteten ihn auf ſeinen Beſuchen der Schüler und Freunde in der übrigen Schweiz und endlich wieder bis an die Schweizergrenze. Als Sailer 1823, als Weihbiſchof von Regensburg, begleitet von dem rühmlich bekannten Jugendſchriftſteller Chriſtoph Schmid und ſeinem damaligen Sekretär Diepenbrock (jetzt Fürſtbiſchof von Breslau), zum letzten Male die Schweiz beſuchte, gab er W. den Auftrag, ſeine ſämmtlichen Schriften zu revidiren und neu herauszugeben. Eben ſo beſorgte W. auch die Herausgabe der Schriften ſeiner beiden Freunde und Kollegen Gügler und Geiger *). Die des Erſtern erſchienen 1842 in der Hurter'ſchen Buchhandlung zu Schaffhauſen in meheren Bänden; die des Letztern unter dem Titel: „Franziskus Geiger's ſämmtliche Schriften. Geſammelt und geordnet von einem ſeiner Freunde. 8 Bände. Altorf 1824—1839." Mitten in ſeinen Arbeiten traf 1829 unſern W. die ehrenvolle Berufung ſeiner Regierung zum nicht reſidirenden Domkapitular des neu organiſirten Bisthums Baſel, neben welcher hohen Würde er ſeine Profeſſorſtelle beibehalten konnte, an der er mit ganzem Herzen hing. Deſto ſchmerzlicher berührte es ihn aber, als er durch die Regierung, welche durch die Verfaſſungsänderung von 1830 erhoben wurde, ſchon 1833 mit andern ſeiner Kollegen von derſelben entfernt und auf ein Kanonikat nach Beromünſter verſetzt wurde. An ſeiner Gelehrſamkeit und Berufsthätigkeit hatte man nichts auszuſetzen; aber W.'s kirchliche Rich-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 881.

tung, ſein täglicher Beſuch bei der apoſtoliſchen Nuntiatur und die Haltung des von ihm gebildeten Klerus mißfielen Einigen der neuen Staatsmänner; ſie drangen auf ſeine Entfernung von ſeiner einflußreichen Stellung, und glaubten dadurch nicht wenig zu ihrer Sicherung beizutragen, während ſie gerade dadurch ſie untergruben. W. proteſtirte nachdrücklich gegen dieſe Veränderung aus ſeinem Wirkungskreiſe; aber ſeine Proteſtation wurde ad acta gelegt und er fügte ſich der Gewaltmaaßregel, die den Faden ſeiner bisherigen Thätigkeit entzweiſchnitt. In Beromünſter erfüllte er die Pflichten ſeines neuen Amtes mit muſterhafter Treue, war fleißig im Chorbeſuch und machte ſich um die Adminiſtration des Stiftes verdient, was um ſo mehr Anerkennung verdient, als er ſich mit dieſem Fache früher nicht einmal für ſein Privatvermögen gerne befaßt hatte. Doch erübrigte er noch immer Zeit für literariſche Arbeiten. Er gab in dieſem Jahre heraus: Standhaftigkeit im chriſtl. Glauben. Sormenſtorf 1834. — Syſtematiſche Ueberſicht der im Handb. der chriſtl. Moral für kathol. Seelſorger u. jeden gebildeten Chriſten von J. M. Sailer ausführlich entwickelten und dargeſtellten Grundſätze. Ebd. 1838. — Kurzer Inbegriff d. Theologie vom heil. Kirchenlehrer Bonaventura. A. d. Latein. Ebd. 1839. — Vorträge üb. Paſtoraltheologie. Ebd. 1840. — Die zuverläſſigſten Grundpfeiler eines demokrat. Freiſtaates. Predigt bei der Schlachtkapelle ob Sempach, am 12. Heumonat 1841 gehalten. Luzern 1841. — Der Pantheismus in den modernen Geſellſchaften. Ein Verſuch von H. Maret. Mit einer Vorrede u. einigen Bemerkungen deutſch gegeben. Schaffhauſen 1842. — Der ſelige Chorherr Franz Geiger. Laute aus deſſen Leben. Luzern 1843, und lieferte Beiträge in „Heim's Predigtmagazin“ und mehere Zeitſchriften. Während W. Kanonikus in Beromünſter war, verlor die Regierung des Kantons Luzern durch gewaltthätige Eingriffe in die Rechte des Volkes und beſonders der katholiſchen Kirche immer mehr das Zutrauen ihrer Angehörigen. Bei der Verfaſſungsreviſion im Jahr 1841 erhielt die Verfaſſung durch den Volkswillen viele ihr fehlende demokratiſche Elemente, und die vorher regierenden Staatsmänner wurden faſt alle von ihren Stellen entfernt. Viele glaubten, W. ſey der geheime Lenker der Umgeſtaltung der Dinge; aber dem war nicht ſo. Wenn er auch dieſelbe mit Freude begrüßte, übte er doch keinen direkten Einfluß auf ſie aus. Durch dieſe Regierungsveränderung wurde er wieder ſehr gehoben. Noch im Jahr 1841 ward er zum Mitgliede des Erziehungsrathes und mit Beibehaltung ſeines Kanoni-

Digitized by Google

kats wieder zum Profeſſor der Philoſophie an ſeinem lieben Kollegium zu Luzern erwählt. Aber W. war indeſſen alt geworden, und wenn auch ſein Geiſt immer thätig und lebendig blieb, ſo hinderten ihn doch körperliche Beſchwerden nicht wenig. In der Jeſuitenfrage, welche den Kanton Luzern und die ganze Schweiz ſo tief aufregte, ſtand er gegen die Jeſuitenberufung und legte durch ſein Anſehen und ſeine anerkannte kirchliche Geſinnung großes Gewicht in die Wagſchale ihrer Gegner. Nicht daß er mit ſo vielen Unberufenen in das Verdammungsgeſchrei gegen ein Inſtitut der katholiſchen Kirche eingeſtimmt hätte; aber er war der Ueberzeugung, daß das Kollegium von Luzern auch ohne dieſen extremen Schritt reformirt werden könne, und dem Frieden ein Opfer gebracht werden müſſe. Im J. 1842 wurde er mit der wohlverdienten Würde eines Propſtes am Stifte Beromünſter beehrt, wodurch er genöthigt wurde, ſich von der Lehranſtalt zu Luzern gänzlich zurückzuziehen. Im Jahre darauf traf ihn ein Schlagfluß, der ihn faſt ganz des Gedächtniſſes beraubte und ſeinem Wirken für immer ein Ende machte. Wie ſehr es ſich auch ſeine Freunde angelegen ſeyn ließen, ihm während ſeiner Krankheit Unterhaltung zu gewähren; ſo war es dennoch dem an ununterbrochene Arbeit gewöhnten Manne höchſt ſchmerzlich, ſeine letzte Zeit mit Nichtsthun zubringen zu müſſen. Der Sieg der Regierung von Luzern über den Freiſchaareneinfall am 8. Dec. 1844 war die letzte Nachricht, an der er freudige Theilnahme zeigte. Zwei Tage nachher verſchied er nach Empfang der heil. Sakramente nach kurzem Todeskampfe. Am 12. Dec. wurde er unter großer Theilnahme der Behörden, ſeiner Mitbrüder und des Volkes feierlich beerdigt. — W. war von kleiner Statur und außerordentlicher Korpulenz; ſeine Geſichtszüge verriethen einen denkenden, lebhaften Geiſt. Seine Wiſſenſchaftlichkeit war mehr kompilatoriſcher und eklektiſcher, als ſtreng ſyſtematiſcher und kritiſcher Natur. Sehr bewandert in den Schriften älterer und neuerer Theologen und Philoſophen, wußte er, obſchon ſtets den Standpunkt ſeiner Jugendbildung veſthaltend, auch die neueſten, wichtigern Erſcheinungen in der Literatur zu würdigen und ſich ihr Gutes anzueignen. So blieb er auch im höhern Alter hinter der Wiſſenſchaft ſeiner Zeit nicht zurück. Mit unermüdlichem Bienenfleiß und ſelbſtſtändiger Auffaſſung und Verarbeitung des Geſammelten verband W. die Gabe, ſich Andern mitzutheilen in hohem Grade. Er beſaß eine gründliche Logik und gewandte Dialektik und einen lebhaften, trefflichen Vortrag. Deswegen wurde er auch als Prediger und Profeſſor ſtets

Digitized by Google

mit Intereſſe und Theilnahme gehört. In ſeinen Grundſätzen allen Extremen feind, hielt er ſich im Religiöſen ſtreng und veſt an die Dogmen und Vorſchriften ſeiner Kirche, ohne indeſſen hyperorthodox zu ſeyn und über dem Buchſtaben den Geiſt zu verlieren; in der Politik war er konſervativ. Sein Streben ging auf das Praktiſche in Wiſſenſchaft und Leben, und thätige Nächſtenliebe war ſein hervorſtechendſter Charakter. „Ich habe auf der Welt keine größere Freude, als Andern Gutes zu thun," ſprach er einſt unter vier Augen und unter Umſtänden, in denen nur die aufrichtigſte Geſinnung aus ihm ſprechen konnte. Und er hat auch recht vieles Gutes gethan in Rath und That. Als Rathgeber war er unbefangen, von feinem Takt und großer Umſicht, ohne ſich indeſſen für unfehlbar zu halten und ſeinen Rath aufzuzwingen. Seine Wohlthätigkeit beſchränkte ſich nicht blos auf reichliches Almoſen, ſondern zeigte ſich noch mehr in großartigerer Unterſtützung wohlthätiger Anſtalten und bedrängter Menſchen. Sein ganzes Leben war ſegensreich für ſeine Mitmenſchen. Darum Ehre ſeinem Andenken!

* 254. Jacques d'Aubert,

kön. dän. Kammerherr u. Obriſt, Ritter vom Danebrog u. Danebrogsmann zu Piſa;

geb. den 16. Dec. 1769, geſt. den 11. Dec. 1844.

In Kopenhagen geboren, ohne daß wir jedoch von ſeinen Aeltern Nachricht zu geben wiſſen, wurde d'A. bereits in einem Alter von 12 Jahren, 1781, zum Sekondlieutenant im Artilleriekorps ernannt, 1787 Premierlieutenant, 1791 Kapitän, 1802 Chef der reitenden Artilleriekompagnie in Holſtein, 1807 Major, 1812 Obriſtlieutenant, 1814 Ritter vom Danebrog und Danebrogsmann, 1815 am 31. Juli, dem Krönungstage Friedrichs VI., kön. dän. Kammerherr, 1816 Kommandeur der holſtein'ſchen Artilleriebrigade, 1817 Obriſt und 1820 wirklicher Generalkriegskommiſſär in Dänemark. Als die Dänen am 30. Mai 1813, nach dem Abzuge der Ruſſen, Hamburg beſetzten, gerieth d'A. mit dem kommandirenden Generale, Prinz Friedrich zu Heſſen, von deſſen Anſichten er abweichende Meinungen hegte und äußerte, in unangenehme Berührungen; es kam zu einem offenen Bruche, doch mußte er natürlich gegen den Prinzen, den Schwager des Königs, verlieren. Er ließ nun 1816 über dieſe Beſetzung Hamburgs eine kleine deutſche Schrift erſcheinen, die indeſſen bald vergeſſen wurde. Allein d'A., der bei vielen militäriſchen Kenntniſſen und ſonſt durchaus unbeſcholtenem

Charakter eine überaus große Ehrſucht beſaß, ließ nach 10 Jahren, wo ſeine amtliche Stellung zu dem Prinzen eine ganz andere geworden war, zu Paris in franzöſ. Sprache eine nochmalige Darſtellung jener Ereigniſſe drucken, in welcher er nicht blos das Benehmen des Prinzen in der gedachten militäriſchen Beziehung der ſchärfſten Kritik unterwarf, ſondern auch perſönliche Verhältniſſe deſſelben berührte, die gar nicht dahin gehörten. Die Schrift erregte Erſtaunen und Unwillen im ganzen Lande. Ein Kriegsgericht wurde niedergeſetzt, und dieſes erkannte den Obriſt d'A. ſeiner Aemter, Titel, Ehren und Würden verluſtig, und verwies ihn auf ewig des Landes. Der König milderte dieſes Urtheil dahin, daß der Obriſt nur ſeine Charge verlor, allein ſeine Titel und Orden und ſeinen Gehalt behielt. An die Stelle der Landesverweiſung trat eine unbeſtimmte Haft, die indeſſen kaum ein Jahr währte. Er, ſo wie ſeine Freunde betrachteten dieſe aber mehr als Schärfung denn als Milderung der Strafe. Nach ſeiner Befreiung verließ er die däniſchen Staaten freiwillig. Er ſtarb zu Piſa an dem oben genannten Tage, bis auf wenige Tage 75 Jahre alt. Von ſeinen Kindern iſt ſein Sohn, Franz Michael d'Aubert, kön. dän. Kammerjunker, Bürgermeiſter und Stadtſyndikus zu Oldenburg in Holſtein. — Die ſchriftſtelleriſchen Arbeiten unſeres Obriſten d'A. ſind: Om Oen Malta. In Steffen's Journal for Militaire. H. 1. Om det ridende Artillerie. Ebend. H. 3 u. 5. — Bemerkk. üb. den 2. Nachtrag zum Berichte des Herrn Dr. und Senators Bartels, Dasjenige betreffend, was in der Nacht vom 29. bis 30. Mai 1813 nach dem Abmarſche der kaiſ. ruſſ. Truppen zwiſchen den Herren Deputirten des Senats und dem Obriſten verhandelt worden iſt. Januar 1816. — Hatte bedeutenden Antheil an: Allerunterthänigſte Berichterſtattung der zur Wiederbeſitznahme der Herzogthümer Schleswig u. Holſtein Allerhöchſt angeordneten Kommiſſion. Altona. März 1815. — Mémoires sur les événements, qui se rapportent à la réoccupation de Hambourg par les Français à l'époque du 30. Mai 1813; à la campagne de l'armée Gallo-danoise de 1813 à 1814 dans le Mecklenbourg, le Lauenbourg et le Holstein jusqù au traité de paix de Kiel du 14. Janvier 1814; au blocus de Hambourg par l'armée russe dite de Pologne, depuis la paix sus énoncée jusqu'au l'évacuation definitive de cette place par les Francais à la fin de Mai 1814, et à l'occupation de Holstein par l'armée russe susdite, depuis ce tems jusqu'au son depart en Janvier 1815. Paris 1825.

Digitized by Google

In demſelben Jahr erſchien zu Leipzig eine deutſche Ueberſetzung der Schrift.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 255. Franz Philipp Scherer,

Altregierungsrath zu Solothurn;

geb. im J. 1771, geſt. den 14. Dec. 1844.

In der Stadt Solothurn, wo ſeine Vorväter ſeit meheren Jahrhunderten unter der Zahl der regimentsfähigen Geſchlechter lebten und wiederholt die Würden und Aemter der Republik bekleideten, erblickte Sch. das Licht der Welt. Er machte ſeine Studien am Kollegium ſeiner Vaterſtadt und begab ſich ſpäter nach Genf und dann nach Frankreich, wo der Ausbruch der Revolution ihn zur Rückkehr in die Vaterſtadt nöthigte. Als 1798 die franzöſ. Heere die Schweizergrenze bedrohten, zog er als Hauptmann von Bucherleberg mit den übrigen Truppen des Kantons auf die Höhen des Jura, um den anrückenden Franzoſen den Paß über das Gebirge ſtreitig zu machen. Allein die Feinde rückten auf einer andern Seite vor, warfen nach kurzem Gefechte die dort ſtationirten Truppen, und Solothurn wurde wie Bern beſetzt, die hundertjährige Ordnung der Dinge in der Schweiz umgekehrt und die Eine helvetiſche Republik gegründet. In Folge der neuen Verhältniſſe wurde Sch. von ſeinen Mitbürgern zum Mitgliede der Municipalität und ſpäter zum Agenten der Stadt erwählt, und als die Mediationsregierung an die Stelle der Helvetik trat, zum Großrath und Appellationsrichter und ſpäter zum Mitgliede des Kleinen Rathes und zum Oberamtmann ſeiner Vaterſtadt befördert. Zur Zeit der Reſtauration war er wieder Großrath, Oberamtmann von Dorneck und ſeit 1823 Mitglied des Kleinen Rathes. Er behielt die letzte hohe Stelle auch, als 1831 wieder andere Grundſätze und eine andere Verfaſſung die Oberhand erhielten, und der Kleine Rath in den Regierungsrath umgewandelt wurde; ja er war damals einer der Erſten, den das Vertrauen ſeiner Mitbürger ſogleich wieder aus der alten in die neue Regierung wählte. Erſt im höheren Alter, im J. 1840, trat der vielerfahrene, würdige Mann aus dem Staatsleben. Damals auch, in den letzten Jahren ſeines Lebens, hatte er noch einen herben Schlag des Schickſals zu erdulden, welchen er jedoch mit Starkmuth und Ergebung trug. Sein einziger Sohn, J. U. D. Theodor Scherer, als politiſcher und hiſtoriſcher Schriftſteller über die Grenzen der Schweiz bekannt, war auch in die Wirren ver-

flochten, welche im Jan. 1841 die Schweiz und namentlich den Kanton Solothurn aufregten. Mit Gewalt wurde von der Regierungspartei jede Oppoſition unterdrückt und derſelben ein langwieriger Hochverrathsproceß aufgebürdet. Nach langjähriger Inquiſition, während welcher der Sohn das Vaterland mied, trug der öffentliche Ankläger auf Todesſtrafe an; das Gericht dagegen ſprach den Angeſchuldigten vom Hochverrathe frei und verurtheilte ihn zu einer mehrmonatlichen Polizeihaft. In Folge dieſes Urtheils kehrte Dr. Sch. nach Hauſe zurück, die Haft anzutreten, und traf den Vater auf den Krankenbette. Beſſer als die ſchönſte Lobrede charakteriſirt den trefflichen Mann der Abſchiedsſpruch, den er bei dieſem Anlaſſe ſeinem Sohne gab, und den Letzterer in ſeinen „Morgenſtunden im Staatsgefängniß. Einſiedeln bei Benziger 1843" folgendermaaßen ſchildert: „Dritthalb Jahre hatte ich das väterliche Haus nicht mehr betreten, dritthalb Jahre die Heimath nicht mehr begrüßt; das Wiederſehen ſtimmte mein Gemüth bei dem finſtern Verhängniſſe heiter, und mit Ungeduld eilte ich in die Arme meiner Familie und an das Bett des krankliegenden Vaters. Die Wonne des Wiederſehens verjagte den Gedanken an das bevorſtehende Schickſal für einen Augenblick, es war ein ſüßer Traum, der nur zu früh ſich löſte. Nach drei Tagen ſchon mußte ich die Wanderung in den Kaſernenhof, das für die Staatsgefangenen beſtimmte Gebäude, antreten. Vor dem Abſchiede forderte mich mein Vater auf, jegliches Gefühl der Rache aus meinem Herzen zu verſchließen und Alles ohne Groll zu erdulden. „Theodor, ſprach er, wir wollen Niemandem grollen, auch Jenen nicht, welche dich verurtheilten. Liebe ſelbſt deine Gegner, wie es einem Chriſten geziemt, und mache dir die Gefangenſchaft zu Nutzen. Theodor! keine Rache, ſondern Dulden und Vergeſſen!" Wenn ſich auch Sch. von der mehrmonatlichen, ſchweren Krankheit den Sommer über wieder etwas erholte und in der Mitte ſeiner wieder vereinigten Familie neu auflebte, ſo kehrte die Krankheit im Winter 1844 zurück und mit dem Scheiden des Jahres ſchied auch er vom zeitlichen Leben. Mit den heil. Sterbſakramenten verſehen, ſchlummerte er am oben angegebenen Tage, umgeben von den Seinigen, ſanft und ruhig ein. Noch bei ſeinem Leichenbegängniſſe bezeugten ihm ſeine Mitbürger durch zahlreiche, ehrenvolle Begleitung die Liebe und Achtung, die ſich ihm durch ſein ganzes Leben bewieſen und die der Verewigte durch ſeine Gerechtigkeitsliebe und Pflichttreue, durch ſeine ſchöne Wirkſamkeit im Staatsleben und durch ſeinen edeln, wohlwollenden Charakter verdient

hatte. Bei allen Regierungsveränderungen ſeit der helvetiſchen Revolution 1798 immer in Staatswürden, verdankte er dieſes Zutrauen ſeiner Mitbürger vorzüglich ſeiner anerkannten praktiſchen Thätigkeit und ſeiner Veſtigkeit, die ſich nie von politiſcher Parteiung hinreißen ließ, ſondern ſtandhaft der Stimme des Rechtes folgte. Im Schooße der Regierung beſchäftigte er ſich vorzüglich mit finanziellen Geſchäften, und war auch öfters Geſandter ſeines Kantons zu eidgenöſſiſchen Konferenzen in Finanz- und Zollſachen. Sowohl als Staats-, wie als Privatmann war er ein treuer Anhänger der Religion ſeiner Väter, und fühlte ſich jedes Mal glücklich, wenn er etwas zum Wohle der Kirche beitragen konnte.

* 256. Johann Auguſt Hintze,

königl. hannov. Oberamtmann u. Ritter des königl. Guelphenordens, zu Ottersberg;

geb. im J. 1760, geſt. d. 15. Dec. 1844.

Er war einer der älteſten Beamteten des Königreichs Hannover und ein Sohn des Oberamtmanns G. H. Hintze zu Rothenburg. Früher Amtmann zu Blumenthal ward er ſpäter nach Ottersberg verſetzt. Er erreichte das ſeltene Alter von 84 Jahren, von denen er 64 dem Staate gewidmet hatte. Sein 1821 verſt. Bruder, Georg Ernſt Hermann, war Konſiſtorialſekretär zu Stade. Die Familie Hintze iſt eine ziemlich alte, die ſchon im 14. Jahrhunderte wichtige Staatsämter in Stade bekleidete. Der jetzt verſtorbene hinterläßt zwei Söhne, von denen der eine Amtsaſſeſſor zu Rothenburg, der andere zu Hagen iſt.

Dr. Arendt.

257. Matthäus Kutſchank,

Domdechant u. Mitglied der oberlauſ. Geſellſch. d. Wiſſenſch. zu Bautzen;

geb. d. 11. April 1776, geſt. d. 19. Dec. 1844 *).

Er ward zu Nuknitz, nach Räckelwitz gehörig, wo ſein Vater Gutsbeſitzer war, geboren. Nach empfangener Vorbereitung bezog er in ſeinem 12. Jahre das wendiſche Seminarium zu Prag und ward nach Vollendung ſeiner Studien daſelbſt am 21. September 1799 zum Prieſter geweiht. Seitdem hat er in verſchiedenen Stellungen und zwar zunächſt vom 1. Dec. 1799 bis 17. Okt. 1816 als erſter Kaplan und dann bis 1825 als Pfarrer an der Kirche U. L.

*) Leipziger Zeitung 1844, Nr. 313.

Digitized by Google

Frauen gewirkt. Nachdem er im J. 1820 unter die Zahl der Canonicorum des Bautzener Domſtiftes aufgenommen worden, ward er im J. 1825 zum Can. Cap. Scholasticus erwählt, und ſpäter 1831 zum Can. Cap. Cantor, ſo wie 1833 zum Can. Cap. Senior ernannt. In dieſen verſchiedenen Wirkungskreiſen hatte er ſich ſowohl in der Seelſorge, als auch ganz vorzüglich durch ſeinen Eifer für die Verbeſſerung des Schulweſens ſo viele Verdienſte erworben, daß ihm bereits im J. 1831 das Ritterkreuz des k. ſächſ. Civilverdienſtordens zu Theil ward, und nach dem Ableben des Biſchofs Mauermann *), ſeines unmittelbaren Vorgängers im Dekanate, ihn am 10. Nov. 1841 die Wahl der Canonicorum zu der Stelle des Administrator ecclesiasticus und Dekans bei'm Bautzener Domſtifte berief. In dieſer von ihm leider nur wenige Wochen über 3 Jahre bekleideten Würde, die ihn auch in die erſte Kammer der k. ſächſ. Ständeverſammlung brachte, hat er ſich, wie früher, ſo auch namentlich bei allen mit dieſer Würde verbundenen verſchiedenen Verhältniſſen durch ſeine vielen auf ächte Religioſität und wahre Chriſtenliebe baſirten guten Eigenſchaften die dauernde Achtung ſeiner Zeitgenoſſen und der dankbaren Nachwelt erworben, ſein plötzliches und unerwartet erfolgtes Ableben aber die allgemeinſte Theilnahme erregt. Dieſe hat ſich denn auch ganz vorzüglich bei ſeinem am 23. d. M. ſtattgehabten Begräbniß ausgeſprochen.

258. Sebald Brendel,

Dokt. d. R., kön. baier. quiesc. Appellationsgerichtsrath zu Würzburg;

geb. d. 8. Sept. 1780, geſt. d. 21. Dec. 1844 **).

Br. war geboren zu Karlſtadt am Main, ſtudirte mit der größten Auszeichnung auf dem Gymnaſium und der Univerſität Würzburg ***), und beſuchte ſpäter im Jahr 1809, als Begleiter des Grafen Karl von Rotenhan, die Univerſitäten Erlangen, Landshut, Leipzig und Heidelberg. In Landshut erlangte er im J. 1812, nach öffentlicher Prüfung, die juriſtiſche Doktorwürde und im folgenden Jahr ermächtigte ihn die großh. baden'ſche Regierung, in Heidelberg Privatvorleſungen über verſchiedene Gegenſtände ſeines Faches zu

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 889.

**) Nach dem Fränk. Merkur. 1845, Nr. 3. u. 7.

***) Er war als Kandidat der Theologie zu Würzburg bereits im geiſtl. Seminar; wurde aber als Zuhörer des berühmten Exegeten Paulus veranlaßt, auszutreten und ſich der Rechtswiſſenſchaft zu widmen.

halten. Er entſagte jedoch dieſer Stellung bald, um in Bamberg in literariſcher Muße zu leben. Im J. 1814 war er veranlaßt, in Wien zur Zeit des Kongreſſes zu ſeyn, welcher ſeinen lebhaften Geiſt ſehr anzog, und wo er verſchiedene Arbeiten ſtets zum Beſten der Nothleidenden lieferte, insbeſondere eine Schrift über milde Stiftungen, welche viel Beifall fand. Im Jahr 1819 zum Profeſſor der Rechte an der Univerſität Würzburg ernannt, vermählte er ſich in demſelben Jahre mit der Tochter des von ihm hochgeachteten Hofraths und Profeſſors G. A. Kleinſchrod. Dieſe Ehe war beglückend in gegenſeitiger Liebe und Achtung und gleicher Geſinnung. An der Univerſität Würzburg trug Br. Encyklopädie und Methodologie der Rechtswiſſenſchaft, deutſche Geſchichte, Rechtsgeſchichte, die Lehre von der öffentlichen Gerichtsbarkeit, Völker- und Kirchenrecht, Polizeiwiſſenſchaft und Diplomatie vor. Insbeſondere war Kirchenrecht ſein Hauptſtudium und ſein 1823 zuerſt erſchienenes Handbuch des kath. und proteſt. Kirchenrechts machte wegen ſeiner theils gelehrten, theils liberalen Faſſung halber bedeutendes Aufſehen. Aber er wurde veranlaßt, dieſem Lehrzweige gegen eine Gehaltszulage zu entſagen. Als ausgezeichnetes Mitglied des Spruchkollegium der Univerſität, welches damals einen hohen Ruf hatte, wirkte er zugleich für die wiſſenſchaftliche Auffaſſung der praktiſchen Seite der Jurisprudenz und als langjähriges Mitglied des akademiſchen Senats, Verwaltungsausſchuſſes und Univerſitätsgerichts beförderte er eifrigſt eben ſo das Beſte der Univerſität, als die ſittliche Bildung der Studirenden auf das Gewiſſenhafteſte. Im Jahr 1832 zum Appellationsgerichtsaſſeſſor in Amberg mit 1200 Fl. Gehalt und dem Titel als Rath ernannt, ſchied er ungern von dem Berufe, der ſeinem Geiſt und ſeinen Kenntniſſen ſo ſehr zuſagte. Kaum aufgenommen in das Kollegium zu Amberg, wurde er eben ſo anerkannt als ausgezeichneter Arbeiter wie als biederer Mann. Durch leidende Geſundheitsumſtände — er verlor ein Auge — und den herben Verluſt ſeines älteſten Sohnes veranlaßt, erbat und erhielt er die Quiescenz im J. 1834. Von da an war ſeine Geſundheit gebrochen, vorzüglich durch den Verluſt ſeines zweiten und letzten talentvollen Sohnes Theodor; aber der Geiſt um ſo thätiger, Antheil an Allem nehmend, was Gutes, Großes und Schönes in der Welt geleiſtet wurde. Mit dem regſten Eifer widmete er ſich der Herausgabe der zweiten Auflage ſeines Handbuchs des katholiſchen und proteſtantiſchen Kirchenrechtes (3. verm. und verb. Aufl. 2 Bde. Bamb. 1840.), dem überall die Anerkennung nicht verſagt ward. Sein me-

Digitized by Google

raliſcher Charakter, den nie der geringſte Flecken getrübt hat, ließ ihn mit Ruhe manche bittere Erfahrung des Lebens tragen, weil auch ſeine geiſtige Bildung auf derſelben Höhe ſtand. Dieſe Eigenſchaften werden ſein Andenken allen Denen, die ihn kannten, ſtets unvergeßlich machen. — Seine übrigen Schriften ſind: Disputirſätze aus verſch. Zweigen der allgem. u. beſonderen Geſetzwiſſenſchaft. Landsh. 1812. — Spec. publ. sistens jus successionum ex clariss. populor. institutis inter se comparatis, quam ex ipsius civitat. natura illustr. Heidelb. 1813. — Beleuchtung der Rede des Grafen Fontanes über die vom franzöſ. Kaiſer gemachten Schritte zum Frieden. Bamb. 1814. — Der Rhein. Bund od. des Löwen Geſellſch., mit einigen Blicken auf e. neuen teutſchen u. europ. Staatenverein. Ebd. 1814. — Das Recht u. die Verwalt. d. milden Stiftungen. Mit beſ. Rückſ. auf d. Vermengung ihrer Eink. m. d. Staatsvermögen ꝛc. Lpz. 1814. — Betracht. üb. d. Werth der Preßfreiheit. Bamb. 1815. — Die Geſchichte, das Weſen u. d. Werth der National-Repräſentat., oder vergleich. ꝛc. Nebſt e. Anhange, die merkwürdigſten Verfaſſungsurkunden ſeit 1789 enthaltend. 2 Bde. Lpz. 1817 f. —

259. Salomon Heine,

Bankier zu Hamburg;

geb. im J. 1768, geſt. den 21. Dec. 1844 *).

H. ward zu Hannover geboren. Fortuna lächelte nicht an ſeiner Wiege. Der einſt Millionen beſitzen ſollte, verließ, wie er ſelbſt gern und mit Stolz zu erzählen pflegte, in ſeinem 17. Jahre die Vaterſtadt mit 16 Groſchen und einem Paar Lederbeinkleider. Der junge Menſch pilgerte auf gut Glück nach Hamburg, wo er, nebſt ſeinem leichten Gepäck von einem Leiterwagen gutmüthig aufgenommen, nicht eben glänzend ſeinen Einzug hielt. H. hatte in Hamburg weder reiche Verwandte, noch Gönner oder Freunde, aber er fühlte Muth im Herzen und eine tüchtige Doſis Verſtand im Kopfe. Seine Kenntniſſe beſchränkten ſich auf nothdürftiges Schreiben, Leſen und Rechnen. Indeſſen war Hamburg damals noch bei Weitem mehr als heutzutage der geeignete Ort der merkantiliſchen Thatkraft und namentlich der Beweglichkeit, der emſigen Unverdroſſenheit, dem geſunden Scharfblick und der Elaſticität des iſraelitiſchen Spekulationsgeiſtes in

*) Nach: Joſ. Mendelsſohns: Sal. H. — Blätter der Würdig. und der Erinner. 3. Aufl. Hamb. 1845.

kurzer Zeit günſtige Erfolge zu ſichern. H. fand, nach einer Periode des Wechſelumhertragens, ſpäter eine beſſere Stellung in dem damals bedeutenden Popert'ſchen Bankiergeſchäfte. Er verließ es, um ſich mit einem Wechſelmakler zu aſſociiren, deſſen Sohn, der verdienſtvolle Präſes des Hamburger Handelsgerichtes, Dr. Halle, H.'s einzige noch lebende Tochter zur Gattin hat. Später trat H. ſelbſtſtändig in dem Wechſelmaklergeſchäft auf. Seiner Thätigkeit, Rührigkeit und ſtrengredlichen Handlungsweiſe dankte er die beſte Frucht, das allgemeine Vertrauen; ſeinem ſich offen und treuherzig entwickelnden Charakter wurde volle Hochachtung gezollt. Im Jahr 1797 legte H. durch das in Verbindung mit ſeinem Geſchäftsfreunde Heckſcher begründete Bankierhaus, welches ſpäter noch die Herren Levin Hertz und Jakob Oppenheimer als Theilhaber aufnahm, den Grundſtein zu ſeiner ſpäteren finanziellen Größe. Das Haus beſtand in gleichen Verhältniſſen, doch mit immer wachſendem Anſehen, bis zum J. 1818, wo die Verbindung aufgelöſt ward und H., mit einem Vermögen von mehr als einer Million Thaler, als alleiniger Chef an der Spitze blieb. Von nun an entwickelte ſich ganz die merkwürdige Spannkraft, der raſtloſe Fleiß, der ſelten irregehende Scharfſinn, die rüſtige Schlagfertigkeit des Mannes. Mehr und mehr zeigte ſich jenes oft beneidete und kopfſchüttelnd angeſtaunte Zuſammenwirken von waghalſiger Spekulationsluſt und kühler Beſonnenheit. Der Manchfaltigkeit der H.'ſchen Unternehmungen kamen nur die glücklichen Erfolge gleich, von denen ſie gekrönt wurden. Freilich ward die Grundlage von Kapital und Kredit, auf welcher dieſe weitverzweigte Thätigkeit agirte, immer veſter, immer ſolider. Die Firma „Salomon Heine" erlangte in der Handelswelt endlich einen europäiſchen Ruf. Sie ſtand an Geltung und Kredit an keinem Platze der Welt den Rothſchild's, Baring's, Aguado's, Eskeles's, Sina's und ähnlichen nach. H.'s impoſante Stellung erſchütterte nicht einmal das verhängnißvolle finanzielle Erdbeben des J. 1825, welches, von London ausgehend, hier B. A. Goldſmith und Andere, in Frankfurt a. M. zwei der größten Bankiers, in Berlin den reichen Benecke, in Leipzig den verdienſtvollen Reichenbach niederwarf und in ſeinen traurigen Folgen überall tief empfunden wurde. — „Is was paſſirt?" fragte H. im gemüthlichſten Negligée ſeiner Sprechart und blickte für einen Augenblick verwundert vom Schreibpult auf. Dann griff er in ſein Portefeuille und was er herauszog, war hinreichend, verſchiedene wankende Hamburger Häuſer vor dem Falle zu bewahren, Anderen, welche ſich durch die Kataſtrophe unrett-

bar verloren ſahen, den herben Schickſalsſchlag minder furchtbar zu machen. Auch in den Schreckenstagen der Brandkataſtrophe von 1842 that H. das Meiſte, wenn nicht Alles, wodurch der ſeit ſo vielen Jahrhunderten in allen Drangſalen der Zeit ehrenveſt gebliebene Kredit der Hamburger Börſe auch damals kräftig aufrecht erhalten wurde. Er gehörte ſchon am zweiten Tage der Feuersbrunſt zu den Abgebrannten. Sein ſchönes Haus am Jungfernſtiege ward, um den weitern Fortgang der Flamme zu hemmen, wie die Gaſthöfe „Alte Stadt London" und „Streit's Hôtel," ſeine Nachbarn, am Freitage den 6. Mai, Nachmittags, in die Luft geſprengt. Als am Abende des 5. Mai 1842 das Bankgebäude abbrannte, waren die Bücher nach dem Hauſe des damaligen erſten Bankbürgers H. Goßler geflüchtet. H. begab ſich, ſobald ihm dieſer Umſtand bekannt geworden, dorthin, fragte die Buchhalter, ob keines der Papiere, welche zum Fortſetzen der Geſchäfte erforderlich, fehle; ſie verſicherten ihm, daß Alles in Ordnung ſey, worauf er bemerkte: dann muß morgen abgeſchrieben werden. Später fanden ſich die andern Bankbürger, ſo wie mehere bedeutende Bankiers und Kaufleute ein, und H.'s Vorſchlag wurde, jedoch nicht ohne Oppoſition, angenommen. Die Zahlungen wurden alſo während des Wüthens des fürchterlichen Elementes nicht unterbrochen; denn der 5. Mai war Himmelfahrtstag, wo die Bank jedes Jahr geſchloſſen iſt. Als am 6. ein Altonaer Haus Miene machte, jenem Beſchluſſe nur ausnahmsweiſe beizutreten, wurde ihm angedeutet, wie man ſich in dieſem Falle für berechtigt halten würde, ſeinen auswärtigen Korreſpondenten anzuzeigen, daß es ſeine Zahlungen eingeſtellt habe. Dieſe Drohung half; es machte durch Anſchlag im Logenſaale, wo an jenem Tage die Börſe gehalten wurde, bekannt, daß es alle ſeine Verpflichtungen erfülle. Bei'm Eintritt ließ H. die Wechſelmakler zu ſich kommen, und ſagte ihnen, der Diskonto dürfe heute nicht über 4 pCt. ſtehen. Er gäbe Geld zu dieſem Preiſe her und hoffe, auch andere Kapitaliſten würden dieſes thun. Hierdurch vernichtete er die Hoffnungen der Harpyen, die gern das Unglück benutzt hätten, um hohe Zinſen zu erpreſſen. Zauderer mußten ſich am andern Tage mit $3\frac{1}{2}$ pCt. und ſpäter mit noch weniger begnügen, da das disponible Vermögen, d. h. das Silber in der Bank, obſchon es unter den Trümmern des Rathhauſes lag, dennoch nach wie vor in den Büchern ab- und zugeſchrieben ward. Der Staat hatte natürlich in jener ſchreckenvollen Zeit viele und große Ausgaben zu machen, welche das Budget nicht hätte vorausſehen können und wozu die Rou-

Digitized by Google

lancekapitalien durchaus nicht hinreichten. Auch dieſe Verlegenheit entging ſeinem Scharfſinn nicht. Er ſtellte unaufgefordert eine halbe Million zur Verfügung der Kammer, ohne irgend eine Sicherheit dafür zu verlangen, oder einen Zinsfuß zu ſtipuliren. H. ſchlug die ihm gebührende bedeutende Verſicherungsſumme zum Beſten der ſtädtiſchen Feuerkaſſe aus. Für die Hilfsbedürftigen unterzeichnete er eine Summe von 6000 Mark, und eine große Zahl der Obdachloſen empfing auf ſeine Veranſtaltung für längere Zeit warme Speiſe und ſonſtige Unterſtützung in troſtloſer Lage. Bei dem Anlehen von 32 Millionen, welches Hamburg nach den Zerſtörungen der Brandtage abzuſchließen gezwungen war, betheiligte ſich H., direkt wie indirekt, mit 8 Millionen. Dieß berichten wir freilich nicht als einen Akt der Wohlthätigkeit, denn hier handelte es ſich nur um ein großartiges, glänzendes Geſchäft. Wohl aber liegt hier ein Beweis von den koloſſalen Mitteln, über welche die Firma „Salomon Heine" zu gebieten hat *). Die wohlthätigen Werke H.'s, welche nicht nur den Dank der Zeitgenoſſen, die zunächſt die Nutznießenden waren, ſondern auch den Segen und die Verehrung der Nachwelt finden werden, müſſen wir hier beſonders hervorheben. Zum Andenken ſeines im Jünglingsalter verſtorbenen, allgemein betrauerten Sohnes, Hermann, ſtiftete der ſchmerzgebeugte Vater eine Vorſchußkaſſe zum Beſten iſraelitiſcher Gewerbtreibenden, Künſtler und Handwerker, beſtimmt, auch den Unbemittelten eine veſte Lebensſtellung möglich zu machen. 100,000 Mark Banko und die Zinſen einer ruſſiſchen Staatsobligation von 40,000 Rubel ſetzte der treffliche Mann zu dieſem Zweck aus. Das Inſtitut iſt in den Bedingungen ſeiner Wirkſamkeit ſo ſcharfſinnig und zweckmäßig organiſirt, daß ſein urſprünglicher Fonds in demſelben Verhältniſſe ſich mehrt, wie die Zahl der Vorſchüſſe ſteigt, welche geleiſtet werden. Letztere wurden im Minimum auf 2000 Mark Banko, im Maximum auf 5000 Mark Banko feſtgeſetzt. Der Vorſchußbedürftige ſtellt zwei ſichere Bürgen und zahlt zwei Procent an Zinſen. Dieſe werden zum Grundkapital der Kaſſe geſchlagen, und ſo ſieht ſich dieſelbe in den Stand geſetzt, in ihren Hilfsleiſtungen ſpäter den angegebenen Betrag der Vorſchüſſe zu überſchreiten. Bis zur völligen bürgerlichen Gleichſtellung der hamburger Iſraeliten mit den chriſtlichen Einwohnern, ein Hauptgeſichtspunkt des wackeren

*) In H.'s Portefeuille ſollen ſich zuweilen Wechſel auf Hamburg zu dem ungeheuren Betrage von 6–7 Millionen Mark Banko angehäuft befunden haben.

Stifters hierbei, iſt das berührte Inſtitut ausſchließlich zu Gunſten der Erſtern errichtet. Sobald aber jener Zeitpunkt gekommen — der freilich für die Hoffenden wohl noch lange Zeit eine Chimäre bleiben wird — wird kein Unterſchied der Religion bei Benutzung der Hermann Heine'ſchen Stiftung mehr in Betracht kommen. Gleiche Grundſätze werden dann ſicher auch für die zweite großartige Stiftung Salomon H.'s befolgt, für das zum Andenken ſeiner im Jahr 1837 verſt. Gattin, Betty Heine, errichtete neue Krankenhaus der iſraelitiſchen Gemeinde. Einer der Vorſteher derſelben, W. D. Hertz, nannte dieß eben ſo zweckmäßig und angenehm erbaute, wie trefflich eingerichtete Hoſpital in ſeiner Einweihungsrede „ein Monument, ſtrahlender als Erz und Marmor, begründet in den Herzen dankbarer Nachkommen." Die Entſtehungsgeſchichte und Schilderung dieſes Krankenhauſes, für die Verehrer H.'s, wie Alles, was ſich an ſein Andenken knüpft, gewiß nicht ohne Intereſſe, iſt in Kurzem die folgende: Im J. 1840 fühlte die Hamburger iſraelitiſche Gemeinde das unabweisbare Bedürfniß eines neuen Armen- und Krankenhauſes. Der Bau ward beſchloſſen und eine Verſammlung angeſetzt, in welcher berathen werden ſollte, wie die vorläufig veranſchlagten 80,000 Mark Banko herbeizuſchaffen wären. Auch H. befand ſich, nebſt meheren der angeſehenſten Gemeindemitglieder, in jener Verſammlung. Zum allgemeinen freudigen Erſtaunen erklärte er ſich ſogleich bereit, die Geſammtſumme zu zahlen, falls man das neue Hoſpital zu Ehren ſeiner verſt. Gattin benennen und ihm ſelbſt einen Stand in der Synagoge, wenn eine ſolche mit dem Hauſe verbunden werde, für immer gewähren wolle. Dem natürlich freudig gegebenen Zugeſtändniß von Seiten der Gemeindevorſteher folgte die baare Auszahlung von 40,000 Thalern. Später, als der Koſtenbedarf den erſten Anſchlag bedeutend überſtieg, zahlte H. nochmals 16,500 Thlr. zu dieſem Hoſpitalbau. Die ſtädtiſchen Behörden ſchenkten mit edler Bereitwilligkeit in der Vorſtadt St. Pauli einen geräumigen Platz für das Gebäude. Am 10. Juni 1841 wurde in Gegenwart der höchſten Autoritäten und einer ſonſtigen zahlreichen Verſammlung der Grundſtein gelegt. Bei dieſer Feierlichkeit vertheilte man eine auf Koſten der Gemeinde zu Ehren H.'s geſchlagene Medaille, in Silber und Bronze, unter die Anweſenden. Er ſelbſt empfing ein goldenes Exemplar. Sie zeigte auf dem Avers ſein Bruſtbild mit der Umſchrift: „Salomon Heine. Menſchenliebe iſt die Krone aller Tugenden." Auf dem Revers befand ſich die vordere Façade des Krankenhauſes mit derſelben Ueberſchrift, welche

Digitized by Google

ſie gegenwärtig in der Vollendung trägt. „Krankenhaus der deutſch=iſraelitiſchen Gemeinde. Der ſeligen Frau Betty Heine zum Andenken erbaut von ihrem Gatten Salomon Heine. Anno 1841.“ Wir würden den Raum eines Buches brauchen, um eine lange Reihe edler Handlungen im Privat= und Geſchäftsleben, um alle die originellen und intereſſanten Charakterzüge zuſammenzutragen, welche uns von H. bekannt geworden. Eben dieſe vielfach wiederholten Handlungen ächter Humanität und großartiger Freigebigkeit haben dem edlen Todten eine ſo unbegrenzte Popularität erworben. Letztere ſchmälerte ſelbſt nicht die kaum abzuläugnende Schattenſeite ſeines Wohlthätigkeitsſinnes, daß dieſer nemlich weniger nach einer mit klarem Bewußtſeyn und abgeſchloſſenem Grundſatze gezogenen Linie der Prinzipien verfuhr, ſondern ſehr oft, namentlich wenn unvorbereitet in Anſpruch genommen, ganz und gar von der Stimmung des Momentes, von dem Windſtriche der Laune abhängig blieb. Ueberlegt oder nicht, H.'s hochherzige Handlungen waren deshalb in ihren Folgen nicht minder ſegensreich. Einige davon werden wohl, wie ſie es bisher geweſen, gleichſam traditionell bleiben, ſo z. B. ſein Benehmen, als die Ottenſer vor einer Reihe von Jahren einmal eine neue Schule bauen wollten, aber nicht die nöthigen Geldmittel dazu beſaßen. Sie wandten ſich mit ihrer Kollekte zuerſt an einen bekannten chriſtlichen Millionair, welcher aber die Meinung äußerte, daß man ſich bei ſolchen Gelegenheiten zuerſt an H. zu wenden habe; übrigens verpflichte er ſich, dieſelbe Summe zum Ottenſer Schulbau beizutragen, welche Jener unterzeichnen werde. Man ging mit der Liſte zu H., der ſie wieder zuerſt dem chriſtlichen Millionair vorgelegt wiſſen wollte. Man erzählte ihm deſſen Aeußerung und nun ſagte er kurz entſchloſſen: „Wenn das iſt, wird die ganze Geſchichte gleich abgemacht ſeyn. Wie viel brauchen Sie zu dem Schulbau?“ — Es ward ihm eine bedeutende Summe genannt. — „Gut, ich gebe die Hälfte; die andere laſſen Sie ſich bei Herrn . . . . . auszahlen.“ — Und dazu mußte Letzterer, ſeinem gegebenen Worte nach, ſich denn auch entſchließen. — Ein anderes Mal, bei ähnlicher Gelegenheit, zeichnete einer der Matadore des Hamburger Geldmarktes eine Summe von meheren Tauſenden, mit dem Beiſatze: „Aus chriſtlicher Liebe.“ H. empfing die Einladung zur Beiſteuer ebenfalls und zeichnete eine gleich ſtarke Summe, mit dem charakteriſtiſchen Beiſatze: „Aus jüdiſcher Liebe.“ — Solch ein Anflug von Humor und gerechter Satyre bezeichnete zu verſchiedenen Malen die Aeußerungen ſeiner glänzenden Freigebigkeit. — Sehr rührend iſt uns ſein

Digitized by Google

Zuſammentreffen mit einem verarmten Landmanne, in der Nähe ſeines ſchönen Ottenſer Landſitzes, geſchildert worden. Das Haus des Mannes ſollte nächſter Tage, Schulden halber, verkauft werden, als ein feiner, alter Herr, der auf einer Spazierfahrt ſeinen Wagen verlaſſen hatte, den Betrübten ſah, ihn anredete und, als er, nach langem mißtrauiſchen Zögern, ſeine Noth erfahren hatte, ihn für den folgenden Morgen in das Komptoir am Jungfernſtieg beſchied. Der Bauer empfing aus H.'s Hand eine Summe von 1000 Mark Banko und ſein Haus blieb unverkauft. Den Schutzgeiſt ſeiner Nachbarn, der Landleute, zu ſpielen, gewährte dem reichen Bankier überhaupt eigenthümlichen Genuß und wie ſchmerzlich wird er dort vermißt, wie aufrichtig von ihnen betrauert werden! Tief gemüthlich und naiv erſcheint uns auch H.'s Benehmen in Bezug auf den Bau des am 5. Sept. dieſes Jahres eingeweihten neuen iſraelitiſchen Tempels. Ohnedieß bereits mit einer anſehnlichen Summe dabei betheiligt, hat er die beiden kleinen Seitenthürme dieſes Gotteshauſes halb auf ſeine Rechnung errichten laſſen. Als ihm der Bauplan vorgelegt worden, fand er die Thürmchen durchſtrichen und fragte nach der Urſache. „Sie würden mindeſtens 2000 Mark koſten," antwortete man ihm, „und dieſe Summe iſt nicht zu entbehren. Auch ſind die Thürme eigentlich überflüſſig." — „Ueberflüſſig — mag ſeyn," rief H., „aber mir gefallen die Thürme und ſie ſollen gebaut werden. Ich zahle die Hälfte der Koſten." — Wenn er überhaupt einmal Etwas zu fördern geſonnen war, kam es ihm auf die Summe ſelbſt gar nicht an. Eben ſo bereitwillig entſchädigte und ergänzte er zuweilen, wo er vielleicht in ſeinen häufigen Anfällen übler Laune zu wenig gethan oder Geringſchätzung geäußert zu haben glaubte. Einen jungen Gelehrten, der zum Behuf einer wiſſenſchaftlichen Reiſe ſeinem Wohlwollen empfohlen worden, hatte er zuerſt mit 2 Ldr. abgefunden. Als er dieſe jedoch mit dem Ausdrucke der Verletzung zurückempfangen, ſandte er dafür — 150 Stück und ein Entſchuldigungsſchreiben dabei. Wahrlich, da wo das Geld ſo oft die allgemeine Elle iſt, mit der man den Menſchenwerth mißt, die Wagſchale, in welche man die einzelnen Glieder des Geſellſchaftskörpers wirft und ihr Gewicht bis auf Loth und Gran mit dürrer Kalkulationsluſt beſtimmt, da wird es doppelt rühmenswerth, freudig und großherzig dem Beſitz entſagen zu können! Was H. öffentlich gethan, liegt ſeinem ganzen Umfange nach in den wenigen hier wiedergegebenen Zügen kaum entfernt angedeutet. Was er fern von den Augen der Welt, im Verborgenen, an Wohlthaten

Digitized by Google

ausgeübt, können wir für nicht geringer halten. Von H.'s inniger Liebe für ſeine Gattin giebt die milde Stiftung, welche er ihrem Andenken weihte, glänzendes Zeugniß. Von dem, was wir über ſeinen Schmerz bei'm Hinſcheiden dieſer ausgezeichneten und allgemein verehrten Frau vernahmen, könnten Schriftzüge nur einen ſchwachen Begriff geben. Ueberhaupt, wie ſchwer ſchlug das Schickſal den zärtlichen Gatten, den liebevollen Vater! War es doch, als hätte ihm der Tod ſeines Theuerſten die Lehre geben ſollen, daß auch im Schooße ungemeſſenen Reichthumes das Menſchenherz in ſeinen zarteſten Faſern grauenhaft ſchmerzlich getroffen werden kann. — Doch fort jetzt mit dieſen düſtern Bildern und betrachten wir unſern H. lieber als gaſtfreien Hausherrn, als warmen Freund und Beſchützer der Kunſt. Wie konnte er zu guter Stunde ſo liebenswürdig, ſo geſprächig und offen ſeyn! An ſeiner Tafel, wozu er gern Jeden zog, der ihn intereſſirte, herrſchte der Ton ungezwungener Jovialität, worin der reiche Hausherr oft am lebhafteſten einſtimmte. Ceremoniell und Feinheit affektiren war ſeine Sache am wenigſten. Auch vor Fürſten und Miniſtern blieb er der ungenirte, aber ſehr reſpektirte Jude Salomon Heine. Ausgezeichnete Künſtler und ſonſtige Fremde, die in Hamburg verweilten, wurden dort ſelten vermißt. Im traulichen Kreiſe der Seinen und ihm zuſagender Gäſte leuchtete die liebenswürdigſte und gemüthlichſte Seite ſeines Weſens auf. Hier erzählte er auch gern von ſeiner ärmlichen Herkunft, von ſeiner hoffnungsloſen Wanderung nach Hamburg und den Mühſeligkeiten ſeiner kaufmänniſchen Anfänge. Aber gleich nach aufgehobener Tafel, ungeachtet eines ſchönen und feſſelnden Damenkreiſes, welcher ſelten fehlte, wurde meiſt der ſtadtbekannte weiße Hut ergriffen — die Blume im Knopfloch war ſchon früher da — und die bereit gehaltene Equipage fuhr nach dem Theater. Mit wenigen Ausnahmen wurde H. in den Jahren ſeiner rüſtigen Kraft hier an jedem Abend wenigſtens ſichtbar. Wer hätte nicht den angenehmen Greis in der unterſten Proſceniumsloge der linken Seite oft mit Intereſſe beobachtet, ihn, der faſt kein Auge verwandte vom Spiel auf der Bühne, oder dem reizenden Damenflor der Ränge. Später freilich ſahen wir den alten, arbeitsmüden Mann oft inmitten klaſſiſcher, wie nichtklaſſiſcher Stücke ſanft einnicken und ein paar Aufzüge hindurch gemüthlich der Ruhe pflegen, unbekümmert um Mord und Todſchlag auf der Bühne, wie um die Liebe, ihre Intriguen und ihre Wonnen dort. Nur die Zwiſchenaktmuſik ſchien dann oft noch ſchläfriger als er. — Daß H. nicht nur die Kunſt, ſondern

Digitized by Google

auch die Künſtlerinnen ſchätzte, davon belehrt uns die Anekdote von dem Kuß, welchen ihm eine zu mildem Zwecke kollektirende junge Dame gegen eine großartige Erhöhung ſeines Beitrages gewährt haben ſoll, wie ſo mancher andere mehr oder minder beglaubigte galante Charakterzug. Daß H. aber die Kunſt ſelbſt als etwas Bewundernswerthes betrachtete, davon ſpricht die Art, mit der er ſich einmal hinter den Kouliſſen zu Döring verfügte und platterdings Aufſchluß darüber haben wollte, wie es nur möglich ſey — „ſo Komödie zu ſpielen?" — „Ihr Geld, Herr Heine, wäre mir daneben doch noch recht lieb," meinte der Künſtler. — „Seyn Sie froh, daß Sie kein Geld haben, Döring," antwortete ihm der Bankier ſehr treffend darauf; „wer weiß, ob ſie dann noch ſo viel Talent hätten?" — Da wären wir nun abermals in der beinah unerſchöpflichen Fundgrube der Heine-Anekdoten und noch einige, eben nicht die bekannteſten, wollen wir hervorholen. — H. war vor nicht ſehr langer Zeit Inhaber eines Wechſels, zum Belaufe von 15,000 Mark, für welche ein nicht gerade bemittelter Geſchäftsmann die Garantie übernommen. Er war von dem ſcharfſichtigen Bankier hinſichtlich der Zahlungsfähigkeit des Ausſtellers gewarnt worden, hatte ſich aber dennoch von der Bürgſchaft nicht abhalten laſſen. Die Verfallzeit kommt und der Wechſel bleibt unbezahlt. Der Bürge ſoll ſeine Verpflichtungen erfüllen. Er eilt zu H. und wünſcht Aufſchub. Dieſer, eben mißgeſtimmt und der fruchtlos gegebenen Warnung eingedenk, gewährt nur die Reſpittage und fordert nach Ablauf derſelben unwiderruflich ſein Geld. Der Andere, auf das Aeußerſte getrieben, verſpricht Zahlung, eilt nach Hauſe, rafft alle ſeine Mittel zuſammen und verſchafft ſich das Fehlende durch Verkauf der Pretioſen ſeiner Frau, des Leinenzeugs, Mobiliars u. ſ. w. Dann bringt er dem dießmal ſo harten Kröſus am Jungfernſtiege ſein Geld. Mittlerweile hat aber Letzterer etwas von den peinlichen Anſtrengungen ſeines Schuldners gehört. Was geſchieht? Ein Bedienter H.'s kommt zur Gattin jenes Mannes mit einem Billet, worin ihr angezeigt wird, daß ſie durch die geſchäftlichen Mißgriffe ihres Gemahls nicht leiden ſolle und daß ihr vom ſelbigen Tage an ein Bankokonto von 15,000 Mark zu beliebiger Dispoſition eröffnet ſey! — Um die Verzichtleiſtung auf eine noch weit beträchtlichere Summe gab es einſt einen Wettſtreit zwiſchen dem Edelmuthe H.'s und der ſtrengen, man könnte ſagen übertriebenen Redlichkeit eines hochgeachteten, jetzt verſt. Mitgliedes der iſraelitiſchen Gemeinde. Ein Verwandter deſſelben fallirte, nachdem er unſerm H., auf deſſen

Erkundigung bei jenem würdigen Manne, als zahlungsfähig war bezeichnet worden. Ziemlich erbittert kam der Verlierende, als der Bankerott ausgebrochen, an der Börſe zu Jenem und ſagte: „Ich habe Ihrem Worte geglaubt — jetzt bin ich betrogen.“ — „In wie fern?“ fragte der Andere. „Ihr Geld iſt ſchon abgeſchrieben bei der Bank.“ — „Wie? Was?“ ruft H. ganz erſtaunt und vernimmt als Antwort: „Da ich Ihnen meinen Verwandten als noch zahlungsfähig nannte, bin ich wohl auch verpflichtet, Sie für Ihr Vertrauen in mein Wort zu entſchädigen. Ich zahle die ganze Summe.“ — Aber H. weigerte ſich entſchieden, dieß Erbieten anzunehmen, und nach einem langen, heftigen Zwiſte, welchem die hamburger Börſe mit Erſtaunen und Bewunderung beiwohnte, ſetzte H. es wirklich durch — 30,000 Mark einbüßen zu dürfen. — Wir wollen nun auch eine Thatſache erzählen, welche beweiſt, daß der hohe moraliſche Werth und die Tugenden dieſes Mannes ſelbſt in der Aufregung und dem Tumult unſeliger Stunden die populäre Würdigung fanden. An einem jener unruhigen Abende des J. 1835, als die ſchöne Alſterhalle Schauplatz der bekannten rohen Scenen wurde, welchen das Einwerfen unſchuldiger Fenſterſcheiben iſraelitiſcher Häuſer folgte, damals wandte ſich auch ein Haufe, mit Steinen bewaffnet, nach der Wohnung H.'s am Jungfernſtiege. Doch kaum war die Abſicht der Tumultuanten laut geworden, als ſich von verſchiedenen Seiten, trotz aller anti-jüdiſchen Geſinnungen, zornige Aufregung zeigte. „Salomon Heine beleidigen — unſern alten würdigen Heine“ — ſchrie man „in die Alſter mit Jedem, der das wagt. Sein Haus iſt ein Heiligthum!“ — Und wirklich blieb es unangetaſtet. Daß H. die jetzt an derſelben Stelle errichtete neue Wohnung nicht mehr beziehen würde, dieß äußerte er zu verſchiedenen Malen, wie von einer Ahnung beſeelt. Doch ſprach er eigentlich nur dann vom Tode, wenn er ſich ziemlich wohl fühlte. In den Stunden des Leidens ſchien er, trotz der augenſcheinlichſten Beweiſe, daſſelbe immer abläugnen, die Aerzte immer fragen zu wollen, was ſie eigentlich zu ihm geführt. „Ich habe kein Waſſer — es iſt gar nicht möglich — Fieber hab' ich auch nicht — höchſtens ein wenig,“ ſagte er häufig während ſeiner Krankheit und fühlte ſich dabei ſelbſt den Puls. — Merkwürdig iſt der vollkommen helle Geſchäftsſinn, welchen er noch bis zum letzten Tage vor ſeinem Tode behielt. Mit der größten Klarheit ſprach er von Gegenſtänden, die man ſeinen Gedanken längſt entrückt glauben mußte. Er ließ ſich über Stadt- und Komptoirdinge Bericht erſtatten und nicht ſelten mußten

Digitized by Google

ihm ſogar die Bücher noch vorgelegt werden. Sein ganzes koloſſales Geſchäftsweſen war ihm überhaupt von jeher Gegenſtand des Vergnügens und Genuſſes, nicht der Arbeit geweſen. Noch Tages vor ſeinem Tode hatte der originelle Greis eine kleine Tiſchgeſellſchaft bei ſich. In dem durch Aſthma und Waſſerſucht geſchwächten, abgezehrten Körper, regte ſich noch volle Lebensluſt. Der Tod war ſo oft, trotz aller Drohungen, ſchonend an ihm vorübergegangen. Von unbekannter Hand war dem Kranken, zur Abhilfe ſeiner Leiden, ein Thee mit ungewöhnlicher Heilkraft angeboten worden, bei welchem aber die Medicin der Aerzte wegfallen ſollte. Dieſer Trank wurde, wie wir hörten, nicht genommen. Am Abende vor ſeinem Entſchlummern trat Bewußtloſigkeit ein. Die eine Hand des Sterbenden hatte ſein Sohn, die andere ſeine Tochter gefaßt; ſo ſtarb er. Das Leichenbegängniß H.'s ging am Freitag, den 27. Dec., ſeinem ausdrücklichen Willen gemäß, in der größten Einfachheit vor ſich. Aber obwohl ein finſterer, kalter Nebelmorgen gegen das Licht des jungen Tages ankämpfte, obwohl der Sarg bereits gegen halb neun Uhr das Trauerhaus in der A=B=C=Straße verließ, waren es doch nahe an hundert Wagen, welche, aus allen Theilen der Stadt kommend, ſich ihm anſchloſſen. Bedeutſamer jedoch als das Gefolge von Senatoren, Diplomaten, von Vertretern des Handelsſtandes u. ſ. w., ſchien uns das in meheren Straßen kaum abſehbare Volksgedränge, welches der Leiche wenigſtens eine Strecke lang die Ehre der letzten Begleitung erweiſen wollte. Wie verſchieden auch das Glaubensbekenntniß dieſer bunt zuſammengeſtrömten Menge ſeyn mochte, ihre Trauergefühle waren überall dieſelben. In ihren Zügen mußte man leſen, den Naturklängen ihrer Rede lauſchen, um davon Ueberzeugung zu gewinnen. Und wie wimmelte es hervor aus allen den dunklen Krümmungen der Gänge und Höfe der oberen Neuſtadt. Welche Phyſiognomien, welche Koſtüme! Steinalte Leute, von ſo phantaſtiſch=verwittertem Anſehen, daß man ſie ſelbſt direkt dem Grabe entgegenwandernd glauben konnte, krochen hervor, Weiber und Kinder, ſo zerlumpt, ſo ſchmutzig und ſo — ehrfurchtsvoll, wie wir ſie ſelten erblickten, kamen aus ihren Buden, von ihren Sälen eifrig herunter, gerufen von dem todten Mann, der vorüberzog. Auch in jene unheimlichen Winkel der Noth, des kümmerlichen Broderwerbes und der ehernen Anhänglichkeit am Glauben der Väter, hatte H. ſehr oft Spenden der Mildthätigkeit geſandt. Für all' dieſe armen Leute hatte mit ſeinem Namen der Begriff eines ungeheuren, ihnen kaum faßlich ſcheinenden Reichthums von jeher ſich ver=

Digitized by Google

bunden. Dieſe vieljährige Tradition war nun ein Schatten geworden. Der Stolz, die Krone Iſraels war auf der Reiſe zur Verweſung. Doch von Geſchlecht zu Geſchlecht wird ſich die Ueberlieferung von dieſem großen Mann des Geldes unter ſeinen dürftigen Glaubensgenoſſen der Elb= und Peterſtraßen ſicher erhalten. Der Aermſte dieſer armen Leute hat vollgiltige Anſprüche, mit dem vorüberziehenden Millionär einſt dieſelbe Equipage zu benutzen — die des Todes. Sechs rohe Bretter bilden die letzte Wohnung H.'s. Und er ſelbſt that ſich auf dieſe Gleichheit nicht wenig zu Gute. „Wenn ich ſterbe, koſtet mein Sarg nur 4 Mark 8 Schillinge," ſagte er vor Kurzem ſehr jovial einer Geſellſchaft von Senatoren, deren Beſuch er empfing. Das jüdiſche Religionsgeſetz duldet nicht die Rangesabtheilungen und den Kaſtengeiſt der chriſtlichen Leichenbegängniſſe. Wir ſehen hier ſtets einen Kontraſt der Vernunft mit Hoffahrt und Prunkſucht, die ſelbſt auf dem Wege zur Gruft ſich nicht verläugnen will. Wie weit gerade H. davon entfernt geweſen, dem man doch im Leben die Sucht, mit ſeinen Handlungen glänzen zu wollen, ſo oft vorgeworfen, beweiſt die ſchon oben angezogene letztwillige Verfügung. Als der Zug in die Nähe des Betty=Heineſtiftes kam, ſollen ſelbſt die ſchwächſten und älteſten der Inwohner deſſelben verſucht haben, dem Sarg ihres Wohlthäters wenigſtens für einige Schritte das Geleite zu geben. Der unerhört dichte Nebel verbarg uns das rührende Schauſpiel. In Betreff des Hoſpitales iſt uns von achtungswerther Seite die Mittheilung geworden, daß die Unterhaltungskoſten deſſelben die Kräfte der Hamburger israelitiſchen Gemeinde überſteigen und daß ſie durch die Stiftung des Hauſes, wenn auch eine neue Wohlthat, doch auch eine neue drückende Laſt empfing. Die in H.'s Teſtament dem Hoſpitale neuerdings ausgeſetzte Summe wird, namentlich in Betracht einiger daran geknüpften Bedingungen, für jene Koſten nicht eben hoch in Anſchlag gebracht. Hoffentlich wird man nun der Gemeinde anderweitig zu Hilfe kommen. Auf dem Ottenſer Friedhofe ging Alles ſehr einfach und ſtill vorüber. Außer den hebräiſchen Gebeten, dem dumpfen Niederfall der Erde auf den verſenkten Sarg und dem Schluchzen der nachgelaſſenen Lieben, hörte man faſt keinen Laut. Doch aus der Tiefe der an dieſem Morgen mit friſchem Kranze und einem flatternden Trauerbande geſchmückten Gruft der Gattin H.'s, ſchien eine Stimme emporzurufen: „Kommſt Du endlich?!" Der würdige Präſident, Graf von Blücher=Altona, war im ſchwarzen Kleide, die Bruſt mit dem Sterne geſchmückt, am Grabe bemerkbar. „Welch einen guten Mann

Digitized by Google

haben wir da verloren!" hörte man ihn ſchmerzlich ausrufen. Die hartgefrorene Erde gab nur widerſtrebend die letzten Schollen her, um den Hügel des Biedermannes zu wölben. H.'s Teſtament iſt ein nicht geringerer Beweis ſeines enormen Reichthums, als ſeines wohlthätigen Sinnes. Innerhalb acht Tagen nach ſeinem Tode mußten 40,500 Mark an die Armen jedes Glaubens in Hamburg, Altona und Ottenſen vertheilt werden; das Geſchäftsperſonal des Hauſes empfing 96,000 Mrk.; jedem der in dem Komptoir ſeit länger als 5 Jahre angeſtellt geweſenen Arbeitsleute waren 1,000 Mrk., denen, die kürzere Friſt darin gedient, 300 Mrk. ausgeſetzt; die wohlthätigen Anſtalten, die Baufonds der abgebrannten Kirchen zu Hamburg, ſo wie die deutſch-iſraelit. Gemeinden zu Hamburg, Altona und Hannover erhielten zuſammen 164,000 Mark Kour. Die Stempelgebühren für dieſes großartige, in jeder Beziehung höchſt weiſe abgefaßten, 76 Seiten umfaſſende Teſtament betrugen 6,250 Mrk. Kour. — Der Dichter Heinrich Heine iſt in dem Teſtamente ſeines Oheims nur mit 8,000 Mrk. bedacht worden.

* 260. Peter Joſeph Imhoff,

Bildhauer zu Köln a. Rh.;

geb. den 13. Juli 1768, geſt. den 21. Dec. 1844.

Zu Köln geboren, erhielt er nur dürftigen Schulunterricht und wurde frühzeitig in der Werkſtätte ſeines Vaters zur Bildhauerkunſt angeführt. In ſeinem 16. Jahre beſuchte er ſchon die Akademie in Düſſeldorf; da aber der Vater mit Arbeiten überhäuft war, berief ihn dieſer wieder in ſeine Werkſtätte zurück, wo er auch bis zur Zeit ſeiner Verehelichung wirkte. Seine Hauptaufgaben waren wohl die für dem ehemaligen Staatsminiſter v. Stein *) gefertigten acht koloſſalen Statuen und mehere Basreliefs aus Stein.

* 261. Friedrich Kiſtner,

Muſikalienhändler zu Leipzig;

geb. im J. (?), geſt. den 21. Dec. 1844 **).

K. war der Sohn einer achtbaren Familie zu Leipzig und zum Kaufmannsſtande beſtimmt. Die ſorgfältige Erziehung des älterlichen Hauſes bildete die Gaben, welche er

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.
**) Nach den dürftigen Mittheilungen in den „Signalen f. d. muſikaliſche Welt." 1845. Nr. 1.

Digitized by Google

der Natur verdankte, auf das Trefflichſte aus. Er erwarb ſich bald die erforderlichen Berufskenntniſſe und wurde ſchon früh ſelbſtſtändig. Die vorherrſchende Neigung zur Muſik beſtimmte ihn, im Jahr 1831 eine Muſikalienhandlung zu gründen. Dieſes Geſchäft zeichnete ſich eben ſo durch den Werth der Verlagswerke, als durch ſeinen gedeihlichen Umſchwung aus; dabei wirkte der Verewigte auch für die ausübende Kunſt der Muſik durch Förderung einheimiſcher und fremder Künſtler. Nachdem er in manchen ſtädtiſchen Aemtern mit Eifer, Umſicht und Erfolg gewirkt hatte, wurde er im J. 1843 zum Mitgliede der Deputation des Vereins der Buchhändler zu Leipzig gewählt. Der Tod einer blühenden Tochter beugte ihn tief; er konnte dieſen Verluſt niemals ganz verſchmerzen und iſt der Vorangegangenen bald nachgefolgt. — Sein Leichenbegängniß wurde am 23. Dec. feierlich begangen; von fremden Künſtlern folgten ihm die Herren Ernſt und Bazzini. Nach einem ergreifenden Geſange der beiden Liedertafeln am Grabe ſprachen nach einander Stadtrath Friedr. Fleiſcher, Dr. Meißner und Profeſſ. Dr. Wendler. Der Schlußchor: „Wir drücken dir die Augen zu,“ aus Schicht's Oratorium: „Das Ende des Gerechten,“ vom Thomanerchor mit Orcheſterbegleitung geſungen, ſchloß die ernſte Feier, bei welcher reichliche Thränen floſſen. Die Worte des Stadtraths Fleiſcher ſind in den „Signalen“ abgedruckt.

* * *

262. Julius Helm,

Dokt. d. Medicin, Chirurgie u. Philoſophie, Magiſter der Augenheilkunde u. Geburtshilfe, Mitgl. d. medic. Fakultät, der Wittwenſocietät u. meherer gelehrten Geſellſchaften, Profeſſ. d. Naturgeſchichte an der Thereſ. Ritterakademie zu Wien;

geb. im J. ....; geſt. d. 23. Dec. 1844 *).

Aus einer geachteten Familie Wiens entſproſſen, genoß derſelbe mit ſeinen zwei Brüdern, die Beide, der Eine als k. k. Profeſſor, der Andere als Beamteter dem Staate mit Auszeichnung dienen, einer vorzüglichen Erziehung, welche von ſeinem Vater, einem allgemein geſchätzten praktiſchen Arzte, ſorgfältig überwacht und den individuellen Fähigkeiten entſprechend geleitet wurde. Von Natur aus ſtillen Sinnes und durchdringenden Verſtandes, offenbarte der talentvolle Jüngling ſchon frühzeitig eine ernſte Geiſtesrichtung und

*) Wiener Zeitg. 1845. Nr. 93.

wandte ſich mit entſchiedener Vorliebe den naturhiſtoriſchen Studien zu, die ſeinem ſinnigen, für alles Schöne höchſt empfänglichen Gemüthe vorzugsweiſe zuſagten und ſeinem hellen Forſchergeiſte hinreichende Nahrung gewährten. Dieſe veſtgewurzelte Hinneigung zu den Naturwiſſenſchaften äußerte ſich auch nach zurückgelegtem philoſophiſchen Kurſe bei der nun vorzunehmenden Standeswahl, und entſchied ſeine Beſtimmung für das ärztliche Fach, zu welcher Entſchließung allerdings ſein warmes, ſtets reges Mitgefühl nicht wenig beigetragen haben mochte. Die mediciniſchen Wiſſenſchaften in ihrem ganzen Umfange wurden nun ſein ernſtes, angelegenſtes und unaufhörliches Studium. Er beſuchte mit muſterhaftem Fleiße die Hörſäle, Kunſtkabinette und Kliniken, ſtudirte mit raſtloſem Eifer die klaſſiſchen Werke älterer und neuerer Aerzte, ſuchte angelegentlich den belehrenden Umgang ausgezeichneter Praktiker und betrieb nebſtbei mit dem ihm eigenen Eifer die ihm lieb gewordenen naturhiſtoriſchen Studien, deren große Wichtigkeit für den Arzt ſeinem hellen Blicke nicht entgangen war. Nur bei ſolch raſtloſer Anſtrengung und Ausdauer konnte es dem kaum zum Manne herangereiften Jünglinge gelingen, nach zurückgelegtem mediciniſchen Kurſe ſeine ſtrengen Prüfungen zur Erlangung aller Grade aus den einzelnen Zweigen der praktiſchen Heilkunde nicht nur in überraſchend kurzer Zeit, ſondern auch mit ausgezeichnetem Erfolge abzulegen. Dieſe für ein jugendliches Talent ſo ſeltene Ausdauer ſollte auch ihres entſprechenden Lohnes nicht länger entbehren. Er erhielt die Lehrkanzel der Naturgeſchichte an der k. k. Thereſianiſchen Ritterakademie und ſo ſah ſich der kenntnißreiche junge Mann über Erwarten ſchnell zum öffentlichen Vertreter einer Wiſſenſchaft ernannt, die er ſeit langen Jahren mit hingebender Vorliebe betrieben und gepflegt hatte. Die Leiſtungen des Dr. H. als öffentlicher Lehrer entſprachen vollkommen dem in ihn geſetzten Vertrauen. In der verhältnißmäßig kurzen Zeit ſeines Lehramtes genügte er allen Anforderungen ſo vollkommen, daß er ſich den vollen Beifall ſeiner Vorgeſetzten, die ungetheilte Liebe und Verehrung ſeiner Schüler erwarb, welche durch ſeinen lebendigen und anziehenden Vortrag, durch ſeine gefällige und leicht faßliche Darſtellung, durch ſein unverkennbares Intereſſe für Wiſſenſchaft unwillkührlich gefeſſelt und mit Liebe für die naturhiſtoriſchen Studien erfüllt wurden. In Anerkennung ſeiner Leiſtungen wurde derſelbe von dem Erzherzog Franz der hohen Ehre gewürdigt, für deſſen Prinzen als Lehrer in den phyſikaliſchen Gegenſtänden beſtellt zu werden; eben ſo wurde ihm zu wiederholten Malen der ſchmei-

Digitized by Google

chelhafte Auftrag, die Profeſſur der Naturgeſchichte an der k. k. Univerſität im Erkrankungsfalle des betreffenden Profeſſors zu verſehen; bei welcher Gelegenheit er unter die Mitglieder der philoſophiſchen Fakultät aufgenommen wurde, welche Ehre ihm bereits von meheren in- und ausländiſchen Geſellſchaften zu Theil geworden war. Obſchon aber die gewiſſenhafteſte Erfüllung ſeiner Berufspflichten ihm über Alles ging, ſo verſäumte doch ſein menſchenfreundliches Herz keine Gelegenheit, ſeine wohlthätigen Geſinnungen zu bethätigen und unermüdlich, wie in ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit, war der edle Menſchenfreund ohne Aufhören bemüht, mit eigener Aufopferung, und durch Verwendung bei Anderen recht Vielen ein Helfer in der Noth zu werden. Dabei beſchränkte ihn kein engherziges Vorurtheil in ſeiner Wohlthätigkeit und ohne Unterſchied der Religion, des Standes und der Nationalität umfaßte er alle Hilfsbedürftigen mit gleicher Menſchenliebe. So lebte der edle Mann geachtet von Hohen und Niedern, von Allen, die ihn näher kannten, geliebt; in anſpruchloſer Thätigkeit, in ſteter Uebung der Menſchenliebe und im reinſten Genuſſe häuslicher Glückſeligkeit. Seine Verbindung mit Julie, Baroneſſe von Forſtern, der geiſtreichen und liebenswürdigen Tochter des k. k. wirklichen Hofrathes und Kanzleidirektors im k. k. Oberſthofmeiſteramte, Baron v. Forſtern, war der Anfang einer ununterbrochenen Kette ſtiller häuslicher Freuden. Doch das Glück des edlen Paares ſollte ſich keiner langen Dauer zu erfreuen haben. Eine zehntägige Krankheit reichte hin, der Wiſſenſchaft einen eifrigen Pfleger, der Menſchheit einen hochherzigen Wohlthäter, den Seinen einen zärtlichen Gatten und Vater zu rauben. Hohe und Niedere, Vorgeſetzte und Kollegen wurden durch den plötzlichen Hintritt des würdigen Mannes tief ergriffen und aus der Nähe und Ferne erhielt die betrübte Familie aufrichtige Beweiſe tiefgefühlten Bedauerns; zahlreiche Leidtragende aus allen Ständen verſammelten ſich am Tage der feierlichen Beſtattung zu Hietzing und begleiteten die irdiſchen Ueberreſte des zu früh geſchiedenen Edlen in ſchweigender Rührung zu ſeiner letzten Ruheſtätte, wo ſeine dankerfüllten Schüler zum letzten Mal ihren geliebten Lehrer, deſſen Züge ſie ſich durch das nach einem wohlgetroffenen, von der Hand ſeiner Gemahlin verfertigten Gemälde, lithographirte Porträt für längere Zeit zu vergegenwärtigen wußten, umringend, ſeine großen Verdienſte um ihre wiſſenſchaftliche Bildung würdigten und ihren tiefgefühlten Dank in trefflichen Gedichten ausſprachen. So wurde einer der hoffnungsvollſten edelſten Männer in der ſchönſten Reiſe ſeines Lebens von der Erfül-

Digitized by Google

lung des hohen Berufes auf Erden durch die Vorſehung abgerufen und einer höheren Beſtimmung zugeführt, nicht ohne einen Erben ſeines Namens und hoffentlich auch ſeiner Tugenden zu hinterlaſſen; denn gute Frucht von gutem Stamme kann wieder gute Früchte zeugen.

263. Joſeph Edler v. Berres,

Profeſſ. d. Anatomie an d. Univerſ. zu Wien;

geb. im Jahr 1796, geſt. den 24. Dec. 1844*).

Nach ſeiner gründlichen Ausbildung in Wien wurde derſelbe im J. 1817 als Profeſſor der Anatomie an die Univerſität zu Lemberg berufen, wo ſein eifriges Beſtreben war, ſeine Schüler gründlich zu unterrichten und das reiche anatomiſche Muſeum zu ordnen, zu verſchönern und zu bereichern; in der im Jahr 1831 daſelbſt graſſirenden Cholera wirkte er thätigſt mit, und übernahm die Obſorge über ein außer Lemberg gelegenes Choleraſpital mit unermüdetem Fleiße. Durch ſein humanes Betragen gegen alle Kranken, und durch die guten Erfolge ſeiner Behandlung gewann er auch dort eben ſo das Vertrauen und die Achtung der Einwohner, als auch die Anerkenntniß der Regierung; ſchon dort veröffentlichte er die erſte Ausgabe ſeiner Anthropotomie, und beſchäftigte ſich mit verſchiedenen anatomiſch-phyſiologiſchen Verſuchen und Unterſuchungen. Mit Ende des Jahres 1831 wurde demſelben das Lehramt der Anatomie an der Univerſität zu Wien anvertraut, wo er in den Vorleſungen von zwei Stunden täglich eine zahlloſe Menge von Schülern bildete, aus welchen auch Zöglinge hervorgingen, die nun manche dieſer Lehrkanzeln der Monarchie zieren; außer dieſem ſeinem Beruf erhielt ſein Werk über Anatomie die dritte Auflage mit ſteter Rückſicht auf die Fortſchritte der Wiſſenſchaften; er befaßte ſich anhaltend mit der anatomiſchen Mikroſkopie, worüber belehrende und koſtſpielige Tafeln ſammt Text vorliegen; auch ſelbſt die Lichtbilder und die Galvanoplaſtik erregten deſſen thätige Theilnahme, und erſtere haben demſelben viele Vervollkommnung zu verdanken. Nur in Forſchungen und in Erfüllung ſeiner Pflichten, in der Anwendung ſeiner Zeit, die das Vertrauen ſo vieler Kranken, übrig ließ, beſtand ſeine Erholung; nichts konnte ihn mehr aufrichten, als neue Forſchritte der mediciniſchen Wiſſenſchaften und der darauf Bezug habenden Fächer. So verlebte dieſer edle Mann unter der Achtung ſo vieler gelehrten Geſellſchaf-

*) Wiener Zeitung 1845, Nr. 31.

Digitized by Google

ten, die ihn zu ihrem Mitgliede wählten, unter der Verehrung ſeiner dankbaren Schüler, unter dem ſtets wachſenden Vertrauen in ſeine Bildung und Kenntniſſe von Seiten der Kranken, ſo wie unter der zärtlichen Obſorge für die Seinigen und unter anhaltenden wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen ſeine Tage, ja ſelbſt Nächte; möge er für all das Gute und Nützliche, was er hienieden leiſtete, jenſeits den verdienten Lohn finden. — Von ſeinen Schriften ſind uns außer „Anthropotomie, oder Lehre von dem Baue des menſchlichen Körpers. Als Leitfaden zu d. anatom. Vorleſ. Wien 1821." noch bekannt: „Ueber Holzſäure und ihren Werth. Zum Gebr. für Aerzte ꝛc. Ebd. 1823."

* 264. Johann Friedrich Karl Albert von Linker u. Lüzenwick,

großh. ſächſ. Kammerherr, Landjägermeiſter u. Landrath zu Weimar;
geb. den 18. Okt. 1773, geſt. den 26. Dec. 1844.

Er wurde zu Denſtedt bei Weimar, auf dem Gute ſeines Vaters, des geheimen Kammerraths v. Linker, geboren. Seine Mutter war eine geb. v. Bünau. Als der älteſte von drei Söhnen, kam er ſehr jung als Page an den damaligen herzogl. Hof zu Weimar, wurde dann Jagdpage, am 8. Juni 1793 Hof- und Jagdjunker und bei daſigem Militär als Premierlieutenant angeſtellt; zugleich auch bei der herzogl. Kammer als Auditor. 1796 machte er als Soldat die Rheinkampagne mit, wurde darauf Hauptmann und Oberforſtmeiſter, erhielt ſpäter das Dekret als Kammerherr, ſo wie das Jena'ſche und Allſtädter Forſtdepartement. Auch 1806 bis 1807 machte er die Kampagne mit, nahm aber wegen eigener Kränklichkeit und des erfolgten Todes ſeines Vaters ſeine Entlaſſung von dem Militär. Dem Jagdweſen treu, nahm er noch die Stelle eines Landraths an, welche ihm zur Pflicht machte, als Marſchkommiſſär in den Kriegszeiten vom Jahr 1813 an die verſchiedenen durchziehenden Truppen einzuquartiren und zu verpflegen. Auch bei dem Landtage war er früher und ſpäter wirkſam. Im J. 1838 wurde er zum Landjägermeiſter ernannt, und im J. 1843 feierte er ſein 50jähriges Dienſtjubiläum, wobei ihm der Großherzog das Komthurkreuz des Falkenordens, und die Großherzogin eine goldene Doſe mit Namenschiffre in Brillanten überſendete. Im Sommer 1844, als er ſich leidend fühlte, bat er um ſeinen Abſchied; er erhielt ihn zwei Monate vor ſeinem Tode mit einem ſehr gnädigen Schreiben ſeines Landesherren in

Digitized by Google

Anerkennung ſeiner vielen geleiſteten treuen Dienſte. Er ſtarb an einer Unterleibsentzündung.

* 265. Friedrich Carſten Groth,

Prediger zu Großenaſpe im Holſtein'ſchen;

geb. den 10. Sept. 1775, geſt. den 27. Dec. 1844.

G. wurde in dem holſtein'ſchen Flecken Neumünſter geboren. Sein Vater, Johann Groth, welcher damals Rektor an der dortigen Schule war, ſtarb 1829 in einem Alter von 90 Jahren als Paſtor zu Ahrensboek im Holſtein'ſchen. Sein hier in Rede ſtehender Sohn ward Oſtern 1797 als Student der Theologie in Kiel inſkribirt. Michaelis 1800 ſtellte er ſich dem theologiſchen Amtsexamen in Glückſtadt, und ward für tüchtig befunden, ein geiſtliches Amt zu bekleiden. Von 1803 bis 1808 war er als ordinirter Prädikant in Ratkau angeſtellt; dann war er bis 1820 Gehilfe bei ſeinem Vater in Ahrensboek. Am 25. April 1820 wurde er von ſeinem Landesherrn zum Diakonus in Wevelsfleth in dem holſtein'ſchen Amte Steinburg ernannt, und am 10. Sept. ſ. J. in ſeine Pfarre eingeführt. Er blieb hier nur bis 1823, wo er am 28. Jan., dem Geburtstage des Königs, die einträglichere Pfarre zu Großenaſpe erhielt, die er am 13. April ſ. J. antrat. Länger als 21 Jahre war er hier Seelſorger und ſtarb an dem oben genannten Tage in Folge eines Umſturzes mit dem Wagen am zweiten Weihnachtstage 1844, nach vollendetem 69. Lebensjahre, hinterlaſſend als Wittwe, Henriette geb. Scheel.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 266. Dr. Johann Engelbert Reber,

Profeſſor am erzbiſchöfl. Klerikalſeminar zu Köln a. Rh.;

geb. den 30. Mai 1805, geſt. den 27. Dec. 1844.

Seine Aeltern waren ſchlichte Bürger zu Köln, die dem römiſch-katholiſchen Bekenntniß mit warmer Hingebung anhingen und ihre Seligkeit darein ſetzten, ihre Söhne zum Dienſte der Kirche erziehen zu laſſen, als ſie einigen Trieb zu den Wiſſenſchaften in denſelben bemerkten. Mit ſeinem älteren Bruder beſuchte Engelbert, als er der niedern Pfarrſchule entwachſen war, zuerſt das Karmeliterkollegium in Köln, damals noch ein Progymnaſium; ſpäter das Jeſuitergymnaſium in Bonn, ſich auf beiden Anſtalten der Aufmunterung und Liebe ſeiner Lehrer im hohen Grad erfreuend. Im Beginne des J. 1823 bezog er die Hochſchule zu Bonn,

Digitized by Google

indem er in ſeiner Seele den Drang der Wiſſenſchaft der Gottesgelahrtheit als Richtung gebend anerkannte und zugleich die Sehnſucht ſeiner Aeltern zu Rathe zog, die ihre Kinder mit der Prieſterbinde geſchmückt zu ſehen wünſchten. Die katholiſche Fakultät an der Rheinhochſchule ſtand damals, durch Hermes *) und ſeine Schüler vertreten, in dem höchſten Lichte, wie in der ſämmtlichen Prieſterſchaft der Erzdiöceſe Köln unter der Leitung des Erzbiſchofs Ferdinand Auguſt Spiegel vom Deſenberg **) ein Geiſt der Forſchung, der Sichtung, der Milde und des Fortſchrittes ſich kund gab, wie er ſeit dem Hintritte des Papſtes Ganganelli in der katholiſchen Kirche nicht mehr gewaltet. Hatten früher nur untergeordnete Talente, nur verkümmerte Geiſter dieſe Bahn eingeſchlagen, um in einer guten Pfründe eine behagliche Verſorgung zu erringen, um nach kurzem Vorbereitungsſtand einen ſtarren Geiſtesſchlummer zu genießen, ja um ſich nur dem napoleoniſchen Kriegsdienſte zu entziehen, ſo nahten jetzt Jünglinge von Jugendfeuer, von Bildungsfähigkeit der früher verachteten Bahn, um dem Stande neuerdings Ehrfurcht zu gewinnen, demſelben Licht und Rechte zu erringen, um ſich, wo die früheren Prieſter in einer dumpfen Pflanz-Hochſchule von allen Leben geſondert geweſen, im Vereine mit ſchülern aller Wiſſenſchaften, vielſeitig auszubilden. Auch R. wandte die Zeit ſeines Hochſchullebens auf das Beſte an, ſowohl ſich in ſeiner Fachwiſſenſchaft eine wohlbegründete Stellung zu verſchaffen, als ſich auch eine allgemeine wiſſenſchaftliche Bildung zu erwerben. Im Umgange mit tüchtigen Jünglingen, namentlich mit den ſpäter bekannt gewordenen Hermeſianern, verlebte er ſchöne Tage, eine Jugendzeit durch entzückende Freundſchaftsſtunden, durch reiche Lebenshoffnungen unvergeßlich geworden. Im Herbſt 1827 trat der Hochſchüler, der ſich in ſeinem Kreiſe bereits den Namen eines gründlichen Gelehrten erworben, in das erzbiſchöfl. Klerikalſeminarium zu Köln, unterzog ſich in dieſer Anſtalt dem Formelweſen ſeiner Kirche, wo er bei den dort üblichen Wiederholungen und Prüfungen auch die Aufmerkſamkeit des Erzbiſchofes Spiegel feſſelte, welcher auch dadurch ſich um ſeinen Sprengel verdient machte, daß er die Pflanzſchule fleißig beſuchte und die Geiſter der Zöglinge erforſchte, die früher lediglich nach Haarſchnitt, Miene und Stellung beurtheilt worden waren, die alſo durch Heuchelei und Gleißnerei ſich am Beſten zu heben vermochten. Am 28. Sept. 1828

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 452 u. 1112.
**) — — — 13. — — — S. 657.

ward er zum Prieſter geweiht und von den ihm wohlwollenden geiſtlichen Obern als Kaplan an die Remigiuskirche nach Bonn verſetzt, in eine Stellung, welche dem ſtrebſamen jungen Prieſter höchſt erwünſcht ſeyn mußte, weil ſie ihm alle möglichen Mittel gewährte, ſich wiſſenſchaftlich zu vervollkommnen, fortwährend mit den tüchtigſten Lehrern und Forſchern der Rheinlande in Berührung zu bleiben. Der Erzbiſchof, welcher ſich in Beurtheilung R.'s nicht getäuſcht hatte, wollte ihn indeß in ſolcher untergeordneten Stellung nicht lange thätig wiſſen, ſondern nahm ſchon im Sommer folgenden Jahres (1829) Veranlaſſung, den jugendlichen Kaplan als Lehrer der Dogmatik in die erzbiſchöfl. Pflanzſchule zurückzurufen. R., der ſich mit großer Vorliebe den philoſophiſchen Fächern gewidmet, die wiſſenſchaftliche Theologie ſeines Meiſters Hermes gründlich aufgefaßt und verarbeitet hatte, ſchlug mit Freuden die ihm geöffnete Laufbahn ein. Sein Beruf wies ihn jetzt darauf an, mit Jünglingen von vollendeter Bildung umzugehen, ihnen das auf der Hochſchule Erlernte zu ihrem vollen Eigenthume zu machen, daſſelbe in lebendiger überzeugender Klarheit vor ihre Seele zu ſtellen. Mit gleicher Wiſſenſchaftlichkeit als Gewiſſenhaftigkeit begann er das Werk, beförderte in ſeinen Schülern ein allſeitiges Auffaſſen, ein vollſtändiges Durchdringen des behandelten Stoffes und duldete in ſeinem Bereiche keine Halbheit, keine oberflächliche Beſchäftigung. Seine Art war: jeden Zweifel zu löſen, ſich nicht eher zufrieden zu geben, als bis das Dogma von allen Seiten beleuchtet, gegen jeden Einwurf ſicher geſtellt blieb. Trotz ſeiner Jugend verfuhr er dabei mit ſolcher Ruhe und Klarheit, daß die Gedanken bei den meiſten Schülern unmittelbar ſo aufgefaßt wurden, wie ſie ſeinem geiſtigen Auge vorſchwebten, unmittelbar Eigenthum des Hörers wurden. Alle Schüler geben ihm das Zeugniß, daß ſie die Gabe, zur wiſſenſchaftlichen Thätigkeit anzuregen, bei keinem Lehrer in dem Maaße gefunden, wie R. ſie beſeſſen. Seinen Schülern war er zugleich ein Muſterbild wahrhaft gläubigen Erfaſſens der katholiſchen Lehre. Er war der Kirche mit Ueberzeugung, mit Liebe zugethan, und ſuchte nicht nur bei Andern dieſe Ueberzeugung auf wiſſenſchaftlichem Wege zu begründen, ſondern für dieſe Ueberzeugung auch Wärme und Liebe zu erwecken; er ſorgte, daß nicht todte Formeln, daß Geiſt werde aus den Lehren ſeiner Kirche. Sein klarer Geiſt und ſein kindlich frommes Gemüth ſtanden in ſo innigem Bunde mit einander, daß man nicht wußte, ob man bei ſeinen Vorträgen mehr die Fülle ſeines philoſophiſchen Geiſtes, als die Tiefe ſeines gläubigen Her-

Digitized by Google

zens zu bewundern hatte. Auf den Ruf einer ſo einflußreichen und ſegenvollen Thätigkeit, welche beinahe allein hinreichte, einen andern Geiſt in das früher ſo düſtere Seminarium einzuheimen, erhielt er ſchon im J. 1834 die theologiſche Doktorwürde von der Akademie zu Münſter, eine Auszeichnung, die katholiſcher Seits bekanntermaaßen nur den ausgezeichnetſten Gottesgelehrten zu Theil wird. Seine Stelle wurde im ſelben Jahre noch angenehmer dadurch, daß ſein Jugendfreund, J. Lölgen *), als Geſanglehrer in das Seminarium verſetzt und vom Erzbiſchofe mit der Wiedergeburt der katholiſchen Kirchenmuſik beauftragt wurde, während Dr. Lenzen, ein anderer Hochſchulgefährte, als Repetent ihm zur Seite geſtellt wurde. Im J. 1834 ſtarb indeß der hochverdiente Erzbiſchof Ferdinand Auguſt Spiegel, der Förderer eines ſo vielſeitig regſamen geiſtigen Lebens, tief betrauert von den jungen Lehrern, die ſich durch ihn erhoben hatten; im folgenden Jahr 1835 folgte Klemens Auguſt Droſte-Viſchering in der Biſchofswürde. Mit der Erhebung des neuen Kirchenfürſten begann eine trübe Zeit, nicht nur für R., ſondern für den ganzen friſch aufgeblühten Lehrerſtand ſeiner Heimath, begann ein großes erdrückendes Gewebe von Quälereien und Verfolgungen aller Art, unter dem eine ſchöne Hoffnung der Jünglingszeit, die alle ſo nahe ihrer Verwirklichung ſtanden, nach der andern zu ſcheiden anfingen. Der neue Erzbiſchof, welcher es unter ſeiner Würde hielt, die Pflanzſchule zu beſuchen, deren Lehranſtalten und Vorträge aufmerkſam zu verfolgen, ließ ſich von ſeinen Zwiſchenträgern ſowohl gegen die Anſtalt ſelbſt, wie gegen ihre Lehrer einnehmen und unterwarf, den Einflüſterungen der Römlinge folgend, dieſe wiſſenſchaftlichen Männer den kleinlichſten Hänſeleien. Sie mußten vor ihm erſcheinen, eine Art ſoldatiſcher Prunkſchau vor ihm beſtehen, mußten, was Haarſchnitt, Plätte (Tonſur), Beinkleider, Rocklänge u. ſ. w. betrifft, ſich den genaueſten Forſchungen unterwerfen; wurden nicht ſelten was Blick, Schritt und Gebährdung betraf, auf das Empfindlichſte zu Recht gewieſen. Wie ſolche Behandlung auf einen wirklich wiſſenſchaftlichen Geiſt zurückwirken mußte, läßt ſich leicht denken; dennoch faßte R. ſich ſtets in muſterhafter Geduld und Sanftmuth, vergaß in keinem Augenblicke, was er ſeinem Obern ſchuldig war. Die ſchwerſte Prüfung erwartete jedoch den Schwerheimgeſuchten, als die Hermes'ſchen Schüler die Grundſätze ihres Meiſters für ketzeriſch erklären, widerrufen, als ſie ihren geliebten Lehrer,

---

*) Eine kurze Notiz ſ. 16. Jahrg. S. 1081.

Hermes, für einen ſchlechten Menſchen erklären ſollten. Reber und Lenzen, die ſich deſſen weigerten, die ſich zum Beweis erboten, daß die Schriften, daß die Grundſätze ihres Lehrers ſtets ſtreng chriſtlich, ſtets kirchlich geweſen, daß nur der baare Unverſtand Vorwürfe der Irrlehre, der Schlechtigkeit machen könne, wenn ſich nicht ſelber Schlechtigkeit gegen den bereits geſtorbenen Meiſter verſchworen, wurden durch den Erzbiſchof von ihrem Amt entſetzt (1837), obſchon in ihren Wohnungen, in ihrem Gehalte belaſſen. Wahrſcheinlich glaubte Droſte die jungen Geiſter noch bändigen und verknechten, noch zu ſeinen Abſichten gewinnen zu können. Alle Verſprechungen wollten indeß nicht fruchten, die größten Drangſale, eine wahrhaft junkerliche Behandlung nicht frommen; der junge Lehrer blieb ſtandhaft, treu und milde. Nichtsdeſtoweniger war es nicht Stumpfſinn, Mangel an Ehrgefühl oder Fühlloſigkeit, was ihn ſo geduldig, ſo ſanft machte; aus der Tiefe des Pflichtgefühles, ſeines Gemüthes, keimten ſeine Tugenden, die freilich die Rückwirkung der Behandlung auf ſeine leibliche Geſundheit nicht hemmen konnten. Das Herz mußte brechen, wenn auch der Geiſt beſtand. Sein Freund Lölgen, der ſchon deshalb eine Zielſcheibe Droſte's war, weil er einer der Lieblinge des verewigten Erzbiſchofes Spiegel geweſen, erlag zuerſt ſo manchfachen Quälereien und verfiel in eine tödtliche Krankheit. In dieſe verhängnißvolle Zeit fiel die Gefangennehmung, die Wegführung des Erzbiſchofes Droſte, ein ſtaatlicher Schritt, der ſich wohl eher entſchuldigen, als ausgleichen ließ, deſſen unberechenbare Folgen jedoch nicht hierhin gehören. Bei der einſtweiligen Verwaltung des Erzbisthums durch den Generalvikar, begann R. wieder ſein Lehramt, ob auch von der Römlingspartei im Geheimen fortwährend angefeindet. Der Tod Lölgen's betrübte ihn tief, wie er denn auch ſeit dem Jahr 1837 ein Schwinden ſeiner Leibeskräfte, eine zunehmende Kränklichkeit wahrnahm, die ihn jedoch nicht in den Geſchäften ſeines Berufes zu lähmen vermochte, die ſeinen Geiſt nicht niederringen, ſeine Forſchungen nicht hintertreiben konnte. Die friedliche Ausgleichung der erzbiſchöfl. Wirren durch die Koadjutorſchaft des Herrn Geißel, welche die Hermeſianer, welche die Rechte des Staates ſo treuſinnig vertheidigt hatten, der Willkühr der Römlinge Preis gab, welche den Bedeutendſten derſelben ſo verhängnißvoll ward, ſie vom Amte ſtieß, oder ſie nach einer fernen Pfarre in die Eifel, wie in die Verbannung ſandte, war für R. minder drückend. Seine Anſpruchloſigkeit, ſein ſtilles Wirken hatte ihm keine perſönlichen Feindſchaften zugezogen; nur der Sache nach ſtand er der

Digitized by Google

neuherrſchenden Partei im Wege, die jetzt, da ſie die ſtets mehr um ſich greifende Krankheit bemerkte, durch den baldigen Hintritt mehr zu gewinnen hoffte, als ſie durch ſeine Verbannung, durch ſein Märtyrerthum gewinnen konnte. Bis zum Beginne des J. 1844 erhielt ſich jedoch der Siechende aufrecht. Der Geiſt, der in ihm webte, ergänzte die geſunkenen Kräfte, befähigte ihn ſtets noch zur amtlichen Thätigkeit, zur Lehre; bis mit dem Sommer 1844 zuletzt die Anzeichen beſorglicher wurden, bis R. den Bitten ſeiner Freunde nachgab, die früher noch eine völlige Wiederherſtellung in größerer Muße gehofft hatten. Die letzten Lebensmonate verlebte der Gelehrte nun bei ſeinem Bruder, Kaplan in St. Marien am Bühl in Köln, wo er in dem Garten hinter dem alterthümlichen Münſter noch einige freundliche Wochen im Kreiſe ſeiner Freunde genoß, ſich die Tage durch die Durchwägung von Günther's theologiſchen Werken verſchönerte, in welchen er einen neuen Aufſchwung katholiſcher Wiſſenſchaft begrüßte. Ein ſchleichendes Fieber machte ſeiner irdiſchen Laufbahn ein Ende. Er ſtarb in völliger Beſinnung, mit der Ruhe, die ihm von jeher eigen, mit dem Ausdrucke der Verſöhnung, des Wohlwollens gegen die, die ihn durch Liebloſigkeit in den frühen Tod geſtoßen, er ſtarb als wahrhaftiger Chriſt. Da er ſeine ganze Thätigkeit ſeinem Berufe widmete, als Lehrer auf ſeine Vorträge, oder Vorbereitung zu denſelben, auf Forſchungen verwandte, ſo blieb ihm äußerſt wenig Zeit zu ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen, die ſich blos auf einzelne Beurtheilungen und Aufſätze erſtrecken; in der Ausbildung einer Reihe von tüchtigen Schülern hat er aber zweifelsohne ſegensreicher für ſeine ſchreibſelige Zeit gewirkt, als ob er eine Reihe von bändereichen Werken geſchaffen hätte. Er lebte in der Verborgenheit, mitten in der drangvollen Rheinſtadt in den meiſten Kreiſen unbekannt, weil er anſpruchlos, ſtill und beſcheiden nur die Pflege ſeiner Wiſſenſchaften ſuchte. Verzichtete er als beſcheidener Gelehrter, als katholiſcher Prieſter auch auf die vollen Blumenauen des Lebens; ſo fühlte er ſich doch nicht unglücklich, nicht verlaſſen auf dem eingeſchlagenen Pfade, fand in der Beſchäftigung mit den höchſten und heiligſten Wahrheiten, im Umgange mit wenigen gleichgeſtimmten Freunden, in der Betrachtung der göttlichen Schöpfung eine Quelle von edeln geiſtigen Genüſſen, die ihm immer lauter ſprudelte, nie betrübende Nachwehen folgen ließ. Sein Gemüth war nur Milde, Güte und Beſcheidenheit; doch war er auch mit geiſtigem Muth, mit dem Muthe der Wahrheit ausgerüſtet, der ihn dort, wo es nöthig war, als entſchiedener Feind des Falſchen und Schlech-

Digitized by Google

ten auftreten hieß, der ihn den Schein zu bekämpfen antrieb. Aber ſtets galt ſein Kampf der Sache, nie der Perſon. Was ihn überhaupt in ſittlicher Beziehung ſo hoch ſtellte, war nicht ſo ſehr ſein guter moraliſcher Gehalt an und für ſich, als die Fülle ſeiner Kraft, womit er, was er einmal als Pflicht erkannte, mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit erfüllte, war ſeine geiſtige Selbſtbeſtimmung. Wie ſtrömte ſeine Rede ſelbſt im vertrauten Geſpräche unter Freunden, wie leuchtete ſein Auge, wenn er auf den hohen Werth der chriſtlichen Religion zu ſprechen kam! Sie war ihm die herrlichſte Gottesanſtalt zur Erziehung und Fortbildung des Menſchengeſchlechts; nur in ihr konnte die Menſchheit nach ſeiner innigſten Ueberzeugung ihrem ſchönſten Ziele der Gottähnlichkeit entgegengehen. Darum ſah er auch im Geiſte die ſchöne Zeit voraus, verkündete er dieſelbe ſeinen Jüngern, wo die allgemein chriſtliche Kirche alle Völker des Erdballs in gläubiger Eintracht, in beſeligender Liebe in ihren Schooß aufnehmen werde. Wer den Seligen in ſolchem Augenblicke der Begeiſterung erblickte, ging erquickt, ging im Glauben gekräftiget von ihm und zählte die Stunde zu den Feierſtunden ſeines Lebens. Alle, die ihn kannten, die ihm näher ſtanden, die ſich ſeiner Freundſchaft rühmen konnten, werden ſein Bild nie aus dem Herzen verlieren. So hat er ſich eine Unſterblichkeit geſichert, die nicht in der eiteln, oft bloß zufälligen Fortpflanzung des Namens auf die ſpätere Nachwelt beſteht, ſondern in der Forterbung ſeines Geiſtes, ſeiner Klarheit, ſeiner Beſcheidenheit, ſeiner Milde, in der richtigen Auffaſſung des Chriſtenthumes, wovon Keiner, der mit ihm je in Berührung kam, unberührt blieb, welche alle ſeine Schüler zu ſeinen Jüngern machte.

Wilh. v. Waldbrühl.

267. Ludwig Eichrodt,

großh. bad. Miniſter des Innern zu Carlsruhe;

geb. im J. 1798, geſt. d. 29. Dec. 1844 *).

Nicht bloß in Baden und wo ſonſt man den Mann, deſſen Andenken wir ein paar Worte zu widmen haben, genauer kannte und in ſeiner ganzen Bedeutung zu würdigen wußte, nein, überall in den weiteſten Kreiſen, wohin immer die Kunde kam, machte es einen tiefen und ſchmerzlichen Eindruck, als man erfuhr: der erſt vor etwa zwei Monaten an die Spitze des badenſchen Staatsminiſterium des Innern erhobene Staatsmann ſey plötzlich, in der Sitzung des Staatsminiſterium

*) Illuſtr. Zeit. 1845. Nr. 83.

ſelbſt, vom Schlage gerührt worden und andern Tages geſtorben. Denn wußte man nicht, daß er noch in voller Manneskraft ſtand, in jüngeren Jahren, als es ſonſt, beſonders Bürgerlichen, die ſich mühſam von unten empor arbeiten müſſen, zu begegnen pflegt, zu ſo hoher Würde erhoben worden, daß eben auf ſeine rüſtige Kraft, ſeinen friſchen, energiſchen Geiſt große Rechnung gemacht worden war, daß er der Ausdruck einer Erfriſchung, Kräftigung der Verwaltung und der politiſche Mittelpunkt eines neuen Miniſterialſyſtems ſeyn ſollte, das eben vor die Kammern zu treten und ſich zunächſt mit ihnen zu erproben hatte? Was ſind die Entwürfe der Menſchen, was beſonders, wo ſie auf Leben und Wirken einzelner Perſönlichkeiten gebaut waren! Wer gedenkt hier nicht des andern, in einem größeren Reiche in gleicher Art wirkenden Staatsmannes, den wenige Wochen ſpäter, ebenſo plötzlich, ein noch weit härteres Loos aus ſeinem Wirken geriſſen und der Regierung nicht mindere Verlegenheit bewirkt hat? — Sein Vater war Generalmajor in dem badenſchen Heere, und dieſe Herkunft von einem Vornehmeren des Landes mag unſerem E. ſeine Laufbahn wohl in Manchem erleichtert haben. Indeß entwickelte auch eine ſehr ſorgfältige und mit Fleiß und der energiſchen Ausdauer dieſer Perſönlichkeit benutzte Erziehung die ausgezeichneten Anlagen, mit denen ſie es hier zu thun hatte, frühzeitig und gleichmäßig genug, daß E. ſchon 1818 ſeine Studien abſolvirt hatte und in den Staatsdienſt eingetreten war. Hier ward er Kreisaſſeſſor, dann Kreisrath, dann Oberamtmann und in dem ſchwierigen Jahre 1831 mit der bedeutungsvollen Stadtdirektorſtelle in Heidelberg bekleidet, auf welchem Poſten er bis 1836 blieb, und hier gerade ſich ebenſoviel Hochachtung und Zutrauen bei der Univerſität und Bürgerſchaft, als Anerkennung bei der Regierung erwarb. Wie ſicher die Regierung die Fähigkeiten und Leiſtungen E.'s in ihrer Gediegenheit erkannt hatte und wie hoch ſie dieſelben ſchätzte, ergab ſich, als er 1836 als Rath in das Miniſterium des Innern nach Carlsruhe berufen und ſchon 1837 zum geheimen Referendar befördert wurde. Seit 1839 wirkte er als vorſitzender Rath in ſeiner Section, und ſeit 1841 als Miniſterialdirektor. Am 1. Nov. 1843 ward er nun proviſoriſch und bald darauf definitiv an die Spitze dieſes Miniſterium erhoben, und in den gleichzeitig erfolgenden, theilweiſe noch in Ausſicht geſtellten Veränderungen in andern Miniſterien ergab ſich, daß allerdings etwas Anderes damit beabſichtigt ſey, als ein bloßer Perſonenwechſel. Es ward ihm nicht vergönnt, zu zeigen, in welchem Sinne er ſelbſt dieſe Veränderung auffaſſe und wie er ſie zu

vertreten geſonnen ſey. Seine Geſundheit war ſeit einiger Zeit wankend geweſen und erſt kürzlich hatte er eine ſchwere Krankheit überſtanden, die ihm Erleichterung ſeiner Geſchäfte zum Bedürfniß gemacht hatte, weshalb er ſeine Stelle in der I. Kammer der Ständeverſammlung, zu der ihn das Vertrauen der Univerſität Heidelberg wiederholt berufen, niederlegte. Dieſe körperliche Schwäche ſchien indeß gehoben, und da er jene ſchwere Krankheit glücklich überſtanden, ſo glaubte man ihm noch für längere Jahre geſundes, kräftiges Wirken verſprechen zu können. Da ſtellten ſich, wohl in Folge der neu übernommenen Geſchäftslaſt, der neuen Aufregungen und Sorgen — wie denn in dieſen Tagen die Miniſterpoſten wahrlich nichts weniger als dornenlos ſind — wiederholt ſchlagähnliche Anwandelungen ein, bis endlich am 27—28. Dec. des abgewichenen Jahres die große Kataſtrophe allen Mühen und Sorgen und Entwürfen ein raſches Ende machte. Er hinterläßt zehn noch unverſorgte Kinder. Das am 30. Dec. ſtattgefundene Begräbniß, bei dem ſich die allgemeinſte und wärmſte Theilnahme aller Klaſſen der Bevölkerung ausſprach, gab unverkennbare Beweiſe, daß dieſe Theilnahme nicht blos durch den erſchütternden Eindruck ſo raſchen Todes eines noch kräftigen und eben erſt zu ſo hohem Wirken berufenen Mannes erzeugt worden, daß ſie auch auf alte und tiefbegründete Achtung für den Mann, ſein Streben und Wirken begründet war. In der That hat ſich nach ſeinem Tode auch auf Seiten, wo man früher ihm gerade nicht freundlich war und wo man ſich eben erſt recht zu ſeiner Befehdung anſchickte, eine Anerkennung gezeigt, die es deutlich bewies, daß er auch ſeinen Gegnern Achtung eingeflößt hatte, und daß man wohl ſeine Anſichten beſtreiten, ſein Verfahren tadeln, aber nicht ſeinen Willen, ſeine Zwecke, ſeine Geſinnung verdächtigen konnte. Die Eigenſchaften, die ihm unleugbar zu Theil geworden: gründliche und zugleich vielſeitige Bildung, raſche Auffaſſungsgabe, ſicheres Urtheil, klare und offne Rede, Geſchäftsgewandtheit, unermüdlicher Fleiß, vor Allem ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit, Pflichtliebe und unbeſtechliche Redlichkeit, wie hochwichtig, wie überaus ſchätzbar ſie auch ſind, ſie allein rechtfertigen die ſo ungemein hohen Erwartungeu, die man auf vielen Seiten von ihm hegte, noch nicht. Auch ſind das alles Eigenſchaften, von denen man verlangen muß, daß ſie in der geſammten Staatsverwaltung vorherrſchen und auf den höheren Stufen fleckenlos und — ſoviel das Geiſtige anlangt — in hervorragendem Maaße vorhanden ſeyen. Zudem ſagt man, daß E.'s Benehmen im perſönlichen Geſchäftsverkehr ein kurzes, beſtimmtes, keineswegs durch glatte, gefällige Formen verſöhnendes und gewin=

Digitized by Google

nendes geweſen ſey. Ref. iſt kein Badener, was ihn vielleicht die Sache um ſo unbefangener zu beurtheilen befähigt. Aber mit wie manchem Badener, von ſehr verſchiedenen Formen und Klaſſen, mit Ausnahme der ſyſtematiſchen Oppoſition, er über dortige Verhältniſſe geſprochen hat, ſchon ſeit Jahren wurde ihm einmüthig E. als der Mann bezeichnet, den man dereinſt an die Spitze eines Miniſteriums geſetzt und dann der Verwaltung die Stellung wieder geſichert zu ſehen hoffte, die ſie unter Winter*) eingenommen. Die ungemeine Auszeichnung ſeines Talents und die über das gewöhnliche Maß der praktiſchen Geſchäftsmänner weit hinausgehende Vielſeitigkeit ſeiner Bildung müſſen dabei etwas, die zweifelloſe Reinheit ſeines Wollens, die unerſchütterliche Veſtigkeit ſeines Charakters, das Maaßvolle ſeiner Haltung, die unbedingte Zuverläſſigkeit ſeiner Geſinnung, auch ſeiner politiſchen, müſſen die Hauptſache dabei gemacht haben. Er war konſtitutionell im eigentlichſten Sinne des Wortes: der Verfaſſung treu und zwar dieſer beſtimmten, gegebenen Verfaſſung des Großherzogthums Baden vom 22. Auguſt 1819 und dem Geiſte, in dem ſie gefaßt iſt. Er wollte die Verfaſſung, die ganze Verfaſſung, nur die Verfaſſung und Alles nur mit der Verfaſſung und durch ſie. Er war liberal, ſofern er ein gerechtes, freies, kräftiges und helles Staatsleben wollte, konſervativ, ſofern er einem von der Tagesmeinung unabhängigen, auf Verfaſſung, Geſetz und das eigene Recht gegründeten, des Staates vollendetes Wirken und des Volkes Gedeihen nach beſter Ueberzeugung zum Zielpunkt nehmenden Regierungsorganismus, unter den verfaſſungsmäßigen Gegengewichten, Mäßigungen und Einflüſſen, die Leitung geſichert wiſſen wollte, aller Maſſenherrſchaft feind war, die Rechte des Volks nur im Einklang verſtand mit den Pflichten des Staats, die Rechte des Thrones ſo hoch hielt und ihnen ſo warm und überzeugungsvoll anhing, wie den Freiheiten des Volks, und allen Vorſchritt nur auf den Grundlagen der gegebenen Zuſtände wollte, innerhalb ihrer Schranken, unter Erhaltung ihrer Grundzüge, nicht aber auf — gleichviel ob allmälige oder plötzliche — Umgeſtaltung des weſentlichen Grundverhältniſſes derſelben abzweckend. Wie man aber bei Winter auch in der Zeit, wo er gegen die ſyſtematiſche Oppoſition jenen langen, ſiegreichen, oft wahrhaft triumphirenden Kampf führte und dabei gegen gewiſſe Koryphäen wahrlich nicht ſchonend verfuhr, doch nicht einen Augenblick einen Zweifel hegte, daß er wirklich im obigen Sinne konſtitutionell und liberal ſey, ſo war es auch bei E., ſo würde es auch bei ihm geblieben ſeyn, und darum war

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 312.

er ſo vorwiegend zum Organ dieſes Staatsweſens im Intereſſe der Krone und der Verfaſſung berufen. Mit Recht aber erwartete man von ihm jene energiſche und geiſtvolle Verwaltung, durch welche Winter die wiedereroberte Stellung in jeder Beziehung gerechtfertigt und die dankbare Anerkennung des Volks ſich verdient hatte. Mit Recht ſagt Huber im erſten Hefte ſeines „Janus“: „Die gewöhnlichen Alltagsleiſtungen, die leidliche Erledigung der laufenden Geſchäfte nach dem Zuſchnitt und den Forderungen der langſamern, beſchränktern Bewegung, der beſcheidenern Bedürfniſſe einer vergangenen Periode genügen nicht mehr, weder von Seite der Regierenden, noch der Regierten. Der Schlendrian, um das trivialſte und verſtändlichſte Wort zu gebrauchen, muß überall aufhören, — muß einer beſſern, tiefern Erkenntniß, einer friſchern Geſinnung, einer freiern, kräftigern, vielſeitigern Thätigkeit weichen. Statt des Spielens mit dem Leben muß überall der Ernſt des Lebens eintreten. Das bloße Recht, die Berechtigung allein genügt nirgends mehr. Die Pflicht muß nicht nur überall vorangeſtellt werden, ſondern ſie muß auch überall im freieſten, edelſten Sinne aufgefaßt und gemeſſen und auf die höchſten Momente chriſtlicher Bildung zurückgeführt werden.“ Das wär es, was man von E. erwartete und was man von jedem leitenden deutſchen Staatsmanne erwarten muß, der der Höhe ſeiner heutigen Aufgaben vollkommen gewachſen ſeyn will.

* 268. Karl Hierſche,

Pfarrer zu Untergreislau und Direkt. des Waiſenhauſes zu Langendorf bei Weißenfels;

geb. d. 8. Juli 1787, geſt. d. 29. Dec. 1844 *).

Ich bin zu Merſeburg geboren, wo mein Vater Bürger und Hausbeſitzer und Obſthändler war. Sechs Jahr alt, wurde ich von meinen Aeltern einem Winkelſchulmeiſter zum Unterrichte übergeben. Der Umgang mit dem Sohne unſeres Nachbars, welcher das Gymnaſium beſuchte und ſein — mir nach ſeinem beſten Wiſſen und Verſtehen ertheilter — Unterricht in den Anfängen der lateiniſchen Sprache machte in mir die Luſt rege, das Gymnaſium gleichfalls zu beſuchen. Im J. 1797 d. 20. April wurde dieß von meinen — zwar armen, aber um meine Fortbildung nach Kräften bemühten — Aeltern bewerkſtelligt. Auf dem Gymnaſium machte ich die Wanderung von Sexta bis nach Prima, eine Wanderung ohne die

---

*) Nach einer für die „Geſchichte des Schullehrerſeminar's zu Weißenfels, von Harniſch“ verfertigten Selbſtbiographie.

Digitized by Google

ſichere Führung gediegener Lehrer. Sehnen und Streben des Schülers fanden nicht in allen Klaſſen die rechte Nahrung. Dem Sextus Arſand, dem Tertius Penzel, dem Rektor Hennicke*) aber vor Allen verdanke ich das Meiſte und Beſte meiner Schulbildung. Entbehren mußte ich freilich eine gründliche, elementariſche Bildung und den Unterricht im Chriſtenthume von glaubensreichen und glaubensveſten Lehrern. Sehr frühzeitig erwachte in mir die Liebe zur Muſik und durch dringendes Bitten bewogen, erkauften meine armen Aeltern eine Geige und ein Klavier. Für die Geige erhielt ich Unterricht von einem Lehrlinge des Stadtmuſikus, für das Klavier von einem Schüler. Beides mußte ich bald für mich ſelbſt fortſetzen, da meine Aeltern die Unkoſten des Honorars nicht ferner bezahlen konnten. Ich wohnte fleißig den Uebungen bei, welche der Stadtmuſikus mit ſeinen Lehrlingen anſtellte und habe daraus Vieles gelernt, was ich erſt in den ſpätern Jahren meines Lebens recht erkannte. Aus der Fertigkeit auf beiden Inſtrumenten gewann ich ſpäterhin die Mittel, durch die ich mir in den erſten Jahren meines Univerſitätslebens verſchaffen konnte, was ich zur Leibes Nahrung und Nothdurft brauchte. Da meinen Aeltern die Mittel fehlten, mich hinreichend auf der Schule zu unterſtützen, ſo war ich genöthigt, in das Sängerchor zu treten, Unterricht zu ertheilen, und Sonntags dem Stadtmuſikus als Geigenſpieler an den öffentlichen Orten beizuſtehen. Schon im 12. Jahre, wo ich des Elementarunterrichts unkundig und deſſelben ſelbſt ſo bedürftig war, mußte ich es, genöthigt durch meine äußere Lage, unternehmen, Unterricht zu ertheilen. Im J. 1807 zu Oſtern, verſehen mit einem guten Schulzeugniſſe und einem von dem Rektor ausgeſtellten und von dem Stadtrathe in Merſeburg beſtätigten, Armuthszeugniſſe und mit einem erſparten Geldvorrathe von 16 Rthl., bezog ich die Univerſität Leipzig, nicht ganz ahnend, wie mich hier die Armuth in drückende und ſorgenvolle Lagen verſetzen würde. Hätte ich nicht in der, mir zum größten Theile ſelbſt erworbenen, muſikaliſchen Bildung Mittel zu meinem Fortkommen gefunden, ſo hätte ich es gewiß aufgeben müſſen, zu ſtudiren. Nach einem kummervoll verlebten Jahre wurde ich in einer Familie aufgenommen, deren Kinder ich für freies Logis, koſtenfreie Darreichung von Erleuchtung und Feuerungsmateriale unterrichtete. Ich fing nun an, ſorgenfreier zu ſtudiren. Hatte mir auch Gott nicht Geld und Gut gegeben, ſo hatte er mich doch ausgerüſtet mit Lehrergaben. Aber für meine didaktiſchen Anlagen hatte jetzt noch

*) Deſſen Biographie ſiehe im VI. Jahrgang des Nekrologs S. 783.

Digitized by Google

der gefehlt, der dieſelben lichtete, ordnete, kräftigte. Der M. Lindner eröffnete ſeine Vorleſungen über Pädagogik, der erfahrene Lehrer wurde mir bald ein väterlicher Freund, der mich durch Unterricht und Geſpräch ſowohl die Größe, Wichtigkeit und das weite Gebiet der Unterrichtskunſt kennen lehrte, als auch das unendlich Belohnende derſelben. Durch ſeine, mir unvergeßlich bleibende, aufmunternde, Zuſprache bewarb ich mich um eine vakante Lehrerſtelle an der Bürgerſchule zu Leipzig, und daß ich unter ſieben Bewerbern für dieſelbe erwählt wurde, hatte ich nur ſeiner Empfehlung und Fürſprache zu danken. Neben der Pädagogik vergaß ich meine theologiſchen Studien nicht. Ich beſtand in demſelben Jahre meiner Anſtellung 1811 mein Examen pro ministerio mit der zweiten Cenſur. Im J. 1815 nahm ich eine Hauslehrerſtelle an, von der ich aber nach zwei Jahren an die Bürgerſchule zu Leipzig zurückkehrte, theils aus Anhänglichkeit an die Anſtalt, der ich mit ganzer Seele angehört hatte, theils aus dem ſchmerzlichen Gefühle, daß der Unterricht des Einzelnen den Reiz und Lohn des Maſſenunterrichts nicht erſetzen konnte. Der Direktor an der Bürgerſchule, Gedike*), rief mich meinem ausgeſprochenen Wunſche gemäß zurück, und wie er ſtets väterlich gegen mich geſinnet geweſen war, ſo nahm er mich väterlich wieder auf. Ich reiche im Geiſte dem alten, väterlichen Freunde heute noch die Hand dafür, daß er theilnehmend, liebend mich zu einem Gegenſtande ſeiner beſondern Aufmerkſamkeit machte. Ihm verdanke ich es, daß ich an der, unter ſeiner Leitung ſtehenden, Bürgerſchule von der Elementarklaſſe bis zu der erſten Klaſſe aufſtieg, und ſo vielfache Gelegenheit erhielt, mich pädagogiſch fortzubilden. Ob wohl ich in der letztern Zeit von dem Magiſtrate jährlich eine perſönliche Zulage deswegen, daß ich eine Predigerſtelle bei Dresden ausgeſchlagen hatte, erhielt, ſo blieb ich doch immer nur Hilfslehrer. Dem Wunſche, mir zu einer veſten Anſtellung beförderlich zu ſeyn, begegnete der Dir. Gedike dadurch, daß er mich an dem Konſiſtorialrath Gaupp**) in Breslau zur Anſtellung an dem dortigen Seminar empfahl. Von dieſem wurde ich dem königl. preuß. Miniſterinm der geiſtl. Angelegenheiten empfohlen, welches durch den Dir. Gedike mir den Antrag ſtellen ließ, nach Gumbinnen als Oberlehrer an das Schullehrerſeminar zu gehen. Dieſes ablehnend, ſprach ich den Wunſch aus, mich durch daſſelbe entweder in Schleſien oder in der Provinz Sachſen angeſtellt zu ſehen. Im J. 1822

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 672.
**) Deſſen " " " 1. " " " " 905.

erhielt ich von Bautzen aus den Auftrag, das Direktorat der neu einzurichtenden Bürgerſchule in Bernſtadt anzunehmen und gleichzeitig von dem Direktor Gedike die Aufforderung, mich um das Direktorat der neu zu errichtenden Bürgerſchule in Torgau zu bewerben. Das erſtere zog ich vor und eben im Begriff, meine Zuſage an den Stadtrath nach Bernſtadt auf die Poſt zu geben, erhielt ich einen Beſuch von dem Regierungs- und Schulrath Weiß in Merſeburg, welcher mich im Auftrage des Miniſterium als Oberlehrer an das Schullehrerſeminar in Weißenfels berief, wohin ich auch im Okt. 1822 von Leipzig abging. Der Tag meines Scheidens aus dem Kreiſe meiner lieben Schüler und Schülerinnen, aus dem Kreiſe meiner lieben Kollegen, das Scheiden von meinem väterlichen Freunde, dem Direktor Gedike, wird mir unvergeßlich bleiben. In einer mich tief bewegenden, aber auch erhebenden Schulfeier wurde ich entlaſſen. Eine Feſtlichkeit von meinen Kollegen veranſtaltet, bereitete mir in ihrem trauten Kreiſe einen ſchönen Abend. Die Meiſten von ihnen begleiteten mich bei meiner Abreiſe bis Lützen. Im Geiſte reiche ich ihnen Allen heute noch dankbewegt die Hand, und rufe ihnen aus weiter Ferne zu: Gott ſegne euch für eure treue Liebe und Freundſchaft! Die theuren Gaben meiner lieben Schüler und Schülerinnen, mir zum Andenken dargereicht, erinnern mich heute noch freudig daran, wie mich damals ihre Liebe und Anhänglichkeit beglückt hat, und mir mein Scheiden von ihnen ſo ſchwer machte. — Von dem hohen Miniſterium zu Berlin wurden mir 100 Thaler zur Deckung der Umzugskoſten, und 100 Thlr. jährlich perſönliche Zulage gnädigſt verwilligt. Das Amt eines Oberlehrers am Seminar verwaltete ich bis April 1825. Der frühere Wunſch, Prediger zu werden, aber regte ſich von Zeit zu Zeit mit neuem, friſchem Sehnen. Der im J. 1824 erfolgte Tod des M. Würker *), welcher Paſtor zu Untergreißlau und Direktor des Waiſenhauſes in Langendorf war, gab mir Veranlaſſung, mich um dieſes Doppelamt zu bewerben. Während meiner Verhandlung darüber mit der königl. Regierung zu Merſeburg, welche meinem Geſuche zu willfahren geneigt war, aber unter Bedingungen, die ich nicht eingehen konnte, erhielt ich von dem hohen Miniſterium einen Ruf nach Königsberg als Direktor des Seminars und des Waiſenhauſes. Ich war nemlich als Direktor der neu errichteten Bürgerſchule in Weimar vorgeſchlagen und empfohlen worden, und das hohe Miniſterium wünſchte, daß ich in

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 358.

den dieſſeitigen Dienſten bleiben möchte. Um dem Wunſche nachzukommen, erklärte ich mich bereit, die Stelle in Langendorf anzunehmen und lehnte jenes gnädige Anerbieten der Stelle in Königsberg ab. Zu Pfingſten des J. 1825 trat ich mein Amt in Langendorf als Prediger und Direktor an und nahm mich nach allen meinen Kräften und allen mir zu Gebote ſtehenden Mitteln, im Kampfe mit manchen Hinderniſſen und Schwierigkeiten, des verwaiſten Waiſenhauſes mit liebender Sorge an. Meine eigene Kränklichkeit und das ſchwere Krankenlager meiner Gattin, das mit dem Tod endigte, machten meinen Anfang in Langendorf zu einem ſehr ſchweren und an manchen Prüfungen reichen. Je mehr ich mich in mein Doppelamt hineinarbeitete, deſtomehr lernte ich aber erkennen, daß meine Stellung ſchwere Aufgaben zu löſen mir vorlegte. Das Waiſenhaus nahm mit ſeinen vielſeitigen Geſchäften meine ganze Thätigkeit in Anſpruch und ich fühlte es oft recht drückend, daß ich die Pflichten meines Seelſorgeramts für drei Gemeinden nicht ſo erfüllen konnte, wie ich es von ganzer Seele wollte und nach ſeinen heiligen Aufforderungen an mich erfüllen ſollte. Meinem Wunſche, dem einen oder dem andern Amt allein anzugehören, damit ich ihm mit ganzer Seele und ungetheilter Kraft angehören möchte, konnte bei der Lage der Dinge nicht gewillfahret werden, obwohl durch Berathung Einleitungen zur Herbeiführung der Erfüllung gemacht worden waren. Ich folgte daher im J. 1829 dem Rufe des Herrn Dompropſtes, Freiherrn v. Uffel, in Naumburg, zum Prediger bei der Kirchfahrt Kiſtritz, nachdem ich zuvor bei der königl. Regierung zu Merſeburg um meine Entlaſſung nachgeſucht hatte, welche mir mit der ehrenvollen Aeußerung: „übrigens können wir nicht umhin, Ihnen unſer Bedauern zugleich hierbei mit auszuſprechen, Sie aus einem Wirkungskreiſe ſcheiden zu ſehen, in welchem Sie zeither mit ſo viel Nutzen gearbeitet haben," unter dem 29. Oktober 1828 ertheilt wurde. Zu Johannis 1829 trat ich mein Amt in Kiſtritz als Prediger an, woſelbſt ich jetzt noch bin. — Die von mir verfaßten Schriften ſind folgende: Anleitung z. linear. Zeichnen in untern Klaſſen d. Bürgerſchulen, beſonders für Lehrer, die des Zeichnens unkundig ſind. Lpz. 1821. — Mitgabe an junge Chriſtinnen bei ihrem Eintritt in das bürgerl. Leben. Ebd. 1823. — Ideen zu Stylübungen mit Andeutungen zum Gebrauch derſelben bei dem Unterricht in obern Mädchenklaſſen d. Bürgerſchulen, nebſt beigefügten Stylproben. 1.—3. Sammlung. 1822. 1824. 1825. Neue Aufl. 1827. 1834. 1835. — Wegweiſer durch das Gebiet d. Geographie. Halle 1826. Neue

Digitized by Google

Aufl. 1833. — Kurzgefaßte Geſchichte d. Waiſenanſtalt bei Langendorf u. ausführl. Darſtellung d. Erziehungs- u. Unterrichtsweiſe in derſelben. Lpz. 1827. — Mitgabe an die — aus d. Waiſenanſtalt bei Langendorf ſcheidenden — Zöglinge. 1827. Eigenthum der Anſtalt. — Wegweiſer durch d. Gebiet der Naturgeſch. u. Technologie. Lpz. 1833. — Mehere Aufſätze u. Recenſionen in der allgem. Schulzeitung.

Nachſchrift.

Von Johannis 1829 bis zum Juni 1840 verwaltete der Verſtorbene das Predigeramt in Kiſtritz und erwarb ſich daſelbſt die Liebe und das Zutrauen der Einwohner ſeiner bedeutenden Parochie in hohem Grade. Im Juni 1810 erhielt er jedoch bei der Weiterbeförderung des bisherigen Paſtors zu Untergreißlau, Langendorf mit Muttlau und Direktors des Waiſenhauſes zu Langendorf, Große, als Oberpfarrers nach Düben, abermals dieſes Doppelamt, welches er aber leider nur bis zum 29. Dec. 1844 verwaltet hat. Er ſtarb zu früh für ſeine öffentliche Wirkſamkeit, wie für ſeine zahlreiche Familie. Denn er hinterließ einen Sohn erſter Ehe und drei Söhne und drei Töchter zweiter Ehe, von denen das jüngſte Kind nur erſt vier Jahre alt iſt. Das Wohl der ihm anvertrauten Waiſen leiblich und geiſtig zu fördern, war ſein Streben, und das durch ihn errichtete Militärmuſikchor unter den Waiſenknaben, in welchem acht bis zehn Knaben im Blaſen von Hörnern, Trompeten und Poſaunen unterrichtet werden, wird ſein Andenken noch lange erhalten.

John,
erſter Lehrer zu Langendorf.

Nachtrag

einiger im Jahr 1844 Verſtorbenen.

---

* 269. Niels Jakob Bruun,

Prediger zu Halck im Schleswig'ſchen;

geb. den 17. März 1770, geſt. den 4. Jan. 1844.

In der däniſchen Stadt Kolding wurde B. geboren. Von den Aeltern und den Schickſalen ſeiner Jugend ſind wir nicht unterrichtet. Nur ſo viel wiſſen wir, daß er in Kiel die theologiſchen Wiſſenſchaften ſtudirt hat, und ſich dann im J. 1796, in einem Alter von 26 Jahren, dem Amtsexamen zu Glückſtadt unterwarf, und ſelbiges auch glücklich, doch eben nicht mit großem Ruhme, beſtand. Sodann war er einige Jahre Hauslehrer, bis er 1803 als ordinirter Prädikant zu Desbye im Schleswig'ſchen angeſtellt ward. Von hier kam er 1811 als Prediger nach Hostrup, gleichfalls im Schleswig'ſchen belegen, vertauſchte dieſe Stelle jedoch ſchon 1812 mit der beſſeren zu Halck, wo er nun noch 23 Jahre thätig war. Er ſtarb, nachdem er über 40 Jahre als Seelſorger treu gewirkt hatte, an dem oben bemerkten Tage und hinterließ als trauernde Wittwe Anna Margaretha, geborene Lowſen.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 270. Johann Heinrich Sigismund Stumpff,

kön. preuß. Hofrath, Stadtphyſikus u. Salinenarzt zu Staßfurth;

geb. den 2. Mai 1783, geſt. den 5. Jan. 1844.

St. erblickte das Licht der Welt in Zerbſt, wo ſein Vater, Eberhard Stumpff, Stadtchirurgus war. Der Vater, der nach damaliger Sitte die Geburt jedes ſeiner Kinder in die große Familienbibel ſchrieb, hatte nur bei dieſem Sohne die Worte noch hinzugefügt:

„Herr, gieb Glück zu ſeinen Thaten,
Daß ſein Werk mag wohl gerathen."

Da der Vater aber 1787 ſchon ſtarb, ſo konnte er nicht lange Zeuge der glücklichen Entwickelung dieſes Sohnes ſeyn, ſon-

Digitized by Google

dern unſer St. wurde mit einem älteren Bruder und einer jüngeren Schweſter der alleinigen Obhut der ganz unbemittelten, aber höchſt verſtändigen, frommen Mutter, Katharine Eliſabeth geb. Schönjan, überlaſſen. Er beſuchte die Kloſterſchule zu Zerbſt, und da er ſein lebhaftes Temperament, verbunden mit guten Geiſtesanlagen, beſonders in einem ungewöhnlichen Eifer zum Lernen, ja in einem wahren Durſt nach Wiſſen äußerte, ſo durchlief er wahrhaft nur die Klaſſen in der möglich kürzeſten Zeit; aber auch in manchen recht ächten muthwilligen Knabenſtreichen tobte ſich dieſe Geiſtesfülle und Lebendigkeit aus. Da es an allen Mitteln fehlte, ihm eine höhere Ausbildung geben zu laſſen, ſo wurde er zuerſt in Zerbſt zu dem Chirurgus Behrens und darnach in Magdeburg zu Wildegans in die Lehre gebracht, woſelbſt er mit dem nachherigen Stabs- und Regimentsarzte Haaſe zugleich lernte und mit ihm ein enges Freundſchaftsbündniß knüpfte. Nun wünſchte er noch zu ſtudiren und nahm daher das Stipendium zum Studiren für Söhne der Brauherrn in Zerbſt, das ſein Vater auch geweſen war, in Anſpruch. Es wurde ihm jedoch die Erfüllung dieſer Bitte von einem deſſauer Präſidenten abgeſchlagen und zwar aus dem Grunde, weil ſein Vater nicht mehr am Leben ſey. Im Jahr 1804 gelang es ihm aber dennoch, mit Hilfe eines kleinen Vorſchuſſes, den ihm ein reicher Verwandter machte und bei ſeinem Tode ſpäter ſchenkte, nach Halle auf die Univerſität zu gehen. Er ſtudirte hier zwei Jahre mit dem unermüdlichſten Fleiß und mit dem möglich geringſten Koſtenaufwande. Weil aber 1806 die Univerſität durch Napoleon aufgelöſt ward, ſo wurde auch St. dadurch in ſeinen Studien nicht blos geſtört, ſondern auch von den Franzoſen völlig ausgeplündert, was um ſo ſchmerzlicher für ihn war, als er ſich eben eine kleine Einrichtung erſt geſchaffen hatte. Da er der franzöſ. Sprache ganz mächtig war, ſo fand er bald gute Anſtellung in den Lazarethen, erſt in Halle, dann in Magdeburg, und dieß brachte ihm einigen Erſatz. Von Magdeburg reiſte er einſt mit Haaſe und einem dritten Freunde nach Kaſſel, um ſich bei einem weſtphäliſchen Regimente, welches nach Spanien ging, anſtellen zu laſſen. Da er aber unterwegs bedeutend erkrankte, ſo mußten die Andern allein weiter reiſen, und er ging nach ſeiner Geneſung nach Magdeburg in ſeinen früheren Wirkungskreis zurück. Oft veranlaßte ihn ſpäter dieſe Schickſalsfügung zu dem Ausſpruche: „Ich wäre wohl längſt in Spanien begraben, wenn ich auf dieſer Reiſe nicht krank geworden wäre.“ Sobald im Frühjahr 1808 die Univerſität Halle wieder hergeſtellt war, eilte

Digitized by Google

er wieder dorthin, um ſeine Studien zu vollenden. Er promovirte bald, und als Doktor bekam er unter der Leitung ſeines verehrten hohen Gönners, Reil, viel in den daſigen Krankenhäuſern zu thun. 1810 ließ er ſich in Zörbig als zweiter Arzt nieder, aber ſchon 1811 vertauſchte er den Ort, ebenfalls auf den Rath von Reil, mit Staßfurth, von wo der jetzige Geheimerath v. Brunn nach Köthen gegangen war. Hier war nun das große reiche Feld ſeiner ärztlichen Thätigkeit, wo er als Stadtphyſikus, Salinen- und Armenarzt und in einer bedeutenden Landpraxis 30 Jahre hindurch ſo ſegensreich gewirkt und als Arzt, wie als Menſch ſich der Achtung, Liebe und des Vertrauens in einem hohen Grade zu erfreuen gehabt hat. Obwohl durch ſeinen praktiſchen Beruf ihm ſeine Zeit oft ſehr knapp zugemeſſen war, ſo ſuchte er doch auch hier noch dem mächtigen Triebe, ſein Wiſſen in ſeinem Fache ſowohl, als im Allgemeinen zu erweitern, bis zu den letzten Lebenstagen Befriedigung zu gewähren. Der höchſte Lebensgenuß war es ihm deshalb, wenn er Abends noch ſo ſpät von den beſchwerlichen Reiſen der Praxis zurückkehrte, noch einige Stunden im Kreiſe ſeiner Familie in wiſſenſchaftlicher Lektüre zu verleben und das für dieſelbe Paſſende ſelbſt vorzutragen. Vor Mitternacht wurde deshalb, wenn ſelbſt die Geſchäfte mit dem frühen Morgen ſchon wieder beginnen mußten, nie Ruhe geſucht. Seine mit ſo hoher Gewiſſenhaftigkeit und Umſicht verbundene raſtloſe Thätigkeit fand aber auch höheren Orts Anerkennung. Namentlich mochte es in Erinnerung gekommen ſeyn, daß er im J. 1814 ein in Staßfurth für Ruſſen und Preußen errichtetes Lazareth mit großem Fleiße und vielem Glücke behandelt hatte. Er empfing wenigſtens vom hochſeligen Könige Friedrich Wilhelm III. *) 1830 die große ſilberne Impfmedaille und 1835 den Titel als Hofrath. Bis zum Herbſt 1842 hat er ſich einer vortrefflichen Geſundheit erfreut und ſich ohne Beſorgniß allen Strapatzen, wie ſie ſein Beruf mit ſich führte, in jeder Jahreszeit ausgeſetzt; da fand ſich jedoch ein Leiden des Herzens ein, welches ihm ſchwere Stunden bereitete. Mit Manneskraft und Ergebung, wie ſie nur ein vernunftvoller Wille hervorruft, ertrug er Alles, was die Vorſehung über ihn verhängt hatte und was menſchliche Kunſt nicht beſeitigen konnte. Sowohl ſeine nächſten Angehörigen, als ſeine vielen Freunde, die zu ſeiner Zerſtreuung oft zu ihm kamen, haben ſich bei Wahrnehmung dieſer frommen Seelenſtärke oft wahrhaft erbauet, und allgemein war

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

die Trauer, als der Genius des Lebens dem Krankheitsdämon im Kampf erliegen mußte. Im Familienleben hat er neben manchem bittern Schmerz auch viel Freude gehabt und Solches mit innigem Danke gegen Gott erkannt. Er iſt zwei Mal glücklich verheirathet geweſen und von beiden Familien der Frauen mit herzlicher Liebe aufgenommen worden. Vier Kinder, ſämmtlich aus erſter Ehe, erhöheten ſein Lebensglück, und im Mai 1842 hatte er ſelbſt noch in voller Lebenskraft an ſeinem Geburtstage die Freude, die drei blühenden Söhne, von denen Jeder in ſeinem Fache leiſtet, was nur irgend verlangt werden kann und die einzige Tochter, die im Orte an den zweiten Arzt glücklich verheirathet iſt, nebſt Enkel um ſich zu ſehen; allein von da ab neigte ſich die Sonne ſeines irdiſchen Glückes zum Untergange. Im Juni deſſelben Jahres ging der zweite Sohn, nachdem er alle Examina als Arzt gemacht hatte, durch beſondern Hang getrieben und auch mit des Vaters Bewilligung, als Militärarzt in holländ. Dienſte nach Batavia und Sumatra. Unendlich ſchwer fiel der Abſchied und die Trennung. Es kam zwar nach einiger Zeit von ihm Nachricht. Im Herbſte ſtellte ſich aber bei St. ſchon die böſe Krankheit ein und zwei Tage vor ſeinem Ende hatte er noch die Freude, einen zweiten Brief von dieſem Sohne, aus Padang auf Sumatra datirt, zu erhalten. Da Mangel an Schlaf eins von den großen Leiden in der Krankheit war, ſo hat er eine ganze Nacht noch an dem Briefe geleſen. Sein Tod erſparte ihm den herben Kummer, den älteſten Sohn zu verlieren, der auf einer wiſſenſchaftlichen Reiſe begriffen, zu Paris, als königl. preuß. Stabsarzt ſtarb. Der jüngſte Sohn iſt Lieutenant bei der preuß. Artillerie.

* 271. Markus Andreas Gottlieb v. Wiechmann,

kön. dän. Major u. zweiter Adminiſtrator bei'm Lotto zu Altona;

geb. im Dec. 1783, geſt. den 6. Jan. 1844.

Dieſer Verſtorbene, wahrſcheinlich ein Altonaer von Geburt, widmete ſich dem Militärſtand und brachte es in demſelben bis zum kön. dän. Major. Nachdem er als Solcher ſeinen Abſchied genommen hatte, wurde er zuerſt als Generalreviſor bei der kön. dän. Zahlenlotterie in Altona angeſtellt, und rückte am 8. Sept. 1838 als zweiter Generaladminiſtrator bei demſelben auf. Dieſen Poſten bekleidete er nun noch bis an ſeinen Tod, zur Zufriedenheit des Königs. Gnädig

Digitized by Google

war von demſelben auch ein Werk aufgenommen worden, welches W. im J. 1816 herausgab, und das folgenden Titel hat: Auszug aus dem Exercierreglement für die kön. dän. Infanterie; zum Gebrauch des hieſigen (d. h. altona'ſchen) bürgerlichen Infanteriekorps. 2 Thle. Altona. Als Wittwe hinterließ er J. D. F. geb. Meyer, jedoch keine Kinder.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 272. Hans Jakob v. Niſſen,

kön. dän. Kapitän u. zweiter Officier am Chriſtianspflegehauſe vor Eckernförde im Schleswig'ſchen;

geb. im J. 1775, geſt. d. 17. Jan. 1844.

Ueber dieſes Verſtorbenen Geburtsort, ſo wie über ſeine früheren Lebensereigniſſe iſt uns Nichts bekannt geworden. Er wird ſich indeſſen ſchon zeitig dem Militärſtande gewidmet haben. Er brachte es in demſelben bis zu dem Grad eines Kapitäns, und ward im Jahr 1820, bei einer Reformation der Anſtalt, als zweiter Officier auf dem königl. Chriſtianspflegehauſe vor der ſchleswig'ſchen Stadt Eckernförde, welches Haus als Verſorgungsanſtalt für invalide Militärs und als Erziehungsinſtitut für verwaiſte Soldatenkinder dient, angeſtellt. Er hat die vielen Geſchäfte, welche mit dieſem ſeinem Amte verbunden ſind, bis an ſeinen Tod, alſo beinahe ein Vierteljahrhundert hindurch, mit vieler Pünktlichkeit und Uneigennützigkeit verwaltet. Er ſtarb nach zehnmonatlichen Leiden, ohne verheirathet geweſen zu ſeyn. Angezeigt wurde ſein Tod öffentlich von dem Obriſtlieutenant und Direktor der Anſtalt P. B. v. Muderſpach. Auch als Schriftſteller iſt unſer Kapitän aufgetreten, indem er 1833 in den Neuen ſchlesw.-holſt.-lauenb. Provinzialberichten (Heft 3. S. 422 bis 458.) eine „Geſchichte und Beſchreibung des Chriſtianspflegehauſes in Eckernförde" erſcheinen ließ, und auch dadurch bethätigte, wie ſehr er von Intereſſe für die Anſtalt, der er vorſtand, beſeelt war.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 273. Kurt Heinrich Friedrich v. Borcke,

kön. preuß. Obriſtlieutenant a. D., zu Stralſund;

geb. d. 13. Jan. 1782, geſt. d. 25. Jan. 1844.

v. B. war geboren zu Grabow in Hinterpommern, trat 1797 in das v. Blücher'ſche Huſarenregiment, wurde 1803 zum Kornet befördert, wohnte dem Feldzuge von 1806 als Sekondlieutenant bei und gerieth auf dem Rückzuge nach

Digitized by Google

Lübeck in franzöſ. Gefangenſchaft. Mit den mobilen Eskadrons des nemlichen Regiments machte er bei der großen franzöſ. Armee den Feldzug von 1812 in Rußland mit und erhielt für Auszeichnung in dem Gefechte bei Koszianv am 5. Juli 1812 — ſiehe Geſchichte des v. Blücher'ſchen Huſarenregiments S. 413 — das Kreuz der Ehrenlegion und den Orden pour le mérite. In dem Gefechte am 23. Aug. 1812 ſchwer verwundet, erreichte er doch glücklich das Vaterland und wurde 1813 zum Premierlieutenant befördert und bei der Gensd'armerie angeſtellt. Im J. 1815 rückte er erſt zum Stabs= und bald darauf zum wirklichen Rittmeiſter vor und übernahm nach Herſtellung ſeiner Wunden das Kommando der Landwehr=Eskadron des anfänglich Greifswalder, ſpäter Stralſunder Bataillons. 1835 zum Major befördert, bewogen ihn jedoch körperliche Leiden, ſeine Entlaſſung nachzuſuchen. Er erhielt ſie im Febr. 1839 als Obriſtlieutenant mit Penſion und ſtarb zu Stralſund.

* 274. Heinrich Wilhelm Hübener,

Doktor d. Medicin u. Chirurgie u. ausübender Arzt zu Itzehoe;

geb. den 29. Sept. 1793, geſt. Mitte Jan. 1844.

H. war der ältere Sohn des 1830 verſt. practicirenden Arztes zu Marne, Friedrich Adam Hübener *), und wurde demſelben zu Heide in Norderditmarſchen geboren. Er widmete ſich der Wiſſenſchaft des Vaters und ſtudirte dieſelbe zu Kiel, wo er im J. 1819 zum Doktor der Medicin und Chirurgie promovirt ward. Er ließ ſich nun zuerſt als Arzt in Meldorf nieder, zog aber im J. 1825 nach Itzehoe, wo er auch eine gute Praxis gewann, die jedoch nicht hinreichend war, ſeine immer zahlreicher werdende Familie zu ernähren. Daher entſchloß er ſich 1839 nach Altona zu gehen; allein hier traf er ſo viele Kollegen, daß er bald an einem glücklichen Erfolge zweifeln mußte. Er kehrte daher ſchon 1840 nach Itzehoe zurück, und beſchloß hier Mitte Jan. 1844, im 51. Lebensjahre ſeine Tage, die zweite Frau als Wittwe und eine große Anzahl Kinder hinterlaſſend. — Seine, 1819 erſchienene, Inauguraldiſſertation handelt de proitide. Außerdem hat er zu dem Itzehoer Wochenblatt einige Beiträge, jedoch meiſtens anonym, geliefert.

Altona. Dr. H. Schröder.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 522.

Digitized by Google

* 275. Johann Baptiſt Farina,

Theilhaber der Kölniſchwaſſerfabrik zu Köln;

geb. im Februar 1758, geſt. den 30. Januar 1844.

F. war ein Sproß der gleichnamigen piemonteſiſchen Familie, welche vor etwa 200 Jahren in Köln einwanderte und dort, allerlei Schönheitsſalben und wohlriechende Waſſer bereitend, die geiſtreiche, duftende Flüſſigkeit erfand, welche beinahe ein volles Jahrhundert hindurch der einzige Gewerbzweig Köln's geweſen iſt und der alternden Stadt auf den Putztiſchen aller jugendlichen Schönheiten einen bedeutenden Namen gemacht hat. Seine Erziehung genoß der Knabe im älterlichen Hauſe, in der einfachen abgeſchloſſenen Weiſe der verknöcherten Reichsſtadt Köln. Nachdem er die Knabenſchuhe vertreten, wurde er auf das dortige Lorenzianer Gymnaſium geſandt; doch konnte der Jüngling von dorther außer einiger Sprachkenntniß wenig Errungenes mit in's Leben nehmen, weil alle jene Anſtalten ſich ſelbſt überlebt hatten. Nachdem er ſo die Schulen nach altem Herkommen durchgemacht hatte, beſtimmte ſich Johann Baptiſt zum Kaufmannsſtande, trat bei ſeinem Vater in die Lehre, eignete ſich ſowohl kaufmänniſche Fertigkeit, als das Jahrhunderte lang in der Familie vererbte chemiſche Verfahren an und gewann überhaupt im Verkehre mit Menſchen außerhalb dem engen Stadtweichbild einen helleren Blick. Auf verſchiedene Weiſe kaufmänniſch beſchäftigt, erwarb er ſich durch ſeine Stellung, wie durch ſein mildes, freundliches Gemüth die Achtung, die Liebe aller ſeiner Bekannten. Im J. 1787 vermählte er ſich mit einer jungen Kölnerin, Thekla Wißmann; ſchon im zweiten Jahre ſeiner Ehe ward ihm aber dieſe Gattin auf raſche, tiefkränkende Weiſe durch den Tod entriſſen. Nach meheren Jahren ſtiller Trauer (1793) vermählte er ſich zum zweiten Male mit Eliſa Walburga Melcher, ebenfalls einer Jugend- und Heimathgenoſſin. Nachdem der Neuvermählte kaum die Honigmonde zurückgelegt hatte, kaum ſich der Vaterſchaft erfreuen konnte, brach aus der Ferne das Unheil in der franzöſiſchen Staatsumwälzung aus und erſchreckte die harmloſen Neuvermählten Jahre vorher, ehe der Schlag traf und ihren kleinen Staat vernichtete. Nach der Beſitznahme Köln's durch die Franzoſen war aber glücklicherweiſe die Schreckensherrſchaft ſchon beſeitigt und ſo traf ſich denn Alles noch beſſer, als es ſich die Geängſtigten vorgeſtellt hatten; obſchon ſich der reichsſtädtiſche Stolz tief verletzt fühlen mußte, in der Vaterſtadt, die ehedem als eine der erſten Perlen

Digitized by Google

der Kaiſerkrone betrachtet wurde, noch nicht einmal eine franzöſ. Departementsſtadt zu finden. Mußten vaterländiſche deutſchvolksthümliche Gefühle auch tief verſteckt werden, ſo trug ſie Johann B. doch ſtets in ſich; mußte deutſche Bildung auch, wie engliſche Waare, eingeſchmuggelt werden, ſo glühte doch der junge Mann nach ihr und ſchmückte mit ihr ſein innerſtes Hausweſen. Mit dem J. 1800 trat er in größere kaufmänniſche Wirkſamkeit und ward vermöge Erbrechts, Theilhaber der älteſten Kölniſchwaſſerfabrik unter dem Aushängeſchilde: Johann Maria Farina gegenüber dem Jülichsplatze in Köln. In Folge dieſer Stellung ſah er bald ſeine Vermögensumſtände bedeutend gebeſſert, ſah er ſich in die Reihe der angeſehenſten und einflußreichſten Bürger ſeiner Stadt verſetzt. Mit Freuden erblickte ihn Jedermann in dieſer Stellung, da er ſie lediglich zum Wohlthun benutzte, da er keine ehrgeizigen Plane, kein ichſüchtiges ſich Geltendmachen kannte, in ſeiner Herzensgüte nur das Gute um des Guten willen übte. Das kräftige, obgleich geräuſchloſe, Streben für deutſche Geſittigung, für deutſchen Sinn, fand in F. nicht nur eine veſte biderbe Stütze, ſondern ſogar einen eifrigen Sendboten, der durch ſeinen ſegensreichen Einfluß um ſo nachhaltiger wirkte. Vierzehn Jahre lang hatten die Männer, welche ſich zu gemeinſamem Zweck aneinander ſchloſſen, die beſten, welche Köln in dieſen Zeiten erzeugt hatte, Raum, ihre Geduld zu prüfen, ihre Kraft zu bewähren. Im funfzehnten fiel durch den Weltumſchwung der Druck, welcher ihre Bruſt belaſtet hatte, ſahen ſie ihre Vaterſtadt dem gemeinſamen Vaterlande wiedergegeben, deutſche Zunge wieder in Recht und Geſetz vorwalten. F. freute ſich mit allen Genoſſen dieſes langerhofften Umſchwunges, freute ſich des Erwachens eines regeren, geiſtigen Lebens, welches nun allgemein am Rhein auf den Trümmern der Vergangenheit aufblühte. Unter der Fremdherrſchaft waren alle volksthümlichen Lebensäußerungen verkümmert, waren die frohen Spiele des mittelalterlichen Bürgerſtandes verſchollen. Die erſte, größere, auf das geſellige Leben einwirkende, Einrichtung der Neuzeit ſollte nun im niederrhein'ſchen Muſikvereine zu Stande kommen. Die edelſten Bürger aus Köln, Düſſeldorf und Elberfeld, wie der Umgebung dieſer Städte ſchloſſen ſich an einander um eine jährliche Zuſammenkunft in den Pfingſttagen veſt zu ſtellen, durch dieſe Zuſammenkünfte größerer Kunſtwerke, welche für ein mehrſeitiges Zuſammenwirken berechnet ſind, zur würdigen Aufführung zu bringen. Von 1818 ab hatte dieſes Muſikfeſt ſich eines ſteten Fortſchrittes zu erfreuen, zu welchem F. mit den Seinigen ſtets das Sei-

Digitized by Google

nige, theils in Verwaltung und Aufmunterung, theils in künſtleriſcher Mitwirkung beitrug. Größere und ernſtere Kunſtwerke, beſonders deutſcher Meiſter, wurden in Köln auf dieſe Weiſe eingeheimt, die Bürger der lang abgeſchloſſenen, lang entfremdeten Stadt mit den Bürgern benachbarter Städte in gaſtfreundliche Verbindungen gebracht und ſomit das kleinſtädtiſche Weſen zu Grabe befördert. Durch die Tonkunſt ward dann auf die übrigen Kunſt- und Bildungszweige im Allgemeinen vortheilhaft zurückgewirkt, überall dem Sinnigen und Gediegenen Anerkennung errungen. Die edeln Bürger von Köln erfreuten ſich ſomit ihres Wirkens, wurden dadurch, weit entfernt, ſich einer trägen Behaglichkeit hinzugeben, zu neuen Verſuchen angeſpornt. Aus dem Mittelalter hatten ſich Sagen vererbt, daß früher in Köln in der Faſchingszeit die herrlichſten Feſte der Laune gefeiert, daß großartige Mummenſchanze errichtet worden waren. Dieſe Feſttage lebten aber blos noch in der Erinnerung. Zwar verſuchte man ſich noch in der Faſchingszeit zu vermummen, zwar ſchloſſen ſich auch einzelne Bürger zu Geſellſchaften und Banden an einander, um die Straßen im Larvenputze zu durchziehen, in den Häuſern allerhand Vorſtellungen zu geben; aber all dieſe Mummereien, all dieſe Aufzüge entbehrten des leitenden Fadens, der Einheit, zerfielen in ein ſchaales, buntes Gewirre und dienten vorzüglich nur dazu, Anlaß zu tollen Schwelgereien zu geben, Roheiten aller Art zu bemänteln. F. war einer der Wenigen, welche dem Feſt eine andere Seite abzugewinnen ſich bemühten, welche den Gedanken aufſtellten: daß der mittelalterliche volksthümliche Sinn wieder zu erwecken ſey, welcher im Vertrauen auf den rhein'ſchen Geiſt alle Einflußreichen zur Wiedererweckung dieſes Sinnes begeiſterte. In einem kleinen, entlegenen Weinſtübchen, wo ſich die Bekannten F.'s an Winterabenden zu verſammeln pflegten, wo dieſe Sache beſprochen und erwogen wurde, ward der Grund zu dem gegenwärtigen großartigen Volksfeſte gelegt, bildete ſich der Mummenſchanz mit ſeinen berathenden und erheiternden Sitzungen und Verſammlungen, die man, wohl uneigentlich, Komités zu nennen beliebt. Neben F. war beſonders der längſt verſt. Dichter Schier *) die Seele des Ganzen. Beide waren Vorbildner für alle künftigen Feſte und fanden im Volke ſolchen Anklang, daß Jeder ſich willig unter ihre Fahne ſtellte, daß ſchon im erſten Jahr außer ihrem großen Zuge, keine Larven, viel weniger Larvenzüge, mehr ſichtbar wurden. Der große Faſchingszug

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1224.

des Jahres 1821 war in der That ſo glänzend, als je ein Feſt des Mittelalters geweſen ſeyn mag, fand in dem Volke gleichen Anklang, gleiche Theilnahme. Dadurch aber, daß alle folgende Faſchingsjahre, alle folgenden Züge unmittelbar in einem launigen Heldengedicht in einander griffen, daß ſich die Faſchingsvorarbeiten, die berathenden Sitzungen, von innen ausbildeten, zu einer Rednerbühne ſteigerten, zu einer Hochſchule des Witzes, der guten Laune erhoben, verdiente der Kölner Faſching gewiß den Vorzug nicht nur vor den mittelalterlichen Volksfeſten, ſondern auch vor den noch in Italien, wie im übrigen Europa beſtehenden Volksfeſten, die jenen Zeiten entſtammen. Die veſtſtehende Form ward durch die Erneuerer beibehalten. Wie die Faſtnachtzüge auf altdeutſchheidniſchen Umzügen gebildet wurden, die in der Natur ſich regende Göttin Freia, unter dem Namen Bertha oder Holla, mit ihrem wilden Heere bedeuteten, an deſſen Spitze der treue Eckart oder Hakelbehrendt zog, ſo wurde der Kölner Zug ebenfalls durch Behrendt angeführt, nach welchem die Heiligenmädchen, Freia's Geleitsfräulein, vor allen andern tollen Mummen und Larven heranziehen. In den weiteren Formen des Zuges ward aber jedesmal ein anderer Geiſt rege, oder beſſer führte der Geiſt jedesmal ein anderes bühnliches Spiel auf, welches in den Verſammlungen der mit Kappen geſchmückten Faſtnachtsfreunde am Neujahrstage begann, im großen Zug, und am großen Feſtball auf dem Saale Gürzenich am Faſtnachtsdienſtag endete. Farina, nachdem er das glänzende Feſt eingeleitet, auf ſehr herrliche Weiſe in's Leben gerufen hatte, ließ nicht ab, auch in den folgenden Jahren ſtets an demſelben weiter fortzubauen, fehlte in keiner Verſammlung, obgleich ſein Alter — er zählte ſchon in die ſechzig — ihn leicht entſchuldigt haben würde. Dieſer Eifer des alten Genoſſen führte dann bald zu dem ſonderbaren Gebrauche, daß der Feſtvorſteher jedesmal bei'm Beginne der Sitzung die Frage aufwarf: ob F. da ſey? Mit deren Bejahung dann die Sitzung begann. Die Frage erinnert an jene der Kaiſerverſammlung vor dem Ritterſchlage: ob kein Dalberg zugegen? Da F. gerade am Hauptfaſchingstage, am Montage geboren wurde, ſo war ſein heiteres Wirken gleichſam in der Wiege ſchon angedeutet und es gab in dem fortwährenden Faſchingsgetriebe zu einer Menge köſtlicher Anſpielungen Raum. Im Laufe der Jahre hat der Kölner Faſching öfter einen großartigen Humor, öfter die Farbe des beißendſten Spottes angenommen; ſo weit die Mitwirkung F.'s jedoch reichte, war er nur der heiterſte Scherz, die harmloſeſte Neckerei, wie ſie nicht anders im Gemüthe

des fröhlichen Greiſes lag. Im Jahr 1830 zog ſich F. von den Handelsgeſchäften, welche er mit Umſicht und Glück geführt hatte und nun ſeinen Söhnen überließ, zurück; aber nicht um einer ſtumpfen Ruhe zu fröhnen, ſondern ſich in der Ruhe noch ſtets eines heiteren Lebens zu erfreuen. Im Kreiſe der Seinigen war er noch ſtets an Geiſt einer der Jüngeren, wie er jedesmal, wenn die Faſchingszeit begann, noch ſeine bunte Schellenkappe hervorſuchte und zu dem Verſammlungsorte hineilte, an den Berathungen Theil zu nehmen, durch ſeine Gegenwart die Feſtfreude zu ſteigern. Im J. 1837 feierte der Faſching den 79. Geburtstag des greiſen Stifters des Volksfeſtes, und dieſer ſollte ſein Geheimniß ewiger Jugend den Feſttheilnehmern verkündigen. Wirklich war der Greis an dieſem Feſttag einer der heiterſten und gemüthlichſten Feiernden. Wie F. noch in ſeinen vorgerückten Jahren der Muße die Blüthe des Volkslebens zu erheben ſtrebte, ſo wartete er mit noch größerer Vorliebe die Blüthen der Pflanzennatur; war er der getreue Gärtner ſeines Blumengartens und zog das ſchönſte und edelſte an Blumen das ganze Jahr über, pflegte die Pflanzen mit ſolcher Innigkeit, als ob es gleichgeſtimmte denkende Weſen wären. So lebte er noch Jahre der Heiterkeit, des innigſten Genuſſes, war er daheim im Kreiſe der Seinen von Liebe umringt, in der Stadt, wo er nur erſchien, von den Bürgern mit Ehrfurcht begrüßt, wie einer der Väter des Vaterlandes gefeiert, bis auch ihm die Stunde des Scheidens ſchlug. An ſeinem Sarge trauerte ſeine Gattin, mit welcher er über ein halbes Jahrhundert in muſterhafter Ehe zuſammengelebt hatte und die ihn nur wenig Monden überlebte, trauerten ſechs Kinder und ſieben Schwiegerkinder (eine ſeiner Töchter war vor ihm geſtorben), trauerten 32 Enkel. Sein Andenken bewahrt die ganze Stadt, für deren Ruf und Wohlfahrt er ſo unausgeſetzt geſtrebt. Da er fleißig, mäßig und fromm, ſelbſt als römiſcher Katholik nichts weniger als engherzig und Anderer Meinung verketzernd lebte, da er heiter, froh, bieder, rechtlich und volksgeſinnt bis an ſein Ende blieb, ſo hat die Gegenwart in ihm das Muſter eines Bürgers erlebt, das gewiß andere Muſter für die Nachwelt erwecken wird.

Wilh. v. Waldbrühl.

Digitized by Google

276. Ferdinand Polawsky,

Schauſpieler zu Prag;

geb. im J. 1779, geſt. d. 2. Febr. 1844*).

In Berlin geboren, war P. der Sohn eines Officiers aus der Leibgarde des Königs von Polen (Stanislaus Poniatowſki). Er verlor frühzeitig ſeine Aeltern; er war kaum ein Jahr alt, als ſein Vater, noch nicht 13 Jahre alt, als ſeine Mutter ſtarb, die ſich inmittelſt in zweiter Ehe mit dem Inhaber einer Tapetenfabrik, Namens König, verbunden hatte. Nach dem Tode ſeines Stiefvaters, der bald nach dem ſeiner Mutter erfolgte, kam P. nebſt ſeinen Stiefgeſchwiſtern in das Haus eines entfernten Verwandten, des Dom- und Stiftsherrn Heitman in Berlin, der die Erziehung der Waiſen übernahm. Dieſer, durch Geiſt, Rang und Vermögen gleich ausgezeichnete Mann, ſtand mit vielen hochgeſtellten Perſonen, wie nicht minder mit der Elite der damaligen franzöſ. Emigré's in freundſchaftlichem Verkehr und ſah ſie oft bei ſich, ein Umſtand, der auf die geſellſchaftliche Tournure P.'s einen entſchieden günſtigen Einfluß äußerte, und der ſelbſt in ſeinem nachherigen Berufswirken nicht zu verkennen war. Der eigene feine Takt, mit dem er auf der Bühne die Rollen des Weltmannes durchführte, die Leichtigkeit und die Sprachgewandtheit, mit welcher er beſonders Franzoſen ſo treffend zeichnete, zeugten deutlich, daß er die vornehme Welt aus eigener Anſchauung und nicht blos aus Traditionen kannte. Nachdem P. die Vorbereitungsſtudien auf dem Joachimsthal'ſchen Gymnaſium in Berlin geendigt hatte, ſollte ſich ihm durch die Verwendung des Domherrn Heitman eine glänzende Ausſicht bei der k. preuß. Seehandlung eröffnen. Um dieſe Zeit ward P. häufig die Gelegenheit, die Meiſterdarſtellungen eines Fleck, Iffland, Czechtizki und Mattauſch bewundern zu können. Er fühlte einen mächtigen Beruf zum dramatiſchen Künſtler in ſich, und der innere Drang, ſich ebenfalls der Bühne widmen zu dürfen, ward ſo gewaltig in dem jungen Manne, daß er ſeinem Pflegevater mit jener Veſtigkeit, die in ſolchen Fällen mit dem wahren Talent immer verbunden iſt, die Erklärung abgab, ſich zu keinem andern Beruf, als dem des Schauſpielers, zu beſtimmen. P.'s väterlicher Freund war, man kann wohl behaupten, zum Nutz und Frommen deutſcher Kunſt, viel zu vernünftig, um der entſchiedenen Neigung ſeines

*) Bohemia, ein Unterhaltungsblatt. 1843, Nr. 147 f.

Digitized by Google

Pflegeſohnes hemmend in den Weg zu treten, nur verlangte er, der junge Mann ſolle, bevor er ſich der Oeffentlichkeit überantworte, vor einem kleineren Kreiſe Sachverſtändiger ſein Talent bewähren. Dieſes geſchah als Graf von der Mulde in Kotzebue's Kind der Liebe auf einem Privattheater im Rellſtab'ſchen Hauſe zu Berlin. Die Probe fiel vortrefflich aus, und an der glänzenden Befähigung des jugendlichen Debutanten war nicht mehr zu zweifeln. Iffland intereſſirte ſich ſogleich für ihn, und verſchaffte ihm, da an der Berliner Bühne bei der vollſtändigen Beſetzung aller Fächer an zweckmäßige Beſchäftigung und nöthige Ausbildung eines jungen Künſtlers nicht zu denken war, ein Engagement bei der Geſellſchaft der Mad. Döbbelin, die drei Monate des Jahres Potsdam beſuchte und die übrige Zeit in Stettin fixirt war. Den erſten öffentlichen Verſuch wagte er am 1. Nov. in Potsdam als Kammerjunker von Scharfenek in den Verläumdern von Kotzebue. Bis zum Oktober des J. 1803 bei dem Theater in Stettin angeſtellt, erwarb er ſich durch Gaſtrollen in Berlin, Dresden und in den meiſten norddeutſchen Hauptſtädten in dem Fache der Chevaliers und muntern Liebhaber einen ſo vortheilhaften Ruf, daß er für daſſelbe Fach von Liebich unter Guardaſoni's Direktion für Prag engagirt wurde. Am 8. Dec. debutirte er zum erſten Mal am daſigen ſtänd. Theater, fand den einſtimmigſten Beifall, und die darauf folgenden Rollen des Willburg in der Selbſtbeherrſchung von Iffland und Hurlebuſch im Wirrwarr erhöhten noch den günſtigen Eindruck ſeines erſten Auftretens. Bald hatten ſeine Leiſtungen als Schwätzer, Graf von der Mulde, Ricaut, Karl Ruf, Lieutenant Weslern in der beſchämten Eiferſucht u. m. a. die Aufmerkſamkeit des Wiener Hofburgtheaters auf ihn gelenkt und er wurde zu einem Gaſtſpiele daſelbſt im Spätjahr 1811 berufen. Der Erfolg deſſelben war ſo glücklich und ehrenvoll, daß er in dem darauf folgenden Jahr abermals zu einem Gaſtſpiel eingeladen wurde, bei welchem er ſich noch insbeſondere als Rekau im Porträt der Mutter und als Hamlet auszeichnete. Die letztgenannte Rolle gehörte ſogar, wie viele Kunſtkenner verſichern, zu den gelungenſten, die P. je lieferte; beſonders ſoll der von Bitterkeit überſättigte Humor des Hamlet und jene düſtere Schwermuth, die, ein dichter Nebel, die ganze Erſcheinung einhüllt, nicht leicht vollendeter zur Anſchauung gebracht worden ſeyn. P. ward bei ſeinem zweiten Gaſtſpiel in Wien engagirt und auch während ſeines Engagements blieb das Publikum dem ſeltenen Künſtler freundlich gewogen. Nichtsdeſtoweniger ſehnte ſich P. nach Prag zurück; die ſchönſten Erinnerungen ſeines

Digitized by Google

Künſtlerlebens hatten ihm für dieſe Stadt eine beſondere Vorliebe eingeflößt. Die innige Freundſchaft zu Liebich, das Wohlwollen aller Mitglieder für ihn, die Achtung und Theilnahme, deren er ſich bei den Bewohnern Prags erfreute, beſtimmten ihn zur Rückkehr. Mit Freuden und dem Vorſatze, Prag nicht mehr zu verlaſſen, folgte er einem wiederholten Rufe dahin, und ergänzte würdig einen Künſtlerkreis, deſſen leider! nur zu kurzes Zuſammenwirken die ſchönſte Epoche unſeres Theaters bildete. Viel früher als es im Grunde ſeinen Jahren nach nöthig geweſen war, gab P. die jugendlichen Rollen ab, und widmete ſich mit nicht minder glänzendem Erfolge dem Charakterfache. Perin in Donna Diana, eine Leiſtung, in welcher ihn nur ſehr wenige deutſche Schauſpieler erreichten, Antonio in Taſſo, Linden in den Quälgeiſtern, Gluthen im letzten Mittel, Wallen in Stille Waſſer, Narr in Lear, Marinelli ſind aus dieſer Zeit. In letztgenannter Rolle ſah ihn einmal Oehlenſchläger auf ſeiner Durchreiſe, und konnte kaum Worte genug finden, ſeine Anerkennung auszudrücken. Im Jahr 1819 leitete P. gemeinſchaftlich mit Liebich's Wittwe die Unternehmung des ſtändiſchen Theaters, welche er im folgenden Jahr an Holbein überließ, unter deſſen Direktion er bereits im Jahr 1821 in das Väterfach überging. Schon die erſten Verſuche Micio in den Brüdern von Terenz, Doktor Berg, Amtsrath in Hotel de Wiburg, Geheimrath Seeger und die köſtliche Rolle des Grafen in den beiden Klingsbergen zeigten, wie vortrefflich er ſich in ſeinem neuen Wirkungskreiſe zurechtzufinden wiſſe. Im J. 1824 übernahm er, vereint mit Kainz und Stepanek die Direktion des ſtändiſchen Theaters, folgte im Jahr 1827 einem abermaligen Rufe zu Gaſtrollen in Wien, nachdem er ſchon früher ſeinem Entſchluſſe getreu, mehrmalige Engagementsanträge dahin unberückſichtigt gelaſſen. Im J. 1834 trat er, nachdem der Direktionskontrakt abgelaufen war, unter Stöger wieder in die Reihe der Mitglieder zurück, weihte ſich mit noch ungeſchwächter Kraft, mit einer Hingebung, wie ehemals, ſeiner Kunſt, und gehörte wie ehemals in ſeinen Jünglings- und Mannesjahren noch jetzt in ſeinem vorgerückten Alter zu den unbeſtreitbaren Zierden der Bühne. Noch ſey Einiges über P.'s Eigenthümlichkeit als Schauſpieler geſagt! — Bei keiner Laufbahn kömmt vielleicht das Ueberſchätzen der eigenen Kraft häufiger vor, als bei der des Schauſpielers. Die lebhafte Neigung zu dieſer Kunſt, deren Ausübung die Phantaſie ſo angenehm beſchäftigt, weil ſie gewiſſermaaßen des Menſchen veredelnde Wiedergeburt, ein zweites Schaffen, ſich zur Aufgabe ſtellt,

Digitized by Google

wird von Vielen irrthümlich für das eigentliche Talent gehalten. Viele werden vollends blos durch die Ausſicht auf Erwerb zur Bühne geführt, weil ſie bei der bedeutenden Anzahl von Theatern leicht ein Unterkommen zu finden hoffen und die Beſchäftigung noch dazu eine ehrenvolle iſt. Die Wenigſten prüfen mit gehöriger Sorgfalt ihre Anlagen, Vielen fehlt es ſelbſt an den nothwendigſten geiſtigen und phyſiſchen Vorbedingungen, und jahrelange Routine hilft den Meiſten nicht weiter, als zur Mittelmäßigkeit. Erfaßt man die Hauptzüge aus P.'s Leben genauer, ſo ſieht man, daß er keineswegs durch wirre Lebensverhältniſſe genöthigt, ſondern lediglich von einem innern Genius angetrieben, die verhängnißvollen Bretter betrat, ſie zu einer Zeit betrat, wo die Ausſichten für den Schauſpieler ungünſtiger waren als jetzt; denn der Lohn künſtleriſcher Mühen war geringer, die Konkurrenz bedeutender, Talente weit größer, als in unſern Tagen. Zudem bedurfte es, da die wenigen Journale damals ſich nicht einmal alle mit der Beſprechung von Theaterintereſſen befaßten, gewiß ſehr bedeutender Anſtrengungen und vorzüglicher Leiſtungen, um einen Namen als Künſtler zu erlangen. All' dieſe Hemmniſſe ſehen wir P. in geringer Zeit überwinden, wir ſehen ihn nach kurzen Lehrjahren zu den Meiſtern, zu den anerkannteſten Notabilitäten ſich erheben und ſich ſeit dieſer Zeit fortwährend auf gleicher Höhe erhalten. In P.'s Gebilden bewährte ſich ſtets eine heitere glückliche Anſchauung des Lebens, tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens, ſeiner geheimſten Regungen, ſeiner Schwächen und ſeiner Erhebung. Durch ſein Rollenfach meiſt angewieſen, die dramatiſche Satyre zu repräſentiren, ward er gleichwohl nie unangenehm kauſtiſch, nie ätzend ſcharf; bei aller ihm zu Gebote ſtehenden Wirkſamkeit blieb er ſtets in den Schranken der Decenz und des Maaßes. Er verſtand es, den tiefſten Ton des Humors anzuſchlagen und dabei anſtändig zu bleiben, er malte getreu aus dem Leben, aber nicht aus dem gemeinen Leben. Wer ihn, um von Rollen zu reden, die P. in letzterer Zeit lieferte, als Malvolio, als Amtsrath Poller, Parlamentsrath im Vikomte de Letorières geſehen hat, findet gewiß Gelegenheit, die erwähnten Vorzüge in dieſem meiſterhaften Darſteller anzuerkennen. Vertraut, wie ſelten Jemand, mit den konventionellen Formen höherer Geſelligkeit, bot er eben ſo häufig das Bild des gefälligen Weltmannes in dem Rahmen gewinnender Herzlichkeit oder dem des Egoismus und der ſtarren Etiquette, wie die Situation es nun eben erforderte. Nicht minder zeigte P. häufig während ſeiner Laufbahn, daß er auch für das

Digitized by Google

ideale Phantaſie genug beſitze und es gelang ihm oft, Geſtalten zu ſchaffen, wie ſie nur eine wahrhaft poetiſche Intention aufzufaſſen, nur eine gewandte Darſtellungsgabe wiederzugeben vermag. Dabei wußte P. ſich zu beſcheiden; er kannte die Grenzen ſeiner Kraft und überſchritt ſie nie. Niemals ſah man ihn ſich zu Problemen drängen, die außer ſeiner Sphäre lagen; daher auch in allen ſeinen Leiſtungen jene Sicherheit und jener Aplomb. Beſonders jedoch war es die Proſa des Lebens, die er mit klarem, offenem Blick überſchaute, deren verworrenſte Kombinationen er genau kannte, und die er mit epigrammatiſchem Geiſte wiederzugeben wußte; und paſſend auf ihn dürften Börne's Worte ſeyn: „Der Schauſpieler ahmt die Natur nach, wie ſie ihm erſcheint, und ſie erſcheint ihm, wie er fähig iſt, ſie nachzuahmen." So viel von P. als Künſtler. Nicht minder ehrwürdig war P. als Menſch. In ſeinen Verhältniſſen geordnet, allem excentriſchen Genialthun fremd, Sitte und Form ſtreng beachtend, im Umgang erfriſchend und anregend, erwarb und erhielt ſich P. das Wohlwollen Aller, die ihn kannten. Als Direktor zeichnete er ſich aus durch pünktliche Ordnung, Rechtlichkeit, wie auch durch umfaſſende Kenntniß des geſammten Bühnenweſens; als Kollege war er freundlich, fern von allem kleinlichen Künſtlerneid, das Gute, wo es ſich immer fand, gerne anerkennend und bereit Jeden, der es wünſchte, mit ſeinen Erfahrungen zu unterſtützen. Und ſomit zählte P. auch viele perſönliche Freunde bei den zahlreichen Verehrern ſeines herrlichen Talentes. Er ſtarb an Lungenlähmung in Folge des Schlagfluſſes nach zwölftägiger Krankheit, hatte aber noch die Freude, die Feier ſeiner 40jährigen Wirkſamkeit auf der Bühne zu erleben. Auch ein anderer jahrelang gehegter Wunſch ging noch bei ſeinen Lebzeiten in Erfüllung, aber als er ſchon das Bewußtſeyn verloren hatte; am Tage vor ſeinem Tode wurde ſein Penſionsdekret ausgefertigt. P. betrat zum letzten Male die Bühne am 16. Januar; er ſpielte den Mumm in „Sie ſchreibt an ſich ſelbſt," und den Kälberſtich in „Hohe Brücke und tiefer Graben;" gewiß hatte Niemand bis zu dieſem Abend eine Abnahme der Geiſtes- oder Körperkraft unſeres Künſtlers bemerkt. Die letzte neue Rolle P.'s war der Freiherr von der Schnure in Laube's Monaldeschi, eine Leiſtung, in welcher ſich ſeine feine, geiſtreiche und edle Auffaſſungsweiſe ſo glänzend kund gab, als jemals. Am 5. Februar wurde zu ſeinem Gedächtniſſe in der evangel. Kirche Mozart's „Requiem" aufgeführt.

Digitized by Google

* 277. Heinrich Friedrich Kramer,

kön. dän. Juſtizrath, Ritter v. Danebrog u. ehem. Landvoigt zu Huſum;
geb. im J. 1770, geſt. den 3. Febr. 1844.

Kr. wurde in dem holſtein'ſchen Kirchdorfe Lebrade geboren, wo ſein 1794 verſt. Vater, der k. dän. Konſiſtorialrath, Propſt der Propſtei Münſterdorf und Haupt- und Kloſterprediger zu Itzehoe, ein würdevoller und ſehr beliebter Mann *), damals als Seelſorger ſtand. Seine Mutter, eine ſehr gebildete Frau, war die zweite Gattin des erwähnten Geiſtlichen und eine geb. Lübeckerin. Unter der Anleitung ſolcher Aeltern konnte es nicht fehlen, daß der talentvolle Knabe frühzeitig eine ausgezeichnete Bildung und Gelehrſamkeit ſich erwarb und zur Univerſität heranreifte. Zu Jena und Kiel widmete er ſich den juriſtiſchen Wiſſenſchaften und zwar mit ſolchem Erfolge, daß ihm bereits 1792, alſo in ſeinem 22. Lebensjahre, von dem Landesherrn eine Beſtallung als Untergerichtsadvokat in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein ertheilt werden konnte. Er wählte die Stadt Itzehoe zu ſeinem Wohnſitz, um ſeinen Aeltern nahe zu ſeyn. Neben der guten Praxis, die er ſich bald erwarb, fand er doch auch noch Muße, ein wiſſenſchaftliches Werk auszuarbeiten, was in der juriſtiſchen Literatur Schleswig-Holſteins noch immer einen ehrenvollen Platz einnimmt, und für die damalige Zeit beſonders verdienſtlich war. Er gab es im Jahr 1798 heraus unter dem Titel: „Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung des peinlichen Rechts in beſonderer Rückſicht auf die ſchlesw.-holſt. peinliche Geſetzgebung, mit angehängten Tabellen. Schleswig 1798.“ Die Tabellen ſind in lateiniſcher Sprache abgefaßt, und haben auch den Titel: Elementa juris criminalis Slesvicensis-Holsatici in tabulas methodo systematica et secundum ordinem ipsius compendii juris criminalis patrii redacta. Auch wurden ſie 1799 beſonders ausgegeben unter dem Titel: „Regiſter und Tabellen zu dem Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung des peinlichen Rechts. Schleswig.“ Im Jahr 1798 ward Kr. Obergerichtsadvokat und bald nachher auch Inſpektor der adeligen Marſchgüter Haſeldorf und Haſelau. Sodann wurde er am 19. Juni 1816 zum Landvoigt und Deichgraf in der ſchleswig'ſchen Landſchaft Stapelholm ernannt, und endlich 1831 zum Landvogt des Amtes Huſum, als welcher er in der Stadt Huſum wohnte. Als Beweis ſeiner Zufriedenheit

*) Er hieß Chriſtian Hieronymus Kramer, u. ſeine Biographie findet man in Schlichtegroll's Nekrolog für 1794. Bd. 2. S. 81 bis 109.

mit Kr.'s rühmlicher Amtsthätigkeit ernannte ihn der König am 28. Juni 1840 zum Juſtizrath; und als er am 26. Juni 1842 ſein 50jähriges Amtsjubiläum feierte, erhielt er das Ritterkreuz des Danebrogordens. Gegen das Ende des Jahres 1843 fühlte Kr. indeſſen die Altersſchwächen herannahen, und bat daher um Entlaſſung von ſeinem Amte, die ihm auch am 1. Nov. ſ. J. beſchieden ward. Bald darauf erkrankte er, und nach einem eilfwöchigen Krankenlager verſchied er ſanft und ruhig. Seine Gattin, Henriette, geb. Schultze, die ihm 13 Kinder gebar, war ihm vorangegangen. Seine älteſte Tochter, Louiſe, verheirathet an den Premierlieutenant und Zollkontroleur Braeſch in Haſeldorf, ſtarb im 21. Lebensjahre den 6. März 1817; ſein älteſter Sohn, Adolph, gleichfalls im 21. Lebensjahr in Weſtindien den 24. Jan. 1818 als Seeofficier auf der dän. Fregatte Minerva. Eine Tochter iſt mit dem Dr. ph. A. J. F. Henrichſen in Schleswig verheirathet. Von den übrigen Kindern wiſſen wir keine Nachricht zu geben. Uebrigens hinterließ derſelbe auch Enkel und Urenkel. Ein öffentliches Blatt ſchildert ihn, der ſich auch durch Herzensgüte auszeichnete, hinſichtlich ſeiner Amtsthätigkeit ſo: „Er hat ſein Amt mit ſehr ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit und Rechtsſinn, mit ſchnellem und pünktlichem Dienſteifer verwaltet. Er konſervirte in jeder Beziehung ſein Verhältniß der Unabhängigkeit von dem Amthauſe (auch von den Advokaten)) durch das Gefühl der eigenen Verantwortlichkeit, und ſeine ökonomiſchen Verhältniſſe waren ſo geregelt, daß ſie ihn gegen jede Zumuthung und gegen jeden Verdacht ſchützten, geſchweige jemals vom Wege des Rechts und der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit abzuführen geeignet geweſen wären. Es kann ihm nicht zum Vorwurfe gerechnet werden, daß er in ſeinen Anſichten nicht mit der Zeit fortgegangen war."

Altona. Dr. H. Schröder.

* 278. Johann Baptiſt Nikolaus Steiner,

Pfarrer zu Oberbuchſiten (Schweiz);

geb. den 23. März 1782, geſt. den 5. Febr. 1844.

Geboren zu Horriwyl, einem Dörfchen des Kantons Solothurn, der Sohn wohlhabender Landleute, machte er ſeine Studien am Kollegium zu Solothurn. Er zeichnete ſich unter ſeinen Mitſtudirenden durch Fleiß und Talente aus und wurde, als er daſelbſt Theologie ſtudirte, 1803 zum Lehrer des vom Kollegiatſtifte St. Urs und Viktor unterhaltenen Inſtitutes der Chorknaben ernannt. Nachdem er am 21. December 1805 zu Freiburg vom Biſchofe Maximus

Guiſolan zum Prieſter geweiht worden, blieb er noch zwei Jahre an ſeiner Lehrerſtelle, bis er 1807, als Vikar des großen Dorfes Oenſingen, ſeinen Wirkungskreis als Seelſorger antrat. Im J. 1809 wurde er Pfarrer zu Erlinsbach, 1821 zu Neuendorf und 1831 zu Oberbuchſiten und 1840 auch Jurat des geiſtlichen Landkapitels Buchsgau. Mit gewiſſenhafter Berufstreue verwaltete er ſein geiſtliches Amt und ſuchte in den verſchiedenen Pfarreien, deren Seelſorger er war, Alles zu befördern, was ihm für das geiſtige und leibliche Wohl ſeiner Angehörigen erſprießlich ſchien. So war er in früherer Zeit eifriger Beförderer einer verbeſſerten Einrichtung der Landſchulen und ſelbſt längere Jahre Schulkommiſſär, und ſuchte noch in den letzten Tagen ſeines Lebens durch die Einführung der Erzbruderſchaft zum heiligen Herzen Mariä in der Pfarrei Oberbuchſiten die Anhänglichkeit an die katholiſche Kirche im Volke wieder neu zu beleben. Ueberhaupt gehörte er in ſeinen kirchlichen Grundſätzen zu jenen katholiſchen Geiſtlichen, welche manchem Streben der Gegenwart gegenüber an den Dogmen und allen alten Inſtitutionen und Formen ihrer Kirche um ſo ſtrenger veſt halten. Mit Entſchiedenheit und Wärme ſprach St. auf der Kanzel, im Privatumgang und in meheren Aufſätzen, die in der ſchweizeriſchen Kirchenzeitung und anderen Zeitſchriften abgedruckt wurden, dieſe ſeine Anſicht aus, und oft ſteigerte ſich ſeine Wärme bis zur Heftigkeit, mit der er in ſeiner Wirkſamkeit und im geſellſchaftlichen Leben nicht ſelten anſtieß, und ſich Feinde und Gegner zuzog. Dagegen waren ihm ſeine Freunde, die ſeinen achtungswerthen Charakter, ſeinen Eifer für Gott und Kirche und ſein gutes Herz kannten, um ſo inniger zugethan. Er ſtarb nach langer Kränklichkeit in der Mitternachtſtunde des angegebenen Tages.

* 279. Jakob Jahn,

Doktor der Rechte, Ober- u. Landgerichtsadvokat, Syndikus der ſchleſw.-holſt. Ritterſchaft u. des adeligen Fräuleinſtifts in Preetz, zu Kiel;

geb. im J. 1769, geſt. den 18. Febr. 1844.

Ueber die Aeltern und die früheren Verhältniſſe dieſes Verſtorbenen wiſſen wir Nichts anzugeben. In den letzten achtziger und erſten neunziger Jahren wird er zu Kiel die Rechte ſtudirt und ſodann um 1792 Untergerichtsadvokat geworden ſeyn. Nicht lange nachher ward er Obergerichtsadvokat und auch Syndikus der Stadt Kiel, ſpäter aber Syndikus der ſchleswig-holſt. Ritterſchaft und auch Syndikus des adeligen Fräuleinkloſters zu Preetz unweit Kiel, wo-

Digitized by Google

bei er aber fortwährend ſeinen Wohnſitz in Kiel behielt. Seine Wirkſamkeit in dieſen Aemtern und als Advokat war ausgezeichnet und ſichert ihm ein ehrenvolles Andenken. Dabei war er höchſt liberal und lieh Vielen mit ſeltener Aufopferung eine hilfreiche Hand, wie er denn auch, obgleich er ſelbſt eine zahlreiche Familie hatte, ſeine verwaiſten Schweſterkinder, Namens Baſtler, hat erziehen und bilden laſſen, von denen der Eine als Profeſſor in Roſtock, der Andere als Advokat in Schleswig ſich einen rühmlichen Namen erworben hat, Beide dem Oheim viele Freude bereiteten. Einige Jahre vor ſeinem Tode feierte J. als Advokat ſein 50jähriges Jubiläum; bei dieſer Gelegenheit ernannte ihn die Kieler Juriſtenfakultät zum Doktor der Rechte. Den öffentlichen Intereſſen des Vaterlandes und der Stadt Kiel, deren Mitbürger er länger als 50 Jahre mit großer Anhänglichkeit geweſen war, widmete er bis zu dem letzten Tage ſeines Lebens die lebhafteſte Theilnahme. Seine ihn überlebende Wittwe iſt eine Tochter des 1803 verſtorbenen Etatsraths und Profeſſors der Rechte zu Kiel Ad. Fr. Trendelenburg. Er hinterließ ihr drei Söhne und zwei Töchter. Von den letzten iſt die eine mit dem Prof. G. A. Michaelis in Kiel, die andere mit dem Paſtor Cruſe in Schönwalde verheirathet. Von den Söhnen iſt einer, Otto, Profeſſor in Greifswald, einer Maler und einer Architekt. — Seit einer langen Reihe von Jahren hat unſer Dr. J. auch als Sekretär der allgemeinen Brandgilde fungirt. Sein Andenken iſt in jeder Hinſicht ein geſegnetes.

Altona. Dr. H. Schröder.

*280. Johann Wilhelm Brewer,

ehemal. Raths- u. Bannerherr zu Köln;

geb. im Jahr 1760, geſt. den 6. März 1844.

Köln am Rhein iſt ſeine Geburtsſtadt, wo ſein Vater, deſſen Geſchlecht aus Holland ſtammt, ein reicher, angeſehener Kaufmann war, mit unter den Würdenträgern der freien Stadt und zwar als Bannerherr einer Ritterzunft glänzte. Nachdem Joh. Wilh. den erſten Unterricht im älterlichen Hauſe genoſſen, beſuchte der Knabe das Gymnaſium, welches der Orden der Laurentianer in der Stadt errichtet hat und widmete ſich nach durchlaufenen Schulen im Jahr 1779 der Rechtsgelahrtheit und der Weltweisheit auf der vaterſtädtiſchen Hochſchule. Nach erfüllter Dreijahrsfriſt trat er, das Gewerbe ſeiner Väter, den Kaufmannſtand erwählend, in's öffentliche Leben, betheiligte ſich bei den Kämpfen,

Digitized by Google

welche damals in dem kleinen Freiſtaate Statt fanden und verherrlichte die Bürgerfeſte und kirchlichen Feierlichkeiten der Stadt durch Lieder, zu denen ihn ſein Dichtertalent, wie ſeine gründliche Kenntniß, ſeine Fertigkeit in der lateiniſchen Sprache, die damals am Rheine noch als Dichterſprache jede Feier unterſtützte, vor allen ſeinen Stadtgenoſſen berechtigte. Im Jahr 1783 vermählte er ſich mit Fräulein Becker, der reichen Tochter einer alten Ehrenbürgerfamilie, die jedoch, nachdem ſie ihm eine Tochter geſchenkt hatte, an den Folgen der Niederkunft ſtarb. Im J. 1785 vermählte er ſich zum zweiten Male mit einem Fräulein Stoffens, der Tochter eines vermögenden berg'ſchen Beamteten, welche ihm im Verlaufe von ſieben Jahren zwei Töchter und vier Söhne ſchenkte, aber ſchon im Jahr 1792 ſtarb. Br. war in dieſer Zeit zu einem der Hauptwürdenträger des kleinen Freiſtaates emporgeſtiegen. Die Ritterzunft von Aaren, eine der mächtigſten politiſchen Genoſſenſchaften der Stadt hatte ihn zum Schreinherrn, d. h. zum Beamteten erwählt, welcher ihren Schrein, d. h. ihr Hypothekenweſen leitete; dann hatte ſie ihn mit der Würde des Bannerherrn bekleidet, bis er zuletzt als Rathsherr mit in den hohen Rath und folglich in die unmittelbare Regierung und Geſetzgebung einrückte. Unter dieſem Aufſteigen hatten ſich aber ſeine früher ſo glänzenden Vermögensverhältniſſe nicht zum Erfreulichen verändert, im Gegentheile hatte der Glanz des gaſtlichen Hauſes, hatten die Stöße, welche den Handel der Stadt unter den Bewegungen der franzöſ. Staatsumwälzung trafen, ſo bedeutende Summen verſchlungen, daß er nach dem Tode ſeiner Gattin gezwungen war, mit ſeinen Gläubigern abzurechnen und ſeine Geſchäfte niederzulegen. Der Umſturz des kleinen Freiſtaates, wie des gewaltigen Reiches, deſſen Glied er geweſen, die Beſitznahme des linken Rheinufers durch die franzöſ. Republik, die Köln für ein Zeit lang in Schwindel verſetzte, beraubte Br. zuletzt auch ſeiner Würden und Aemter. Die Franzoſen, welche alle höheren Aemter mit ihren Eindringlingen beſetzten, den Einheimiſchen nur dort duldeten, wo ſie ſelbſt unfähig waren, den Dienſt zu verſehen, boten endlich dem Stellungsloſen das Amt eines Rheinkommiſſärs, eines Beaufſichtigers des ſtädtiſchen Stapels der Aus- und Einladungen auf der Werfte. Br., welcher für jetzt keine anderen Ausſichten hatte, war genöthigt die geringe Stelle anzunehmen und befreundete ſich bald mit den neuen Geſchäften, die ihn auch, in ſteter Berührung mit dem Handel und mit Handlungshäuſern, wieder zum Handel führten. Die Zeiten der Republik verfloſſen ſchnell, das Kaiſerreich

Digitized by Google

kam und machte Köln zu ſeiner Grenzſtadt. Die Anmaaſſungen Frankreichs, welches Sprache und Sitte den neueroberten Ländern raſch aufdrängen wollte, fanden in vielen Bürgern, die ſich früher blos als Reichsſtädter betrachtet hatten, die aber jetzt fühlten, daß ſie Deutſche waren, einen zwar ſtillen aber um ſo entſchiedeneren Widerſtand. Br. gehörte mit zu denen, die jetzt deutſches Wiſſen, deutſche Bildung eifriger, als früher in ſich aufnahmen und zu verbreiten ſuchten; ja er trat jetzt als Forſcher der Kölner Urgeſchichte auf und ſichtete, im Vereine mit dem befreundeten Prieſter Walraff, das früher wenig bebaute Feld ſtädtiſcher Geſchichte. Im Jahr 1809 ſchritt er zur dritten Ehe mit Gertrude Gimnich, einer Köln'ſchen Bürgertochter, die ihm weiter keine Erben ſchenkte, aber eine deſto treuere Gefährtin ſeiner ſpäteren Tage war und blieb. Der Sturz Napoleon's, der Rückfall Kölns an Deutſchland, Ereigniſſe, welche nun die Welt bewegten, veränderten wenig an der äußeren Stellung Br.'s, obgleich ſie den inneren Menſchen kräftig genug anregten. Die Zeit, welche ſeine Amts- und Handelsgeſchäfte ihm übrig ließen, widmete er nun unausgeſetzt geſchichtlicher Forſchung, deren Ergebniſſe er durch eine Schrift in zwangloſen Heften „Zur Vorzeit Köln" der Oeffentlichkeit übergab. Als Mitglied meherer gelehrten Geſellſchaften, als Stimmführer im Kirchenrathe meherer Stadtpfarreien verwandte er ſeinen Einfluß, um Kunſtwerke und Denkmale, die von der Neuerungsſucht bedroht waren, zu retten und vor dem Verfalle zu ſchützen. Da ſeine Töchter in der Ferne verheirathet, ſeine Söhne ſich über Meer eine neue Heimath geſucht (einer lebt gegenwärtig in Kanada, die Söhne eines anderen früher verſtorbenen ſind Pflanzer auf Java; hingegen zwei hatten unverehelicht in den Napoleon'ſchen Kriegszügen ihren Tod gefunden), konnte er ſich um ſo ungeſtörter ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen hingeben. Von 1814 an half er ſolchergeſtalt thätig mit an der geiſtigen Umſchaffung Kölns; durch Rath und That förderte er das Aufkommen der wieder jugendlichen Stadt in der alten, die ſich überlebt hatte und ſuchte das wiſſenſchaftliche Leben als Tagesſchriftſteller, durch Unterſtützung der in Köln im Laufe der Zeit auftauchenden Flugſchriften zu erhöhen, zu vermanchfaltigen. Erſt im J. 1832 zog er ſich von den öffentlichen Geſchäften, wie von den kaufmänniſchen zurück, aber nicht um ſich träger Ruhe hinzugeben, ſondern ſtets noch mit Rath die jüngere Welt zu unterſtützen, ſtets noch die Bewegungen der Zeit mit Aufmerkſamkeit zu verfolgen. Als Katholik ward er von den erzbiſchöfl. Wirren unangenehm berührt; doch blieb er bis

Digitized by Google

zu ſeinem Ende frei von allen Aeußerungen des Wahneifers, betrachtete vielmehr dieſe Verhältniſſe mit Ruhe und ſo parteilos als möglich. Seit dem J. 1833 litt Br. häufig am Bruſtkrampfe, welcher ſeine bis dahin ſtets rüſtigen Kräfte ſo herunterbrachte, daß er nicht mehr die gewohnten Ausflüge machen konnte, daß er auf ſein Haus und deſſen nächſte Umgebung beſchränkt blieb. Von nun an machte auch eine ſtets zunehmende Taubheit den Verkehr mit Fremden, der ihm früher ſtets ſo erwünſcht geweſen war, beinahe unmöglich; er blieb auf ſeine nächſten Verwandte und Freunde beſchränkt, deren Mittheilungen ihm mehr durch das Auge, als durch das Ohr zugänglich wurden. In ſolchem Zuſtande verlebte er noch ein Jahrzehent, ſtets noch nach Kräften den Bewegungen ſeiner Zeit, dem Leben ſeines Vaterlandes nachſpähend und beſonders die aus ſeiner Vaterſtadt hervorgehenden Richtungen verfolgend, bis er mit dem Beginne des J. 1844 ſo hinfällig wurde, daß ſein Ende mit jedem Tage bevorſtand. Er war der letzte Rathsherr des längſt vor ihm hingeſunkenen köln'ſchen Freiſtaates, der letzte Bannerherr der Ritterſchaft. Nur wenige der Mitlebenden hatten einen Begriff von den Würden, die er bekleidet, von der Wichtigkeit, die ſich an ſeine Perſon angeknüpft. Die geſchichtlichen Forſchungen, die er, wie wir oben geſagt, durch periodiſche Blätter bekannt machte, für welche er von Seiten der Staatsregierung mit der goldenen Denkmünze beehrt wurde, ſind ſehr achtungswerthe Verſuche, obgleich ſie der Tiefe vielfach ermangeln und den Geiſt der Zeit des letzten kleinen Freiſtaates athmen, welcher ſich gern, wie jedes Sackgäßchen ſeiner Stadt von den Römern herleiten wollte; unter dieſer Römertollheit aber ſeine eigene große Geſchichte, ſeinen heiligen deutſchen Urſprung vielfach vergaß und überſah. Seine lateiniſchen Dichtungen ſind längſt vergeſſen, nachdem die franzöſ. Staatsumwälzung den Rhein überbrauſet, nachdem nach dieſem reinigenden Gewitterſturm ein wärmeres deutſches Leben an den rebenreichen Ufern aufgeblüht iſt. Das Einzige, was ihn in dem Andenken der Mitwelt erhalten, was ihn auf die Nachwelt bringen dürfte, ſind ſeine Inſchriften, welche er für öffentliche Denkmale fertigte, welche er bei meheren Feſtgelegenheiten entwarf. Sie erheben ſich oft zu Sinngedichten und ſind alle in lateiniſcher Sprache gehalten, ſind meiſt in der Form des Diſtichon gefügt und bergen gewöhnlich in einzelnen hervorgehobenen Buchſtaben die Jahreszahl, welche das Ereigniß oder die Inſchrift bezeichnen, kurz, ſie ſind Akroſtichen. Der Verſtorbene hatte in dieſer ſchwierigen Schreibweiſe ſolche Fertigkeit erlangt, daß alle ſeine Briefe

Digitized by Google

an Freunde zuletzt blos aus ſolchen Inſchriften beſtanden, oder doch damit ſchloſſen oder anhuben.

Wilhelm von Waldbrühl.

* 281. Chriſtian Lente Freiherr v. Adeler,

kön. dän. Kammerherr, Doktor d. Rechte, Ritter vom Danebrog und ehemaliger Amtmann von Traventhal, Reinfeld u. Rethwiſch in Holſtein, zu Stuttgart;

geb. den 29. Nov. 1784, geſt. den 7. März 1844.

Dieſer Verſtorbene war einer däniſchen Adelsfamilie entſproſſen, und wurde zu Lundbek in Jütland geboren. Von ſeinen früheren amtlichen Verhältniſſen ſind wir nicht unterrichtet. Im J. 1815, in welchem er am 31. Juli bei der Krönung König Friedrichs VI. zum kön. dän. Kammerherrn ernannt wurde, war er Rittmeiſter. Bei der Feier des Reformationsjubiläums ließ er ſich 1817 von der Univerſität zu Kopenhagen zum Doktor der Rechte promoviren. Drei Jahre nachher, 1820, ward er von dem Könige zum Amtmann in Flensburg ernannt, und 1822 erhielt er auch das Ritterkreuz des Danebrogordens. In Flensburg gerieth er mit dem Juſtizrath und Obergerichtsadvokaten Joſias thor Straten *) in viele Streitigkeiten, welche ihm die daſige Stellung verleideten, weshalb er um eine andere nachſuchte, und daher am 11. April 1829 zum Amtmann der holſtein'ſchen Aemter Traventhal, Reinfeld und Rethwiſch ernannt wurde. Aber auch hier machte er ſich durch ſein herriſches und rückſichtsloſes Verfahren bei den Untergebenen verhaßt, ſo daß endlich ein Hufner Schenkenberg, ſich veranlaßt fand, klagbar gegen ihn zu werden. Die Sache gedieh zu einem langen Proceß und endlich ward v. A. am 12. Mai 1842 auf Anklage des Oberſachwalters wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt gegen den Hufner Schenkenberg zu einer Brüche an die Sportelkaſſe des Obergerichts und in die Proceßkoſten von dem Obergerichte zu Glückſtadt verurtheilt, ſollte auch überdieß, wegen Schmähungen in ſeiner Defenſionsſchrift, mit einer ſechsmonatlichen Veſtungsſtrafe des gelindeſten Grades belegt werden. Er nahm hierauf Entlaſſung von ſeinem Dienſt und begab ſich nach Stuttgart, wo er an dem oben genannten Tage ſtarb. Seine Wittwe, Charlotte geb. v. Warnſtedt, ſagt in der Todesanzeige von ihm: „Er endigte ſanft

*) Derſelbe gab gegen ihn heraus: Vorſtellung des Juſtizraths thor Straten gegen Baron v. Adeler. 1827. und Der Juſtizrath thor Straten für den Baron v. Adeler angeſehen von dem Sekretär Harß. 1827.

Digitized by Google

und ruhig ein vielbewegtes Leben im Bewußtſeyn, ſeinem Könige ſtets treu, unermüdlich und ohne Eigennutz ſeit mehr als 40 Jahren in den verſchiedenartigſten Stellungen gedient zu haben, tief betrauert von ſeiner ſchmerzlich gebeugten Wittwe und allen Freunden, die ihn näher kannten.“ Kinder hat er nicht hinterlaſſen. — Er ließ drucken: Diss. inaug. de poena homicidii secundum leges Danicas. Hafniae 1817. — Ferner mit Jk. Iverſen *): Kurzgefaßte Anleitung zum Hopfenbau, zunächſt als Wegweiſer für die Mitglieder des Nordangler Hopfenvereins. Flensb. 1824.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 282. Peter Jochims,

kön. dän. Etatsrath, Doktor der Philoſ., Landkommiſſär für das weſtliche Holſtein u. Fabrikintendant für Schleswig u. Holſtein, zu Schleswig;

geb. im Febr. 1762, geſt. d. 18. März 1844.

J. wurde in dem Kirchdorfe Burg in Süderditmarſchen geboren. Sein Vater, Jakob Jochims **), der 1790 als Propſt von Süderditmarſchen und Hauptprediger in Meldorf und kön. dän. Konſiſtorialrath ſtarb, war zu der Zeit, als ihm dieſer Sohn geboren wurde, Prediger in Burg. Ein älterer Bruder unſeres Etatsraths, Peter Nikolaus J. genannt, geb. 1761, ſtarb bereits 1794 als Prediger zu Barlt in Süderditmarſchen. Der Unſerige widmete ſich den juriſtiſchen Wiſſenſchaften, ſo wie der Philoſophie, indem die Neigung zu dieſer letzten von dem Vater auf ihn vererbt worden war. Nach beendigten Studien ward er als Landkommiſſär in Schleswig angeſtellt; im Jahr 1797 ward er Doktor der Philoſophie. Späterhin erhielt er den Titel Kammerrath. In der Folge wurde er Landkommiſſär für den weſtlichen Theil des Herzogthums Holſtein, behielt aber ſeinen Wohnſitz in der Stadt Schleswig. Im Jahr 1819 ernannte ihn der König zum Handels- und Fabrikintendant in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein. Seit 1824 war er Ehrenmitglied des Vereins zur Beförderung des Gartenbaus in Berlin. Im Jahr 1825 wurde er kön. dän. Juſtizrath und 1830 kön. dän. Etatsrath. Er ſtarb am oben gedachten Tage, ohne verheirathet geweſen zu ſeyn. Der Verewigte intereſſirte ſich ſehr für Kunſt und Natur. Eine aus reichlich 150 Oelgemälden beſtehende Gemäldeſammlung, beſon-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1104.

**) Eine treffliche Charakteriſtik dieſes ausgezeichneten Mannes findet man in v. Eggers Deutſchem Magazin. 1798. Jul. S. 99—119.

ders werthvolle Stücke aus der niederländiſchen Schule enthaltend, ſchenkte er bereits im Febr. 1837 der Kieler Univerſität. Die von ihm angelegte Baumſchule zeichnete ſich ſehr aus. Sie iſt beſchrieben in den Schlesw.-Holſt.-Lauenburg'ſchen Provinzialberichten von 1830. S. 351 ff. Ueber einen Runenſtein in derſelben vergleiche man Falck's Neues ſtaatsbürgerliches Magaz. Bd. 3. S. 814—21; u. üb. ein Denkmal in der Baumſchule daſſelbe Magaz. Bd. 8. S. 457 bis 79. Seinen Begräbnißplatz auf dem Schleswiger Michaeliskirchhofe hatte er ſich ſchon mehere Jahre vor ſeinem Ende auserſehen, und hier eine ſteinerne Bank mit der Aufſchrift „Jochimsruhe" errichtet, welche ſich in einem Winkel, den das Gemäuer hier bildet, befindet, wo das Auge eine romantiſche Ausſicht genießt. Ueber der Bank lieſt man die Worte: „Setze Dich, Wanderer, erfreue Dich durch den Fernblick in Gottes ſchöne Natur, und ſich, wie zu Deinen Füßen, im Schooße der Erde, Deine Verwandten, Freunde und Bekannten einem beſſern Erwachen entgegenſchlummern." J. hinterließ zahlreiche Bekannte und Freunde, und ſtiftete manches Nützliche und Gute. — Er ſchrieb: Ueber d. gegenwärt. Zuſtand d. Landwirthſchaft in Dänemark, beſonders in den Herzogthümern Schleswig u. Holſtein, u. die Mittel ſie in Aufnahme zu bringen. In den Schl.-Holſt. Provinzialberichten. 1796. H. 2. S. 201—10. Verſuch einer Beſchreibung der Heu- u. Kornernte in den Herzogth. Schleswig u. Holſtein. Daſ. H. 4. 5. u. 6. Bemerkk. üb. des Hrn. Prof. Schrader's Materialien, die Aufhebung d. Leibeigenſchaft in Schleswig u. Holſtein betreffend. Daſ. 1798. H. 3 u. 6. — Doktor G. Begtrup's Bemerkk. üb. die engl. Landwirthſch., geſammelt auf einer Reiſe in England in dem Jahr 1797. 2 Thle. A. d. Dän. überſ. Kopenh. u. Lpz. 1801 u. 1804. Mit 7 Kpfrt. — Aphorismen als Materialien zum Bau e. Syſtems des abſoluten Naturrechts, od. zu e. ſpekulativen Naturphiloſophie. Itzehoe 1835. — Einige kleine Aufſätze in Falck's ſtaatsbürgerl. Magazin.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 283. Thomas Jakob Thomſen,

Gutsbeſitzer auf Schwensbye in Angeln;

geb. im Jahr 1783, geſt. den 25. März 1844.

Der Geburtsort dieſes Verſtorbenen iſt uns nicht bekannt geworden. Er widmete ſich der Landwirthſchaft und ward zuerſt Landwirth zu Schaubye im Kirchſpiele Sörup in der ſchleswig'ſchen Landſchaft Angeln. Im J. 1829 wurde er

Digitized by Google

Beſitzer des zweiten halben Stammhofs Schwensbye in derſelben Landſchaft. Er trieb die Landwirthſchaft aber nicht blos mechaniſch, ſondern ſtellte auch wiſſenſchaftliche Verſuche in derſelben an, weshalb er ſich denn auch in dieſem Fach eine bedeutende Bibliothek nach und nach erwarb. Er verſchied nach einem thätigen Leben und nach einem Krankenlager von ſieben Wochen, innigſt betrauert von ſeiner Wittwe und ſeinen Kindern, ſo wie ſeinen zahlreichen Freunden. Seine Bibliothek wurde am 9. Juni 1845 und den folgenden Tagen verkauft. — Als Schriftſteller hat er einige Aufſätze über die Kartoffeln in den Landwirthſchaftl. Heften der ſchl.-holſt. patriot. Geſellſchaft geliefert.

Altona. Dr. H. Schröder.

284. Friedrich Wilhelm Karl v. Aderkas,

k. ruſſ. Kollegienrath u. Major a. D., zu Herrnhut;

geb. den 30. Juni 1762, geſt. den 28. März 1844 *).

v. A. wurde geboren zu Breslau. Seine Mutter ſtammte aus dem adeligen Geſchlechte derer von Hohendorf; ſein Vater war Hauptmann in kön. preuß. Dienſten. Noch in den erſten Jugendjahren verließ unſer v. A. ſeine Geburtsſtadt, indem ſeine Aeltern ſich nach dem durch ſeine Soolquellen bekannten Städtchen Großenſalza unweit Magdeburg begaben. Eine ſtrenge Zucht herrſchte im älterlichen Hauſe, verbunden mit den damals viel geltenden Anſprüchen der Etiquette, aber dabei ruhend auf dem Grunde der Frömmigkeit und Gottesfurcht. Die Spuren dieſer Erziehung ſind ihm, wie ſeinen Geſchwiſtern, bis in ſpäte Jahre eindringlich geblieben, und die im älterlichen Hauſe herrſchende ächte Religioſität wurde das beſte und bleibendſte Erbtheil für ihn. Vorbereitet durch Hausunterricht kam v. A. im 12. Lebensjahr auf das Gymnaſium nach Magdeburg, unter die Leitung des hochverdienten damaligen Rektors Funk, welches er aber im 16. Lebensjahre bereits wieder verließ, um, ſeinem gewählten Berufe gemäß, in Militärdienſte zu treten. Gar bald entdeckten ſeine Oberen die geiſtigen Vorzüge, die ihn von ſeinen Kameraden unterſchieden. Auf höhere Anordnung ſchied er daher vom aktiven Militärdienſte, erhielt den Charakter als Hauptmann und ward als Lehrer im Kadetenhauſe zu Berlin angeſtellt, — dieß der erſte Schritt ſeiner wiſſenſchaftlichen Thätigkeit. Daſelbſt machte er die Bekanntſchaft des alten,

*) Neues Lauſitz. Magazin. 22. Bd. (Neue Folge. 9. Bd.) 1. Heft. S. 107.

Digitized by Google

ſpäter bei Jena gefallenen Herzogs von Braunſchweig, welcher ihn zum Major und Direktor eines Pageninſtitutes zu Braunſchweig ernannte. Dieſer Stellung gedachte der Geſchiedene ſtets mit Freuden, und erinnerte ſich mit den froheſten Gefühlen an dieſe Wirkſamkeit, welche auch die braunſchweig'ſche Regierung mit einer anſehnlichen Penſion, zugleich mit der Erlaubniß, ſie ſelbſt im Auslande beziehen zu können, belohnte. Aus ſeinem Berufe riß ihn ein großes Leiden, eine ſchwere Prüfung aus Gottes Hand — ſeinen ſonſt ſo hellen, klaren und freien Geiſt umſtrickte eine ſchwere Melancholie. Die Urſachen zur ſelbigen liegen theils im Reiche der Verborgenheit, theils ſind ſie zu zarter Natur, als daß ſie veröffentlicht werden könnten; jedenfalls aber trug das Unglück Preußens nach den Schlachten von Jena und Auerſtädt viel dazu bei, den Kummer des redlichen und von Liebe zum Vaterland erfüllten Herzens noch zu vergrößern. Er genas 1809, ſein Geiſt erhielt die frühere Stärke wieder, und getrieben von dem Verlangen, ſeinen Arm ſeinem König zu widmen, unternahm er den äußerſt gefährlichen Verſuch, ſich durch die franzöſ. Heere zu den Seinen zu ſchleichen, um auf's neue in Kriegsdienſte ſich zu begeben. Als Preußen ſich erhob und das ganze Land die Waffen ergriff, ward unſerm v. A. die eben ſo wichtige als ehrenvolle Anſtellung als Diviſionär des neu errichteten Landſturmes im halberſtädt'ſchen Kreiſe zu Theil, eine Stellung, in welcher er mit Scharfſinn und Umſicht ſowohl das Ganze erſt organiſirte, als auch leitete, und ſich das größte Verdienſt um ſein Vaterland, die Hochachtung ſeiner Untergebenen und den Dank ſeines Königs erwarb. Nach erfolgtem Frieden löſte ſich dieſe Verbindung und v. A. ging nach Wernigerode am Harz, einem ihm ſehr lieben, in Freud' und Leid erinnerungsreichen Ort zurück, verborgen im Stillleben und mit Studien für Geiſt und Herz beſchäftigt. Da erhielt er 1818 einen Ruf nach Dorpat als Profeſſor der Kriegswiſſenſchaften und kaiſ. ruſſ. Kollegienrath. Unermüdet und raſtlos wirkte er hier im Kreiſe junger Männer; nicht nur deren geiſtige Bildung, ſondern auch deren moraliſche war ſein Ziel, nicht nur als Lehrer und Führer zur Wiſſenſchaft, — als Vater trat er unter ihnen auf. Männer, wie Diebitſch-Sabalkansky ſind aus ſeiner Pflege hervorgegangen, und der ſtete innige Briefwechſel bis in die letzten Lebensjahre, den er nach ſeinem Austritte aus dem Amte mit den Schülern führte, die Liebe, mit welcher ſie den Greis in Dresden aufſuchten, geben Bürgſchaft für ſein Wirken und Thun, welches ein reich geſegnetes war. Eine an der Univerſität in den Lehrfächern getroffene Veränderung

hatte die Einziehung der Profeſſur des v. A. zur Folge, und dieſer wendete ſich 1831 nach Dresden, aus Liebe zu ſeinem Bruder (dem emeritirten ehemaligen Pfarrer von Grünhain, Abel Ernſt Ludwig v. A.), welcher daſelbſt lebte. Selbſt am Abende ſeines Lebens war ſeine Zeit getheilt, und nie war er müſſig. Wenn ihn das Krankenlager des Bruders nicht feſſelte, ſo war es eine fleißige Korreſpondenz, die ihn beſchäftigte, oder er pflegte die Lektüre religiöſer oder politiſcher Schriften, deren Inhalt er ſich durch Excerpiren und in der Anlegung korrekter Kollektaneen aneignete. Sehr ſchmerzlich war es für ihn, ſeinen Bruder im Nov. 1834 zu verlieren (nachdem ſchon lange vorher die einzige Schweſter ihm geſtorben war) und nun allein zu ſtehen. So reifte in ihm aus der Sehnſucht nach einem gewiſſeren inneren und äußeren Stützpunkte der Vorſatz, ſich in der Brüdergemeinde zu Herrnhut, wenigſtens als Einwohner und Anhänger daſelbſt anzuſiedeln, was er auch nach einer Erholungsreiſe 1835 ausführte. Auch dort gewann er die Herzen Aller, die mit ihm in Berührung kamen. Ihm iſt der Friede zu Theil geworden, den er in frommen Geſängen hier feierte, ihm leuchtet die Klarheit im Schauen, woran er in inniger Verbindung mit ſeinem Erlöſer im hohen Aufſchwunge nach oben glaubte.

* 285. Nis Hanſen Möller,

Prediger zu Wonsbek im Schleswig'ſchen;

geb. den 9. Aug. 1775, geſt. den 29. März 1844.

M. wurde zu Süderballig, einem Dorfe in dem ſchleswig'ſchen Amte Hadersleben, geboren. Seine Aeltern waren Landleute. Nach erhaltener Vorbildung beſuchte er ſeit Oſtern 1793 die Univerſität Kiel, wo er ſich der theologiſchen Wiſſenſchaften befliß. Im J. 1799 ſtellte er ſich dem theologiſchen Amtsexamen auf dem Schloſſe Gottorf, und ward für fähig befunden, ein geiſtliches Amt zu bekleiden. Neun Jahre mußte er jedoch noch als Hauslehrer leben und erſt am 6. April 1810 wurde er von dem Könige zum Feldprediger ernannt. Am 12. Mai wurde er zum Prediger zu Deezbüll in dem ſchleswig'ſchen Amte Tondern erwählt, und trat am 14. Aug. ſ. J. dieſe Stelle an. Nachdem er hier 5 Jahre treu gewirkt hatte, erhielt er am 19. Dec. 1820 durch Ernennung des Königs die einträglichere Stelle zu Wonsbek in dem ſchleswig'ſchen Amte Hadersleben. Hier war er nun noch beinahe ein Vierteljahrhundert hindurch amtlich thätig,

Digitized by Google

bis er an dem oben genannten Tage von hinnen ſchied. Er hinterließ einen Stiefſohn Jes Peterſen.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 286. Reinhold Peterſen,

königl. däniſcher Konſiſtorialrath u. emeritirter Diakonus zu Broacker im Schleswig'ſchen;

geb. im Jahr 1750, geſt. den 31. März 1841.

P. wurde zu Broacker in dem ſchleswig'ſchen Lande Sundewitt geboren. Sein Vater, Laurentius Peterſen, war von 1747 bis 1785 Hauptprediger daſelbſt. Sein Sohn widmete ſich gleichfalls der Theologie und ward kurze Zeit, nachdem er ſeine Studien zu Kiel beendigt hatte, nemlich im Jahr 1779 als Diakonus an derſelben Kirche neben ſeinem Vater angeſtellt. Er heirathete die Wittwe ſeines Vorgängers im Amte, des Diakonus Balthaſar Holſt, der 1778 geſtorben war, und deſſen Frau eine Tochter ſeines Amtsvorweſers Chriſtian Martini war. Unſer P. war ein treuer Arbeiter in dem Weinberge des Herrn, und es war ihm ein langes Tagewerk beſchieden. Erſt 1839, nachdem er beinahe 60 Jahre an derſelben Kirche, welche auch die ſeines Geburtsortes war, gelehrt und gewirkt hatte, bat er um ſeine Entlaſſung, die ihm denn auch unterm 12. Febr. zu Johannis ſ. J. bewilligt wurde. Er lebte nun noch bis zu dem oben bemerkten Tag im Ruheſtand, und entſchlief ſanft nach ſehr kurzem Krankenlager. Bei ſeinem 60jährigen Amtsjubiläum war ihm der Titel eines kön. dän. Konſiſtorialraths beigelegt worden. Seine Lebensgefährtin war ihm vorangegangen. Er hinterließ als Kinder C. B. Peterſen in Flensburg und A. S. Peterſen in Broacker.

Altona. Dr. H. Schröder.

287. M. Chriſtian Gottlieb Ephraim Ludwig,

Pfarrer zu Seifhennersdorf bei Zittau;

geb. den 1. Okt. 1774, geſt. den 8. April 1841 *).

Geboren war derſelbe in Zittau, wo ſein Vater, Chriſtian Gottlieb Ludwig, Rechtskandidat, die Mutter eine geborene Käſtner war. Frühzeitig verlor er den Vater, war darauf bei ſeinem Großvater, dem Archidiakonus Ludwig in Zittau, und gewann dann einen Stiefvater an dem Buchdrucker Gott-

*) Neues Lauſitz. Magazin. 22. Bd. (Neue Folge. 9. Bd.) 1. Heft. S. 109.

lieb Müller. Mit 10 Jahren kam er in die ſechſte Klaſſe des Gymnaſium und ſtudirte da 10 Jahre unter den Lehrern Richter, Gerlach, Hübner, Göſſel, Jary, Müller und Sintenis, dann aber zu Leipzig unter Keil, Roſenmüller, Burſcher, Meisner, Beck *), Künöl und Platner. Am Anfange des J. 1797 kam er zurück und unterrichtete die Kinder meherer Familien, trat in die Kandidatenkollegia und war ein beliebter Kanzelredner. 1804 ward er ſiebenter Kollege am Gymnaſium, 1810 aber Diakonus und Katechet in Ebersbach bei Zittau, 1827 Pfarrer in Bertsdorf und 1835 Pfarrer in der großen Gemeinde Seifhennersdorf, welches Dorf ſich durch die herrlichſte Kirche in der Umgegend auszeichnet. Hier war er als Prediger ſehr beliebt und bis an ſeinen Tod ein beredter Kanzelredner, konnte auch ſein ſchweres Amt bis neun Tage vor ſeinem Tode verwalten. Sein letztes Amtsgeſchäft war die Beichtrede am Sonnabende vor Palmarum 1844. Ein Gallenübel nebſt Bruchleiden und Bruſtkrämpfen führte am zweiten Oſtertage, 8. April, ſeinen Tod herbei, der von ſeiner Gemeinde ſehr bedauert ward. Er war zweimal verheirathet, zuerſt mit einer geb. Saſſim, dann mit Charlotte, geb. Hänſch. Seine älteſten Söhne, Ernſt und Juſtus, ſah er in Pfarrämtern. Der älteſte, erſt Pfarrer zu Lückendorf und Oybin, dann Katechet in Zittau, ſtarb leider ſehr jung und war ein gefeierter Kanzelredner; der zweite iſt gegenwärtig Pfarrer zu Luckendorf, wo ſeinem Vater ſelbſt die Ordination zu verrichten aufgetragen war. Außer dieſen verläßt er aus erſter Ehe eine verheirathete Tochter, aus der zweiten zwei Söhne und eine Tochter. Gedruckt hat man von ihm eine Volkszeitſchrift 1801 ff., eine Predigt 1800 und einen Katechismus 1820, der 1827 eine neue Auflage erlebte. Am 12. April fand ſein Begräbniß ſehr feierlich und unter großer Theilnahme ſtatt. Da er 80 Konfirmanden des J. 1844 bis zu dem Tage vor ihrer Konfirmation unterrichtet hatte, letztere aber darauf von einem Anderen gehalten worden war: ſo konnten ſie nur von dem Todten Abſchied nehmen. Es war eine ſehr rührende Handlung, als jene Kinder bei'm Begräbniß in der Kirche zum offenen Sarge naheten und ihm unter Thränen noch die Hand reichten, während vom Chore der Vers angeſtimmt ward: Dann werd' ich dem den Dank bezahlen, der Gottes Weg mich gehen hieß ꝛc.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.

* 288. Peter Wilhelm Cornils,

Ober- u. Landgerichtsadvokat zu Garding im Schleswig'ſchen;
geb. den 24. Dec. 1793, geſt. den 12. April 1844.

C. wurde zu Tating in der ſchleswig'ſchen Landſchaft Eiderſtedt geboren, und widmete ſich, nachdem er ſich eine tüchtige Schulbildung erworben hatte, auf der Univerſität zu Kiel den Rechtswiſſenſchaften. Ruhmvoll beſtand er 1818 das juriſtiſche Amtsexamen und erhielt ſogleich die Beſtallung als Untergerichtsadvokat. Er ließ ſich zuerſt als Solcher an ſeinem Geburtsorte nieder, ging aber 1823 nach der Stadt Garding, welche gleichfalls zur Landſchaft Eiderſtedt gehört. Im Jahr 1824 wurde er Ober- und Landgerichtsadvokat. Neben ſeiner bedeutenden Praxis beſchäftigte er ſich auch mit ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, die ſich jedoch immer auf ſeine heimathliche Landſchaft bezogen. Von den Zuſtänden derſelben hatte er nemlich die detaillirteſte Kunde, wie dieſes auch ſein Buch „Die Kommunalverfaſſung der Landſchaft Eiderſtedt. Heide 1841" bezeugt. Schon früher hatte er in N. Falck's Staatsbürgerlichem Magazin „*Fragmentariſche Bemerkungen, die Landſchaft Eiderſtedt und deren Verfaſſung betreffend." Bd. 1 u. 2. (1821 u. 1822); ſo wie einen Aufſatz „Ueber die Berufungen im Eiderſtedt'ſchen proceſſualiſchen Verfahren." Bd. 3. (1823) und zu deſſen Neuem Staatsb. Magazin „Bemerkungen zum Gewohnheitsrecht in der Landſchaft Eiderſtedt." Bd. 9. (1839) geliefert. Bei ſeinen vielen Kenntniſſen war er frei von aller Anmaaßung und die liebenswürdigſte Beſcheidenheit war ſeine Zierde. Dennoch aber war ſeine irdiſche Laufbahn nicht ohne Dornen, welchen Punkt die Vorrede zu ſeinem erwähnten Buche leiſe berührt. Allgemein aber wurde ſein früher Tod, der ihn im beſten Mannesalter an dem oben genannten Tage dahin raffte, von der ganzen Landſchaft eben ſo betrauert, wie von ſeiner zahlreichen Familie. Ihn überlebte ſeine Wittwe, A. geb. Barmeier, mit neun Kindern. Er hatte dieſelbe 1818 geheirathet und 24 Jahre in glücklicher Ehe mit ihr gelebt, die aber dennoch durch viele Leiden ſchwer geprüft war. Seine drei älteſten Kinder mußte er nemlich, als ſie ſchon herangewachſen waren, ſich durch den Tod entriſſen ſehen. Sein jüngerer Sohn, Karl, ſtarb 1836 im 16. und ſein älteſter Sohn, Wilhelm, den 13. Mai 1838 im 19. Lebensjahre, ſo wie ſeine älteſte Tochter, Sophie, am 4. Dec. 1839 im 18. Jahr ihres Alters. Solche Verluſte mußten den liebevollen Vater tief beugen, und haben auch gewiß zu ſeinem frühen Hin-

Digitized by Google

ſchreiben beigetragen. Sein Andenken aber wird bei der Nachwelt in Segen bleiben.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 289. Johann Friedrich Schaffer,

penſ. Kollaborator am Gymnaſium zu Oldenburg;

geb. den 9. März 1776, geſt. den 17. April 1841.

Sch. wurde in Bremen geboren, wo ſein Vater Knopfmacher war, der — zwar ein fleißiger und geſchickter Arbeiter — um ſo mehr nur mit Mühe ſeine Familie zu ernähren vermochte, als die Produkte ſeiner Arbeit durch die Mode metallener Knöpfe mehr oder weniger verdrängt wurden. Schon in früher Kindheit dem Vater bei ſeinem Geſchäfte behilflich, erlernte er daſſelbe nicht allein ſehr bald, ſondern ward dieſem auch ſpäterhin durch die Leichtigkeit, womit er fremde Arbeiten nachahmte, ſo wie auch durch mancherlei Verbeſſerungen und Erfindungen ſehr nützlich. Eine ſo anhaltende Thätigkeit aber gab dem Knaben einen ungewöhnlichen Ernſt. Die ſeinem Alter angemeſſenen Spiele kannte er kaum, ſogar eine Schule hatte er mit dem fünften Jahre nur auf wenige Monate beſucht; er mußte ſie, um dieſe Ausgabe zu erſparen, wieder verlaſſen, erhielt aber im Hauſe einigen Unterricht im Leſen und Schreiben von ſeiner Mutter, die an dem früh erwachenden Triebe des Knaben zum Lernen große Freude hatte. Sie war es auch, die keine Mühe ſcheute, ſeinen größten, und leider ſo ſchwer zu befriedigenden Wünſch, lehrreiche Bücher zu leſen, zu erfüllen. Unter anderen wußte ſie ihm eine franzöſ. Grammatik zu verſchaffen, welche, wenn auch nach damaliger Weiſe ſehr mangelhaft, von dem wißbegierigen Knaben mit großem Eifer benutzt ward. Nicht ohne die größte Mühe erhielt er ſpäterhin ein Lehrbuch der Mathematik, welches für ihn die Quelle reichen Wiſſens ward. So blieb er bis zu ſeinem 27. Jahre der Gehilfe ſeines Vaters, ohne eigentlich die Abſicht zu haben, das Geſchäft deſſelben einſt als Meiſter zu betreiben. Er hatte bis dahin nicht allein jede freie Stunde, die ihm am Tage ward, ſondern häufig auch die Nacht benutzt, um ſeine Lieblingsſtudien zu betreiben. Sein raſtloſes Bemühen, auf der Bahn der Wiſſenſchaften fortzuſchreiten, ließ ihn die Außenwelt vergeſſen; überdieß hinderte ihn auch oft ſeine ärmliche, mangelhafte Kleidung, an den ſich ihm darbietenden Vergnügungen Theil zu nehmen. — Theils durch eigne Uebung, theils auch durch den Umgang mit einigen gebildeten Franzoſen, die während der damaligen Beſetzung Bremens

in der Nachbarſchaft einquartirt waren, hatte er ſich eine bedeutende Fertigkeit in der franzöſiſchen Sprache erworben. Dieß brachte ihn zu dem Entſchluß, nach Oldenburg zu gehen, wo eine ſeiner Schweſtern mit dem Kupferſtecher und Zeichnenlehrer Michelis verheirathet war, und dort als Lehrer ſeinen Unterhalt zu ſuchen, der ihm auch bald durch zahlreiche Schüler geſichert ward. Hier brachte er auch den ſchon länger gehegten Plan, eine franzöſ. Sprachlehre zu ſchreiben, zur Ausführung Er gab nemlich heraus: „Erſte Anfangsgründe der franzöſiſchen Sprache für Kinder.“ (Oldenburg 1804) *). — „Franzöſ. Sprachlehre, nach einer neuen prakt. Methode bearbeitet.“ (Oldenb. 1805.) — „Aufgaben zum Ueberſetzen aus dem Franzöſ. in's Teutſche u. aus dem Teutſchen in's Franzöſiſche.“ Oldenb. 1805.) Der Beifall, mit welchem dieſe Schriften aufgenommen wurden, ſpornte ihn zu ferneren ſchriftſtelleriſchen Arbeiten an. Auch in der Mathematik, der er hauptſächlich ſeine Mußeſtunden widmete, ſo wie im kaufmänniſchen Rechnen ertheilte er Unterricht, und fand dadurch Veranlaſſung, das „Handbuch der bürgerlichen und kaufmänniſchen Arithmetik, in ihrem ganzen Umfange, zum Gebrauch für Geſchäftsmänner, angehende Lehrer und beſonders Diejenigen, welche ſich durch eigenen Fleiß in dieſer Wiſſenſchaft vervollkommenen wollen, bearbeitet und mit den nöthigen Beiſpielen zur Uebung verſehen“ 2 Theile. (Oldenb. 1809. 1810.) herauszugeben. Dieſes und die Empfehlung eines Freundes war die Veranlaſſung, daß er im J. 1810 nach Hagen im damaligen Großherzogthume Berg als Lehrer an der dortigen Handelsſchule berufen wurde. Als nach der im J. 1810 erfolgten Okkupation des Herzogthums Oldenburg durch die Franzoſen, und nach der Rückkehr des Herzogs im Jahr 1813 das während der Fremdherrſchaft in Verfall gerathene Gymnaſium zu Oldenburg wieder hergeſtellt wurde, bekam Sch. im Sommer 1814 den Ruf als Kollaborator an demſelben und Lehrer der Mathematik und Phyſik, welche Stelle er um Michaelis antrat. Zugleich wurde der Unterricht in der Mathematik an der damaligen Militärſchule und am Schullehrerſeminar ihm aufgetragen, welchen er ertheilte, ſo lange die damalige Einrichtung dieſer Anſtalten beſtand. Der Unterricht in der Mathematik an einer öffentlichen Schule hat jedoch große Schwierigkeiten, da ein

---

*) Die ſpäteren 3 Auflagen dieſes Buches ſind 1833, 1838 u. 1844 in Hannover bei Hahn erſchienen unter dem Titel: „Kleine franzöſ. Sprachlehre, od. erſter Unterricht in d. franzöſ. Sprache für die erſten Anfänger. Für Schulen u. zum Privatunterricht.“

Digitized by Google

großer Theil der Schüler gar nicht, oder nur mit vieler Mühe angehalten werden kann, demſelben mit der für ihn ganz beſonders erforderlichen Aufmerkſamkeit zu folgen, und Sch., der nur durch eignes Studium ſich die Kenntniſſe verſchafft hatte, die er nun mittheilen ſollte, der nie an dem Unterricht in denſelben an einer öffentlichen Schule Theil genommen hatte, war nicht im Stande dieſen Unterricht zu ertheilen. Er legte daher mit Oſtern 1831 ſein Lehramt nieder, und behielt die Einnahme deſſelben als Wartegeld, bis er bei der öffentlichen Bibliothek auf angemeſſene Weiſe beſchäftigt werden könnte. Einſtweilen ward ihm vom Anfange des J. 1831 an die Redaktion der „Oldenburg'ſchen Zeitung" aufgetragen, deren Verlag die Bibliothek hatte. Den aſtronomiſchen Theil des „Oldenburg'ſchen Staatskalenders," der gleichfalls im Verlage der Bibliothek erſchien, hatte er ſchon vom Jahr 1816 an ausgearbeitet. Mit dem Schluſſe des J. 1842 entſagte jedoch die Bibliothek dem Verlage der Zeitung und nun blieb Sch. einſtweilen ohne beſtimmte Beſchäftigung für die Bibliothek, obgleich er derſelben noch immer beigeordnet war. Leider fing aber nun auch ſein Geſundheitszuſtand an, der Art zu werden, daß er zu einer regelmäßigen Thätigkeit ſich nicht wohl mehr verpflichten konnte. Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten feſſelten ihn gewöhnlich vom frühen Morgen bis um Mitternacht an den Schreibtiſch, und wenn auch die Anerkennung, welche dieſelben größtentheils fanden, ihm Freude gewährte, ſo verſetzte doch auch die unangenehme äußere Stellung, worin er ſich befand, ihn manchmal in eine trübe Stimmung, die vielleicht in den Unterleibsbeſchwerden ihren Grund hatte, welche er durch ſein anhaltendes Arbeiten ſich zugezogen hatte, und denen er endlich erlag. Außer der ſchon erwähnten franzöſ. Sprachlehre, welche nachher unter dem Titel: „Franzöſ. Sprachlehre für Schulen und zum Privatunterricht, erſter Kurſus" Hannover bei Hahn erſchien und 11 Auflagen nöthig machte, ſchrieb er noch: „Franzöſ. Leſebuch für Anfänger, mit analog. Hinweiſungen und einem vollſtändigen Wörterbuche." Hannover 1807. Die dritte, mit meheren Bruchſtücken aus den neueſten franzöſiſchen Schriftſtellern und dem „Guillaume Tell" von Florian vermehrte Auflage erſchien 1835. — „Vollſtändiger Syntax der franzöſ. Sprache, durch Beiſpiele aus den beſten franzöſ. Schriftſtellern erläutert, für Schulen und zum Privatgebrauche." Oldenb. 1811. 2. Aufl. 1834. — „Darſtellung eines neuen Syſtems der franzöſiſchen u. jeder anderen Grammatik," auch unter d. Titel: „Erſter Unterricht in der franzoſ. Sprache für Kinder, od. Vor-

Digitized by Google

übungen zur leichten Erlernung des mündlichen Ausdrucks im Franzöſiſchen." Hannover 1814. — „Regeln des Syntax der franzöſiſchen Sprache in Beiſpielen." Hannover 1820. Sein größtes Werk über die franzöſ. Sprache war ein Wörterbuch, welches er auf Veranlaſſung der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung unternahm, und woran er 10 Jahre arbeitete. Es erſchien unter dem Titel: Nouveau dictionnaire françois-allemand et allemand-françois; auch unter dem Titel: „Neues franzöſ.-deutſches u. deutſch-franzöſ. Wörterbuch." Hannover 1834 u. 1837, in 2 Bänden. Von zweien ſeiner Lehrbücher ſind ſchon nach ſeinem Tode neue Auflagen erforderlich geweſen. Neben dieſen Werken über die franzöſiſche Sprache gab er noch außer dem ſchon erwähnten folgende mathematiſche heraus: „Geometriſche Aufgaben mit vollſtändigen Auflöſungen zum Selbſtunterricht für Anfänger. M. K." Oldenburg 1816. — „Rechenbuch für Bürger- und Landſchulen." Ebdſ. 1816. 2. Aufl. 1840. — „Lehrbuch der Arithmetik und Algebra, der phoronomiſchen Geometrie und Trigonometrie, m. K." Ebdſ. 1820. — „Darſtellung der phoronomiſchen Geometrie in Vergleichung mit der Euklidiſchen, nebſt einer neuen, auf jene gegründeten Theorie der Differential- u. Integralrechnung, begleitet mit Bemerkungen über die Irrthümer Newton's, Leibnitzen's und anderer Analyſten." Ebdſ. 1822. — „Vollſtändiger Lehrbegriff der höheren, auf Kombination der Größen gegründeten Analyſis und der höheren phoronomiſchen Geometrie. m. K." Ebdſ. 1824. — Auf beſondere Veranlaſſung ſchrieb er: „Verſuch einer Beantwortung der von der mathematiſch-phyſikaliſchen Klaſſe der Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg aufgegebenen Preisfrage über das Licht, bearbeitet als erſter Theil eines Syſtems der Phyſik. Mit einem Steindruck." Ebdſ. 1835 und: „Ueber Wittwenkaſſen, beſonders über die oldenburg'ſche." Ebdſ. 1835. Letztere Schrift hatte er im Auftrage des großh. Kabinets ausgearbeitet, und er hatte darin nachgewieſen, daß die oldenb. Wittwenkaſſe auch bei einem geringeren Beitrage würde beſtehen können; indeß fand man doch Bedenken, ſeine Vorſchläge zu befolgen. In den letzten Jahren ſeines Lebens war ſeine Lieblingsbeſchäftigung die Aſtronomie und er wurde durch dieſelbe zu einer höchſt wichtigen Entdeckung in dieſer Wiſſenſchaft geführt, die zu veröffentlichen ihn jedoch ſeine Krankheit hinderte. Im J. 1816 hatte er ſich mit ſeiner jetzigen Wittwe, einer geb. Kreye, verheirathet, die er ſchon während ſeines erſten Aufenthalts in Oldenburg kennen gelernt hatte. Das einzige Kind dieſer Ehe iſt eine Tochter.

Digitized by Google

* 290. Joſeph Hinterberger,

k. k. Profeſſor u. Dokt. d. Chirurgie zu Linz;

geb. den 6. Juni 1795, geſt. den 18. April 1844.

Die Erde hat für den Geiſt zu wenig; er breitet den Arm in's Weltall aus, er fordert und hat die Ewigkeit! —

Zſchokke.

H., geboren zu Kleinmünchen, nächſt Linz, wurde von ſeinem Vater, einem geſchickten Landchirurgen daſelbſt, im Beginne des Studienjahres 1807 auf das Linzer Gymnaſium gebracht, um den grammatikaliſchen Lehrkurſus zu beginnen. — Allein die, auch an ſeinem älterlichen Hauſe nicht ſpurlos vorüberziehenden, Zeitenſtürme des Jahres 1809 veranlaßten ſeinen, von allen Mitteln entblößten, Vater, den talentvollen Knaben der kaum begonnenen Studienlaufbahn zu entziehen und ihn bei dem geſchätzten Landchirurgen Dirl in St. Peter als Lehrling unterzubringen. Schon in dieſer frühen Lebensperiode war es, wo der rege Geiſt des Knaben die erſten Seiten in dem großen Buche der Natur zu durchblättern und die Vorhallen ihrer geheimen Werkſtätte zu belauſchen begann. Die Panacee feſſelte bereits damals in ihrem ſtillen wunderkräftigen Gange das forſchende Auge ihres Lieblings: — Botanik war hier vor Allem das Lieblingsſtudium des lernbegierigen Jünglings, und ſo ebnete und beſtreute er ſich im buchſtäblichen Sinne mit Blumen die Bahn zu ſeinem erhabenen Ziele —, ein Troſt- und Hilfsengel ſo vieler Tauſende ſeiner leidenden Brüder zu werden! Durch ſeine innige Vertrautheit mit dem Studium der Natur und durch den raſtloſen Eifer, mit welchem ſein Genius auf der für ihn geſchaffenen, glücklich gewählten Bahn forteilte, wurde es dem jungen Arzte möglich, ſchon nach anderthalb Jahren die chirurgiſchen Studien an der Klinik in Wien zu beginnen und im Wiederſcheine ſtralender Vorbilder, wie eines Freih. v. Stifft*), Kern**) und v. Portenſchlag***) ſeine ernſteren Studien zu verfolgen. Bereits im J. 1816 wurde H. nach ausgezeichnet vollendeten chirurgiſchen Studien und eifriger Praxis am Krankenbette durch Diplom der Univerſität Wien zum Magiſter der Geburtshilfe und Chirurgie erklärt und ſetzte hierauf ſeine praktiſchen Studien raſtlos

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 406.
**) — — — 7. — — — S. 341.
***) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 975.

fort. In dieſer Zeitperiode, namentlich im Februar des Jahres 1817, wurde dem Verewigten durch die allerhöchſte Gnade ſeines alles Gute lohnenden Landesfürſten eine rühmliche Auszeichnung zu Theil; er erhielt nemlich ein von dem damaligen berühmten k. k. Leibarzte Freiherrn v. Stifft und dem rühmlichſt bekannten k. k. Prof. und Operateur Dr. Kern gefertigtes Dekret, in welchem ihm von dem Kaiſer Franz II. *) „ob varias ac difficiles in instituto chirurgiae clinico, fausto cum eventu publice peractas operationes chirurgicas, ita ut ejus et singularis eruditio et specialis in his instituendis dexteritas omnibus qui aderant inolesceret,“ — eine jener Geldprämien angewieſen wurde, welche ſechs durch Reinheit der Sitten, Fleiß und Geſchicklichkeit ausgezeichneten Tironen der chirurgiſchen Abtheilung an der Wiener Univerſität bewilligt wurden, um ſich während eines zweijährigen Zeitraumes für ihr Fach vollends auszubilden. Allein ſchon im folgenden Jahre, — nachdem H. auch das Diplom der Augenheilkunde erhalten hatte, — wurde ihm in Anerkennung ſeines ausgezeichneten Talentes und ſeiner raſtloſen Thätigkeit jene Stellung angewieſen, in welcher er fortan mit dem erfreulichſten Erfolge durch Belehrung und eigene Ausbildung zum Wohle der Menſchheit wirken ſollte. Bereits am 1. Mai 1817 wurde ihm die Stelle eines Sekundarchirurgen an der erſten chirurgiſchen Abtheilung der Wiener Klinik verliehen, und am 7. Januar des J. 1818 ernannte ihn der Kaiſer zum k. k. Profeſſor der theoretiſchen und praktiſchen Geburtshilfe am Lyceum zu Innsbruck. Daß Hinterberger in dieſer Stellung Alles geleiſtet habe, was von ſeinem regen und wahrhaft einzigen Berufseifer erwartet werden konnte, beweiſt das gefeierte Andenken ſeines Namens in der Stadt und Umgebung von Innsbruck, ſo wie ein ausgezeichnetes Anerkennungsdokument vom 27. Nov. 1821, wodurch ihm mittelbar durch das chirurgiſche Studiendirecktorat zu Innsbruck die Zufriedenheit der hohen Landesſtelle über die erfreulichen Reſultate ſeines Lehramtes kund gegeben wurde. — Als daher in demſelben Jahre die Lehrkanzel der praktiſchen Geburtshilfe zu Linz zur Erledigung kam, wurde ſie im Beginne des J. 1822 dem verdienſtvollen H. verliehen. — Und nun begann der eigentliche Zeitpunkt, in welchem der Genius des Menſchenfreundes ſeine Schwingen entfaltete und raſtlos in den Prachtgemächern des Reichthumes, wie an dem Strohlager der Armuth Lebensworte und Lebenskraft ſpendete. — Wer zählte wohl die Tauſende von Thränen des Dankes und der Begeiſterung, welche im Stillen dieſem Manne floſſen, der

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Digitized by Google

nicht Rang, nicht Anſehen, — nur menſchliches Elend aufſuchte, und half, wo er helfen konnte, und tröſtete, wo die Kunſt verſagte! — Bis zum Throne des Landesfürſten drang die Stimme, die dem Edlen die Weihe der Kunſt, den Kranz der Vollendung zuerkannte, und auf Befehl des alles Hohe und Edle lohnenden Landesvaters, Kaiſer Ferdinand I., wurde demſelben im Oktober des J. 1838 von Seiten der Wiener Univerſität das Ehrendiplom eines Doktors der Chirurgie ausgefertigt, worauf er auch im April des folgenden Jahres von der Geſellſchaft der Aerzte in Wien zu ihrem korreſpondirenden Mitglied aufgenommen wurde. Aber der Mann, der ſo oft Hilfe ſpendete, ſollte auch, gleich einem Krieger auf dem Bette der Ehre, in ſeinem Berufe vollenden! Bereits im Monat November 1843 feſſelte ein Zehrfieber, das er ſich auf einem Berufswege zugezogen hatte, den Edlen an's Krankenlager, von dem er nicht wieder erſtand. So lebte und wirkte dieſer ſeltene Mann, dem die Dankesthräne des Bettlers ſo viel galt, als die höchſte Anerkennung, welche ihm in den Prachtſälen des Reichthumes geſpendet wurde. Manche Edelthat, manches Wunder der Kunſt, das ſein Genius hervorrief, wird ſich im Munde ſeiner Zeit- und Landesgenoſſen vererben bis in die fernſten Tage und mit Rührung wird der ſpäte Enkel in der Chronik dieſes Landes ſeinen Namen finden!

* 291. Salomon Hirzel,

eidgenöſſ. Obriſt, Kommandant der Artillerie, Kriegsrath u. Kantonsrath zu Zürich;

geb. im J. 1790; geſt. d. 20. April 1844 *).

Geboren im Schloſſe Kyburg, wo ſein Vater, aus einem rühmlich bekannten Geſchlechte der Stadt Zürich ſtammend, als Beamteter ſich aufhielt, war H. der Jüngſte unter meheren Geſchwiſtern. Seinen Vater verlor er frühzeitig, und kam 1797 durch Vermittelung ſeines Vormundes, des Altzunftmeiſters Weber, nach Ottenbach zu einer wackern Bauernfamilie. Kräftig an Geiſt und Körper trat er 1801 nach dem Tode ſeiner Mutter in das Haus des Waiſenhausverwalters Heß und in die Bürgerſchule. Schon damals entwickelte ſich bei ihm die Neigung zum Militärweſen. Die militäriſchen Knabenſpiele gaben ihm Nahrung und Abhärtungsprüfungen, die er ſich ſelbſt auflegte, die veſte Ueberzeugung über den zu wählenden Lebensberuf. Im 16. Jahre ſchrieb er: „Das Militär iſt meine Seele, und ich bin es

*) Nach Zeitungen u. A.

gewiß, daß ich mir wenigſtens das Wiſſenſchaftliche deſſelben in hohem Grade eigen machen werde.“ Der einzige Weg, der dazu offen ſtand, war der fremde Kriegsdienſt unter der Fahne des gewaltigen Kriegers, der damals im Zenith ſeines Ruhmes ſtand. Dazu mußte er ſich entſchließen, obgleich ſein vaterländiſches Gefühl ſich dagegen ſträubte. Ein ſchönes Zeugniß deſſelben iſt ſeine briefliche Aeußerung: „Der Gedanke, daß ich mein Leben an einen Tyrannen verkaufen ſoll, um meinen Zweck zu erreichen, machte mich ſchon oft ſchaudern.“ Seine militäriſche Laufbahn beginnt mit dem Eintritt in das zweite franzöſ. Schweizerregiment, bei dem er 1806 eine Officierſtelle erhielt. Schon im Herbſte des nemlichen Jahres betrat er mit ihm den ſpaniſchen Boden, und nahm an allen bedeutenden Ereigniſſen dieſes Feldzuges unter Soult thätigen Antheil. Der Schrecken des Krieges, das Elend im feindlichen Lande prägte ſich ſeinem jugendlichen Gemüthe tief ein. Aber während ihm der Schmerz über die Greuelſcenen in dem der Plünderung preisgegebenen reichen Oporto die Worte auspreßte: „Die Feder eines Gottes wäre nicht vermögend, dieſes Trauerſpiel lebhaft genug darzuſtellen,“ zog H. arm und entblößt, wie er von Burgos dorthin gekommen, wieder ab. Weder ſeine Ehre, noch die Ehre ſeiner Familie und ſeines Regiments wollte er durch „Stehlen“ beflecken. Von den 30,000 Mann kehrten 8,000 wieder zurück. „Daß Menſchen ausſtehen können, was wir ausgeſtanden haben, hätte ich nie geglaubt,“ ſchrieb H. von dieſem Rückzuge von Tras los Montes. Baarfuß, vom Fieber ergriffen, ohne Medicin, in Gegenden, wo das Brot mit Gold aufgewogen werden mußte, erreichte er dennoch glücklich ſein Ziel, und kam mit ſeinem Regimente wieder nach Frankreich zurück. Im J. 1808 ward er zum Oberlieutenant befördert. War auch weit mehr Ausſicht auf Beförderung bei der Infanterie, „der ſchrecklich eintönige Dienſt“ war ihm zuwider, und er folgte dem Ruf einer Verſetzung im nemlichen Grade zur Artillerie ſeines Regiments, ohne indeß vorher, nach ſeinem Wunſch, in einer Artillerieſchule ſich ausbilden zu können. Zu Ende des Jahres wurde ſein Regiment nach Paris gezogen, und im Frühling 1812 trat es, vereinigt mit den übrigen acht Schweizerregimentern zur Diviſion, die unter der Führung des Generalobriſten Berthier der großen Armee zugetheilt ward, den Heerzug nach Rußland an. Wie ſehr auch H. die Freude, mit einem tapfern Feinde zuſammenzutreffen, laut werden ließ: die Uebelſtände und Verkehrtheiten bei der Regimentsartillerie, welche das Fuhrweſen gleich im Anfange durch harte Unfälle

büßen mußte, entgingen ihm nicht. Unter den Befehlen „eines Brigadegenerals, der kaum leſen und ſchreiben kann, und uns oft 15 Stunden marſchiren läßt, ohne abzäumen zu laſſen," verließ ihn jedoch ſein Muth nicht. Ueberall war er thätig. Nachts ſtudirte er die Reglemente, und wiewohl er einſah, daß er mit ſeinem dreipfündigen Regimentsgeſchütz nicht eben viel ausrichten könne, fühlte er ſich doch in ſeinem Elemente, und gab ſich, wie er ſich äußerte, alle Mühe, zu einem gewiſſen Grade der Perfektion in ſeiner Partie zu gelangen. „Wie es jetzt in Rußland hergeht," meldete er ſpäter, „iſt es gewiß noch niemals erhört worden; man findet gewiß mehr Ordnung und Mannszucht unter den tatariſchen Horden und mehr Menſchlichkeit bei den Karaiben." Er glaubte, ſeitdem das Heer Rußlands Boden betreten, an keinen glücklichen Ausgang des Feldzuges, und was er ahnte, traf ein. Nach dem am 18. Okt. mit dem Regimente rühmlich beſtandenen Kampfe bei Polocz, ward er mit zwei Kanonen der Arriergarde des unglücklichen Heeres zugetheilt. Von der ganzen Artilleriekompagnie, die nach ſeiner Verſicherung der ſchönſten und beſten der ganzen Armee ſich gleichſtellen konnte, kamen nebſt H. zwei Mann über die Oder zurück. „Der Wunſch, mein Vaterland, meine Freunde wieder zu ſehen", ſagte er, „gab mir neuen Muth, der auch im größten Elend immer ſich gleichblieb, und ein Stück am Säbel gebratenes Pferdefleiſch mir trefflich ſchmecken ließ." „Einen Stand zu verlaſſen, in welchem man weder Ehre noch Menſchlichkeit mehr kennt, eine Armee, die eher einer Räuberbande, als einer regulirten Truppe gleicht," war H.'s Entſchluß ſchon auf dem Rückzuge. Eine ſchwere Krankheit, die er nach der Ankunft im Elſaß überſtand, und die Reduktion der Schweizerregimenter auf vier Bataillone, wodurch die Officiersſtellen an Zahl bedeutend vermindert wurden, wirkten entſcheidend, und H. nahm 1813 den Ruf an die anfänglich noch ſehr beſchränkte Stelle eines Artillerieinſpektors in ſeinem Heimathkanton an. Von dieſer Zeit an wirkte er mit unermüdeter Anſtrengung für das Militärweſen ſeines Vaterlandes. Die eidgenöſſiſchen Anſtalten zur Vertheidigung der Schweizergrenze und der ihm im April 1815 zu Theil gewordene Auftrag, die ganze Linie von Genf bis Baſel zu bereiſen, gaben ihm erwünſchte Gelegenheit, die eidgenöſſiſche Armee in allen ihren Beſtandtheilen kennen zu lernen. Die Gründung der eidgenöſſiſchen Militärſchule zu Thun im J. 1819 eröffnete H. einen, ſeinen reichen Kräften und Erfahrungen entſprechenden, Wirkungskreis. Von ihrem Beginne bis zum Jahr 1827 bekleidete er die Stelle

eines Oberinſtruktors der Artillerie. „Lieber Weniges und das recht, als Vieles und das nicht ganz" war ſein Wahlſpruch. Er aber wirkte in dieſer eidgenöſſiſchen Artillerieſchule Vieles und kann mit Recht der Gründer derſelben genannt werden; Beſonnenheit und Veſtigkeit und ein biederes, ehrenhaftes Benehmen erwarben ihm Achtung und Vertrauen bei Behörden, Liebe und Popularität bei Untergebenen und in der langen Zeit ſeiner Wirkſamkeit in allen Theilen der Schweiz einen großen Kreis älterer und jüngerer Freunde. Vom Majorsrang, der ihm 1816 in Anerkennung ſeiner Leiſtungen von der Tagſatzung ertheilt wurde, ſtieg er 1820 zum Obriſtlieutenant und 1827 zum eidgenöſſiſchen Obriſten *) empor. Im J. 1830 zum Obriſtinſpektor der ſchweiz. Artillerie ernannt, bekleidete er dieſe Stelle bis 1840, als Kränklichkeit ihn nöthigte dieſelbe niederzulegen. Lange wollte die Tagſatzung ſeine Entlaſſung nicht annehmen, und erſuchte ihn, ſeine ausgezeichneten Dienſte ferner dem Vaterlande zu weihen. Als er darauf beſtand, entſprach ſie dennoch ſeinem Anſuchen nur zum Theil, und H. blieb bis zu ſeinem Tod eidgenöſſiſcher Obriſt und Mitglied der oberſten Bundesmilitärbehörde der Schweiz, des eidgenöſſiſchen Kriegsrathes, deſſen Vicepräſident er ſeit 1841 war. Zugleich erhielt H. von der Tagſatzung ein anerkennungsvolles Dankſchreiben und eine ſeltene Ehrenbezeigung, die goldene Verdienſtmedaille. Im Kanton Zürich ertheilte er bis 1830 den theoretiſchen Unterricht für die Artillerieofficiere, und 1823 wurde ihm die Direktion der Zeughäuſer und 1832 das Kommando der Artillerie übertragen. In beiden letztern Stellen wirkte er bis zu ſeinem Lebensende, und nahm auch als Mitglied des Kantonskriegsrathes an den Arbeiten dieſer Behörde Theil. Die Zürcher'ſche Artillerie verdankt ihm ihre Bildung, der Staat wohlgeordnete, reiche Zeughäuſer und die Errichtung von Waffenkonſtruktionswerkſtätten, aus denen neben dem Bedarfe des eigenen Kantons derjenige meherer anderer und ein Theil des eidgenöſſiſchen Materials hervorging. So hatte H. in ſeiner Jugend die weite Bahn der wichtigſten europäiſchen Kriegsereigniſſe betreten, die Gefahren und Mühſeligkeiten des Krieges glücklich und rühmlich beſtanden und in manchem heißen Kampfe ſein Leben muthvoll in die Schanze geſchlagen. So hatte er ſein reifes Mannesalter, geſchmückt mit den reichſten Erfahrungen und Kenntniſſen, ſeinem Va-

*) Es iſt dieſes der höchſte Rang des ſchweiz. Kriegers in Friedenszeitens. Nur dann erhält der eidgenöſſiſche Obriſt den Titel General, wenn er im Kriege mehere Diviſionen befehligt.

Digitized by Google

terlande gewidmet und durch freudige und unverdroßne Thätigkeit die Bildung des eidgenöſſiſchen Wehrweſens geleitet und gefördert. Ein früherhin oft geäußerter Wunſch blieb H. unerfüllt, derjenige, nachdem er ſo oft zu ſeinem Lebenszwecke, ſeiner militäriſchen Ausbildung, dem Tode hatte entgegentreten müſſen, auch für die Ehre und Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes einmal das Leben einſetzen zu können. Es war ihm dagegen ein anderer bitterer Kampf im Vaterlande beſchieden, der das Mark ſeines Lebens berührte, der am 6. Sept. 1839. Damals als das, durch die Berufung des Dr. Strauß zum Profeſſor der Dogmatik in ſeinen religiöſen Ueberzeugungen gekränkte, Volk des Kantons Zürich gegen die Hauptſtadt zog, um die Regierung, die ſein Vertrauen verloren, zur Abdankung zu zwingen, wurde ihm von der Letztern zu ihrem Schutze das Oberkommando der in Zürich befindlichen Truppen übertragen. H. übernahm es nur aus Pflichtgefühl und mit ſchwerem Herzen; denn er kannte die furchtbare Kluft, welche ſich zwiſchen der Mehrzahl der Mitglieder der Regierung und der großen Mehrheit des Volkes gebildet hatte. Auch verbarg er ſich keineswegs das Reſultat ſelbſt des günſtigſten Kampfes, nemlich dasjenige, bei einem großen Theile ſeiner Mitbürger verkannt zu werden. Dennoch blieb er, wie immer, ruhig, beſonnen und klar, und that ſein Mögliches, die Regierung zu ſchützen, die ſich bald ſelbſt aufgab und abdankte, und alles Blutvergießen zu verhindern. Es gelang ihm erſt, als durch die Dragoner des Majors v. Uebel und die vom Obriſtlieutenant Sulzberger angeführten Kadeten ſchon der Kampf mit den Volkshaufen blutig begonnen hatte. Der bitterſte Augenblick war ihm noch beſchieden, als in der bald darauf im Großmünſter ſtattgefundenen Verſammlung des Großen Rathes von einem Mitgliede der aufgelöſten Regierung angedeutet wurde, es habe nie in ihrer Abſicht gelegen, auf das Volk ſchießen zu laſſen, und er ſich dadurch desavouirt glaubte. Furchtbar aufgeregt wollte er antworten; ſein alter Freund, Bürgermeiſter von Muralt hielt ihn davon zurück. Als die Sitzung beendigt war, blieb er in der Kirche, in Nachdenken verſunken, an eine Säule gelehnt, ſtehen; über ſeine gefurchten Wangen rollte eine Thräne nach der andern, und dieſe Thränen gaben den wenigen um ihn ſtehenden Freunden Zeugniß von der furchbaren Kränkung, die ſein Innerſtes erſchüttert hatte. Ihm vermochte nur das heilige Verſprechen damals hochgeſtellter Männer, daß ſeine ganze Haltung in dieſem ſchwierigen Verhältniß eine aktenmäßige Darſtellung finden ſolle, einige Beruhigung zu gewähren. Nach und nach

Digitized by Google

ließen ihn die allgemeine Achtung, die ſich ihm bald wieder von allen Seiten zeigte, und das gute Verhältniß, in welchem er mit dem Präſidenten des Kriegsrathes, von Muralt und mit ſeinem jüngern Freunde, Obriſt Ziegler, das Militärweſen des Kantons leitete, dieſe bittern Stunden vergeſſen. Um ſich ein Geſammtbild von H.'s edler Perſönlichkeit zu machen, iſt wohl zu bemerken, daß, was er war, er zum kleinſten Theile der Geburt, äußern Glücksgütern oder einem beſonders günſtigen Geſchicke, ſondern ausſchließlich ſeinem unausgeſetzten geiſtigen Ringen und Arbeiten, ſeiner Kraft des Gemüthes und Veſtigkeit des Willens zu verdanken hatte. Von dem, was er anzuſtreben für würdig achtete, hielt ihn keine Anſtrengung, kein Hinderniß ab. Er hatte einen klaren, ſichtenden Verſtand, mit dem er jeden Gegenſtand in allen ſeinen Theilen prüfte, und ein treffliches Gedächtniß. Er beſaß einen Adel der Geſinnung, der unter ſeinem gewöhnlich ſtillen, anſpruchloſen Weſen ſich nie verläugnete, im entſcheidenden Augenblicke kräftig hervortrat, kein Unrecht ausübte, aber auch keines ertrug, und der ihm daher die allgemeine Zuneigung ſicherte und zwar in ſolchem Grade, daß bei einem Aufenthalt in Würtemberg in ſeinen ſpätern Jahren, ein dort hochſtehender Militär nach Zürich ſchrieb, H. habe ſich alle Herzen ſeiner Bekannten erobert. Im Dienſte forderte er, wie er ſeinen Vorgeſetzten gegenüber immer pünktlich, gewiſſenhaft und unabläſſig thätig war, wenn auch nicht in eben ſo hohem Grad, ein Gleiches von ſeinen Untergebenen. Zugleich ſuchte er ſie zu eigener, freier Thätigkeit anzuſpornen. Eine beſondere Freude gewährte es ihm, wenn er bemerkte, daß ſeine Anregungen, die er gewöhnlich mit einer ſeltenen und freundſchaftlichen Hingebung begleitete, namentlich bei den Officieren ſeiner Waffe Frucht zu bringen ſchienen, und wie es in frühern Jahren oft geſchah, ſo widmete er auch noch in ſpäterer Zeit einen Theil ſeiner Muße der mathematiſchen und militäriſchen Bildung junger Leute, von denen nunmehr Mehere zu ſeinen nächſten Freunden, die meiſten zu dem durch ſeinen Tod tief ergriffenen Officierkorps ſeiner Waffe gehören. In ſeiner Gewiſſenhaftigkeit ſchien er ſich ſelber nie genügen zu können. Dabei war er aber gegen ſeine Untergebenen nichts weniger als pedantiſch, und mochte ein unfreies Weſen nicht. Der Kamaſchendienſt, ein Wort, mit dem übrigens in unſern Tagen oft gewaltiger Mißbrauch getrieben wird, war ihm zuwider. Da ſein ganzes Streben immer auf die Anwendung, das Leben gerichtet war, ließ er jedem Zweig der Waffe, dem Felddienſte, wie dem innern Dienſte ſeinen Werth. Kokette-

rie in der Uniform und Weichlichkeit, wie ſie ſich nach ſo langen Friedenszeiten bisweilen findet, war ihm in der Seele verhaßt. Er konnte zornig werden, wenn er über Anſtrengungen klagen hörte, die ihm bei ſeinen eigenen Erfahrungen als Kinderſpiel erſcheinen mußten. Wo er Unverſtand oder Hilfloſigkeit ſah, trat er helfend, anſpornend auf; wo er Faulheit oder gar böſen Willen bemerkte, ſchritt er ſchneidend und ſcharf ein Er forderte möglichſt wenig; aber das Geforderte mußte zur Stelle. Die Kraft und das Leben des Letzten ſeiner Untergebenen nahm er nie ohne Nothwendigkeit, ohne einen beſtimmten Zweck in Anſpruch. So furchtlos er dem Tod oft in's Antlitz geſehen hatte, ſo wenig ſetzte er nur aus Tollkühnheit ſich demſelben aus. Einer der peinlichſten Augenblicke in ſeinem Leben war daher, wie er ſelbſt ſagte, bei einer Revue vor Napoleon im Anfange des ruſſ. Feldzuges. Als der Kaiſer bereits erſchienen war, mußte H.'s Kompagnie an eine Stelle in die Linie rücken, wo die Nacht hindurch eine Grenadierdiviſion ihre Wachtfeuer gehabt hatte. Die Kaiſſons kamen gerade auf noch halb glimmende, halb lodernde Stellen zu ſtehen. Während einer Viertelſtunde mußte er jeden Augenblick erwarten, für Nichts mit ſeinen Leuten in die Luft gejagt zu werden. Wo er es hingegen für nöthig hielt, ſetzte er ſich ganz ruhig jeder Gefahr aus. — Seine Anſpruchloſigkeit und Beſcheidenheit waren der Grund, daß er nur ſehr wenige und kleinere wiſſenſchaftliche Arbeiten über das Militärweſen ausarbeitete, obgleich es ihm ſonſt ein Leichtes geweſen wäre, einen Rang als militäriſcher Schriftſteller einzunehmen. Denn mit dem regſten Eifer verfolgte er den Gang der Militärwiſſenſchaft im Großen, wie alle Entdeckungen und Vervollkommnungen in ſeiner ſpeciellen Waffe. Dieſem innern Triebe, der ihn bis zu ſeinem Ende nie verließ, verdankte er ſelbſt eine Reihe der freundſchaftlichſten und ehrenvollſten Verbindungen im Ausland und ſein Vaterland eine Menge nützlicher Erfahrungen, die ſich durch ſeine perſönlichen Berührungen auf das Militärweſen der Schweiz übertrugen, wie er dann hingegen auch außer der Schweiz durch ſein Wiſſen und ſeine Liebenswürdigkeit ſich geltend machte, und gerne ſeine Erfahrungen und Kenntniſſe austauſchte. Unter den ausgezeichneten Militärperſonen Deuſchlands, mit welchen er durch ſolche Berührungen in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen ſtand, waren vorzugsweiſe der hochverdiente General v. Hügel*) in Stuttgart, der verdienſtvolle Generalmajor v. Lützow, Chef des däni-

*) Eine kurze Notiz ſ. 15. Jahrg. S. 1264.

ſchen Artilleriekorps, der Generallieutenant v. Brandt, Gouverneur in Ludwigsburg, der Generallieutenant v. Bartruff, Kommandant der Artilleriebrigade, und der Obriſtlieutenant und Arſenaldirektor v. Milz in Ludwigsburg. Dieſen freundſchaftlichen Beziehungen und ſeinem Streben nach Vervollkommnung hat die Schweiz namentlich die zweckmäßigſten Anſchaffungen und Verbeſſerungen des Kriegsbedarfs zu verdanken. Manche Ideen von ihm ſind bekannt geworden, ohne daß der wahre Urheber genannt wurde. So iſt ſehr wahrſcheinlich in dem vom Prinzen Louis Napoleon herausgegebenen Manuel d'Artillerie Einzelnes nach H. enthalten. Als ächter Republikaner hatte H. ſeine beſtimmte politiſche Ueberzeugung, die er nie verläugnete, aber auch jenen biedern Charakter, der jeder Regierung, der er Treue gelobte, unbedingte Bürgſchaft ſeyn mußte. Gerade ſo hielt er es mit ſeinen Untergebenen. Er achtete jede Ueberzeugung; Halbheit und Charakterſchwäche konnten ihn nie gewinnen; aber er hielt die Ueberzeugung veſt, und führte ſie auch praktiſch durch, daß das Militär eines Freiſtaates, wo die Bürger aller politiſchen Nuancen zum gemeinſamen Dienſte des gemeinſamen Vaterlandes berufen ſind, voraus alle politiſchen Reibungen unter ſich, als ſeinen größten Feind, zu bekämpfen habe. Er ſelbſt hatte eine tüchtige militäriſche Beredtſamkeit, gedrängt, kurz, beſtimmt; wenn er gereizt war, ſcharf und ſchneidend, ſo daß jeder Satz wie eine Bombe einſchlug. Wie ſein alter Meiſter Soult und alle Officiere der konſtitutionellen Staaten, die für ihren Stand im geſetzgebenden Körper auftreten müſſen, machte er keine langen Diskuſſionen. „Wenn ich die Financiers und die Advokaten nur im Feuer einer Batterie hätte, wir wollten dann ſehen, wo die Reden ſtecken," hörte man zuweilen von ihm, wenn es ihm zu bunt wurde. Aber nachher ſöhnte er ſich doch bald wieder aus. — Seine häuslichen Verhältniſſe bereiteten ihm die ſchönſten Genüſſe ſeines Lebens und gaben ihm an ſeinem langen Krankenlager den ſüßeſten Troſt. Schon von ſeinem 13. Jahr an lebte er als verwaiſter Knabe im Hauſe ſeines ſpäteren Schwiegervaters, bis das ernſte Kriegshandwerk ihn in die weite Welt hinausrief, und er kehrte nach ſeinen Feldzügen wieder in das Haus zurück, das ihm früh zur Vaterſtätte geworden und auch ſeinen Brüdern eine große Theilnahme zugewendet hatte. Im J. 1823 vermählte er ſich mit derjenigen, die ihm bisher Schweſter geweſen war. Seine Ehe war, obſchon ſein einziges Kind früh ſtarb, eine der glücklichſten. Sein Leichenbegängniß, welches am 24. April ſtattfand, war eine in Zürich auf ſolche Weiſe nie ge-

Digitized by Google

ſehene, impoſante Feierlichkeit. Außer einer ungeheuren Volksmenge nahmen der Regierungsrath, viele Mitglieder des Großen Rathes und anderer Behörden, und das Officierkorps daran Theil. Eidgenöſſiſche Obriſten und viele Officiere aus andern Kantonen, zum Theil von ihren Kriegsräthen dazu beordert, begleiteten ihren alten Waffengefährten zur letzten Ruheſtätte, und die Kommandanten des Genies, der Infanterie, Kavallerie und der Scharfſchützen des Kantons Zürich hielten die Enden des Leichentuchs. Die ganze Schweiz, alle Parteien zeigten ihre Theilnahme bei'm Tode des verdienten Mannes, der als Krieger und Bürger, aber auch als Gatte, Bruder und Freund noch lange eine ſchmerzliche Lücke zurücklaſſen wird. Sein Portrait erſchien nach ſeinem Tode.

* 292. Hans Eiler Wolf,

Prediger zu Maugſtrup u. Jägerup im Schleswig'ſchen;

geb. den 28. Juni 1777, geſt. im April 1844.

W. wurde zu Kopenhagen geboren. Sein Vater, Chriſtian Wolf, war Schiffsprediger daſelbſt. Er ließ ſeinen Sohn zuerſt von einem Privatlehrer unterrichten, dann unterwies er ihn ſelbſt, und im J. 1791 ſchickte er ihn auf die Gelehrtenſchule zu Wordingborg. Hier blieb unſer W. bis 1794, wo er, alſo erſt 17 Jahre alt, die Univerſität Kopenhagen bezog, die er bis 1799 beſuchte. In dieſem Jahr unterwarf er ſich dem theologiſchen Amtsexamen und erhielt das Prädikat laudabilis. Er war hierauf einige Jahre Privatlehrer; im Jahr 1805 ward er Feldprediger in Holſtein, 1808 im Schleswig'ſchen, 1810 erhielt er die Pfarre zu Oeddis im ſchleswig'ſchen Amte Hadersleben, und 1819 die beiden affiliirten Stellen zu Maugſtrup und Jägerup in demſelben Amte. Hier wirkte er nun noch ein Vierteljahrhundert mit rühmlicher Thätigkeit, welche ſich auch dadurch kund that, daß er als Schriftſteller ſich bemühte, däniſche Schriften dem deutſchen und umgekehrt deutſche Schriften dem däniſchen Publikum durch Ueberſetzungen zugänglich zu machen. Sein Ende erfolgte zu der oben bemerkten Zeit, in ſeinem 67. Lebensjahre. Den Todestag können wir nicht genau angeben, ſo wie uns auch unbekannt geblieben iſt, welche und wie viele Kinder er hinterlaſſen habe. — Seine Schriften ſind: Die wichtigſten vaterländ. Begebenheiten u. Lebensbeſchreibungen der merkwürd. Perſonen von den älteſten Zeiten bis auf die heutigen Tage. Ein Leſebuch in der vaterländ. Geſchichte f. Anfänger u. Unſtudirte von E. Munthe,

Digitized by Google

weiland Rektor d. Gelehrtenſchule zu Nyborg. A. d. Dän. überſetzt. Altona 1811. 2. verb. u. verm. Ausgabe 1822. — Hiſtor. Nachrichten zur Kenntniß des Menſchen in ſeinem wilden u. rohen Zuſtande, von E. Baſtholm. A. d. Dän. überſetzt, mit Anmerkk. 4 Thle. Ebd. 1818—21. — Gemälde d. Küſte v. Guinea u. der Einwohner derſelben; entworfen von H. C. Monrad. A. d. Dän. überſetzt. Weimar 1823. — Anviisning til Bibelens Brug i Almueſkoler, af Dr. G. F. Dinter. Overſat fra det Tydſk. 3 Deele. Odenſe 1823. — Eſchenburgs Haandbog i den klaſſiſche Litteratur. Overſaat paa Danſk efter Origenalens 7de Udgave. Kjöbh. 1827. — Ueber den theol. Parteigeiſt von H. N. Clauſen. Ein Beitrag z. Geſchichte der theol. Polemik im 19 Jahrhundert. A. d. Dän. überſetzt. Neuſtadt a. d. O. 1832.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 293. Karl Johannes Engels,

Pfarrer zu Mülheim a. d. Ruhr;

geb. den 10. Juli 1769, geſt. den 3. Mai 1844.

Geboren zu Herringen in Weſtphalen, wo ſein Vater das Amt eines Predigers bekleidete, erhielt er in ſeinem älterlichen Hauſe eine Grundlage der Erziehung, die geeignet war, ſowohl in ihm den wiſſenſchaftlichen Eifer für die Dauer anzuregen, als in ihm einen veſten, lebenskräftigen Tugendmuth zu entzünden. Als der Knabe unter den fröhlichen Spielen in ſeiner heimathlichen Flur die Anfangsgründe menſchlichen Wiſſens aufgenommen, ohne ſonderliche Mühe Schreiben und Leſen gelernt hatte, ward er von ſeinen Aeltern auf das Gymnaſium nach Hamm geſchickt. Vom Jahr 1778 bis zum Jahr 1786 durchlief er die verſchiedenen Schulen der Anſtalt in Hamm, ſich der Zuneigung ſeiner Lehrer in vollem Maaß erfreuend, ſich an alle Schüler innig anſchließend, in welchen ein wiſſenſchaftlicher Trieb, ein nach Höherem ſtrebender Geiſt thätig wirkte. Nichtsdeſtoweniger ward er unter den mit dieſem Leben zuſammenhängenden Fortſchritten zum Stubenhocker, tummelte ſich vielmehr mit den rüſtigſten Gefährten in paſſenden Leibesübungen in Gottes freier Natur, durchpilgerte in der üblichen Freizeit ſeine rheiniſch-weſtphäliſche Heimath nach allen Richtungen und erhielt und beveſtigte dadurch ſeine Geſundheit, welche dann wieder auf ſeine wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen vortheilhaft rückwirken konnte. Im J. 1787 bezog er die Hochſchule zu Duisburg, die ſich in dieſer Zeit noch eines kräftigen Lebens erfreute und entſchied ſich nach dem Wunſche ſeiner Aeltern,

gemäß der Richtung, welche ſein Fleiß ſchon früher einge-ſchlagen, für die Gottesgelahrtheit. In jener Zeit bürgerli-cher Ermattung und Schläfrigkeit zeichnete ſich das Burſchen-leben durch eine, wenn auch öfter an Rohheit ſtreifende Fri-ſche, durch eine Keckheit aus, die jedem kräftigen Jünglinge zuſagen mußte. Karl gab ſich dieſem Leben mit ganzem Herzen hin, koſtete deſſen Reize, ohne jedoch ſeinem Beruf ungetreu zu werden, ohne ſich gerade den Schattenſeiten deſ-ſelben zuzuwenden. Er war mit begriffen unter der Zahl derer, welche als Jünglinge die Morgenröthe des neuen deut-ſchen Schriftenthums leuchten ſahen, welche, wenn auch nicht durch ſchaffende Geiſtesthätigkeit, doch durch Anerkennung die neue Zeit vorbereiten halfen, den ſchaffenden Geiſtern den Weg zum Volksherzen zu bahnen unternahmen. Seine Zeit in edler Wiſſenſchaftlichkeit und friſchem Leben theilend, ver-lebte er zwei volle Jahre auf der alten Hochſchule zu Duis-burg und zog dann, um das Erlernte und Errungene an dem Wiſſen anderer Gelehrten zu prüfen, nach Halle. Mit reiferen Anſichten durchdrang Karl jetzt das wiſſenſchaftlichere Leben, welches damals in Halle aufgegangen war, heimte er ſich ein in den Geiſtesrichtungen, die damals von den ſächſ. Hochſchulen ausgingen und kam erſt im J. 1792 wieder in ſeine weſtphäliſche Heimath zurück. Die wiſſenſchaftlichen Prüfungen, welche er als angehender Geiſtlicher zu beſtehen hatte, machten ihm keine Schwierigkeit; ſein Verſtand, ſeine gründlichen Kenntniſſe erhielten ungetheilten Beifall der Vor-geſetzten; ſeine Aufführung, wie ſein Anſtand erwarben ihm die Achtung, die Zuneigung aller derer, denen er begegnete, und ſo ſah er ſich bald durch die Förmlichkeiten durchgedrun-gen; als Kandidat begrüßt, konnte er ſich um eine Pfarr-ſtelle bewerben. Am 4. Dec. 1792 trat er als Hilfsgeiſtlicher ſein Amt in dem weſtphäl'ſchen Landſtädtchen Holten an und gewann ſich dabei durch ſeine kernige, wahrhaft chriſtliche Beredtſamkeit, wie durch ſeinen ächt evangeliſchen Wandel die Zuneigung aller Einwohner in hohem Grade. Eine Amtsreiſe brachte ihn in die benachbarte berg'ſche Stadt Mülheim an der Ruhr. Er predigte hier, und gefiel durch ſeine Gaben der Gemeinde ſo wohl, daß dieſelbe ihn, bei erledigter Pfarrerſtelle im Jahr 1798, einſtimmig zu ihrem Pfarrgeiſtlichen erwählte. Vor dem Abſchied aus ſeiner weſtphäliſchen Heimath, vermählte er ſich am 25. Jan. mit der Tochter des Pfarrers in Holten, Anna Charlotte Wi-nande Schaumburg, die er während ſeiner dortigen Amts-führung achten und lieben gelernt hatte. Die Zeit, in wel-cher er ſein neues Amt übernahm, war für das geſammte

Digitized by Google

Vaterland eine unheilvolle, eine ſturmbewegte, beſonders aber für die beiderſeitigen Rheinufer eine fürchterliche, weil auf ihnen gerade die Kämpfe der Staatsumwälzungen ausgefochten wurden, weil Freund und Feind ſich hier, abwechſelnd tummelnd, oft frevelhaft, oft wider Willen die ſchwerſten Laſten aufbürdeten, Stadt und Land auf's Entſetzlichſte heimſuchten. E. bethätigte ſich in dieſer leidenvollen, ſchwerprüfenden Zeit, wie ſich ein Menſch, ein Seelſorger nur immer bethätigen kann, tröſtete die Betrübten, ermunterte die Verzagten, half den Unterdrückten und Mangelleidenden und begeiſterte durch die Opfer, die ihm zu Gebote ſtanden, die Reicheren dermaaßen, daß vielem Jammer vorgebeugt wurde, daß Vieles, was für immer verloren ſchien, ſich wieder zu neuem Leben aufrichtete. Napoleon's Thronbeſteigung, die Errichtung des Großherzogthums Berg, beſchwichtigten die Stürme, welche über dem Rheine gewüthet hatten, bannten die Kriege wenigſtens in entfernte Landſtriche. Da die Zeit der Prüfung ſchon den Prieſter allen Herzen näher gebracht hatte, vermochte er um ſo mehr jetzt durch ſein Wort den ganzen Menſchen zu durchdringen, erſt recht lebendig in ſeiner Gemeinde zu wirken. Weit über ſeinen Pfarrſprengel hinaus waltete nun der Geiſtliche, waltete der Menſch, der Gelehrte, welcher, wenn er auch nicht als Schriftſteller auftrat, ſich den ſchriftſtellernden Genoſſen, unter Andern Mohn, und dem, um Geſchichte und Schriftenthum des Rheinlandes ſo hochverdienten Prediger Aſchenberg anſchloß, dieſe Männer freundlich aufmunterte, deren Schriften dem Volk an's Herz zu legen ſuchte. Ueberall in allen Richtungen blieb er thätig, wo er die Blüthe ächten Menſchenthums pflegen und ſchützen konnte. Daß Vaterlandsliebe ſeine Bruſt durchglühte, darf nicht erſt geſagt werden. In der Zeit der franzöſ. Zwangherrſchaft, welche ſich ebenfalls auch auf dem rechten Ufer veſtgeſetzt hatte, ſeufzte ſein Herz nach Rettung und Befreiung, ſuchte er im Stillen deutſche Geſinnung, Hoffnung und Vertrauen auf eine beſſere Zukunft zu verbreiten und veſtzuhalten. Dieſe kam endlich nach einem Jahrzehend. Mit Jubel begrüßte der Prediger den Tag, an welchem ſich die vaterländiſchen Fahnen wieder am Rhein entfalteten, wo der preuß. Aar, unter deſſen Schwingen er geboren und erzogen worden, wieder in der Heimath gebot. Von nun an, durch keine äußere Verhältniße getrübt, gab er ſich um ſo thätiger ſeinem heiligen Berufe hin und ſah mit Freuden deutſches Leben und deutſche Wiſſenſchaft, die früher geſtockt hatten, ſich am Rhein entfalten. Was nur irgend Großes und Herrliches aufkeimte, wurde von ihm nachempfunden, was Gutes

Digitized by Google

hinfiel, wurde von ihm tief betrauert. Seinem heitern Wirken ſollte das Jahr 1820 einen harten Schlag, eine ſchwere Prüfung bringen. Schon im Winter dieſes Jahres erkrankte ſeine treue Lebensgefährtin, die Mutter eines zahlreichen Hauſes, und ſtarb am 17. April. Es fiel dem alternden Manne ſchwer, den Troſt, den er oft leidenden Brüdern zugeſprochen, in ſich ſelber lebenskräftig zu erwecken und dennoch gelang es ihm; er erhob ſich von dem Trauergerüſte, ein Chriſt, ein Weiſer, fortan ernſter und eben ſo thatkräftig für die Saat des Herrn arbeitend. Eine ſtillere Heiterkeit breitete ſich bald über erfolgreiche, ſegenvolle Jahre. Seinen Kindern, ſeinen Pflegebefohlenen ſein ganzes Herz widmend, ſah er die Zeiten ſanft dahin fließen, bis ihm, im J. 1843, ein glänzendes Feſt bereitet war, welches den ſtillen Gang ſeines Lebens unterbrach, welches die ganze Gemeinde, ja die ganze Provinz in ſeltener Theilnahme ergriff: ſein 50jähriges Amtsjubelfeſt! Alle Pfarrer ſandten Vertreter, den Jubelgreis zu beglückwünſchen, Weihgeſchenke langten an von nah und fern, unter denen eine, von dem Kölner Maler Levi-Elkan auf Pergament ausgeführte, Gedenktafel, welche gleichſam das Leben des ſeltenen Mannes abſpiegelte, eines der werthvollſten war. Nach dieſem ſinnvollen Feſte verlebte er den Winter noch fortwährend thätig, nahm aber mit dem kommenden Frühling an Kräften deſto raſcher ab. Der Frühling, den er ſtets gefeiert hatte, deſſen Knospen ihm auch dieſesmal Entzücken erweckten, ſollte ihn zu einem ewigen Frühling abholen. Er entſchlummerte, ſchmerzlos an Alterſchwäche hinſterbend. Funfzehn Kinder, die ihm ſeine treue Lebensgefährtin geſchenkt, hatte er alle dem Vaterlande zu edlen Bürgern erzogen. Alle 15 durch edle Bildung ausgezeichnete Kinder, von denen er bereits wieder 18 Enkel geſehen, umringten ihn, wie einen jener gefeierten Erzväter des goldenen Zeitalters. Zwei ſeiner Söhne hatten ſich, in des Vaters Fußſtapfen tretend, der Gottesgelahrtheit befliſſen, die übrigen ſich dem Kaufmannsſtande gewidmet und geachtete Handelshäuſer begründet. Ueber den Lebenswandel, über das Gemüth des Verewigten herrſcht nur Eine Stimme; wie er durch eine wiſſenſchaftliche Bildung auch hoch über Vielen ſtand, ſo verläugnete er nie ſeine ſeltene Beſcheidenheit. Er lebte in den Zeiten, die ihm das Amt frei ließ, ſeinem Hausweſen, der Erziehung ſeiner Kinder, ohne jedoch den ſteten Hinblick auf Welt und Zeit zu verlieren, ohne je in einer befangenen Häuslichkeit zu verkommen. Der Jugenderziehung, der Schule widmete er von jeher große Aufmerkſamkeit und war der Ueberzeugung, daß das Licht

den Menſchen nur erheben, nie herabſetzen könne. Strenge Gottesfurcht und Rechtſchaffenheit waren in allen ſeinen Thaten, ſeinen Worten und Gedanken unverkennbar; dabei blieb er ſtets heiter und lebensfroh, keineswegs ein Finſterling und Kopfhänger, und vergaß der bitterſten Sorge leicht im Genuſſe der Natur, für welche er in all ſeinen Tagen ſtets einen offenen Sinn behielt. Ueber den Zank der verſchiedenen Schulen war er erhaben; glaubend an den göttlichen Geiſt der heiligen Schrift, erfaßte er denſelben mit freiem Geiſte, wußte er in ſich die ſchwierige Form des Morgenlandes zum wahren Verſtändniſſe zu bringen. Als Lehrer aller derer, die ihn kannten, wirkte er in ſeinem Kreiſe unendliches Gute, das für die Gegenwart ſchon erblüht iſt, wie es für die Zukunft Keime treibt; ſo daß der Mann, wenn auch hier ſein Name nimmer erſchollen wäre, wenn dieſes Denkmal ein vergängliches ſeyn ſollte, dennoch auf Erden in ſeinen Thaten nie erſterben wird.

A. Wilh. v. Waldbrühl.

* 294. Chriſtian Nikolai Grauer,

Dokt. d. Philoſ. u. Kollaborator an d. Gelehrtenſchule zu Glückſtadt;

geb. im J. 1815, geſt. den 6. Mai 1844.

G. wurde zu Ries in dem ſchleswig'ſchen Amt Apenrade geboren. Sein Vater, Hieronymus Grauer, war Prediger daſelbſt, und ſtarb im Jahr 1820. Von ſeinen zahlreichen Kindern wird der Unſrige der jüngſte Sohn geweſen ſeyn. Derſelbe zeigte ſchon früh vortreffliche Anlagen und Fähigkeiten und wurde daher dem Gelehrtenſtande gewidmet, obwohl die Mittel dazu nur gering waren, indem er ja ſeinen Vater ſchon im 5. Lebensjahre verlor. Auf der Univerſität entſchied er ſich für das philologiſche Fach, und im J. 1840 wurde er hier zum Doktor der Philoſophie promovirt. Bald darauf ward er als Interimslehrer bei der Gelehrtenſchule in Glückſtadt angeſtellt, und 1841 erhielt er die Kollaboratur an derſelben. Er erwarb ſich hier durch ſeine gediegenen Kenntniſſe ſowohl, wie durch ſeine entſchiedenen Lehrtalente nicht nur den Beifall ſeiner Vorgeſetzten, ſondern auch die Liebe ſeiner Schüler in einem vorzüglichen Grade. Um ſo mehr iſt es zu bedauern, daß er denſelben ſo bald wieder entriſſen werden ſollte. Auf einem Balle hatte G. ſich im Jan. 1842 bei'm Tanze, den der lebensluſtige junge Mann leidenſchaftlich liebte, erhitzt und ging ſo, leicht gekleidet wie er war, und ohne eine Umhüllung anzunehmen, bei dem ſtarken Froſtwetter, ſpät in der Nacht zu einem Freunde, bei

dem er noch bis an den Morgen verweilte. Gleich den nächſten Tag äußerten ſich die Folgen. S. erkrankte bald in dem Grade, daß er nicht mehr unterrichten konnte. Es ergab ſich, daß es die Schwindſucht ſey, an welcher der ſonſt ſo rüſtige und blühende Mann leide, und die Aerzte meinten, daß nur im ſüdlichen Frankreich vielleicht noch Hilfe für ihn zu finden ſey. Auf geſchehenes Anſuchen bewilligte ihm auch der Landesherr zu einer Reiſe dahin ein Stipendium, und ſo trat er noch im J. 1842 die Reiſe nach Pau an. Von hier lauteten auch von Zeit zu Zeit die Nachrichten günſtig; allein die mehrmalige Anzeige, daß er zurückkommen werde, ging nicht in Erfüllung, und endlich erfolgte der Schmerzensbericht, er ſey am 6. Mai 1844 daſelbſt aus dem Leben gegangen. Er hinterließ eine betagte Mutter und acht Geſchwiſter im Schleswig'ſchen. — Seine Inauguraldiſſertation handelt: **De re municipali Romanorum. Kiliae 1840.**

Altona. Dr. H. Schröder.

295. Ernſt Friedrich Erasmus Broniſch,

Pfarrer zu Steinitz u. Welze (Nied.=Lauſitz);

geb. den 3. Juni 1786, geſt. den 26. Mai 1844 *).

Er war der älteſte von drei Söhnen des im Jahr 1825 verſt. Paſtor, Mathias Broniſch zu Pritzen, geboren an dieſem Orte. Da er ſich frühe ſchon durch das Talent leichter Auffaſſung und durch geiſtige Regſamkeit auszeichnete, wurde er von ſeinem Vater dem Studium der Theologie beſtimmt, und zu dieſem Zwecke wohl vorbereitet auf das Gymnaſium in Budiſſin gebracht, wo er, in die zweite Klaſſe aufgenommen, von Oſtern 1802 bis ebendahin 1805 unter der Leitung der Rektoren Gedicke und (nach deſſen Abgang) Siebelis **) ſeine Schulkurs vollendete. Im Frühjahr 1805 bezog er die Univerſität Halle; hier hatte er unter andern die Profeſſoren Schütz ***), Wolf †), Knapp ††), Niemeyer †††), Eberhard zu Lehrern; nach Aufhebung dieſer Univerſität durch Napoleon im Herbſt 1806, ſetzte er ſeine Studien in Leipzig fort, wo er vorzugsweiſe die Vorträge der Profeſſoren Ro-

*) Neues Lauſitz. Magazin. 22. Bd. (Neue Folge. 9. Bd.) 1. Heft. S. 110.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 718.
***) — — — 10. — — — S. 347.
†) — — — 2. — — — S. 813.
††) — — — 3. — — — S. 995.
†††) — — — 6. — — — S. 544.

Digitized by Google

ſenmüller sen., Keil, Schott *), Beck **), Herrmann, Plüſchke, Platner benutzte, um ſich zur Führung des Predigtamtes vorzubereiten. Nach zurückgelegtem Triennium 1808 nahm er den Ruf als Privatlehrer in das Haus des Rittergutsbeſitzers Müller auf Laubſt bei Drebkau an, und verblieb in dieſem Verhältniſſe bis 1811, wo er als Rektor und Subdiakonus in dem Landſtädtchen Vetſchau angeſtellt und ſo ſeinem Ziele näher gebracht wurde. Im J. 1812 verheirathete er ſich mit Auguſte Eliſ. Charl. Müller, einzigen Tochter ſeines früheren Principals, nachdem er zum Predigtamt in Großbrieſen bei Kottbus deſignirt worden war. Dieſe Stelle trat er mit Beginne des J. 1813 an und verwaltete ſie bis in den Auguſt 1822, wo er ſie mit dem Paſtorate von Steinitz und Welze vertauſchte. Hier verlor er durch den Tod die Gefährtin ſeines Lebens, welche ihm zwei Söhne geboren hatte, ſchon im nächſten Jahre, ſchloß jedoch ein Jahr ſpäter einen neuen Ehebund mit Aloiſie von Knobelsdorf. Eine heftige Erkältung, die er ſich einsmals in ſeinem vorletzten Pfarramte zugezogen, in Verbindung mit Hämorrhoidalaffektionen, welche ſich auf die Urinwege geworfen und vielleicht auch Steine erzeugt hatten, legte den Grund zu der Krankheit und zu dem frühen Tode des ſonſt rüſtigen Mannes. Dieſe Krankheit, welche um Oſtern 1842 auf einer Geſchäftsreiſe zum Ausbruche gekommen war, nagte an ſeiner Lebenskraft, obgleich ſie ihn nie anhaltend an das Lager feſſelte, mit unwiderſtehlicher Gewalt; denn mehr noch, als die örtlichen, ſelten ganz ruhenden Schmerzen, mattete ihn ein tägliches Fieber ab. Auf dieſe langen Leiden folgte ein leichter und ſchmerzloſer Tod am erſten Pfingſttage früh um 8 Uhr; der Dulder ſtarb, nachdem er 14 Tage früher noch ſelbſt einem Todten aus ſeiner Gemeinde parentirt, und am Nachmittage vorher ſeine Georginen im Garten beſucht hatte, unerwartet ſchnell am Lungenſchlage. B. hatte vom Anfang an ſehr beſchwerliche Aemter zu verwalten gehabt, die viel Zeit und Kräfte in Anſpruch nahmen. Namentlich ſind beide Pfarrämter, in denen er wirkte, nicht blos mit entlegenen Filialkirchen verbunden, in welchen allſonntäglich gepredigt werden muß, ſondern ſie verlangen, als zugleich wendiſche Stellen, ſtets zwei auf einander folgende Vorträge, einen deutſchen und einen wendiſchen, ſo daß an den gottesdienſtlichen Tagen in der Regel vier Predigten zu halten ſind. B. war als Prediger in beiden Sprachen gleich geübt und

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1138.
**) — — — 10. — — — S. 810.

gewandt, und fand daher dieſelbe Anerkennung bei dem wendiſchen und bei dem deutſchen Publikum. Eine ſolche konnte auch ſeinem menſchenfreundlichen, offenen, redlichen, treuen Gemüthe nicht fehlen; ſeine ungeheuchelte Liebe, die nicht blos in den amtlichen, ſondern in allen geſelligen Beziehungen Wohlgefallen, Freundſchaft und Vertrauen bei Hohen und bei Niedrigen dem Lebenden erworben hatte, brachte dem Todten ehrende Thränen in und außer ſeiner Gemeinde. An ſeinem Grabe trauern ſeine Wittwe und zwei erwachſene Söhne erſter Ehe, von welchen der ältere Officier, der jüngere Oekonom iſt.

* 296. Richard Jepſen,

Prediger zu Bedſtedt im Schleswig'ſchen;

geb. den 24. März 1808, geſt. im Mai 1844.

J. wurde zu Karlum in dem ſchleswig'ſchen Amte Tondern geboren. Sein Vater, Nis Jepſen, war Prediger daſelbſt. Da der Vater ſchon 1812 ſtarb, ſo hielt es für den Unſrigen ſchwer, ſeine Neigung, eine gelehrte Bildung zu erhalten, befriedigen zu können. Er konnte daher erſt Oſtern 1831 die Univerſität Kiel beziehen, wo er ſich ſodann mit Eifer der Theologie widmete, und zwar mit ſo gutem Erfolge, daß er 1835, in welchem Jahr er ſich dem theologiſchen Amtsexamen unterwarf, den zweiten Charakter mit rühmlicher Auszeichnung erhielt. Nachdem er nun einige Jahre als Hauslehrer gewirkt hatte, wurde er am 11. Juli 1841 zum Prediger in Bedſtedt, in dem ſchleswig'ſchen Amt Apenrade, erwählt. Aber ſeine Geſundheit war dahin, er ſtarb, nachdem er noch nicht volle 3 Jahre ſeinem Amte mit Liebe und Eifer vorgeſtanden hatte, im Mai 1844. Er war ein junger talentvoller Mann, und ſein Hintritt ward allgemein bedauert.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 297. Detlev Andreas Friedrich Niſſen,

Doktor der Philoſophie u. Konrektor zu Rendsburg;

geb. den 26. Juli 1811, geſt. zu Pronsdorf in Holſtein den 1. Juni 1844.

N. wurde in dem holſtein'ſchen Kirchdorfe Süſel geboren, wo ſein Vater, Hans Friedrich Niſſen, der 1820 nach Segeberg verſetzt ward, damals Prediger war. Nachdem er ſowohl durch ſeinen Vater, der früher auch Schulmann geweſen war, als auch auf der Schule eine tüchtige Vorbildung erhalten hatte, widmete er ſich auf der Univerſität zu Kiel

den philologiſchen Wiſſenſchaften mit ſolchem Eifer und mit ſolchem Erfolge, daß er bereits 1833, in einem Alter von 22 Jahren, zum Doktor der Philoſophie promovirt werden konnte. Er war ſodann ſeit 1835 Interimsrektor der Gelehrtenſchule zu Schleswig, und ward am 24. Febr. 1837 zum Subrektor an der Gelehrtenſchule in Rendsburg ernannt. Nach einigen Jahren erhielt er an derſelben Schule das Konrektorat. Er war ungemein begabt, kenntnißreich und eifriger Schulmann. Aber eben ſein ungemeiner Thätigkeitstrieb war Urſache, daß ſeine Kräfte immer mehr abnahmen. Im Frühling 1844 zeigten ſich Spuren der galoppirenden Schwindſucht. Er begab ſich zu ſeiner Geneſung zu ſeinem Bruder, C. E. F. Niſſen, dem Prediger zu Pronsdorf, indem er von der Landluft in dieſer reizenden Gegend einen guten Erfolg hoffte. Allein es war vergebens. An dem oben genannten Tag erlag er ſeiner Krankheit. Er hinterließ als Wittwe Betty, geb. Lüderitz und vier Kinder. — Seine Schriften ſind: Diss. inaug. de Lycurgi oratoris vita et rebus gestis. Kiliae 1833. — De vitis quae vulgo Cornelii Nepotis nomine circumferuntur. 1836. — Einen Kommentar zu des Tacitus Agrikola hat er in Manuſkript hinterlaſſen.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 298. Georg Xaver Ludwig Hippolyt Glutz von Blotzheim,

Domkuſtos u. Domkapitular zu Solothurn;

geb. den 13. Auguſt 1760, geſt. den 6. Juni 1844.

Der Verewigte ſtammte aus einem alten Patriciergeſchlechte*) der Stadt Solothurn, von welchem ein Zweig bis zur franzöſ. Revolution das Dorf Blotzheim im Elſaß im Beſitze hatte und ſich daher Glutz von Blotzheim nannte. Sein Vater, Johann Georg, war Jungrath und Ludwigsritter, ſeine Mutter, Jakobäa, eine geb. Glutz. Unter meheren Geſchwiſtern ſchon als Knabe zum geiſtlichen Stande beſtimmt, erhielt er ſeine Gymnaſialbildung am Kollegium zu Solothurn, und vollendete ſeine theologiſchen Studien am deutſchen Kollegium in Rom, wo er 1783 zum Prieſter geweiht wurde. Schon im Jahr 1784 erhielt er die wichtige

*) Unter ſeinen Verwandten haben ſich ſein Neffe, der blinde Alois Glutz († 1828), als Naturdichter u. Komponiſt, und Robert Glutz († 1818), als Fortſetzer von Joh. v. Müller's Geſchichte der Eidsgenoſſenſchaft auch in weitern Kreiſen einen Namen erworben.

Digitized by Google

Pfarrei Balsthal, die er mit Eifer und Berufstreue verwaltete, und 1792 wurde er zum Kanonikus am Kollegiatſtifte St. Urs und Viktor zu Solothurn ernannt. Längere Zeit bekleidete er in demſelben die Stelle des Sekretärs und ſeit vielen Jahren ſchon die Würde des Kuſtos. Als nach dem Tode des letzten Fürſtbiſchofs von Baſel, Franz Xaver von Neveu *), zu Offenburg 1828 ſich mehere Kantone der Schweiz zu einer neuen Diözeſe Baſel verbanden, und Solothurn zum Sitze des Biſchofs und Domkapitels beſtimmt wurde, war der Kanonikus Hippolyt Glutz der erſte am Stif e zu Solothurn, der zum wirklichen Domkapitularen und Mitgliede des biſchöfl. Senates ernannt wurde. Mit eigenthümlicher Thätigkeit und Geſchäftigkeit verſah er ſeine Stellen bis in's hohe Alter, war ſehr fleißig im Chordienſt, und nahm an Allem das lebhafteſte Intereſſe, was beſonders ſeine Vaterſtadt und das Kollegiatſtift St. Urs und Viktor näher berührte. Selbſt als ihm ſeit meheren Jahren Kränklichkeit und Erblindung den Beſuch des Chores und des biſchöflichen Senates unmöglich machten, war ſein Geiſt immer mit den Intereſſen ſeines Stiftes beſchäftigt. Hart traf ihn der Schlag, daß in Folge von Zwiſtigkeiten wegen der Propſtwahl zwiſchen der Kantonsregierung und ſeinem Stifte mehere erledigte Stellen nicht mehr beſetzt wurden, und das Letztere dadurch ſeinem Ausſterben entgegenzugehen ſcheint. Wie er die kirchlich-politiſchen Stürme, welche in den letzten Jahren die Schweiz durchtobten, beurtheilte, beweiſt wohl am beſten eine Stelle ſeines Teſtamentes, in der er eine Summe von 8000 Schweizerfranken nebſt einem ſchönen Landhauſe ganz in der Nähe von Solothurn in erſter Linie zur Errichtung einer von Jeſuiten geleiteten Erziehungsanſtalt und erſt, wenn die Regierung das nicht geſtatten würde, zu andern wohlthätigen Anſtalten legirte. Ueberhaupt machte er von ſeinem großen, meiſtens ſelbſt erworbenen Vermögen (er hatte einen bedeutenden Gehalt, und lebte ſehr einfach) den edelſten Gebrauch, und mancher verſchämte Hausarme erhielt durch ihn Unterſtützung. Bis in die letzten Tage ſeines Lebens behielt er ſeine geiſtige Kraft und Geſchäftigkeit, und erzählte den ihn beſuchenden nähern Bekannten und Verwandten, die ihm ſtets willkommen waren, von vergangenen Zeiten, wie er ſich überhaupt gerne mit hiſtoriſchen Forſchungen beſchäftigte und an einer Forſetzung der alten Hafner'ſchen Solothurner-Chronik gearbeitet haben ſoll.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 664.

Digitized by Google

* 299. Albert Grube,

Kandidat des Predigtamts und Lehrer an der höheren Bürgerſchule zu Oldenburg;

geb. den 10. März 1817, geſt. den 7. Juni 1844.

Er wurde zu Großenmeer im Herzogthum Oldenburg geboren, wo ſein Vater, Johann Dietrich Grube, Landmann und Kirchſpielsvoigt war, und wo er bis zu ſeiner Konfirmation nach zurückgelegtem 14. Jahre die Volksſchule beſuchte. Der Landwirthſchaft, mit welcher er dann ſich beſchäftigte, konnte er keine Neigung abgewinnen; indeß verging über ein Jahr, bevor er ſeinem Vater den Wunſch eröffnete, ſtudiren zu dürfen. Nachdem ihm die Erfüllung deſſelben bewilligt war, genoß er ein halbes Jahr den Privatunterricht des damaligen Paſtors Rüther zu Großenmeer *) und bezog im Frühjahr 1833 das Gymnaſium zu Rinteln, wo er ſich mit ſolchem Eifer und Erfolge den klaſſiſchen Studien hingab, daß er bereits nach vier Jahren zur Univerſität abgehen konnte. Er ſtudirte dann in Göttingen und Marburg Theologie und kehrte im Herbſt 1840 in die Heimath zurück. Bald nach wohlbeſtandenem Tentamen erhielt er einen Ruf an das Fellenberg'ſche Inſtitut in Hofwyl; da ſich aber dieſe Sache wieder zerſchlug, ſo übernahm er im Herbſt 1841 die Privatſchule des zum Katecheten zu Berne ernannten Kandidaten Friſius. Am 20. März 1843 wurde er zum Hilfslehrer am Gymnaſium zu Oldenburg ernannt und ihm der Unterricht in der Quinta dieſer Schule übertragen. Als aber im Herbſte deſſelben Jahres dieſe Klaſſe aufgehoben und der neuerrichteten Vorſchule einverleibt wurde, ging er als erſter Lehrer an dieſer Anſtalt mit hinüber. Er lebte nur für die Schule und hätte vielleicht dem Schulfache ſich ganz ergeben, wäre ihm ein längeres Leben beſchieden geweſen; aber im Mai 1844 befiel ihn eine Hirnentzündung, welcher er nach vierzehntägiger Krankheit erlag. Die Schule verlor an ihm einen Mann von dem edelſten Eifer und einer unwiderſtehlichen Herzensgüte. Verheirathet iſt er nicht geweſen, aber eine Braut betrauert den Verluſt des Geliebten.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 418.

Digitized by Google

* 300. Joachim Wey,

Oberrichter zu Aarau;

geb. im J. 1774, geſt. den 28. Juni 1844 *).

Geboren zu Villmergen, einem Dorf im jetzt zum Kanton Aargau gehörigen Freienamte, ſtand er beinahe ſeit dem Beginne des Kantons in öffentlichen Stellen. Während der Zeit der Reſtauration Bezirksrichter und Mitglied des Großen Rathes, nahm er an der Bewegung des J. 1830, als die Freiämter gegen Aarau zogen und Regierung und Großen Rath abdankten, eifrigen und thätigen Antheil. Dafür wurde er in den Verfaſſungsrath, und als die neue Verfaſſung angenommen war, zum Mitgliede des Großen und des Regierungsrathes gewählt. Dieſes Letztere blieb er bis 1837, in welchem Jahr er Bezirksamtmann von Bremgarten wurde. Bald nach der Verfaſſungsänderung glaubten die Katholiken des Aargaus und beſonders die Bewohner des Freienamtes ihre Rechte nicht genugſam geſichert und es wurde vielfach auf konfeſſionelle Trennung hingearbeitet. Dagegen ſuchte die Regierung alle ſolche Gelüſte mit Gewalt niederzudrücken und behandelte die katholiſche Geiſtlichkeit und die Klöſter, welche ihr als Heerd des Aufruhrs galten, ſobald ſich irgend eine Gelegenheit dazu darbot, mit Härte. W. ſtand, von der Regierungspartei eingenommen, als einer der Eifrigſten gegen das Intereſſe ſeines eignen Landestheiles und wurde, weil damals ſchon ein entſcheidender Schlag vorausgeſehen ward, an die wichtige Stelle nach Bremgarten verſetzt. Als nach der Verfaſſungsreviſion 1840 die neue Verfaſſung durch eine kleine reformirte Mehrheit des Kantons angenommen worden, brach das glimmende Feuer in Flammen aus. Im Freienamte hatte ſich ein Komité von angeſehenen Männern konſtituirt, das die katholiſche Bevölkerung des Kantons leitete und der Regierung deswegen gefährlich ſchien. Am 9. Jan. 1841 erhielt Bezirksamtmann W. von Aarau durch einen Eilboten Befehl, die in Bremgarten wohnenden Mitglieder des beſagten Komités zu verhaften. Um Mitternacht wurden drei derſelben in ihren Betten veſtgenommen, auf das Bezirksamt geführt und in's Gefängniß geworfen. Am 10. Vormittags, als das Volk die nächtliche That vernahm, ſtrömte es aus der ganzen Umgegend in die Stadt, ſammelte ſich vor dem Rathhauſe und verlangte die Freilaſſung der Gefangenen. Da trat W. an's Fenſter, verwies den Dro-

*) Nach Zeitungen u. A.

Digitized by Google

henden ihr Begehren und forderte ſie mit heftigen Worten zur Ruhe und Ordnung auf. Im Sturme drängte ſich die Menge die Treppe hinauf, und verlangte wiederholt von ihm die Gefangenen heraus. Muthig verweigerte es W. Nun wurde er zu Boden geſchlagen und lebensgefährlich mißhandelt; ein gegen ſeine Bruſt gerichteter Schuß zerriß ſeine Kleider und ſtreifte ihn, und am Boden liegend, befahl er die Gefangenen loszulaſſen, die, in wenigen Minuten frei, im Triumphe durch die Straßen geführt wurden. Von ihnen wurden W. und andere Regierungsbeamtete vor der Volkswuth geſchützt, bis am 12. Jan. die Regierungstruppen in einem Gefechte zu Villmergen den Aufſtand beſiegten, und das Freiamt militäriſch beſetzt wurde. Doch W. erholte ſich nie mehr ganz ſeit dieſen Schreckenstagen. Auch ſcheint der Gedanke ihn ſtets niedergedrückt zu haben, ein Werkzeug der Regierung und Veranlaſſung zu den unglücklichen Ereigniſſen geweſen zu ſeyn, die den Kanton Aargau und die geſammte Schweiz entzweiten, und an deren Folgen ſie jetzt noch kränkelt. Er ſtarb, nachdem er 1841 zum Mitgliede des Obergerichtes des Kantons gewählt worden, im Kreiſe ſeiner Familie zu Villmergen.

* 301. Bahne Asmuſſen,

Paſtor zu St. Nikolai auf der ſchleswig'ſchen Inſel Föhr;

geb. d. 16. April 1769, geſt. d. 12. Juli 1844.

A. wurde in dem ſchleswig'ſchen Kirchdorfe Dagebüll geboren. Seine Aeltern waren Landleute. Nachdem er ſich eine tüchtige philologiſche Vorbildung erworben hatte, ſtudirte er ſeit Oſtern 1794 zu Kiel Theologie. Im J. 1794 ließ er ſich, um die Befähigung zu einer Anſtellung zu bekommen, auf dem Schloſſe Gottorf vor der Stadt Schleswig examiniren, und beſtand gut. Nach drei Jahren wurde er am 16. Juni 1797 zum Diakonus an der Kirche zu Leck im ſchleswig'ſchen Amte Tondern erwählt, und am 16. Sept. ſ. J. als Solcher eingeführt. Von hier kam er 1805, gleichfalls durch eine am 10. Nov. deſſ. J. gehaltene Wahl, als Hauptprediger an die St. Nikolaikirche auf der Inſel Föhr, welche gleichfalls zu dem Amte Tondern gehört. In dieſem letzten Amte hat er faſt 40 Jahre hindurch kräftig und heilſam gewirkt. Er war nicht nur ein kenntnißreicher, ſondern auch ein Mann von vieler Laune, die ſich auch häufig in ſeinen Schriften zeigt, weshalb ſelbige ſehr geſchätzt werden, zumal ſie ſich auch ſonſt durch Gediegenheit auszeichnen. Sein Ende erfolgte an dem oben genannten Tag in ſeinem

Digitized by Google

76. Lebens- und 48. Amtsjahre. Mit ſeiner Wittwe, Chriſtine, geb. Boyſen, war er über 25 Jahre verehelig geweſen. — Seine ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen ſind folgende: *Ein Wort üb. die neuen Schnürbrüſte od. Korſetts. Von einem Freunde d. ſchönen Geſchlechts. In den Neuen Schl.-Holſtein. Provinzialberichten. 1811. H. 6. — *Ueber Föhr. Daſ. H. 4 u. 6. — Theſen und Antitheſen. Harms und Asmuſſen an der Oſt- u. Weſtſee. Getrennt in ihren Meinungen — einig in ihrer Natur u. Schwachheit. 1818. — Handpoſtille zur Beförderung des chriſtlich-frommen Sinnes. 2 Bde. Altona 1820. — Schifffahrtskunde zum Nutzen und Vergnügen, in Reimen, ohne Tabellen. Schleswig 1828. Mit Figuren. — Einzelne latein. Gedichte.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 302. Chriſtoph Albrecht,

ehem. Kaufmann zu Altenburg;

geb. im J. 1787 (?), geſt. d. 14. Juli 1844.

Vor fünf bis ſechs Jahren trat in der Schweiz ein ſonderbarer Mann auf. Auf ungewöhnliche Art gekleidet, mit ſchon ergrauendem, bis auf die Bruſt herabwallendem Barte, einen derben Reiſeſtock in der einen und ein Packet Broſchüren in der andern Hand, ſah man ihn bald in der, bald in jener Schweizerſtadt, vorzüglich aber traf man ihn an allen größeren Freiſchießen und Volksfeſten, wie er Freiheit und Gleichheit und das Nahen des himmliſchen Jeruſalems für Religion und Staat predigte und geſchäftig die von ihm ſelbſt verfaßten Büchlein und Proklamationen auskramte und zu verkaufen ſuchte. Es war der ehemalige Kaufmann Albrecht aus Altenburg, der nach ſeiner Verſicherung wegen ſeiner republikaniſchen Grundſätze und Anſichten, nach Andern wegen Schulden längere Zeit auf der Leuchtenburg bei Kahla gefangen gehalten, im Gefängniſſe ſich durch fleißiges Leſen des Alten Teſtamentes überzeugt hatte, daß er zum Propheten des neuen Reiches Zion beſtimmt ſey. In der Schweiz, einem freien Lande, hoffte er vor Verfolgungen ſicher zu ſeyn und den beſten Boden für die Grundſätze des neuen Reiches zu finden. Aber er täuſchte ſich ſehr. Wenn der Prophet Albrecht, wie er bald allgemein hieß, ſein auf mißverſtandene Bibelworte gegründetes kommuniſtiſches Syſtem, voll barocker Ideen, mit begeiſterten Worten an den Mann brachte, wenn er von der Gemeinſchaft der Güter, von der Emancipation der Frauen, von der Auflöſung aller jetzt beſtehenden Religionen, Staaten und Grundverhältniſſe des menſchlichen Le-

bens ſprach, und ſich als das begnadigte Werkzeug zur Umgeſtaltung der Erde anpries: ſo belächelte man ſeine Schwärmereien und manche trieben gar ihren rohen Scherz mit ihm. Er aber ließ ſich troß dem Mißlingen ſeiner Pläne den Glauben an ſeinen Beruf nicht rauben, ließ Broſchüren über Broſchüren drucken, mit denen er dann hauſirend im Lande herumzog, und verſuchte an Volksverſammlungen und Freiſchießen, aber auch bei jedem Einzelnen, den er auf der Straße oder hinter einem Wirthshaustiſch antraf, bei Handwerksburſchen und Landleuten, ja ſogar bei Wallfahrern, an die er ſich anſchloß, ſein Heil. Vor dem eidgenöſſiſchen Freiſchießen in Chur 1842 wandte er ſich in einem Schreiben an die Familie Rothſchild, und forderte ſie auf, ihm die hoheprieſterliche Kleidung Aaron's machen zu laſſen, damit er an dieſem großen Feſte das neue Reich Zion gründen könne. Im Herbſt 1843 lud er in einer Proklamation die Prieſter aller Religionen und alle Menſchen, die nach Wahrheit im Heiligſten ringen, mit Zelten und Lebensmitteln auf einen beſtimmten Tag an die Kreuzſtraße bei Zofingen, um ihnen ſeinen Gott als den wahren zu beweiſen; mußte aber ſpäter die Verſammlung wieder abſtellen laſſen. Endlich ſchloß er ſich im letzten Jahre ſeines Lebens den Kommuniſten an und wurde deshalb in den berüchtigten Proceß derſelben in Zürich verwickelt und längere Zeit in Haft gehalten. Von einem Kantone durch die Polizei in den andern vertrieben und ſelbſt in Baſelland, wo er ſich gewöhnlich aufhielt, nicht mehr geduldet, fand er in Lauſanne eine Zufluchtsſtätte. Von da aus hatte er 1844 das eidgenöſſiſche Freiſchießen in Baſel beſucht. Auf der Rückreiſe kam er krank in Bern an und war ſo ſchwach, daß er auf der Straße zuſammenſank und liegen blieb. Mehere Neugierige ſammelten ſich um ihn; doch Niemand wollte helfen. Endlich ließ ihn ein deutſcher Profeſſor und Arzt, der zufällig dazu kam, zuerſt in ſeine Wohnung und dann in das Inſelſpital bringen, wo er am oben angegebenen Tage verſchied. — Von ſeinen vielen Schriftchen brauchen wir zu ihrer Charakteriſtik nur anzugeben: „Die Umwandlung der Schweiz in ein neues Helvetia, zum Eintritt in das göttliche Reich Zion. 1844."

Digitized by Google

303. Leonhard Paravicini,

Appellationsrath, Großrath u. Handelsmann zu Baſel;

geb. im J. 1777, geſt. d. 22. Juli 1844 *).

Einer angeſehenen Familie der Stadt Baſel entſtammend, widmete er ſich ſeit ſeiner Jugend der Handlung, und gründete 1800 das große, allgemein geachtete Handlungshaus, das ſeinen Namen trägt und deſſen Chef er bis zu ſeinem Tode blieb. Wie in ſeinen Handelsunternehmungen durch kaufmänniſchen Scharfblick, durch raſtloſe Thätigkeit und tiefe Geſchäftskunde, zeichnete er ſich im Privatleben durch edle Humanität und Wohlthätigkeit aus. Um von der Letztern nur ein Beiſpiel anzuführen, nahm er ſich nach dem furchtbaren Brande der Stadt Steyr in Oeſterreich, mit der er in Handelsverbindung ſtand, derſelben hilfreich an, brachte aus eigenem Vermögen bedeutende Opfer, und vermittelte durch einen öffentlichen Aufruf und Privatſammlungen in Baſel, beträchtliche Hilfeſendungen aus der Schweiz. Dafür ertheilte ihm die Stadt Steyr ihr Ehrenbürgerrecht. In ſeiner Vaterſtadt war er in öffentlichen Aemtern vielfach thätig, längere Zeit Mitglied des Civil-, dann des Kriminalgerichtes, des Großen Rathes, des Bauamts ꝛc., und in allen ſeinen Verhältniſſen geachtet. Er ſtarb nach langer, ſchmerzlicher Krankheit, und legirte von ſeinem großen Vermögen 16,600 Schweizerfranken zu verſchiedenen wohlthätigen Zwecken, 200,000 Franken aber, damit aus den Zinſen des Kapitals, wenn es ſich durch Kapitaliſirung auf 400,000 vermehrt, junge tüchtige Handwerker zu ſelbſtſtändiger Stellung, junge Eheleute zur Ausſteuer, brave Dienſtboten durch Prämien und gebeſſerte Sträflinge unterſtützt werden.

* 304. Friedrich Wilhelm Kroll,

kön. preuß. penſ. Regimentsarzt zu Köln;

geb. den 6. Aug. 1765, geſt. den 25. Juli 1844.

Geboren zu Saalfeld, in Oſtpreußen, war K. der einzige Sohn unbemittelter einfacher Bürgersleute, des Johannes Kroll und der Eva Morgenſtern. Seine früheſte Jugend verlebte er harmlos im älterlichen Hauſe, im Spiele mit ſeiner einzigen Schweſter; größer werdend, ging er wohl ſeinem Vater zur Hand, der das Tiſchlerhandwerk ausübte. Wie er aber mehr aufwuchs, wollte ihm Hobel und Säge nicht

*) Nach Zeitungen.

behagen, ſehnte er ſich nach höheren, nach wichtigeren Dingen, fühlte er einen Trieb nach Wiſſen in ſich, der alle ſeine Gedanken, ſeine Entwürfe und Hoffnungen beherrſchte. Naturbeobachtung leitete ihn zur Arzneiwiſſenſchaft, zur Heilkunde. Es gab für den unbemittelten, der Schule entwachſenen Knaben keinen Ausweg, zu dem Quell der Wiſſenſchaft zu gelangen, als ſich vorher zum Bader, von dieſem zum Feldwundarzte, von dieſem zuletzt zum wirklichen Arzt auszubilden. Dieſer mühſelige, langwierige, läſtige und dabei noch höchſt unzuverläſſige und unſichere Weg, vermochte den Muth des zum Jünglinge reifenden Knaben nicht zu erſchüttern, der ſich mit eiſernem Sinne jeder Prüfung, jeder noch ſo widerhaarigen Arbeit unterzog, über derſelben ſtets ſein ſchönes Ziel im Auge behielt. Jede freie Stunde, die ihm in dem neuergriffenen Gewerbe offen ſtand, füllte er mit Leſen, mit Schreiben, mit Uebungen in dem bereits erlernten, mit Verſuchen in neuen Fächern des Wiſſens aus, und holte ſo in kurzer Zeit den Vorſprung nach, den andere vom Glücke Begünſtigte ihm abgewinnen konnten. Von 1781 an hatte der, größtentheils auf ſich ſelbſt geſtützte, Bader ſich ſo weit in Sprachen, wie in allgemeiner Bildung fortgebracht, daß er in Berlin, wohin er gewandert war, Vorleſungen über Wundarzneikunde, über Arzneiwiſſenſchaft hören konnte. Die Lehrer der Hochſchule, Zeugen ſo ſeltenen Fleißes, ſolcher außergewöhnlichen Ausdauer, nahmen ſich des Jünglings mit Freundlichkeit an und ließen ihn nach und nach zu allen Zweigen der Wiſſenſchaft zu. In jedem erwarb ſich der angehende Arzt bedeutende Kenntniſſe, dergeſtalt, daß er mit dem Jahr 1785 die vorgeſchriebenen Prüfungen mit Glanz beſtehen und als Wundarzt in das vaterländiſche Heer eintreten konnte. Er erhielt ſeine Stelle in dem damaligen Regimente Krokow und diente bei demſelben volle 20 Jahre, in Krieg und Frieden ſeinem Amte mit Eifer und Hingebung vorſtehend. Im J. 1805 wurde er zum Stabswundarzt ernannt, im folgenden Jahre zum Regimentswundarzte bei'm Füſelierbataillon des 4. Infanterieregimentes angeſtellt. Die großartigen Feldzüge von 1813 und 1815 machte er mit, nicht nur der Sorge für ſeine Pflegebefohlenen ſich immerfort hingebend, ſondern auch bei meheren Schlachten und Gefechten einen Muth, eine Todesverachtung zeigend, die für den Wehrloſen um ſo viel ehrenvoller war, als er ſich wagte, um andere Menſchenleben zu retten, nicht dieſelben zu zerſtören. Nachdem er mit dem ſiegreichen Heer aus Frankreich zurückgekehrt war, ward er als Regimentsarzt zum 4. Dragonerregimente verſetzt, das anfangs an der holländ. Grenze

lag, ſpäter aber veſte Herberge in der Köln gegenüberliegenden Stadt Deutz bezog. Von dieſer Zeit ab war Kr. ſtets in der Rheinſtadt beſchäftigt und lebte ſeinem Berufe, bis er im Herbſt 1830 mit Gnadengehalt in den Ruheſtand verſetzt ward. Durch beinahe 15jährigen Aufenthalt in dem vielbewegten alten Köln eingeheimt, vermochte Kr. nicht, ſich loszureißen, um ſeine alten Tage in dem Jugendlande zu verleben, zu welchem ſeine Schweſter ihn vergebens hinzuziehen verſuchte. In den alten Kreiſen lebte er nun immerfort, noch vielfach beſchäftigt, bis er nach einem heiter durchlebten Tag, Abends 8 Uhr, ſanft entſchlief. — In ihm ſtarb einer der ſeltſamſten, auffallendſten Menſchen, wie ſo leicht kein zweiter im Rheinlande gefunden werden dürfte. Seine Geſtalt ſchon hatte etwas Seltſames, etwas Gedrungenes und Stutziges, ſeine Geſichtszüge etwas Starres und Ernſtes, das vielen Seiten ſeines Gemüthes entſprach, weshalb ihn eben auch ſeine Bekannten gewöhnlich nur Jupiter Kroll zu nennen beliebten, unter welchem Namen er ſpäter allenthalben bekannt war. Bei ſeinem Erſcheinen, in ſeinem Geſpräche, wie in ſeinen Dienſtverhältniſſen hatte er anfangs etwas ungemein Hartes, ja etwas Grobes, das ſich erſt milderte, wenn man ihn genauer beobachten, wenn man ſeine milde Verfahrungsweiſe mit ſeinen Worten vergleichen gelernt. Der ſeltſame Abſtich, welcher, je älter er wurde, deſto auffallender anwuchs, war Schuld, daß ſeine Umgebungen ihn bald inne hatten, ſich an ſeinem Zorne, an ſeiner Maßenhaftigkeit des Ausdruckes beluſtigten, daß er, ohne es zu wollen, beliebt, ohne es zu verlangen, gleichſam ein Löwe des Tages ward, zuletzt in manchem kleinen Luſtſpielchen unwillkührlich mitſpielen mußte. Während der längſten Zeit ſeines Dienſtes galten noch die Arzneigelder, erhielt der Regimentsarzt vom Staate für jeden in ſeinem Wirkungskreiſe ſtehenden Mann einen gewiſſen Betrag, für welchen er im Erkrankungsfalle die gehörigen Heilmittel beiſchaffen mußte. Dieſes Verfahren führte beinahe allgemein zu den gröbſten Unterſchleifen, dergeſtalt, daß die Aerzte die Gelder einſteckten, die Kranken durch die billigſten, gewöhnlichſten Mittel behandelten, oder ſie gar der Heilkraft der Natur überließen. Jupiter Kr. gehörte unter die Wenigen, welche ſich nicht durch dieſen Betrug befleckten, er verwandte dieſe Arzneigelder mit der größten Gewiſſenhaftigkeit auf ſeine Regiments- und Feldapotheke und bereicherte ſich um keinen Pfennig durch deren Führung. Uneigennütziger noch ſtellte er ſich als Arzt bei ſeinen bürgerlichen Kunden heraus. Viele nemlich, welche in Krankheitsfällen Hilfe von ſeiner Erfah-

Digitized by Google

rung ſuchten, erhielten Rath und ärztliche Vorſchriften, ohne daß er je dazu zu bewegen geweſen, auch von dem Reichſten einen Heller zu nehmen. Mit Grobheit wußte er ſich Dank und Belohnung vom Halſe zu ſchaffen. Dennoch hatte der ſeltſame Mann eine Art von Eitelkeit und freute ſich, wenn er als tüchtiger Arzt angeſehen und geſucht wurde. In den höheren Schichten des Bürgerſtandes hatte er freilich wenig Zuſpruch, weil er zu wenig marktſchreieriſche Anlagen hatte, er zu trotzig und eigenſinnig den Kranken entgegentrat; dafür diente er um ſo mehr dem einfacheren Bürger, diente er dem Armen und Geringen. Nicht genug, daß Jupiter, hier gerufen, wie überall unentgeldlich ſeine Verordnungen ſchrieb: aus ſeiner eigenen Taſche beſtritt er bei Unbemittelten die Arzneien und half den Kranken durch Zuſendung von ſtärkenden Speiſen und Labetränken. Durch letztere heilte er gewiß ſo viel Verkümmernde, als durch ſeine ärztlichen Kenntniſſe. Waren ihm die Erkrankungsfälle der Armen räthſelhaft, ſo zog er auf ſeine Rechnung oft einen berathenden Arzt an's Krankenbett und verſchrieb dann, durch denſelben *belehrt*, und half aus allen Kräften. Der Lohn, ſagen zu können: „Der und Jener hat mir ſein Leben zu danken," befriedigte dieſe Eitelkeit, freilich eine Art von Eitelkeit, wie wir ſie allen Menſchen nur wünſchen können. Auch in ſeiner Wohlthätigkeit gegen Arme blieb er immer der alte Polterer und verſteckte ſein ſchönes Gefühl hinter ſeine ſtarrgebieteriſchen Züge. Ein Mann, wie er, konnte nicht ohne innige Frömmigkeit ſeyn. Und er war es; er war ein veſter evangeliſcher Chriſt, freilich aber kein ſtreng kirchlicher, nicht einmal ein oberflächlich kirchlicher. In die Kirche ging er einmal gar nicht und mit einem Prediger, als ſolchem, mochte er nichts zu thun haben. Er vermied, ſich über dieſe Dinge auszuſprechen; in Stunden aber, wo ſich ſein Herz Luft machte, zeigte er auch im Geſpräche die ungeheuchelte Frömmigkeit, die er im Leben übte. Statt des Kirchenganges ſchloß er ſich nach des göttlichen Meiſters Willen in ſein Kämmerlein, las er die heiligen Schriften des neuen Bundes, oder die Stunden der Andacht, beinahe das einzige Buch der neueren Zeit, in deſſen Inhalt er eingegangen war. Da er in ſpäteren Jahren ſich in jeder Hinſicht für abgeſchloſſen betrachtete, ſetzte er ſich als Arzt andern jüngeren Aerzten gegenüber bedeutend zurück, wie fleißig er früher auch geſtrebt und geforſcht hatte und machte ſich in geſelliger Beziehung noch eckiger. Launenvoll, wie er war, ſchloß er ſich an wenig Menſchen, war er der nächſten Umgebung, ſeinen Miethsleuten beſonders, ein wahrer Plagegeiſt; Wenige nur,

die ſein Herz kannten, ließen ſich durch ſeine Sonderbarkeiten nicht zurückſtoßen, ehrten, achteten und ſchätzten ihn nach Gebühr und verziehen ihm den Menſchenhaß, der eigentlich nur im äußeren Anſtriche lag. Zu dieſem Haſſe ward er wohl nur durch ſeine bitteren Erfahrungen, durch ſein zerſtörtes häusliches Glück getrieben, durch Verhältniſſe, über welche ſich nur Weniges mit Beſtimmtheit ſagen läßt, da der Verſtorbene ſich gegen Niemand hierüber ausſprach. Im J. 1800 muß ſich Kr. zum erſtenmale vermählt haben. Von allen Umſtänden dieſes Ehebündniſſes iſt aber nur das verlautbaret, daß die Ehe ſich wenige Monden nach der Einſegnung auflöſte und zwar, weil die Gattin in gröblicher Untreue ihn, eines anderen Mannes wegen, verließ. Wie bitter auch die Erfahrung ſeyn mochte, ſo fühlte doch Kr. ſich, acht Jahre ſpäter, wieder von einer jungen Dame angezogen, um deren Gunſt er ſich dann ernſtlich bewarb. Maria Regina Krug, aus Fröbenau in Weſtpreußen, gab auch bald dieſen Bewerbungen Gehör, und reichte Kr. im J. 1809 in Marienburg ihre Hand. Wie glücklich aber auch die Ausſichten ſich geſtalten mochten, wie wonnig die erſten Jahre verfloſſen, zu bald ſollte der ſchwergeprüfte Mann erfahren, daß ſein Glück blos ein eitler Traum geweſen, da auch die zweite Gattin ihn auf das Schmählichſte betrog. Er trennte ſich daher gleich nach dieſer Entdeckung von der Unwürdigen und leitete ſpäter die gerichtliche Scheidung ein. Von dieſer Zeit ab hatte er die Hoffnung auf häusliche Glückſeligkeit aufgegeben, mied er die Frauen als falſche Weſen, dachte er überhaupt gering von den Menſchen im Allgemeinen, war er von Mißtrauen gegen Jeden erfüllt, wog aber, wie ſchon gemeldet, gemeiniglich durch Wohlthaten die Geringſchätzung wieder auf, beleidigte Keinen gefließentlich, dem er die Beleidigung nicht wieder doppelt durch Liebesdienſte vergalt. Was ſeine eigenen Lebensbedürfniſſe betraf, war er in Allem höchſt einfach und natürlich, keineswegs ein Verſchwender, woher er denn trotz ſeiner Freigebigkeit im Stillen, trotz ſeiner Uneigennützigkeit als Arzt, noch ein bedeutendes Vermögen erübrigte, über welches er denn kurz vor ſeinem Tode die vernünftigſte und edelſte Verfügung traf, eine Verfügung, welche zeigte, daß er bis in ſeine letzten Stunden ſeinen gründlichen Verſtand, ſeine alte Anſichtsweiſe behalten hatte. Seinen Hauswirthen, denen er durch ſeinen Argwohn, durch ſeine Wunderlichkeit ſo viel Laſt gemacht, hinterließ er einen Theil ſeines Vermögens, und zwar ſo, daß es dem Sohne der Wittwe (der Hausbeſitzer war vor ihm geſtorben) erſt bei voller Mündigkeit zufließen, der Mutter einſtweilen nur

die Zinſen werden ſollten; den größeren Theil ſeiner Hinterlaſſenſchaft wandte er aber ſeiner Schweſter in der fernen Heimath zu und zeigte ihr ſo nach ſeinem Hintritte, daß er, trotz der langwierigen Trennung, immer mit Liebe ihrer gedacht hatte, daß der Sonderling keineswegs ſeinem eigenen Blut abhold geweſen und demnach auch von dieſer Seite eines ehrenvollen Andenkens zu würdigen ſey.

Wilhelm von Waldbrühl.

* 305. Jürgen Friedrich Sönnichſen,

Prediger zu Hoyer im Schleswig'ſchen;

geb. d. 22. Juni 1797, geſt. d. 27. Juli 1844.

S. wurde zu Rooſt, einem Dorf in dem ſchleswig'ſchen Amte Hadersleben, geboren. Seine Aeltern waren Landleute. Er beſuchte die Gelehrtenſchule in Hadersleben und bezog Oſtern 1818 die Univerſität zu Kiel, wo er bis Michaelis 1821 Theologie ſtudirte, zu welcher Zeit er ſich dem ſchleswig'ſchen theologiſchen Amtsexamen ſtellte, und ſelbiges ſehr rühmlich beſtand. Nach 3 Jahren wurde er am 19. März 1824 zum Prediger in Enſtedt, zu der ſchleswig'ſchen Probſtei Tondern gehörig, erwählt, und trat am 8. Juli ſ. J. ſein Amt an. Hier blieb er 7 Jahre im Amte, worauf er am 29. Juni 1831, ebenfalls durch Wahl der Gemeine, Prediger zu Hoyer in derſelben Probſtei wurde, wo ſeine Einführung am 8 Jan. 1832 Statt fand. Nachdem er daſelbſt noch 12 Jahre treu und ſegenvoll gewirkt hatte, wurde er an dem oben genannten Tage in dem kräftigſten Lebensalter von dem Tode hingerafft. Er hinterließ als Wittwe J., geb. Carſtenſen.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 306. Johannes Butz,

ehemal. Stadtbaumeiſter zu Köln;

geb. d. 24. Jan. 1759, geſt. d. 5. Aug. 1844.

B. wurde in Köln am Rheine geboren, wo ſein Vater die Stelle eines Stadtbaumeiſters bekleidete, eine Stelle, welche dieſer von ſeinem Großvater geerbt hatte, ſo daß Amt und Kunſt erblich in ſeinem Geſchlechte geworden zu ſeyn ſchien. Nach dem Kaſtenweſen der verknöcherten Reichsſtadt, ſollte er wieder in das Amt ſeiner Väter eintreten und wurde daher zu dieſem auch durch eine ſorgfältige Erziehung vorbereitet. Die erſten Kenntniſſe erhielt er im väterlichen Hauſe, beſuchte dann die Gelehrtenſchule der Jeſuiten, die

glänzendſte der Stadt, vom Jahr 1769 an, bis er um das Jahr 1776 unter der Oberleitung ſeines Vaters ſich in dem Baufache zu bethätigen begann. Dem Vater genügte aber eine Erziehung und Bildung nicht, wie ſie die alterſchwache Reichsſtadt gewähren konnte; er drang darauf, daß der Sohn auf Reiſen gehe und die Hauptſtädte Europa's ſchaue, um durch den Vergleich ſich die beſſere Richtung erwählen zu können. In den J. 1777 und 1778 reiſte Johannes auf des Vaters dringenden Wunſch über Mannheim und München nach Wien und verarbeitete in Folge dieſer Reiſe in ſich, was deutſche Kunſt, die damals freilich all ihr Leben aus Frankreich ſchöpfte, irgend geleiſtet hatte. Nach einem längeren Aufenthalt in Wien reiſte der junge Baumeiſter über Prag und Dresden nach ſeiner Vaterſtadt zurück, ſchickte ſich dann an, Paris zu ſchauen, aus welchem mehere Jahrhunderte ſchon die Gedanken gekommen, welche Wiſſenſchaft und Kunſt angeregt hatten. Ueber ein Jahr verweilte er in der Hauptſtadt Frankreichs und verſäumte nicht, auf Ausflügen die bedeutenden Bauten anderer Städte dieſes Reiches mit prüfendem Auge zu durchgehen. Im Jahr 1779 kehrte der Künſtler aus Frankreich wieder in ſeine Vaterſtadt zurück und trat dort in den Wirkungskreis, in welchen er ſich ſchon früher eingearbeitet hatte. Stand auch die freie Stadt Köln in dieſen Zeiten nicht gerade in blühenden Verhältniſſen, war im Gegentheile die größte Zahl der Bürger durch die Vertreibung der Proteſtanten in Armuth und Elend verſunken, ſo gab es doch einzelne Bürger, bei denen Schätze aufgehäuft lagen, welche ihre alten angeſtammten mittelalterlichen Wohnungen nach dem damals herrſchenden Perücken- und Zopfſtyle umbauen ließen, beſchäftigten die Klöſter, die beinahe im Alleinbeſitze aller größeren Landgüter, daher auch der reichſten Mittel waren, vielfach die Gewerke, indem auch ſie ihre prächtigen, kunſtreichen Gebäude des Mittelalters nach dem flitterhaften Modegeſchmack umwandeln ließen. Wenn B in dieſer Richtung zum Verderben manches großartigen Kunſtwerkes mit thätig war, ſo iſt er durch die Geſchmacksrichtung, welche das geſammte gebildete Europa befangen hielt, hinreichend zu entſchuldigen, ſo darf ihm zum Ruhme nachgeſagt werden, daß er manches fallende Denkmal betrauerte, indem er Ehrfurcht vor deſſen Veſtigkeit, vor deſſen Alterthum hatte, obſchon ihm das tiefere Verſtändniß ſeiner Formen abging. An der Kölner Hochſchule war damals Wallraf *) als Lehrer beſchäftiget, ein

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 588.

Digitized by Google

Mann, welcher ſich vorzüglich für Kunſt und Wiſſenſchaft thätig zeigte, welcher von dem beſten Willen für das Schöne und Gute zu wirken beſeelt war, obſchon er in ſich nie die reine Geſchmackrichtung finden konnte. Dieſer Wallraf, welcher die beſten Kräfte der Stadt um ſich ſammelte, zog auch B. in ſeinen Kreis und benutzte die tüchtigen Kenntniſſe und Fähigkeiten des anſpruchloſen, beſcheidenen, jungen Mannes vielfach zu ſtädtiſchen Einrichtungen, die unter ſeinem Einfluſſe ſtanden. Im J. 1792 vermählte ſich der Baumeiſter, welcher durch den Rücktritt des Vaters von den Geſchäften ſelbſtſtändig geworden war, mit Agnes Sittmann, einer gebildeten Bürgerstochter, mit welcher er eine durchaus glückliche Ehe führte, die ihm in ihrem Verlaufe drei Töchter und einen Sohn ſchenkte. Die erſten Jahre dieſer Ehe ſollten jedoch durch äußere Verhältniſſe getrübt werden, durch die Schrecken der franzöſ. Staatsumwälzung. In der erſten Zeit ängſtigten dieſelbe zwar nur wie ein entferntes Geſpenſt die guten Reichsſtädter; mit dem J. 1794 überſchwemmten aber auch die Eindringlinge Köln und verſetzten allen alten Satzungen und Einrichtungen der Stadt den Todesſtoß. B., welcher Paris geſehen, welcher die Sprache der fremden Machthaber redete, leiſtete nun als Vermittler, als Unterhändler ſeiner Vaterſtadt manchfache Dienſte und trat als Baumeiſter gleich in's Werk, zwar nicht um von Grund auf Neues zu ſchaffen, aber doch aufzuklären und umzubauen. Die aufgehobenen Klöſter mußten zu andern gemeinnützigen Bauten umgeſchaffen werden, die überflüſſigen Kirchen, welche die Straßen verengten, mußten ſich in freie Plätze umbilden und der düſteren Stadt Licht und Luft gewähren. So half der Meiſter ſeiner Vaterſtadt Märkte und Plätze, Kaſernen und Magazine gewinnen und verewigte unter anderen ſeinen Namen in dem ſtädtiſchen Gefängniſſe, das herkömmlich mit dem Namen des Baumeiſters und des erſten Büßers benannt wird *). Als Deutſcher konnte B. unmöglich die Verwälſchung des linken Rheinufers wünſchen; er ſah zwar ein, daß die Reichsſtadt ſich überlebt hatte, eine rettungsloſe Leiche war, hoffte aber dennoch einen Umſchwung der Dinge, der die deutſche Erde den Eindringern wieder entreißen würde. Dieſe Hoffnung war bei weitem keine müßige, ſorgloſe; der Hoffende ſchloß ſich innig an die Männer deutſchen Geiſtes an, welche damals in Köln lebten und ſuchte deutſchen Sinn wach zu halten, deutſche Bildung, welcher der Franzoſe

*) Blechen-Buß, nach der Volksmundart ſo viel als blecherne Hoſe, ein Name, der zu vielen Anſpielungen Stoff giebt.

Digitized by Google

den Tod geſchworen hatte, allenthalben zu fördern, zu entzünden. Friedrich Schlegel *) und Vorhek, die Gebrüder Boiſſerée, Wallraf, Hardy **) und Denoel, mit welchen er ſchon früher bekannt geworden, waren jetzt ſeine beſtändigen Geſellſchafter, ſeine Verbündete. Nach 14 Jahren ſtillen Wirkens ſchauten ſie erſt den Abzug der läſtigen Gäſte, ſchaute der Baumeiſter eine beſſere Zeit für ſeine Vaterſtadt andämmern. Von da ab bis zu ſeinem Sterbejahr iſt Köln zur Hälfte vergrößert, in ſeinen alten Theilen beinahe vollſtändig verjüngt worden und er war unter denen, welche dieſe Arbeit begannen, welche bis zum J. 1827 dieſelbe fortführen halfen. Eine Augenkrankheit ließ den rüſtigen Alten in dieſem Jahr erblinden und ſo war er gezwungen zu feiern, ſeine Arbeiten alle ſeinem einzigen Sohne zu übertragen, den er getreu der Sitte ſeiner Vorfahren ebenfalls für die edle Baukunſt erzogen hatte. Von nun ab lebte der alte Meiſter einzig im Schooße ſeiner Häuslichkeit, vernahm aber doch gern in ſelbigem durch Freundesmund Kunden aus der großen Welt, Kunde von dem Fortſchritte der Wiſſenſchaft, und erfreute ſich der Flüge des deutſchen Geiſtes, ſo oft ihm ſeine Töchter Gedanken großer Schriftſteller vorlaſen. In ſeiner Blindheit bewahrte er einen ungebeugten Muth, eine heitere Ergebung in den Willen eines Höheren, eine Ergebung, welche im J. 1838 noch empfindlicher geprüft werden ſollte, indem ſeine Lebensgefährtin, die ihn in der Blindheit ſo hingebend gepflegt, einer ſchleichenden Krankheit erlag. Jetzt meiſt nur mit Gedanken der Ewigkeit beſchäftigt, ward er ein Fremdling im Leben, entſchwand er jedem Fremden, einzig nur noch in ſeinem Sippenkreiſe hinlebend. Eine Lungenlähmung, die ihren Grund in Alterſchwäche hatte, führte ſeinen Tod herbei, zu welchem er ſich in der Weiſe ſeiner Kirche vorbereitete. Er war römiſch-katholiſch, ohne deshalb gegen andere Kirchengemeinſchaften Haß und Verfolgungsſucht zu tragen; ſchaute im Gegentheil über die enge Schranke kirchlicher Parteiung mit Chriſten- und Menſchenſinn in Jedem den Bruder und Genoſſen. Im öffentlichen Leben war B. ein guter Bürger, der raſtlos nach dem Beſſeren ſtrebte, dem Fortſchritte Opfer bringen konnte, der mit Gefahr ſeines Lebens für Andere einſtand. Beſonders thätig erwies er ſich bei der Genoſſenſchaft der Pumper (Feuerſpritzenführer), die ihn deshalb auch zu einem ihrer Hauptleute erwählte, die ihn immer bei Feuersgefahren in ihrer

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.
**) — — — 17. — — — S. 604.

Mitte ſchaute, ſo lange ſeine Kräfte es erlaubten, ſo lange er ſeines Geſichtes mächtig war. Im Kreiſe der Seinigen war er ein muſterhafter Gatte und Vater, ein treuer Freund. Als Künſtler gehörte er einer veralterten, noch mehr, einer auf unvolksthümlichem Grunde ruhenden Richtung an, war er in der Verehrung des Ungeſchmackes erzogen worden; dennoch erkannte er noch in ſeinen ſpäteren Tagen die neuere beſſere Richtung in der Kunſt an, war der volksthümlicheren Entfaltung derſelben nicht gram, obſchon er nicht mehr in derſelben zu ſchaffen berufen.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 307. Auguſt Karl Ferdinand Lieberkühn,

Beſitzer des Rittergutes Kranichborn im Großherzogth. Weimar, Ehrenmitglied der ökon. Geſellſchaft zu Leipzig, Mitglied des landwirthſchaftl. Vereines zu Sangerhauſen, Pachter des gräfl. v. Aſſeburg'ſchen Rittergutes zu Wallhauſen bei Sangerhauſen;

geb. d. 18. Juli 1773, geſt. d. 21. Auguſt 1844.

L. war der zweite Sohn des Rittergutsbeſitzers, Ferdinand Anton Lieberkühn, zu Meißberg bei Mansfeld und der Chriſtiane Karoline, geb. Harbort. Seine erſten ſechszehn Lebensjahre verbrachte er auf dem einſamen, nur von wenig Frohn- und Bauernhäuſern umgebenen, aber in lieblich fruchtbarer Gegend gelegenen Gute ſeines Vaters und genoß hier durch einen Hauslehrer, Störmer, einen genügenden Jugendunterricht. Schon hier zeigte ſich ſeine vorherrſchende Neigung zur Landwirthſchaft. Von da ging er auf die herzogl. braunſchw. Domaine Lutter am Barenberge zu ſeinem Oheim, Oberamtmann Siemens, und beſtand hier als junger Oekonom rühmlichſt ſeine Lehrzeit. Hierauf bezog er, getrieben von einem Sinne nach höherer Wiſſenſchaftlichkeit, wie er den damaligen Landwirthen nur ſelten eigen war, im J. 1792 die Univerſität Halle und ſtudirte hier Kameralia, Phyſik und Chemie mit Eifer. Nach zweijährigem Aufenthalte daſelbſt wandte er ſich wieder der praktiſchen Thätigkeit zu, wurde bei ſeinem Schwager, Amtmann Täger in Walbeck, im Hauſe ſeiner älteſten Schweſter Philippine, erſter Verwalter und führte dieſe Wirthſchaft mit großer Selbſtſtändigkeit und Auszeichnung. Im Jahr 1798 gründete er ſeine eigene Häuslichkeit und nahm das gräfl. Werthern'ſche Rittergut Neunheilingen im Langenſalzer Kreis auf 6 Jahre in Pacht. Seine erſte Pachtzeit war keine günſtige. Sogleich im erſten Jahre wurde der größte Theil ſeiner Felder von einem ſtarken Hagelſchlage betroffen. L. verzweifelte

Digitized by Google

nicht. Mit Laub und anderem, hie und da erkauften, Futter wußte er ſeinen bedeutenden Viehſtand durch den Winter zu bringen. Bald gelang es ſeiner Betriebſamkeit und Sparſamkeit, der Wirthſchaft einen Aufſchwung zu geben. Er kultivirte eine bedeutende Fläche Land, die Haide genannt, und gewann hier die ſchönſten Ernten; er führte den Esparſettbau ein, welcher dort vorzüglich gedieh, und legte eine Baumſchule an, in einer Zeit, wo jener Kulturzweig nur wenig gepflegt wurde. Mit ſeinen ihm durch Frohnden und Zinſen pflichtigen Neunheilinger Bauern vertrug er ſich auf das Beſte und hinterließ bei ſeinem Abgange von dort ein dankbares Andenken in ihren Herzen, ein Andenken, was auch jetzt noch nicht erloſchen iſt. So vermag eine freundliche und gütige Behandlung auch ein an ſich drückendes Verhältniß zu erleichtern; zudem fanden ſich dieſe Leute von ihm hie und da unterſtützt und hatten manches Neue von ihm gelernt. In jener Zeit war L. noch nicht verheirathet; ſeine Schweſter Karoline führte ſeine Wirthſchaft. Im J. 1803 verheirathete er ſich mit Auguſte Türck, älteſter Tochter des Amtmann Türck in Burow bei Koswig, kaufte auch in demſelben Jahre das Rittergut Kranichborn von den Bollmann'ſchen Erben, bezog es jedoch nicht, ſondern pachtete das gräflich Aſſeburg'ſche Rittergut und Schloß Wallhauſen; Neunheilingen war weiter verpachtet worden. Auch auf dieſer neuen Pachtung eines ſehr großen Gutes war ſeine Antrittszeit eine ungünſtige. Die Felder fand er auf das Schlechteſte beſtellt, ſo daß die Gerſte (eine wahre Seltenheit) den 1. Juli noch nicht aufgegangen war, und daß er in manchen Fruchtſorten ſelbſt nicht den eignen Bedarf erntete. Mit bedeutendem Schaden ward das erſte Jahr überſtanden. Doch bald geſtaltete ſich die Sache anders. L. führte in der Kultur des Gutes große Verbeſſerungen ein. 48 Acker veralteter Weinberge, auf denen nur ein ſchlechter Landwein wuchs, der ſelbſt des Namens „Wein" nicht würdig war, rodete er aus und ſchuf ſie in einträgliche Fruchtfelder um, ließ durch Bergleute unfruchtbare Leden umrajolen, pflanzte Obſt und Holzungen, legte eine Baumſchule von 2 Morgen Größe an, und gab durch ſein Beiſpiel der dortigen Baumzucht einen ſolchen Anſtoß, daß der Ort Wallhauſen durch ſeine Obſtzucht blüht und mit Kirſchen und Pflaumen einen einträglichen Handel ſelbſt bis Erfurt und Weimar treibt. Dieſes Gut bewohnte L. bis zu ſeinem Tode; es ward unter ſeiner Verwaltung eines der blühendſten und ſchönſten der Umgegend. Auch jetzt noch iſt dieſe Pachtung in den Händen der Familie; einige Jahre vor ſeinem Tod übergab ſie der

Digitized by Google

Verewigte ſeinem Sohn, Oskar. Das eigne Rittergut Kranichborn ſelbſt zu beziehen konnte ſich L. nicht entſchließen. Schon 1804 hatte er es ſeinem jüngeren Bruder, Viktor L., verpachtet. Als ſämmtliche Gebäude bis auf das Wohnhaus ganz abbrannten, ließ er es in verbeſſerter Weiſe und mit ſehr erweitertem Hofraume wieder aufbauen. — In ſeinem Familienleben war L. ein liebevoller, gütiger Vater und es erblühte um ihn ein glücklicher Familienkreis. Es wurden ihm in ſeiner Ehe ſieben Kinder geboren: 1) Guſtav Lieberkühn, dem der Vater das ſpäter ererbte väterliche Stammgut Meißberg käuflich übergab, der aber leider ſchon 1838 ſtarb; 2) Adolph Lieberkühn, Gerichtsaſſeſſor in Halberſtadt; 3) Charlotte Lieberkühn, verehel. Gottſchald, geſt. in Magdeburg 1834; 4) Luiſe Lieberkühn, verheirathet an den Kaufmann Wilmar Weber in Sangerhauſen; 5) Oskar Lieberkühn, Pachter in Wallhauſen; 6) Karl Lieberkühn, Forſt-Eleve, geſt. den 17. Auguſt 1844; 7) Hermann Lieberkühn, Kaufmann. So viel über die äußeren Lebensumſtände dieſes Mannes, welche im Ganzen zu den glücklichen gehörten, aber auch auf das Wohlbefinden nicht weniger, mit ihm in Berührung ſtehenden, Mitmenſchen einen wohlthätigen Einfluß übten. Sein Beiſpiel als guter, denkender Oekonom hat weſentlich in den Gegenden ſeines Aufenthaltes genützt; als Obſtzüchter und Gründer von Baumſchulen verdient ſein Name eine bleibende Erwähnung. — Verſuchen wir jetzt das Bild ſeines Charakters und Weſens mit einigen Worten zu zeichnen. L. gehörte zu jenen ruhig-veſten Charakteren, welche ſich von jeder heftigen Aufwallung fern halten und ſtets die klare Beſonnenheit in den Verhältniſſen des Lebens zu behaupten wiſſen, und ſo ihrem Ziele mit Beharrlichkeit entgegenſtreben. Dazu geſellte ſich ein biederer, menſchenfreundlicher Sinn, der, als ein Grundzug ſeiner Familie, durch ein längeres Leben von ihm geübt, ſich auf's Veſteſte in ihm eingewurzelt hatte. Leidenſchaftlichkeit kannte er in keiner Weiſe. Darum in der Behandlung ſeiner Untergebenen die ruhige Milde, welche nie Scheltworte gebrauchte, und eine rückſichtsvolle Nachſicht übte, aber doch die untauglichen oder widerſetzlichen Glieder des Haushaltes durch ruhige Entfernung aus dem Dienſte ſtrafte; ein Verfahren, wodurch er ſtets die ſtrengſte Ordnung unter einer großen Anzahl Dienſtboten zu halten wußte. — Was er ſprach, galt; Worthalten war ihm heilige Sache; ſeine Verbindlichkeiten löſte er auf das Pünktlichſte. Seinen Mitmenſchen ſtand er mit beſonderer Freude durch Rath und That bei, und genoß ihr Vertrauen im höchſten Grade; man ſuchte vielfach ſeinen Rath

Digitized by Google

und Beiſtand nach. Sein Gutsherr, der Graf von Aſſeburg, auf ferneren Beſitzungen lebend, hatte ihm faſt 30 Jahre lang ſeine weitverzweigten Wallhäuſer Geſchäfte und Renten zur Verwaltung übertragen, ſo daß L. faſt mehr wie Eigenthümer, denn als Pachter da ſtand und dem Grafen die Anſtellung beſonderer Rentbeamteten überflüſſig machte. In ökonomiſchen Dingen gehörte er einem ruhigen Fortſchritt an; er überlegte auf das Ruhigſte und ſchwindelte nie; doch war er jeder Neuerung zugänglich, wenn ſie ſein praktiſcher Blick als brauchbar erkannte. Seine ökonomiſchen Anordnungen gingen aus einer wiſſenſchaftlichen Ueberlegung hervor, aber hielten ſich doch vorherrſchend an die Erfahrung. — Verſchwendung war ihm zuwider; doch ſparte er nie da, wo es dem wahren Anſtande, dem Guten und beſonders der Erziehung ſeiner Kinder galt. Sein Haus gehörte zu den gaſtlichſten der Umgegend, wozu beſonders der geſellig-heitere, joviale Sinn ſeiner Gattin beitrug. Die angeſehenſten Bewohner der benachbarten Stadt Sangerhauſen und der Umgegend, beſonders die weitverzweigten Lieberkühn'ſchen Anverwandten ſtanden mit dem Wallhäuſer Lieberkühn'ſchen Hauſe in freundlichem Verkehre. Das Wallhäuſer Schloß war ein Ort heiteren Zuſammenſeyns, beſonders an Feſttagen. Hier liebte L. beſonders ſeine Gäſte durch ſeine ſchönen Gärten zu führen und ſeine trefflichen Obſtpflanzungen, Weinanlagen und Baumſchulen, oder ſeine beſten und herrlichſten Thiere, beſonders ſchöne Rinder, ſchweizer Bullen, gute Pferde und feine Widder zu zeigen. Kam die Tiſchzeit heran, dann trat er mit ſeinem gemüthlich väterlichen: „Kinder zu Tiſche" die Wanderung zur Tafel an, an der er regelmäßig präſidirte. Nach Tiſch ordnete er an Frühlingstagen im geräumigen Hof ein Ballſpiel oder eine Spazierfahrt, eine kleine Jagdpartie, in Wintertagen aber ein geſelliges Whiſt, Boſton oder L'hombre an, welche Spiele er überhaupt an Winterabenden auch im Familienkreiſe gern hatte. Doch nie gab er ſich dem Vergnügen hin, wo die Thätigkeit nöthig war; in der Erntezeit war er unermüdlich. So war ihm im Ganzen ein ſchönes Loos beſchieden; er ſtand geachtet da und an ihn knüpfte ſich das Loos vieler Einzelnen, die in ſeinen Dienſten ſtanden und an ihm einen milden, braven Herren hatten. Außerdem half und rieth er vielen jungen Leuten, unterſtützte ſie gern in ihrem Fortkommen und war der Anhalt und das Haupt der Lieberkühn'ſchen Familie, für die er auch Opfer zu bringen ſich nicht ſcheute. Seine Wirkſamkeit verdient deshalb auch in dieſen Blättern ihren Platz, damit nicht das Andenken eines Edlen

Digitized by Google

unſeres Geſchlechtes verloren gehe, der zwar nur in gewiſſer ländlicher Abgeſchiedenheit wirkte, aber hier doch vieles Gute verbreitete. Seine letzten Lebenstage wurden beſonders durch den frühen Tod ſeiner älteſten Tochter und ſeines älteſten Sohnes verdunkelt; auch ſeine Gattin mußte er einige Jahre vor ſeinem Ende ſcheiden ſehen. Er verlor an Lebensluſt und beſonders an wirkſamer Entſchiedenheit, ein ſehr gewöhnliches Loos des vorſchreitenden Alters. Er wurde ſtiller und abgeſchloſſener; doch ward ihm ein glückliches Ende zu Theil. Er ſtarb faſt ſchmerzenslos ohne ſchwere Krankheit.

* 308. Johann Georg Gottlieb Ohly,

geheimer Juſtiz- u. Oberlandesgerichtsrath zu Paderborn;

geb. d. 30. Juni 1779, geſt. d. 24. Auguſt 1844.

O. wurde zu Hohnhorſt in der Grafſchaft Heſſen-Schaumburg, woſelbſt der Vater Pfarrer war, geboren. Nach erhaltener Vorbildung im älterlichen Hauſe begann er am 31. Okt. 1798 ſeine Univerſitätsſtudien zu Rinteln, um ſich der Jurisprudenz zu widmen, bezog dann zu Oſtern 1799 die Univerſität Göttingen und am 2. Nov. 1800 die Univerſität Marburg. Nach beendigten Studien wurde er am 12. Jan. 1802 zum Auskultator bei der damaligen Regierung zu Minden ernannt, am 28. Juli 1803 zum Referendar und am 21. Nov. 1804 zum Aſſeſſor bei derſelben befördert. Als ſolcher fungirte er bis zum Eintritte der Fremdherrſchaft im J. 1807. Im J. 1808 erhielt er eine Richterſtelle bei dem Tribunale der erſten Inſtanz zu Minden, und wurde im J. 1811 in gleicher Eigenſchaft an das Tribunal zu Quakenbrück, bald darauf aber wieder nach Minden verſetzt. Am 7. Jan. 1815 bekam er den Ruf als Mitglied der Oberlandesgerichtskommiſſion zu Minden und wurde am 9. März 1817 Rath bei dem Oberlandesgerichte zu Paderborn. Letztere Stelle hat er bis zu ſeinem Tode bekleidet. Am 26. Jan. 1834 wurde er zum geheimen Juſtizrath ernannt, und am 18. Jan. 1839 ihm der rothe Adlerorden 4. Klaſſe verliehen. — Er war ein Mann von ſtreng rechtlichen Grundſätzen, mild und zuvorkommend gegen Andere und verdiente die allgemeine Achtung und das Vertrauen, welche ihm während ſeines ganzen Lebens Jedermann gern zollte, der mit ihm näher bekannt zu werden Gelegenheit hatte.

Digitized by Google

* 309. Chriſtian Theodor Musculus,

Kuſtos am Leſemuſeum zu Weimar;

geb. den 26. März 1799, geſt. den 5. Sept. 1844.

M., zu Zweibrücken geboren, ſtammt aus einer proteſt. Predigerfamilie, die früher am Rheine mehrfach verzweigt war. Einer der Vorfahren unſeres M., Karl Musculus, wurde ausdrücklich von dem berühmten Schwedenkönige Karl XII., der zugleich Pfalzgraf von Zweibrücken war, nach Zweibrücken als Büchſenfabrikant verſetzt, um die an Zahl herabgekommene proteſtantiſche Gemeinde zu ſtärken. Dieſer ſowohl als ſeine Nachkommen bekleideten in Zweibrücken durch das Vertrauen ihrer Mitbürger die Stellen als Stadträthe und Bürgermeiſter und galten überall als geachtete und ehrenhafte Männer. Der Vater unſeres M. war Hofgoldarbeiter in Zweibrücken, das ſich durch die glänzende Hofhaltung der letzten Herzöge eines regen Lebens und einer erſt durch die nachfolgenden Zeitereigniſſe verlorenen Wohlhabenheit erfreute. Nachdem Zweibrücken durch die Entäußerung deutſcher Ländertheile Frankreich einverleibt war, laſteten die neuen Verhältniſſe ſchwer auf dem zum Municipalrath erwählten Musculus. Die dauernden Kriege und die Stockung aller kommerciellen Verhältniſſe brachten ſeiner Familie Verluſte und koſteten ihm ſeinen Wohlſtand. Dieß war auch Urſache, daß er im Jahr 1818 endlich nach Weimar überſiedelte, wo ihm noch zwei Schweſtern lebten und wohin ihm bereits zwei Töchter vorausgegangen waren. Unſer M. war noch der einzige überlebende Sohn. Dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt zur Bildung übergeben, trat er nach dem Willen ſeines Vaters aus der Prima heraus, um als Goldarbeiter zu lernen. Von Weimar aus durchwanderte er nachher die Rheingegenden, Baiern und die Schweiz; mußte aber, lebensgefährlich erkrankt, von dort ſchleunigſt in ſeine neue Heimath zurückgebracht werden. Jahrelange Bruſtleiden und Augenkrankheit nöthigten ihn, den angewieſenen Lebensberuf aufzugeben und das lebhaft ergriffene Studium der deutſchen Literatur, namentlich der Werke Goethe's *), das ernſte Streben, verbunden mit einer ihm eigenthümlichen Gründlichkeit und Beſtimmtheit, ſich mit den Meiſterwerken der Franzoſen und Engländer in ihrer eigenen Sprache vertraut zu machen und die ihm gewordene glückliche Gabe, überall das wahrhaft Schöne, Rechte und Aechte zu treffen, Alles

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Digitized by Google

das wirkte vereint, daß der mit Unluſt von der wiſſenſchaftlichen Bildungsbahn abgetretene M. ſich jetzt einen eigenen neuen Bildungsweg ſchuf. Der nähere Umgang, in den er mit meheren der gebildetſten Männer Weimars, die gleich ihm hohe Verehrer der Literatur Goethe's waren, trat, und der angeſtrengte Fleiß, mit dem er bei wiedergekehrter Geſundheit an ſeiner Bildung arbeitete, wirkten günſtig auch auf ſeine Stellung im geſellſchaftlichen und bürgerlichen Leben in Weimar. So wurde ihm vorzugsweiſe, als am 1. Jan. 1831, mit Unterſtützung des Regentenhauſes, ein Leſemuſeum daſelbſt in's Leben trat, die Stelle eines Kuſtos übertragen, die er bis zu ſeinem Tode mit einer ſolchen Gewiſſenhaftigkeit, Umſicht und Kenntniß bekleidete, daß das glückliche Gedeihen dieſer Anſtalt weſentlich ihm mit zugerechnet werden kann. Das hohe Intereſſe, was er vorzugsweiſe an Goethe's Schriften nahm und die deshalb ſtets wiederholte Lektüre derſelben, waren Urſache, daß er zuerſt für ſeinen Privatgebrauch ein Inhalts- und Namensverzeichniß für die Goethe'ſchen Schriften anfertigte, das ſpäterhin 1835, auf Anrathen und durch Vermittlung der Freunde und Redaktoren der Goethe'ſchen Werke, bei Cotta in Tübingen im Druck erſchien. Eben ſo ſchrieb er 1836 auf Anlaß des Vorſtandes der Erholungsgeſellſchaft, nachdem dieſe in ihrem Sommerlokale das auf Goethe's Veranlaſſung der Schauſpielerin Becker errichtete Monument aufgeſtellt und reſtaurirt hatte, die kleine Piece „Euphroſyne, Leben und Denkmal." Die große und ſelbſt das Geringſte nicht ausſchließende Kenntniß der Goethe'ſchen Werke war Urſache, daß er zu der in den J. 1836 und 1837 beſorgten Ausgabe derſelben in 2 Bänden zugezogen wurde und den thätigſten Antheil daran nahm. Auch zu der Herausgabe der geſammten Goethe'ſchen Werke 1840 wurde er zugezogen und ſeine Thätigkeit war auch hier von weſentlicher Bedeutung. Denn außer ſeiner genauen und mühſamen Sorgfalt für korrekten Druck derſelben, übernahm er es auch noch, daß Goethe'ſche Archiv nochmals durchzunehmen, um zu ſehen, ob unter den Manuſkripten werthvolle, zum Drucke geeignete Schriften ſich befänden Daß dieſe Aufgabe mit Erfolg von M. ausgeführt worden iſt, beweiſt dieſe letzte Ausgabe ſelbſt. Seit dem J. 1841 fing M. mehr und mehr an zu kränkeln und klagte oft, daß ſeine frühere Spannkraft verloren ſey. Doch ſchien dieß nur vorübergehend und ſeine fortwährende Thätigkeit und heitere Stimmung ließ nichts Ernſtes für ſein Leben befürchten. Erſt im J. 1844 trat im Juni ſchon eine merkliche Abnahme ſeiner phyſiſchen Kräfte ein und nachdem er kurze Zeit bettlägrig geweſen war, raffte

Digitized by Google

ihn ein Nervenfieber hinweg. — M. war von kräftigem, ſtarken Körperbau und nur ſein Geſicht trug Spuren früherer Kränklichkeit. Einfach in ſeiner Lebensweiſe und ernſter Thätigkeit zugewandt, machte er an das geſellige Leben ſehr wenige Anſprüche; doch nahm er bisweilen gern an heiterem und fröhlichem Verkehre Theil. Für ſich ſelbſt aus Grundſatz und geſundheitlicher Rückſicht ſparſam und ſinnliche Genüſſe meidend, bot er reichlich Hilfe und Unterſtützung, wenn es Unglücklichen oder einer guten Sache galt. Treu und ehrlich in Wort und That, konnte er mit vollem Rechte für einen zuverläſſigen, braven und rechtlichen Mann gelten. Stets begeiſtert für alles Hohe, Edle, Schöne und Wahre konnten ihn Gemeinheiten und Erbärmlichkeiten bis auf das Tiefſte empören und jede Erinnerung daran brachte ihn von Neuem in Aufruhr. Durch ſein Geſchäft auf dem Muſeum war er mit einer großen Anzahl bedeutender Männer in Beziehung gekommen. Alle ſchätzten ihn wegen ſeines freundlichen, gefälligen Charakters und ſeiner tüchtigen Bildung. In innigſter Beziehung aber ſtand er zu dem Hofrath Eckermann, zu dem Rath und Bibliothekar Kräuter, ſeinem älteſten Freund, in deſſen Hauſe er allabendlich einkehrte, Hofrath Marſchall, Rektor Wenig in Erfurt u. A. Dieſe Alle, die ſich ihm auf das Engſte angeſchloſſen und mit denen er im innigſten und traulichſten Verkehre ſtand, hatten ihn ſo liebgewonnen und waren ſo von ſeinem Werthe durchdrungen, daß ſie mit ſeinem Tod eine Blüthe aus ihrem Kranze gepflückt ſahen und ihm gewiß ein unvergeßliches Andenken wahren werden.

* 310. Peter Ludwig Chriſtian v. Kobbe,

Doktor der Rechte zu Winterhude bei Hamburg;

geb. den 6. Oktober 1793, geſt. den 11. September 1844.

v. K. wurde zu Glückſtadt in Holſtein geboren. Sein Vater, aus einer bremiſchen Familie abſtammend, war Officier daſelbſt; ſeine Mutter eine geborne Komteſſe Rantzau. In dem holſtein'ſchen Flecken Ueterſen, nicht weit von Glückſtadt entfernt, wurde er bei ſeinem Großvater, dem Grafen Rantzau, welcher Propſt des dortigen proteſtantiſchen Fräuleinſtiftes war, erzogen, und wählte in ſpäterer Zeit aus überwiegender Neigung den Militärſtand, wurde auch, als er 1811 das Militärinſtitut in Rendsburg verlaſſen hatte, als Officier bei'm Leibregiment Dragoner, welches in Itzehoe und Kiel in Garniſon lag, angeſtellt. Bei ſeinem Aufenthalt in Kiel erwachte in ihm die Neigung zu den Wiſſen-

Digitized by Google

ſchaften. Er beſuchte ſeit 1818 juriſtiſche und geſchichtliche Vorleſungen. Zu gleicher Zeit erwarb er ſich die Freundſchaft des Univerſitätsbibliothekars W. Kordes *) in einem hohen Grade, indem er ſich häufig auf der Bibliothek mit literar=hiſtoriſchen und geſchichtlichen Studien beſchäftigte. Als Rittmeiſter trat er 1820 aus dem Militärdienſt, und ging nach Göttingen, um ſich ganz dem hiſtoriſchen Fache zu widmen. Hier wurde er am 4. Dec. 1822 zum Doktor der Rechte promovirt, und trat ſodann als Privatdocent der Geſchichte dort auf, ſo wie er auch als Schriftſteller thätig war. Im J. 1825 jedoch übernahm er eine Anſtellung als Bürgermeiſter, Advokat, und Garniſonsauditeur in der hannov. Stadt Wunſtorf, und verheirathete ſich mit einer Tochter des Grafen Hans zu Rantzau=Breitenburg **). Im J. 1831 legte er aber auch ſeine Aemter in Wunſtorf nieder, um ſich ganz den Wiſſenſchaften und der Schriftſtellerei hingeben zu können. Er lebte nun erſt in Hannover, dann ſeit 1833 in Uetterſen und Altona, und ſeit 1835 in Ratzeburg, wo er im Nov. 1836 für ſeine „Schleswig=Holſtein'ſche Geſchichte" von dem Kaiſer von Rußland durch den ruſſiſchen Geſandten v. Struve in Hamburg einen werthvollen Diamantring erhielt. Er hatte ſich inzwiſchen bisher nicht nur als Schriftſteller im hiſtoriſchen, ſondern auch im juriſtiſchen, namentlich im kriminaliſtiſchen, Fache gezeigt. Er trat nemlich 1822 in dem bekannten Fonk'ſchen Proceſſe als Vertheidiger der Unſchuld des Angeklagten auf, und 1831 unterwarf er „Fualdes angebliche Ermordung" einer neuen Beleuchtung, und forderte Feuerbach zum Schiedrichter ſeiner Anſichten auf. Der Beifall, den dieſe Schriften ihm erwarben, iſt wohl auch mit Veranlaſſung geweſen, daß er ſich entſchloß, auch in einem holſtein'ſchen Proceß als Vertheidiger des Angeklagten und Verurtheilten aufzutreten. Dieſer war Joachim Hinrich Ramcke, der bereits 1837 angeklagt war, einen Mord und eine Brandſtiftung verübt zu haben. Er hatte endlich auch bekannt, allein ſpäter widerrufen. Aber da zu viele Anzeigen ſeiner Schuld da waren, ſo ward er von dem betreffenden Gerichte zur Hinrichtung verurtheilt. Dieſe ſollte am 1. Sept. 1842 Statt finden. Der Defenſor des R.

---

*) Deſſen Biographie ſiehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 783.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 381. Als Berichtigung einer irrthümlichen Angabe daſelbſt ſey hier bemerkt, daß nicht P. v. K.'s jüngerer Bruder Theodor, geſt. 1845, ſondern ſein älterer Bruder Johann mit einer zweiten Tochter des Grafen Hans zu Rantzau=Breitenburg ſich vermählt hat.

ließ ſeine Vertheidigungsſchrift vorher im Druck erſcheinen, und unſer v. K. wurde dadurch ſo begeiſtert, daß er ſich vorſetzte, den Inquiſiten zu retten. Er ſchrieb am 30. Auguſt ein Geſuch an den König, der ſich damals zu Heide in Norderditmarſchen befand. Durch günſtige Umſtände gelangte es noch am Abende deſſelben in deſſen Hände, und v. K., der den Ramcke als wahnſinnig dargeſtellt hatte, weshalb die Exekution aufzuſchieben ſey, bewirkte, daß noch eine königl. Staffette in Pinneberg anlangte, wodurch die Hinrichtung, die eine Viertelſtunde ſpäter vollführt geweſen wäre, verhindert wurde. Später vermaaß ſich v. K. durch eine Schrift auch die Unſchuld des R. darzuthun. Allein dieſes vermochte er nicht. Doch R.'s Wahnſinn iſt ſpäter anerkannt, und ſeine Strafe in lebenslängliches Zuchthaus verwandelt. v. K. war aber ſeitdem ein ganz Anderer geworden. Die ſtete Beſchäftigung mit dieſem Proceſſe hatte ihn ganz verwirrt; im Frühjahr 1844 ſah er ſich genöthigt, ſeine Güter abzutreten und Ratzeburg zu verlaſſen. Er wohnte ſeitdem in Winterhude bei Hamburg, wo er am 11. Sept. ſ. J. gerade beſchäftigt war, die Schrift des Juſtizraths Greba in Kiel über den gedachten Proceß zu widerlegen, als ein Blutſturz ſein Leben endigte. Er hat mehere Kinder nachgelaſſen. — Seine Schriften ſind: Geſchichte des Herzogth. Lauenburg. 1. Theil. Gött. 1821. — Nachrichten von Oſterſtade. In Spiel's Vaterl. Archiv. 1821. — Erſte Stimme aus Norddeutſchland üb. Fonck's Unſchuld. Gött. 1822. Nachtrag u. Noch ein Wort. Ebd. 1822. Mittheilungen u. Betrachtungen darüber. Ebd. 1822. — Geſchichte d. Königr. Hannover u. des Herzogth. Braunſchweig. Ebd. 1822. — Handbuch d. deutſchen Geſchichte. 1823. — Geſchichte u. Landesbeſchreib. d. Herzogth. Bremen u. Verden. Ebd. 1824. — Geſchichte von Spanien. 3 Bde. Dresd. 1826. — Geſchichte Schwedens. 2 Bde. Dresd. 1828. — Geſchichte Frankreichs unter Ludwig XVIII. u. Karl X. Celle 1831. — Bellona. Zeitſchr. Ebd. 1831. — Darſtell. des Freiheitskampfes im ſpan. u. portugieſ. Amerika. Hannov. 1832. — Fualdes angebliche Ermordung. Celle 1831. — Schlesw.-holſt. Geſchichte von 1694—1808. Alt. 1834. — Ueber Todesſtrafen. Ebd. 1836. — Ueber Kurien u. Klienten. Lüb. 1838. — Römiſche Geſchichte. 2 Bde. Lpz. 1841. — Geſch. d. Herzogth. Schleswig u. Holſtein. 1. Thl. Schönberg 1842. — Der Kriminalproceß gegen J. H. Ramcke aus Halſtenbek, erläutert. St. Pauly. Hamb. u. Altonaer Buchhdl. 1842. — Die Religion Cimbriens. Im Archiv für Staats- u. Kirchengeſch.

Bd. 4. (Altona 1840) S. 546 ff. — Antheil an der Erſch-Gruber'ſchen Encyklopädie.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 311. Johann Heinrich Behrens,

kön. preuß. Militärpenſionär, Zeitgenoſſe u. Krieger Friedrich's d. Großen, zu Wolſenbüttel;

geb. den 1. Jan. 1735, geſt. den 12. Sept. 1844.

Schon das hohe Alter des Mannes an ſich, als eine ſo ſeltene Erſcheinung, der vielleicht in ganz Deutſchland kein ähnliches Beiſpiel mehr zur Seite ſteht, dürfte der Erwähnung werth ſeyn. Dazu aber fällt der thätigſte Theil ſeines Lebens in die thatenreichſte Zeit Friedrich's des Großen, an deſſen Kämpfen und Siegen er Theil genommen und deſſen Zeitgenoſſe er 51 Jahre hindurch geweſen iſt, ſo daß auch aus dieſer Urſache eine kurze Lebensſchilderung dieſer Reliquie Friedrich's des Einzigen in dieſer Ruhmeshalle des deutſchen Volkes vielleicht nicht ungern geſehen werden möchte. B. wurde zu Lübben, in der Niederlauſitz, geboren, wo ſein Vater als Hufſchmied lebte, ſeine Mutter aber die Geſchäfte einer Hebamme trieb. Bald nach der Geburt unſeres B., der übrigens noch zwei ältere Brüder hatte, zog ſein Vater mit der Familie nach Görlitz, wo B., der von ſeinen Aeltern eine ſtrenge Erziehung genoſſen, und von ihnen zum fleißigen Beſuche der Schule, zur Religion, und überhaupt zur Arbeitſamkeit angehalten wurde, nach ſeiner, im 13. Jahr erfolgten Konfirmation, bei ſeinem Vater als Hufſchmiedlehrling eintrat. In ſeinem 17. Jahr als Geſelle ausgeſchrieben, verließ er die Heimath und durchwanderte 3 Jahre hindurch faſt ganz Deutſchland. So nahete das Jahr 1756, als er, im Begriff zu ſeinen Aeltern zurückzukehren, nicht fern vom väterlichen Wohnort öſterr. Werbern in die Hände fiel und mit Gewalt an ein Depot Rekruten abgeliefert wurde, welche für ein Infanterieregiment beſtimmt waren, das der nachmals ſo berühmte Generalfeldzeugmeiſter, Graf v. Clairfait, befehligte. Gleich vom Anfange ſeiner unfreiwilligen militäriſchen Laufbahn an hatte B. den Vorſatz gefaßt, bei der erſten günſtigen Gelegenheit zu deſertiren. Er führte dieſes Vorhaben, in Verbindung mit einem Leidensgefährten, nach einiger Zeit, unter manchfachen Gefahren aus und meldete ſich, auf ſächſ. Boden angekommen, bei dem nächſten Grenzdetachement. Im Vaterlande wurde er der Artillerie beigegeben und avancirte nach ſehr kurzer Zeit, pünktlich im Dienſt und im Leſen und Schreiben geübt, zum Unterofficier.

Digitized by Google

Bald war er mit Leib und Seele Soldat; befand ſich aber kurze Zeit nach ſeiner Ernennung mit allen dienſtfähigen Truppen, als 21jähriger Unterofficier bei der Artillerie, in dem beveſtigten Lager von Pirna. Unerwartet fiel Friedrich der Große im Monat Auguſt 1756 in Sachſen ein, umzingelte die ſächſ. Truppen bei Pirna und nöthigte dieſelben die Waffen zu ſtrecken. Die Sachſen wurden dem preuß. Heer einverleibt und jetzt konnte B. ſeinen längſt gehegten Vorſatz ausführen, unter die Ziethen'ſchen Huſaren zu treten, was um ſo leichter war, als gerade Ziethen bei dem Lager von Pirna zurückbleiben mußte, um, unter dem Oberbefehle des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig, die zum Lager führenden Päſſe beſetzt zu halten. — Auf ſeinen Wunſch, vor den General Ziethen gelaſſen zu werden, wies man ihn an einen Adjutanten, der ihm zwar anfangs ſein Begehr barſch abſchlug, ihm jedoch, als er veſt erklärte, daß er nur unter den Ziethen'ſchen Huſaren dienen wolle und daß er ſchreiben könne, auch im Reiten nicht ganz unerfahren ſey und daß er namentlich, als geborener Sachſe, das Land kenne und ſich mit Wegen und Stegen ſehr vertraut gemacht habe, ihm zu folgen befahl. Bald ſtand er vor Ziethen, der den in militäriſcher Haltung vor ihm Stehenden folgendermaaßen anredete: „Du biſt Sachſe und mit der Gegend bekannt?" „„Ja Ew. Gnaden, ich kenne die Gegend ſehr genau."" „Kannſt Du mehr ſchreiben, als Deinen Namen?" „„Ja wohl!"" Hierauf wurde ihm Papier, Tinte und Feder gereicht und er ſchrieb nun folgende Zeilen: „Ich heiße Johann Heinrich Behrens, bin in Lübben geboren, jetzt 21 Jahre alt, und habe das Hufſchmiedhandwerk gelernt. Ich bin von öſterr. Werbern gefangen genommen, habe drei Vierteljahre unter der öſterr. Infanterie gedient, bin darauf deſertirt und zu meinen Landsleuten übergegangen, wo ich bis jetzt als Unterofficier unter der Artillerie gedient habe. Von dort habe ich mich abermals entfernt, um unter den berühmten Ziethen'ſchen Huſaren Dienſte zu nehmen." Ziethen las das ihm gereichte Blatt, ſagte halblaut zu dem Adjutanten: „Den können wir brauchen." und darauf laut zu B. „Du kannſt eintreten und ſollſt, wenn Du das Kavallerieexercitium beendet haſt, Unterofficier werden; halte Dich brav und führe künftig den Säbel ſo gut, als Du die Feder führen kannſt." Sofort wurde er eingekleidet und bezog bald darauf — denn das Verſprechen der Beförderung wurde bald erfüllt — als Ziethen'ſcher Huſarenunterofficier und zwar als der einzige in ſeiner Schwadron, welcher ſchreiben konnte, an der böhmiſchen Grenze die Winterquartiere unter

Digitized by Google

dem Herzog Ferdinand von Braunſchweig. — Im Frühjahre des J. 1757 rückte Friedrich gegen Prag und Ziethen mußte mit ſeiner Kavallerie den Weg bahnen. B. focht am 6. Ma in der Schlacht bei Prag und war Augenzeuge von dem Tode des Feldmarſchalls Schwerin, weil Ziethen, der bei der Schlacht die Nachhut kommandirte, der weichenden Artillerie zu Hilfe eilte und ihren linken Flügel deckte, den der heldenmüthige Schwerin mit der Fahne in der Hand gegen den Feind führte. Noch im hohen Alter gedachte B. mit Rührung der Thränen, die unwillkürlich den Kriegern entfallen, als Schwerin's Leiche ihren Blicken vorübergeführt wurde. — Am 18. Juni nahm B. an der unglücklichen Schlacht bei Kollin Theil, wo er ſich unter der von Seydlitz kommandirten Vorhut befand, und blieb dann mit dem Regiment unter dem Oberbefehle des Herzogs von Bevern zurück, welcher die vereinigte öſterr. Armee unter dem Prinzen Karl von Lothringen und dem Feldmarſchall Daun beſchäftigen mußte, während der König ſich nach dem durch die Franzoſen und die Reichsarmee bedrohten Schleſien wandte. Nach der ſiegreichen Schlacht bei Roßbach vereinigte ſich Friedrich wiederum mit dem Heere des Herzogs von Bevern und ſchlug am 5. Dec. des Jahres 1757 die denkwürdige Schlacht bei Leuthen, in welcher die öſterr. Armee vernichtet wurde, und in welcher B. Theilnehmer an dem glücklichen und in der Geſchichte rühmlichſt bekannten Koup war, welchen der Obriſt ſeines Regiments, v. Seelen, dadurch ausführte, daß er mit einer Abtheilung Ziethen'ſcher Huſaren 2000 Gefangene einbrachte. Die letzte Schlacht des J. 1758, welcher B. beiwohnte, war der nächtliche Ueberfall der Preußen bei Hochkirchen am 14. Oktober. B. befand ſich unter der Abtheilung Huſaren, welche den verwundeten König nur mit Mühe der Gefangenſchaft entzog. Das J. 1759 verging, ohne daß das Ziethen'ſche Regiment Gelegenheit gehabt hätte, an einer größeren Schlacht Theil zu nehmen. Dagegen hatte B. oft Gelegenheit, ſeinem Feldherrn durch die genaue Kunde des Terrains ſehr nützlich zu werden. Ziethen mußte nemlich dem Könige die Wege offen erhalten und Niemand war beſſer in der Gegend bewandert, als B., der hier ſeine Jugendzeit verlebt hatte. Er wurde deshalb vor Ziethen gerufen und mußte über die ihm vorgelegten Fragen genügende Auskunft zu ertheilen. Eine Abtheilung Ziethen'ſcher Huſaren, unter der ſich B. befand und einige von der Armee des Prinzen Heinrich zu Hilfe gekommene Infanterie mußte nun einen in der angreifbarſten Nähe der Preußen belegenen Wald beſetzen. Die Oeſterreicher greifen auch bald an, finden den Feind vor-

Digitized by Google

bereitet und gerüſtet und ſtehen, in dem Glauben, ihr Vorhaben ſey verrathen, von dem weiteren Angriff ab. Eben ſo kam Ziethen die genaue Ortskunde ſeines Unterofficiers bei dem Zuge von Görlitz nach Torgau zur Vereinigung mit dem Könige zu Statten, wo er durch verſtellte Bewegungen den Feind nach Sachſen zu lenken wußte, ſo daß der König ungeſtört in Schleſien blieb. Die in Sachſen bezogenen Winterquartiere brachten die ſchwerſten Zeiten für die Ziethen'ſchen Huſaren, da dieſe bei der Noth, die ſie mit dem ganzen Heere, welches bei der Strenge des Winters mehr als je mit Kälte und Hunger zu kämpfen hatte, theilten, noch größere Mühſeligkeiten zu ertragen hatten; denn ſie entbehrten der Ruhe und des Schlafs, da ſie, ſobald es dunkel wurde, aufſatteln und trotz Kälte, Sturm und Näſſe bis zum Morgen patrouilliren mußten. Das Jahr 1760 war das letzte das unſern B. auf dem Kriegsſchauplatze traf. Die Huſaren ſtanden in dieſem Feldzuge fortwährend bei der Heeresabtheilung des Obergenerals Ziethen und mit ihm bei der vom Könige ſelbſt befehligten Armee. B. kämpfte am 16. Aug. in der ſiegreichen Schlacht bei Liegnitz, marſchirte dann mit nach Sachſen, wo Friedrich die von den Kaiſerlichen genommene Stadt Torgau wieder gewinnen wollte und lagerte dann Ende Oktobers bei Düben. Während die Krieger Friedrich's des Großen anfingen, vor einem Feinde zu zittern, den ſie mehr fürchteten, als die Oeſterreicher, vor dem Hunger, denn die Vorräthe des noch einzigen Magazins zu Düben gingen zu Ende, und konnten nur noch einige Wochen Unterhalt liefern, war der Feldmarſchall Daun zu der auf's Neue zuſammengetriebenen Reichsarmee geſtoßen und drohete, ſich mit den Ruſſen, die ganz nahe in der Mark ſtanden, zu vereinigen. Dieſer ungeheuern Uebermacht hätte Friedrich erliegen müſſen; darum ſetzte er Alles daran, die Oeſterreicher und die Reichsarmee noch vor ihrer Vereinigung mit den Ruſſen zu ſchlagen. Bei Torgau griff er ſie an. Der 3. Nov. 1760 war der blutige Tag, der die preuß. Monarchie rettete. Der König rückte gegen die Dommitzſcher Heide an, die mit den Vorpoſten der verſchiedenen feindlichen Truppen beſetzt war. Dieſe Vorpoſten zogen ſich bei dem Vorrücken der Preußen zurück, die bald darauf auf ein feindliches Dragonerregiment ſtießen, welches von der preuß. Kavallerie eingeſchloſſen, größtentheils niedergehauen wurde. Den Ueberreſt, ſammt dem Generale nahmen die Preußen gefangen. Bei dieſem Koup legte auch B. ein Probeſtück ſeines Muthes ab. Der Rittmeiſter ſeiner Schwadron war nemlich mit einer Abtheilung Huſaren zum Rekognosciren vorgerückt und

Digitized by Google

als er um das Gehölz bog, unerwartet auf das gedachte Dragonerregiment geſtoßen, welches ſich auf die Schwadron warf. Der Rittmeiſter kommandirte zum Rückzug, allein es war zu ſpät. Mehere Huſaren wurden gefangen genommen, unter ihnen der Rittmeiſter ſelbſt. Er war aber von ſechs Dragonern umringt, als B. aus der Entfernung ſeinen Chef erkannte. Sogleich eilte B. mit einem andern Huſaren zu ſeiner Befreiung herbei. Es glückte, den Rittmeiſter loszuhauen, ſo daß dieſer glücklich entkam. Statt deſſen verblieb B., deſſen Pferd ermattet war, in feindlichen Händen, jedoch nur auf kurze Zeit; denn als er eben abgeführt wurde, rückte die Ziethen'ſche Kavallerie heran und ſchloß, wie bemerkt, die Dragoner ein. B. erhielt für ſeine That das Verſprechen baldigen Avancements, deſſen Bethätigung jedoch das Schickſal hinderte. Der König war nemlich in der Meinung, daß Ziethen den feindlichen Flügel angreife, mit ſeiner Infanterie gegen die öſterr. Kolonnen gerückt, von dieſen aber mit einem mörderiſchen Kanonenfeuer begrüßt worden, ſo daß in kurzer Zeit von den preuß. Grenadieren kaum der ſechſte Theil übrig blieb. Die Kavallerie mußte ſich daher mit den vom Tode verſchonten Grenadieren aus dem feindlichen Feuer zurückziehen, um die Ankunft der preuß. Hauptkolonne abzuwarten. Sobald dieſe erſchienen war, begann der Kanonendonner auf's Neue, als in dem entſcheidenden Momente die preuß. Artillerie eintraf und das feindliche Feuer mit günſtigem Erfolg erwiederte. Jetzt drang auch die Kavallerie vor und warf ſich auf die feindlichen Reiter. Doch dieſe widerſtanden ſtandhaft; die Preußen wurden abermals zurückgeworfen und das Regiment unſeres B. bis zur Artillerie, zwiſchen die Kanonen getrieben. Bis zu dieſem Augenblicke war B. ſtets glücklich allen Gefechten entflohen. Jetzt aber ereilte ihn das Geſchick. Von den feindlichen Reitern kämpfend zwiſchen die Kanonen getrieben, ſtürzte er im Gedränge vom Pferd und wurde durch die Wendung einer Kanone in der rechten Seite am Arme und Beine gequetſcht. Wehrlos und verlaſſen lag er zwiſchen todten und blutenden Kampfgefährten; ohne Hilfe auf der von Regen durchnäßten Erde, die lange kalte Oktobernacht hindurch, bis das Tageslicht ihm Hilfe brachte. Er wurde in das naheliegende Dorf Esnig transportirt, wo ihm ſeine Wunden verbunden wurden, und darauf nach Leipzig geführt, wo ſeine Heilung zwar bewirkt, er jedoch nicht ſo weit hergeſtellt wurde, daß er fernerhin noch Kriegsdienſte thun konnte. Der rechte Arm blieb gelähmt und die Quetſchwunde in der Seite iſt bis zu ſeinem Tode nicht gründlich geheilt worden. B. wurde verabſchiedet. Ziethen ließ ihn

Digitized by Google

rufen, ſchenkte ihm, da er als Ausländer keinen Anſpruch auf Penſion hatte, 50 Thlr. und entließ ihn mit vieler Theilnahme. — B. ſchied mit Thränen von ſeinem Feldherrn, den er nicht wieder ſehen ſollte. Da ſein Vater todt, ſeine Geſchwiſter zerſtreut waren, ſo band ihn nichts an ſein Vaterland. Er faßte einen eigenthümlichen Entſchluß. Er beſchloß nemlich, da er dem großen König und ſeinem Generale nicht mehr perſönlich dienen konnte, deren Thaten durch Worte und Druck zu verkünden. Den größten Theil ſeines Geſchenks, welches durch ſeinen dankbaren Rittmeiſter noch bedeutend vermehrt war, wendete er dazu an, Schriften, Bilder und Gedichte über den König und Ziethen zu erſtehen und gewann durch deren Verkauf ſeinen Lebensunterhalt. Er durchwanderte Stadt und Land. Der Abſatz ſeiner Druckſachen war dauernd, wie der Ruf ſeiner Helden. Im J. 1785 war B. zu Frankfurt a. d. O. Zeuge des Todes des Prinzen Leopold von Braunſchweig. Er ſtand nicht ferne, als der Fürſt den Kahn beſtieg. Die Augen, die ihm ängſtlich folgten, ſahen nur zu bald das unglückliche Sinken des Kahns. Die über den Tod des edeln Fürſten erſchienenen Druckſchriften fanden einen Platz im Handel des Alten und vermehrten den Abſatz durch die beigefügten Worte: „ich war Augenzeuge!“ In Magdeburg beweinte B. im Januar 1786 den Tod ſeines Ziethen und im Auguſt deſſelben Jahres den Verluſt des Königs. Mit dem Tode des Helden wurde die Nachfrage über die bis dahin abgeſetzten Schriften über den ſiebenjährigen Krieg vermindert. B. vertauſchte daher ſie mit andern, beſonders für Kirche, Schule und Unterricht beſtimmten Büchern und wanderte in die herzogl. braunſchw. Staaten, wo er in Braunſchweig ſeine erſte Frau kennen lernte, ſich verheirathete und in Wolfenbüttel bei Braunſchweig freundliche Aufnahme fand. Dieſe Stadt nicht wieder zu verlaſſen war ſein Vorſatz im 52. Lebensjahr und er hat andere 57 Jahre Wort gehalten. Viermal war B. verheirathet. Seine beiden erſten Frauen verlor er auf unglückliche Weiſe. Mit ſeiner vierten Frau, welche ihn überlebt, erzeugte er in ſeinem 88. Lebensjahre ſein jüngſtes und letztes Kind, eine jetzt 23jährige Tochter. Bis zu den letzten Tagen ſeines Lebens war ſeine Haltung gerade und ſein Gang, wenn auch langſam, doch ohne große Beſchwerden, ſein Auge hell und ſein Blick heiter. Sein Schlaf war ungeſtört und eben ſo ſein Appetit. Krank war er, gewöhnliche Kinderkrankheiten ausgenommen, nie geweſen; aber ſeine Lebensweiſe auch von jeher die mäßigſte. Branntwein hat er nie geliebt, und Gemüſe und Suppen ſtets dem Fleiſche vorge-

Digitized by Google

zogen. An Arbeiten und ſtete Bewegung in freier Luft hatte er ſich gewöhnt, ſo daß ihm immer etwas fehlte, wenn er nur einen Tag der friſchen Luft entbehren mußte. Noch im Sommer ſeines letzten Jahres war er im Stande, ſeine Gartenfrüchte ſelbſt zu bearbeiten. Obgleich ſeine Lebensweiſe keinen Aufwand erheiſchte und er mit Wenigem auskam, ſo gerieth er doch, da ſein Handel nicht viel abwarf, mitunter in Noth und Nahrungsſorgen. Einige ältere Perſonen, namentlich der berühmte Geheimerath v. Strombeck in Wolfenbüttel, der jetzt ſelbſt ein Greis, in ſeiner Jugend unſern B. ſchon als alten Mann gekannt hatte, verwendeten ſich deshalb bei dem verſt. König von Preußen *) für den alten Krieger mit glücklichem Erfolge, indem des Königs Majeſtät demſelben eine monatliche Penſion von 3 Thlr. ausſetzte, zu welchem Gnadengehalte der Herzog von Braunſchweig noch eine jährliche Penſion von 12 Thlr. hinzufügte, ſo daß B. in ſeinen letzten Jahren, zumal der Verkauf einer zu ſeinem Beſten erſchienenen Lebensgeſchichte von ihm, ihm manchen Thaler einbrachte, ein ſehr zufriedenes Leben führen konnte. Er ſtarb am oben bemerkten Tag im Kreiſe ſeiner zahlreichen Familie nach kurzem Krankenlager.

* 312. Chriſtian Ludwig v. Tilliſch,

königl. dän. Kammerherr und geheimer Kabinetsſekretär des Königs von Dänemark, Ritter vom Danebrog, zu Gramm im Schleswig'ſchen;

geb. im J. 1798, geſt. den 13. Sept. 1844.

Dieſer Verſtorbene ſtammte aus einer däniſchen adeligen Familie. Nach vollendeten Studien der Rechtswiſſenſchaften wurde er zuerſt im Däniſchen angeſtellt, und erhielt den Titel eines kön. dän. Kammerjunkers. Um das J. 1827 ernannte ihn der König zum Amtmann der Aemter Apenrade und Lügumkloſter in dem Herzogthume Schleswig, und wie trefflich er hier ſein Amt verwaltet habe, erhellt ſchon daraus, daß er am 1. Nov. 1828 das Ritterkreuz des Danebrogordens erhielt. Als König Chriſtian VIII. im Jahr 1841 ſeinen Kabinetsſekretär durch den Tod verloren hatte, ernannte er am 5. April ſ. J. unſern T., der inzwiſchen ſchon kön. dän. Kammerherr geworden war, zu ſeinem geheimen Kabinetsſekretär, und allgemein ward dieſe Wahl als eine glückliche geprieſen. Denn T. war als ausgezeichneter praktiſcher Beamteter von redlicher Geſinnung und veſtem Charakter bekannt; er gehörte den Herzogthümern wie dem Kö-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

nigreich an, und war mit Beider Verhältniſſen vertraut. Bald erwarb er ſich in hohem Grade das Vertrauen des Monarchen. Aber leider ſollte ſeine Wirkſamkeit auf dieſem hohen Poſten nur von kurzer Dauer ſeyn. Im Sommer 1844 begleitete er den König auf einer Reiſe in die Herzogthümer. Auf dem Schloſſe Gramm im Schleswig'ſchen wurde einige Tage verweilt. Hier nun ſtarb v. T. plötzlich am Abende des 13. Septembers, dem Vernehmen nach durch das Springen eines Blutgefäßes in der Bruſt. Sein Verluſt erweckte allenthalben tiefe Trauer. Er hinterließ als Wittwe Henriette, geb. Komteſſe Lerche, und mehere Kinder. Ein Bruder von ihm iſt ſein Nachfolger als Kabinetsſekretär des Königs geworden.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 313. Johann Jakob Thiedemann,

Danebrogsmann und Elementarlehrer zu Eckernförde im Schleswig'ſchen; geb. im Jahr 1794, geſt. den 24. Sept. 1844.

Th.'s Geburtsort iſt uns unbekannt. Er wird wahrſcheinlich auf dem Schullehrerſeminar in Tondern gebildet worden ſeyn. Im J. 1819 ward er als Elementarlehrer in der ſchleswig'ſchen Stadt Eckernförde angeſtellt. Hier wirkte er ein Vierteljahrhundert hindurch mit vielem Geſchick, Eifer und Erfolg, und war auch in der pädagogiſchen Welt geſchätzt durch eine kleine Schrift, worin für das praktiſche Schulweſen und beſonders über die Verbeſſerung der wechſelſeitigen Schuleinrichtung ſehr beachtenswerthe Winke gegeben werden. Seine Verdienſte wurden in Eckernförde allgemein anerkannt, und gleichfalls von der Regierung, die ihm das Verdienſtkreuz des Danebrogordens verlieh. Er ſtarb nach kurzem aber ſchwerem Krankenlager an dem oben genannten Tag und hinterließ ſeine geliebte Lebensgefährtin Eliſe als Wittwe mit drei Kindern, von denen zwei abweſend waren. Seine ſchon erwähnte Schrift hat den Titel: Mittheilungen aus dem prakt. Schulleben, betreffend einige der wichtigſten Gegenſtände der wechſelſeitigen Schuleinrichtung. Flensburg 1839. Mit Tabellen. Vgl. über dieſelbe Kähler's Schleswig.-Holſt. Schulblatt. 1839. H. 4. S. 133 bis 140.

Altona. Dr. H. Schröder.

Digitized by Google

* 314. Johann Chriſtoph Berdau,

kön. preuß. Schulrath, Prediger u. Mitglied des Konſiſtorium zu Marien-werder;

geb. den 8. Febr. 1754, geſt. den 5. Okt. 1814.

B. wurde zu Mohrungen geboren und war der jüngſte Sohn des dort lebenden Großbürgers, George Berdau. Seine Mutter hieß Philippine Battier und ſtammte aus einer franzöſiſchen Emigrantenfamilie zu Magdeburg. Die ernſte, ſtrenge Weiſe des Vaters, welcher eben ſo durch ſeine große Rechtlichkeit, wie durch ſein gerades Weſen die ungetheilte Achtung ſeiner Mitbürger erworben hatte, die Milde und Sanftmuth der Mutter, durch welche dieſe die Herzen ihrer Umgebungen an ſich feſſelte, übten einen weſentlichen Einfluß auf die Charakterbildung des Knaben. Frühzeitig wurde ſich dieſer bewußt, daß der Menſch nicht nur Pflichten, ſondern auch Rechte habe, und während er einerſeits mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit erfüllte, was ihm zu thun oblag, kämpfte er andererſeits kräftig gegen jede Unbill an, wenn dieſelbe ihm angethan werden ſollte. Die von ihm ſo innig geliebte Mutter machte ſein Herz für alle edlern und ſanftern Gefühle empfänglich und öffnete daſſelbe für Anderer Unglück und Schmerz. Den erſten wiſſenſchaftlichen Unterricht erhielt B. in der, unter Leitung des Rektors Rohde ſtehenden Stadtſchule und zeichnete ſich in derſelben ſo aus, daß der Prediger Treſchow, welcher ſich unſeres berühmten Herders ſo freundlich angenommen und in ihn die Fundamente ſeiner ſo umfaſſenden Bildung gelegt hatte, ihn bei deſſen Scheiden von Mohrungen zu ſeinem Amanuenſis erwählte. Durch dieſen würdigen Mann zu höherem Streben angeregt, erkannte er, daß ihm ein wahres Lebensglück nur in der Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften erblühen werde und empfand es daher ſchmerzlich, daß die durch den ſiebenjährigen Krieg und andere Unglücksfälle zerrütteten Vermögensumſtände ſeiner Aeltern ſeine weitere Ausbildung auf dem Gymnaſium und der Univerſität unmöglich zu machen ſchienen. Nach dem Willen ſeines Vaters verließ er mit dem 15. Jahre ſeine Vaterſtadt und trat in das Haus des Advokaten Iſermann zu Königsberg, um bei dieſem die Schreiberei zu erlernen; doch eben ſo die Beſchäftigung, der er ſich unterziehen mußte, wie insbeſondere die unwürdige Behandlung, welche damals ein Schreiber erfuhr, beſtimmten ihn, ſich nach eigner Wahl eine andere Laufbahn zu eröffnen. Er verließ den Advokaten und fand einen Zufluchtsort bei einem Jugendfreunde ſeines Va-

ters, welcher es zu vermitteln wußte, daß dieſer den Sohn zu ſeiner weitern Ausbildung dem ſchon damals hochgeachteten Collegium Friedericianum übergab. Gern darbte hier der fleißig ſtudirende Jüngling, bis es ihm gelungen war, durch ein eifriges grammatiſches Studium der von ſeiner Mutter ererbten franzöſ. Sprache, in dieſer eine ſolche Fertigkeit und ein ſo gründliches Wiſſen zu erwerben, daß ſein Unterricht geſucht wurde und er durch dieſen ſich nun das erwerben konnte, was ihm ſeine indeß verwittwete, arme Mutter zu ſeiner Subſiſtenz ſo gern dargeboten hätte. Im J. 1772 bezog er die Univerſität und widmete ſich der Theologie, während ſein lebendiger freier Geiſt jeglicher Wiſſenſchaft zugänglich blieb und beſonders durch das Licht, welches von Kant ausſtrömte, erleuchtet, ſelbſt zu forſchen und zu prüfen ſuchte. Dadurch erwuchſen in ſeinem Innerſten Widerſprüche zwiſchen ſeiner Auffaſſung der göttlichen Wahrheiten und der Form, in welcher er als einſtiger Geiſtlicher dieſelbe lehren ſollte, und da er es eines Dieners Chriſti unwürdig hielt, etwas zu lehren, wovon er ſelbſt nicht veſt überzeugt und tief durchdrungen ſey: ſo entſchloß er ſich, das Studium der Theologie aufzugeben und wurde Juriſt. Bereits zwei Jahre hatte er Rechtswiſſenſchaften ſtudirt, als ihm ein Geſpräch mit ſeinem geiſtreichen Freunde, Roër, einem aufgeklärten und wiſſenſchaftlich durchgebildeten Theologen, die Widerſprüche löſte, welche ihn bewogen hatten, die Theologie zu verlaſſen und er kehrte nun zu dieſer wieder zurück. Ausgerüſtet mit tüchtigen Kenntniſſen, erfüllt von der innigſten Liebe für den Beruf, in welchem er einſt als treuer Diener des Herrn die Wahrheit verkünden wollte, verließ er im Jahr 1776 die Univerſität und war bis zum J. 1785 zum Theil als Hauslehrer, zum Theil als Lehrer an dem Collegium Friedericianum beſchäftigt. In dieſem Jahre wurde er zum Regimente Amaudruz als Feldprediger berufen und mußte ſich deshalb einer Prüfung bei dem, wegen ſeiner großen Strenge bekannten Feldpropſt Kletſchke unterziehen, aus der er nicht nur mit Ehren hervorging, ſondern, nach dem Ausſpruch eines ſeiner Freunde, die Ehre der preuß. Kandidaten rettete, durch deren Wiſſen Kletſchke ſchon ſeit längerer Zeit nicht befriedigt worden war. In Potsdam zum Feldprediger ordinirt, begab er ſich jetzt zum Regimente, welches damals in Elbing ſtand, und gewann ſowohl durch ſein ernſtes Weſen, wie insbeſondere dadurch, daß er die geiſtige und wiſſenſchaftliche Ausbildung der jungen Officiere förderte, die Hochachtung des Officierkorps, wie er als Kanzelredner durch ſeine gediegenen Predigten ſeine

Zuhörer zu feſſeln wußte. Um dieſe Zeit verheirathete er ſich auch mit der älteſten Tochter des ſpäteren Erzbiſchofs Borowski *) und ward durch dieſe ſo beglückt, daß er ſich nicht wieder entſchließen konnte, eine zweite Ehe einzugehen, als Gott nach ſeinem unerforſchlichen Rathſchluſſe 4 Jahre ſpäter das geliebte Weib und ſein zweites Töchterchen von ſeiner Seite genommen hatte. Von Gram tief gebeut, ſuchte er und fand Troſt in der wahrhaften Hingebung an Gott und wurde nun ein begeiſterter Lehrer der Religion, welche ihm Kraft verlieh in ſchweren Leiden und ihm eine Vereinigung mit ſeinen Lieben nach den Mühen und Kämpfen dieſes Erdenlebens verhieß. Wie glücklich er einſt in ſeiner Ehe geweſen, davon geben ein rührendes Zeugniß die letzten Tage ſeines Lebens, in denen er mit wahrhafter Beſeligung des Augenblicks gedachte, welcher ihn mit der theuren, ſo innig geliebten Gattin vereinen werde. Die Wirren der franzöſ. Revolution und die Kämpfe in Polen ſetzten auch ſein Regiment in Bewegung, und nachdem er ſein einziges, ihm ſo theures Kind dem innigliebenden Großvater anvertraut hatte, ging er in den Krieg. Der Friede vom J. 1795 verſetzte ihn wieder nach Elbing zurück, von wo er bald darauf als Prediger und, mit dem Charakter eines Schulraths, als Mitglied des Konſiſtorium nach Marienwerder berufen wurde. Hier öffnete ſich ſeiner Thätigkeit ein neues Feld. Er wurde ein wahrhafter Pfleger des Schulweſens und ein ſtrenger, aber humaner Examinator der jungen Männer, welche Verkündiger des göttlichen Wortes werden wollten. Ohne Menſchenfurcht und durchdrungen von ſeinem heiligen Berufe, predigte er ſelbſt das Evangelium ohne myſtiſchen Schein und bewies eben ſo durch die That wie durch das Wort, daß Chriſti Lehre und der Glaube an dieſelbe Leben gebe und Seligkeit. Daß ein Jeglicher, der Gebildetſte, ſo wie der Roheſte die Wahrheit begreife, daß nur die gute That und der redliche Wille, Gutes zu wirken, den wahrhaften Chriſten bekunde, und daß nicht Diejenigen, welche ſprechen: Herr! Herr! ſondern die den Willen thun des Vaters im Himmel, auch dereinſt das Himmelreich ererben würden: dieß klar zu machen und dafür zu beleben, war der Endzweck ſeines unermüdlichen Wirkens. Gott hatte ihm viel Kraft verliehen und als ein hochbejahrter Greis von faſt 80 Jahren war er noch ein beredter Jünger ſeines Herrn. Da verdunkelte ſich ſein Auge und trauernd nahm er Abſchied von ſeinen Lieben, denen er im Herzen ſtets ein treuer Vater geweſen, beſorgt

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 952.

für ihr ewiges Heil und ihre unſterbliche Seele. Ohne Klagen, ohne Murren trug er länger als 12 Jahre ſein trübes Geſchick und als ihn 4 Jahre vor ſeinem Ende ein unglücklicher Fall für immer an's Lager feſſelte, fand er ſich auch mit Ergebung in dieſe Prüfung und pries Gott für ſeine Gnade, die ihm ſein ganzes Leben hindurch offenbar geworden ſey. Sein Geiſt blieb kräftig bis an ſeinen Tod und er nahm lebendigen Antheil an allen Ereigniſſen und Bewegungen der Zeit, welche er durch ſeine Vorleſer kennen lernte. Eine große Freude bereiteten ihm die Beſuche der ehrenwerthen Männer und Frauen, die entweder durch Bande der Freundſchaft an ihn gefeſſelt waren, oder durch die hohe Verehrung, welche ſie ihm zollten, ſich zu ihm hingezogen fühlten. Immer war er ein Freund der Wahrheit und des Lichts und beſeligte durch die Wahrheiten der Religion, welche er über ein halbes Jahrhundert verkündigt hatte. Mit hoher Freudigkeit ging er am 5. Okt. dieſes Jahres in das ewige Leben ein und ſein Andenken wird allen denen unvergeßlich bleiben und ein Troſt ſeyn, welche ihn verſtanden und geliebt haben. — So weit die von den Angehörigen für die „Weſtpreuß. Mittheilungen" erbetene und gegebene Biographie. Doch dürften zur weiteren Charakteriſtik dieſes vorzüglichen Mannes noch folgende Züge und Auseinanderſetzungen von beſonderem Intereſſe ſeyn. Schon in früher Kindheit äußerte ſich bei B. eine faſt unbeugſame Veſtigkeit im Streben nach Kenntniſſen, in Behauptung des Rechten, wobei ſeine natürliche Gutmüthigkeit und Liebe oft in Verlegenheit gerieth; dieſe oft an Härte grenzende Anforderung an die ſtrengſte Pflichterfüllung Andern gegenüber miſchte ſich ſpäter mit den Aeußerungen des größten Wohlwollens. So war er z. B. als Hauslehrer in dem Hauſe eines reichen Domänenbeamteten in Lithauen ſehr unzufrieden mit dem Tone des Hauſes, zumal mit der eleganten Lebensweiſe der Frau und den rauſchenden Feſten, an denen jedesmal die Officiere der benachbarten Stadt Theil nahmen. Einſt predigte B in dieſer Stadt und ſchilderte das Nichtige, ja oft Strafbare eines ſolchen Weltlebens ſo treffend, daß ſeine Frau Principalin hoch beleidigt die Kirche verließ; dagegen fand er in dieſem Hauſe eine franzöſ. Gouvernante, eine ältliche gute Perſon, die bis dahin den Unterricht in der franzöſ. Sprache ertheilt hatte, auch wohl den Töchtern noch ferner ihn ertheilen ſollte. B.'s größere Fertigkeit und beſſerer Unterricht trat indeſſen bald an's Licht und man warf ſchonungslos dieſer ihre Unwiſſenheit vor; B. aber nahm ſich ihrer mit Wärme an und ſuchte ſelbſt ihre Sprachkenntniß zu berichtigen und ihr den

Digitized by Google

Plaß in dem reichen Hauſe zu erhalten. In dieſer Art war ſein Handeln von Anbeginn; „thue recht und ſcheue Niemand!“ war ſein Wahlſpruch, den er vielleicht oft zu ſehr urgirte, dadurch auch wohl bei Beſſern anſtieß und manches Gute nicht wirkte, was ſein Schatz von Kenntniſſen und ſein edles Wollen bei einiger Anwendung von Klugheit gewiß gewirkt hätte. Daher ſtimmte er auch nicht immer mit ſeinem Schwiegervater, Borowski, der gerade dieſe Klugheit beſaß und dadurch unendlich viel Gutes wirkte, in dieſem Punkte überein; wohl aber ſonſt in Vielem: in dem raſtloſen Fleiß in ihrem Amte, in dem Fortſchreiten mit der Zeit und den Wiſſenſchaften ꝛc. Es war ein rührender Anblick, wie B., der Siebenzigjährige, bei ſeinem letzten Beſuch in Königsberg dem Zweiundachtzigjährigen die Hand küßte, dem Vater ſeiner Hanna, wie er ihn oft nannte, zum Abſchiede für dieſes Leben, deſſen Grenze Beide ſich nahe wußten, wiewohl Beide damals noch in rüſtiger Kraft waren. Als Knabe arm und verlaſſen hatte B. ſein brennendes Verlangen nach den Wiſſenſchaften nur unter den vielfachſten Hinderniſſen ſtillen können; doch war es auch damals eine Zeit, die ihm zu Statten kam. Der ſiebenjährige Krieg war geendet; das preuß. Volk fühlte ſich erhoben und glücklich unter der Regierung ſeines großen Königs; Handel und Gewerbe blühten, namentlich in Königsberg. Auch die Wiſſenſchaften wurden von dieſem Zuſtande getragen und durften ſich frei entfalten; darum ſagte B.'s ehemaliger Amtskollege, Giehlow, in ſeiner Gedächtnißrede ſehr wahr: „Alles kommt bei der Entwickelung eines Menſchen, ſelbſt einer reichbegabten Natur, auf die Zeit, auf die Hand an, in welche ſie fällt. Es war eine große Zeit, in welcher unſer Entſchlafene geboren ward. Deutſchland erwachte zu neuem geiſtigem Leben, zu innerer Wiedergeburt; Treſchow zu Mohrungen war Herder's Lehrer geweſen; er war auch der unſers B. und in deſſen akademiſcher Zeit ſchon ſtand Herder in ſeiner vollen überſtrömenden Kraft da. Mächtige Erinnerungen ſchlugen an die Bruſt des feurigen, kühn aufſtrebenden Jünglings; 5 Jahre lang beſuchte er unausgeſetzt die Vorleſungen Kant's, der die Grenzen der menſchlichen Erkenntniß maaß, und in die Tiefen des Geiſtes führte. Seine väterlichen Freunde waren Hamann, der mit der genialen Tiefe ſeines Gemüths den Glauben der Chriſten in ſein urſprüngliches Recht einſetzte und dem Unglauben einen Damm entgegenſtellte; Borowski, der in ruhiger Klarheit ſeiner Lehre daſtand, ein Prediger Gottes, eine Säule der Kirche.“ Auch von der Einfachheit der damaligen Sitten gab manche ſeiner gelegentlichen Erzählungen

einen Beweis. „Mit dem Krauſe,“ ſagte er einſt, „habe ich manche ſchöne Stunde gehabt; wir laſen und nahmen Vieles durch; wir lernten uns zuerſt in der Schornſteinfegerherberge kennen!“ Und nun erzählte er, wie Krauſe ausfindig gemacht, daß die Wirthin den beſten Kaffee, dieſes durch die damalige Acciſe ſelten gemachte Getränk, habe kochen können. Um ſich im Sprechen des Franzöſiſchen zu üben, lud er noch während ſeines Aufenthaltes auf der Univerſität, durch Vermittlung ſeiner Schwägerin, welche von der franzöſ. Kolonie war, einer ſehr achtbaren und gebildeten Frau, einige Damen auf ſein Zimmer und ließ ſie mit Kaffee bewirthen; und die vornehmſte von ihnen ſaß dann auf dem großen Sorgeſtuhle; eben ſo oft aber auch einige gemeine Soldaten, geborne Franzoſen, die in der preuß. Armee ſtanden, die er mit Bier und Tabak frei hielt und wobei tüchtig franzöſiſch parlirt wurde. Mehere ſeiner Kommilitonen waren ihm Freunde, vorzüglich Baczko *), dem er in dem Unglücke des gänzlichen Erblindens redlich beiſtand und aus ſeiner Zuſprache erwuchs zum Theil die faſt beiſpielloſe Kraft, womit der raſche, wißbegierige Jüngling ſich über dieß harte Schickſal erhob. Ein theurer Freund war ihm auch Otto, ein liebenswürdiger junger Mann, Baczko's Vorleſer, der bei'm Baden ertrank an einem Tage, als B. ihn nicht, wie ſonſt, begleitete. Noch im Alter betrauerte er deſſen frühen Tod. Begeiſtert für ein vernunftgemäßes Chriſtenthum war er es auch für den großen Reformator und wo er, vermöge ſeiner aufgeklärten Anſichten nicht ganz nahe mit ihm übereinſtimmen konnte, ſuchte er auf ſeine originelle Art dieß auszugleichen. So über den Teufelsglauben Luthers. „Mein Gott,“ ſagte er, „der große Mann hatte ſich von 99 Vorurtheilen losgeſagt; man muß es nicht ſo übel nehmen, wenn er das 100ſte noch beibehielt und wenn er einen Teufel glaubte, ſo hat er ihn doch dergeſtalt nichtswürdig gemacht, daß nicht viel mehr an ihm iſt. So wußte er die bekannte Anfechtung Luthers auf der Wartburg mit dem vermeintlichen Teufel, den er durch ſeine Willenskraft überwand, für die jungen Chriſten im Religionsunterrichte ſo lehrreich und erbaulich zu machen, daß auch bei ihnen die Willenskraft zum Guten für's ganze Leben geſtärkt wurde. Denn den Mangel oder die Schwachheit des Willens ſah er als die einzige Quelle aller Sünde an. Sein Religionsunterricht der Katechumenen war anerkannt muſterhaft und es wäre wohl zu wünſchen, daß ſein Katechismus herausgegeben

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 338.

würde. Mußte er Kinder annehmen, die ſehr zurück waren, oft nur höchſt mangelhaft leſen konnten, ſo ließ er ſie auf ſeine Koſten von einem Schullehrer noch beſonders unterrichten, da es wider ſein Gewiſſen war, ein Kind einzuſegnen, welches nicht ein klares, deutliches Bewußtſeyn ſeines Glaubens hatte. Tolerant wie immer, war er es auch gegen den Wunderglauben; beſtritt ihn keinesweges, gerieth aber ſehr in Eifer, wenn die Wunder zur Hauptſache, die Lehre Chriſti dadurch zur Nebenſache gemacht wurden; dann konnte er ſich über ſolche „freiwillige Dummheit“ gar ſehr erhitzen. Noch muß ſeine Freundſchaft mit dem Biſchofe von Kulm, v. Mathey, erwähnt werden, welcher früher einige Jahre als Regierungsrath in Marienwerder fungirte; er beſuchte B. oft in ſeiner höchſt einfach möblirten Studirſtube, wo er in der Regel auf einem ſchlechten hölzernen Kaſten ſaß, der B.'s Kleider enthielt. Einſt von einer längern Reiſe zurückgekehrt, erblickte Mathey, welcher mit zwei katholiſchen Geiſtlichen die Straße herunterkam, B. vor ſeiner Thüre; ſchnell kam er zu dieſem auf die Treppe, ihn umarmend zum Wiederſehen, und kehrte mit den Worten zu ſeinen Begleitern zurück: „Entſchuldigen Sie, meine Herren, ich mußte meinen Freund begrüßen; in ſolchem Verhältniß ſtehen hier die Konfeſſionen! Als Mathey Biſchof wurde, lud er B. zu ſeiner Introduktion in Kulm angelegentlichſt ein; doch dieſer, ſolchem Prunke abgeneigt, lehnte die Einladung mit einem lateiniſchen Brief ab, der viele Wünſche und Mahnungen für des Freundes Wirkſamkeit enthielt. Bis 14 Tage vor ſeinem Tode ließ er ſich durch Knaben, denen er viel, oft zu viel Gutes that, vorleſen, zum Theil alte Bücher immer wiederholen, z. B. Reinhardt'ſche Predigten ꝛc., von Tagesblättern nur die Königsberger Zeitung und die allgemeine Kirchenzeitung; zuweilen ein neueres Werk; die Schriften ſeines Großſchwiegerſohns, v. Balitzki, früher katholiſchen Prieſters, jetzt eines ritterlichen Kämpfers gegen geiſtige Hierarchie; zuletzt noch die Eylert'ſche Charakteriſtik Friedrich Wilhelms III., die ihm großen Genuß gewährte. Das „Leben Jeſu von Strauß“ war auch unter den neuern Büchern, die er zu hören wünſchte; als er es gehört, äußerte er: „Mag ein kluger, fleißiger Mann ſeyn, der Strauß; indeſſen iſt er doch verliebt in ſeine große Weisheit. Ich dachte da viel Neues zu finden; alles alte Sachen, alte Zweifel, alte, angebliche Entdeckungen, das Alles hab' ich ſchon vor 60 Jahren gewußt; Einiges iſt auch nicht wahr, verhält ſich anders; auch ich habe treulich geforſcht und ſtudirt und andere gewiſſenhafte Theologen ebenfalls und ſind auf denſelben

Punkt zurückgekommen: Jeſus Chriſtus geſtern und heut und derſelbe auch in Ewigkeit.“ Einem ſolchen Chriſtenthume, worin ſich Klarheit der Einſicht mit Wärme des Herzens vereinigt, hatte er mit ganzer Seele angehangen, ſeit er nach zweijährigen juriſtiſchen Studien zur Theologie zurückgekehrt war. Die erſten Jahre ſeines Feldpredigerſtandes in Elbing an der Hand einer höchſt geliebten, durch Vorzüge des Geiſtes und Gemüthes, durch Heiterkeit der Seele und manch ſchönes Talent ausgezeichneten Gattin waren die glücklichſten ſeines Lebens. Die Geburt einer Tochter erhöhte noch das Glück der Glücklichen; aber eine zweite Entbindung raffte die ſonſt ſtets Geſunde dahin und wie ein Donnerſchlag aus heiterm Himmel traf den armen B. dieſer Verluſt. Borow ki ſchrieb zu ſeinem eignen Troſt in einer kleinen Schrift den Lebenslauf der theuren Tochter: „Für's Auge und Herz Derer, die ſie kannten und liebten.“ Nach einer zehnjährigen Wirkſamkeit in ſeinem durch jahrelange Feldzüge beſchwerten Amte, ſehnte ſich B. nach einer ruhigern Stelle und erhielt ſie auf ſeinen Wunſch als Schulrath und zweiter Prediger in Marienwerder. Der Abſchied von dem biedern Elbing ward ihm indeſſen doch ſchwer; er wurde ſehr geliebt. Bei ſeiner Abſchiedspredigt faßte die Kirche nicht alle Zuhörer und er mußte den Vielen auf dem Hofe der Kirche auch ein Wort des Abſchiedes ſagen. Dieſe Predigt, wie auch früher mehere von ihm, wurde gedruckt. Zu der Stelle in Marienwerder vocirt, mußte er ſich vorher noch dorthin zu einem Kolloquium mit zwei Geiſtlichen, Abgeordneten der damaligen Wöllner'ſchen Examinationskommiſſion begeben. Das war für B. ein harter Stand, da ſeine Ueberzeugung keineswegs eine Wöllner'ſche war, und er eben ſo wenig dieſe heuchlen wollte. Der eine Geiſtliche, zum Glück der ältere Konſiſtorialrath, nahm's denn auch nicht ſo genau; der andere aber weit mehr und ſie geriethen deshalb etwas hart an einander. Seiner Anſtellung ward indeß Nichts in den Weg gelegt und B. lehrte und wirkte in demſelben Geiſte nach wie vor; dem oben genannten Geiſtlichen aber konnte er ſeine übertriebene Orthodoxie nie ganz vergeben, um ſo mehr, da er, als die Wöllner'ſche Epoche ihr Ende erreicht hatte, mit einemmale viel aufgeklärter ſich äußerte. In Marienwerder trat ihm in den erſten Jahren in ſeiner Wirkſamkeit Manches hindernd entgegen; er war dem Publikum, obgleich man ihn gern hörte, doch nicht milde genug, zu wenig Weltmann im Umgange ꝛc; indeſſen arbeitete er ſich als Konſiſtorialrath bald ein in den Geſchäftsgang, wirkte unabläſſig für die Hebung der Landſchulen; man

geſtattete aber damals zu wenig Fonds für dieſen Zweck und ſeine Stimme ward nicht gehört. Der Erziehung ſeiner einzigen Tochter widmete ſich B. zwar mit der ganzen, von der Mutter auf ſie vererbten Liebe; aber dennoch hätte dieſe rein männliche Erziehung für das Kind ſehr mißglücken können, wenn nicht die Mädchenerziehung ihrer Tanten, die ſie 6 Jahre lang im Hauſe ihres Großvaters genoſſen, ihr weiblichen Sinn und Gefühl ſchon eingehaucht hätte. Dennoch erſchütterte der ſtrenge Unterricht, die Heftigkeit des Vaters Geiſt und Körper des Kindes. Zum Glück unterhielt B., obgleich Wittwer, Umgang mit Familien, gab Geſellſchaften, wo Frauen nie fehlen durften und dieſen ehrenwerthen, liebenswürdigen Frauen verdankte B.'s Tochter viel, vielleicht ihr ganzes eignes Familienglück. Nachdem B. 15 Jahre lang als Schulrath viel und redlich gearbeitet hatte und zwar als ſolcher, ohne alles Gehalt, ward der dritte Prediger des Orts auch zum Konſiſtorialrath ernannt und zwar ſogleich mit Gehalt, ohne daß weder B. noch der alte Konſiſtorialrath Zacha, welcher 30 Jahre ohne Gehalt gearbeitet, irgend berückſichtigt worden wären. Dennoch waren ihrer Geſchäfte ſo viele geweſen! Der Diſtrikt des damaligen weſtpreußiſchen Konſiſtorium erſtreckte ſich bis Lauenburg und Bütow; jeder Kandidat des Predigtamtes, ſogar jeder Schullehrer wurde in Marienwerder von den beiden Männern examinirt. Von dieſer Handlungsweiſe zu ſchmerzhaft berührt, nahm er als Schulrath Abſchied; ſein Predigtamt aber, ihm ſo lieb und werth, verwaltete er mit aller Kraft und hätte, ſeiner geiſtigen Tüchtigkeit nach, es auch bis an ſein Lebensende verwalten können, wenn nicht allmäliges, zuletzt gänzliches Erblinden ihn 13 Jahre vor ſeinem Tode gezwungen hätte, auch dieſer Thätigkeit zu entſagen. In dieſer Trübſal, welche für einen ſo lebendigen, an ſtete Beſchäftigung gewöhnten Charakter groß und ſchwer war, ward B. milder und ertrug mit wahrhaft erbauender Geduld, nach der Lehre und dem Vorbilde ſeines Meiſters, ſein Geſchick. In dieſer Zeit kehrte ſeine Tochter, als Wittwe, mit vier zum Theil ſchon erwachſenen Kindern nach Marienwerder zurück. Das verſchaffte ihm beſſere Pflege und einige Abwechſelung; die geiſtige Entwickelung der Kinder, die Verheirathung der Enkelinnen, die Beſuche ſeines zweiten Großſchwiegerſohns, Dr. Gützlaff, der kleine Urenkel, den er ſehr liebte, waren Lichtpunkte, die ſein lebendiger Geiſt immer mit Dank gegen Gott auffaßte. Noch muß eine Begebenheit in B.'s Leben erwähnt werden, weil ſie wichtig für die Stadt Marienwerder ward. Nachdem er ohngefähr 2 Jahre ſchon in Marien-

werder gelebt, ſagte man ihm, daß ein Schloſſermeiſter nicht allein vor einigen Jahren ſeine Scheuer auf ſein Prediger-land gebauet, ſondern auch nebenbei einen Holzhof angelegt habe; ja daß er mit der Bezäunung immer weiter gehe. Nachdem ſich B. von der Richtigkeit dieſer Angabe überzeugt hatte, klagte er und erhielt die Erlaubniß, den Proceß auf Koſten der Kirchenkaſſe zu führen. Zugleich gab man ihm einen Referendar zum Mandatarius. B. ſah jedoch gleich an der erſten Arbeit deſſelben, daß er ihm nicht viel erſtreiten werde; denn nicht umſonſt hatte B. 2 Jahre Jura ſtudirt. Der Schloſſer behauptete, den Platz, welcher ein ruſſiſcher Kirchhof aus dem ſiebenjährigen Kriege her geweſen ſeyn ſollte, bei Ankauf eines Bürgerhauſes, zu welchem kein Scheunenplatz vorhanden, als ſolchen angewieſen erhalten zu haben; er war alſo, wenigſtens was den erſten Anbau betraf, in ſeinem Recht und der Magiſtrat mußte verklagt werden. Der Proceß ging gegen den geſchickteſten Juſtizkommiſſarius in Marienwerder durch alle drei Inſtanzen und ward von B. in der erſten gewonnen, in der zweiten verloren, in der dritten aber gänzlich gewonnen. Das Zeugniß eines ſehr alten ehrwürdigen Bauerwirths, welcher es beſchwor, als Dienſtjunge in Dienſten des damaligen Pfarrers auf dieſem Platze bis hart an die Straße vor dem ſiebenjährigen Kriege gepflügt und geſäet zu haben, war entſcheidend. Der Schloſſermeiſter ſollte nun abbrechen; doch B. willigte gern in ſeine Bitte, ihm den Grund in Erbpacht zu geben, und bat ſelbſt das Konſiſtorium um die Erlaubniß dazu. Bald darauf verkaufte der Schloſſer die Scheune und es ward an ihrer Stelle ein Wohnhaus erbaut. Sofort fanden ſich viele Liebhaber, welche ein Stück Land in Erbpacht nehmen wollten; in ganz kurzer Zeit war die ganze kullmiſche Hufe in der Art ausgethan und die Einnahme der Predigerſtelle um einige Hundert Thaler verbeſſert; die Gärtnerſtraße war dadurch entſtanden. Die beiden andern Prediger begehrten nun, eines gleichen Vortheils zu genießen und ſämmtliche Predigerländereien der dritten und erſten Stelle (welche 4 Hufen beſaß) wurden nach und nach bebaut, wodurch Marienwerder mehr als noch einmal ſo groß ward, als es früher geweſen war. Schon 13 Jahre aus aller Wirkſamkeit für die Welt getreten, predigte ſeine Geduld in Leiden, ſeine Friſche des ungebeugten Geiſtes, ſeine Wohlthätigkeit noch laut zu ſeiner Gemeinde und der Stadt, in welcher er lebte und die ehrende und allgemeine Theilnahme bei ſeinem Begräbniß bewies, daß man ſein Verdienſt wohl erkannt habe. Gerade dieſer letzte Abſchnitt ſeines Lebens und ſein Ende beweiſen die Herrlich-

Digitized by Google

keit eines vernunftgemäßen Chriſtenthums, wie er es ſchon vor ſo viel Jahren erkannt, gelehrt und geübt hatte. Als einige Tage vor ſeinem Tod eine Enkelin weinend neben ſeinem Bette war, ſagte er: Mein Kind, warum weinſt Du? Ich lebe jetzt eine ſchöne Zeit.

* 315. Nikolaus Bundhund,

Paſtor zu Quern im Schleswig'ſchen;

geb. den 19. Juli 1767, geſt. den 6. Okt. 1844.

B. wurde zu Südenſen, einem Dorf im ſchleswig'ſchen Kirchſpiele Sörup, wo ſeine Aeltern Landleute waren, geboren. Er muß erſt ſpät dazu gekommen ſeyn, ſich dem Gelehrtenſtande zu widmen, indem er faſt 23 Jahre alt war, als er Oſtern 1790 auf die Univerſität zu Kiel ging, um Theologie zu ſtudiren. Michaelis 1795 ſtellte er ſich dem theologiſchen Amtsexamen, und ward für fähig erklärt, ein geiſtliches Amt bekleiden zu können. Auch glückte es ihm bald, ein ſolches zu erhalten, indem er am 31. Okt. 1797 von der Gemeine zu Fahretoft in dem ſchleswig'ſchen Amte Tondern zum Seelſorger erwählt wurde. Am 12. April 1812, alſo 14 Jahre ſpäter, wurde er gleichfalls durch Wahl Prediger auf der ſchleswig'ſchen Inſel Arnis in der Schlei. Von hier kam er durch Ernennung des Landesherrn vom 19. Dec. 1820, als Paſtor nach Quern in der ſchleswig'ſchen Landſchaft Angeln, womit ſeit 1827 zugleich das Paſtorat in dem benachbarten Neukirchen verbunden war, das jedoch 1840 wieder davon getrennt wurde. Am 5. Sonntage nach Trinitatis 1821 wurde B. zu Quern eingeführt, wo er bis an ſein an dem oben genannten Tag erfolgtes Ende noch mit ungeſchwächter Geiſteskraft thätig war, obgleich er das hohe Alter von mehr als 77 Jahren erreichte. Körperlich war er jedoch in der letzten Zeit erblindet, weshalb er einen Adjunkten nehmen mußte. Er war ein genialer Mann, und hinterließ zahlreiche Freunde und Bekannte. Ob er verheirathet geweſen, kann nicht angegeben werden.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 316. Friedrich Karl Büttner,

Doktor d. Theologie, Pfarrer zu Haltern (Weſtphalen), Ritter des rothen Adlerordens 4. Klaſſe;

geb. den 10. Febr. 1767, geſt. den 6. Okt. 1844.

Zu Münſter von achtungswerthen Aeltern geboren, vollendete er daſelbſt, mit vorzüglichen Anlagen ausgeſtattet,

Digitized by Google

ſeine Gymnaſialſtudien und bezog dann die Univerſität ſeiner Vaterſtadt, um ſich der Theologie zu widmen. Nach Beendigung ſeiner Studien am 18. Sept. 1790 zum Prieſter geweiht, übernahm er noch in demſelben Jahr eine Kaplaneiſtelle in dem Städtchen Haltern, ohnweit Münſter. Mit dem größten Eifer und der pünktlichſten Treue verſah er ſeine Pflichten im Beichtſtuhle, am Krankenbette und auf der Kanzel. Auf allgemeinen Wunſch der Gemeinde, welche ihn ehren und ſchätzen gelernt hatte, wurde er 1806 zum Pfarrer in Haltern ernannt. In dieſer Stellung wirkte er nun thätig und unverdroſſen in ſeinem Berufe bis an ſein Ende, ein wahrer Vater ſeiner Gemeinde, die mit unbeſchreiblicher Liebe und Verehrung an ihm hing. Denn bewunderungswürdig ſtreng gegen ſich ſelbſt, war er gegen Andere eben ſo mild und ſanft, als freigebig und barmherzig. Oft entbehrte er ſelbſt das Nothwendigſte, um nur Leidenden und Armen zu helfen und ihnen das Röthige darzureichen. Aber nicht allein ſeine Pfarrkinder liebten und ehrten ihn; auch im weitern Kreiſe wurde er geachtet und ſeine Verdienſte gebührend anerkannt. Im Jahr 1837 überſandte ihm die theologiſche Fakultät in Münſter das Diplom eines Doktors der Theologie, in Anerkennung ſeiner der Kirche geleiſteten Dienſte. Bei Gelegenheit ſeiner 50jährigen Prieſterjubelfeier ſchenkte ihm ſeine Gemeinde einen prachtvoll verzierten ſilbernen Pokal und ſein König ſchmückte ihn mit dem rothen Adlerorden 4. Klaſſe. Ausgebreitet war ſeine Verbindung mit den achtbarſten, edelſten Familien und den bedeutendſten Männern des In- und Auslandes, von denen wir nur den Erzbiſchof Klemens Auguſt von Köln, den Biſchof Kaspar Max von Münſter, Sailer *), Overberg **), Windiſchmann ***), Stolberg ****), Brentano †), Kiſtemaker ††), Katerkamp †††) erwähnen. Doch die Tugenden des braven Seelenhirten ſollten auch durch langwierige und große Leiden geprüft und geläutert werden. Seit 25 Jahren ſchien er beſtimmt zu ſeyn, ein Mann der Schmerzen, im vollſten Sinne des Worts, zu werden. Leiden aller Art ſtürmten auf ihn ein; Gicht und andere Uebel ließen ihn ſeit Jahren nicht mehr allein gehen, auf Krücken ſchleppte er ſich mühſam

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 405.
**) — — — 4. — — — S. 652.
***) — — — 17. — — — S. 1066.
****) — — — 4. — — — S. 786.
†) — — — 20. — — — S. 1036.
††) — — — 12. — — — S. 211.
†††) — — — 12. — — — S. 1151.

fort, bis er endlich auch dieſe nicht mehr gebrauchen konnte und ganz kontrakt auf einem Seſſel ſitzen und jedesmal dahin, wohin er wollte, getragen werden mußte. Aber alle Leiden und Beſchwerden, ſo groß ſie auch waren, konnten ihn nicht zurückhalten, zu wirken, wie er in geſunden Tagen gethan, ſo weit es ſein Körperzuſtand nur irgend erlaubte. Nie kam ein Laut der Klage über ſeine Lippen, nie hat man ihn, ſelbſt bei den heftigſten Schmerzen, verzagt oder auch nur ungeduldig geſehen. Er war immer heiter und froh. Obgleich faſt am ganzen Körper gelähmt, hielt er doch täglich in einem eigends dazu eingerichteten Zimmer, auf einem Stuhle ſitzend, die Meſſe. Bis auf ſeine letzten Tage war er Jedem zugänglich, und wohlzuthun war ſeine Freude; dann ſchienen ſeine Leiden und Schmerzen verſchwunden. Und wie er gelebt, ſo entſchief er ruhig und ſanft, umgeben von vielen Pfarrkindern zu einem andern Leben.

* 317. Peter Chriſtian Carſtenſen,

Prediger zu Rabenkirchen im Schleswig'ſchen;

geb. den 16. März 1778, geſt. den 9. Oktober 1844.

C. wurde in Rohrkarr, einem Dorf im Kirchſpiele Hostrup des ſchleswig'ſchen Amtes Tondern geboren. Durch ſeine beſonderen Fähigkeiten wurden ſeine Aeltern beſtimmt, ihn dem Gelehrtenſtande zu widmen. Als er ſich eine gelehrte Schulbildung angeeignet hatte, bezog er Michaelis 1798 die Univerſität zu Kiel, um Theologie zu ſtudiren. Im J. 1805 ſtellte er ſich dem theologiſchen Amtsexamen, und ward für vorzüglich befähigt befunden, ein geiſtliches Amt zu verwalten. Nach zwei Jahren erlangte er denn auch ein ſolches, indem er am 30. März 1807 zum Prediger auf der Inſel Arnis in der Nähe der Stadt Schleswig erwählt wurde. Am 28. Juni ſ. J. fand ſein Antritt Statt. Nach reichlich vier Jahren erhielt er gleichfalls durch Wahl der Gemeine eine einträglichere Stelle, nemlich die Pfarre zu Rabenkirchen, welche, eben ſo wie Arnis, zu der ſchleswig'ſchen Propſtei Gottorf gehört. Die Wahl war am 24. Nov. 1811, ſeine Einführung am 26. Jan. 1812. In dieſem Amt iſt er nun länger als 32 Jahre thätig geblieben, und hat an dem oben gedachten Tage ſein irdiſches Leben beſchloſſen. Ueber ſeine Familienverhältniſſe iſt uns Nichts bekannt geworden. Als merkwürdig kann noch angeführt werden, daß ſein nächſter Nachfolger in Arnis, Nikolaus Bundhund, wenn gleich auch auf einer andern Pfarre, mit ihm in demſelben Jahre geſtorben iſt, und zwar nur drei Tage vor ihm.

Altona. Dr. H. Schröder.

Digitized by Google

* 318. Joſeph Anton Bachmann,

Stadtpfarrer zu Solothurn;

geb. im Okt. 1782, geſt. d. 21. Okt. 1844.

Geboren zu Menzingen im Kanton Zug, beſtimmte er ſich ſchon in früher Jugend für den geiſtlichen Stand. Den Anfang ſeiner Gymnaſialſtudien machte er in ſeinem Heimathsorte und ſetzte ſie am Kloſtergymnaſium der Benediktinerabtei Fiſchingen im Thurgau fort, wo die von Hauſe mitgebrachten guten Grundſätze beveſtigt, und ſeine Frömmigkeit und Liebe zum Studiren trefflich genährt wurden. Von da kam er an das Lyceum von Solothurn und vollendete an demſelben unter den achtungswerthen Profeſſoren Bock und Günther ſeine theologiſchen Studien. Kaum zum Prieſter geweiht, wurde er 1805 als Kaplan nach Oberägeri im Kanton Zug berufen, und nachdem er nur kurze Zeit in ſeinem erſten Wirkungskreiſe thätig geweſen, 1808 vom Kollegiatſtifte zu Solothurn als Kaplan auf die erledigte Organiſtenpfründe gewählt. Hier hat er lange und ſegensreich gewirkt. Die Zeit, welche ihm nach der pünktlichen Erfüllung ſeiner Pflichten im Chorbeſuche noch übrig blieb, verwendete er ganz für die Seelſorge, vorzüglich zum Dienſte der ärmern Klaſſen, und erwarb ſich durch ſein ganzes, ächt prieſterliches Benehmen allgemeine Achtung und Liebe. Im J. 1814, bei'm Durchzuge der Oeſterreicher und Ruſſen durch Solothurn, als das Nerven- und Lazarethfieber daſelbſt in hohem Grade herrſchte, beſorgte er mit unermüdlicher Aufopferung das Spital, und ließ ſich nicht davon abſchrecken, als ſelbſt ſein geliebter jüngerer Bruder, damals Vikar zu Laufen, als Opfer ſeines pflichtgetreuen Krankenbeſuches von demſelben ergriffen und dahingerafft wurde. Später wurde er Katechet in der St. Peterskirche und Chordirektor am Dome. Als Katechet und beſonders als Beichtvater wirkte er mit Milde und Freundlichkeit, und die ſeiner geiſtlichen Leitung anvertraute Jugend hing mit inniger Liebe ihm an. Sie drängte ſich zu ſeinem Beichtſtuhle, und wohl genoß damals kaum ein Geiſtlicher Solothurns ſo ſehr ihrer Zuneigung und der allgemeinen Achtung, als der würdige Kaplan B. Dieſes zeigte ſich beſonders als er 1832 von den Pfarrgenoſſen ſeiner Heimathgemeinde zum Pfarrer derſelben berufen wurde. Da bot man in Solothurn Alles auf, ihn behalten zu können, und wirklich lehnte er auch den Ruf nach Menzingen ab. Zur dankbaren Anerkennung erhielt er am 5. Juni 1832 das Ehrenbürgerrecht der Stadt, und

Digitized by Google

wurde noch im nemlichen Jahre faſt einmüthig zum Stadtpfarrer erwählt. In dieſem wichtigen und beſchwerlichen Amte war er mit heiligem Eifer thätig; aber die immer zunehmende politiſche Parteiung, Kränklichkeit und ſein ſchlichter, ſanfter Charakter, der nur in Liebe und Geduld wirken wollte, hemmten ihn mehrfach in ſeinem Wirken. Obſchon er ſich nicht in Politik miſchte, ſprach er offen und ohne Rückhalt ſeine Grundſätze und Geſinnung aus, die allem radikalen Weſen und Treiben nicht nur fremd, ſondern ganz entgegengeſetzt waren. Daß er ſich dadurch Gegner zuzog, wußte er, und weil er es wußte und in ſeinen Amtshandlungen jeden Schatten politiſcher Parteilichkeit meiden wollte, bewegte er ſich oft faſt ungewiß und ſchüchtern in denſelben. Dennoch hat er, wie früher vorzüglich in der religiöſen Bildung der Jugend, ſpäter beſonders am Kranken- und Sterbebette recht Viele näher zu Gott geführt. Obſchon die letzten Jahre öfters kränklich, gönnte er ſich wenig Ruhe und Erholung von ſeinen anſtrengenden Arbeiten. Nur beſuchte er faſt alljährlich auf einige Zeit ſeine Verwandten im Kanton Zug und Schwyz. Bei einem ſolchen Beſuche ſeines Bruders zu Sattel wurde er ernſtlich unwohl. Die Krankheit ſchien nicht gefährlich, aber durch ein zurückgetretenes Frieſel wurde ſie tödtlich. Allgemeine Trauer erregte in Solothurn die unerwartete Nachricht ſeines Todes.

* 319. Alexander Jachnick,

Officier des Pionnierkorps zu Köln;

geb. d. 30. Sept. 1818, geſt. d. 18. Dec. 1844.

Er war zu Köln geboren, der Sohn des damaligen Majors, jetzigen Generals des Geniekorps. Seine Mutter war eine geb. Swietlitzki, die Tochter eines Kriegsmannes, des in Pillau verſt. gleichnamigen Majors. Die erſte Erziehung erhielt Alexander in ſeinem älterlichen Hauſe, ſo daß er im Spiele das erlernte, was andere Kinder durch Zwang, oft zum Nachtheil ihrer leiblichen Ausbildung ſich aneignen müſſen. Selbſt dann, als er aus den Kinderjahren getreten war, in dem Alter, wo andere Knaben die öffentlichen Anſtalten zu beſuchen pflegen, konnte er noch im älterlichen Hauſe ſeine Fortbildung erhalten, die ſein Vater, ein hochgebildeter Kriegsmann, der in jedem Felde der Wiſſenſchaft zu Hauſe war, um ſo lieber bewachte, als Alexander ſich von früheſter Jugend für den Wehrſtand entſchied, in die Fußſtapfen des Vaters zu treten entſchloſſen war. Für Sprachwiſſenſchaften zeigte der Knabe wenig Sinn, außer

Digitized by Google

für ſeine Mutterſprache, welche er über Alles ſchätzte, deren große Schriftſteller er mit Vorliebe las; dafür zogen ihn die ſtrengeren Wiſſenſchaften, Mathematik, Naturlehre und Chemie an, beſchäftigte ihn Geſchichte und Erdkunde. Bis in ſein 18. Jahr blieb er in dieſen Wiſſenſchaftszweigen im älterlichen Hauſe geſchäftiget und trat im Herbſt 1836 in kön. Kriegsdienſte und zwar bei der in Köln liegenden 7. Pionnierabtheilung. Binnen Jahresfriſt hatte ſich der Jüngling mit allen Formen des Dienſtes bekannt gemacht, einen Blick in die Arbeiten ſeines Faches gewonnen, die ihm auf wiſſenſchaftlichem Wege ſchon bekannt geworden waren, dergeſtalt, daß er im Herbſt 1837 mit den beſten Zeugniſſen ſeines Verhaltens ausgerüſtet, nach Berlin reiſen, die vereinigte Artillerie- und Ingenieurſchule beziehen konnte. Von da ab bis zum J. 1840 blieb er in dieſer Anſtalt ſo thätig, daß er die Zufriedenheit aller Lehrer ſich erwarb, daß er in allen Fächern des nöthigen Wiſſens hinreichend geübt, ſich in ſeinen Lieblingswiſſenſchaften zu glänzenden Kenntniſſen emporarbeitete. Dabei wirkte der Aufenthalt in der Hauptſtadt wohlthätig auf den ganzen Menſchen, welcher früher kaum über die Schwelle des älterlichen Hauſes getreten war; er gewann in dem Zuſammenleben mit ſo vielen begabten jungen Männern an Anſtand und Gelenkſamkeit des Umganges, an Lebenskenntniß; in der Nähe der Hochſchule und ſo vieler andern künſtleriſchen und wiſſenſchaftlichen Anſtalten, an allgemeiner Bildung des Staats- und Weltbürgers. Nachdem er die Schule durchlaufen, nachdem er ſeine Prüfung beſtanden, wurde er zum Officier ernannt, und kehrte als Bedienſteter zu ſeiner Abtheilung in ſeine Heimath an den Rhein zurück. Die ſo raſch erklommene Stufe, weit entfernt, den jungen Mann in behagliche Ruhe zu wiegen, ermunterte ihn im Gegentheile zu größerem Fleiße, zu einem ernſteren Streben nach Vervollkommnung. Der Bau der Veſtungswerke um Köln und Koblenz, wie der Wiederherſtellungsbau der königl. Burg Stolzenfels, des Schloſſes Rheinſtein, welche alle durch Bedienſtete des rhein'ſchen Genieweſens geleitet wurden, hatten längſt in den rhein'ſchen Pionnierabtheilungen einen eigenen Geiſt geweckt. Die Vergleichung der mittelalterlichen Beveſtigungswerke mit den neuzeitigen hatte für die ſtarre Form wieder das Schönheitsgefühl in Anſpruch genommen, und ſo waren unter Major Schubert Beveſtigungswerke entſtanden, welche, ganz den neueſten Erforderniſſen entſprechend, für alle Zeiten als prächtige volksthümliche Denkmale daſtehen, auch im bürgerlichen Leben mit ihren Formen Sinn und Nacheifer erwecken müſſen. Alexander

faßte mit Scharfſinn dieſe neuen Formen in ſich auf, widmete der volksthümlichen Kunſt ſeine Forſchungen, ohne jedoch auf dem Gebiete der Naturwiſſenſchaften zurückzubleiben, worin er jetzt das ganze ſtrebende Europa zu faſſen verſuchte. Vermittelſt ſeines Eifers, vermittelſt ſeines lichten Geiſtes würde er Großes geleiſtet, ſeinem Vaterland ein nützlicher Bürger geworden ſeyn, wenn nicht die Schickung Anderes gewollt hätte. Kaum im Beginne ſeiner Laufbahn, gegen Ende des Chriſtmondes 1844 ergriff ihn das Nervenfieber, an welchem er erlag. Neben ſeiner Wiſſenſchaftlichkeit war er durch die edelſte Geſinnung, durch ſittliche Tüchtigkeit, durch heiligen Ernſt ausgezeichnet, und verdient alſo in doppelter Rückſicht ein Andenken in den Herzen ſeiner Zeitgenoſſen und Gefährten, welche berufen ſind, Größeres zu vollbringen.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 320. Andreas Mühlich (Mühlig),

penſ. Lycealprofeſſor zu Bamberg;

geb. im J. 1790, geſt. im Herbſte des J. 1844.

Als Sohn eines nicht wohlhabenden Landmannes zu Karlſtadt bei Würzburg erhielt er ſeinen Unterricht zuerſt in ſeinem Geburtsorte, dann zu Würzburg, wurde Hauslehrer der Fr. v. Horneck zu Bamberg, dann latein. Vorbereitungslehrer zu Schweinfurt, wo er ſich mit einer Bauinſpektorstochter, Teuber, verehelichte, endlich am 28. Nov. 1817 Progymnaſial-, Gymnaſial- und Lycealprofeſſor zu Bamberg, in welcher Eigenſchaft er am 31. December 1839 wegen blöden Geſichts penſionirt wurde. Er verſchied nach einer dreimonatlichen Krankheit kinderlos. Im Jahr 1821 theilte ſein vieljähriger Vorgänger, Gottfried Gengler, bei dem Eintritt in das Domkapitel ein Exemplar ſeiner Handſchrift, Behufs des Unterrichtes in der Rhetorik, der königl. Bibliothek, das andere ihm mit, welche er als Leitfaden für die Schüler drucken ließ. Dann übergab er Sprachproben aus den beſten Schriftſtellern vom 4. bis 10. Jahrhundert 1835 der Preſſe; endlich verfaßte er ein Lehrbuch der lateiniſchen Sprache in 2 Bänden, welches durch ſeine freundſchaftlichen Verbindungen mit andern baier. Lehrern die dritte Auflage erlangte. Außerdem fertigte er bei verſchiedenen Gelegenheiten latein. Gedichte, beſonders für den verſt. Erzbiſchof von Fraunberg *).

*) Deſſen Biogr ſiehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 56.

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Januar.

321. D. 2. zu Wien der k. k. Generalmajor und Oberſchiffamtskommandant v. Jankovics.

322. D. 3. zu Huſum der Apotheker A. B. Becker, im 76. Lebensj., hinterl. Wittwe M. geb. Woldſern.

323. D. 3. zu Berlin der königliche Profeſſor C. W. Röthig.

324. D. 4. zu Berlin der Rechnungsrath im königl. Finanzminiſterium F. Fleiſchmann, Ritter ꝛc. — im 56. Jahre.

325. D. 4. zu Ottenſen bei Altona der Diſtriktsſchullehrer J. Gerckens, von Köthel, im 41. Lebensj., hinterl. Wittwe, einen alten Vater und viele Verwandte u. Freunde.

326. D. 4. zu Görlitz der kön. Juſtizkommiſſar. und Mitgl. der oberlauſ. Geſellſchaft d. Wiſſenſchaften Chriſt. Gotthelf Gretſel — im 64. J.

327. D. 5. zu Genua der Architekt Hippolyt Cremona, geb. 1777 zu Aroſio im Kanton Teſſin.

328. D. 5. zu Rieda bei Görlitz der kön. Superintendent u. Pfarrer Fr. Imman. Knothe.

329. D. 5. 6. zu Verden der Rittmeiſter u. Diviſionsadjutant Adolph Bock v. Wülfingen.

330. D. 6. zu Gertitz (Prov. Sachſ.) der Schullehrer Glieb Ackermann — 45 J. a., am Schlagfluß.

331. D. 6. zu Appenzell Joh. Ant. Brühlmann, 1814—28 Landammann u. Pannerherr, 83 J. a. Er hinterläßt eine Nachkommenſchaft von 124 Perſonen.

332. D. 6. zu Schwanſee der großh. ſächſ. Rentamtmann Glob Fr. Flinzer — im 61. Lebensj. nach langem ſchmerzlichen Krankenlager.

Digitized by Google

333. D. 6. zu Ilmenau der Rathsaſſeſſor Joh. Fr. Chriſt. Röll. Er hinterl. mehere Söhne.

334. D. 6. zu Trebnitz der katholiſche Stadtpfarrer Schönwitz, am Nervenſchlage — im 77. J.

335. D. 6. zu Kaſſel der Kriegsrath G. F. Wilkens — 62 J. a.

336. D. 7. zu Bergen der Kreisgerichtsdirektor Karl Aug. Langemak, Ritter des rothen A.-O. 4. Kl. — im 41. Jahre.

337. D. 7. zu Lübeck der k. preuß. Premierlieutenant a. D. vom 12. Huſ.-Regim., Karl Hans v. Oertzen — im 42. J.

338. D. 7. zu Ulm der Buchhändler Louis Thämel, Aſſocié von Heerbrandt und Thämel, Firma: Stettin'ſche Buchhandlung.

339. D. 8. zu München der Lithograph Piloty, ein bedeutender Künſtler, Mitinhaber der Kunſthandlung Piloty und Löhle — im 58. J.

340. D. 8. zu Garding in Eiderſtedt der Senator P. Peterſen, im 69. Lebensj., hinterl. Ww., Kinder, Enkel und Schweſterkinder.

341. D. 9. zu München der Maler Ferd. Deurer — 68 J. a.

342. D. 9. zu Greifswald der ehem. Profeſſ. d. Med. und ſchwed. Archiater Dr. Laur. W. v. Haſelberg, Ritter meherer Orden. — Er ſchrieb: Diss. inaug. Comment. chirurg., in qua novam humeri ex articulo exstirpandi method. novumque ad ligatur. polypor. instrument. proponit. — Unterſuchungen u. Bemerkungen über einige Gegenſtände der prakt. Geburtshilfe. Berl. u. Stralſ. 1807. — Etwas über die hieſ. (Greifsw.) Kuhpockenimpfung; in d. „Neueſte krit. Nachrichten." 1801. St. 29; auch mehere Programme. — Er wurde am 15. Dec. 1764 zu Greifswald geboren, wo ſein Vater Profeſſor der Rechtsgelehrſamkeit war; 1786 Privatdocent; 1788 ordentl. Profeſſ.; 1798 Aſſeſſ. des Geſundheitskollegium; 1795—1818 Stadtphyſ. u. Direkt. des Geſundheitskoll.; 1810 geadelt u. 1821 ſeiner Profeſſur entlaſſen.

343. D. 9. zu Crivitz (Meckl.-Schwer.) der Präpoſitus Spiegelberg — im 74. J.

344. D. 10. zu Zug im Kloſter Mariä Opferung Maria Thereſia Bächeler, Priorin des 1841 aufgehobenen u. 1843 wieder eingeſetzten Kloſters Mariä Krönung zu Baden im Aargau, geb. 15. Febr. 1754 zu Illfurt im Elſaß.

Digitized by Google

345. D. 10. zu Koburg der Advokat **Robert Bürner** — im 35. J.

346. D. 10. zu Kupferzell (Würtemb.) die verwittw. Fürſtin **Leopoldine zu Hohenlohe** u. **Waldenburg-Schillingsfürſt**, geb. Prinzeſſin zu Fürſtenberg — im 53. Jahre.

347. D. 10. zu Ramershoven (Rheinpr.) der emerit. Pfarrer **Joh. Werſchhoven**, aus dem Orden der Minoriten in Bonn.

348. D. 10. zu Amberg der k. baier. Obrappellationsgerichtsrath **P. Winkler** — 50 J. a.

349. D. 11. zu Düſſeldorf der Hauptmann vom 16. Inf.-Reg. v. **Carlowitz** an chron. Herzkrankheit — im 41. Jahre.

350. D. 11. zu Weimar der Architekt **Heinrich Ed. Starcke** — 42 J. a.

351. D. 11. zu Allentacken (Eſthland) der Konſiſtorialrath und Propſt **K. F. Vogt**. Es war geboren zu Biſchleben b. Erfurt im J. 1760 am (6.) 17. Okt.; ſtudirte von 1776 bis 1779 in Erfurt u. von 1779 bis 1781 zu Göttingen Theologie. Nach beendigten Studien kam er als Hauslehrer nach Eſthland und wurde 1795 am 23. Sept. in der Ritter- u. Domkirche zu Reval zum Prediger in Luggenhuſen ordinirt. Eine gründliche wiſſenſchaftliche Durchbildung, eine tiefe Gemüthlichkeit bei großer Strenge ſeiner Anſichten über Pflicht u. Recht, eine unermüdliche Treue in der Erfüllung ſeiner Amtspflichten zeichneten ihn aus bis an ſein Ende. Am 1. Auguſt 1816 wurde er zum Propſte von Allentacken ernannt. Seit dem J. 1838, wo er allmälig die Bürde des Alters fühlte, war ihm ſein Sohn adjungirt; allein er übte die Pflichten ſeines Berufes bis zu ſeinem Ende unermüdet aus, und gönnte ſich keine Ruhe, bis der Herr der Erndte zu ihm ſprach: gehe ein zum Frieden! —

352. D. 12. zu Breslau der Vice-Dechant, General-Vikar.-A.-Depoſ.- und Bisthums-Hpt.-Kaſſen-Rendant **Theophil Baumert** — im 71. J.

353. D. 12. zu Merſeburg der Reg.-Rath **Blümel**.

354. D. 12 zu Altenburg der emer. Pfarrer **Riedel** aus Ruttersdorf bei Roda — 72 J. a.

355. D. 12. zu Bern der Pfarrer an der Nydeckkirche **Albrecht Schärer**, ſeit 1803 ordinirt, dann Gefangenſchafts- u. Zuchthausprediger daſelbſt u. ſeit 1821 Pfarrer zu Wohlen bei Bern. — Verf. der Schriften: Der Prediger bei Miſſethätern oder Anweiſ. zu e. zweckmäßigen religiöſen Behandlung großer Verbrecher und ihrer Vorbereitung zum

Digitized by Google

Tode. Bern 1815. — Religiöſe Unterhaltungen u. Gebete f. Gefangene, deren Urtheil noch nicht entſchieden iſt. Ebend. 1817. — Religiöſ. Erbauungsbuch für Zuchthausgefangene. Mit einer Vorrede vom Pfarrer Müslin. Ebend. 1817. — Lebens- u. Verſchlimmerungsgeſchichte zu ſchwerer Strafe u. zum Tode verurtheilter großer Verbrecher. Zur Warnung herausgegeben. 3 Hfte. Ebd. 1818—20. 2. Aufl. 1833.

356. D. 13. zu Cali in Columbien der Direktor der Gruben Marmata Karl Degenhardt aus Klausthal.

357. D. 13. 14. zu Aachen der Maler und Zeichnenlehrer am Gymnaſium J. B. J. Baſtiné.

358. D. 15. zu Königsberg N.-M. der Gymnaſialoberlehrer und Kantor an der St. Marienkirche Joh. Fr. Wilh. Bieck — 61 J. a.

359. D. 15. zu Zeitz der königl. Obereinnehmer Ernſt Fr. Conſtantin — im 63. J.

360. D. 15. zu Frankenſtein der penſ. Paſtor Lange aus Pampitz b. Brieg nach 52jähr. Amtsführ. — im 87. J.

361. D. 16. zu Lautersheim (Pfalz) der prot. Pfarrer Karl Brachel, im 74. J., Inhaber der Ehrenmünze des kön. Ludw.-Ord. f. ehrenvolle 50 Dienſtj.

362. D. 16. zu (?) (Preußen) der Oberlieutenant und Führer des 2. Aufgebots vom 1. Bataillon (Aachen) 25. Ldw.-Regiments, Freih. v. Fürth.

363. D. 16. zu (?) (Preußen) der penſ. Major vom 7. Huſarenregiment, v. Rechenberg.

364. D. 16. zu Luzern der Altſchultheiß Vincenz Rüttimann.

365. D. 17. zu Berlin der Hofrath Krüger, Hofſtaatsſekretär des Prinzen Albrecht von Preußen.

366. D. 18. zu Pirna der Pfarrer emer. M. Joh. Chn. Aug. Eſſen — 90 J. a.

367. D. 18. zu Stötteritz bei Leipzig der prakt. Arzt Dr. C. P. Heimerdinger.

368. D. 18. zu Breslau Dr. Michael Kosmeli an Bruſtwaſſerſucht. Er entſtammte einer angeſehenen Familie in der Ukraine, wurde zu Pleß in Schleſien im Jahr 1773 geboren, wohnte in den J. 1801 u. 1802 bald in Dockenhuden (Holſtein), bald in Altona, ging darauf nach Lübeck, um über Petersburg und Moskau eine gelehrte Reiſe nach Perſien zu machen, lebte dann in Paris u. nach ſeiner Rückkehr nach Deutſchland in Dresden u. a. O. — Von ihm erſchien: *Lindor; Seitenſtück zu Schlegel's Lucinde. Alt. 1799. — *Biographie einer Aeffin. Ebd. 1800. — Mirabeau's Erſtes Abentheuer. A. d. Franzöſiſchen des le Suir.

Frkf. a. M. 1801. — Reiſe in's Paulinerkloſter im Fürſtenthum Scheerau. Hamb. 1801. — Joſ. Reynold's Reden üb. d. Malerei. Mit biograph. Nachr. über ihn. A. d. Engl. Ebd. 1802. — Rhapſod. Briefe auf e. Reiſe in die Krimm und die Türkei. 1. Bd. Halle 1813. — Bell's, K., Syſtem der operativen Chirurgie. A. d. Engl., beantw. v. Dr. K. Fd. Gräfe. Berl. 1814. 2 Bde. m. 11 Kpf. — Reimereien von einer Köchin, mit Zugabe von K., Halle 1816. — Harmloſe Bemerkk. auf e. Reiſe üb. Petersburg, Moskau, Kiew u. Jaſſy. Berl. 1822. — Erzählungen. Halberſt. 1826. — Gedichte in der Abendzeit. 1820 u. 21. — Ein Aufſatz im Morgenbl. 1821.

369. D. 18. zu Solothurn der Altkantonsrath u. Friedensrichter Johann Kyburg — 61 J. a.

370. D. 18. zu (?) (Preuß.) der penſ. Generalmajor u. Inſpekteur der Art.-Werkſtätten v. Reindorff.

371. D. 19. zu Weltwitz bei Neuſtadt a. d. O. der Pfarrer und Adjunkt M. Chn. Aug. Ackermann — im 48. Jahre.

372. D. 19. zu Bern der älteſte Bürger der Stadt Chriſtian Fueter, ſeit 1791 Münzmeiſter, 1821—1831 Mitglied des Großen Rathes — 92 J. a.

373. D. 19. zu Woldenberg N.-M. der Oberprediger Karl Fr. Röſtel.

374. D. 20. Jan. der geh. Ober-Regier.-Rath Czirn v. Terpitz in Breslau, an Lungenlähmung — im 68. J.

375. D. 21. zu Altenburg der herzogliche Rath, Hofadvokat u. penſion. Kammerprokurator Fr. Julian Leop. Hauſchild — 65 J. a.

376. D. 21. zu Berlin der geheime Oberfinanzrath Ludolff.

377. D. 21. zu Frankfurt a. M. der Maler Morgenſtern, der ſich namentlich durch die Reſtauration von Gemälden einen Namen gemacht hat.

378. D. 22. zu Arenberg (Rheinpr.) der Prinz Philemon Paul Maria v. Arenberg, geb. 10. Jan. 1788, Bruder des Herzogs Prosper.

379. D. 22. zu Potsdam der königl. geh. Regiſtrator Karl Gfrd. Conradi.

380. D. 22. zu Prag der Kuſtos der k. k. Univerſitätsbibliothek Karl Fiſcher — 87 J. a.

381. D. 22. zu München der bekannte Bildhauer Profeſſor Mayer.

382. D. 22. zu Berlin der kön. Oberamtmann Roſe.

383. D. 22. zu Zittau Dr. jur. Fr. Ed. Schmidt,

Digitized by Google

als fruchtbarer Schriftſteller im Fache der Nationalökonomie bekannt.

384. D. 22. zu Burg a. d. Inſel Femern der Senator F. W. Thomſen, im 72. Lbnsj., hinterl. Verwandte.

385. D. 23. zu Heunburg der Dr. jur. Wilhelm de Boos — im 37. J.

386. D. 23. zu Berlin der königliche Hofgärtner J. Braun — im 74. J.

387. D. 23. zu Dresden der Kantor emer. Karl Ad. Ehrenr. Petritz — im 81. J.

388. D. 24. zu Oſtrowo der Propſt u. Dekan Kompalla.

389. D. 25. zu Wien der Rittmeiſter Alb. Freiherr v. Spiegel — 26 J. a.

390. D. 26. zu Köln der prakt. Arzt Dr. med. Heinr. Wilh. Albert — 87 J. a.

391. D. 26. zu Nieder-Leſchen (Schleſ.) der Paſtor C. W. G. Becker — im 54. J.

392. D. 26. zu Dresden der Vikariatsrath u. Pfarrer an d. katholiſchen Hofkirche Matth. Graf Franceſchi del Campo — 54 J. a.

393. D. 26. zu Heilbronn der Generalſuperintendent Prälat v. Geß.

394. D. 26. zu (?) (Preuß.) der penſ. Oberlieutenant v. d. 4. Artilleriebrigade v. Schorlemmer.

395. D. 27. zu Monthey im Wallis in hohem Alter der Rektor u. Chorherr, Chapelet.

396. D. 27. zu Flensburg der Kaufmann Joachim Danielſen, im 83. Lbnsj., hinterl. Kinder u. Kindeskdr.

397. D. 27. zu Eſch am Griesberg (Rheinpreuß.) der kath. Pfarrer Joh. Jak. Lentzen, im 66. J. Am 7. Jan. 1802 zum Prieſter geweiht, wirkte er zuerſt als Vikar in Oberauſſem, dann 3 Jahre als Seelſorger bei der Gefangen-anſtalt zu Brauweiler, 17 Jahre als Pfarrer zu Binsfeld und zuletzt eben ſo lange in Eſch.

398. D. 27. zu Gießen der großh. heſſ. Hofgerichts-advokat Hartm. Müller I.

399. D. 27. zu Glückſtadt der Weinhändler J. A. Schäfer — im 64. Lbnsj., hinterl. Ww. u. Kndr.

400. D. 27. zu Hemmersbach (Rheinpr.) der Pfarrer Pet. Joſ. Zimmermann — im 47. J.

401. D. 28. zu Jembke (Hannov.) der Paſtor C. H. L. Bötcher — im 71. J.

402. D. 28. zu Karlsruhe der Direktor der großh. Steuerdirektion A. Caſſinone.

Digitized by Google

403. D. 28. zu Golkrath (Rheinpreuß.) der Dr. med. M. Dörenkamp — 40 J. a

404. D. 28. zu St. Gallen der Kaufmann Daniel Girtanner.

405. D. 28. zu Berlin der Hofwundarzt Dr. Hentzſchel.

406. D. 28. Georg Lotz, früher Kaufmann, nach ſeiner Erblindung Privatmann u. Schriftſteller zu Hamburg, auch daſelbſt geboren am 4. Jan. 1784. — Seine Schriften auf dem Gebiete der Belletriſtik ſind ſehr zahlreich: Feigen, erſtes Körbchen. Hamburg 1818. — Flora, eine Zeitſchrift, ward ſchon 1819 wieder geſchloſſen. — Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunſt, Laune u. Phantaſie ſeit Juni 1817 bis in die jüngſte Zeit. — Poetiſche Verſuche. Ebd. 1820. — *Bilder a. d. Leben, gezeichnet v. einem Blinden. Alt. 1820—22. 3 Bdchn. — Ad. Oehlenſchläger's Briefe in d. Heimath auf e. Reiſe durch Deutſchl. u. Frankr. A. d. Dän. überſ. 2 Bde. Ebd. 1820. — Wintergrün. Erzählungen. Hamb. 1821. (8 Jahrgänge. Taſchenb. für 1822—27.) Daraus ſind beſonders abgedruckt: Aunot-Lyle, die Harfnerin. Frei nach d. Engl. des W. Scott. 1821; Cabri od. die Brandruine bei Boza u. Paulinen's Schickſale. 1825; das Grab der Fremden. Novelle 1826. — Mährchen u. Erzählungen. Frei nach Ingemann. Lpz. 1821. M. Kpf. — Kenilworth. Rom. nach W. Scott. Hann. 1821. 3 Thle., 2. verb. u. wohlfeile Aufl. 1823. — Der Pirat. A. d. Engl. des W. Scott. Lpz. 1822. 3 Bde. — Die Unterirdiſchen. Roman nach Ingemann. Hamb. 1822. — Zerſtreute Blätter a. d. Archive e. Blinden. Erzähl. 2 Bdchn. Brſchw. 1822 u. 23. — Die Lollharden, ein hiſt. Rom. Nach d. Engl. 3 Bde. Ebd. 1822. — Die Blutbrüder, Trauerſpiel, frei n. Oehlenſchläger. Lpz. 1822. — Osmond, od. der Sturm d. Leidenſchaft. Frei n. d. Engl. 2 Bde. Kaſſel 1822. — Der Kampf mit d. Geſchick. Frei n. d. Engl. des Verfaſſ. der Lollharden. 2 Bde. Brſchw. 1823. — Calthorpe od. geſunkenes Glück. Frei n. d. Engl. des Verfaſſers der Lollharden. 2 Bde. Mit 1 Kpf. Lpz. 1823. — Oehlenſchläger's Tordenskiold. Drama m. Geſängen. Kaſſel 1823. — Andere Zeiten od. die Mönche von Leadenhall. N. d. Engl. d. Verf. d. Lollharden. 3 Bde. Lpz. 1824. — Malpas. Ein hiſtor. Rom. a. d. Anf. des 14 Jahrh. Nach d. Verf. des Kavaliers. 3 Bde. Brſchw. 1824. — Salvator Roſa u. ſ. Zeit. Nach d. Engl. der Lady Morgan. 2 Bde. Ebd. 1824 — M. J. Quin: Beſuch in Spanien in d. J. 1822 u. 23. A. d. Engl. Ebd. 1824. —

Valperga, od. Leben u. Abentheuer Caſtruccio's, Fürſten v. Lukka. Hiſtor. Rom. n. d. Engl. Halle 1824. — Der Empörer. Hiſtor. Rom. nach d. Verf. des Kavaliers u. Malpas. 3 Bde. Brſchw. 1824. — Der letzte Graf, v. Gowrie. Hiſt. Rom. n. d. Engl. 2 Thle. Lpz. 1824. — Herzog Chriſtian von Braunſchw.-Lüneburg. Eine Sage vom Harz. Nach d. Engl. d. Miß Porter. 2 Bde. Hamb. 1825. — Smith: Gräuelthaten der Piraten auf Kuba. Getreuer Bericht der Drangſale, welche d. Verf. während ſeiner Krankh. bei ihnen erduldete. A. d. Engl. Brſchw. 1825. — Italien u. die Italiener im 19. Jahrhund. A. d. Engl. des A. Vieuſſeux. 2 Bdchn. Berl. 1825. — Darſtellungen a. d. idealen und wirkl. Welt. Nürnb. 1825. — Stanmoore, od. d. Mönch u. die Kaufmannswittwe. Frei n. d. Engl. 2 Thle. Kaſſel 1825. — Graf Sobiesky. Hiſtor. Rom. d. Miß Porter. 2 Bde. Brſchw. 1825. — Erzählungen, Mährchen, Sagen und Schwänke. Eine Weihnachtsgabe. M. 1 Kpf. Lpz. 1826. — Der Unbekannte. Eine Erzähl. Hamb. 1826. — Geſch. d. Fahrten und Abentheuer Bayard's, des tapfern Ritters ohne Furcht u. Tadel. Niedergeſchr. von e. ſeiner getreuen Diener. Deutſch bearb. 2 Bde. Brſchw. 1826. — Florencia, die Kazikenbraut; die Kaufmannstochter; das Gelübde und andere Erzählungen. Nürnb. 1826. — (Mit K. Töpfer) Turandot. Almanach des Räthſelhaften. Hamb. 1827.

407. D. 29. zu Breslau Kriegsrath a. D. Holze — 86 J. a.

408. D. 29. zu Naumburg der Vicepräſident des kön. Oberlandesgerichts Tellemann.

409. D. 30. zu Stralſund der Premierlieut. in der 2. Art.-Brig. Fr. Wilh. v. Boltenſtern.

410. D. 30. zu Hainau der Land- u. Stadtger.-Aktuar, Lieut. Hayn — 47¾ J. a.

411. D. 30. zu Klepzig (Sachſen) der Gerichtsdirektor Gfr. Aug. Schulze — im 78. J.

412. D. 30. zu Wietingen (Würtemb.) der Jubelprieſter, Ritter Fidel v. Hofacker, Pfarrer daſ. Er beſaß die Gabe der eindringlichen Herzensrede in hohem Grade und durch ſie, wie durch ſeine unermüdliche ſeelſorgerliche Thätigkeit und ſein vorleuchtendes ſittliches Beiſpiel hat er großen Segen geſtiftet. Geboren war er, wenn wir recht berichtet worden ſind, im J. 1765 zu Wülſtingen.

413. D. 30. zu Gleiwitz der penſ. Poſtmeiſter Jacob Schwürtz an Entkräftung — 70½ J. a.

414. D. 31. zu Stuttgart der Generalmajor a. D.

Digitized by Google

Prinz Ludw. Chriſt. Aug. v. Hohenlohe-Langenburg — 70 J. a.

415. D. 31. zu Altenburg der Oberſteuerdiener Ulrich — 80 J. a.

416. Im Jan. ertrank bei Sur in Syrien im Fluſſe Casmin auf ſeiner Rückreiſe von Jeruſalem der Pilger Klemens Brumbacher von Menzigen im Kanton Zug.

417. Im Jan. zu Odenſee auf Föhren der Kanzleirath u. Rathmann Sören Hempel. Er war der Aelteſte unter Dänemarks Journaliſten. Ein ſehr feierliches und ehrenvolles Leichenbegängniß wurde dieſem ächten Bürgerfreunde zu Theil.

418. Im Jan. im Kloſter Paradies im Thurgau die Aebtiſſin Klara. Sie war die letzte Konventualin des ausgeſtorbenen Klariſſenkloſters, hielt aber noch ſtrenge Klauſur, und verſah trotz ihres hohen Alters das Amt als Pförtnerin, als ob ſie mitten in einem zahlreichen Konvente lebte. Ungeachtet der ſchönſten Anerbietungen der Regierung wollte ſie das Kloſter nicht verlaſſen, und bewohnte längere Zeit das weitläufige Gebäude ganz allein.

419. Im Jan. zu Wien der Platzmajor Vincenz Karl Lechky v. Cillbank.

420. Im Jan. zu (?) (Oeſterr.) der Oberlieutenant v. 4. Artillerieregiment Anton Martiny.

421. Im Jan. zu Walzenhauſen im Kanton Appenzell der Altlandeshauptmann Niederer — 80 J. a.

422. Im Jan. zu Neapel Adolph v. Rougemont von Neuburg, Beſitzer der Chartereuſe im Kanton Bern.

423. Im Jan. zu (?) (Oeſterr.) der 1. Rittmeiſter v. Dragonerregiment Erzherzog Franz Joſeph Karl Schöll.

424. Im Jan. zu (?) (Oeſterr.) der Major v. 3. Art.-Regiment Joſeph Schweeger.

425. Im Januar zu Steinerberg im Kanton Schwyz Klemens Steiner — 77 J. a. Er ſtand 1798 an der Schindellegi gegen die Franzoſen, und ſetzte, nachdem er bereits eine Kugel in den Leib u. eine durch die Hand erhalten, unter dem Kugelregen des Feindes glücklich durch die Sihl.

Februar.

426. D. 1. zu Gr.-Neuendorf (Rheinpr.) der Prediger Joh. Fr. Leßke — 54 J. a.

427. D. 1. zu Culm der königl. preuß. Major a. D. v. Obernitz.

428. D. 1. zu München der kön. Generallieutenant u. Oberſthofmeiſter Fabricius Graf Pocci.

429. D. 1. zu Liebau der ſachſ.-goth. Kammerherr Baron v. Schlichten.

430. D. 2. zu Aachen der Dr. med. Joh. Werner Eiſenhuth, vormal. Phyſikus des Herzogth. Aremberg — im 80. J.

431 D. 2. zu Danzig der kön. Major u. Forſtmeiſter a. D. von Karger — im 70. J.

432. D. 3. zu Otterndorf (Hannov.) der Syndikus der Hadeln'ſchen Stände Dr. jur. Joh. Nikol. Götze — 71 J. a.

433. D. 3. zu Sarnen in Unterwalden in hohem Alter Niklaus Imfeld, ſchon vor 1798 u. ſpäter 1812—28, in welchem Jahre er ſich ganz von den öffentlichen Geſchäften zurückzog, Landammann von Obwalden.

434. D. 3. zu Potsdam der geh. Regierungsrath Aug. v. Sellentin, Ritter des rothen A.-O. — 60 J. a.

435. D. 4. zu Glogau der Major a. D. v. Witten — 55$\frac{3}{8}$ J. a.

436. D. 5. zu Breslau der Hauptm. a. D. Andrée am Schlage — 53 J. a.

437. D. 5. zu Flensburg ſchmerzlos u. ſanft der Advokat u. Notar Dieberich Harries — im 72. Lebensj, hinterl. Kinder.

438. D. 5. zu Augsburg der Buchhändler Vincenz Kranzfelder.

439. D. 5. zu (?) (Preuß.) der Hauptmann von der 8. Artilleriebrigade Middendorff.

440. D. 5. zu Breslau der Lieut. a. D., O.-L.-G.-Kahzl. Schöcke an Waſſerſucht — im 49. J.

441. D. 6. zu Breslau der penſ. Amtsrath Arend — 45$\frac{2}{3}$ J. a.

442. D. 6. zu Brauweiler der Premierlieutenant a. D. Benj. Beckelmann — im 54. J.

443. D. 7. zu Höngg im Kanton Zürich der prakt. Arzt und Altkantonsrath Heinrich Appenzeller — 71 J. a.

444. D. 7. zu Mailand Ludwig Canonica von Teſſarete im Kanton Teſſin, Mitglied der Akademie der Künſte u. Wiſſenſchaften, Architekt der k. k. Paläſte u. Ritter meherer Orden — 77 J. a.

445. D. 8. zu Köslin der kön. Hafen- u. Bauinſpektor a. D. C. H. v. Alten — im 72 J.

446. D. 8. zu Nordheim der zweite luth. Prediger Eli. Heinr. Reinhardt — im 52. J.

447. D. 8. zu Wolfenbüttel der herzogl. braunſchw. Hauptm. a. D. Andrä Rouſſel — 76 J. a.

448. D. 8. zu Berlin der penſ. Hofpoſtſekretär Ferd. Scharte — im 53. J.

449. D. 9. zu Berlin der Hofrath Fleiſchauer.

450. D. 9. zu Dresden der Advokat Haach.

451. D. 9. zu Polniſchdorf D. Matſchki — 64¼ J. a.

452. D. 9. zu Hemmersdorf der Pfarrer Thaddäus Prauſe.

453. D. 9. zu Sitten im Kanton Wallis der Staatsſchreiber u. Großrath Joſeph Rauſis.

454. D. 9. zu Döſe (Hannov.) der Paſtor Dr. Paridom Joh. Heinr. Weiß.

455. D. 10. zu (?) (Preuß.) der Premierlieutenant v. 6. Ulan.-Regt. v. Anhalt.

456. D. 10. zu Freiburg i. Br. der großh. bad. Hofgerichtsrath K. Freih. v. Gleichenſtein — 61 J. a.

457. D. 10. zu Berlin der Sek.-Lieutenant im Berl. Inv.-Bat. Fr. Körber.

458. D. 10. zu Berlin der Inſpektor Heinr. Meyer — im 75. J.

459. D. 11. zu Koblenz der bekannte landwirthſchaftl. Schriftſteller Joh. Nepom. H. v. Schwerz. Er war im Jahr 1759 zu Koblenz geboren, ward 1803 nach vollendeten theol. u. juriſt. Studien Hofmeiſter bei einem Edelmanne zu Bochout bei Philippine in Flandern, widmete ſich nachher ganz der Landwirthſchaft und wendete ſich 1809 nach ſeiner Vaterſtadt. Im J. 1812 erhielt er Anſtellung als Aufſeher der Baumſchulen u. der Tabakskultur, zugleich als Lehrer der Landwirthſchaft an der Normalſchule zu Straßburg, wurde 1815 als k. preuß. Regierungsrath nach Münſter, 1818 als Direktor des landwirthſchaftl. Inſtituts zu Hohenheim im Königr. Würtemberg berufen u. 1821 zum Ritter des Ordens der würtemb. Krone ernannt. Im J. 1836 legte er ſeine Stelle nieder und privatiſirte in Koblenz. — Seine beſten Schriften ſind: Einleit. zur Kenntniß der belgiſchen Landwirthſchaft. 1. Bd. m. 7 Kpftaf. Halle 1807; 2. Bd. m. 5 Kpftaf. Ebd. 1808; 3. Bd. in 2 Abth. Ebd. 1811. — Beſchreib. u. Reſultate der Fellenberg'ſchen Landwirthſch. in Hofwyl. Hannov. 1816. — Beſchreib. der Landwirthſchaft in Nied.-Elſaß. Berl. 1816. — Beobacht. üb. d Ackerbau der Pfälzer. Ebd. 1816. — Ber. üb. d. landwirthſch. Verſuch- u. Unterrichtsanſtalt zu Hohenheim, nebſt dem verglei-

Digitized by Google

chenden Fruchtwechſel dieſer Anſtalt. Nebſt e. Vorwort des Freih. v. Varnbüler *) Stuttg. 1821. — Anleit. zum prakt. Ackerbau. Ebd. 1823 f. — Außerdem nahm er lebhaften Antheil an meheren landwirthſch. Blättern; z. B. Schnee's **) Landwirthſch. Zeit., André's Oekon. Neuigk. u. Verhandl., am Münſter'ſchen Intelligenzblatte, an Thaer's Annalen d. Landwirthſch. u. a. m.

460. D. 11. zu Wien der k. k. Hofkoncipiſt u. Kanzleidirektor der erſten öſterr. Sparkaſſe Weſchel, in frühern Jahren Mitarbeiter an meheren öſterreich. Zeitſchriften — 59 J. a.

461. D. 11. zu St. Gallen der Neſtor der dortigen Buchdrucker Joh. Zollikofer — 79 J. a.

462. D. 12. zu Breslau der Generalmajor a. D. le Bauld de Nans am Schlage — im 77. J.

463. Den 12. zu Potsdam der penſionirte Garniſonsverwaltungsdirektor in Potsdam Czacker, Rittmeiſter a. D., vormals dem 3. Uhlanenregiment aggregirt.

464. D. 12. zu Coslar (Rheinpreußen) der Beneficiat Joh. Wilh. Juffern, früher kath. Pfarrer in Elſenborn — 71 J. a.

465. D. 12. zu Braunſchweig der herzogl. braunſchw. Rittmeiſter Eduard Michelet — 55 J. a.

466. D. 12. zu Karlsruhe der gew. Landamtsreviſor u. Rechtspraktikant Karl Ludwig Theod. Rheinländer, geb. zu Nußbach in der Pfalz am 16. Aug. 1770. Er wurde zuerſt Sekretär bei'm Wild- und Rheingrafen von Salm-Grumbach, hierauf Amtsſchreiber und Theilungskommiſſ. zu Sötern, 1794 Skribent zu Durlach und 1799 Juſtitiar zu Hohenwittersbach. — Er ſchrieb: Kurzes lat.-deutſches Wörterb. für badiſche Schreibereianfänger, mit beſond. Rückſicht auf Baurittel's Anleit. für Skribenten. Karlsr. 1804. — Handbuch f. Incipienten und Skribenten. 1. Thl. Ebd. 1806. — Alphab. Regiſter üb. d. großh. bad. Geſetze, Edikte u. Verordn., welche den Adel ꝛc. beſonders angehen ꝛc. Ebd. 1809. — Vormundſchaftslehre nach dem Code Napoléon, als Landrecht f. d. Großh. Baden, für Vormünder ꝛc. Mit Geſchäftsformularien. Ebd. 1810. — Prakt. Handb. für jeden Staatsbürger Badens über Eheverträge, Schenkungen unter Lebenden, Teſtamente ꝛc. Mit ein. Formular. Ebd. 1810. — *Ausführl. alphab. Hauptregiſter über alle Geſetze u. Landesverordnungen ꝛc. von 1803 bis 1811. Ebd. 1811.

---

*) Eine kurze Notiz ſ. 10. Jahrg. S. 938.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 46.

Digitized by Google

— Weſentl. Inhalt der Rechtsbelehrungen u. Anordn. zum Code Napoléon, als bad. Landrecht. Mit Regiſtern. Ebd. 1813. — Belehrung üb. d. Gütergemeinſchaft f. d. Landm. im Großh. Baden. Ebd. 1814. — Die Gantpraxis. Ebd. 1828. — Im Magazin von u. für Baden (1803. Bd. 2. Nr. 2.) ein Aufſ. Ueber den Schreiberſtand im Badiſchen.

467. D. 12. zu Neuſalz der ehemalige Stadtinſp. und emer. Bürgermſtr. Sack — im 72. J.

468. D. 12. zu Schweidnitz d. Major u. Esk.-Führer d. 3. Bat. 10. Landw.-Reg. v. Wechmar an Bruſtentzündung u. Nervenfieber.

469. D. 13. zu Heinersdorf (Meiningen) der Schullehrer Joh. Adam Weigand — im 43. J.

470. D. 14. zu Schleswig der k. dän. Kammerherr u. Obriſt Karl Albr. Cord v. Preen, Ritter des Danebrogordens, geb. zu Güſtrow — 81 J. a.

471. D. 14. zu St. Gallen der Maler Johannes Schieß v. Heriſau.

472. D. 14. zu (?) (Preuß.) der penſ. Oberſtlieutenant u. 2. Kommandant v. Poſen v. Wilamowitz.

473. D. 15. zu Pinnow bei Angermünde der Paſtor Chn. Fr. Wieſe — im 76. J.

474. D. 16. zu Frankfurt a. M. der Kaufmann Joh. Jak. Bonn, Chef des Handlungshauſes Joh. Dan. Bonn.

475. D. 16. zu Hainau der Rittmeiſter a. D. u. Poſtmeiſter v. Bresler.

476. D. 16. zu Augsburg der Domkapitular d. ehem. Domſtifte Salzburg, Eichſtädt und Augsburg Ph. Fr. X. v. Riedheim auf Harthauſen — 73 J. a.

477. D. 16. zu Danzig der kön. Landrath Samuel Treuge — im 68. J.

478. D. 17. zu Braunſchweig der Dr. med. Auguſt Ernſt Pricelius — 27 J. a.

479. D. 17. zu Oppenheim (Heſſen) der quiesc. Notar Theod. Schirmer — im 69. J.

480. D. 17. zu Berlin der emer. Lehrer Günther Winter — 81 J. a.

481. D. 18. zu Capellen bei Coblenz der kön. preuß. Landgerichtsrath a. D. Mathias von Solemacher — 75 J. a.

482. D. 19. zu Solothurn der Domkaplan Karl Föhn, geb. d. 17. Sept. 1790 zu Murthathal im Kanton Schwyz.

483. D. 19. zu Krzizanowitz (Schleſien) der Jubilar, Pfarrer Moritz — 75 J. a.

Digitized by Google

484. D. 20. zu Oldenburg der Kanzleiaſſeſſor, Hofrath Karl Bertholdi — im 47. J.

485. D. 20. zu Crina b. Düben der Pfarrer M. Fr. Fließbach — im 70. J.

486. D. 20. zu Bautzen der emer. Domſtiftsſekretär u. Oberamtsadvokat Joſ. Leidler — 73 J. a.

487. D. 20. zu Beutnitz (Großh. Weimar) der Pfarrer Liebeskind — im 49. J.

488. D. 20. zu Deutz der Premierlieut. im kön. Inf.-Reg. Eduard Roſt — im 38. J.

489. D. 21. zu Frankenberg der k. ſächſ. Major v. d. Art. Karl Glo. Boſe, Ritter der k. franz. Ehrenlegion — im 76. J.

490. D. 21. zu Klingenberg im Kanton Thurgau der Statthalter P. Pirmin Keller, Kapitular der aufgehobenen Benediktinerabtei Muri.

491. D. 21. zu (?) (Preußen) der penſ. Major vom 13. Inf.-Reg. Lindemann.

492. D. 21. zu Verden der Paſtor J. H. Pratje — im 77. J.

493. D. 22. zu Dresden der penſ. Stabsarzt u. Beſitzer des Albertbades Ernſt Benj. Junghanns — im 80. Jahre.

494. D. 22. zu Königsberg der Veteran aus d. 7jähr. Kriege Chr. G. Siebring — 108 J. a. Im J. 1736 in Meißen geboren, trat er nach der Schlacht von Torgau im J. 1760 unter Friedrichs II. Fahnen u. erhielt zahlreiche Wunden.

495. D. 23. zu Naumburg der Buchhändler u. Rittergutsbeſitzer Romanée Fr. Starck — 33 J. a.

496. D. 24. zu Danzig der Kaufmann u. kön. Kommerz.- u. Admiralitätsrath George Baum — im 48. J.

497. D. 24. zu Jena der gräflich ſtolberg-roßla'ſche Regierungsrath u. Juſtizkanzleidirektor a. D. Ernſt Aug. Nathanael Baumgarten-Cruſius.

498. D. 24. zu Berlin der penſ. kön. Polizeiinſpektor Dittmann.

499. D. 24. zu Mannheim der rheinpfälziſche Hofgerichtsrath M. Müller.

500. D. 24. zu Berlin der kön. geh. Regiſtrator Ed. Odenbecher.

501. D. 24. zu Lauenſtein (Brſchwg.) der Dr. med. Karl Warnecke — im 40. J.

502. D. 25. zu Hamburg der rühmlichſt bekannte Maler u. Lithograph H. Aldenrath — 70 J. a.

Digitized by Google

503. D. 25. zu Leipzig der M. Traug. Fr. Edelmann, ſeit 1820 Lehrer an d. Bürgerſchule; früher ſeit 1807 fünfter ſubſtit. Lehrer an der Nikolaiſchule; geb. zu Brand b. Freiberg 15. Dec. 1769; war Mitherausgeber der „Muſterſchule a. deutſchen Klaſſikern." Lpz. 1822. 23.

504. D. 25. zu Rohlsdorf bei Pritzwalk der Prediger F. W. Elfreich — 77 J. a.

505. D. 26. der Dr. Jungnitz zu Breslau — im 27. Jahre.

506. D. 26. zu Dweerkathen der vormal. Zollkontroleur Rheder — im 78. Lbsj., hinterl. Töchter u. Schwiegerſohn.

507. D. 26. zu Kelbra der Advokat Fr. Aug. Chn. Schmidt — im 67. J.

508. D. 27. zu (?) (Preuß.) der penſ. Major von d. 3. Ingen.-Inſpektion Wittich.

509. D. 28. zu Rheinbach (Rheinpr.) der Apotheker Fr. Hickethier — im 67. J.

510. D. 28. zu Gardelegen der Kreisphyſikus D. Leue — 41 J. a.

511. D. 29. zu Rüthnik (Brandenb.) der kön. Oberamtmann Chr. Fr. Wilh. Bock.

512. D. 29. zu Tübingen der Oberjuſtizprokurator Holland.

513. D. 29. zu (?) (Preußen) der penſ. Major vom 11. Huſarenregiment Sandkuhl.

514. Im Febr. zu Vilters im Kanton St. Gallen der kath. Pfarrer Brunner.

515. Im Febr. zu Glarus der Seckelmeiſter M. Dinner, der in ſeinem Teſtamente ſchöne Vergabungen an wohlthätige Anſtalten machte.

516. Im Febr. zu (?) (Oeſterr.) der Hauptmann v. Schön'ſchen Inf.-Reg. Karl Heyner.

517. Im Febr. zu Bern G. E. v. Morlot, Altgroßrath, ſeit 1832 erblindet, Stifter des Blindeninſtituts daſelbſt, Verf. der Schrift: „Die Bienenzucht, theoretiſch und praktiſch, unter Berückſichtigung der verſchiedenen Klimate, bearbeitet, mit neuen Entdeckungen über das Leben u. Weben der Bienen ꝛc. Mit 8 lith. Tafeln und einer Vorrede vom Prof. Dr. Perty. Bern 1839" — 54 J. a.

518. Im Febr. zu (?) (Oeſterr.) der Oberlieutenant vom Inf.-Reg. Erzherzog Albrecht Karl Prukner.

519. Im Febr. zu Goſſenhof b. Nürnberg der k. würt. Obriſt v. d. A. Graf Alex. v. Pückler-Limpurg, Bar. v. Grodiz, Kommenthur u. Ritter hoher Orden.

Digitized by Google

520. Im Febr. zu Dresden der k. preuß. Generallieut. u. ehem. Kommandant der Inf. des Gardekorps v. Röder.

521. Im Febr. zu Belgrad der Biſchof v. Schabatz auf der Flucht.

März.

522. D. 1. zu Zobten a. Bober (Schleſ.) der Pfarrer u. Propſt Reiner.

523. D. 2. zu Dresden der Dr. phil. Karl Fr. Puſcher — im 56. J.

524. D. 2. zu Köln der emer. Notar Dr. jur. Wilh. Heinr. Schmitz — 91 J. a.

525. D. 3. zu Altenburg der Stadtgerichtsarzt Blumtritt — 68 J. a. Er ſtammt aus dem Schulhauſe zu Poſterſtein, wo ein Bruder von ihm jetzt noch Schullehrer, ein anderer Stadtkirchner in Ronneburg iſt. Er hinterließ mehere Kinder, wovon zwei Söhne als Chirurgen in Altenburg leben und eine Tochter an den ſeit 1836 angeſtellten Pfarrer Guſtav Blumtritt in Oberlödla bei Altenburg, einen Sohn des erwähnten Stadtkirchners zu Ronneburg, glücklich verheirathet iſt. Der Verſtorbene war ein ſehr geachteter u. nützlicher Mann.

526. D. 3. zu Großaga (Reuß) der Landarzt Dr. Dietrich — im 43. J.

527. D. 3. zu Meiningen der Pfarrer zu Frauenbreitungen Gli. Chn. Roth.

528. D. 3. zu Liebenwalde der Prediger Joh. Fr. Gfr. Winkler — im 52. J.

529. D. 4. zu Joachimsthal der penſ. kön. Juſtizrath Kähler — im 65. J.

530. D. 4. zu (?) (Preuß.) der Premierlieutenant v. 16. Inf.-Reg. Marc.

531. D. 4. zu Mainz der Advokatanwalt Dr. Otto Meyer — im 44. J.

532. D. 4. zu Berlin der penſ. geh. Finanzrath Ernſt Offelsmeyer.

533. D. 4. zu Großheringen (Großherzogth. Weimar) der Adjunktus und Pfarrer Lic. theol. Joh. Gfr. Wilh. Schröter. Er war am 16. Okt. 1773 zu Buttſtädt geboren, war zuvor Pfarrer zu Großſchwabhauſen und trat 1819 ſein letztes Amt an. Außer einigen homiletiſchen Arbeiten, Aufſätzen im Halle'ſchen Predigerjournal u. unbedeutenden Monographieen (wovon die wichtigſte: Dräſeke und Schuderoff als Prediger, oder Kritik der Predigtweiſe beider

Digitized by Google

Männer ꝛc. Altenb. 1821) hat er ſich beſonders durch das mit Fr. Aug. Klein in Jena unternommene periodiſche Werk: Für Chriſtenthum u. Gottesgelahrtheit. Eine Oppoſitions-ſchrift. Jena 1817 — 1823. bekannt gemacht. Als Prediger fehlte es ihm an gewinnender Aeußerlichkeit.

534. D. 5. zu Wien der k. k. penſ. Generalfeldzeug-meiſter u. 2. Inhaber des 26. k. k. Lin.-Inf.-Reg. Phil. v. Faber — im 89. J.

535. D. 5. zu Haſſitz (Schleſ.) Oberamtmann Fritſch — im 84. J.

536. D. 5. zu Aſchersleben der kön. Obriſtlieutenant a. D. Freih. v. Monteton — im 56. J.

537. D. 6. zu (?) (Preußen) der penſion. Major vom 3. Bataillon (Tilſit) 1. Ldw.-Regts. v. Donat.

538. D. 6. zu Cöln der kön. Appellationsgerichtsrath Ferd. Joſ. Karl Maria Aloys Hanſ, Ritter des ro-then A.-O.

539. D. 6. zu Brieg der Gymnaſ.-Lehrer Adalbert J. Kayßler, geboren zu Glatz d. 1. März 1807; früher (Mich. 1834) Lehrer an dem Gymnaſ. zu Großglogau. — Er ſchrieb: Diss. De physica Platonis doctriua. Glog. 1835. — De judicio, quod Plato de Pericle fecit. Ibid. 1837.

540. D. 6. im Kloſter der Ciſtercienſerinnen zu Rath-hauſen im Kanton Luzern die Aebtiſſin M. Georgia Schärer, geb. 1802 zu Udligenſchwyl.

541. D. 6. zu Moyland (Rheinpr.) der ev. Pfarrer Jak. Theod. Alex. Wall — 58 J. a.

542. D. 6. zu Speyer der kön. baier. Regierungsrath Ad. Th. Wiedenmann — 53 J. a.

543. D. 7. zu (?) (Preuß.) der penſ. Hauptmann v. 4. Inf.-Reg. v. Sanden.

544. D. 7. zu Pauſa im Voigtlande der k. ſächſ. Ritt-meiſter v. d. A. G. E. E. v. Schlegell — im 78. J.

545. D. 9. zu Junkersdorf (Rheinpr.) der penſ. Ma-jor Joh. Wilh. Gilles.

546. D. 10. zu Roda der Amtmann und Juſtizrath Dietr. Aug. Fr. Burger, Ritter des herzogl. ſächſ. E. Hausordens — ungefähr 69 J. a. Sein Vater war der 1818 verſt. Superintendent Burger in Roda, welcher früher Pfarrſubſtitut in Gumperda bei Cahla und eben ſo Pfarrer auf der Veſte Leuchtenburg geweſen war.

547. D. 10. zu (?) (Preuß.) der penſ. Zeuglieutenant vom Art.-Depot in Stralſund v. Damitz.

548. D. 10. zu Treuenbrietzen der Bürgermſtr. Dan-nenberg — 60 J. a.

Digitized by Google

549. D. 10. zu Zwickau der Regimentsarzt **Moritz Ad. Dropiſch** — im 57. J.

550. D. 10. zu Dresden der Kriegsrath Joh. Aug. Job — im 66. J.

551. D. 10. zu Schweidnitz der Hauptmann a. D. Luther.

552. D. 10. zu Wien der niederöſterr. Landſtand und großh. toskan. Geſchäftsträger u. Legationsrath K. Freih. v. Odelga — 77 J. a.

553. D. 10. zu Brandenburg a. H. der kön. Land- u. Stadtgerichtsrath a. D. W. Zander — 59 J. a.

554. D. 11. zu Schulpforte der Adjunkt u. 2. Geiſtliche an der Landesſchule Dr. Heinr. Bittcher, geb. zu Liebſtadt in Oſtpreußen den 27. Sept. 1816.

555. D. 11. zu (?) (Preuß.) der Hauptmann a. D. vom vormal. Dragonerregiment Eſebeck, jetzt 5. Küraſſierregiment, Freih. v. d. Goltz.

556. D. 11. zu Jena der Vorſteher einer Knabenerziehungsanſtalt Dr. Heimburg — 27 J. a. Er ſchrieb mehere werthvolle Programme bei Gelegenheit von Feierlichkeiten ſeines Inſtituts.

557. D. 11. zu Greiffenberg der Premierlieutenant u. Poſtmeiſter a. D. John — im 53. J.

558. D. 11. zu Reichenbach der Major a. D., Steuereinnehmer Kloſe — 59 J. a.

559. D. 11. zu Heidelberg die Gattin des geh. Kirchenraths u. Profeſſ. Dr. Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, Karoline. Sie war in dem würtemb. Landſtädtchen Schorndorf am 14. Sept. 1767 geboren, eine Tochter des daſigen Oberamtmanns, Gottlieb Fr. Paulus, und vermählte ſich mit ihrem Gatten, dem Bruderſsohn ihres Vaters, 1789, als derſelbe noch als Profeſſor auf der Univerſität zu Jena lehrte. Eine durch Geiſtesbildung ausgezeichnete Frau ſchrieb ſie, zuerſt unter dem Namen Eleutheria Holberg: Wilhelm Dumont, ein einfacher Roman Lüb. 1805. Neue wohlfeile Ausg. 1808. — Unter ihrem eigenen Namen: Adolf u. Virginie, od. Liebe u. Kunſt. M. 1 Titelkupf. Nürnb. 1811. — *Natalie Percy, eine Novelle, frei bearb. nach d. Konfeſſ. des H. v. P. und: Voltaire's Semiramis. In Jamben. M. 1 Kpf. Ebd. 1811. (Die Semiramis kam auf das Repertor. des Wiener Hoftheaters). — Erzählungen. Heidelb. 1823. (Aus Scherz kann Ernſt werden. — Der Ring. — Die Zauberin.) — Ueberſetzt wurden von ihr in Schiller's Allgem. Samml. hiſtor. Memoires vom 12. Jahrh. bis auf die neueſten Zeiten: 1. Abth. 1. bis 4. Bd.; 2. Abth. 1. bis

29. Bd. Jena 1790—1806. — Mehere Theile a. d. Memoires des H. v. St. Simon. 24.—27. Bd. Ebd. 1802—1804. u. von Brantome. — In Paulus (ihres Gatten) Samml. d. merkwürd. Reiſen in den Orient (7 Thle. Ebd. 1792 bis 1804.) mehere Stücke aus Sicard's Nachrichten üb. Egypten (5 Bd.) u. Peter Belon's Beobacht. a. d. Morgenlande. (4. Bd.) — Auch Manches in Faucigny's Anekdoten und Charakterzüge. Ebd. 1801. — Die Nachrichten über dieſe Schriftſtellerin in der vormal. „Münchener Literaturzeitung" u. „Jäck's Pantheon (Erl. 1812—14.) und in „Raſſmann Gallerie. 1. Fortſetz. S. 24." ſind unrichtig, indem ſie die Tochter, Emilie, meinen. S. v. Schindel: Die deutſchen Schriftſtellerinnen des 19. Jahrh. 2. Th. S. 83 ff.

560. D. 11. zu Werden der penſ. Kaplan Joh. Frz. Wolfius — im 72. J.

561. D. 12. zu Kopenhagen der bejahrte Generallieutenant Frz. Ephraim v. Bülow, ein Günſtling König Friedrich VI.

562. D. 12. zu Augsburg die Kapitularin des aufgelöſten reichsadeligen Damenſtifts zu St. Stephan Thereſia Freiin v. Freiberg-Eiſenberg — im 67. J.

563. D. 12 zu Wohlenſchwyl im Kanton Aargau der praktiſcher Arzt und Kantonsrath Felix Geißmann — 43 J. a.

564. D. 12. zu St. Petersburg der Staatsrath Dr. med. Karl Bernh. v. Trinius, geb zu Eisleben 1778. Er war zuerſt ſeit 1805 Arzt zu Haſenpoth in Kurland, 1807 Leibarzt der Herzogin von Würtemberg in St. Petersburg, hierauf Arzt zu Witepsk; privatiſirte dann einige Zeit in Wien. — Er gab mit Joh. Liboſchitz heraus: Flore des environs de St. Petersbourg et de Moscou pour servir aux amateurs de la botanique etc. 3 Cah. St. Petersb. 1810. M. Kpf. — Mit Demſelben: Descript. des mousses, qui croissent aux envir. de St. P. 1. Livr. Ibid. 1811. — Allein: Dramatiſche Ausſtellungen. 1. Samml. Berl. 1820. — Fundamenta agrostographiae, s. theoria construct. floris gramin., adj. Synopsi gener. gramin. hucusque cognitor. Vienn. 1820. M. 3 Kpf. — Clavis agrostographiae antiquior. Ueberſicht des Zuſtandes der Agroſtogr. bis auf Linné u. Verſuch einer Redukt. der alten Synon. der Gräſer bis auf die heut. Trivialnamen. M. 1 Steindr. Kob. 1822. — De graminib. unifloris et sesquifloris. Diss. botan. Adjecta gener. ac specier. e triba uni — et sesquifloror. plurium synopsis. St. Petersb. 1824. M. 5 Kpf. — Gedichte in Ulr. v. Schlippenbach's Euronia (1806—1808), im Mor-

genblatt (1816. 17. 19.), im Frauentaſchenbuch und anderen Taſchenb.

565. D. 13. zu Kieckow (Brandenb.) der Erbküchenmſtr. u. Landrath Hans Gürgen v. Kleiſt-Retzow — im 74. J.

566. D. 14. zu Karlsruhe der Oberlieutenant Ferd. Freih. v. Degenfeld.

567. D. 14. zu Leipzig der Advokat Heinr. Auguſt Höſel, Archivar b. d. Stadtverordnetenkollegium.

568. D. 14. zu Breslau der Stadtgerichtsrath Kriſten — im 44. J.

569. D. 14. zu Holzheim b. Neuß der Lehrer Heinr. Kuchenberg.

570. D. 14. zu Aurich der Premierlieutenant u. Regimentsquartiermeiſter Wilh. Marwede — im 50. J.

571. D. 14. 15. zu Dresden der k. ſächſ. penſ. Juſtizamtmann Fr. Weinhard Robig.

572. D. 14. zu Stadtſchellenberg der Amtslandrichter u. emer. Bürgermeiſter Karl Glo. Thümer — 66 J. a.

573. D. 15. zu Segeberg Fr. Glo. Balemann-Hoier, Gerichtshalter auf meheren adeligen Gütern — im 56. Lbnsj., hinterl. Geſchwiſter.

574. D. 15. zu Berlin der kön. geh. Poſt- u. Kammergerichtsrath a. D. Karl Fr. Germanus Ballhorn — im 76. J.

575. D. 15. zu Breslau der Rathskanzleiinſpekt. a. D. Fiſcher — im 55. J.

576. D. 15. zu Stuttgart der Landſchaftsmaler Dr. K. U. Keller, ein Zögling d. hohen Karlsſchule — 72 J. a.

577. D. 15. zu Breslau der Polizeiinſpektor a. D. Mindel — im 60. J.

578. D. 16. zu Eiſenberg der Amtsaktuar Winkler — 33 J. a.

579. D. 17. zu St. Moriz im Kanton Wallis der Kanonikus Gallay, ſeit 36 Jahren Pfarrer daſelbſt — 60 J. alt. Er legirte ſein ganzes Vermögen den Kirchen, Schulen u. Armenanſtalten der Stadt.

580. D. 17. zu Mainz der Obergerichtsrath Macké — 88 J. a.

581. D. 17. zu Friedeberg N.-M. der Archidiakonus u. Prediger emer. Fr. Chrn. Glo. Pubor — im 72. J.

582. D. 17. zu Schwerin der Hauptmann in d. großherzogl. Gren.-Garde Karl Graf von Rittberg — im 43. Jahre.

583. D. 18. zu Clarens in der Schweiz der Kammer-

Digitized by Google

u. Jagdjunker Adolf v. Blücher aus Wasdow in Mecklenburg — im 36 J.

584. D. 18. zu Schleswig der Etatsrath u. Landkommiſſär Dr. Peter Jochims — im 83. J.

585. D. 18. zu Breslau der penſ. Obriſt und Kommandeur vom 1. Bataillon (Kroſſen) im 12. Landw.-Reg. Karl Franz de Marche.

586. D. 18. zu Aſſenheim d. Graf Karl zu Solms-Rödelheim — 54 J. a.

587. D. 19. zu Soltnitz bei Neuſtettin der Pfarrer Daniel Wilh. Beyer, Ritter des rothen A.-O. — im 82. Jahre.

588. D. 19. zu Altona der Gerichtsbote u. Oberpräſidialſchreiber Klaus Heldt — im 89. Lbnsj., hinterläßt Kinder.

589. D. 19. zu Ratingen der prakt. Arzt Dr. Herm. Löwenſtein — im 45. J.

590. D. 19. zu Belgershain (Sachſen) der Pfarrer Mg. Phil. Roſenmüller, ein Sohn des vormal. Superint. u. Profeſſ., Dr. Joh. Georg Roſenmüller, zu Leipzig, geb. zu Erlangen am 4. Auguſt 1776. Er war zuerſt ſeit 1800 Diak. zu Wiehe u. gelangte 1807 in ſeine gegenwärtige Stelle. — Er ſchrieb u. a.: Verſuch in Gedichten vermiſchten Inhalts. Hildburgh. 1797. — Reinhard, od. Natur u. Gottesverehrung. A. d. Holländ. M. 1 Kpf. 3 Thle. Weißenf. 1799—1800. — Predigt am Neujahrstage 1802 mit Hinſ. auf d. Einführ. des neuen Dresd. Geſangb. Lpz. 1802. — Homilien üb. ein. Sonntagsevangelien. 1. Bdchn. Ebd. 1804. 2. Bd. 1805. — Leitfaden zum chriſtl. Religionsunterr. für d. oberen Klaſſen in Bürger- u. Landſch., nach Dr. J. G. Roſenmüller's chriſtl. Lehrbuch. Ebd. 1804. — L. Murray Macht u. Gewalt der Relig. über d. Herz ꝛc. Nach d. 16. engl. Ausg. Ebd. 1820. — Auswahl relig., moral. u. unterhalt. Anekdoten für alle Stände. N. d. Engl. 1. Thl. Ebd. 1820. 2. Thl. 1821. — Miß O'Keefe Gemälde a. d. Leben der Patriarchen od. d. Land Kanaan. N. d. 3. Aufl. des Engl. bearb. 1. Th. 1822. u. a.

591. D. 20. zu Sondersburg auf der Inſel Alſen der Bürger und Kaufmann Fr. Biehl — alt 85 Jahr 5 M.; 56 Jahre in der Ehe mit Charlotte S., geb. Carſtens, ihr Kinder, Enkel u. Urenkel nachlaſſend.

592. D. 20. zu Wuſterhauſen a. D. der kön. Steuerinſpektor, Lieutenant a. D. Aug. Bußler — im 58. J.

593. D. 20. am Bord des Owen Glendower auf der Rückreiſe vom Kap der guten Hoffnung, der Superintendent

der Berliner Miſſionäre in Südafrika Franz Hinr. Peh⸗möller aus Hamburg — im 39. J.

594. D. 20. zu Prenzlau der Ritterſchaftsrendant v. Raven.

595. D. 20. zu Zſchaitz bei Döbeln der Paſtor Frdr. Ehrenreich Steeger — im 52. J.

596. D. 20. zu Königsbrück der Oberpfarrer Joh. Fr. Voigtländer, älterer Bruder des durch mehere ho⸗miletiſche u. exegetiſche Schriften bekannten Paſtors in Mo⸗chau, Joh. Andreas V., geb. zu Deutſchenbora bei Noſſen am 27. Dec. 1769. Er war zuerſt Pfarradjunkt zu Geit⸗hayn im Kön. Sachſen, ſeit 1808 Diakon. zu Kolditz, ſeit 1810 Oberpf. in Königsbrück. — Er ſchrieb: Reine Sitt⸗lichkeit im Geiſte d. Chriſtenthums. Dresd. 1800. — Die Würde des Chriſtenth. in einer Reihe von Betrachtungen z. Beförderung d. häusl. Erbauung, dargeſtellt. Ebd. 1806. — Plan einer in allen ihren Theilen vollendeten Reformat. der chriſtl. Kirche. Ebd. 1809. (Beſond. Abdr. aus Rehkopf's Predigerjourn. Bd. 6. S. 547—612 u. S. 621—669.) — *Etwas für das Herz auf d. Wege zur Ewigkeit. 4. Aufl. Lpz. 1820. 2 Bde. — Geiſt d. Bibel, bei'm Schluſſe ſeiner dreijähr. bibl. Vorleſ. gezogen u. f. d. Freunde der bibliſchen Offenbarung herausgegeben. Ebd. 1820. — *Stimmen des neueſt. Jahrhunderts für Bibel u. Chriſtenthum. Ebd. 1834. — Außerdem eine ſehr große Menge von kleineren Abhand⸗lungen u. Reden in Rehkopf's Predigerjournal. Bd. 3. 4. 5. 6. u. 7; in Schott*) und Rehkopf Zeitſchrift für Prediger. Bd. 1. 2. 3; in Tzſchirner's**) Memorabilien f. d. Stud. d. Pred. Bd. 7.

597. D. 21. zu Oels (Schleſ.) K. F. A. Kiesewet⸗ter, Konrektor am evang. Gymnaſ. daſ., geb. zu Spahlitz bei Oels d. 1. Aug. 1801, ſtudirte von 1821—24 auf der Univerſit. Breslau u. Berlin Theologie u. wurde nach über⸗ſtandenem pädagog. Examen am 5. Juli 1824 als Lehrer am Gymnaſ. zu Oels angeſtellt, 1833 zum Konrektor beför⸗dert. — Er ſchrieb: Progr. Ueber den Zweck des Gymnaſ. 1830. — Progr. De via et ratione, praecepta relig. dis-cip., qui primi in gymnas. ordinis sunt, tradendi. Pars I et II. Olsnae 1833 et 1837.

598. D. 21. zu Altenburg der Rathshilfskopiſt Schleif — 28 J. a.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1138.
**) — — — 6. — — — S. 113.

599. D. 21. zu Schulenburg (Oldenburg) der Oberamtmann Dr. Geo. Fr. Schmidt — im 73. J.

600. D. 22. zu Prag der penſ. k. k. öſterr. Rittmeiſter Joſ. v. Stedingk.

601. D. 22. zu Reichenbach der Miſſionär in d. Herrnhuter Brüdergemeinde, Thasler — 37 J. a.

602. D. 24. zu Aurich der Adminiſtrator der oſtfrieſ. Landſchaft Chn. Bernh. Conring, Ritter d. Guelphenord. 4. Kl.

603. D. 24. zu Regensburg, B. P. Marian Graham — 78 J. a., ſeit 1790 Prior des daſ. Schottenkloſters.

604. D. 24. zu Dahlen der Advokat u. Bürgermeiſter Fr. Theod. Zenker.

605. D. 25. zu Kotzenau der Juſtizrath Albinus.

606. D. 25. zu Ludwigsburg der k. würt. Obriſtlieut. v. Dalbenden — 51 J. a.

607. D. 25. zu Alt-Repten der Jubilarprieſter, Pfarrer Joſ. Caſim. Heer.

608. D. 25. zu Norburg, auf der Inſel Alſen, der Kand. d. Rechte Emil Reibiſch aus Segeberg — 38 J. a.

609. D. 25. zu Wolkenburg der Advokat Jul. Stelzner — im 28. J.

610. D. 26. zu Köln der Obriſtlieut. im 25. Inf.-Reg., Sigism. Berthold — 58 J. a.

611. D. 26. zu Leipzig der Arzt Dr. Karl Friedr. Adolph Dähne, geb. daſ. 26. April 1769. — Er ſchrieb: Sam. Crumpe, Unterſuch. des Opium. A. d. Engl. Lpz. 1796. — Diss. De pulsu ut signo. Ibid. 1797. — Diss. De obstructionibus in univers. primar. morbor. causis. Ib. 1797. — Diss. phys.-medica De noxia medicamentor. compositor. in pharmacopoliis copia. Ibid. 1798. — Banſerit, od. über die Nachtheile, welche das tiefe Stillſchweigen unſ. Erzieher in Rückſ. d. Geſchlechtstriebes nach ſich zieht. Lpz. 1801. 2. Aufl. 1807. — *Sendheim, od. aufricht. Bekenntn. eines geheilten Hypochondriſten. Ebd. 1805. — Einige Beiträge zur Aetiologie u. Kur des Scharlachs- od. Häutungsfiebers ꝛc. Ebd. 1810. 2. Aufl. 1821. — Die Milch- und Molkenkuren. Ebd. 1817. 2. Aufl. 1820.

612. D. 26. zu Mayen der geh. Regierungs- u. Landrath Frz. Peter Hartung — im 75. J.

613. D. 26. zu Wädenſchwyl im Kanton Zürich der Kantonsrath u. Gemeinderathspräſident Joh. Hoffmann — 55 J. a.

614. D. 26. zu Audenhain (Prov. Sachſ.) der Paſtor jub. G. B. Jentzſch, Ritter des roth. A.-O. — im 81. J.

Digitized by Google

615. D. 26. zu Paris Adolph Lebre von Lauſanne, Verfaſſer geſchätzter hiſtor. Abhandlungen in franzöſ. Zeitſchriften — 31 J. a.

616. D. 27. zu Emmishofen im Kanton Thurgau Urs Joſeph Baumgartner, ſeit 1829 kath. Pfarrer daſelbſt, früher ſeit 1812 Kaplan u. Organiſt zu Schönenwerth, ſeit 1818 Kaplan u. Lehrer zu Rorſchach, geb. 5. Juni 1788 zu Oenſingen im Kanton Solothurn.

617. D. 27. zu Kloſter Liebenthal d. Land- u. Stadtgerichtsrath Fiſchbach.

618. D. 27. zu Frick im Kanton Aargau der Staatsſchaffner Kalt — 72 J. a.

619. D. 27. zu Vreden (Weſtphalen) der Kuratprieſter Werner Willing, geb. d. 26. März 1781.

620. D. 27. zu Görlitz der Handlungsbuchhalter Chr. Zimmermann — 75 J. a.

621. D. 28. zu Hagen der Kommerzienrath, Kaufmann Ed. Elbers — 42 J. a.

622. D. 28. zu Hammer b. Baldenburg (Weſtpreuß.) d. Lieut. a. D. Frz. Kaſim. v. Manteuffel — im 68. J.

623. D. 28. zu Köln der prakt. Arzt Dr. Johann Georg Philipps.

624. D. 28. zu Raake der Majoratsherr und Kreditinſtitutdirektor v. Keſſel auf Raake — 62 J. a.

625. D. 28. zu Baar im Kanton Zug Joſ. Sylvan Schmid, ſeit 1798 Kaplan daſelbſt, geb. 12. Febr. 1767 zu Baar.

626. D. 28. zu Liebau der Oberzollinſpektor Schönknecht — 53 J. a.

627. D. 28. zu Gumtow (Brandenb.) der emer. Prediger Fr. Winter.

628. D. 29. zu Stuttgart der penſion. Oberjuſtizrath Dapp — 87 J. a.

629. D. 29. zu Frankenſtein der Hauptmann a. D. Hoffmann — 52 J. a.

630. D. 30. zu Bückeburg der Juſtizkanzleidirektor Fr. Magnus Capaun — im 79. J.

631. D. 30. zu Genf der Alt-Syndik Girod.

632. D. 30. zu Schwerin der großh. meckl.-ſchwerin. geh. Sekretär, Kanzleirath Peter Manecke — 86 J. a.

633. D. 31. zu Seegaard im Schleswig'ſchen d. Gutsbeſitzer u. Ständedeputirter Guſt. Friedr. Günzel — im 48. Lebensj., hinterl. Ww.

634. D. 31. zu Leipzig der Dr. med. Karl Friedr. Salomo Liscovius, der literariſchen Welt durch Ueber-

ſetzungen von Stücken des Sophokles eben ſo bekannt, wie er ein durch ſeine prakt. Thätigkeit geſchätzter Arzt war. Er war zu Leipzig am 8. Nov. 1780 geboren u. ſchrieb außerdem: Diss. physiol. sistens theoriam vocis. Lips. 1814. — Theorie der Stimme. Ebd. 1814. — Systema genealog. mytholog. in tabular. ordin. redact. Ibid. 1822. — Ueber d. Ausſprache des Griech. u. üb. die Bedeut. der griech. Accente. Nebſt e. Anh. über d. latein. Accente ꝛc. Ebd. 1824. — Er nahm auch Antheil an Seebode's Kritiſcher Biblioth. (7. Jahrg. 1825) u. an Meckel's *) Archiv f. Anatom. und Phyſiol. (1826.)

635. Im März zu (?) (Oeſterr.) d. 2. Rittmeiſter v. Uhlan.-Reg. Erzherzog Karl Ignaz Grill Edler v. Warimfeld.

636. Im März zu Verden der k. hannov. Major a. D. Joach. v. Heimbruch.

637. Im März zu (?) (Oeſterr.) der Oberlieutenant vom Inf.-Regim. Deutſchmeiſter, Leopold Ivankovich v. Streitenberg.

638. Im März zu Langwies im Kanton Graubünden der reform. Pfarrer Joh. Kaſpar Ludwig, bis vor kurzer Zeit Pfarrer in dem bekannten Dorfe Felsberg.

639. Im März zu (?) (Oeſterr.) der Hauptmann vom Inf.-Reg. Erzherzog Franz Ferdinand d'Eſte, Wilhelm Mohr v. Sonnegg u. Mohrberg.

640. Im März zu Kopenhagen der talentvolle Maler Adam Müller — 32 J. a.

641. Im März zu (?) (Oeſterr.) der Hauptmann v. Inf.-Reg. Erzherzog Franz Karl, Adolph Pöltinger.

642. Im März zu (?) (Oeſterr.) der Oberlieutenant vom Inf.-Regim. Reiſinger, Ferdinand Pohanka von Kulmſieg.

643. Mitte März zu Düſſeldorf J. v. Siegen, bekannt durch ſeine in meheren Auflagen verbreiteten Volks- u. Jugendſchriften Siona u. Gregor — 40 J. a.

644. Im März zu (?) (Oeſterr.) der 2. Rittmeiſter v. Uhlan.-Regim. Civallart, Albert Baron Spiegel von Pickelsheim.

645. Im März zu (?) (Oeſterr.) der Obriſt v. Inf.-Reg. Reiſinger, Karl Graf Starhemberg.

646. Im März zu (?) (Oeſterr.) der Hauptmann v. Infant.-Reg. Erzherzog Leopold, Joſeph Straff von Glücksfeld.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 717.

647. Mitte März zu Seſſau (Kurland) d. Paſtor ſen., Propſt und Konſiſtorialrath J. F. Voigt, Ritter des St. Wladimirordens, früher von 1785 — 1798 Diakon in Mitau, Verfaſſer meherer kleinen Schriften in lettiſcher Sprache; geb. zu Bauske in Kurland am 17. Dec. 1760.

April.

648. D. 1. zu Leipzig der Lieut. v. d. A. Eduard Bauer-Hellmann, Ritter des griech. Erlöſerordens — 47 J. a.

649. D. 1. zu Zürchau b. Altenburg der emer. Schullehrer Johann Karl Gregorius Conath, geb. d. 23. März 1764 zu Reichſtädt bei Ronneburg, wo ſein Vater Pfarrer war, vom 30. Jan. 1763 bis zum 18. Juni 1791, an welchem Tage der Vater nach langwieriger Krankheit ſtarb. Unſer Conath hatte in mehrfacher Hinſicht ein vielbewegtes Leben; er beſuchte das Lyceum zu Eiſenberg, dann das Gymnaſium zu Altenburg, ſo wie die Univerſität zu Jena, mußte dann die Militärlaufbahn ergreifen, hielt ſich ſpäter in Schmölln auf und wurde 1808 zur Schulſubſtitution und 1813 zum vollen Amte in Zürchau berufen, trat 1840 als 76jähriger Greis in Ruheſtand und ſtarb 8 Tage nach Vollendung ſeines 80. Lebensj.

650. D. 1. zu Arnswalde der kön. penſ. Hauptmann Andr. Fr. v. Fürtenbach, Ritter meherer Orden — im 60. J., früher im 21. Inf.-Reg.

651. D. 1. zu Wien der Senior d. med. Fakultät Dr. J. v. Lang — 96 J. a. Wahrſcheinlich iſt er Verf. der Schrift: Ueber d. Schwankende des Browniſchen Syſtems, durch prakt. Erfahrungen bewieſen; eine Warnung für angehende Aerzte. Wien 1799.

652. D. 1. zu Haltauf der Rittmeiſter a. D. von Minkwitz.

653. D. 1. zu Kreuzburg der Land- u. Stadtgerichtsaſſeſſor, Juſtizamtmann Strühki — 49 J. a.

654. D. 1. zu (?) (Preuß.) der penſ. Major u. Kreisbrigadier bei der vormal. pommerſchen Gensd.-Oberbrigade, v. Zitzewitz.

655. D. 2. zu Homburg b. Meurs der Prediger M. Daubenſpeck, Ritter des rth. A.-O. 3. Kl. m. d. Schl. — 86 J. a.

656. D. 2. zu Leipzig der Dr. Chn. Gfr. Hillig — im 65. J.

657. D. 2. zu Fürſtenwalde der königl. Hauptmann a. D. Joh. Benj. v. Kaminski.

Digitized by Google

658. D. 2. zu Bern der Regierungsrath Langel, Vicepräſident des Militärdepartements, geb. 1796 zu Biel.

659. D. 2. zu (?) (Preußen) der penſ. Premierlieut. mit dem Charakter als Hauptmann zur Dispoſition, von der vormal. 2. Diviſ.-Garniſ.-Komp., Lucas.

660. D. 2. zu Berlin die emeritirte Domſchullehrerin Charlotte Täppe — im 85. J.

661. D. 3. zu Breslau der Zeug-Hauptm. Gehrecke.

662. D. 3. zu Rohrdorf im Kanton Aargau der Alt-Bezirksrichter u. Kantonsrath Vogler.

663. D. 4. zu (?) (Preußen) der Regimentsarzt vom 7. Kür.-Reg., Becher.

664. D. 4. zu Münſter der Buchhändler Joſ. Coppenrath — im 51. J.

665. D. 4. zu Beeskow der Subrektor J. A. D. Kümlau.

666. D. 4. zu Zittau der geweſ. Schullehrer zu Jonsdorf Karl Ehrenfr. Linke — im 71. J.

667. D. 5. zu Euskirchen der kön. Kreisſekretär Joh. Joſ. Clemens — im 38. J.

668. D. 5. zu Crimmitzſchau der Paſtor Karl Fr. Herling — im 66. J.

669. D. 5. zu Klingnau im Kanton Aargau Heinr. Aloys Schleuniger, ſeit 1802 Kaplan daſelbſt, geb. d. 15. Okt. 1778 zu Klingnau.

670. D. 5. zu Berlin der kön. Hofrath Weinholdt.

671. D. 5. zu Landsberg a. W. der penſ. Landarmenhausinſpektor Zybell.

672. D. 6. zu Quedlinburg der kön. Obriſtlieutenant a. D. Karl Ernſt v. Arnim — im 75. J.

673. D. 6. zu Groß-Wierau der Pfarrer Ignaz Krauſe — 51 J. a.

674. D. 7. zu Wald-Erbach b. Creuznach der königl. franz. Maréchal de Camp Jul. Guerin Baron v. Wald-Erbach, Kommand. d. Ehrenlegion, Ritter des h. Ludwigordens — im 88. J.

675. D. 8. zu Guben der penſ. Poſtmeiſter Samuel Fr. Benemann, Ritter des rth. A.-O. — im 77. J.

676. D. 8. zu Tetenbüll in Eiderſtedt der Organiſt u. Schullehrer Sönke Jenſen — im 71. Lebens- und 46. Amtsj., hinterl. Wittwe B., geb. Jacobs.

677. D. 8. zu Wien im Duell der Graf Franz von Schönborn-Wieſentheid.

678. D. 8. zu Flensburg der k. dän. Etatsrath und Amtsverwalter Hinrich Konrad Wolff — 73 J. alt, 3 Wochen krank, allgemein geachtet, hinterl. Kinder.

Digitized by Google

679. D. 9. zu Stuttgart der großh. bad. Obriſt à la suite H. v. Hövel — 64 J. a.

680. D. 9. zu Breslau der Oberlandgerichtsaſſeſſor v. Merckel — 40 J. a.

681. D. 9. zu Reckingen im Kanton Wallis in hohem Alter der Zehntpräſident Taffiner, ehemals Gouverneur der Veſtung St. Moritz.

682. D. 10. zu St. Gallen der Kaufmann Johann Jakob Enz.

683. D. 10. zu Wettingen im Kanton Aargau Pater Bernh. Huſer, ſeit 1829 Prior der dort. 1841 aufgehobnen Ciſtercienſerabtei, geb. den 25. März 1795 zu Wettingen.

684. D. 10. zu Crefeld (Rheinpr.) der Balletmeiſter Chriſtian Länger aus Eiſenach — im 62. J.

685. D. 11. zu Gägelow (Meckl. = Schw.) C. Breem, Paſt. daſ. und Präpoſ. des Sternberger Kreiſes (der Lehrer Franz Paſſow's) — 73 J. a.

686. D. 11. zu Ruhrort der evang. Pfarrer zu Neuß Wilh. v. Eicken — im 34. J.

687. D. 11. zu Altenburg d. Rathsaktuar Eilhardt — 75 J. a. Der im J. 1837 angeſtellte Juſtizamtmann in Ronneburg iſt ſein Sohn.

688. D. 11. zu (?) (Preußen) der Hauptmann a. D. vom 13. Inf. = Reg., v. Lehwaldt.

689. D. 11. zu Wohlau der Stadtrichter a. D. Juſtitiarius Wagner.

690. D. 12. auf dem Rittergute Gablenz der fürſtlich ſchwarzb. = rudolſt. Major a. D. E. v. Stutterheim.

691. D. 12. zu München der kön. Leibarzt, geh. Rath Dr. Joh. Baptiſt v. Wenzel; vorher Arzt am Armenhauſe daſ. — Gedruckt erſchien: Ueber d. Zuſtand der Augenheilkunde in Frankreich, nebſt krit. Bemerkk. über dieſ. in Deutſchland. Nürnb. 1815.

692. D. 13. zu Hermsdorf bei Neſſe d. Pfarrer Ant. Bönke.

693. D. 13. zu Stargard der Premierlieut. Heinr. v. Holleben.

694. D. 13. zu Stuttgart der geh. Staatsrath v. Kölle.

695. D. 13. zu Klix b. Budiſſin der Schullehrer Joh. Schmole — im 30. J.

696. D. 13. zu Wien der Graf Joſ. Phil. Eduard Stadion, k. k. Kämmerer u. Obriſtwachtmeiſter in d. A., geb. 22. Sept. 1797, regierender Graf ſeit 15. Mai 1824, trat d. 1. Jan. 1836 die Familiengüter an ſeinen jüngern Bruder ab.

Digitized by Google

697. D. 13. zu Gr.=Drenſen (Brandenb.) der Prediger Heinr. Ewald Thonke — im 32. J.

698. D. 14. zu Rheydt der Lehrer an der höhern Lehranſtalt Aloys Wilh. Kotthoff.

699. D. 14. zu Karlsruhe der Bankier Jak. Kuſel, Oberrath der dort. iſraelit. Gemeinde.

700. D. 14. zu Pritzwalck d. Superintendent u. Oberprediger Joh. Fr. Litzmann — im 83. J.

701. D. 14. zu Schweidnitz der Rittmeiſter a. Dienſt. Materne — 85 J. a.

702. D. 16. zu Koblenz der geh. Regierungsrath Freiherr v. Dürig.

703. D. 16. zu Bunzlau der vormalige Unterofficier Johann Gottfr. Franke aus Kamenz, ein Veteran des ſiebenjähr. Krieges.

704. D. 16. zu Münſter der k. preuß. Major a. D. Fr. v. Luck — 75 J. a.

705. D. 17. zu Berlin der Stadtälteſte Johann Fr. Beck, Ritter des rothen A.=O.

706. D. 17. zu Quitzöbel (Brandenburg) der Prediger Düwerd — im 85. J.

707. D. 17. zu Borghorſter Hütten im Schleswig'ſchen der Gutsbeſitzer J. F. Gäde — im 75. Lbnsj., hinterläßt Ww. u. Kdr.

708. D. 17. zu Altona der Kapitän im k. dän. Ingenieurkorps, Leop. v. Nehus, Ritter vom Danebrog — im 53. J.

709. D. 17. zu Schwerin der großh. meckl.=ſchwerin. Diſtriktsobriſt und Kammerherr, Karl v. Weltzien auf Kl.=Teſſien.

710. D. 18. zu Cully im Kanton Waadt der Hauptmann J. Bovard, 1831 Mitglied des Verfaſſungsrathes.

711. D. 18. zu Ganzig b Oſchatz der Pfarrer Heinr. Alex. Steinert, Verf. d. Schrift: „Aus J. G. Steinert's Leben (1824)," geb. zu Greiz 1797.

712. D. 18. zu Meuſelwitz (Herzogth. S.=Altenb.) d. emeritirte Schullehrer aus Großröda bei Altenburg Auguſt Wille — 69 J. a. Er war aus Altenburg gebürtig und von 1799 bis 1830 oder 1831 thätiger Schullehrer am genannten Orte. Um das letztere Jahr erblindete er und mußte deswegen einen Subſtituten bis an ſein Ende haben, welches ſich ihm bei einer ſeiner Töchter in M. nahte. Einer ſeiner Söhne lebt als geſchickter Arzt in Altenburg.

713. D. 19. zu Bevenrode bei Braunſchweig der M. Paſtor Weißenhirt — im 80. J., nach 56jähr. Dienſtzeit.

714. D. 19. zu Altenburg der Oberſteuerkaſſenkontro=

Digitized by Google

leur Dominicus — 45 J. a., ein ſehr brauchbarer und rechtſchaffener Staatsdiener. Er war der Sohn des am 22. Juni 1833 ebend. im 72. J. verſt. Landesjuſtizkanzliſten D.

715. D. 19. zu Danzig der kön. preuß. Generalmajor a. D. A. v. Roſenberg-Gruszczynski — 66 J. a.

716. D. 19. zu Löbau der königliche Bezirksarzt Dr. Schmieder.

717. D. 20. zu Tübingen der Obertribunaldirektor a. D. K. E. G. v. Pfizer — 77 J. a.; früher Obertribunalrath, dann ſeit 1818 Direkt. des Appellat.-Gerichtshofes für den Donaukreis zu Ulm. — Er ſchrieb: Beiträge zum Behuf einer neuen Kriminalgeſetzgebung. Tüb. 1810. — Die Lehensfolge nach d. longobard., altdeutſchen u. beſonders dem baden-durl. Lehenrechte. Ulm 1818.

718. D. 20. zu Klein-Röhrsdorf (Schleſ.) der Prem.-Lieutenant Joh. Joſ. Stelzer.

719. D. 21. zu Ober-St. Veit nächſt Wien der Kircheninſpektor und ſupplirende Präfekt in der k. k. thereſian. Ritterakademie Simforin Jackel, Prieſter aus dem Orden der frommen Schulen der böhm.-mähr. Piariſtenprovinz — 39 J. a.

720. D. 21. zu Neiße der Obriſt a. D. Leop. von Roſenzweig — im 79. J.

721. D. 21. zu Waſungen (Meiningen) der Phyſikus Dr. Gottl. Chriſt. Thilo — im 66. Lbnsj.

722. D. 22. zu Kohlfurth (Schleſ.) der Superintendent der 3. Görl. Diöceſe, Paſtor Leberecht Nitſchke, in Penzig.

723. D. 22. zu Breslau der Major a. D. v. Prizky — 66 J. a.

724. D. 22. zu Potsdam der königl. Hauptmann und Platzmajor Ed. v. Unruh.

725. D. 23. zu Breslau der Oberlandesgerichts- und geh. Juſtizrath Fuhrmann — im 62. J.

726. D. 24. zu Mailand Ferdinand Albertolli, Profeſſor im Ornamentfache an der Akademie, geb. 1781 zu Bedano im Kanton Teſſin.

727. D. 24. zu Leipzig der Direktor der Armenſchule Glo. Kunath — im 65. Jahre. — Wir beſitzen von ihm: Erſtes elementar. Leſebuch f. Kinder zum Leſenlernen nach d. Stephani'ſchen Lautirmethode. Leipz. 1813.

728. D. 24. zu Durlach der Stadtpfarrer, Kirchenrath F. Sachs — 82 J. a.

729. D. 25. zu Frauenſtein (Sachſ.) der emer. Amts-

Digitized by Google

landrichter, auch Rittergutsbeſitzer Karl Heinr. Helbig — im 79. J.

730. D. 25. zu Augsburg A. Leinfelder, geiſtlicher Rath, Domvikar u. biſchöfl. Sekretär.

731. D. 25. zu Wien Wilhelm von Lobenſtein, Feldmarſchallieutenant, Kommandeur des kön. ſicilian. militäriſchen St. Georgordens der Wiedervereinigung u. Ritter des kön. ſardin. St. Mauriz= u. Lazarusordens, Monturinſpektor u. zweiter Inhaber des k. k. Infanterieregimentes Nr. 12 (Erzherzog Wilhelm) zu Wien.

732. D. 25. zu Goſſera (Prov. Sachſ.) der k. preuß. Revierförſter Karl v. Minckwitz — im 65. J.

733. D 25. zu Stuttgart der quiesc. Brandverſicherungshauptkaſſier, Hofrath v. Schweizer — 77 J. a.

734. D. 26. zu Zurzach im Kanton Aargau Matthäus Höchle, Kanonikus am Kollegiatſtifte daſelbſt, ſeit 1805 Prieſter, 1806 Kaplan u. Organiſt zu Zurzach, 1817 Pfarrer zu Leuggern, geb. 1. April 1780 zu Klingnau.

735. D. 26. zu Langenſalza der k. ſächſ. Obriſt a. D. Guſt. Aug. Mor. v. Mandelsloh — im 81. J.

736. D. 26. zu Neiſſe der Premierlieut. der 6. Art.=Brigade, Werner — 41 J. a.

737. D. 27. zu Kl.=Zaſtrow (Pomm.) der k. Oberjägermeiſter Karl Freih. v. Bliren=Fincke.

738. D. 27. zu Potsdam (Preußen) der penſion. geh. Regierungsrath Fleſche, Hauptmann a. D. von der vorm. Magdeburg'ſchen Füſilierbrigade.

739. D. 27. zu Berlin der Rittmeiſter v. Treskow.

740. D. 28. zu Ludwigsluſt der großh. meckl.=ſchwer. Juſtizrath a. D. Cord. Hans v. Bülow, Gutsbeſitzer auf Thalberg — im 79. J.

741. D. 28. zu Aachen der Prieſter des ehemal. Karthäuſerordens, Heinr. Keller — im 71. J.

742. D. 28. zu Berlin der k. Oberlehrer Frz. Kemp.

743. D. 28 zu Kamenz der Buchdruckereibeſitzer Karl Sam. Krauſche — im 51. J.

744. D. 28. zu Glogau d. Hofapotheker Ferdinand Meißner — 63 J. a.

745. D. 28. zu Oberlahnſtein der herzogl. naſſ. Hofkammerrath Joh. Georg Meiſter — im 67. J.

746. D. 28. zu Harburg der Oberpoſtmeiſter Frdr. Karl Prott — im 80. J.

747. D. 29. zu (?) (Preußen) der penſ. Steuerrath v. Gauvain, vorher Major u. Kreisbrigadier bei der kurmärk'ſchen Gensd.=Oberbrigade.

Digitized by Google

748. D. 30. zu Altleisnig (Sachſen) der Paſtor M. Fr. Glo. Ackermann.

749. D. 30. zu Köln der kön. Poſtſekretär Lebrecht Berendt.

750. D. 30. zu Saalfeld der k. preuß. Obriſtlieutenant a. D. Friedr. v. Klitzing aus Berlin. Er war in dieſe Stadt gereiſt, um noch einmal den in der Nähe gelegenen Kampfplatz zu beſuchen, auf welchem Prinz Ludwig Ferdinand den Heldentod gefunden u. wo er ſelbſt gekämpft hatte.

751. D. 30. zu Altenburg der Finanzrath Kaufmann Lippoldt — im 47. J., Mitglied der Landesbankdirektion u. Landtagsdeputirter der Stadt Altenburg.

752. D. 30. zu Berlin der gelehrte Chemiker, Kommiſſionsrath Schubert, ſeit längern Jahren als Arkaniſt bei der kön. Porzellanmanufaktur beſchäftigt.

753. Im April zu Dieſſenhofen im Kanton Thurgau L. Benker, ſeit 58 Jahren reformirt. Pfarrer daſelbſt — 79 J. a.

754. Im April zu Liſſabon der ſchweizeriſche Konſul Auguſt Gouzard von Neuenburg.

755. Im April zu (?) (Oeſterr.) der Obriſt v. Inf.-Regiment Großherzog von Baden, Joh. Günther, Baron Dallwitz.

756. Im April zu Viſenz (Oeſterr.) der kunſtſinnige Vorſteher d. dortigen umfaſſenden Wein- u. Gartenanlagen, Joh. Nep. Herre — 67 J. a.

757. Im April zu Grätz (Oeſterr.) der Hauptmann v. Grätzer Garniſ.-Artill.-Diſtrikt, Franz Oelhofer.

758. Im April zu Modena der Obriſt J. Ulrich v. Salis, der älteſte Sohn des Dichters Johann Gaudenz v. Salis, früher ein einflußreicher Staatsmann ſeines Heimathkantons Graubündten.

759. Im April zu Mainz der Platzobriſt in Mainz, Franz Schluderer, Edler v. Traunbruck.

760. Im April zu Bamberg (Oeſterr.) d. Platzhauptmann zu Lemberg, Ludwig v. Sziegl.

Mai.

761. D. 1. zu Oranienburg der penſ. kön. Zollrendant Breeſt — 93 J. a.

762. D. 1. zu Königsberg der k. preuß. Obriſtlieut. a. D. Graf v. Klinckowſtröm.

763. D. 1. zu Wien der Magiſter der Chirurgie Joſ. Karl Kunder — 67 J. a.

Digitized by Google

764. D. 2. zu Berlin der Majoratsherr auf Buggenhagen Fel. Bernh. v. Buggenhagen — im 57. J.

765. D. 2. zu Hamburg der Kaufmann Joh. Wilh. Voit, ein ſehr thätiger Geſchäftsmann — 45 J. a.

766. D. 2. zu Lübau in Curland der Kunſthändler A. Jäſchke aus Breslau.

767. D. 2. zu Karlsruhe der großh. bad. penſ. Stabsarzt C. Kohaut — 77 J. a.

768. D. 2. zu Lübben der königl. Oberförſter a. D. Ludw. Aug. Paſchke, Ritter des rothen A.-O.

769. D. 2. zu Pforzheim die Aebtiſſin des adeligen weltlichen Damenſtifts Freiin Henr. von Seckendorf — 88 J. a.

770. D. 3. zu Berlin der Banquier Joh. Andr. Fr. Buſſe.

771. D. 3. zu München der Univerſitätsprofeſſor Fr. de Paula Hocheder, vorher ſeit 1819 Rekt. u. Profeſſ. am Gymnaſ. zu Würzburg, ſeit 1824 Studiendirektor und Prof. am Gymnaſ. zu München. — Von ſeinen Schriften ſind zu nennen: Emmer. Norus. Ferienliebe. Kobl. 1812. — Q. Horat. Flacc. Buch üb. d. Dichtkunſt, od. Brief an die Piſonen, erklärt. Paſſau 1824. — Sophokles Oedip auf Kolonos, erkl. Ebd. 1826.

772. D. 3. zu Halberſtadt der erſte Lehrer am königl. Schullehrerſeminar Theod. Krauſe.

773. D. 3. zu Wien Graf Anton v. Meraviglia, Excellenz, Oberhofmeiſter Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Rainer, Vicekönigs ꝛc., k. k. geh. Rath, Kämmerer, Großkreuz des kön. ſardin. St. Mauriz- u. Lazarusordens, Ritter des k. ruſſ. St. Wladimirordens 4. Kl., k. k. Generalmajor ꝛc.

774. D. 4. zu Neuchatel Robert Luttringhauſen aus Rheinpreußen, ſeit 1831 Profeſſor der deutſchen Sprache u. Literatur an der Akademie.

775. D. 4. zu Scheibenberg der emerit. Rektor Immanuel Traug. Schreiber — im 73. J.

776. D. 6. zu Dresden der Dr. phil. Theod. Echtermeyer, durch mehere literar. Arbeiten bekannt.

777. D. 6. zu Dresden der k. ſächſ. Oberforſtmeiſter Chr. G. v. Reitzenſtein — 64 J. a.

778. D. 6. zu Torgau (Prov. Sachſ.) der penſ. Gen.-Lieutenant u. 2. Kommandant von Torgau, Schleyer.

779. D. 6. zu Zſchora b. Schneeberg d. Paſtor Stein.

780. D. 6. zu Wange der k. Lehnsvogt der Emmelsbüller u. Horsbüller, ſo wie der Clanxbüller u. Rodenäſer

Lehnsvogtei in der Windingharde des Amts Tondern im Schleswig'ſchen, Klaus Hanſen Weber — im 71. Lebens- u. 28. Ehejahre m. Anna, geb. Bendixen.

781. D. 7. zu Williſau im Kanton Luzern der Gerichts- und Amtſchreiber und Großrath Thomas Peyer, früher Officier in piemonteſ. Dienſten — 67 J. a.

782. D. 7. zu Berlin Salomon Ponge, ſeit 1813 Vorſteher einer Lehranſtalt für Mädchen, früher ſeit 1800 Lehrer der franz. Sprache am Schindler'ſchen Waiſenhauſe, geb. zu Berlin 16. Okt. 1767. — Er ſchrieb: Grammat. Kleinigkeiten mit dem Motto: *γράφον, γραφάτω, γράψατε, γραφάτωσαν*. Berl. 1801. — Contes moraux, pour former le coeur et l'esprit de la jeunesse. 2 Cah. Ebd. 1802. — Recueil de pièces dramat. à l'usage de la jeunesse. Ebd. 1804. — Gemälde z. franz Unterhalt. 3 Lief., jede m. 1 ill. Kpf. in Bogenform. Ebd. 1808. — Buonaparte u. die Bourbons v. Chateaubriand überſ. Ebd. 1814. — Carnot: Mémoire addressé au Roi en Juillet 1814, überſ. Ebd. 1815. — Dialog. franç. et allem. à l'usage des écoliers. Ebd. 1816 — Manuel de la langue franç. à l'us. des écoles. T. 1. cont. les éléments de la langue franç. T. 2. Recueil de pièces dramat. 2. Aufl. verbeſſ. u. verm. Ebd. 1819. — Winke üb. Schulerziehung f. Aeltern u. Lehrer. Ebd. 1820. — Die Zeitwörter der franz. Spr. nach ihrer regelmäß. u. unregelmäß. Konjugation. 2. Aufl. Ebd. 1820. — Leſebuch f. Deutſche, die franzöſiſch lernen, vorzüglich für Schulen. 6. Aufl. Ebd. 1822.

783. D. 8. zu Graudenz der penſion. Major v. Koſſowski.

784. D. 8. zu Roſtock der Dr. jur. Eli. Chn. Fr. Linck — im 58. J.

785. D. 8. zu Flensburg der Hospitalvorſteher Hans Möller — im 68. Lbnsj., hinterl. Ww. Eliſab., geb. Kall.

786. D. 9. zu München der königl. Generallieutenant Fürſt von Löwenſtein-Werthheim.

787. D. 9. zu Nieder-Weichau (Schleſien) der Lieut. u. Rittergutsbeſitzer Pachus auf N. W. — 27½ J. a.

788. Den 9. zu Zwickau der Hof- und Juſtizrath Thümmel.

789. D. 10. zu Piskorſine (Schleſien) der Paſtor und Senior F. G. Kahl — im 86. J. (geb. zu Querſeiffen d. 16. Febr. 1759, berufen als P. nach Lampersdorf Stein. Kr. 1790 u. nach Piskorſine 1797.)

790. D. 10. zu Raudten der Lieutenant a. D. und Poſterpediteur Mährle — 54 J. a.

Digitized by Google

791. D. 11. zu Penig der emer. Superintendent Dr. Heinr. Aug. Wilh. Bermann — im 77. J.

792. D. 11. zu Meldorf der Kaufmann Pt. Graatz — im 57. Lebensj. u. 27. J. der Ehe mit Konradine, geb. Lindemann, ihr Kinder nachlaſſend.

793. D. 11. zu Berlin der penſion. Generallieutenant v. Helvig — im 80. J.

794. D. 11. zu Dom-Havelberg der Paſtor emer. Paul Heſſe aus Straach bei Wittenberg — im 81. J.

795. D. 11. zu Stuttgart der Regimentskommandeur Obriſt v. Hügel — 51 J. a.

796. D. 11. zu Kolditz der Diakonus Karl Friedr. Käppler — im 62. J.

797. D. 11. zu Breslau der Hauptmann a. D. von Koſchnitzky — 88 J. a.

798. D. 11. zu Budiſſin Dr. Joh. Fr. Ferd. Lehmann, Regimentsarzt im k. ſächſ. 1. Linien-Inf.-Regim. Prinz Albert — 55 J. a.

799. D. 11. zu Wien der k. k. Hof- und Kammermuſikus Willibald Lother — 82 J. a.

800. D. 11. auf dem Gute Roſenhof in Holſtein der Kandidat der Theol. C. E. H. Plütſchau — 75 J. alt. Angez. v. d. Gutsbeſitzer J. H. C. Sager.

801. D. 12. zu Köln der ehemal. Direktor des Gymnaſium zu Neuß Theod. Glasmacher — 67 J. a.

802. D. 12. zu St. Gallen der Senſal Joh. Kasp. Ganzenbach.

803. D. 12. zu Heide der k. dän. Juſtizrath u. vorm. Landſchreiber Jakob Paulſen, faſt volle 72 J. a., im 36. J. der Ehe mit Auguſte, geb. Jenſen.

804. D. 13. zu Wiesbaden der penſion. herzogl. naſſ. Oberſchulrath Dr. Glieb Anton Gruner — 66 J. alt, geb. zu Koburg. Zuerſt ſeit 1805 Oberlehrer der neuerrichteten Muſterſchule zu Frankfurt a. M., dann, nach einem verunglückten Verſuche, in Heilbronn ein Erziehungsinſtitut nach Peſtalozzi's Grundſätzen anzulegen, ſeit 1810 Magiſter der Philoſ. u. Privatdocent zu Heidelberg, ſeit 1811 Prof. d. Geſchichte u. hebräiſchen Sprache zu Koburg, ſeit 1817 Schulinſpektor zu Idſtein, 1820 Direktor des daſigen Schullehrerſeminars, 1824 Schulrath, 1828 in den Ruheſtand verſetzt, hat er ſich beſonders um das naſſau'ſche Elementarſchulweſen bleibendes Verdienſt erworben. — Von ſeinen Schriften iſt uns bekannt geworden: Briefe aus Burgdorf üb. Peſtalozzi, ſ. Methode u. Anſtalt. Ein Beitr. zum beſſern Verſtändniß des Buches: Wie Gertrud ihre Kinder

Digitized by Google

lehrt ꝛc. M. 4 Kpf. Heidelb. 1804. 2. Aufl. 1806. — Kurzgefaßtes Reſult. meines Nachdenkens über d. Einricht. einer guten Bürgerſchule; bei Hufnagel's Rede von der Kraft der Beiſp. Jeſu zur Bild. d. Kinderherzens. Frkf. a. M. 1805. — Noch ein Wort zur Empfehl. der kräftigeren, namentlich der Peſtalozz. Weiſe in der Behandl. u. im Unterr. der Jugend. Ebd. 1806. — Grundleg. zu einem auf das Gewiſſen u. die Bibel gegründeten Unterr. in d. Tugend- u. Glaubenslehre. 2 Thle. Heidelberg 1808. Des 1. B. 2. Aufl. 1817. Neue Aufl. des Ganzen 1826. — Diss. Respiciendum esse ad id, quod natus sit inter homines Jes. Christ., consilium, ad eruendum ex N. T. disciplinae mor. christ. et ingen. et princip. Heidelb. 1811. — Progr. De historiae in Gymnasiis, potissim. hoc nostro tempore, tradendae utilit., necessit. et methodo, observatt. quaed. Cob. 1812. — Progr. Ueber d. Kaiſer Otho, ſeinen Charakter, ſ. Selbſtentleibung u. d. Urtheile d. Geſchichtſchreiber über ihn. Ebd. 1814. — Die wiſſenſchaftl. u. prakt. Idee; Worte der Ermunt. an d. Studirenden; ein Progr. Ebd. 1815. — Verſuch e. wiſſenſchaftl. Begründ. u. Darſtell. der wichtigſten Hauptpunkte d. Erziehungslehre, mit beſ. Hinſicht auf d. Volksſchule. Jena 1821. — Verſuch e. gemeinſchaftl., doch auf Selbſtverſtändigung gegründeten Entwickel. der dem Volksſchullehrer unentbehrl. Vorkenntniſſe. Ebd. 1823. — Er nahm auch Antheil an Schuderoff's *) Journ. zur Veredl. des Pred.- u. Schullehrerſtandes (Bd. 1. 3.) u. an Wieland's deutſchem Merkur (1804).

805. D. 12. zu Cummerow (Pommern) der Prediger Aug. Milo — im 47. J.

806. D. 13. zu Gera der fürſtl. reuß.-pl. Regierungs- u. Lehnſekretär Chn. Gli. Dinger — im 77. J.

807. D. 13. zu Colberg (Preuß.) der penſ. Garniſonſtabsarzt Kirchner.

808. D. 13. zu Meldorf Ch. Leonh. Matzen — 83 J. a., hinterl. als Schwiegerſohn d. Adv. N. Paulſen.

809. D. 13. zu Büdingen der großh. heſſ. Dekan und erſte Stadtpfarrer K. L. Schmidt — 53 J. a.

810. D. 13. zu Heidmühlen in Holſtein der Erbpachtsmüller J. W. Strenge — im 77. Lebensj., hinterl. Ww. und Kinder.

811. D. 13. zu Pretzſch (Prov. Sachſ.) der Diakonus Joh. Gli. Tepohl — im 72. J.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 943.

Digitized by Google

812. D. 14. zu Schweidnitz der penſ. Regierungsrath Joh. Wilh. du Vignau — 87 J. a.

813. D. 15. zu Honfleur bei Havre der Bankier Johannes v. Huber, um ſeinen Geburtsort Iptingen (würtemb. O.-A. Vaihingen) ſehr verdient.

814. D. 15. zu Braunſchweig der Symphoniedirektor bei der herzogl. Hofkapelle Johann Chriſtoph Merkmeer — im 79. J.

815. D. 15. zu Eſcholzmatt im Kanton Luzern Nikl. Thalmann, ſeit 1816 Kaplan daſelbſt, geb. 18. Dec. 1787 zu Marbach.

816. D. 16. zu Liegnitz der Porträt- u. Hiſtor.-Maler Kübler — 40 J. a.

817. D. 16. zu (?) (Preuß.) der Premierlieutenant im 3. Bat. (Oppeln) 23. Ldw.-Regts., Pförtner von der Hölle.

818. D. 16. zu (?) (Preußen) der penſ. Premierlieut. u. Kreisofficier von der vormal. kurmärk'ſchen Gensd'armerie-Oberbrigade, Porſchel.

819. D. 16. zu Rankau (Schleſ.) der Pfarrer Schubert — 47 J. a.

820. D. 17. zu Bern der bekannte Botaniker u. Reiſende Dr. med. Samuel Brunner, 1821—31 Großrath daſelbſt. — Verfaſſer der Schriften: Streifzug durch das öſtl. Ligurien, Elba, die Oſtküſte Siciliens u. Malta, zunächſt in Bezug auf d. Pflanzenkunde. Bern 1828. — Ausflug über Konſtantinopel nach Taurien im Sommer 1831. Ebd. 1833. — Reiſe nach Senegambien u. den Inſeln des grünen Vorgebirges im J. 1838. Ebd. 1840. Geb. 1790 zu Bern. Werthvolle Geſchenke von ſeinen Reiſen zieren das Naturalienkabinet ſeiner Vaterſtadt.

821. D. 17. zu Güns der Buchhändler Karl Gfr. Reichard — im 65. J.

822. D. 17. zu Bulchau (Schleſien) der Major a. D. Rimani — 67 J. a.

823. D. 18. zu Danzig der Dr. med. Gottfr. Götz — im 70. J.

824. D. 18. zu Neukirch bei Budiſſin der Gerichtsaktuar und Notar Fr. Ed. Heckel aus Leipzig, Verf. des 1841 bei B. F. Voigt in Weimar erſchienenen: „Handb. d. Gensd'armerie- u. niedern Polizeidienſtes ꝛc."

825. D. 19. zu Bochum der penſ. Landrichter Mor. Bölling — im 78. J.

826. D. 19. zu Kaltbrunn im Kanton St. Gallen der Bezirksrichter und Verwaltungspräſident Aloys Zweifel,

Digitized by Google

vor der Verfaſſungsänderung 1831 Kreisammann u. Groß-rath.

827. D. 20. zu Berlin der Muſikalienhändler Karl Päz. — 37 J. a.

828. D. 21. in dem Gefechte der Oberwalliſer mit den Unterwalliſern an der Trientbrücke auf Seite der Letztern der Obriſt Deluzes.

829. D. 21. im Gefechte an der Trientbrücke auf Seite der Unterwalliſer der Major Hyazinth v. Nucé, Kommandant der Gensd'armerie des Kantons.

830. D. 21. im Gefechte an der Trientbrücke auf Seite der Unterwalliſer der Scharfſchützenlieutenant J. Didier Parvex von Illarſaz.

831. D. 21. im Gefechte an der Trientbrücke der Officier der Unterwalliſer Alfred v. Werra.

832. D. 22. zu Glogau der Kanonikus u. Propſt an der Domkirche Joh. Joſ. Klamt — 79 J. a.

833. D. 22. zu Braunſchweig der Schreib- u. Rechenlehrer Heinrich Meyer, geb. zu Bremen am 11. Sept. 1767; war erſt Lehrer an der reform. Schule u. unterhielt eine Penſionsanſtalt für Jünglinge, die ſich für die Handlung oder die Oekonomie beſtimmen wollten. — Von ihm liegt gedruckt vor: Tabellenkalender auf 100 Jahre. Brſchw. 1792. — Das franzöſ. Decimalſyſtem in Hinſicht auf Münzen, Maaße u. Gewichte in Vergleichung ꝛc. Halberſt. 1808. — Neue Reduktionstabelle des preuß. Kour. gegen franzöſ. Geld u. des franzöſ. Geldes gegen preuß. Kour., nach dem weſtphäl. Dekrete vom 16. April 1808. Brſchw. 1808. — Tabelle zur richtigen Vergleich. des franz. Geldes ꝛc. gegen hamb. Kour., hannov. Münze ꝛc. Ebd. 1808.

834. D. 22. zu Ollek (Preußen) der Kaplan Joſeph Tiedler.

835. D. 23. zu Großſchönau der Fabrikherr Chriſt. Dav. Wäntig, Inhaber d. kön. ſächſ. goldenen Civilverdienſtmedaille — 88 J. a.

836. D. 24. zu Löbau der Direktor der Stadt- und Bürgerſchule M. Fr. Junge — 48 J. alt. Er ſchrieb: Das Wiederſehen nach dem Tode, oder: Was hat d. Menſch nach dem Tode zu erwarten? Budiſſ. 1842.

837. D. 25. zu Wettin der königl. Juſtizkommiſſarius Bertram.

838. D. 25. zu München der Major im Leib-Infant.-Reg., Th. Hügler.

839. D. 26. zu (?) (Preußen) der penſion. Obriſt und Etappeninſpektor v. Hertzberg.

Digitized by Google

840. D. 26. zu Berlin der geh. Medicinalrath, Prof. Dr. Kluge, Direktor der Charité, vorher Oberchirurg bei der medic.-chirurg. Bildungsſchule zu Berlin; ſchrieb: Verſuch e. Darſtell. des animal. Magnetismus, als Heilmittel. Berl. 1811. 2. Aufl. 1815. 3. wohlf. Aufl. 1818. — Der Verſtorbene war auch einer d. gebildetſten Kenner u. Freunde der Muſik.

841. D. 27. zu Neiße der Rathsſekretär Fiebler — 62 J. a.

842. D. 27. zu Koblenz der älteſte der ehem. kurtrier'ſchen Officiere v. Mees-Leudesdorf.

843. D. 27. zu Grünberg (Schleſ.) der k. preußiſche Landrath a. D., Domherr u. Ritter K. G. W. v. Nickiſch-Roſenegk — 80 J. a.

844. D. 28. zu Habelſchwerdt (Schleſ.) der Bade- u. Brunnenarzt in Nieder-Langenau Dr. Hancke — 37 J. a.

845. D. 28. zu (?) (Preußen) der Prem.-Lieut. vom 5. Uhlanenregiment v. Heiſter.

846. D. 29. zu Rieth der k. würtemb. Kammerherr, Hauptmann a. D. Graf L. v. Reiſchach — 56 J. a.

847. D. 29. zu Stuttgart der fürſtl. hohenz.-ſigmar. geh. Konferenzrath Wächter — 42 J. a.

848. D. 30. zu Wolfenbüttel der herzogl. braunſchw. Obriſt Chriſtian v. Koch — im 69 J.

849. D. 31. zu Sorau d. Lehrer an der v. Gersdorf'ſchen Mädchenerziehungsanſtalt in Görlitz, Rob. Eichner — 29 J. a.

850. D. 31. zu Langenfelde bei Altona der Zollkaſſirer Hubert Berend Krog Grönning — im 37. Lbnsj., hinterl. Ww.

851. D. 31. zu Meißen d. erſte Mädchenlehrer Gotth. Fr. Kaltofen — im 69. J.

852. D. 31. zu Wien der k. k. öſterr. Obriſt J. von Kaſt — 76 J. a.

853. D. 31. zu Altona Frederik Warburg — 49 J. a, hinterl. Geſchwiſter.

854. D. 31. zu Frankfurt a. d. O. der geheime Oberfinanzrath v. Redtel.

855. Im Mai zu (?) (Oeſterr.) der Oberlieutenant v. Cheval.-Leg.-Regiment Fürſt Windiſch-Grätz, Wenzel Aull.

856. Im Mai zu (?) (Oeſterreich) der Kaplan vom 5. Artill.-Reg., Matthias Beichel.

857. Im Mai zu Zürich der eidgenöſſiſche Obriſt H. J. Füßli, Diviſionskommandant im Feldzug 1815, auch

längere Zeit Regierungsrath ſeines Kantons, ein um das ſchweizeriſche Wehrweſen ſehr verdienter Mann — 77 J. a.

858. Im Mai zu Mels im Kanton St. Gallen der Bezirksgerichtspräſident u. Großrath Aloys Gord.

859. Im Mai zu Frankfurt a. M. der Pfarrer A. Kirſchten — 59 J. a., als Geiſtlicher hoch geachtet.

860. Im Mai zu Stockholm C. Dahlgrén, Pred. an d. Hauptkirche, ſeit 1829 Reichstagsmitglied, als Dichter auch in der deutſchen Literatur bekannt — 53 J. a.

861. Im Mai zu (?) (Oeſterr.) der Oberlieutenant v. Inf.-Reg. Erzherzog Ludwig, Karl Singer.

Juni.

862. D. 1. zu Jauer (Schleſ.) der penſion. Diakonus Häuslein — 54 J. a.

863. D. 1. zu Breslau der Major a. D. v. Hollink — 51 J. a.

864. D. 1. zu Zöpen (Sachſen) der Pfarrer ſen. M. Karl Dan. Leipnitz — im 78. J.

865. D. 1. 2. zu Chemnitz der Amtshauptmann von Brauſe, Hauptmann v. d. A., Ritter der k. franz. Ehrenlegion.

866. D. 2. zu Poſen der geh. Juſtiz- u. Ob.-App.-Gerichtsrath G. Alex. Böck — 65 J. a.; war früher Appellat.-Rath des Lomzaer Kreiſes und Regier.-Aſſeſſor zu Kaliſch; dann Kreisjuſtizrath. — Schrieb: Archiv ſämmtl. für d. Herzogth. Warſchau im Juſtizfach erſchien. Geſetze u. Verordnungen; überſ. u. herausgeg. Deſſau u. Lpz. 1808. — Ideen üb. Ausgleichung der Kriegsſchäden. Bresl. 1814.

867. D. 2. zu Berlinchen der Land- und Stadtrichter Ad. Friedberg.

868. D. 2. auf Rathmannsdorf in Schleswig d. Gutsbeſitzer und Diſtriktsdeputirte Kornelius Joach. Martens — im 44. Lbnsj., hinterl. Ww. Amalie, geb. Feldmann.

869. D. 2. zu (?) (Preuß.) der penſ. aggregirte Premierlieutenant v. 34. Inf.-Reg. (2. Reſ.-Reg.) von der Trenck.

870. D. 3. zu Bern der Amtsnotar Karl Wittenbach, der ſich durch Herausgabe eines Bändchens Gedichte bekannt gemacht hatte, geb. daſ. 7. Sept. 1811.

871. D. 4. zu Düſſeldorf der evang. Konſiſtorialrath D. Hartmann — 95 J. alt. Er hatte unlängſt erſt das ſeltene 70jähr. Jubiläum gefeiert u. ſich durch die heutzutage

Digitized by Google

beſonders ſchätzenswerthe Tugend religiöſer Duldung ausgezeichnet.

872. D. 4. zu München der kön. baier. Generallieut., Vicepräſident des Generalauditoriats Ferdin. Ritter von Hoffnaaß, Ritter des kön. baier. Ludwigord., d. franzöſ. Ehrenlegion, des k. k. Leopoldord. ꝛc. — 75 J. a.

873. D. 4. zu Neuſalz a. d. O. (Schleſ.) der Miſſionär der ev. Brüdergemeinde Chr. Gottlieb Kohlmeiſter — 68 J. a.

874. D. 5. zu Alt-Raudten (Schleſien) der Paſtor Barchewitz — 62 J. a.

875. D. 5. auf Wohlsdorf in Holſtein der Gutsbeſitzer J. R. Becker — 54 J. a., hinterläßt Kinder, Schwiegerkinder u. Enkel.

876. D. 5. zu Breslau der Obriſt a. D. von Friedensburg — 71 J. a.

877. D. 6. zu Knutwyl im Kanton Luzern der Großrath Joſ. Brunner.

878. D. 7. zu Löwen (Schleſ.) der Oberlandgerichtsaſſeſſor u. Stadtrichter F. Michel.

879. D. 8. zu Lüneburg der Hauptmann a. D., Direktor der Strafanſtalt Wilh. Böhmer.

880. D. 8. zu Mühlberg a. d. Elbe der Rektor der Stadtſchule Ad. Marſchner — im 56. J.

881. D. 8. zu Altona der vormalige Kirchſpielvogt zu Barlt in Süderditmarſchen Johannes v. Wulfsdorff — im 55. Lebensj., hinterl. Ww. Beate, geb. Mesner.

882. D. 9. zu Darmſtadt der großh. heſſ. Obriſt G. Meiſter.

883. D. 9. zu (?) der k. preuß. Obriſtlieutenant Prinz Chriſtian Friedrich Max v. Sayn-Wittgenſtein-Berleburg, geb. 22. April 1789.

884. D. 10. zu Morſchenich (Rheinpreuß.) der kathol. Pfarrer Pet. Wilh. Schöngen — 47 J. a.

885. D. 11. zu Bremen der Senator Dr. Horn — 72 J. a. Schon im J. 1802 in den Senat erwählt, bethätigte er ſich in den innern ſowohl, als in den auswärtigen Angelegenheiten des Freiſtaats auf's Rühmlichſte.

886. D. 12. zu Pirna der Konrektor an der Bürgerſchule Karl Heinr. Eſchenbach — im 40. J.

887. D. 12. zu Frankfurt a. d. O. der kön. Juſtizrath u. Ritterſchaftsſyndikus Karl Hueffner, Ritter des rothen A.-O. — 70 J. a.

888. D. 12. zu Bitterfeld der Tuchfabrikant u. Rittergutsbeſitzer Joh. Dav. Schmidt sen. — im 67. J.

889. D. 13. zu Berlin der Graf von der Schulenburg-Lenzerwiſche aus dem Hauſe Angern.

890. D. 14. zu Braunsberg der Hauptm. v. 3. Inf.-Regiment, v. Koſchitzky.

891. D. 14. zu Hamburg der Archidiak. zu St. Petri Joh. Heinr. Mutzenbecher — 72 J. a.

892. D. 15. zu Berlin d. penſ. Kriegsrath Tiemann.

893. D. 16. zu Friedland b. Beeskow der Oberprediger Arnd — im 78. J.

894. D. 16. zu Koburg der herzogl. Kammervirtuos C. Eichhorn, der mit ſeinem Bruder Eduard ſchon als Kind von 6 Jahren durch ſeine Leiſtungen auf der Violine bekannt geworden und in vielen größern Städten Europa's aufgetreten war.

895. D. 16. zu Hamburg der Bürgermeiſter David Schlüter — 87 J. a.

896. D. 16. zu Braunſchweig der Reviſionsrath Joh. Georg Chriſtian Teichs — im 68. J. am Schlage.

897. D. 17. zu Varzin (Brandenb.) der Graf Werner Konſtant. v. Blumenthal — im 71. J.

898. D. 17. zu Buttſtädt der erſte Mädchenlehrer an daſiger Bürgerſchule, Joh. Chriſt. Gotthold Böttner — 69 J. a.

899. D. 17. zu Wiesbaden der herzoglich naſſ. Obriſt Freih. v. Hagen — 66 J. a.

900. D. 17. zu Berlin der Direktor des Findelhauſes zu Moskau, Dr. Höft.

901. D. 17. zu Warmbrunn im Bade d. Regierungsſekretär Solbrig aus Breslau.

902. D. 17. zu Crummaſel der Paſtor A. F. Sonntag — im 79. J.

903. D. 18. zu Zittau der Stadtgerichtsbeiſitzer Joh. Aug. Altenberger — im 71. J.

904. D. 18. zu Dresden d. penſ. Hauptrendant Chn. Fr. Günther — 88 J. a.

905. D. 18. zu Wittſtock der kön. Kreisphyſikus Dr. Wilke.

906. D. 19. zu Paris der frühere Geſandte, k. niederländ. Staatsrath u. naſſ. geh. Rath v. Fabricius — im 69. Lbsj. — Man nannte ihn vielſeitig als den Verfaſſer d. Memoiren aus Frankreichs neueſter Geſchichte u. Geſellſchaft, von welchen vordem die Europa u. die Augsb. Allgem. Ztg. Proben gebracht haben. — Auch war er außerdem ein Freund der Wiſſenſchaften, beſonders der hiſtoriſchen, und mancher deutſche Gelehrte iſt ſeinen Verwendungen Dank ſchuldig.

Digitized by Google

907. D. 19. zu Arnis in Schleswig Jürgen Wilh. Haack — im 80. Lebensj., hinterläßt Kinder u. Schwiegerkinder.

908. D. 19 zu Dresden der Medailleur u. kön. sächſ. Münzgraveur Ant. Fr. König, Mitgl. der k. preußiſchen Akademie der Künſte.

909. D. 19. zu Braunſchweig der Poſtſekretär Siegmund Otto Wilhelm v. Voigt — 43 J. a.

910. D. 19. zu Oppeln der Regierungsaſſeſſor, Lieut. Walter.

911. D. 21. auf der Eiſengießerei bei Gleiwitz der Major a. D. u. Emaill-Gedingehaber Ernſt Chuchul — im 50. J.

912. D. 21. zu Wriezen a. O. der Prediger Ludw. Geiſeler — 55 J. a.

913. D. 21. zu Neubau bei Frankenberg der k. sächſ. Hauptmann v. d. Art. Fr. Rud. v. Sandersleben — im 81. J.

914. D. 22. zu Braunſchweig der Profeſſ. am anat.-chirurg. Kollegium daſelbſt, Dr. med. Ferdin. Ludwig Grotrian — im 56. J. an Entkräftung.

915. D. 22. zu Alle im Kanton Bern der kath. Pfarrer Joſeph Aloys Seraphin Renaud, geb. 21. Jan. 1769 zu Glovelier. Er vergabte den größten Theil ſeines beträchtlichen Vermögens für kathol. Miſſionen.

916. D. 23. zu Warmbrunn im Bade der Stadtgerichtsrath Thomas Beer aus Breslau — 64 J. a.

917. D. 24. zu Kloſter Lüne b. Lüneburg die Aebtiſſin v. Meding — im 60. J.

918. D. 25. zu Grinzing bei Wien der akadem. Maler Stefan Decker — 59 J. a.

919. D. 26. zu Lüdingworth im Lande Hadeln der Archidiakonus Rud. Krüger — im 34. J.

920. D. 26. zu Kattern (Schleſien) der Jubelprieſter, Pfarrer Traug. Langenickel — 74 J. a.

921. D. 27. zu Hirſchberg (Schleſien) der Kreisjuſtizrath a. D. Freih. v. Vogten — 74 J. a.

922. D. 28. zu Wien der Salzburger Landſtand J. v. Kleinmayern — 70 J. a.

923. D. 28. zu Brodelwitz bei Raudten (Schleſ.) der Freih. v. Langermann-Erlenkamp auf Brodelwitz.

924. D. 28. zu München der wirkl. Rath im königl. Kriegsminiſterium G. Riebel.

925. D. 29. zu Wendorf b. Stettin der Lieut. a. D. Jul. Heinr. v. Eickſtädt.

Digitized by Google

926. D. 29. zu Lüneburg d. Oekonomierath Eduard Holſt — im 52. J.

927. D. 29. zu Berlin der penſ. Kriegsrath Phil. Homeyer — im 84. J.

928. D. 29. zu Berlin der Ritter des St. Johanniterordens George Wilh. v. Plötz.

929. D. 30. zu Berlin der kön. Major a. D. Aug. v. Gontard — 71 J. a.

930. Im Juni zu (?) (Oeſterreich) der Platzmajor in Komorn, Anton Hofbauer von Zsurany.

931. Im Juni zu Eiſenach der Major u. Kammerherr a. D. J. K. E. v. Könneritz — 75 J. a.

932. Im Juni zu Neuhaus (Böhmen) der ehemalige Metropolit von Zara in Dalmatien, Joſ. Nowak, Erzbiſchof v. Lariſſa — 77 J. a.

933. Im Juni zu (?) (Oeſterr.) der Major vom Sivkovich Infant.-Reg., Joſeph Schönſchütz.

Juli.

934. D. 1. zu Mannersdorf (Oeſterr.) Dr. Anton Richter, k. k. Hofgerichts- u. Kriegsadvokat — 72 J. a.

935. D. 2. zu Dülken d. Vikar Pet. Ant. Klemens, geb. 30. April 1762.

936. D. 2. zu Erkelenz der Oberpfarrer Joh. Bern. Court, Jubelprieſter und Ritter des rothen A.-O. — im 79. Jahre.

937. D. 2. zu Altona d. Amtschirurg J. Leonhard Lucke — im 70. Lbnsj., hinterl. Tochter H. W., verh. m. H. F. G. Schlemm.

938. D. 3. zu Lommatzſch der Advokat und Gerichtsdirektor Lebrecht Scheufler — im 63. J.

939. D. 4. zu Baden bei Wien der k. k. niederöſterr. Oberbau- u. Regierungs-Waſſerleitungs-Direktor A. Röbauſch — 59 J. a.

940. D. 5. zu Plön nach kurzem Krankenlager der Profeſſor Nikol. Gotthilf Bremer, Doktor d. Philoſ. Ritter v. Dannebrog u. Dannebrogsmann, früher 50 Jahre Rektor der Gelehrtenſchule daſ. — 91 J. u. beinahe 5 Mon. alt, hinterl. Töchter u. Enkel.

941. D. 5. zu Friedersdorf bei Dobrilugk der emerit. Pfarrer Mg. Ferd. Karl Aug. Löſer — im 74. J.

942. D. 6. zu Luzern der prakt. Arzt Dr. Joſeph Cöleſtin Segeſſer von Brunegg, 1823—1831 Mitglied des Großen Rathes, lange Zeit Sekretär der Sanitätskom-

Digitized by Google

miſſion, als Witterungsprognoſtiker bekannt, Verfaſſer der Schriften: „Winke über das Studium der Witterungsprognoſtik. Luzern 1818;“ „Der aſtrologiſche Wetteranzeiger. Erſter Jahrgang. Ebd. 1821;“ „Das Verarmen d. Schweiz u. Mittel dagegen. Ebd. 183.“ u. vieler zerſtreuter Aufſätze in Zeitſchriften, geb. 1784 zu Luzern.

943. D. 6. zu Unterheinsdorf b. Reichenbach der kön. ſächſ. penſ. Premierlieutenant Mor. v. Metzſch.

944. D. 6. zu Zelasna (Schleſ.) der Jubelprieſter und Pfarrer Joſ. Pampuch — 83 J. a.

945. D. 8. zu Camenz der Direktor der Stadtſchule Fr. Aug. Pachaly — 56 J. a.

946. D. 8. zu Heſſen (Brſchwg.) der Landdroſt Karl Aug. v. Schwartz — im 80. J.

947. D. 8. zu Stuttgart der Oberregierungsrath und Direktor d. Medicinalkollegium, K. v. Wächter — 56 J. a.

948. D. 10. zu Loitzſchütz bei Zeitz der Paſtor Joh. Glo. Köhler, Mitgl. d. hiſtor. Geſellſchaft zu Leipzig — im 52. J.

949. D. 10. zu Altenburg der Stadtrichter Cph. Fr. Uhlig — im 79. J.

950. D. 10. zu Köln der Juſtizrath Johann Chn. Raffelſieper — 72 J. a.

951. D. 11. zu Buchholz (Sachſ.) der penſ. k. preuß. Oberförſter Joh. Cph. Glo. Löſche — im 82. J.

952. D. 11. zu Altona P. F. Quiſt — im 74. Lbsj., hinterl. Kinder, unter denen der Adv. A. Quiſt daſ.

953. D. 11. zu Skoriſchau der Juſtizkommiſſär v. d. Sloot

954. D. 11. zu Wurzen der Dr. med. Wilh. Ferd. Zürn — im 54. J.

955. D. 12. zu Berlin der geh. Finanzrath K. Fr. Chr. Pietzker — 73 J. a.

956. D. 13. zu Pillau der Lieut. im 1. Infant.-Reg. Helmbart v. Auer.

957. D. 13. zu Höfgen (Sachſen) der Pfarrer Mg. Trg. Cph. Fr. Könitzer — im 68. J.

958. Den 13. zu Klein-Laudten (Schleſ.) der Juſtizkommiſſär u. Notar, Rittergutsbeſ. Korneck — 38¾ J. a.

959. D. 14. zu Hannover der Obriſtlieutenant a. D. A. Th. W. Chüden — 77 J. a.

960. D. 14. zu Rendsburg der Ingenieurobriſt Ch. Fr. Maltſe v. Fries, Ritter v. Dannebrog — im 63. Lbnsj., hinterl. Ww. Julie, geb. v. Irminger.

961. D. 14. zu Neuhaus (Prov. Preuß.) der Schullehrer Dörenberg — 67 J. a.

962. D. 14. zu Kellnighuſen (Holſtein) Henning Chriſtoph v. Holſtein, ehemal. Kirchſpielvoigt daſ. — im 81. Lbnsj., hinterl. Ww., Kdr., Schwgrkdr. u. Enkel.

963. D. 14. zu Paſſau der Bildhauer Chr. Jorhan — 86 J. a. Das Standbild König Maximilian's, in Paſſau aufgeſtellt, iſt von ihm für den Guß modellirt.

964. D. 14. zu Altona d. Juſtizrath G. L. Müller, Syndikus u. erſter Stadtſekretär daſ. — im 72. Lbsj., hinterläßt Ww., Tochter u. Schwiegerſohn.

965. D. 14. zu Brunkenſen (Brſchw.) Louis Graf v. Schlitz u. Görtz-Wrisberg, herzogl. braunſchw. Kammerherr, Erbherr auf Wrisbergholzen, Rittmershauſen und Brunkenſen, geb. zu Braunſchweig am 8. Febr. 1805.

966. D. 14. zu Babenhauſen der Forſtrath v. Widenmann — 46 J. a.

967. D. 15. zu Berlin der Direktor C. N. Bramer — im 75. J.

968. D. 15. zu Berlin der Hauptmann a. D. Heinr. Dreyzettel.

969. D. 15. zu Linthal im Kanton Glarus d. Rathsherr Joachim Legler in ſeinen beſten Jahren.

970. D. 15. zu Forſthaus Panten (Schleſ.) der Forſtinſpektor Merensky — 74 J. a.

971. D. 15. zu Reinerz (Schleſien) der Premierlieut. von der 6. Art.-Brigade, Opitz — 41 J. a.

972. D. 16. zu Brieſe (Schleſ.) der Paſtor Johann Chriſt. Aumann — 65 J. a.

973. D. 16. zu Gempen im Kanton Solothurn der Amtsrichter u. Altkantonsrath Blaſius Saugler in hohem Alter.

974. D. 16. zu Leipzig der Mg. Karl Fr. Heinze — 83 J. a.

975. D. 16. zu Egeln (Prov. Sachſen) der Amtsrath Krahmer.

976. D. 17. zu Leipzig der Buchhändler Aug. Glo. Liebeskind — im 81. J.

977. D. 17. zu Roſtock der Dr. Fr. Witte.

978. D. 18. zu Berlin der Dr. H. Andrieſſen.

979. D. 18. zu Wien Joh. Mayer, ausgezeichneter Violinſpieler am Kärnthnerthortheater.

980. D. 19. zu Medzibor (Schleſ.) der Paſtor Chr. Sam. Dirlam — 73 J. a.

Digitized by Google

981. D. 19. zu Sülz der großh. meckl.-ſchwer. Hauptrendant Hauswedell.

982. D. 19. zu Kölliken bei Aarau der reform. Pfarrer u. Kammerer Schmutziger.

983. D. 20. zu Kaſſel der Gymnaſiallehrer Dr. Fr. Aug. Haub. Börſch, früher Privatdocent in Heidelberg, 1813 Prof. am Gymnaſ. zu Hanau, dann ord. Profeſſor an der Univerſ. Marburg u. Direkt. des dortigen Pädagogium, geb. zu Eckartsberga 1783. — Er verfaßte: Dissert. De ortu et incrementis architecturae Gothicae. (Jahr u. Verlagsort unbek.) — Hat d. latein. Sprache einen Optativus? Marburg 1821. — Progr. Von dem Untergange des Thür. Königreichs. Eine hiſtor. Unterſuch. 1. Abth. Ebd. 1821.

984. D. 20. zu Ottmachau (Schleſien) der Erzprieſter u. Stadtpfarrer Joh. Hauck — 77 J. a.

985. D. 20. zu Stuttgart der Profeſſor Seybold — 58 J. a.

986. D. 20. zu Schmottſeifen bei Löwenberg der emer. Pfarrer, Erzprieſter u. Schulinſpektor Joſ. Linke.

987. D. 21. zu Schwanebeck (Brandenb.) der Hauptritterſchaftsdirektor v. Bredow auf S., Ritter des rothen A.-O. 3. Kl. m. d. Schleife.

988. D. 21. zu Baireuth der penſ. kön. baier. Forſtmeiſter L. Ph. Bucherer — 72 J. a.

989. D. 21. zu Bern der Altregierungsrath Gabriel Fr. v. Friſching, Herr zu Wyl, geb. daſ. 13. Mai 1762.

990. D. 21. zu Berlin der Maler Joh. Fr. Wilh. Kabewitz.

991. D. 21. zu Aarau der Major Penaſſe, Verwalter der Militärkaſſe, ein Veteran der großen Armee, der Napoleon bis nach Elba u. zur Schlacht von Waterloo gefolgt war — 72 J. a.

992. D. 23. zu Wien Dr. Johann Baptiſt Vollmayer, Hof- u. Gerichts-, dann Hofkriegsrathsadvokat, k. k. öffentlicher Notar, Mitglied der juridiſchen Fakultät zu Wien, Mitglied der Landwirthſchaftsgeſellſchaften von Niederöſterreich u. Kärnthen u. ſ. w. — 68 J. a.

993. D. 23. zu Großoſſeig (Lauſ.) der emer. Schullehrer Kulei.

994. D. 23. zu Grimma der Rektor emer. der daſ. Landesſchule Mg. Jonath. Aug. Weichert, Ritter des k. ſächſ. Civ.-Verd.-Ord., vorher 1809 Konrekt. am Lyceum zu Wittenberg; 1810 Privatdocent an der daſ. Univerſit.; 1814 ſechſter Profeſſ. an d. Landesſch. zu Meißen; 1818 vierter Profeſſ. u. 1819 ſubſtituirter erſter Profeſſ. an

der Landesſch. zu Grimma. Er war am 18. Jan. 1788 zu Ziegra geboren. — Von ſeinen Schriften ſind uns bekannt: De Nonno Panopolitano, diss. philol Viteb. 1810. — Epist. crit. De C. Valer. Flacci Argonauticis, ad vir. illustr. et doctiss. H Chr. Eichstädt. Lips. 1812 — Patri opt. ac dilectiss., Joh. Glob. W., annum aetatis LX die 7 Sept. 1813 auspicanti gratulatur. Viteb. 1813. — Pomp. Melae De situ orbis libri III. Commentar. Car. Henr. Tzschuckii breviori in us. scholar. instruxit. Lips. 1816. — Val. Flacci Argonauticon lib. VIII. notis crit. et dissertat. de versibus aliquot P. Virg. Mar. et Caj. Val. Flacci injurio suspectis adjecit. Mis 1818. — Comment. I. De versu poetar. epicor. hypermetro. (Memor. annivers. — scholae regiae Grimm. indicit.) Gr. 1819. — Obitum Viri perill. ac generos Lud. Ehrenfr. de Rackel — Collegar. et discipulor. nomine luget. Ibid. 1820. — Progr. De Forbita Timagenis aemulatore ad loc. Horat. I. epist. 19, 15 explic. Ibid. 1821. — Ueber d. Leben u. Gedicht des Apoll. v. Rhodus. Eine hiſt.-krit. Abh. Meißen. 1821. — *Illustriss.* ac generos. Viro Hanns Aug. Fürchteg. de Globig — gratulatur regia schola Grimm. Grim. 1821. — Progr. Commentat. De Q. Horatii obtrectationibus. Ibid. 1821. — De turgido Alpino, s. M. Furio Bibaculo, poeta Cremonensi, ad loc. Hor. Satyr. I. 10, 36. explic. Comment. Ibid. 1822. — Progr. Comentatt. I et II. De Helvio Cinna, poeta. Ibid. 1822. 23. — Anthologia graeca, s. collect. epigramm. ex anthol. graeca palatina. In usum scholar. curav. Mis 1823. — In Caj. Val. Flacci Argonaut. observatt. crit. (in Actis seminar. et societat. philol. Lips. Vol. II. (1812.) p. 326—374.) — Einige latein. Gelegenheitsgedichte.

995. D. 24. zu Liegnitz der Eiſenbahnbaumeiſter Koch aus Treptow.

996. D. 25. zu Reinerz (Schleſien) der Regierungsſekretair Müller aus Oppeln.

997. D. 25. zu Kirchhain der emeritirte Lehrer Benag.

998. D. 26. zu Köslin der Regierungs- und Schulrath P F. Th. Kawerau, früher Seminardirektor in Punzlau Ritter d. rothen Adlerordens — 55 J. a.

999. D. 27. zu Gontkowitz (Schleſien) der Rittergutsbeſitzer und Polizeikommiſſarius Groſſer auf Gontkowitz — im 58. J.

1000. D. 28. zu Stuttgart der penſ. Ober-Polizeikommiſſar v. Kazmair — 60 J. a.

Digitized by Google

1001. D. 29. zu Wien Dr. med. A. Kl. Schwarzer, Magiſter der Heilkunde u. Geburtshülfe, k. k. Rath u. Stabsfeldarzt, Profeſſor an der k. k. mediz. und chirurg. Joſephs-Akademie u. Beiſitzer d. permanenten Feld-Sanitäts-Kommiſſion, vorh. Prof. der Geburtshülfe a. Lyceum zu Ollmütz — 57 J. a. Wir beſitzen von ihm: Handbuch d. Geburtshülfe für Hebammen. Wien 1822.

1002. D. 30. zu Karlsbad der Tonſetzer und Tonkünſtler Wolfgang Amadeus Mozart, Sohn des großen Mozart — 42 J. a.

1003. D. 30. zu Marburg der Geh. Medizinal-Rath und Profeſſor Dr. Ferd. Wurzer, einer der vorzüglichſten deutſchen Chemiker, geb. zu Brüel a. Rhn. a. 22. Jun. 1765. Er war ſeit 1789 prakt. Arzt in Bonn; von 1794 bis 1797 Profeſſ. d. Chemie und Mater. Medika daſ. u. von 1798 — 1804 Profeſſ. an d. daſig. Centralſchule, dann Prof. in Marburg. Im J. 1819 (er ſchlug aus Anhänglichkeit an ſeinen Landesh. einen ehrenvollen Ruf nach Bonn aus) erhielt er das Ritterkreuz des Löwenordens, wurde 1821 Medizinalreferent bei der Regier. der Provinz Oberheſſen und i. J. 1825 geh. Hofrath. Er war Mitgl. v. 26 Akadem. und gelehrten Geſellſchaften. — Seine zahlreichen Schriften ſind: Diss. inaug. De phrenitide. Bonn 1788. — Phyſ.-chem. Beſchreib. der Mineralq. zu Godesheim bei Bonn. Ebdſ. 1790. Nebſt einer Landk. — Rede üb. d. vornehmſten Schickſ. d. Chemie, ihren Einfluß i. d. geſ. Naturk. und üb. d. durch ſie dem Staate erwachſ. Vortheile. Ebdſ. 1793. — Verſuch üb. d. phyſ. Erzieh. d. Kinder. Frkf. a. M. 1797. 2. Aufl. Köln 1803 — Etwas üb. d. Rumford'ſchen Suppen. Köln 1800. 3. Aufl. — Ber. an d. mathem.-phyſik. Klaſſe d. Nationalinſtituts v. Frankreich über den Runkelrübenzucker ꝛc. von Cels, Chaptal u. A ꝛc. Ueberſ. u. m. einigen Anmerk. begl. Ebdſ. 1801. — Bemerkk. üb. den Branntwein in polit., technol. u. medicin. Hinſicht, mit Beziehg. auf die vier Rheindepart. Mit 2 Kpfrn. Ebdſ. 1804. — Taſchenb. zur Bereiſ. d. Siebengeb. und der benachb., zum Theil vulkan. Gegenden. Ebdſ. 1805. — Progr. Ueber das Gemeinnützige chem. Kenntniſſe. Marb. 1805. — Gedanken üb. d. in Teutſchl. herrſchende Theurung, nebſt Vorſchlägen, dieſe künftig abzuwenden. Lpzg. 1805. — Handb. der popul. Chemie, zum Gebrauch bei Vorleſ. u. zur Selbſtbelehr. Ebdſ. 1806. (Nachdruck der 2. verb. Aufl. von 1814. Wien 1819.) 3. Aufl. 1820 4. Aufl. 1826. — Grundriß der Arzneimittellehre f. Aerzte u. Wundärzte; zum Gebr. akad. Vorleſ. Ebdſ. 1808 — M. J. A. Chaptal's Chemiſche Grundſätze üb. d. Kunſt, Flecken auszumachen. A. d. Franz.

Digitized by Google

m. Anm. Marb. 1809. — Progr. Narratio de analysi urinae insolitae. Ibid. 1810. — *Ueber medic. Volksirrthümer. A. d. Frz. des Richerand mit einer Vorr. Ebdſ. 1811. — Grundſätze der Elektrizitätslehre, zur Beſtät. d. Franklin'ſchen Theorie, in einem Briefe des van Mons. A. dem Frz. Ebdſ. 1812. — Progr. Analysin chemicam calculi renalis equini continens. Ibid. 1813. — Phyſik.-chem. Beſchreib. d. Schwefelq. zu Renndorf, nebſt vorangeſch. Bemerk. üb. die Benutz. der Mineralwäſſer im Allgem. (Auch u. d. Titel: Analyſe der Schwefelquelle zu Renndorf). Kaſſel u. Marb. 1815. — Beſchreib. d. Heilq. zu Hofgeismar in Kurh. Lpz. 1816. — Ueber die Soolbäder zu Renndorf. Ebdſ. 1818. — Die Heilquelle zu Schwalheim im Fürſtenth. Hanau, nach ihren phyſ. u. chem. Eigenſch. gepr. u. nach ihren eigentl. Kräften gewürdigt. Ebdſ. 1821. — Das Neueſte üb. d. Schwefelquellen zu Renndorf. Ebdſ. 1824. — Die Mineralquellen zu Hofgeismar im J. 1825 phyſik. und chem. unterſucht. Marb. 1825. — Außerdem eine ſehr zahlreiche Menge Abhandl. u. Aufſätze üb. höhere u. popul. Phyſik u. Chemie in Crell's chem. Annalen, in d. Göttinger Taſchenkalender f. 1794, in Scherer's allgem. Journal der Chemie, in J. G. Kopp's Jahrb. d. Staatsarzneikunde, in d. Annales de Chimie, in Delamethrie Journal de physique, de chimie etc., in Hermbſtädt's Bulletin des Wiſſenswürdigſten, in van Mons Journ. de Chimie & de Physique, in den Actes de la Société de Medicin etc. de Bruxelles, im Mildheimer Volkskalender (1801), in Iſenflamm's u. Roſenmüller's Beiträgen zur Zergliederungskunſt, in Gehler's Journal der Chemie, in v. Wildungen's Taſchenb. für Forſt- u. Jagdfreunde, in Pierer's Altenb. medicinischen Annalen, in Kopp's Jahrbuch d. Staatsarzneikunde, in Gilbert's Annalen der Phyſik, in Schweigger's Journal für Phyſik, in Buchner's Repert. für die Pharmacie, in Mekel's Archiv f. Phyſiologie, in den Annales génér. des sciences physiques, in Brandes's Archiv des Apoth.-Vereins u. a. m. (S. Strieders Heſſ. Gel. Lex. Bd. 17 u. 18; Meuſel's Gel. Deutſchl. Bd. 9, 16, 21). Er war auch Mitarbeiter a. d. Hall., Jen. u. Leipz. Literaturzeitung.

1004. D. 31. zu Friedersdorf, Kreis Neuſtadt (Schleſ.) der Pfarrer Urban Gröger.

1005. D. 31. zu Ratibor der emerit. Bau-Inſpektor Friedr. Wilh. Tſcheck — 63 J. a.

1006. D. 31. zu Weſel der Lehrer Wilh. Underberg. — 52 J. a.

1007. Im Juli zu (?) (Oeſterr.) der Oberlieutenant v. Schön Infant.-Regimente, Ludw. Gangler.

Digitized by Google

1008. Anf. Juli zu Baden b. Wien der k. k. Feldmarſchall-Lieutenant Fr. Mandl, Inh. d. 2ten Feld-Art.-Regiments und Diviſionair in Innerösterr. zu Grätz.

1009. Im Juli z. Bremen d. Baritonſänger Mellinger.

1010. Im Juli zu (?) (Oeſterr.) der Major v. Prinz Hohenzollern Chev. Leg. Regiment, Franz v. Paulk.

1011. Im Juli zu Thereſienſtadt der Feldmarſchall-Lieutenant Schön v. Treuenwerth, Inhaber d. Inf.-Regiment Nro. 49.

1012. Im Juli zu (?) (Oeſterr.) der Oberlieutenant v. 3. Garn.-Bat. Karl Walther.

1013. Im Juli zu (?) (Oeſterr). d. Kaplan v. Nugent Inf.-Reg., Johann Winhard.

Auguſt.

1014. D. 1. zu Kirchen a. d. S. der k. Obergeſchworne Dormann — 64 J. a.

1015. D. 1. zu Hainau (Schleſ.) der Würtemb. Hauptmann v. Dunz — 83 J. a.

1016. D. 1. zu Neumarkt (Schleſ.) der 2. Hauptmann a. D. Schramm — 78 J. a.

1017. Am 1. zu Braunſchweig der Kandidat d. Theologie, Wilh. Schultze, 34 J. a., als Ueberſetzer engliſcher u. franzöſiſcher Werke nicht unbekannt.

1018. D. 1. zu Rochlitz der k. preuß. Kommerzienrath Karl Chr. Winkler.

1019. D. 2. zu Bernich (Rheinpr.) der kath. Pfarrer Joh Gerh. Schäfer — im 72 J.

1020. D. 3. zu Fürſtenſtein (Schleſien) der Rentmeiſter Firl — 54 J. a.

1021. D. 3. zu Montignez (Kanton Bern) der kathol. Pfarrer Joh. Bernh. Gigon.

1022. D. 3. zu Peiskretſcham (Schleſ.) der Juſtitiarius Hoffmann.

1023 D. 3. zu Neuſtadt a. O. der Apotheker Frdr. Wilh. Prätorius.

1024. D. 3. zu Wevelinghoven der Lehrer Ad. Printz — im 61. J.

1025. D. 4. zu Breslau der ehemalige Kriegs- u. Domainenrath zu Poſen, Baron Joſeph v. Strachwitz — 78 J. a.

1026. D. 5. zu Neiße der k. Hauptmann und Kompagnie-Chef im 23. Inf.-Reg. Karl, Ritter d. roth. A.O. 4. Kl.

1027. D. 5. zu Danzig der Superintendent u. Paſtor

Digitized by Google

a. d. Trinit.-Kirche, Jak. Oli. Ehwalt, Ritter d. rothen A.-O. 3r. Kl. — 79 J. a.

1028. D. 6. zu Berlin der Hof-Poſtſekr. W. Engels.

1929. D. 6. zu Ober-Peilau (Schleſien) d. Amtmann Frühauf.

1030. D. 7. zu Schmagerow (Pomm.) der k. Obriſt-lieutenant a. D. Wilh. v. Ramin a. Sch., Ritter des St. Johanniter-Ord. u. d. eiſ. Kreuzes — im 55. J.

1031. D. 7. zu Flensburg der Kfm. Pet. Peterſen Schmidt, hinterl. Kdr, Schwgrkdr. u. Enkel.

1032. D. 7. zu Teplitz der Präſident der Schleswig-Holſtein'ſchen Regierung auf d. Schloſſe Gottorf, Joachim Ove Friedr. Spieß, Großkreuz vom Dannebrog u. Dannebrogsmann. Hinterließ keine bekannten Erben.

1033. D. 7. zu Görchen bei Kröben (Großh. Poſen) der k. Oberförſter Joh. Aug. Steinhagen — 63 J. a.

1034. D. 8. zu Krefeld der emer. Pfarrer u. Superintendent Joh. Jak. Leidenfroſt — im 89. J.

1035. D. 9. zu Berlin d. Krim.-Ger.-Kanzlei-Inſpektor Frdr. Wilh. Boltze — im 60. J.

1036. D. 9. auf ſeinem Landgute bei Aarau der Alt-Regiergsr. Joh. J. Gehret v. Teufenthal — 76 J. a.

1037. D. 9. zu Burtehude der penſ. Rittmeiſter Otto v. Schulte aus dem Hauſe Eſteburg — im 42. J.

1038. D. 10. zu St. Gallen der Kaufm. u. Verwaltungsrath Georg Leonhard Fehr.

1039. D. 10. zu Potsdam der k. Geh. Regiſtrator Winckler — im 61. J.

1040. D. 11. zu Köln der emer. Schullehrer Joh. Konr. Almenräder — 81 J. a.

1041. D. 11. zu Münſter der Vikar J. Chr. Spinn, geb. am 5. Nov. 1769.

1042. D. 12. zu Belzig der k. Hauptmann a. D. Klipfel.

1043. D. 12. in der Nähe v. Eßlingen der k. würtemb. Ob.-Regierungsr. v. Rümelin, vormal. Stadtrichter zu Stuttgart, in neuerer Zeit Juſtitiar bei der Eiſenbahn-Commiſſion, Mitgl. d. Kammer d. Abgeordneten — 51 J. a.

1044. D. 13. zu Schweigern (Würtemberg) der Hofr. v. Bühler — 77 J. a.

1045. D. 13. zu Küßnacht im Kanton Zürich der Pfarrer u. Kirchenr. Balth. Bullinger — 67 J. a.

1046. D. 13. zu Uſingen der herzogl. naſſ. Amtmann u. Geh. Regierungsrath Emminghaus, Ritter des großh. heſſ. Leopold-Ordens.

Digitized by Google

1047. D. 14. zu Bonin (Pommern) der k. Obriſtlieutenant a. D. Hans K. C. v. Borcke — im 63. J.

1048. D. 14. zu Liegnitz der Oberamtm. Eberlein — 70¾ J. a.

1049. D. 14. zu Halberſtadt der k. Juſtizrath Chr. Ludw. Stubenrauch, Ritter des rothen Adler-Ordens, früher Reggs.- u. Konſ.-Sekretär, dann Konſ.-Rath, durch Sammlung u. Herausgabe des „Geſangbuchs zum Gebrauch der ref. Hofgemeinde zu Halberſtadt“ 1801 u. mehere Aufſätze in verſchied. ält. Zeitſch., namentlich den Halberſtädt'ſchen Gemein. Blättern (1786—1790) u. Archenholz „Minerva“ literar. bekannt. Er war in Oſtfriesland im J. 1748 geb.

1050. D. 15. zu St. Moritz im Kanton Wallis Moriz v. Rucé, Quartierhauptmann in k. neapolitan. Dienſten, Bruder des am Trient gefallnen Kommandanten.

1051. D. 16. zu Dresden der Dr. med. Karl Corn. Jäger — im 33. J.

1052. Am 17. zu Hermsdorf bei Eiſenberg der Pfarrer und Adjunkt Hebſchold, 59 Jahr alt, früher Pfarrer am Magdalenenſtifte zu Altenburg. Sein Bruder iſt der Pfarrer u. Adjunkt H. in Großenſtein b. Ronneburg.

1053. D. 17. zu Frauenhain (in Schleſien) der Paſtor Fr. Scheider — 81½ J. a.

1054. D. 17. zu Biſſelhövede (Hannov.) der Bürgermeiſter C. G. Weſtermann — im 60. J.

1055. D. 18. erſchoß ſich zu Aarburg im Kanton Aargau Arens, Direktor einer wandernden Schauſpieler-Geſellſchaft.

1056. D. 18. zu Guttentag O. S, der k. Stadtrichter Emanuel Ulrich — im 42. J

1057. D. 19. zu Treffurt der Ober-Landes-Gerichts-Aſſeſſor Wilh. Hahn — im 32. J.

1058. D. 20. zu Helbrungen der Diak. Glo. Förſter, geb. 1799.

1059. D. 20. zu Karlsbad der Juſtiz-Kommiſſär und Notar Nowacki aus Krotoszyn — 53 J.

1060. D. 20. zu Neiße (in Schleſien) der Major a. D. Reiche.

1061. D. 20. zu Heidelberg der k. preuß. Geh. Ober-Regiergsr. a. D. C. Fr. Wilh. Rothe — im 78. J.

1062. D. 20. zu Berlin der Major E. Schmidt v. 9. (gen. Kolberg'ſchen) Inf. Reg. — im 53. J.

1063. D. 22. zu Berlin der Kreis-Phyſikus in Greifenhagen Dr. K. Jul. Alex. Böckh, Verfaſſer der Schrift: „de spinis hystricum“ (1834).

1064. D. 22. der Ordinarius d. höheren Bürgerſchulen zu Breslau Karl Riedel — 37 J. a.

1065. D. 23. zu Sagan (Schleſien) der Regierungs- u. Kreis-Landrath v. Skal — 67 J. a.

1066. D. 24. zu Mühlenbeck bei Kellinghuſen Chr. Heinr. Degetau — beinahe volle 91 Jahre alt, hinterl. Kinder, Enkel und Verwandte.

1067. D. 24. zu Spandau der Platzmajor, Hauptmann v. Gordon.

1068. D. 25. zu Groß-Jenkwitz (Schleſien) der Paſtor Joh. Gottfr. Lindner — 71½ J.

1069. D. 26. zu Greifenhagen der Dr. med. Rob. Jahnke.

1070. D. 28. zu Quedlinburg der k. Poſtſekretär Ed. Gerth — 38 J. a.

1071. Am 28. zu Münſter der Domvikar u. biſchöfl. Kanzler Joh. Henr. Hoffſchulte, geb. am 15. März 1783.

1072. D. 28. zu Torgau der k. preuß. Garniſons-Stabsarzt Dr. W. Fr. Chph. Ferd. Lehmann, Ritter des rothen A.-O. 3. Klaſſe mit der Schleife, Verf. meherer kleiner Schriften über die Nervenfieber-Epidemie im J. 1813, die Behandlung der Augenentzündung. im Feldzuge v. 1815 u. ſ. w., ſowie zahlreicher Abhandl. u. Aufſätze in verſchied. medicin. u. chirurg. Zeitſchriften, namentlich den Allgem. medicin. Annalen, dem Archiv für d. thier. Magnet., in Ruß's Magazin für d. geſammte Heilkunde, in Hufeland's Journ. für prakt. Heilkunde u. in Gräfe's u. v. Walther's Journ. für Chirurgie u. Augenheilkunde. Geb. zu Genthin b. Magdeburg a. 25. Juni 1788, war er zuerſt prakt. Arzt zu Torgau, dann 1815 Stabsarzt bei'm Gen.-Haupt-Lazareth Nr. 1. u. rückte 1816 in ſeinen letzten Poſten ein.

1073. D. 29. zu Poln. Wartenberg der Pfarrer Juraſchek — 65 J. a.

1074. D. 29. zu Frankfurt a. M. plötzlich am Nervenſchlag, der Gutsbeſitzer K. L. Lanzius v. Marienthal im Schleswig'ſchen — im 32. J., hinterläßt Wittwe geb. Gäde.

1075. D. 30. zu Altona (?) Frederick Ove Chr. v. Hoffmann, Vater von Lieuten. A. T. D. Y. v. Hoffmann in Glückſtadt.

1076. D. 30. zu Neuholland (Brdnbrg) der k. Oberförſter Räck.

1077. D. 31. zu Grünberg der k. Kreis-Juſtizrath u. Land- u. Stadtger.-Direktor G. Jordan — 36¾ J. a.

Digitized by Google

1078. D. 31. zu Wien, Joſeph Ribies, Protokolliſt bei der allgem. wechſelſeit. Brandverſicherungs-Geſellſchaft, dramat. u. dramaturg. Schriftſteller — 38 J. a.

1079. D. 31. zu Reichenbach der penſ. Poſtm. Schreiber — 70 J. a.

1080. D. (?) zu Hengſtberg (würtemb. O.A. Gerabronn) der iſraelit. Lehrer Hähnlein Eichberg, 104 J. a. Er erfreute ſich bis zu ſeinem Ende voller Geſundheit u. treuen Gedächtniſſes. Außer 6 Kindern hinterläßt er 26 Enkel u. 2 Urenkel.

1081. Im Auguſt zu (?) (Oeſterr.) der Oberzeugwart des Art.-Feldzeugamts, Joſeph Glaß.

1082. Im Aug. zu (?) (Oeſterr.) der Obriſtlieutenant u. Commandant des Prag. Garn.-Art.-Diſtrikts, Joſeph Lauterbach.

1083. Im Aug. zu (?) (Oeſterr.) der Kaplan d. 3. Artillerie-Regiment, Matthias Lindner.

1084. Im Aug. zu (?) (Oeſterr.) der Oberlieut. vom Mihalievits Infant.-Reg., Matthias Mayer.

1085. Im Auguſt zu (?) (Oeſterreich) der Major vom Kaiſer Ferdinand Jäg.-Regiment, Joſeph Ritter von Pach zu Hauſenheim und Pibenegg, Edler Herr zu Hoch-Eppan.

September.

1086. D. 1. zu Lemberg Anton Wenzel Ignaz Bundesmann, Beamteter bei der k. k. galiziſchen Kammerprokuratur, Geſangslehrer u. Muſikdirektor an der Bernhardinerkirche zu Lemberg, Ehrenmitglied der Lemberger, Warſchauer, Lubliner u. Krakauer Muſikgeſellſchaften u. des galiziſchen Muſikvereins.

1087. D. 1. zu Wien der Senior der med. Fakultät Dr. J. Hutſchenreiter — 79 J. a.

1088. D. 1. zu Braunſchweig d. herzogl. Hofbildhauer Chr. Oden, ein geachteter Künſtler — im 37. J.

1089. D. 1. zu Breslau der Lieut. Senftleben — 47 J. a.

1090. D. 1. zu Ulm der Obriſtlieut. im 3. Reiterregiment, v. Wagner — 54 J. a.

1091. D. 2. zu Lichtentanne der Pfr. Karl Greiner.

1092. D. 3. zu Hansfelde (Holſtein) der Zollaſſiſtent K. Aug. Bartels — im 34. Lbnsj. u. 2. J. d. Ehe mit Louiſe geb. Witt.

1093. D. 3. zu Leitmeritz Dr. und Profeſſor Adam

Bittner, k. k. Aſtronom u. Vorſteher der Prager Sternwarte — 67 J. a. Wir kennen von ihm: Handb. d. Mathematik, mit Rückſicht auf leichte Faßlichkeit u. prakt. Anwend. zum Gebr. der Zögl. d. kön. ſtänd. polytechn. Inſtituts in Prag. 1. Thl. Arithmet. u. Algebra. Prag 1809. 2. Aufl. 1814. — Aufſätze in Bode's Jahrbüchern d. Aſtron. auf 1810 – 16. 1818. 1820. 1823 — 25.

1094. D. 3. zu Zſchopau der Diakonus Chn. Gli. Buſchick — im 65. J.

1095. D. 3. zu Burtſcheid der Chef der alten und weltberühmten Nähnadelfabrik auf dem Eckenberg bei Aachen, Phil. Heinr. Paſtor, Ritter des rothen A.-O. 3. Kl. — 57 J. a. Als mehrjähr. Präſident der Handelskammer kämpfte er ſtets für das gemäßigte Schutzſyſtem.

1096. D. 4. zu Jagow (Brdnb.) d. Prediger Bethke.

1097. D. 5. zu Budiſſin der zweite Hauptlehrer am Schullehrerſeminar M. Eph. Andr. Karl Machemehl — im 64. J.

1098. D. 5. zu Bergzabern der prot. Dekan u. Stadtpfarrer Joh. Wagner, früher Dekan u. Kreisſcholarch zu Speyer.

1099. D. 6. zu Berlin der königl. Stadtgerichtsrath Langerhans.

1100. D. 6. zu Darmſtadt der großh. heſſ. Oberappellations- u. Kaſſationsgerichtsrath Müller I.

1101. D. 6. zu Xanten der Kuratprieſter, ehemals Kapuciner Peter Richardus Nybelen, geb. am 29. Jan. 1770.

1102. D. 6. zu Aarau der Stadtkaſſier Siebenmann — 61 J. a.

1103. D. 7. zu Bern der penſ. Lehrer am Progymnaſ. Daniel Rudolf Studer, geb. 12. Juli 1781.

1104. D. 8. zu Döbrichau (Prov. Sachſen) der Pfarrer Dr. K. Ferd. Fiedler, geb. zu Baruth am 15. Juni 1799. Er war nach Vollendung ſeiner Studien Hauslehrer zu Bitterfeld, dann Paſt. ſubſtit. zu Gräfenhainchen. — Als Schriftſteller lieferte er: Neue Sammlung allgem. teutſcher Trinklieder, Vaterlandsgeſänge, Kriegs- u. Volkslieder mit Melodieen. (A. u. d. T.: Neues allgem. Leipz. Kommersbuch.) Helmſt. 1822. — Der unbegreifl. Kartenzauberer, od. Samml. überraſch. u. leicht ausführb. Kartenkünſte. (Pſeudoname als Th. Wachsmuth.) Ebd. 1822. — *Almanach der Univerſit. Leipzig auf d. J. 1823. M. 4 Portr. Lpz. 1823. — Uebungsaufgaben, durch deren Ausarbeit. man ſich in der deutſch. Sprache ſicher u. leicht vervollkommnen kann. Helmſt.

Digitized by Google

1824. — *Der kleine Philadelphia; eine Samml. der ausgeſuchteſten ꝛc. Kunſtſtücke a. d. Magie u. and. ſcherzhaften Beluſtig. Von F. Wachsmuth. Ebd. 1826. — Faßliche Anweiſ., alle nur mögl. Arten ſchriftl. Aufſätze, die im bürgerlichen Leben vorkommen, alſo auch Briefe ausarbeiten zu lernen. 3. Aufl. Ebd. 1826. Er war zuletzt Herausgeber d. Paſtoralzeitung f. d. Geiſtl. d. Prov. Sachſen.

1105. D. 8. zu Lübeck der Dr. und Vikarius ſen. am Hochſtifte Lübeck, Ludw. Herm. Röck — im 80. J.

1106. D. 8. zu Wien der Hofrath des deutſchen Ritterordens Fr. Sommer v. Sonnenſchild — 72 J. a.

1107. D. 8. zu Wien der k. k. wirkl. geh. Rath und ehem. Gouverneur von Galizien u. Lodomerien, Graf Chr. v. Wurmſer, Landſtand des Herrenſtandes in Steyermark, Kärnthen u. Krain — 76 J. a.

1108. D. 9. zu Danzig der geheime Regierungsrath Brown, Ritter des rothen A.-O.

1109. D. 9. zu Lugau bei Schwiebus der kön. Lieut. u. Rittergutsbeſitzer Hans Louis Mirus.

1110. D. 9. zu Wien der Gen.-Auditor-Lieutenant J. v. Prati — 67 J. a.

1111. D. 11. zu Pyritz der kön. Lieut. im 21. Lin.-Inf.-Reg., Alex. Backe.

1112. D. 11. zu Neuſtrelitz d. Hofbuchhändler Ludw. Dümmler.

1113. D. 12. zu Liegnitz der Juſtizkommiſſär u. Notar Feige.

1114. D. 12. zu Borna der k. ſächſ. Major v. d. A. Moritz v. Görne.

1115. D. 12. zu Wien der Gen.-Feldwachtmeiſter A. Braſſeur Ritter v. Kehldorf — 68 J. a.

1116. D. 12. zu Chemnitz der Advokat Franz Chn. Schnorr — im 79. J.

1117. D. 13. zu Berlin der kön. Kaſſirer, Lieut. a. D. L. Dietrich, Ritter des eiſ. Kreuzes — 51 J. a.

1118. D. 13. zu Friedeburg (Prov. Sachſ.) d. Paſtor Mor. Eckenberg.

1119. D. 13. zu München der penſ. kön. Gen.-Lieut. u. Kriegsminiſter Frz. X. Freih. v. Hertling, Inhaber des 15. Inf.-Reg., Ritter des milit. Max Joſ.-Ord. Er war ein Officier von großen militäriſchen Talenten, umfaſſenden Kenntniſſen und ſeltener Tapferkeit, dabei aber auch von dem ſtreng rechtlichſten, ehrenveſteſten Charakter.

1120. D. 13. zu Guttentag (Schleſien) der Dr. med. Knorr.

Digitized by Google

1121. D. 15. zu Penig der gräfl. ſchönburg'ſche Rath Imman. Ferd. Gli. Stranz — 85 J. a.

1122. D. 15. zu Kautzſch (Sachſ.) der penſ. k. großbrit. Regimentsquartiermeiſter u. Gutsbeſitzer Karl Tittmann — 60 J. a.

1123. D. 16. zu Rendsburg der Obriſtlieut. u. Kommandeur des 16. Lin.-Inf.-Bataillons Fr. Chriſtopher Magnus Joh. v. Franck, Ritter v. Dannebrog u. Dannebrogsmann — im 58. Lbnsj., hinterläßt Ww. Margarethe, geb. Peterſen, und 6 Kinder. Er ſtarb plötzlich am Schlagfluß.

1124. D. 17. zu Heeck (Weſtphalen) der Pfarrer Arnold Bömer, geb. am 4. März 1804.

1125. D. 17. zu Dramburg der kön. Oberförſter F. W. Doſſow — im 75. J.

1126. D. 17. zu Stuttgart der penſ. Regierungsrath v. Renz — 65 J. a.

1127. D. 18. zu Hildesheim der kön. hannov. Major a. D. Ferd. v. Alten — 53 J. a.

1128. D. 18. zu Athen der Obriſtlieut. Häne aus Hannover.

1129. D. 18. zu Glatz der k. preuß. Gen.-Lieut. und Veſtungskommandant K. Fr. A. von Malachowski — 61 J. a.

1130. D. 18. zu Chalkis (Griechenland) der Philhelene Dr. Roman Weiß, ein geb. Baier.

1131. D. 19. zu Wismar der Oberlehrer Dr. Heinr. Franke. Er war zu Boitin bei Güſtrow am 13. Juni 1793 geboren, lehrte bis 1826 am Fellenberg'ſchen Inſtitute zu Hofwyl u. ſchrieb: Arnold v. Brescia u. ſeine Zeit, nebſt einem Anhang: Ueber die Stiftung des Paraklet zu Rugent a. d. Seine. Zürich 1825.

1132. D. 19. zu Silberberg (Schleſien) der Premierlieut. u. Platzmajor v. Wiedebach.

1133. D. 20. zu Wien Joh. Lußmann, Ehrendomherr der Metropolitankirche bei St. Stephan in Wien, fürſterzbiſchöfl. Konſiſtorialrath, emeritirter Direktor d. fürſterzbiſchöflichen Konſiſtorialkanzlei, Präſident der mit der erſten öſterr. Sparkaſſe vereinigten Verſorgungsanſtalt ꝛc.

1134. D. 23. zu Cosma, unweit Altenburg, d. Pfarrer Johann Erdmann Gregor Grieshammer — 74 J. 10 M. 14 T. alt. Er war der Sohn des Pfarrers M. Chr. L. Grieshammer zu Großenſtein b. Ronneburg, u. zuerſt Kollaborator an der Stadtſchule zu Altenburg, dann Pfarrer in Leislau bei Kamburg, damals zum Herzogthum

Digitized by Google

Altenburg gehörig u. ſeit dem 25. Auguſt 1816 in Cosma. Er hatte erſchütternde Lebensſchickſale im hohen Alter. Eine erwachſene Tochter und ſeine treue Lebensgefährtin verlor er ſchnell nach einander durch den Tod.

1135. D. 23. zu Weſſum (Weſtphal.) der Paſtor emer. Joh. Krogmann, geb. am 13. März 1771.

1136. D. 24. zu Stuttgart der Staatsrath Dr. K. F. v. Kielmeyer, geb. zu Bebenhauſen im J. 1765. Er war vorher Profeſſor der Medicin zu Stuttgart, dann ſeit 1796 Profeſſor der Chemie zu Tübingen, ſpäter geadelt; ſeit 1817 Staatsrath u. Direktor des Münz-, Mineralien- u. Kunſtkabinets, ſo wie der kön. Handbibliothek zu Stuttgart. — Seine Schriften ſind: Diss. inaug. Disquisit. chemica acidular. Bergensium et Göppingensium. Stuttg. 1786. Ueber die Verhältniſſe der organ. Kräfte unter einander in d. Reihe verſch. Organiſat., die Geſetze u Folgen dieſer Verhältn.; eine Rede. Ebd. 1793. Eine neue Aufl. Tüb. 1814. — Phyſ.-chem. Unterſuch. des Schwefelwaſſers vom Stachelberg im Kanton Glarus. M. e. Anh. Stuttg. 1816. — Verſuch üb. d. ſogenannte animal. Elektricität in Gren's Journ. der Phyſik. B. 7. S. 65 ff. (1794.) — Ein Aufſatz in v. Wildungen's Feierabenden. Bd. 4. (1818.)

1137. D. 24. zu Hainau der emer. Paſtor Johann Karl Fürchteg. Kurts — 63 J. a.

1138. D. 24. zu Lippſtadt Emilie Louiſe, Wittwe des Grafen Ludwig Heinrich Ad. zur Lippe, geb. Gräfin zu Yſenburg-Philippseich — 80 J. a. Als Frau des edelſten Herzens wird ſie von Allen, die ſie kannten, tief betrauert.

1139. D. 24. zu Kolberg der Hauptmann Schmidt.

1140. D. 24. zu Kreuzdorf bei Pleß der Pfarrer und Profeſſ. des vormal. Kreuzſtifts zu St. Matth. zu Breslau, Zimmermann — 65 J. a.

1141. D. 25. zu Rummelsburg (Pomm.) d. Hauptmann a. D. Fr. v. Reckow — im 74. J.

1142. D. 26. zu Ludwigsburg der evang. Dekan und Stadtpfarrer M. Binder — 68 J. a.

1143. D. 26. zu Liegnitz der Juſtizkommiſſar u. Landſchaftsſyndikus Moldenhauer — 76 J. a.

1144. D. 26. zu Altona Abraham Sumbel, gebürtig aus Marocco.

1145. D. 27. zu Schnackenburg (Hannov.) der Oberzollinſpektor Hartw. Eph. Jacobſen — im 76. J.

1146. D. 30. zu Mauersberg (Sachſen) der Paſtor Karl Glo. Schulze — 45 J. a.

Digitized by Google

1147. D. 30. zu Gelbenſande (Meckl.) der Oberforſtmeiſter Baron v. Stenglin — im 59. J.

1148. Im Sept. zu Ragatz im Kanton St. Gallen d. kath. Pfarrer P. Niklaus Hobi, ehemals Kapitular der aufgehobenen Benediktinerabtei Pfäfers — 45 J. a.

1149. Im Sept. zu Wien Anton Mausberger, Beſitzer einer der erſten Buchdruckereien Wiens, intelligenter Typograph und unternehmender Verleger. Todt aus der Donau gezogen, nachdem er bereits 14 Tage vermißt wurde.

1150. Im Sept. zu Baden der Dr. med. Meyer, Neſtor der Aerzte Badens — 72 J. a.

1151. Im Sept. zu Pyſchz bei Ratibor der Pfarrer Pet. Roſſek.

1152. Im Sept. zu Engelberg im Kanton Unterwalden P. Aegidius Roth, Kapitular der aufgehobenen Benediktinerabtei Muri.

1153. Im Sept. zu Oberholz im Kanton St. Gallen Pater Dominikus Schmid, Kapitular der aufgehobenen Ciſtercienſerabtei Wettingen.

1154. Im Sept. zu Wien der Artill.-Oberlieut Fr. X. v. Told, als Lokalliederdichter u. Verfaſſer des Zauberſchleiers bekannt. — Er ſchrieb außerdem: Auswahl kleiner Erzählungen, den gebildeten Ständen geweiht. Wien 1816. — Romant. Skizzen d. Vorwelt. Ebd. 1817. — Taſchenb. des k. k. Joſephſtädt. Theaters. Ebd. 1825.

Oktober.

1155. D. 1. zu Paris der kön. Notar und Stadtrath Engelbert Kamp aus Bonn — im 65. J.

1156. D. 2. zu Reichenbach (Schleſien) der Juſtizkommiſſar u. penſ. Kämmerer Otto — 82 J. a.

1157. D. 2. zu Penzing b. Wien Doktor der Medicin Leopold (Ludwig?) Rembold, emer. Profeſſ. d. Philoſophie an d. Univerſ. zu Wien, prakt. Arzt u. Ordinarius am Hoſpital der barmherzigen Schweſtern zu Wien. (Iſt er Verfaſſ. von: Psychologia in usum praelect. Vienn. 1818.?)

1158. D. 3. zu Rodach (Fürſtenth. Koburg) d. Oberpfarrer u. Superintendent Dr. Joh. Heinr. Pertſch, ein Sohn des als Landſchaftskonſulent zu Koburg am 2. Jan. 1811 verſt. Joh. Heinr. P.; daſelbſt am 20. Dec. 1776 geboren, war er ſeit 1809 ordentl. Profeſſ. an dem Gymnaſ. zu Koburg, ſeit 1811 Paſtor an d. Kreuzkirche u. 4. Diak. an d. St. Moritzkirche u. ſchrieb: Diss. De recta methodo histor. cathol. in Gymnas. et Lyceis docendae. Erl. 18.4.

— Lehrb. d. Menſchengeſch. f. Gymnaſ. u. Lyceen. Nebſt e. ſynchron. Tabelle. Kob. 1805. — Neues allgem. literar.-artiſt. Lexikon. 1. u. 2. Hälfte. Kob. u. Lpz. 1807. — Einladungsſchrift z. Feier des Stiftungstages des Kaſimirianum d. 3. Juli 1807. (Ueber den Begriff u. Umfang der allgem. Geſch. der literar. u. äſthet. Kultur u. üb. d. Nutzen u. die Methode derſelben f. Gymnaſ.) Kob. — *Grundriß d. röm. Alterthumskunde. Ebd. 1808. — Ueber das Studium der röm. u. griech. Klaſſikir auf Gymnaſ. 1. Partikel, welche e. hiſtor. Einleit. bis zum Ende des 17. Sekul. enthält. Ebd. 1809. — Beitr. zur Geſch. der gelehrten krit. Journaliſtik. (In d. Intelligenzbl. der Leipz. Literaturzeit. 1808. St. 9.)

1159. D. 4. zu Schmölln der Bezirksgerichtsarzt Dr. Rich. Alb. Roth — 28 J. a.

1160. D. 4. zu Bernſtadt (Oberlauſitz) der Kantor u. Schulkollege M. Joh. Glo. Schönfelder — im 70. J.

1161. D. 4. zu Wien der penſ. Profeſſ. d. klaſſ. Literatur und k. k. Rath Anton Joſ. Stein, Inhaber der Salvator-Med., verdienſtvoller Lehrer u. lyriſcher Dichter, geb. d. 24. April 1738 zu Bladen in Oberſchleſien.

1162. D. 4. zu Stettin der Mechanikus und Optikus F. W. Wolff.

1163. D. 4. zu Liegnitz der ehemal. Profeſſ. des Franziskanerordens, emer. Pfarrer v. Wahlſtatt, Joſ. Wottke — im 64. J.

1164. D. 5. zu Bern der Buchhändler J. J. Burgdorfer — 81 J. a.

1165. D. 6. zu Hermsdorf (Schleſien) der Oberförſter Gutte — 68 J. a.

1166. D. 6. zu Berlin d. kön. Rittmeiſter a. D. Leo v. Knobelsdorff-Brenkenhoff.

1167. D. 6. zu München der fürſtl. ötting.-wallerſt. geh. Hofrath Joh. Kaspar Kohler — im 65. J.

1168. D. 7. zu Leipzig, Oberhofgerichtsrath, geweſ. Beiſitzer der Juriſtenfakult. u. Stadtrichter Dr. Karl Aug. Brehm, geb. daſ. 21. Sept. 1762. — Er ſchrieb: Diss. De probatione ex libri mercatoris. Lips. 1784. — Diss. inaug. De delictis exceptis. Ibid. 1788. — Pr. Disputationes juris P. I—IX. Ibid. 1810—26.

1169. D. 7. zu Amerang (Baiern) der kön. Kämmerer M. Freih. v. Crailsheim-Rügland-Amerang — 47 J. a.

1170. D. 7. zu München der Ober-Appell.-Ger.-R. Dr. Mehn.

Digitized by Google

1171. D. 7. zu Schkeuditz der Apotheker Dr. med. F. F. Aug. Weineck.

1172. D. 8. zu Berlin der Poſtkommiſſarius Karl Ludw. Haacke.

1173. D. 9. zu Ujazd (Prov. Poſen) der kath. Schullehrer Deminski.

1174. D. 9. zu Weimar der Hofadvokat u. Gerichtsdirektor Ferd. Lübeck — 84 J. a. Er war ein origineller, aber höchſt rechtlicher, nach Oben hin freimüthiger Mann, der das Unglück hatte, ſeine wahnſinnig gewordene Ehegattin faſt 30 Jahre im Irrenhauſe zu wiſſen und ohne nahe Verwandte, da auch ſeine Ehe kinderlos geblieben war, ganz einſam im Leben zu ſtehen. Kleine gichtiſche Leiden abgerechnet war er geſund u. durch die Wolken ſeiner Betrübniß brach oft, wie ein Blitz, der köſtlichſte, lebensfriſcheſte Humor.

1175. D. 10. zu Wildenthierbach (Würtemberg) der Pfarrer M. Chr. H. Fritz, vorher Pfarrer zu Jächingen, Waiſenhausprediger zu Ludwigsburg u. Oberinſpektor.

1176. D. 10. zu Oels der penſ. Land- u. Stadtger.-Sekretär u. Kanzleidirektor Kloſe — 47 J. a.

1177. D. 11. zu Magdeburg der Lieut. und Adjutant 3. Pion.-Abth. Herm. Dewé.

1178. D. 11. zu Lübeck der Dr. jur. C. Hoyer von Brakel — im 70. J.

1179. D. 12. zu Berlin der geh. Regiſtrator Karl v. Hoverbeck — im 39. J.

1180. D. 12. zu Demmin der kön. Kammergerichtsaſſeſſor Eduard Stoſch.

1181. D. 13. zu Prag Karl Wilh. Kalert, Profeſſor der Thierarzneikunde u. Mitgl. der kön. ökonom. Geſellſchaft, Verfaſſer meherer Veterinärſchriften u. Mitarbeiter an dem Belehrungsblatte für den böhmiſchen Landmann.

1182. D. 13. zu Stuttgart d. Oberſtudienrath Kapff — 50 J. a.

1183. D. 13. zu Dresden der Profeſſor der franzöſ. Sprache Karl C. Saigey; früher Sprachlehrer zu Freiberg u. Dresden u. ſeit 1813 an d. Landesſchule zu Meißen. — Er gab heraus: *Franz. Kurſus, beſtehend aus Anekd., Beſchreib., Briefen ꝛc. 1. Th. Freib. 1810. — Sermon prononcé à Dresde le 12 Mai 1811 p. Mr. Reinhard etc. à la cloture de la diète générale de Saxe. Trad. de l'all. Dresd. 1811. — Déscription de Töplitz et de ses envir., imité de l'all. etc. Ibid. 1811. — Neue theoret.-prakt. franz. Grammat., ganz für Deutſche eingerichtet. Ebd. 1811. — Lecture

franç. graduée, propre à former le coeur, à cultiver l'esprit etc. Ibid. 1813. — Mit L. v. Petzinger: Choix des dialogues françois et allem., oder auserleſene ꝛc. zur Erlern. der Fertigkeit, ſich in beiden Sprachen richtig auszudrücken. Meißen 1814. — Ausführl. franz. Grammat., oder Gramm. franç. raisonnée zur gründl. Erlernung der Sprache. Ebd. (ohne Jahrzahl.)

1184. D. 14. zu Paderborn der Biſchof Dr. Richard Dammers — 83 J. a.

1185. D. 15. zu Potsdam der Prediger Bubach — im 82. J.

1186. D. 15. zu Stepnitz (Pommern) der prakt. Arzt Dr. Gutknecht.

1187. D. 15. zu Berlin der Hauptmann v. d. Artill. Fr. Kambly.

1188. D. 15. zu Erlau (Sachſ.) der Paſtor emer. M. Glo. Aug. Lechla — im 81. J.

1189. D. 15. zu Flamersheim (Rheinpr.) der emerit. Pfarrer Joh. Rath — 68 J. a.

1190. D. 15. zu Stendal der Domprediger u. Superintendent Fr. Aug. Herm. Weber — im 66. J. Es erſchien von ihm: Sammlung von Taufreden, nebſt zwei Konfirmationsreden. Halle 1816. — Amtsreden bei Taufen, Trauungen u. Beerdigungen. Berl. 1821. — Er war vorher Pfarrer zu Verden in der Altmark.

1191. D. 16. zu Baſel Emanuel Holzach-Ronus, v. Aug. 1841 b. z. Fbr. 1843, wo er ſich wegen Kränklichk. zurückzog, Präſident d. Appellationsgerichtes, früher Mitglied deſſelb. u. Civilrichter, Inhaber eines bed. Handelshauſes.

1192. D. 16. zu Büren i. Kanton Solothurn d. Dekan Hieronymus Ludwig Aloys Peter, ſeit 1793 Prieſter, 1808 Pfarrer zu Witterſchwyl u. 1815 zu Büren, geb. 11. Januar 1770 zu Solothurn.

1193. D. 17. zu München d. k. Regierungs- u Steuer-Kataſter- Kommiſſions-Direktor v. Ilg — 75 J. a.

1194. D. 18. zu Oelsnitz der herzl. Altenb. Hauptm. a. D. Wilh. Gfr. v. Beuſt — im 68 J.

1195. D. 18. zu Altenburg an ſchmerzvoller Krankh. der Oberſteuerbuchhalter Meier — 56 J. a.

1196. D. 19. zu Leipzig der k. S. Kreisſteuerrath J. Sam. Gottſchalch, Ritter des C.-V.-O. — im 63. J.

1197. D. 19. zu Salzburg der k. k. Profeſſor d. prakt. Chir. Dr. Holzſchuh, Senior d. med. chir. Fakultät und Primärwundarzt im St. Johannisſpital.

Digitized by Google

1198. O. 20. zu Wien der k. k. Hofrath bei der oberſten Juſtizſtelle J. Schwarzkönig Edler v. Muhrfeld — 60 J. a.

1199. O. 21. zu Zürich der Hauptmann Johann Gugenbühl v. Meilen

1200. O. 21. zu Düren der Dr. med. H. Stoffels.

1201. O. 22. zu Winnweiler in der Pfalz der k. Forſtmeiſter Hedinger.

1202. O. 24. zu Schwerin der Hofbuchdrucker H. W. Bärensprung, Redakteur der ſchweriniſchen Zeitung und d. freimüth. Abendblattes, Verf. der Schrift: „Verſuch e. Geſchichte d. Theaters in Meklenb.-Schwerin" (1837) — 44 J. a.

1203. O. 24. zu Ansbach der k. baier. Appellations-Gerichts-Präſident K. Fr. E. Frhr. Schenk v. Geyern.

1204. O. 25. zu Pritzwalk der Konrekt. J. G. Brandt — im 51. J.

1205. O. 25. zu Ebersbach (Oberlauſ.) der Paſtor J. Gli. Frieſe — im 75. J.

1206. O. 25. zu Grünberg der Pfarrer Karl Frdr. Hunger — 61 J. a.

1207 O. 26. zu Jauer der Hauptmann und Strafanſtalts-Direktor Flügel — 52 J. a.

1208. O. 26. zu Wien der k. k. Major F. Ritter v. Henriquez — 74 J. a.

1209. O 26. zu Stolp der k. preuß. Geh. Juſtizrath Höpner — 84 J. a.

1210. O. 26 zu Schleswig der Apotheker J. Hr. Krüger, im 47. Lebensj. hinterl. Vater u. Witwe Johanna geb. Böe, nebſt 5 Kdrn.

1211. O. 26. zu Wien der penſ. k. k. Obriſtlieutenant L. Peremans — 75 J. a.

1212. O. 26. zu Oelzſchau der k. preuß Obriſtlieutenant a. D. R. H. v. Rex.

1213. O. 27. zu Altenberg der Schichtmeiſter und penſ. Stadtrichter Chn. Frdr. Schenk — im 67. J.

1214. O. 27. zu Bückeburg der Paſtor an der evang.-luth. Stadtgemeinde, Vikarius der Oberpfarrei Chn. Heinr. Schoof, geb. d. 20 März 1805 zu Heeßen b. Bückeburg.

1215. O. 27. zu Wien der niederöſterr. und tyroliſche Landſtand A. Ritter v. Wenſer von u. zu Freyenthurm — 54 J. a.

1216. O. 28. zu Hauswalde. (Sachſen) der Paſtor Fr. Aug. Berger.

1217. O. 28. zu Barfußdorf bei Gollnow der Paſtor Frdr. Bublitz — im 69. J.

Digitized by Google

1218. D. 30. zu Raſtatt der grßh. bad. Geh. Rath Dr. theol. Loreye, Ritter des Zähr. Löwenord., bis 1839 Direktor u. Profeſſor des dort. Lyceum — im 79 J.

1219. Am 30. zu Olſen in Weſtphalen der Jubilarprieſter Gottfried Niewind, Mitgl des ehem. Ciſterzienſer-Kloſters zu Klein-Burlo, geb. im Mai 1766.

1220. D. 30. zu Erfurt der Direktor der Mädchen-Oberſchule Ad. Fr. Chr. Weingärtner, früher Direktor einer Privat-Erziehungsanſtalt, dann Lehrer a. dortigen Gymnaſium u. dem Schullehrerſeminar. Er gab folgende Schriften heraus: *Liederleſe f. d. Jugend, zur Ermunter. d. Jug. zum Fleiße u. z. Beförd. ihres Frohſinns ꝛc. Altenb. 1804. — 2. verm. Aufl. m. ſ. Namen Erf. 1820. — Thuiskon's Buchſtaben- u. erſtes Lehrb., als Elementarleſeb. f. d. deutſche Jugend ꝛc. des Lſb. erſter Kurſus, den Elementar-Leſeunterr. enth. Erf. 1817. — Nachtr. zur Bereit. des Birnſyrups als Zuckerſurrogat. (Im allgem. Anz. der Deutſchen 1808. Nr. 282.)

1221. D. 31. zu Leipzig der k. ſächſ. penſ. Bataillons-Arzt 1. Klaſſe Dr. Karl Gfr. Apel — 69 J. a.

1222. D. 31. zu Templin der penſ. Bürgermeiſter H. Heimburger — im 68. J.

1223. D. 31. zu Süſterſeel (Rheinpr.) der Prieſter u. ehemal. Lehrer am Gymnaſium zu Emmerich, Anton Neyß — 76 J. a.

1224. Im Okt. zu Wien Dr. j. Michael Bach, Hof- u. Gerichtsadvokat und beeideter Notar, Mitglied der juridiſchen Fakultät, wirkliches Mitglied der k. k. Landwirthſchaft-Geſellſchaft u. des niederöſterr. Gewerbvereins, Mäcen der Studierenden.

1225. Im Okt zu (?) (Oeſterr.) der Oberlieutenant v. Kaiſer Ferd. Jäger-Reg. Ign. David.

1226. Im Okt. zu (?) (Oeſterr.) der Oberlieutenant v. Landgraf Heſſen-Homburg Inf.-Reg. Johann Gerlits.

1227. Im Okt. zu (?) (Oeſterr) der Oberlieut. v. 2. Art-Reg., Gabr. Hordt.

1228. Im Okt zu (?) (Oeſterr.) der Major v. Landgr. Heſſen-Homburg Inf-Reg. Joh. Paw v. Lionfeld.

1229 Im Okt. zu (?) (Oeſterr.) der Hauptmann v. 5. Garn Bat. Ignaz Gottwa v. Löwenbrunn.

1230. Im Okt. zu Arad (Oeſterr.) der Feldmarſchall-Lieutenant und Feſtungskommandant Joh. Baron Roszner v. Roszeneck.

1231. Im Okt. zu Saratoga im Staate New-York am Biſſe einer Klapperſchlange, die er zähmen wollte, der prakt.

Digitized by Google

Arzt u. Naturforſcher Dr. Kaſpar Stablin von Zug aus der Schweiz.

1232. Im Okt. zu Kopenhagen der Vorſteher der Veterinairſchule, Prof. E. Viborg.

1233. Im Okt. zu (?) (Oeſterr.) der Kaplan v. Pionierkorps Ed. Weskamp.

November.

1234. D. 1. zu Schulpforte der Profeſſor u. Zeichnenlehrer Chr. Johannes Oldendorp, lebte bis zu dieſer Anſtellung im J. 1816 als Landſchaftsmaler zu Dresden und war in dem Schloſſe Marienborn in der Wetterau am 27. Apr. 1772 geb. Seine Arbeiten, unter denen: die merkwürdigſten alten Burgen und Schlöſſer des Königr. Sachſen. Querfol. 1. — 4. Samml. m. kolorirten Kupfern. Dresden 1811—12; ſowie: Schulpforte und Umgebungen in ſchwarzen Radirungen, ſind nicht von großer Bedeutung. Von ſeinen ſchriftſtelleriſchen Verſuchen: *Ernſt u. Laune, in Wahrheit und Dichtung iſt nur ein einziges Heft (Dresden 1815) erſchienen.

1235. D. 2. zu Bern der Hauptmann Ed. Bondeli.

1236. D. 2. zu Oſchatz der Dr. med. Frdr. Aug. Türk — im 63. J.

1237. D. 3. zu Dobriz der k. preuß. Hauptmann a. D. Lebrecht v. Grävenitz — 80 J. a.

1238. D. 3. zu Beromünſter im Kanton Luzern der Kanonikus Kaspar Gut — 54 J. a.

1239. D. 3. zu Kneja bei Guttentag der Oberförſter C. Iſrael — 44 J. a.

1240. D. 3. zu Loſchwitz bei Dresden der Rittmeiſter v. d. A. Hanno Gli. v. Kretſchmar — 76 J. a.

1241. D. 3. zu Potzlow bei Prenzlau der k. Oberamtmann Pihlipp Nernſt, Senior des eiſ. Krzs.

1242. D. 4. zu Wickrathberg bei Gladbach der emer. Pfarrer, Superintendent u. Schul-Inſpector Ad. Eberh. Zilleſſen — 71 J. a.

1243. D. 5. zu Lindewieſe (Schleſ.) der kath. Pfarrer Bartſch.

1244. D. 5 zu Mannheim der großh. bad. Geh. Regierungsrath Heinr. Lang, Ritter des Zähr. Löwen-O.

1245. D. 5. zu Wiesbaden der Obriſtlieutenant Frhr. v. Retteberg. Er hatte im ſpan. Feldzug unter Napoleon mit Auszeichnung gedient.

1246. D. 6. zu Kuchenheim (Rheinpr.) der emer. Pfarrer

u. Jubilarprieſter Johann Joſeph Hauptmann — im 87. J.

1247. D. 6. zu Syra bei Geithayn der Pfarrer Mor. Chr. Knörich — im 76. J.

1248. D. 6. zu Ludwigsburg der k. würt. Obriſt v. Rampacher — 55 J. a.

1249. D. 6. zu Otterndorf (Hannov.) der Advokat u. Stadt-Sekretär Heinr. Louis Rathgen.

1250. D. 6. zu Neuwied der k. Poſtmeiſter Frhr. v. Schirding.

1251. D. 6. zu Sohrau O. S. der Rabbiner Alex Wolff Zellnicker — im 48. J.

1252. D. 7. zu Glückſtadt der Ober- u. Landgerichts-advokat J. Heinr. Koch — einige 50. J. a., Sohn des 1833 verſtorbenen Juſtizrath u. Phyſikus Dr. med. F. W. Koch *), hinterl. Wittwe Marie geb. Thomſen, Geſchwiſter und zahlreiche Freunde.

1253. D. 7. zu Bern der Altlandammann Bernhard Emanuel Simon, geb. daſelbſt d. 11. Juli 1785.

1254. D. 7. zu Hildisrieden im Kanton Luzern der Pfarrvikar Jakob Wechsler.

1255. D. 9. zu Potsdam der Rechnungsrath Damm — im 77. J.

1256. D. 9. zu Gillersdorf (Schwarzb.) der Pfarrer Chr. Kranz — 48 J. a.

1257. D. 9. zu Sitten im Kanton Wallis der verdiente Arzt Dr. Schinner, Verfaſſer der Schrift: „Déscription du département du Simplon ou de la ci-devant république du Valais. Sion 1812.“

1258. D. 10. auf Rippershauſen bei Meiningen der Geh. Rath und herzogl. ſ. mein. Oberhofmeiſter K. A. von Baumbach — 73 J. a.

1259. D. 10. zu Leipzig der Lehrer an der Thomas- und Bürgerſchule Joh. Friedr. Kunze.

1260. D. 10. zu Altona J. Ch. Wedekind — im 86. J., ſeit 58 J. Kaufmann daſ, hinterl. Ww. u. Kinder.

1261. D. 12. zu Straßburg der Generalvikar Dr. G. A. Liebermann.

1262. D. 12. zu Gr. Tramſen bei Zülz der Pfarrer Schentzel — 59 J. a.

1263. D. 13. zu Liegnitz der kath. Schulrektor Paſchaly — 57 J. a.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. i. N. Nekrolog d. Deutſchen Jahrg. 11 S. 844.

Digitized by Google

1264. D. 15. zu Karlsruhe der Obriſt u. Kammerherr v. Bockelberg — im 82. J.

1265. D. 16. zu Stuttgart der evangel. Prälat Dr. Heinr. Chriſtoph Wilh. v. Sigwart, geb. zu Remmingsheim (Königr. Würtemb.) am 31. Aug. 1789; war ſeit 1813 Repetant der theol. Fakult., ſeit 1816 außerordentl., ſeit 1818 ordentl. Prof. der Philoſophie zu Tübingen. Er ſchrieb: Joh. Berzelius Ueberſ. der Fortſchr. u. des gegenwärt. Zuſtandes der thier. Chemie; a. d. Schw. ins Engl. v. Brunnemark; a. d. Engl. überſetzt ꝛc. Nürnb. 1815. — (Beſond. Abdr. a. Schweigger's Beitr. für Chemie u. Phyſik. Bd. 12, S. 289 ff. u. S. 361 ff.) — Ueber den Zuſammenhang des Spinozismus mit d. karteſian. Philoſophie. Ein philoſoph. Verſ. Tüb. 1816. — Diss. De peccato s. malo morali. Ibid. 1816. — Handb. zu Vorleſ. über die Logik. Ebdaſ. 1818. — Handb. der theor. Philoſ. Ebdaſ. 1820. — Antwort auf die Recenſ. m. Handb. der theoret. Philoſ. in der Jenaer Liter.-Zeitg. Ebdaſ. 1821. — Die Leibnitz'ſche Lehre von der präſtabilirten Harmonie in ihrem Zuſammenhange m. früh. Philoſophemen betrachtet. Ebdaſ. 1822. — Ueber Bertholds chem. Maſſe (in Schweiggers Beitr. ꝛc. Bd. 1, S. 352 ff.) — Bemerk. über einige Gegenſtände der thier. Chemie (in Naſhe's Zeitſchrift für phyſiſche Aerzte. Bd. 1, Hft. 2. Ebdaſ. 1818.

1266. D. 17. zu Breslau der Paſtor der evang. Gemeinde zu Bernſtadt, Fr. Gfr. Ed. Biehler — 47 J. a.

1267. D. 17. zu Wien der Kapuciner-Prieſter und Definator des Ordens, Franz Müller, früher Benediktiner und Prof. am Gymnaſium zu Klattau in Böhmen — 56 J. a.

1268. D. 18. zu Steigra (Prov. Sachſen) der Paſtor Karl Frdr. Sigm. Graun.

1269. D. 19. zu Bern der Alt-Regierungsrath Franz Ludwig Lambach, geb. 8. Okt. 1764.

1270. D. 20. auf Drage in Holſtein der k. dän. Kammerjunker u. Gutsinſpector Ch. W. v. Staffeldt, hinterl. Ww. Charlotte geb. Römer.

1271. D. 21. zu Beromünſter der Kanonikus Joſ. Anton Herzog, früher Pfarrer daſelbſt — 73 J. a.

1272. D. 22. zu Bern Albrecht Bondeli, ehem. Polizeidirektor u. penſ. Hauptmann aus holländiſchen Dienſten, lange Zeit Redaktor der mit Geiſt u. Witz geſchriebenen „Allgem. Schweizer-Zeitung," geb. 1793 zu Bern.

1273. D. 22. zu Kirchroder Thurm vor Hannover der

Digitized by Google

Regierungsrath Friedr. Ludewig Burghard von der Decken — im 78. J.

1274. D. 22. zu Prag der Maler Ant. Machek, beſonders durch das Werk: „Geſchichte der Czechen in 72 Bildern m. erklär. Text von W. Hanka", (4 Hefte 1824), auch in weitern Kreiſen bekannt.

1275. D. 23. zu Wolkenſtein der k. ſächſ. Juſtizamtmann Frdr. Aug. Löwe, Ritter des Civ.-Verd.-Ord. — im 56. J.

1276. D. 24. zu Rottweil der Profeſſor Pflanz.

1277. Am 23. zu Weſel der Kaplan Peter Roghmaus geb. am 16. Nov. 1811.

1278. D. 24. zu Stettin der Juſtizrath Zitelmann.

1279. D. 25. zu Königsbrück der Advokat Joh. Aug. Förſter — 37. J. a.

1280. D. 25. zu Dresden der k. preuß. Hauptmann a. D. Ernſt Aug. v. Graſſenburg — im 63. J.

1281. D. 27. zu Lockum der k. hannov. Obriſt a. D. G. v. Müller — 80 J. a.

1282. D. 27. zu Celle der Rektor am Gymnaſium Steigertahl — im 39. J.

1283. D. 28. zu Stendal der Major a. D. u. Rittergutsbeſitzer v. Goldbeck — im 73. J.

1284. D. 28. zu Saatzke bei Wittſtock der Prediger Erich Neumann.

1285. D. 29. zu Fürſtenwalde der k. Kreis-Oekonomiekommiſſarius Ahlemann — im 58. J.

1286. Am 29. zu Braunſchweig der dirigirende Lehrer der Bürgerſchule öſtlichen Bezirks, Elias Auguſt Carl Daubert — im 72. Lebensj. an Lungenlähmung.

1287. D. 29. zu Wien der niederöſter. Landſtand K. Frhr. v. Guldenſtein — 57 J. a.

1288. D. 29. zu Breslau der Obriſt a. D. Frdr. Worbs — 74 J. a.

1289. D. 30. zu Weißig (Sachſen) der Rittmeiſter v. d. A. Geo. Chr. Ludwig v. Zehmen — im 69. J.

1290. Anf. Nov. zu St. Petersburg der rühmlichſt bekannte Maler Sauerweith. Er war Prof. an der dortigen Kunſt-Akademie, die ſeinem Fleiße viele ihrer beßten Erzeugniſſe verdankte. Er bildete eine Menge Schüler, von denen ſich mehere würdig ihrem Meiſter anreihen.

1291. Anf. Nov. zu München der bekannte Schlachtenmaler Schelver, mit den verſtorbenen Montin und Eckert Mitarbeiter u. Herausgeber des Werks: „Sämmtl. Truppen von Europa im charact. Gruppen."

Digitized by Google

1292. Im Nov. (?) zu Grätz der Prof. v. Aſchauer.

1293. Im Nov. zu Berlin der Paſtor Molière aus Genf, Schwiegervater des verſt. Miniſters v. Ancillon, einſt Erzieher des Prinzen Auguſt von Preußen — 82 J. a.

1294. Im Nov. zu Einſiedeln Pater Hieronymus Steinauer, Kapitular der aufgehobenen Ciſtercienſerabtei Wettingen im Aargau, geboren den 18. Dec. 1793 zu Einſiedeln.

December.

1295. D. 1. zu Frankfurt a. M. der Kommandant d. Stadt- und Landwehr, Obriſt Fr. v. Ellrodt, ſeit 1815 Mitgl. der ſtändigen Bürgerrepräſentation.

1296. D. 1. zu Patſchkau der Major a. D. Hellwing — im 77. J.

1297. D. 1. zu Meiningen der herzogl. ſächſ. geheime Konferenzrath Adolph Freih. v. Röpert.

1298. D. 1. zu Zwickau der k. ſächſ. Obriſt v. d. Art. Heinr. Wilh. v. Spiegel — im 79. J.

1299. D. 2. zu Magdeburg der Superintendent und Pfarrer Dr. theol. Glo. Chn. Grimm aus Heiligenſtadt — im 74. J.

1300. D. 2. zu Berlin der geh. Rechnungsrath Haaß — 67 J. a.

1301. D. 3. zu Solothurn der Major Joh. Peter Din aus Nurilly im Kanton Freiburg, der noch unter Ludwig XV. in der Schweizergarde gedient hatte, am 10. Aug. 1792 als Sergeant unter den heldenmüthigen Vertheidigern der Tuilerien kämpfte und ſpäter als Officier die Feldzüge Napoleon's mitmachte, 20 Jahre Milizinſtruktor des Kantons Solothurn — 89 J. a.

1302. D. 3. zu Kloſter-Veilsdorf bei Koburg der Hauptmann Jac. Florentin Greiner — im 80. J.

1303. D. 3. zu Aeſch im Kanton Baſellandſchaft der katholiſche Pfarrer und Kammerer Daniel Häfelin von Klingnau.

1304. D. 4. zu Silberberg der emerit. Stadtpfarrer Ernſt Ferdinand Mäntler — 75 J. a.

1305. D. 4. zu Oels Dr. Mathäi, gräfl. v. Koſpoth'ſcher Fundat.-Arzt — 77 J. a.

1306. D. 5. zu Leipzig d. Buchhändler Karl Heinr. Reclam — 72 J. a.

1307. D. 5. zu Marienwerder der Oberlandesgerichtsrath Moriz Securius — im 44. J.

Digitized by Google

1308. D. 6. zu Schweidnitz der ev. Korrektionshausprediger Rob. Berlin — 40 J. a.

1309. D. 6. zu Braunſchweig der Kreisgerichtsdirektor Joh. Heinr. Ludw. Rabert — 64 J. a., an Gehirnlähmung.

1310. D. 6. zu Berlin der königl. geh. Hofrath Joh. Ludw. v. Wenckſtern, Ritter des rothen A.-O. 3. Kl. m. d. Schl. u. des k. ruſſ. St. Annenord. 2. Kl.

1311. D. 7. zu Stuttgart der kön. Obriſt a. D. Freiherr L. Ch. v. Beulwitz — 71 J. a.

1312. D. 7. zu Neckarbiſchofsheim (Baden) der evang. Stadtpfarrer L. Muth, Ritter des Zähr.-Löwenordens — 71 J. a.

1313. D. 7. zu Ilſenburg der Hauptm. a. D. Leop. v. Pape — im 77. J.

1314. D. 8. zu Eilenburg der k. preuß. Juſtizkommiſſ. u. Notar Joh. Fr. Seyffarth, k. ſächſ. emer. Generalaccisinſpektor — 68 J. a.

1315. D. 9. zu Köslin der Juſtizrath Neubauer.

1316. D. 10. zu Dresden der k. ſächſ. geh. Legationsrath Bernh. Frz. Biedermann — im 70. J.

1317. D. 10. zu Peterwitz (Schleſien) der Graf Joſ. Bruges.

1318. D. 11. zu Wien der k. k. Generalauditor Lieut. A. Graf v. Caſtiglione — 56 J. a.

1319. D. 11. zu Delitzſch der Juſtizkommiſſar u. Notar Helling — im 49. J. Er beſaß eine ſeltene Virtuoſität im Klavierſpiel.

1320. D. 11. zu Wyl im Kanton St. Gallen der katholiſche Pfarrer Joh. Nepomuk Zürcher, früher Dekan u. Bisthumsverweſer zu St. Gallen.

1321. D. 11. 12. zu Berlin der Rektor der St. Hedwigsſchule Frz. Bratſchek.

1322. D. 12. zu Sottrum der Kirchenrath Dr. theol. Geo. Langenbeck. Er war zu Horneburg am 26. Sept. 1766 geboren, war zuerſt 1792 Hilfsprediger zu Wulsdorf, 1793 u. 94 Feldprediger, 1801 Pfarrer in Kedingbruch und 1805 — 1815 Paſtor in Ladingbüttel. Im J. 1814 ließ er eine Zeitpredigt drucken, nahm Antheil an Velthuſen's „Taſchenbuch für chriſtliche Soldaten" 1794, am Hannover'ſchen Magazin" 1802, am „Muſeum des Wundervollen." Bd. 2. 1804. und an Ruperti's „Theologiſche Miscellen," Bd. 3. 1818.

Digitized by Google

1323. D. 12. zu Glarus der Appellationsrichter und eidgenöſſiſche Stabshauptmann Joh. Heinr. Tſchudi.

1324. D. 13. zu Belgardt der kön. Forſtmeiſter Chn. Math. v. Lebbin — im 78. J.

1325. D. 13. zu Meleſchwitz (Schleſ.) der kath. Pfarrer Pelka — 75 J. a.

1326. D. 14. zu Euskirchen Häniſch, Art.-Hauptmann a. D.

1327. D. 14. zu Breslau der Domherr Auguſt Joſ. Neander, früher Prälat des Prämonſtratenſerſtifts zu St. Vincenz — 76 J. a.

1328. D. 14. zu Ratibor der Poſtſekretär Schiffmann — 36 J. a.

1329. D. 14. zu Wien der Dr. med. L. Wenger, Mitgl. der med. Fakultät u. ehemal. Oberarzt des Militärſpitals in St. Andreä — 78 J. a.

1330. D. 15. zu Wendiſch-Oſſig Karl Aug. Donat, emer. Pfarrer.

1331. D. 15. zu Hangelsberg (Brdnb.) der kön. Oberförſter Aug. Friedrich — im 71. J.

1332. D. 15. zu Braunſchweig der Rath bei dem Kriegskollegium, Notar Joh. Ehrwig Karl Schütte — 72 J. a., an Entkräftung.

1333. D. 16. zu Militſch (Schleſ.) der Bürgermeiſter Lachmund.

1334. D. 17. zu Dresden der Stiftshauptmann Fr. Ernſt v. Gablenz.

1335. D. 17. zu Berlin der kön. Gen.-Lieut. a. D. Wilh. v. Sack — im 71. J.

1336. D. 17. zu Prag der Reiſende u. Naturforſcher Franz Wilh. Sieber, geb. daſ. im Jahr 1789. — Von ſeinen Schriften ſind bekannt: Ueber d. Begründung der Radikalkur bei ausgebrochener Waſſerſcheu. München 1820. — Ueber ägypt. Mumien, ihre Entſtehung, Zweck und Bereitungsart; nebſt d. beſchreib. Verzeichn. meiner auf einer Reiſe durch Kreta, Aegypten u. Paläſtina geſammelten Alterthümer, Kunſt- u. Naturprod. Wien 1820. — Reiſen. 1. Lief. Lpz. u. Sorau 1822. M. 14 Kpf. u. Karten (Auch u. d. Titel: Reiſe nach der Inſel Kreta im griech. Archipel. im J. 1817. 1. Bd.) — Reiſe von Kairo nach Jeruſalem und wieder zurück, nebſt Beleucht. einiger heil. Orte. M. 3 Kpf. Prag 1823. — Ueber die beabſichtigte Bekanntmachung meiner Entdeckung, wüthend gewordene Menſchen zu heilen.

Digitized by Google

d. d. Paris 28. Mai 1822 (in Oken's Iſis 1823. 4. Hft. S. 405 ff.)

1337. D. 18. zu Sempach im Kanton Luzern d. Pfarrer u. Kanonikus honorar. Bernh. Bachmann, geboren 1812 zu Beromünſter.

1338. D. 18. zu Lenzburg im Kanton Aargau der Obriſtlieut. Joſ. Guggenbühler aus Luzern — 57 J a. Er hatte den Aufſtand vom 8. Dec. gegen die Regierung ſeines Heimathkantons angeführt u. ſich nach dem Mißlingen flüchten müſſen.

1339. D. 19. zu Reibersdorf bei Zittau der emeritirte Juſtizkanzleidirektor Joh. Chn. Flohr — 81 J. a.

1340. D. 19. zu Trogen im Kanton Appenzell Außer-Rhoden der Landesſtatthalter J. A. Rhyner.

1341. D. 19. zu Schwetzingen der Pfarrer W. Röther, Redakteur des badiſchen Kirchen- u. Schulblatts — im 47. J.

1342. D. 19. zu Köln d. Buchhändler Karl Schmitz, Firma: J. G. Schmitz.

1343. D. 19. zu Weißenhorn (Baiern) der kath. Prieſter v. Schweizer, vormals kön. würt. Hauptmann, durch ſeine Reiſe nach Rom bekannt — 60 J. a. Er hatte mehere Feldzüge mitgemacht.

1344. D. 20. zu Kaſſel der geh. Hofrath u. Generalſtabsarzt Dr. Bäumler, Leibarzt des Kurprinzen Mitregenten.

1345. D. 21. zu Kulm im Kanton Aargau der reformirte Pfarrer J. Bueß — 80 J. a.

1346. D. 21. zu Wien der k. k. wirkl. geh. Rath und Kämmerer Graf E. J. von u. zu Eltz — 79 J. a.

1347. D. 21. zu Königsberg i. Prß. der Oberlandesgerichtsaſſeſſor Herm. Meinecke.

1348. D. 21. zu Olmütz der Buchhändler Joh. Neugebauer — im 61. J.

1349. D. 22. zu Klöden (Prov. Sachſen) der emerit. Propſt u. Superintendent Joh. Gotth. Fritzſche, geb. zu Pegau am 23. März 1769; war zuvor 1800 ſubſtituirter, dann ſeit 1804 wirkl. Pfarrer zu Stöntzſch bei Pegau, ſeit 1809 Superintendent zu Liebenwerda. — Von ihm erſchienen: Commentat. in 1 Epist. ad Corinth. 15, 29. Grim. 1805. — Observatt. exeget. ad Matth. 19, 28. Ibid. 1805. — Homilien über die gewöhnl. ſonn- u. feſttägl. Evangel. des ganzen Jahres, theils neu ausgearbeitet, theils zuſammen-

66 *

getragen a. d. Predigtſamml. teutſcher Kanzelredner. 2 Thle. Lpz. 1809 — 10.

1350. D. 22. zu Berlin der k. preuß. geh. Kommerzienrath J. M. Henoch — im 75. J.

1351. D. 22. zu Kleinſonntag in Unterſteier der Pfarrer Anton Krempl, Mitgl. des innerösterr. hiſtor. Vereins, als Kanzelredner und Volksſchriftſteller ausgezeichnet, auch als Hiſtoriker bekannt — 54 J. a.

1352. D. 23. zu Spek (Meckl.-Schwerin) der Forſtrath v. Haugwitz — 74 J. a.

1353. D. 23. zu Baireuth der k. baier. Kämmerer u. Finanzdirecktor George zu Münſter, Mitgl. meherer gel. Geſellſchaften — im 70. J.

1354. D. 23. zu Mainz der Lieut. im 40. Inf.-Reg., Otto v. Guadt.

1355. D. 23. zu Berlin der penſ. Steuerrath Schütze — im 68. J.

1356. D. 23. zu Altona plötzlich J. Dieterich Fr. Wohlſtadt — 52 J. 4 M. alt, hinterläßt Ww., Kinder, Schwiegerkinder u. Enkel.

1357. D. 24. zu Aarau der kath. Stadtpfarrer J. A. Arnold, geb. 1803 zu Lauffenburg.

1358. D. 25. zu Schneverdingen b. Rotenburg (Hann.) der Superintendent Aug. Kettler — im 74. J.

1359. D. 25. zu Brunshauſen (Hannov.) der Elbzollverwalter Karl Wilh. Reſius — im 44. J.

1360. D. 25. zu Berlin der kön. Generallotteriedirekt. Scherzer — im 78. J.

1361. D. 26. zu Laufen (Baiern) der k. baier. Landrichter Ernſt Gramm — im 49. J.

1362. D. 26. zu Triengen im Kanton Luzern der Vikar Joſ. Anton Hiltbrunner.

1363. D. 26. auf Wedelsborg auf Fünen der geheime Konferenzrath u. Oberforſtmeiſter in Dänemark u. in Schleswig u. Holſtein, Hofjägermeiſter Fr. Ferdin. v. Krogh, Großkreuz vom Danebrog und Danebrogsmann — im 65. Lebensj. Er war klaren Geiſtes u. beſaß rege Thätigkeit, u. ein edles weiches Herz. Hinterließ Ww. Johanna, geb. von Warnſtedt. Seines Vaters Biogr. ſ. im N. Nekr. des Deutſchen. Jahrg. 7. S. 245. 46.

1364. D. 26. zu Tondern der Senator u. Kaufmann N. A. Lorenzen — im 57. Lbnsj., hinterläßt Ww. Anna Helena, geb. Lunding u. 4 Söhne.

1365. D. 26. zu Wien der Lehrer der Gymnaſtik an d.

k. k. Thereſianiſchen Ritterakademie u. an der k. k. Ingen.= Akademie Alb. Stephany — 34 J. a.

1366. D. 27. zu Zöſchen (Sachſen) der Paſtor sen. J. Wilh. Marx — im 74. J.

1367. D. 27. zu Wien der emerit. Profeſſor der franzöſiſchen Sprache u. Literatur am k. k. polytechn. Inſtitut J. Pet. Silbert, Ritter des päpſtlichen Ordens Gregor d. Gr., früher Zeichenmeiſter a. d. Nationalhauptſchule u. Profeſſ. am Gymnaſium zu Kronſtadt, (Siebenbürgen); privatiſirte darauf zu Wien und war zu Kolmar im Elſaß am 29. März 1772 geboren. Er hatte zu Mainz die Studien begonnen; die franzöſiſche Revolution unterbrach ſie und trieb ihn ſelbſt aus dem Vaterlande bis nach Siebenbürgen, wo er die erſte Anſtellung fand. Er war verheirathet und hinterließ mehere Kinder. Seine Schriften ſind: Der Handlungskorreſpondent, oder zweckmäß. geordnete Samml. franzöſ. u. deutſcher Handlungsbriefe f. Jünglinge, welche ſich dem Handlungsfache widmen. Wien 1817. — Lehrb. d. franzöſ. Sprache. Ebdſ. 1818. — Die heilige Lyra. Ebdſ. 1818. M. Kpf. 2. Aufl. 1820. — Aurel. Klem. Prudentius Feiergeſänge, heil. Kämpfe u. Siegeskronen. Metriſch überſ. Ebdſ. 1820. — Dom heil. Sänger, oder fromme Geſ. d. Vorzeit, aus mehreren Sprachen überſ. u. bearb., mit Vorr. von Friedrich Schlegel. Ebdſ. 1820. — Schriften des heil. Bernhard, überſ. u. m. Vorr. v. D. J. M. Sailer. 1. Th. Ebdſ. 1820; 2. Th. Frkf a. M. 1822. — Emmanuel, ein Adventbuch; a. kirchl. Schriftſt., beſ. d. h. Bernhard, überſ. Wien 1820. — Leitſtern auf der Bahn des Heils. 1 Bd. Philothea, oder Anleitung zu einem frommen Leben. Aus dem Franzöſ. des heil. Fr. v. Sales neu überſ. Mit deſſen Bildn. 2. Bd. Ueber die Liebe Gottes, oder v. d. Vollkommenh. des chriſtl. Lebens, überſ. a. den Werken des ehrwürdigen Vaters Ludwig v. Granada a. d. Predigerorden. Ebdſ. 1821. 2. Aufl. m. 1 Bildn. 1823. 3 Bd. Bekenntniſſe des heil. Auguſtinus. A. d. Latein. der Mauriner Ausg. 1822. Mit Steinabdrücken. 4 Bd. Der geiſtl. Kampf. A. d. Italien. des gottſel. Paters Don. L. Scupuli. Neue Ueberſetz. mit Scupuli's Bildn. 1823. — Theotismus, oder v. der Liebe Gottes. Aus dem Franzöſ. des Fr. v. Sales überſetzt. München 1822 — 23. 2 Bde. — Geheiliget werde dein Name! Ein kathol. Gebet= u. Andachtb. Wien 1823. Mit 5 Kpf. u. 1. Vign. — Viele Beiträge in (Geo. Paſſy's) Oelzweigen (Wien 1819.) — *Biographie des Ordensſtifters, Alfons Maria de Liguori; im Wiener Konverſationsblatt (1821 Nr. 7)

Digitized by Google

1368. D. 27. zu Koblenz der Generalmajor a. D. v. Taubenheim. Er war in den Feldzügen vielfach (man ſagt 18 mal) verwundet worden.

1369. Am 28. im 77. J. Joh. Chr. Mikan, Dr. med. u. emerit. Profeſſor der Naturgeſchichte zu Prag; geb. zu Teplitz a. 5. Dec. 1769. Er war einer der vom Staate nach Braſilien abgeſandten Naturforſcher, die eine kaiſerliche Prinzeſſin dahin begleiteten. Außer einem Bande der „Braſilianiſchen Flora" ſchrieb er: Monograph. bombylior. Bohemiae, inconib. illustr. Prag. 1796. — D. Rud. Jac. Camerarii Opuscc. botanici argumenti colleg., edid. Ibid. 1797.

1370. D. 28. zu Neuwalde bei Neiſſe, Pfarrer Rothkegel — 70 J. a.

1371. Am 29. verunglückte auf der Zwickauer Chauſſee unweit Altenburg der aus Schwabach in Baiern gebürt. und hier bei Friedrich u. Schulze in Kondition ſtehende Handlungsdiener Fürſt, 23 J. a., durch ein ſcheugewordenes Pferd und fand ſeinen augenblicklichen Tod.

1372. D. 29. auf Jersbek in Holſtein der Kandid. der Theologie Jak. Wilh. Rhude, geb. zu St. Annen in Norderditmarſchen den 28. Juli 1802 und einziger Sohn ſeiner Mutter in Lunden, die ihn mit ſeiner einzigen Schweſter überlebte.

1373. D. 30. zu Luckau der Kaufmann und Fabrikenbeſitzer Louis Heinr. Beckh — 38 J. a.

1374. D. 30. zu Brieg der Hauptmann a. D. von Froſſelt.

1375. D. 31. zu Gleibitz der Major a. D. v. Gallwitz — 56 J. a.

1376. Anfang Dcbr. zu Freyſing der Abgeordnete zur 2. Kammer der bair. Ständeverſammlung Joh. Parth.

1377. Anf. Dcbr. zu Frankf. a. M. der Spezereihändler Rottenſtein, einer der politiſchen Gefangenen zu Mainz, der 8 Jahre in politiſcher Haft zubrachte.

1378. Im Dcbr. zu Bütſchwyl im Kanton St. Gallen der Großrath Stäzler.

1379. Im Dcbr. zu Kopenhagen der Kommandeur Tuxen, ein verdienter Seeoffizier, der im Kriege von 1807 bis 1814 an meheren ruhmvollen Thaten der däniſchen Marine Theil genommen hatte.

1380. Ende Dcbr. zu Segeberg in Holſtein der Dr. med. G. Aug. Lorenz, im Auslande promovirt. Die Erben wollten ſeinen Nachlaß nicht antreten.

Digitized by Google

Verſtorbene im Jahre 1844, deren Sterbetag nicht ausgemittelt werden konnte.

1381. Zu Gais (Kanton Appenzell) der Seminar-Direktor Hermann Krüſi, der älteſte Schüler und Mitarbeiter Peſtalozzi's, ein würdiger, geachteter Greis u. ausgezeichneter Pädagog. Der Schmerz über Niederers *), ſeines innigſten Freundes, Tod mag wohl auch ſeinen Heimgang beſchleunigt haben. —

1382. Zu Obermumpf (Schweiz) Profeſſor Schmid.

1383. Zu Lauſanne der Staatsrath v. Weiß.

1384. Zu Trient der Hauptmann v. Werra.

*) Deſſen Biographie ſ. I. N. Nekrolog d. Deutſchen Jahrg. 21 S. 1025.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

3 2044 105 244 602

Digitized by Google